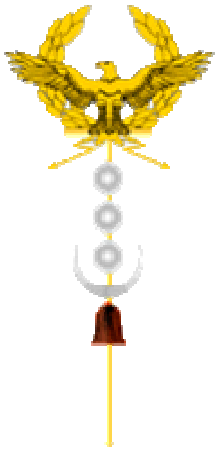
Willy Klages

Offene Fragen der Geschichte
Chronik von 500 vor Christus bis 1499
in zwei Bänden
Band 1/1



Völkerwanderungen,
Römisches Imperium,
Kreuzigung Christi,
Kaiser Karl I.,
Missionierung,
Machtkampf zwischen Kirche und Staat,
Kreuzzüge,
Deutsche Ostsiedlung,
Inquisition,
Aufteilung der "Neuen Welt" ...

Offene Fragen der Geschichte
Chronik von 500 vor Christus bis 961
Band 1/1

Inhaltsverzeichnis Band 1/1	**Seite**
Danksagung und Widmung	3
Vorbemerkungen	4-5
Gliederung (im Überblick)	6
Wesentliche Ereignisse der Weltgeschichte, historische Fakten, Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern sowie sonstige Publikationen von 500 vor Christus bis 961	7-493
Inhaltsverzeichnis Band ½	**Seite**
Wesentliche Ereignisse der Weltgeschichte, historische Fakten, Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern sowie sonstige Publikationen von 962 bis 1499	2-465
Anstatt eines Schlußwortes	466-476
Hinweise für den Leser Quellen- und Literaturnachweis Bildnachweis	477-484

Danksagung und Widmung

> Immer sind es die Schwächeren, die nach Recht und Gleichheit suchen, die Stärkeren aber kümmern sich nicht darum.
> *Aristoteles (384-322 vor Christus, griechischer Philosoph)*

Mein Dank gilt allen Geschichtsschreibern, Historikern, Schriftstellern und Zeitzeugen, die diese Chronik überhaupt erst ermöglichten. Ihre Berichte und wissenschaftlichen Publikationen haben entscheidend dazu beigetragen, daß auch unbequeme historische Tatsachen nicht in Vergessenheit geraten sind.

Besonders danke ich:
Bogislav von Archenholz, Christian Aschoff, Manfred Barthel, Hans Joachim Berbig, Ludwig Biewer, Friedrich Borchert, Hellmuth Günther Dahms, Felix Dahn, Horst Deckert, Alexander Demandt, Karlheinz Deschner, Hans Dollinger, Hans Ebeling, Willi Eilers, Jürgen Elsässer, Steffi Elsässer, Frank Fabian, Jan von Flocken, Horst Fuhrmann, Fritz Gause, Ruth Gay, Alfred Grosser, Gerhard Hellwig, Hans Heumann, Charles Higounet, Werner Hilgemann, Hans-Georg Hofacker, S. Hofer, Wolfgang Hug, Bernhart Jähnig, Alwin M. Josephy jr., Eugen Kaiser, Wolfgang Kimmig, Hermann Kinder, Gerhard Köbler, Rolf Lasius, Bernd Legath, Gerhard Linne, Hubertus Prinz zu Löwenstein, Jochen Martin, Karel Meissner, Emil Nack, Heinz Nawratil, Geoffrey Parker, Daniell Pföhringer, Rudolf Pörtner, Martin Rang, Ernst A. Rauter, Hubert Recker, Sven Reuth, Werner Ripper, Manuel Ruoff, Otto Schlisske, Heinz Dieter Schmid, Hermann Schreiber, Thomas Schuler, Bruno Schumacher, Manfred Stange, Werner Stein, Rolf Ch. Strasser, Heinrich von Sybel, R. H. Tenbrock, Rudolf Weirich, Christian Zentner und Norbert Zwölfter.

Diese Chronik ist meiner Frau Angelika gewidmet, die leider viel zu früh von uns gehen mußte.

Vorbemerkungen

> Wir wandeln auf fremden Füßen, wir lesen mit fremden Augen, wir grüßen nach fremdem Gedächtnis, wir leben durch fremde Leistung.
> *Gaius Plinius Secundus (um 23-79, römischer Schriftsteller)*

Wer unsere gegenwärtige Welt beurteilen und verstehen will, muß zunächst wissen, wie es in früheren Epochen war und wie sich die Menschheitsgeschichte im Laufe der Jahrhunderte entwickelte.
Unsere Eltern, unsere Großeltern und deren Vorfahren starben und auch wir müssen ihnen irgendwann folgen. Was die Zukunft bringt, wissen wir natürlich nicht, aber wir sollten unsere Kinder, Enkel und Urenkel wenigstens über die Vergangenheit informieren und aufklären, damit sie daraus Lehren für die Zukunft ziehen und gefährliche Entwicklungen frühzeitig erkennen und vermeiden können.
Die Geschichte der Menschheit zeichnete sich leider mehrheitlich nicht durch Nächsten- und Friedensliebe aus, sondern sie wurde in erster Linie durch gewalttätige Handlungen (kriegerische Eroberungen und Gewaltherrschaft) bestimmt. Fleiß, Friedfertigkeit, Großzügigkeit, Toleranz und andere positive Charaktereigenschaften wurden seit jeher als Dummheit oder Schwäche ausgelegt und gnadenlos ausgenutzt. Schon in der Urzeit erschlugen sich die Menschen gegenseitig, wenn einheimische Sippen oder Stämme ihre überlebenswichtigen Höhlen und Siedlungsräume gegen fremde Eindringlinge verteidigten.
Jeder kämpfte unentwegt gegen jeden ("Homo homini lupus", der "Mensch ist des Menschen Wolf"), um sich spezielle Dinge und Vorteile vor den Konkurrenten zu sichern. Fast jeder suchte nur seinen eigenen Nutzen, damit er seine persönliche Existenz erhalten und seinen materiellen Besitz möglichst fortwährend vergrößern und schützen konnte. In diesem endlosen Existenzkampf setzten sich vor allem der Aggressionstrieb, Hab- und Machtgier, Neid, Trägheit sowie andere negative Charaktereigenschaften der Menschen durch.
Wie in der Natur bzw. im Tierreich dominierten grundsätzlich die Starken aufgrund ihrer größeren Aggressivität und physischen Überlegenheit ihre schwächeren Konkurrenten (Diktatur von Einzelpersonen, Gruppen oder Völkern bzw. Staaten). Je brutaler und skrupelloser die unterworfenen Gegner ausgemerzt, versklavt oder vertrieben wurden, desto erfolgreicher konnten die expandierenden Eindringlinge ihre Machtpositionen erweitern und festigen.
Die herrschende Klasse (Adel), die fast ausschließlich von der schweren Arbeit des unterdrückten Volkes lebte, schloß später einen Pakt mit der Geistlichkeit (Kirche). Seit dem 4. Jahrhundert (Frühmittelalter) verbündeten sich der Adel und die katholische Kirche, um auf Kosten des größtenteils besitzlosen und unfreien Volkes ein angenehmes, sorgenfreies Leben zu führen. Die Kirche wurde von den weltlichen Herrschern vor allem als nützliches Instrument der Machterweiterung und des Machterhalts betrachtet, weil man das ungebildete Volk mit Hilfe der Religion bzw. des Glaubens leichter dirigieren, systematisch manipulieren und noch ungehemmter ausbeuten konnte.
Den weltlichen und kirchlichen Herrschern kam es nie darauf an, ob ihre Handlungen sowie die erlassenen Gesetze und Abgaben gerecht oder ungerecht waren, denn es ging vor allem darum, den persönlichen Machtzuwachs zu erweitern und den wirtschaftlichen Gewinn zu erhöhen. Erst als im 19. Jahrhundert die zwangsweisen Frondienste (Hand- und Spanndienste) und weitere Privilegien des feudalen Herrschaftssystems in Mitteleuropa abgeschafft wurden, änderte sich allmählich die menschenverachtende Versklavung und Ausbeutung der unterdrückten Bevölkerung.
Die Geschichtsschreibung wurde schon immer von den Siegern geprägt, deshalb wurden viele Ereignisse der Weltgeschichte naturgemäß sehr einseitig geschildert und Verbrechen der Ge-

winner in der Regel ausgeblendet. Die berufsmäßigen Geschichtsschreiber und Historiker berichteten und forschten gewöhnlich nicht im Auftrag einer objektiven historischen Wahrheit, sondern in erster Linie im Dienst der jeweiligen weltlichen und geistlichen Machthaber. Die meisten Historiker, die als Universitätsprofessoren oder Lehrer ihren Lebensunterhalt verdienten, waren verständlicherweise nicht daran interessiert, ihre Arbeitgeber (Staats- und Kirchenführer) zu verärgern und ihre Existenz zu gefährden.
Glücklicherweise gab es zu allen Zeiten mutige, gerechte und wahrheitsliebende Geschichtsschreiber, Historiker, Journalisten, Schriftsteller und andere Zeitzeugen, die sich um eine vollständige, wahrheitsgetreue Geschichtsschreibung bemühten, so daß die "Geschichte der Besiegten" zwar vorübergehend verschwiegen, aber letzten Endes nicht ausgelöscht werden konnte.
Im Gegensatz zu der heute besonders ausgeprägten einseitigen politischen Geschichtsschreibung der Sieger berichtet diese Chronik auch speziell aus der Sichtweise der Verlierer, denn wenn man nicht alle Positionen objektiv und angemessen berücksichtigt, sondern wichtige historische Zusammenhänge und unbequeme Tatsachen bewußt verschweigt oder unterschlägt, werden geschichtliche Ereignisse manipuliert und zwangsläufig unkorrekt dargestellt.

Wer fragt, ist ein Narr für ein paar Minuten, wer nicht fragt, bleibt es ein Leben lang.
Sprichwort aus China

Die Antike und das Mittelalter (von 500 vor Christus bis 1499) waren Epochen voller Gewalt, die vor allem durch folgende Ereignisse geprägt wurden:
Völkerwanderungen, kriegerische Eroberungen, Vertreibungen, Versklavung, Gewaltherrschaft, Zwangsmissionierung, Inquisition, Folter, Hinrichtungen, Blutrache und Verbrechen aller Art.
Diese fortlaufende Aufzeichnung beschränkt sich aufgrund der unzähligen Ereignisse der Weltgeschichte auf die Erläuterung von wesentlichen historischen Fakten und Problemen der jeweiligen Perioden. Die Schwerpunkte dieser Chronik bilden die deutsche und europäische Geschichte.
Die Chronik informiert nicht nur über geschichtliche Ereignisse, sondern sie schildert auch das Leben der Menschen bzw. den täglichen Existenzkampf in den zurückliegenden Jahrhunderten. Um die Lebensverhältnisse der Menschen und den Zeitgeist der jeweiligen Phasen realistisch darzustellen, werden die Ereignisse durch eine Vielzahl von Zeitzeugenberichten, Berichten von Historikern sowie sonstigen Publikationen erläutert.
Die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Daten, Publikationen und Zeitzeugenberichte sind systematisch nach Regionen bzw. Ländern unterteilt.

Gliederung (im Überblick):

01.	**Europa**
02.	**Mitteleuropa** - Fränkisches Reich, ab 843 Ostfränkisches Reich und Mittelfränkisches Reich (843-870), ab 962 Heiliges Römisches Reich (einschließlich Niederlande und Schweiz, seit Ende des 15. Jahrhunderts mit dem Zusatz "Deutscher Nation") - Deutschordensstaat (seit 1230)
03.	**Nordeuropa** - Dänemark - Norwegen - Schweden - Finnland
04	**Ostmitteleuropa** - Estland - Lettland - Litauen - Polen - Böhmen - Mähren
05.	**Osteuropa** - Ukraine - Rußland
06.	**Südosteuropa** - Ungarn - Serbien - Fürstentum Walachei - Fürstentum Moldau - Bulgarien - Griechenland - Albanien - Byzantinisches Reich (Oströmisches Reich von 395-1453) - Osmanisches Reich (seit 1288)
07.	**Südeuropa** - Kirchenstaat (seit 756) - Italien - Spanien - Portugal
08.	**Westeuropa** - Westfränkisches Reich (seit 843), später Frankreich - Britannien (später England, Schottland, Wales und Irland)
09.	**Amerika**
10.	**Asien**
11.	**Afrika**

Wesentliche Ereignisse der Weltgeschichte, historische Fakten, Zeitzeugenberichte, Berichte von Historikern sowie sonstige Publikationen von 500 vor Christus bis 961

500 v. Chr.

> Geschichte handelt fast nur von schlechten Menschen, die später gutgesprochen worden sind.
> *Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)*

Nord- und Mitteleuropa: Die ersten Germanen verlassen ihre Heimat in Dänemark, Südschweden, Norwegen und Norddeutschland in Richtung Osten und Süden. Die ruhelosen Wanderungen der Germanen werden hauptsächlich durch folgende Gründe ausgelöst:
1. Bevölkerungszunahme und Landnot in Mittel- und Nordeuropa zwingen die Ureinwohner ihre Heimat zu verlassen, denn die damaligen Gebiete bestehen mehrheitlich aus Waldgebieten und Moorflächen.
2. Naturkatastrophen, Klimaveränderungen und Hungersnot verursachen große Ernährungsprobleme. Weil die Germanen in dieser Zeit noch nicht zielstrebig genug roden, reichen die Ackerflächen nicht mehr aus, um alle Stammesangehörigen zu ernähren.
3. Kämpfe zwischen verfeindeten germanischen Stämmen, die zwangsläufig mit dem Abzug der besiegten Stämme enden. Die Abenteuer- und Kampfeslust oder die Ruhelosigkeit der germanischen Stammesfürsten spielen nur eine untergeordnete Rolle.

Germanische Wanderungen

Oftmals wanderten nur überschüssige Teile, vielfach die jüngeren Generationen der Volksstämme ab, so daß die zurückbleibenden Germanen wieder für mehrere Jahre über genügend Siedlungsraum und Nahrung verfügten und die angestammten Gebietsrechte bewahren konnten. Während ihrer langen und gefährlichen Wanderungen waren die germanischen Stämme grundsätzlich auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden. Die Germanen zogen mit ihren mit Frauen, Kindern und ihrem gesamten Hab und Gut, daß sie auf hochbepackten, lederüberspannten Karren transportierten, sowie mit ihren Rinder- und Schafherden in die neuen Siedlungsgebiete. Diese Wanderungen waren fast immer mit erbitterten Kämpfen gegen ansässige germanische und keltische Stämme oder gegen die Römer verbunden, die ihre Siedlungsgebiete mit äußerstem Einsatz verteidigten.
Bei diesen Kämpfen ging es grundsätzlich immer um Leben oder Tod. Wenn es zum Kampf kam, stand der Troß nach alter germanischer Kriegssitte dicht hinter der eigenen Schlachtreihe. Vor dem Kampf beschwörten die Frauen stets händeringend ihre Männer, die Feinde zu besiegen, denn in jener barbarischen Zeit war es üblich, daß die Frauen der Besiegten zur Kriegsbeute gehörten und von den Siegern entehrt und versklavt wurden. Nach einer Niederlage verteidigten die Frauen und älteren Kinder todesmutig und verbissen ihre Wagenburg. Sie gaben sich häufig sogar selbst den Tod, weil sie nicht lebend in die Hände der Feinde fallen wollten. Zahlreiche germanische Stämme wurden während dieser gnadenlosen Kämpfe um die Siedlungsgebiete völlig ausgelöscht. Im Verlauf ihrer Wanderungen dehnten die Germanen ihre Siedlungsgebiete fächerförmig nach Ost-Mitteleuropa und nach Süd- und Westdeutschland, bis an die Donau und den Rhein, aus. Viele germanische Stämme wurden in den neuen Siedlungsgebieten nicht seßhaft und zogen schon nach kurzer Zeit weiter.

Mittel- und Westeuropa: Germanische Stämme verdrängen um 500 vor Christus die keltischen Stämme in den Niederlanden.
Die indogermanischen Kelten (Galli = die Gallier) beherrschen große Teile Mittel- und Westeuropas und erreichen in dieser Epoche ihren kulturellen Höhepunkt, während die Gebiete östlich der Oder fast noch nicht besiedelt sind.

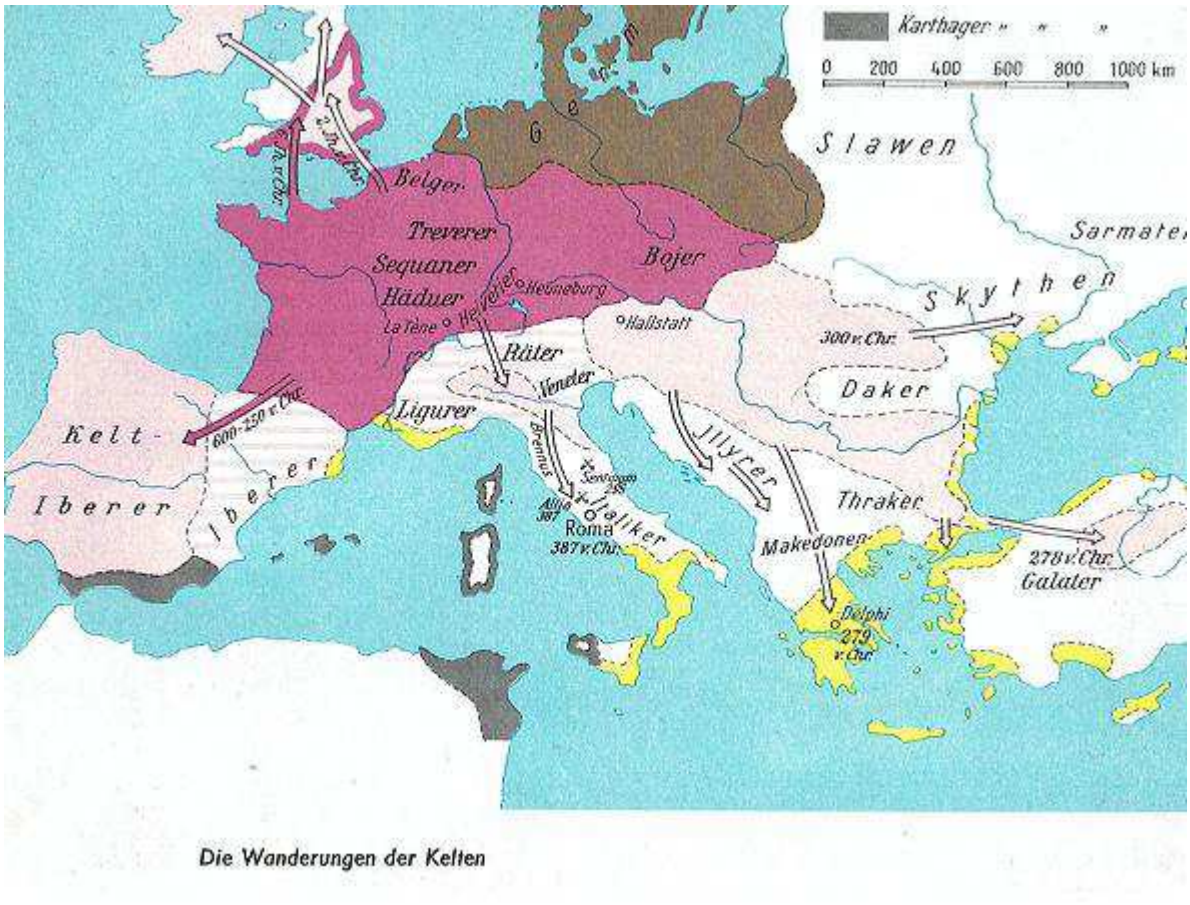


Abb. 1 (x258/20): Die Wanderungen der Kelten und Germanen.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die "Kelten" (x830/293):

>>Kelten, ein indogermanischer Volksstamm, der im Altertum über Westeuropa verbreitet war, heute bis auf geringe Reste romanisiert oder germanisiert worden ist. Die Kelten haben sich von Süddeutschland und dem heutigen Österreich aus zunächst über das Rheingebiet, Frankreich und die britischen Inseln ausgebreitet, und zwar jedenfalls schon vor der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. Durch drei große Wanderungen haben sie ihr Gebiet in geschichtlicher Zeit ausgedehnt. Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. zogen Kelten nach der Pyrenäischen Halbinsel. Zu Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr. besetzten sie das damals größtenteils etruskische Norditalien. 284-278 v. Chr. fällt der Zug der Kelten (Galater) nach der Balkanhalbinsel, der nach den verheerenden Raubzügen, die sich bis nach Griechenland erstreckten, mit der Ansiedelung in der Mitte Kleinasiens endete. ...

In Deutschland reichten die Sitze der Kelten, wie sich vornehmlich aus den Ortsnamen beweisen läßt, einstmals ostwärts bis zur Elbe. Belgier saßen in Norddeutschland, Walchen (woraus im Deutschen "Welsch" entstand) in Mittel- und Süddeutschland. Teils durch freiwillige Auswanderung, teils den Waffen der vordringenden Germanen weichend, büßten sie das rechtsrheinische Gebiet im Laufe der letzten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. ein. Nur geringe Reste sind hier ... geblieben und germanisiert worden. Erheblich stärker ist die Beimischung keltischen Blutes bei den süddeutschen Stämmen. Die Bojer wurden aus ihren Sitzen in Böhmen von den germanischen Markomannen in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. verdrängt. Ariovist machte Süddeutschland nördlich von der Donau zu einem germanischen Land und war im Begriff, seine Herrschaft über das heutige Elsaß und die Franche-Comté auszudehnen, wurde aber von Cäsar 58 v. Chr. besiegt und über den Rhein zurückgedrängt.

Die Römer eroberten 283-191 v. Chr. das keltische Norditalien und gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. das Rhonegebiet ... Schon vorher waren sie die Herren von Spanien geworden. Cäsar eroberte nach hartnäckigem Widerstande 58-51 v. Chr. das heutige Frankreich bis ostwärts zum Rhein, das seit 27 v. Chr. als römische Provinz organisiert wurde (Gallien). Der Kaiser Augustus unterwarf die in den Alpenländern wohnenden Kelten. Der größere Teil von Britannien wurde 43-85 n. Chr. von den Römern in Besitz genommen. Die Romanisierung dieser weiten Gebiete erfolgte sehr allmählich im Laufe der Jahrhunderte. Der Romanisierung folgte zum Teil eine Germanisierung. Germanisiert wurden die romanisch sprechenden Kelten links vom Rhein, soweit die deutsche Sprachzone reicht, und südlich von der Donau.
Die britannischen Kelten mußten den Angelsachsen weichen. Die Germanisierung dauert in Wales, Irland und Schottland heute noch fort. ...In Wales spricht das Volk noch überwiegend keltisch, desgleichen auf Man; in Schottland nur in dem nordwestlichen Teil (nördlich von Glasgow und westlich von Dundee); in Irland nur an der Westküste (in Munster, südlich von Limerick, in Connaught und in der nördlichen Landschaft Donegal). ... Die Kelten zerfielen im Altertum in:
1) Gallier oder Kelten im engeren Sinne (östlich von der Garonne, südlich von der Seine, dazu die süddeutschen, österreichischen, norditalienischen und spanischen Kelten);
2) Belgier (östlich von der Seine, einstmals bis zur unteren Elbe, seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum Rhein; dazu auch die Belgier im südlichen Britannien);
3) Briten (in dem übrigen England und Wales);
4) Gälen (in Irland und Schottland).
Die Kelten waren im Altertum ein Volk von verhältnismäßig hoher Kultur, namentlich infolge des von Südfrankreich ausgehenden mächtigen Einflusses der griechischen Kolonie Massilia (Marseille). Sie verstanden sich besonders gut auf die Metallbearbeitung. Die Kelten wohnten in Städten. ...<<
Die Skythen (nordiranisches Reitervolk) rücken aus dem Osten um 500 vor Christus nach Mittelschlesien, in das Gebiet der heutigen Mark Brandenburg und Bayern vor (x142/37).
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Skythen" (x814/1.026-1.027): >>Skythen, Volk des Altertums, mit dessen Namen die Griechen die Völker des Nordens, d.h. nördlich vom Paropamisos, Kaukasus und Schwarzen Meer, bezeichneten: die Massageten, Saken, Sarmaten und die Skoloten.
Diese letzteren, von Herodot als die eigentlichen Skythen bezeichnet, wohnten an der Küste der Mäotis und des Pontus vom Tanais (Don), der ihr Gebiet von dem der Sauromaten (Sarmaten) im Norden des Kaukasus trennte, bis an den Istros (Donau) auf 20 Tagereisen (100 Meilen) in das Binnenland hinein. Ihr Gebiet, aus dem sie die Kimmerier verdrängt hatten, war von großen Flüssen, dem Borysthenes (Dnjepr), Hypanis (Bug) und Tyras (Dnjestr), durchflossen und eine baumlose Steppe.
Deshalb trieben sie wenig Ackerbau, meist Viehzucht und führten ein Nomadenleben. Ihre mit Ochsen bespannten und mit einer Filzdecke versehenen Wagen dienten zugleich als Haus. Die Männer lebten meistens zu Pferd. Sie zerfielen in eine Anzahl Stämme, an deren Spitze Vorsteher oder Stammesfürsten standen; ein Stamm in der Landschaft Gerrhos am Borysthenes hatte den Vorrang, und aus ihm wurde der König erwählt. Ihre ehrenvollste Beschäftigung war der Krieg, sie kämpften als Bogenschützen zu Pferd.
Als höchste Gottheiten verehrten sie den Himmelsgott (Papäos), das Herdfeuer und den Kriegsgott und zwar ohne Götterbilder und Altäre, aber mit blutigen, auch Menschenopfern. Sie waren tapfer, gutartig, sorglos und gesellig, neigten aber zu Unmäßigkeit und wüstem Genuß und lebten, da sie sich nie wuschen, in größter Unreinlichkeit. Ob die Skythen und Sarmaten arischen Stammes (Slawen) oder Mongolen waren, ist eine noch streitige Frage. …
Mit den Griechen, die an ihrer Küste zahlreiche Kolonien anlegten, standen sie in lebhaftem,

freundlichem Verkehr und nahmen gern griechische Sitten und Bildung an. Um 630 v. Chr. fielen die Skythen in Medien ein und drangen in das Euphrat- und Tigrisgebiet und in Syrien bis Ägypten vor. Nachdem sie die Macht des assyrischen Reiches gebrochen, wurden sie nach etwa zehn Jahren von Kyaxares wieder aus Asien vertrieben.
Um sie für diesen Einfall in Medien zu züchtigen, setzte der persische König Dareios I. 515 mit 700.000 Mann auf einer über den thrakischen Bosporus geschlagenen Brücke nach Europa hinüber und drang durch Thrakien in das Land der Skythen ein. Diese zogen sich, eine Schlacht vermeidend, zurück, worauf die Perser über den Tanais vordrangen, aber dann, des nutzlosen, aufreibenden Verfolgens müde, wieder auf demselben Weg unter großen Verlusten nach dem Istros und von da durch Thrakien nach Asien zurückkehrten. Seitdem erfährt man von den Skythen mehrere Jahrhunderte lang fast gar nichts.
Erst der König Mithridates der Große geriet wieder in Kampf mit ihnen, nachdem die Dynasten der griechischen Städte am Pontus, des lästigen Druckes der skythischen Grenznachbarn überdrüssig, ihre Städte in die Hände jenes pontischen Königs geliefert hatten, worauf dieser die Skythen aus der ganzen Taurischen Halbinsel verdrängte. Als nach Besiegung des Mithridates die Römer die bosporanischen Könige von sich abhängig gemacht und mit den Völkern am Pontus und an der Mäotis Handelsverbindungen angeknüpft hatten, besonders aber seit der Unterwerfung Daciens durch Trajanus, wurden auch sie mit Skythia genauer bekannt.
Doch verschwand nun der Name Skythen, um dem der Sarmaten, die jene seit 300 v. Chr. überwältigt hatten, Platz zu machen. Der Name Skythia aber wurde auf asiatische Landstriche übertragen. Dieses von Ptolemäos beschriebene asiatische Skythia umfaßt die Gegenden zwischen dem asiatischen Sarmatien im Westen, dem unbekannten Land im Norden, Serika im Osten und Indien im Süden und wird in zwei Hauptteile geschieden: Skythia innerhalb und Skythia außerhalb des Imaos (eines großen Gebirges). Als Flüsse werden hier erwähnt: der Paropamisos, Rhymnos (jetzt Gasuri), Daix (jetzt Jaik), Oxos und Jaxartes. …<<
Südeuropa: Die Römer befreien sich mit Hilfe des griechischen Stadtstaates Kyme um 500 vor Christus von der Herrschaft der Etrusker.
Palästina: Um 500 vor Christus kehren viele verschleppte Juden aus Babylon nach Palästina (Kanaan, westlich des Jordans) zurück. Sie bleiben jedoch meistens nicht in ihrer Heimat, sondern ziehen nach Persien, Indien, Armenien und in das Kaukasusgebiet. In den folgenden Jahrhunderten wandern die Juden verstärkt nach Westeuropa und sind zu der Zeit, als Jesus Christus noch lebt (Kreuzigung um 30), bereits über das gesamte Römische Weltreich verstreut. In Italien, Spanien, Frankreich und in Nordafrika entstehen vielerorts außerordentlich reiche jüdische Gemeinden.
490 v. Chr.

> Der Mensch hat drei Wege, klug zu handeln. Erstens durch Nachdenken: Das ist der edelste. Zweitens durch Nachahmen: Das ist der leichteste. Drittens durch Erfahrung: Das ist der bitterste.
> *Konfuzius (551-479 vor Christus, chinesischer Philosoph)*

Südosteuropa: Die Athener besiegen 490 vor Christus bei Marathon die zahlenmäßig überlegenen Truppen des persischen Großreiches.
Ein Läufer eilt danach sofort von Marathon nach Athen, um den Sieg über die Perser zu verkünden (x249/55): >>Athener. Wir haben gesiegt!<<
Der völlig erschöpfte Läufer bricht anschließend tot zusammen.

480 v. Chr.

> Der Krieg ist der Vater aller Dinge und der König aller. Die einen macht er zu Göttern, die andern zu Sklaven.
> *Heraklit (um 540-480 vor Christus, griechischer Philosoph)*

Südosteuropa: Die Griechen vernichten 480 vor Christus in der Seeschlacht von Salamis die Flotte des persischen Großreiches.

Der griechischer Dichter Aischylos (um 525 v. Chr. bis um 456 v. Chr.) berichtet später über die Seeschlacht bei Salamis (x249/57): >>Den ersten Stoß führte ein Hellenenschiff und riß einem Phönikerschiff den Zierat vom Bug; bald stürmte Kiel auf Kiel. Erst hielt der Schwall der Perserflotte stand. Doch als im engen Sund der Schiffe Menge sich drängte, zum hilflosen Knäuel gebannt, da stießen sie einander mit dem Sporn und brachen gegenseitig sich die Ruder. Die Griechenschiffe aber, wohl gelenkt, umstellten jeden Feind, versenkten Schiff nach Schiff. Bald war das Meer nicht mehr zu sehn. Was noch an Perserschiffen übrig war, das ruderte nun in wilder Flucht davon.<<

Ein Zeitzeuge berichtet später über die entscheidende Rolle der Athener während des Krieges gegen die Perser (x246/66): >>Wir behaupten also, daß wir bei Marathon mit den Barbaren allein den ersten Kampf ausgetragen haben.

Als sie wiederkamen bestiegen wir Mann für Mann die Schiffe, denn wir waren nicht stark genug, sie zu Lande abzuwehren. Dann haben wir zusammen mit den übrigen Griechen die Schlacht bei Salamis geschlagen. Dadurch wurden die Perser (an ihrem) Plan gehindert, die Städte des Peloponnes nacheinander anzulaufen und das Land zu verwüsten. Die Städte wären nicht in der Lage gewesen, einander gegen eine so gewaltige Flotte beizustehen. Dafür lieferten die Perser selbst den besten Beweis: als sie zur See besiegt waren, waren sie den Griechen nicht mehr gewachsen. Der größte Teil des Heeres zog sich eilends zurück.

Für die siegreiche Seeschlacht hat Athen die drei wichtigsten Dinge geliefert: die große Schiffszahl, den umsichtigsten Führer, den glühendsten Eifer. Themistokles hat es hauptsächlich durchgesetzt, daß die Schlacht in der Meerenge stattfand, was ohne allen Zweifel Griechenland gerettet hat.<<

Der griechischer Historiker Herodot (um 490 v. Chr. bis 425 v. Chr., "Vater der Geschichtsschreibung") schreibt später über die Gründe für den Sieg der Athener (x260/78): >>Die Athener waren stark geworden. Das Recht eines jeden Vollbürgers, in der Volksversammlung zu reden, ist eben in jeder Hinsicht, wie sich zeigt, etwas Wertvolles. Denn als die Athener von Tyrannen beherrscht wurden, waren sie keinem einzigen ihrer Nachbarn im Kriege überlegen. Jetzt aber, wo sie frei von Tyrannen waren, standen sie weitaus an der Spitze.

Daraus ersieht man, daß sie als Untertanen, wo sie sich für ihren Gebieter mühten, sich absichtlich feige und träge zeigten, während jetzt nach ihrer Befreiung ein jeder eifrig für sich selbst schaffte.<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Fälschungen seit der Antike (x326/13-20): >>**Fälschungen im vorchristlichen Heidentum**

Viele, vielleicht die meisten Menschen scheuen sich, gröbsten Betrug gerade auf dem für sie "heiligsten" Gebiet anzunehmen. Undenkbar scheint es ihnen, daß man die nächste Augen- und Ohrenzeugenschaft feierlich bei Gott dem Herrn versichern und doch nur ein gewöhnlicher Falschmünzer sein könne. Gleichwohl wurde nie gewissenloser, nie häufiger gelogen und betrogen als im Bereich der Religion.

Zumal im Christentum, dem allein wahren, seligmachenden, grassiert das tückische Hinterslichtführen, tut sich ein schier unendlicher Dschungel der Täuschung auf seit der Antike - und

im Mittelalter erst recht. Fälscht man doch noch im 20. Jahrhundert, höchst massiv, offiziell (I 86 ff.). So fragt J. A. Farrer fast verzweifelt:
"Wenn man erwägt, was alles aus diesem systematischen Betrug entsprang, all die Kämpfe zwischen Päpsten und weltlichen Herrschern, die Absetzung von Königen und Kaisern, die Exkommunikationen, die Inquisitionen, die Ablässe, Absolutionen, Verfolgungen und Verbrennungen usw. und bedenkt, daß diese ganze elende Geschichte das unmittelbare Ergebnis einer Reihe von Fälschungen war, von denen die 'Donatio Constantini' und die 'Falschen Dekretalen' zwar nicht die frühesten, aber die wichtigsten waren, so fühlt man sich zu fragen veranlaßt, ob weniger die Wahrheit als die Lüge die dauernde Einwirkung auf die Geschicke der Menschheit gehabt hat".
Nun ist der folgenreichste, die meisten Seelen verheerende Trug, die literarische Fälschung, gewiß keine christliche Erfindung. Ebensowenig die eng damit zusammenhängende religiöse Pseudepigraphie. (Ein Pseudepigraphon ist ein Schriftstück unter falschem Namen, ein Text, der nicht von dem stammt, der ihn auf Grund des Titels, des Inhalts, der Überlieferung verfaßt haben soll.)
Beide Methoden, Fälschung und Pseudepigraphie, waren im Christentum so wenig neu wie irgend etwas sonst - der Religionskrieg ausgenommen. Literarische Fälschung gab es längst bei Griechen und Römern, gab es von der Frühzeit bis in den Hellenismus, die Kaiserzeit hinein, gab es bei indischen Weisen, ägyptischen Priestern, persischen Königen und nicht zuletzt im Judentum.
In der ganzen Antike war eine ausgedehnte, sehr variable Fälschungspraxis üblich. Die große Leichtgläubigkeit der Zeit machte sie möglich. Doch wäre es verkehrt, aus der Leichtgläubigkeit gegenüber der Fülle der Fälschungen deren "Erlaubtheit" zu erschließen.
Vielmehr, wie ich nicht zum erstenmal erkenne, resultiert die Fülle der Fälschungen aus der Leichtgläubigkeit der Zeit. So kam es schon seit Herodot im 5. vorchristlichen Jahrhundert, als gerade in Athen die Verbreitung einer Schrift durch den Buchhandel begann (ein lebhafter Handel mit Kopien für einen relativ geringen Preis), zur Kritik von Fälschungen, zur Aufstellung von Echtheitskriterien, zu gewissen, manchmal akribischen Methoden ihrer Entlarvung in den verschiedensten Literaturgattungen, wobei man noch verhältnismäßig harmlose Falsa erfaßte.
Auch das Plagiat, soweit die Absicht zu täuschen vorhanden war, hat die antike Ästhetik entschieden verurteilt. Gewiß darf man unser kritisches (und ach so ethisches) Bewußtsein nicht ohne weiteres auf das Altertum übertragen. Verwarf diese Zeit die Fälschung aber auch nicht allgemein als schweres moralisches Delikt nach heutigem Verständnis, so wurde sie doch auch nicht als beliebte Selbstverständlichkeit aufgefaßt und akzeptiert.
Zwar war ein antiker Leser gewöhnlich arg- und kritiklos, allzu leichtgläubig, ohne psychologische, sittliche Skrupel, geradezu scharf auf "esoterische" Literatur und somit unschwer fehlzuleiten, ins Garn zu locken - solche Konsumenten gibt es ja auch im späten 20. Jahrhundert noch genug. Doch so grundverschieden waren die beiderseitigen philologischen Maßstäbe nicht. Die Antike kannte eine (keinesfalls nur gelegentliche) Echtheitskritik, eine oft nachweisbare wache Sensibilität; auch eine ehrliche Entrüstung über enthüllte Fälschungen. …

Der Begriff "geistiges Eigentum" ist Jahrtausende alt

Das Phänomen der Fälschung - hier meist mehr oder weniger im kriminellen Sinn gebraucht, also mit einer Betrugs- oder Täuschungsabsicht, einer Schuldzuweisung verbunden - setzt die Vorstellung vom geistigen Eigentum voraus. Denn gibt es diese Vorstellung nicht, gibt es auch keine wirkliche Fälschung.
Da das Fehlen des Begriffs "geistiges Eigentum" vielen, zumal gläubigen Christen angesichts ungezählter christlicher Betrügereien sehr zustatten käme, hat man sein Vorhandensein für die klassische Antike und das ausgehende Altertum bestritten, hat es sogar mancher geleugnet,

dem man dies kaum zutrauen würde, wie Gustav Mensching. "Man könnte daran denken", schreibt er, "auch die zahlreichen religiösen Schriften, die unter falschem Namen in der Religionsgeschichte bekannt sind, unter den religiösen Schwindel zu rechnen.
Wie z.B. viele Schriften unter dem großen Namen des griechischen Philosophen Platon laufen, die die spätere Wissenschaft als unecht erkannte, so gibt es bekanntlich auch innerhalb des NT Schriften, die nicht von dem Autor stammen, unter dessen Namen sie noch heute dort sich finden. Manche Briefe stammen z.B. nicht von Paulus, wie etwa der Hebräerbrief, die sog. Pastoralbriefe an Timotheus und Titus, der Epheserbrief.
Doch diese Form bewußter Täuschung gehört nicht in unseren Zusammenhang; denn in jener Zeit hatte man nicht unsere Anschauung vom literarischen Eigentum und von literarischer Ehrlichkeit. Man war vielmehr geneigt, die eigenen Schriften unter die große Autorität berühmter Namen wie den des Paulus zu stellen und selbst zurückzutreten, um den eigenen Gedanken mehr Nachdruck und Verbreitung zu verleihen. Dem heutigen Verständnis nach handelte es sich hier um literarischen Betrug". Eben nicht nur dem heutigen nach!
Denn war der Begriff "geistiges Eigentum" etwa im alten Orient, in Ägypten, auch nicht so ausgeprägt, ist er in Griechenland - wo schon die Verfasser von "Ilias" und "Odyssee", wie heute feststeht, ihre Epen aufschrieben - für das 7. und 6. Jahrhundert nachweisbar.
Zwar kennt die Antike keine juristische Regelung, keine Kodifikation dieses Sachverhalts. Das antike Recht schützte nicht das geistige Eigentum als solches, sondern nur das "Eigentumsrecht am Werkstück ", das heißt am Manuskript.
Da aber nach einer Zeit anonymer Verfasserschaften und Tradierung literarischer Arbeiten in Griechenland schon während des 7. und 6. Jahrhunderts nicht nur die Nennung des Autorennamens (von Homer, Hesiod), von Spruchdichtern, Lyrikern, auch von Vasenmalern, Bildhauern aufkam, sondern ebenso Kritik an der Fälschung des Verfassernamens, der Quellen, eines Briefes, ist der Begriff des geistigen Eigentums, der literarischen Individualität, bereits für jene frühen Jahrhunderte gesichert und später den Christen samt der jüdischen und heidnischen Umwelt von Anfang an bekannt.
Auch ermöglichte das gerade damals sich verbreitende Papyrusbuch eine Herausgabe bestimmter Texte mit dem Autorennamen. Schon die Schriften der ionischen Philosophen im Athen des 5. Jahrhunderts waren echte Bücher, zählten Sokrates, Platon, später Aristoteles zu ihren Liebhabern, und die Schreiber zeigten ein ausgeprägtes Verfasserbewußtsein, ein starkes Selbstvertrauen wie etwa Hekataios im Auftakt seiner Genealogien:
"So spricht Hekataios von Milet: Folgendes schreibe ich auf, wie es mir der Wahrheit zu entsprechen scheint; denn die zahlreichen Behauptungen der Hellenen sind meiner Meinung nach lächerlich".
Daß man die Werke der großen Autoren schon im 4. Jahrhundert kontrollierte, besonders wenn ihnen Entstellungen drohten, beweist das berühmte "Staatsexemplar", in das der Staatsmann und Redner Lykurg um 330 die Dichtungen der drei großen Tragiker in einer Textgestalt aufnehmen ließ, die fortan für alle Aufführungen verbindlich war. Der Staatsschreiber las daraus den Schauspielern den Wortlaut ihrer Rolle vor, und sie mußten ihre Kopien entsprechend berichtigen.
"Diese ganze Maßnahme war augenscheinlich notwendig geworden, da die im Archiv aufbewahrten Exemplare, welche die Dichter ehedem bei der Bewerbung um Zulassung zum Agon eingereicht hatten, erneuert werden mußten. Offenbar konnte man aber als Ersatz nicht diejenigen Texte wählen, die der Buchhandel feilhielt; denn diese waren durch Lesefehler entstellt, oft auch durch Eingriffe der Regisseure und Schauspieler. Ob es Lykurg gelang, unverfälschte Kopien von den Nachkommen der Dichter zu erhalten, wissen wir nicht. Wir dürfen aber annehmen, daß er alles tat, um in jedem strittigen Falle die beste Fassung zu finden" (Erbse).

Seit Beginn des Hellenismus wurden dann die Texte vieler Autoren wirklich wissenschaftlich überwacht, was vor allem die Gründung der großen alexandrinischen Bibliothek unter Alexander d. Gr. Freund, Ptolemaios I. Soter (367/366-283/282), ermöglichte, der selber Verfasser einer heute meist hoch eingeschätzten Alexandergeschichte war. Schon um 280 v. Chr. soll die Bibliothek, die kein Geld für den Erwerb wertvoller Exemplare sparte, eine halbe Million Rollen enthalten haben; die kleinere Bibliothek des Serapeions etwa 40.000. Viele namhafte Direktoren wirkten hier. Man sorgte für eine Auswahl guter Handschriften und erstrebte, methodisch meisterhaft, einen authentischen Wortlaut besonders der Klassiker.
Auch einzeln kümmerten sich Anspruchsvolle um eine unverderbte Form ihrer Arbeit. So verfaßt im 2. Jahrhundert n. Chr. Galen, dessen Werke man gefälscht, unter anderen Namen angeboten, durch unechte Produktionen vermehrt hatte, zwei eigene Schriften, nur um seine Bücher kenntlich zu machen und ihrer Fälschung oder doch Verwechslung vorzubeugen (vgl. S. 24). Im 3. Jahrhundert gewahrt der große Christengegner Porphyrios (I 210 ff.) Falsa im pythagoreischen, gnostischen, biblischen Schrifttum. Kurz, man kannte das Phänomen der Fälschung gut und entwickelte diesbezüglich eine evidente Aversion, differenzierte Methoden, eine kritische Aufmerksamkeit bei Griechen wie Römern.
Viele Fälschungen können heute nicht mehr (mit Sicherheit) eruiert werden, bei vielen anderen ist dies hingegen wieder möglich. Dabei sind außerliterarische Motive, Tendenzen, natürlich stets durch eine Fülle anderer Gründe zu stützen, durch äußere und innere Kennzeichen, durch anderweitige Bezeugung, besonders durch die kritische Betrachtung der Sprache, des Stils, der Komposition, des Zitierens, der Quellenbenutzung. Nicht zuletzt spielen hier Anachronismen und Prophezeiungen im nachhinein eine Rolle.
In manchen Fälschungen steckt auch Echtes. Und umgekehrt. Solche Mixturen sind häufig. Gefälschte Briefsammlungen können echte Stücke enthalten oder, viel häufiger freilich, echte Sammlungen ganz oder teilweise gefälschte Briefe, natürlich auch echte Briefe, die aber interpoliert worden sind. Versierte Fälscher mischen Falsches mit Authentischem. Nicht alles ist gefälscht, was so aussieht. Natürlich ist nicht alles Fälschung, sieht es auf den ersten Blick auch danach aus.
So gibt es eine durchaus harmlose, legitime, oft (bis heute) praktizierte Pseudonymität, indem etwa ein junger, unbekannter oder ein bereits berühmter Verfasser sich dem Publikum unter anderem Namen vorstellt; der eine vielleicht aus Angst, die eigenen, öffentlich ja noch nicht bekannten oder gar anerkannten. Gedanken zu verbreiten, aus Scheu also vor der Kritik; der andere, um sich über sie lustig zu machen.
Gewiß auch ist es keine Fälschung, wählt ein Prominenter, was in der Antike freilich selten vorkommt, freiwillig ein Pseudonym, einen Namen, der nicht mit dem einer bekannten Persönlichkeit identisch ist, wie das gelegentlich Xenophon, Timokles, Iamblich u.a. tun. Sicher spielt bei alldem die Lust an Mystifikation, spielen Eitelkeit und Eigendünkel, die Sucht, sich interessant zu machen, als Namenloser sich wie ein Berühmter aufzuspielen, in dessen Maske zu schlüpfen, die Lust am Lügen um des Lügens willen eine Rolle.
Manchmal wollten solche Schriftsteller auch nicht wirklich hinters Licht führen, wollten sie nur foppen, nur vorübergehend bluffen, bis sie die Wahrheit durchschimmern ließen, der Leser sich als genarrt erkannte und der Täuscher, der gar kein ernsthafter Täuscher, kein Betrüger war, sich doppelt amüsierte. Und selbstverständlich konnten auch gleichlautende Verfassernamen oder Buchtitel zu Verwechslungen führen. Zumal bei Zitaten sind Irrtümer leicht möglich.
Wie ein pseudonymes Werk, ist auch ein anonymes keine Fälschung. Es kann allerdings eine sein, wenn es - wie viele Heiligen-Leben oder Märtyrer-Passionen - fälschlich als echtes Dokument erscheinen will, also außerliterarische Absichten hat.

Dagegen sind gewisse dichterische, gewisse dramatische, ironische Methoden, sind freie Erfindungen im Reich der Poesie, Parodien etwa, Utopien, sind alle aus künstlerischen Gründen gewollten Mystifikationen wieder keine Fälschung, vielmehr durchaus legitime literarische Lizenz. Zum Beispiel wenn ein Autor Fabeln schreibt.
Oder wenn er Persönlichkeiten Worte in den Mund legt, Reden, die diese nie gesprochen, nie gehalten haben. Oder wenn er in der Maske eines anderen auftritt, wofür es ungezählte, auch sehr berühmte Paradigmen gibt; so in der Neuzeit Pascals "Briefe an einen Freund in der Provinz", worin er als Pariser Edelmann die Jesuitenmoral geißelt. In allen ähnlichen Fällen liegen nur dichterische Fiktionen vor, ohne jede betrügerische Absicht.
Es wäre auch lächerlich, jeden Brief, der unter falschem Namen steht, als Falsum auszugeben, schon weil ungezählte Briefe oder auch Reden Produkte bloß rhetorischer Übungen von Schülern sind, sozusagen zweckfreies literarisches Training, Spielerei, Erzeugnisse, die man in der Antike für echte Urkunden hielt - und um manche solche Texte, etwa des Sallust, streiten die Gelehrten heute noch. Auch in der Schule der Philosophen, der Ärzte, tradierte man häufig Schülerleistungen als Werke von Meistern, wie wir besonders aus pythagoreischen Schulüberlieferungen wissen.
All dies und derartiges mehr beiseite, wurde bereits im Altertum unbedenklich drauflosgefälscht, zugleich aber oft so undurchsichtig und raffiniert wie möglich. Man praktizierte die unterschiedlichsten Betrugsmethoden ebenso wie die verschiedenartigsten Beglaubigungsmittel, das heißt gefälschte "Echtheitskriterien", was freilich erst durch die jüngste Forschung ins Licht gerückt worden ist. So wurde evident, "daß antike (auch christliche) Autoren sich zu Täuschungsabsichten beträchtlich mehr 'erlaubt' haben, als man nach heutigen Begriffen sich vorzustellen disponiert und bereit ist.
Man kann, konkret gesagt, zum Beispiel nicht im vorhinein das Ausmaß der erwartbaren 'Raffinesse' ansetzen oder Echtheitsthesen mit dem Hinweis auf Wahrhaftigkeitsbeteuerung eines glaubwürdigen und religiös gebundenen Autors stützen wollen" (Brox). Nicht genug: die Fakten führen hier sogar zu der Erfahrung: "Je bestimmter die Form, in der die Angabe auftritt, desto schwindelhafter ihr Inhalt " (Jachmann). Oder wie Speyer schreibt: "Je genauer die Angaben sind, desto falscher sind sie".<<

479 v. Chr.

China: Konfuzius (551-479 v. Chr., chinesischer Philosoph) stirbt im Jahre 479 vor Christus. Seine Staats- und Sittenlehre wird erst von seinen Schülern niedergeschrieben.
Nach dem Konfuzianismus zählen Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Schicklichkeit, Weisheit und besonders die Treue gegenüber den Vorfahren zu den Grundtugenden.

470 v. Chr.

> Die Bäume, die sich schmiegen, stehn an ihren Zweigen unversehrt, und die sich sträuben, kommen samt der Wurzel um.
> *Sophokles (um 495-406 vor Christus, griechischer Dichter)*

468 v. Chr.

Südeuropa: Die indogermanischen Italiker (Umbrier und Osker) verdrängen ab 468 vor Christus die Etrusker aus Italien.

462 v. Chr.

Südosteuropa: Der griechische Staatsmann Perikles (um 500-429 v. Chr., bedeutendster Redner Athens) schränkt im Jahre 462 vor Christus die Macht der Athener Adligen zu Gunsten der unteren Klassen ein.

460 v. Chr.

Wer das Morgen nicht bedenkt, wird Kummer haben, bevor das Heute zu Ende geht.
Konfuzius (551-479 vor Christus, chinesischer Philosoph)

451 v. Chr.

Südeuropa: Das bisherige römische Recht wird im Jahre 451 vor Christus im "Zwölftafelgesetz" schriftlich festgehalten.

Die römischen Plebejer setzen danach durch, daß die damals gültigen Rechtssätze auf 12 Tafeln öffentlich in Rom aufgestellt werden (x257/76): >>... Wenn einer einen anklagt und vor Gericht ruft, muß dieser ihm folgen. Wenn er Ausflüchte macht oder fliehen will, soll der Kläger ihn festnehmen.

Wenn einer zu einer Geldstrafe verurteilt ist, dann hat er bis zur Erfüllung der Schuld eine Frist von 30 Tagen.

Was jemand durch ein letztwilliges Testament verfügt, hat volle Rechtsgültigkeit. Stirbt jemand, der keinen Abkömmling hat, ohne eingültiges Testament, so soll der nächste Blutsverwandte väterlicherseits das Familiengut erben.

Wenn jemand einem andern ein Glied verstümmelt, soll der Täter das gleiche erleiden, sofern er sich nicht mit dem Verletzten gütlich einigen kann.

Es ist verboten, jemand ohne Urteilsspruch zu töten, es sei denn, er werde bei einem Verbrechen ertappt.<<

450 v. Chr.

Nie wird der Feind zum Freunde, selbst im Tode nicht.
Sophokles (um 495-406 vor Christus, griechischer Dichter)

Mittel- und Westeuropa: Die Kelten siedeln um 450 vor Christus in den Gebieten der Weser, am Mittelrhein und im Süden- und Südwesten Deutschlands, im späteren Österreich, Frankreich sowie auf den britannischen Inseln.

Südosteuropa: Der griechische Staatsmann Perikles verwirklicht um 450 vor Christus in Athen die "Demokratie" (griechisch "Volksherrschaft").

Der griechischer Historiker Herodot berichtet damals über die Meinung eines Persers zur Einführung der Volksherrschaft (x241/68): >>Es ist nicht gut, dem Volk die Herrschaft zu übertragen; denn es gibt nichts Unverständigeres und Mutwilligeres als den blinden Haufen. Oder will man die Willkür eines Tyrannen (Gewaltherrschers) mit der Willkür des Volkes vertauschen?

Ein Gewaltherrscher handelt wenigstens noch aus Einsicht. Wo aber will das Volk Einsicht und Vernunft hernehmen? Es weiß doch nichts und hat nichts gelernt. Es würde nur gedankenlos über die Staatsgeschäfte herfallen.

Für Volksherrschaft tritt nur der ein, der uns Unheil wünscht. Laßt uns die Herrschaft den Adeligen übertragen; sie sind auch in der Lage, die besten Entschlüsse zu fassen. ...<<

Athen wir zum geistigen Zentrum Griechenlands und zum Treffpunkt von Sophisten (Lehrer der Allgemeinbildung und der Redekunst) aus allen Teilen der griechischen Welt, die ihren Lebensunterhalt mit bezahlten Vorträgen bestreiten.

Einige Sophisten lehren damals z.B. (x249/67): >>Es gibt keine Götter; sie sind nichts als eine menschliche Erfindung. Es gibt auch nichts, was wirklich gut oder schlecht ist. In der Natur siegt nicht der Gute über den Bösen, sondern der Starke über den Schwachen. So kommt es auch in der Politik und in der Rechtsprechung nicht darauf an, ob die Sache an sich gut oder schlecht ist. Mit Worten kann man die schlechte Sache zur guten machen. Und diese Kunst erwirbt man, indem man lernt, gut und geschickt zu reden.<<

Der griechische Philosoph und Lehrer Sokrates (um 470 v. Chr. bis 399 v. Chr., widmet sein

Denken vor allem dem sittlichen Handeln und entlarvt Scheinwissen durch eindringliche Fragen) wendet sich später gegen die Auffassung der Sophisten (x249/67): >>Mit den Göttern steht es nicht so, wie in Sagen und Dichtungen von ihnen erzählt wird: daß sie einander betrogen und gegeneinander Krieg führten und willkürlich in das Leben der Menschen eingriffen. Gott und die Götter existieren, aber sie sind ganz anders.
Es gibt auch – im Gegensatz zu dem, was manche Sophisten sagen – wirklich die Gerechtigkeit, das Wahre und das Gute. Diese Ideen (Urbilder) sind der Seele eingeprägt, aber wir können sie nur erkennen, wenn wir klar denken und gerecht handeln, das heißt: wenn wir das tun, was wir wirklich für recht halten, ohne Rücksicht darauf, ob es nützt oder schadet.<<
Der griechische Komödienschreiber Eupolis schreibt später über Sokrates (x241/71): >>... Ich hasse auch den Sokrates, den Habenichts, den Schwätzer, der über vieles sonst sinniert, doch wie er was zu essen kriegt, das hat ihn nie gekümmert. ...<<
Südeuropa: Die indogermanischen Italiker brechen um 450 vor Christus die Vorherrschaft der Etrusker in Italien.

440 v. Chr.

Ewiges Zögern läßt nie etwas zustande kommen. *Demokrit (um 460-380 vor Christus, griechischer Philosoph)*

431 v. Chr.
Südosteuropa: Die Rivalität zwischen den griechischen Stadtstaaten Athen und Sparta führt 431 vor Christus zum Zweiten Peloponnesischen Krieg (431-404 v. Chr.).
Der griechische Historiker Thukydides (um 460 bis um 400 v. Chr.) berichtet über eine Rede des Athener Staatsmannes Perikles im Jahre 431 vor Christus (x213/20, x235/156-157): >>Wir besitzen eine Verfassung, die keine Nachbildung auswärtiger Gesetze ist, weil sie nicht auf wenigen Männern, sondern auf der großen Menge des Volkes beruht. In persönlichen Sachen hat jeder gleiches Recht mit den anderen, und was die öffentlichen Würden betrifft, so wird nicht der bevorzugt, der einer besonderen Klasse angehört, sondern wer in irgendeiner Beziehung Wertschätzung genießt oder tüchtig ist. Der ärmste Bürger wird, wenn er nur dem Staate nutzen kann, durch seinen geringen Stand nicht gehindert, zu Ehren und Würden zu gelangen. ...<<
>>... 38. Auch für Gelegenheit zur Erholung von Mühe und Arbeit ist bei uns reichlich gesorgt durch Spiele und Feste, wie sie hier jahrein, jahraus gehalten werden, aber auch durch unser schönes Familienleben, dessen tägliche Freuden die Sorgen verscheuchen. Bei der Größe unserer Stadt kommen die Erzeugnisse aller Länder hier zu Markte, die wir so gut als unser Eigentum ansehen können wie die Erzeugnisse unseres eigenen Landes.
39. Auch in Beziehung auf das Kriegswesen befolgen wir insofern andere Grundsätze als unsere Gegner, als wir niemand den Aufenthalt hier in der in der Stadt verwehren. Es kommt nie vor, daß jemand ausgewiesen oder daran gehindert wird, sich hier umzutun und zu belehren, aus Furcht, die Feinde könnten uns Geheimnisse absehen und sich zunutze machen. Denn wir verlassen uns nicht sowohl auf Vorsichtsmaßregeln und Überraschungen als vielmehr auf den im Kampf bewährten persönlichen Mut. Während man bei ihnen die Knaben schon von klein auf durch Anstrengungen und Abhärtung zur Tapferkeit erziehen zu müssen glaubt, gehen wir auch ohne solche harte Zucht nicht minder entschlossen in den Kampf und können es dreist mit ihnen aufnehmen. ...
40. Denn wir pflegen die Künste, aber nicht um eiteln Prunkes willen, und lieben die Wissenschaft, aber ohne uns dadurch verweichlichen zu lassen. Wir schätzen den Reichtum als ein Mittel, um nützlich Gebrauch davon zu machen, nicht aber um damit zu protzen. Seiner Armut braucht sich niemand zu schämen, es sei denn, daß er sie durch Faulheit selbst verschuldet hat.

Der Politiker kann sich bei uns auch seinen eigenen Angelegenheiten widmen und der Geschäftsmann, der sein Gewerbe treibt, sich dabei sehr wohl auf Politik verstehen. Nur hier hält man den, der sich nicht um Politik bekümmert, nicht für einen guten Bürger, sondern für einen Philister. Bei uns bildet sich jeder wenigstens ein Urteil über solche Fragen, wenn es auch zunächst den berufsmäßigen Politikern überlassen bleibt, über deren richtige Lösung nachzudenken. Wir glauben nicht, daß die Sachen darunter leiden, wenn man sich erst öffentlich darüber ausspricht; im Gegenteil, wir halten es für verkehrt, eine Sache anzugreifen, ohne sich darüber vorher durch Rede und Gegenrede belehren zu lassen. ...
41. Mit einem Wort, ich sage, unsere Stadt ist die hohe Schule für ganz Griechenland, und ich glaube, daß auch der einzelne Athener sich mit seiner Gewandtheit und Sicherheit in allen Lebenslagen in der Regel leicht zurechtfinden wird. Und daß ich damit nicht nur bei dieser Gelegenheit den Mund etwas vollnehme, sondern, daß dem in der Tat so ist, beweist die große Stellung unserer Stadt, die wir solchen Eigenschaften verdanken. Sie allein ist, bei Lichte besehen, größer als ihr Ruf, die einzige, von der besiegt zu werden auch der Feind sich nicht schämt ...<<
Der griechische Historiker Thukydides berichtet später über die Verhandlungen während des Peloponnesischen Krieges zwischen den Athenern und den Bewohnern der belagerten Insel Melos, die sich vergeblich auf den Schutz durch menschliches Recht und göttliche Gesetze berufen (x194/132): >>Athener: "Bildet euch nicht ein, wir wüßten nicht, daß es unter den Menschen nur bei gleichen Machtmitteln nach Recht geht; daß aber der Mächtige tut, was er will, und der Schwache sich fügen muß."
Melier: "Auch wir, daß könnt ihr glauben, sehen die Schwierigkeit ein, bei so ungleichen Mitteln den Kampf gegen eure Macht und euer Glück aufzunehmen; wir vertrauen jedoch darauf, daß der Gott uns nicht wird unterliegen lassen, da wir eine gerechte Sache gegen einen Gewaltakt vertreten. ..."
Athener: "Was die Gunst des Gottes anbelangt, so glauben wir, daß es auch uns daran nicht fehlen wird, denn wir verlangen und tun nichts, was dem Glauben an die Gottheit oder dem, was die Menschen untereinander selbst für Recht halten, widerspräche. Unseres Erachtens gilt nämlich in der ganzen Welt - wie der Glaube und die Erfahrung lehrt - eben ein für allemal das Recht des Stärkeren. Wir haben dieses Recht weder zuerst eingeführt noch zuerst davon Gebrauch gemacht; aber wie wir es als ein immer anerkanntes vorgefunden haben, so handeln wir auch jetzt danach. Wir zweifeln nicht, daß ihr es bei gleicher Macht auch so machen würdet."<<
Thukydides berichtet später über das Schicksal der Bevölkerung nach dem Ende der monatelangen Belagerung (x194/133): >>Die Athener aber töteten alle Männer, die ihnen in die Hände fielen, und verkauften Weiber und Kinder als Sklaven. Das Land behielten sie für sich und besetzten es bald nachher mit 500 Kolonisten.<<
Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über den Zweiten Peloponnesischen Krieg (x057/20-21): >>Athens politische und wirtschaftliche Überlegenheit erregte die Mißgunst der Nachbarstaaten. Besonders stark wurde der Gegensatz zwischen Athen und Sparta, zwischen See- und Landmacht, Demokratie und Aristokratie, Ioniern und Dorern empfunden.
Die Klage der Korinther über die Ausbreitung der Athener in ihren Gebieten gab den letzten Anlaß zu dem dreißigjährigen Peloponnesischen Krieg. Athen hatte den Attischen Seebund auf seiner Seite, Sparta den größten Teile des Peloponnes, außerdem Korinth und Theben.
Nach zehnjährigem Kampf kam (421) ein vorläufiger Friede zustande, nachdem Athen sein Staatsoberhaupt Perikles durch die Pest verloren hatte (429). Nach einer vergeblichen Unternehmung Athens gegen Sizilien begann der neue Angriff Spartas, unterstützt von den Persern und zahlreichen abgefallenen Bundesgenossen der Athener, bei Aigos Potamoi (405) erlitt Athen eine entscheidende Niederlage. Dadurch wurde das von der Landseite belagerte Athen,

nach Vernichtung seiner Flotte von der Zufuhr über See abgeschnitten, zur Kapitulation gezwungen (404). ...<<
Die Bevölkerung Griechenlands beträgt im Jahre 431 vor Christus etwa 3 Millionen, davon sind ca. 1 Million Sklaven (x074/139).

430 v. Chr.

> Wer das Ende bedenkt, wie er den Anfang bedachte, der wird nichts verderben.
> *Lao-tse (um 480-390 vor Christus, chinesischer Philosoph)*

Südosteuropa: Ein Athener berichtet um 430 vor Christus über die Handelsmacht des griechischen Stadtstaates Athen (x241/59): >>Nur die Athener können über die Erzeugnisse aller Griechen und Barbaren verfügen. Wie will eine andere Stadt ihre Überschüsse an Schiffsholz, Eisen, Kupfer und Flachs ausführen, ohne daß das seebeherrschende Athen zustimmt oder die Waren abnimmt.
Würde sie gegen den Willen Athens Waren verfrachten, würde ihnen die herrschende Seemacht die Handelswege abschneiden. Außerdem trifft eine Mißernte die Seemacht weniger als eine Landmacht. Denn da Mißernten nicht überall gleichzeitig auftreten, kann die herrschende Seemacht immer noch Ernteerzeugnisse aus Überschußländern einführen. ...<<

429 v. Chr.

Südosteuropa: Im Jahre 429 vor Christus stirbt der griechische Staatsmann Perikles.
Freunde des Perikles, die an seinem Sterbelager von seinen großen Verdiensten sprechen, berichten später über die letzte Rede des bedeutendsten Athener Redners seiner Zeit (x236/73): >>... (Wir) hielten ihn schon für besinnungslos. Da richtete er sich noch einmal unerwartet mit letzter Kraft auf und sagte: "Ihre preist meine Verdienste, vergeßt aber das Schönste und Größte, daß nie einer meiner Mitbürger durch meine Schuld in Trauer versetzt worden ist.<<

420 v. Chr.

> Die Jugend liebt heutzutage den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt vor älteren Leuten und plaudert, wo sie arbeiten sollte. Sie steht nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten; sie widersprechen ihren Eltern, schwätzen in der Gesellschaft, vertilgen bei Tisch Süßigkeiten, legen ihre Beine übereinander und tyrannisieren ihre Eltern.
> *Sokrates (um 470-399 vor Christus, griechischer Philosoph)*

Mitteleuropa: Die keltischen Boier dringen ab 420-380 vor Christus vom Gebiet des heutigen Bayern und aus Böhmen nach Oberitalien und Dalmatien vor. In diesen besetzten Gebieten entstehen später keltisch-illyrische Mischvölker.

410 v. Chr.

> Wo es mir gut geht, dort ist meine Heimat.
> *Aristophanes (um 445-385 vor Christus, griechischer Philosoph)*

404 v. Chr.

Südosteuropa: Der Zweite Peloponnesische Krieg zwischen den griechischen Stadtstaaten Athen und Sparta endet 404 vor Christus mit dem Verlust der Vorherrschaft Athens und der Schwächung aller beteiligten Kriegsparteien. Der Stadtstaat Sparta übernimmt danach die Vormachtstellung in Griechenland.
Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über die Folgen des Zweiten Peloponnesischen Krieg (x057/21): >>Der Frieden brachte den Zusammenbruch der athenischen Vormachtstellung aber auch dauernde Zersplitterung des Volkes der Griechen und Einmischung des Auslandes (Persien, Makedonien).
Von den Persern unterstützt, errangen zunächst die Spartaner die Herrschaft in Griechenland. Als sie zu mächtig wurden, kam es zum Krieg zwischen Sparta und den Persern, die sich jetzt

mit Athen, Theben, Korinth und Argos verbündeten. Schließlich verlor Griechenland die kleinasiatischen Städte an Persien.
Nach neuen Übergriffen Spartas errang Theben für kurze Zeit die Vorherrschaft. Die Selbstzerfleischung aber bedeutete das Ende der griechischen Freiheit. Vergebens traten Warner auf, um die Gefahr der Fremdherrschaft dem Volk vor Augen zu führen (Demosthenes).<<
Der griechische Schriftsteller Plutarch (um 46 bis um 120) berichtet später über das Leben in Sparta (x257/55-56): >>Keinem stand es in Sparta zu, frei zu leben, wie er wollte. Vielmehr lebten sie in dieser Stadt wie in einem Feldlager nach strengen Vorschriften für all ihr Verhalten und ihre Beschäftigung in der Öffentlichkeit. Überhaupt gewöhnten sich die Bürger daran, ein Privatleben weder zu wünschen noch zu kennen, sondern wie die Bienen fest mit der Gemeinschaft verwachsen zu leben und ganz dem Vaterland zu gehören. ...
Sobald die Knaben 7 Jahre alt waren, nahm der Staat sie an sich und teilte sie in einzelne Rudel oder Horden ein, in denen sie miteinander aufwuchsen, erzogen und daran gewöhnt wurden, beim Spiel und bei ernster Beschäftigung immer beisammen zu sein. Als Führer der Horde wählten sie denjenigen, der sich durch Klugheit und Mut auszeichnete. Auf ihn blickten sie, hörten auf seine Befehle und unterwarfen sich seinen Strafen, so daß die Erziehung ganz in der Übung des Gehorsams bestand. Lesen und Schreiben und geistige Bildung erwarben sie nur so viel, wie sie brauchten. Die ganze übrige Ausbildung war darauf ausgerichtet, daß sie lernten, pünktlich zu gehorchen, Strapazen zu ertragen, etwas zu wagen und im Kampf niemals auszureißen. ...<<

400 v. Chr.

Man muß seine Feinde achten, denn diese bemerken zuerst unsere Fehler. *Antisthenes (um 445 bis um 360 vor Christus, griechischer Philosoph)*

Mittel- und Osteuropa: Die Gebiete zwischen Oder und Weichsel werden um 400 vor Christus von den Germanen besetzt.
Südeuropa: Die keltischen Boier dringen um 400 vor Christus in Oberitalien ein.
Die keltischen Gallier verdrängen die Etrusker aus der Po-Ebene
Der griechische Geschichtsschreiber Xenophon (um 430 bis um 355 v. Chr., Schüler des Sokrates) berichtet um 400 vor Christus von einem Streitgespräch über den Nutzen einer Volksherrschaft (x241/68): >>Kleon: Es ist unvernünftig jedem einfachen Mann zu erlauben, in der Volksversammlung zu sprechen und Vorschläge zu machen. Dieses Recht gebührt nur den Vornehmen und Fähigen. Denn die Zuchtlosigkeit und Ungerechtigkeit, die beim Volk am häufigsten anzutreffen ist, gibt es bei den Vornehmen weniger. Dagegen ist hier der Sinn für das Edle und Gute am besten ausgebildet. Dies ist auch der Grund, warum die Vornehmen Gegner der Volksherrschaft sind.
Lysias: Nein, gerade die Menschen aus dem niederen Volk sprechen, damit auch ihre Interessen vertreten werden.
Kleon: Aber ein Mann aus dem niederen Volk ist doch nicht einmal fähig, im eigenen Interesse vernünftige Vorschläge zu machen, wie soll er da Vorschläge zum Wohl der Allgemeinheit machen können.
Lysias: Es ist immer noch besser, wenn ein Ungebildeter sich ungeschickt für die Interessen des Volkes einsetzt, als wenn ein einsichtiger Adeliger, der ein Gegner des Volkes ist, in den Angelegenheiten des Volkes spricht.
Kleon: Wenn das unfähige und zuchtlose Volk bestimmt, bekommen wir eine schlechtere Staatsordnung.
Lysias: Gewiß schafft die Mitbestimmung des Volkes noch keine idealen Verhältnisse; aber das Volk will lieber in einer schlechten Staatsordnung frei sein und herrschen, als in einer guten Knechtschaft leben. Gerade aus der Volksherrschaft, mag sie auch größere Mängel haben

als die Adelsherrschaft, erwacht dem Volk das Gefühl der Kraft und Freiheit. ...<<
Platon (427-347 vor Christus, griechischer Philosoph) berichtet in seinem Werk Timaios 400 vor Christus über Atlantis.
Das deutsche Nachrichtenmagazin "compact-online" berichtet später (am 28. Juni 2023) über Atlantis: >>**Geheim und verboten: Was wir nicht wissen sollen**
… **Krampfhafte Umfälschungen**
Dr. Steffi Elsässer: … Die Berichte der alten Ägypter und die Berichte in den alten Veden (alte, heilige Texte) sind ja eindeutig. Ich habe mich gewundert, daß krampfhaft versucht wird, Atlantis immer außerhalb von Nordeuropa zu lokalisieren, bis heute, obwohl doch alle Quellen dafür sprechen, daß es in Nordeuropa gelegen hat.
Ein Beispiel: Von Pharao Ramses III. sind im Tempel von Medinet Habu bei Luxor Inschriften erhalten, die vom Überfall der Germanen berichten. Da steht: "Die Völker der Meere schlossen sich zu einer Verschwörung zusammen. Sie hatten den Plan, die Hand auf alle Länder der Erde zu legen. Kein Land hielt ihren Angriffen stand."
Die sogenannten Seevölker, Nordvölker, sind vorgedrungen bis nach Ägypten und haben alles eingenommen, auch Osteuropa. Aber vor Ramses III. haben sie Halt gemacht. Und er schreibt dann weiter, daß die Heimat dieser Eroberer aus dem Norden "auf den Inseln und Festländern im großen Wasserkreis im hohen Norden an den fernsten Enden der Welt" lag. Das ist Originalton Ramses III.
In den Reliefs von Medinet Habu werden diese Seevölker mit ganz klaren Wikinger-Merkmalen dargestellt, also mit Hörnerhelmen, hochseetüchtigen Drachenschiffen, Griffzungenschwertern, die nicht den Waffen des Mittelmeerraums entsprechen, und sie tragen nordeuropäische, bronzezeitliche Kleidung.
Der damalige Archäologe William Culican aus Australien schreibt in Droemer Knaurs Kompendium Die Welt aus der wir kommen auch von den "Wikingern in der Levante". Das hat mich dann interessiert. Auch weil immer mehr archäologische Funde erhärten, daß wir eine große vorzeitliche Zivilisation im Norden hatten.
Dann kommt oft das Argument, warum so wenig gefunden wird. Nun, es gab auch eine Eiszeit. Unsere Vorfahren haben - so will ich es mal nennen - an den Ufern gebaut, und der Meeresspiegel war 100 Meter niedriger. Deshalb sind viele Funde tief im Erdboden verborgen oder durch die Eiszeit auch eingefroren. Aber man hat 2018 in Norwegen bei einem geschmolzenen Gletscher viele tausende Artefakte entdeckt, einer hohen Kultur. Speere, Kleidung, Schmuck - sage und schreibe 6.000 Jahre alt.
Lügen der Mainstream-Geschichtsschreibung
Jürgen Elsässer: Ich habe deinen Artikel ja auch gelesen. Und da ich als Chefredakteur das alles überprüfen mußte, habe ich nicht nur viel dazugelernt, sondern ich habe mich auch mit der Sichtweise der anderen Seite beschäftigt. Und das riesige Thema in der offiziellen vorgeschichtlichen Historiographie dreht sich um diese Seevölker, um die Schlacht der Seevölker im gesamten östlichen Mittelmeer 1200 vor Christi. Kreta, Zypern, Levante - alles wird platt gemacht durch diese Seevölker. Nur daß die Mainstream-Geschichtsschreibung sagt: Die kamen von da unten her, waren also Mittelmeervölker.
Sehr beliebt ist auch die Urlaubsinsel Santorini, wo es tatsächlich einen Vulkanausbruch gegeben hat. Man hat dann gesagt, das war Atlantis, und da gingen die Seevölkerkriege los, die nur Ramses III. stoppen konnte. Aber wenn man Ramses III. liest und auch diese Reliefs im Tempel Medinet Habu bei Luxor sich anschaut…
Dr. Steffi Elsässer: Das ist eine der ältesten Quellen. Wir haben ja auch noch die Veden. Aber die alten Quellen haben sich auf Platon und Homer bezogen. Auch Platon schreibt in seinem Werk Timaios 400 vor Christus über Atlantis. Und weitere vier Jahrhunderte davor hat auch Homer die Königsinsel in seiner Odyssee beschrieben. Beide bezogen sich auch auf die alten

Ägypter. Insofern hat es mich sehr verwundert, daß so emsig versucht wird, Atlantis entweder zu leugnen oder überall auf der Welt zu verorten, sogar Kuba kam mal ins Gespräch. Anstatt das Naheliegendste zu nehmen: Atlantis lag bei Helgoland.
Jetzt sind wir bei Jürgen Spanuth. Der war Pfarrer, Altphilologe und Archäologe und hat auf Basis alter Quellen umfangreiche Forschungen angestellt. Er hat Platon gelesen, hat die alten Griechen gelesen, alle, auch die alten Ägypter, und auch in den alten Veden. Schließlich begab er sich auf Tauchfahrten. Und hat eine riesige Mauer gefunden, bei Helgoland. Einen Kilometer lang, ein riesiger Wall, der noch von Atlantis übriggeblieben sein soll. Die Beschreibung Platons entspricht ungefähr dem Felsen von Helgoland.
Jürgen Elsässer: Wie sind deine Recherchen, was den Untergang von Atlantis angeht? Also, dieses Atlantis muß ja vernichtet worden sein. Welche Theorien und Befunde gibt es, was den Untergang von Atlantis angeht?
Dr. Steffi Elsässer: Da gibt es als Quelle Platon zu nennen. Was es genau geschehen war, weiß man nicht. Es könnte eine Naturkatastrophe gewesen sein, ein Meteoriteneinschlag oder Kometeneinschlag.

Verschwiegene Hochkultur

Jürgen Elsässer: Ich finde auch noch eine andere Sache in deinem Artikel sehr gut. In der offiziellen Geschichtsschreibung heißt es, 1200 vor Christi waren Jäger und Sammler das dominierende Modell des menschlichen Zusammenlebens und Wirtschaftens. Keiner aber redet von einer Hochkultur. Nur haben wir ja heute auch den Umstand, daß in bestimmten Weltgegenden Jäger und Sammler, zum Teil noch Menschenfresser leben.
Es kann also durchaus eine Gleichzeitigkeit geben oder damals gegeben haben zwischen primitiven Jäger- und Sammlergesellschaften und einer Hochzivilisation, die am Meer und auf Inseln gebaut war und dann, weil damals der Meeresspiegel aufgrund der Eiszeit 100 Meter tiefer war, die Reste dort sehr tief am Grund liegen und heute eben geleugnet werden, vor allem geleugnet werden, vermutlich weil es Nordmänner waren.
Dr. Steffi Elsässer: Wir hatten ja nicht nur die Kulturen an den Ufern, sondern auch auf dem Land. Und da ist die Himmelsscheibe von Nebra in Sachsen-Anhalt. Das ist eine astronomische Uhr, ein früher Blick in den Kosmos der Germanen. Wir haben auch in Hessen am Glauberg den Keltenfürsten. Der ist auch sage und schreibe dreieinhalbtausend Jahre, die Himmelsscheibe von Nebra mindestens 3.600 Jahre alt. Wir hatten Hochkulturen hier.
André Poggenburg: Die Himmelsscheibe von Nebra ist ja aus dem Burgenlandkreis. Das Kuriose: Das hätte man den Menschen in dieser Zeit nicht zugetraut. Wenn das jetzt 500 Jahre vor Christus gewesen wäre… Aber es geht ja um bis zu 4.000 Jahre zurück. Jetzt taucht so was auf und wirft das ganze Bild der Geschichtsschreibung mindestens ein klein wenig durcheinander. Ich finde es fantastisch, daß ihr euch das in eurem Heft mal vorgenommen habt.

Viele offene Fragen

Es tauchen viele Fragen auf. Man ist heute beispielsweise bestrebt, wie unter Zwang, wie das bei Ideologien häufig der Fall ist, den Atlantis-Standort irgendwo auf der Welt zu vermuten. Man sucht überall - bis nach Kuba. Man schiebt Fakten beiseite, weil man dann ja im Nordseegebiet suchen müßte, und dann wäre das ja eine nordische Stadt, eine nordische Hochkultur.
Unabhängig davon, wie die zu Ende gegangen ist. Das könnte es viele Möglichkeiten geben. Aber alleine schon, daß man das nicht für möglich hält, das ist unverständlich. Immer nach dem Duktus "Was nicht sein darf, das nicht sein kann" wird eben immer woanders gesucht, um ja nicht das Bild entstehen zu lassen, daß es denn doch Nordmänner, nordische Kulturen gewesen sein könnten, die andere wiederum befruchtet haben.
Ja, und warum findet man so wenig? Das würde ich skeptisch betrachten, diese Frage. Man findet schon viel, man findet es nur nicht im Norden, man findet es auf der Welt verteilt,

wundert sich manches Mal sogar, warum da Dinge auftauchen, die in die eigentliche Region gar nicht passen. Aber um den Gedanken mal zu Ende zu spinnen:
Das ist dort hingekommen, sondern weil sich Zivilisationen ausgebreitet haben, vom Norden nach Süden. Das will man heute nicht wahrhaben. …<<
Das deutsche Nachrichtenmagazin "compact-online" berichtet später (am 7. Juli 2023) über Atlantis: >>**Rätsel Atlantis: Forscher bestätigen Spanuth**
Von *S. Hofer*
In der Tiefe der Nordsee entdeckte der Pastor und Archäologe Jürgen Spanuth die Überreste von Atlantis. Ist Spanuth ein zweiter Heinrich Schliemann? Die Belege für seine Atlantis-Nordsee-Theorie liefert Jürgen Spanuth in seinem bahnbrechenden Werk "Das enträtselte Atlantis". Doch der Forscher wird bis heute diffamiert - und die Gründe dafür reichen zurück bis ins Dritte Reich. …
Atlantis - Mythos oder Realität? Plato und Pharao Ramses III. bekunden seine Existenz. Beider Schilderung als Mythos abzutun, ist riskant. Auch an die Realexistenz der Stadt Troja hat niemand geglaubt, bis Hobby-Archäologe Heinrich Schliemann sie 1873 ausgrub.
Könnte die Insel Atlantis, um 1200 vor unserer Zeit im Meer versunken, in Jürgen Spanuth ihren Schliemann gefunden haben? Der nordfriesische Pastor, ebenfalls archäologischer Autodidakt, startete seine Forschungen in den 1950er Jahren. Sein Resultat dokumentierte er in dem Buch "Das enträtselte Atlantis" (1953): Das legendäre Inselreich muß in der Nordsee gelegen haben. Helgoland sei ein Überbleibsel davon.
Anders als Schliemann stieß Spanuths Arbeit jedoch auf Ablehnung. Die Fachwelt zeigte ihm die kalte Schulter. Der Grund lag nicht in der Qualität seiner Forschung, sondern in einer persönlichen Verfehlung: Er hatte sich beim NS-Regime eingeschleimt durch Engagement bei den regimetreuen "Deutschen Christen". Zudem war sein Forschungsgegenstand ideologisch nicht mehr unbelastet.
Dr. Stephanie Elsässer schreibt in der aktuellen Juni-COMPACT:
"Nach 1945 wird die Atlantis-Forschung weitgehend ausgeklammert, weil auch die Nazis dort die Herkunft der Germanen gesehen hatten. Daher versuchte man krampfhaft, das untergegangene Reich statt in Nord- in Südeuropa zu lokalisieren".
So verschwand Spanuths Entdeckung in der Versenkung. Lediglich Freigeister wie der Pariser Philosoph Alain de Benoist adaptierten Spanuths Thesen: In seinem Standardwerk "Aus rechter Sicht" (1983) widmet De Benoist dem Atlantis-Forscher ein komplettes Kapitel, in dem er dessen Verortung zustimmt.
Erst in jüngerer Zeit bestätigten auch Forscher Spanuths Erkenntnisse. Stephanie Elsässer zählt auf: Den "Historiker Eberhardt Orthbandt ("Deutsche Geschichte"), Jürgen Misch ("Die Sintflut des Nordens - Atlantis. Ein dramatisches Kapitel europäischer Frühgeschichte"), Arno Behrends ("Nordsee-Atlantis. Ursachen, Verlauf und Folgen der Atlantischen Kriege"), Gerhard Gadow ("Der Atlantis-Streit") und der Archäologe Günther Kehnscherper."
Außerdem unterstützt der Mindener Sprachwissenschaftler Dr. Hans-Wilhelm Rathjen in seinem Werk "Atlantis ideologiefrei: An Nord- und Ostsee ging die Hochkultur der Bronzezeit unter" (2021) die Nordsee-Theorie. Selbst der Mainstream-Presse bricht von Zeit zu Zeit ihr Schweigen. Im vergangenen Jahr berichtete das Hamburger Abendblatt beispielsweise von Spanuths Expedition, die er nach der Lokalisierung mit einem Taucher unternahm:
"Dort entdecken sie einen hohen Wall aus Steinen, von Menschenhand geschaffen, behauptete Spanuth. Damit ist, so sein Bericht, Atlantis, die Königsinsel des atlantischen germanischen Reiches der Bronzezeit, wiedergefunden und das Rätsel dieser geheimnisvollsten Stadt der Weltgeschichte gelöst."
Ob Spanuths Forschung auch im Mainstream vor dem Durchbruch steht?
Kein Mythos, sondern Fakten: Spanuths bahnbrechendes Werk "Das enträtselte Atlantis" war

lange Zeit nur antiquarisch und zu horrenden Preisen erhältlich. Nun gibt es das legendäre Buch in einer preisgünstigen Neuauflage. …<<

Das deutsche Nachrichtenmagazin "compact-online" berichtet später (am 12. Juli 2023) über die Atlantis-Nordsee-Theorie: >>**Spanuth: "Atlantis - eine Germania aus der Bronzezeit"**

Von *Sven Reuth*

Im Jahr 1990 gab der Atlantis-Forscher Jürgen Spanuth ein umfangreiches Interview und verteidigte seine Thesen. Die Belege für seine Atlantis-Nordsee-Theorie liefert Jürgen Spanuth in seinem bahnbrechenden Werk "Das enträtselte Atlantis". Doch der Forscher wird bis heute diffamiert - und die Gründe dafür reichen zurück bis ins Dritte Reich. …

Ist Jürgen Spanuth ein zweiter Heinrich Schliemann? Viele seiner Anhänger haben sich jedenfalls sehr darüber geärgert, daß der nordfriesische Pastor und Archäologe von der etablierten Wissenschaft weitgehend geschnitten wurde. Im Jahr 1990 hatte Spanuth dann die Gelegenheit, dem von Peter Hertel betriebenen Archiv für Zivilisationsforschung ein Interview zu geben und seine Thesen nochmals zu erläutern.

"Die Angreifer Ägyptens kamen aus dem Norden"

Spanuth vertrat die These, daß aus dem heutigen Skandinavien und Norddeutschland stammende Nordvölker etwa um das Jahr 1.200 vor Christus in den Mittelmeerraum und bis nach Ägypten und Mesopotamien trugen, nachdem ein großer Meteoriten- oder Kometeneinschlag ihre eigene Heimat unbewohnbar gemacht habe.

In dem von Günter Bischoff und Peter Hertel geführten Interview weist Spanuth auf die Bedeutung altägyptischer Quellen aus dem Zeitraum um 1.200 vor Christus hin, die seiner Auffassung nach seine Theorie stützen. Eine besondere Rolle spielen dabei die Inschriften des Tempels von Medinet Habu in Oberägypten.

Spanuth führt dazu in dem Interview aus:

"Wenn man also weiß, die Sache spielt um 1200 v. Chr. braucht man nur nachsehen, was haben wir aus dieser Zeit überliefert. Da finden wir die allerbesten und interessantesten und wichtigsten Urkunden, die es überhaupt aus der ägyptischen Geschichte gibt. Und zwar vor allem etwa 10.000 Quadratmeter Inschriften und Wandbilder auf dem Palasttempel Ramses III. in Oberägypten, das heißt heute Medinet Habu, was ein arabischer Name ist. ... Und zwar berichten sie, daß die Völker, die zusammen mit den Libyern und Thyrrenern, das steht auch im Atlantis Bericht, Ägypten angegriffen hätten, aber geschlagen wurden, daß sie von den Inseln und Festländern ... im Norden gekommen seien."

Helgoland als Teil der Königsinsel

Die heutige Insel Helgoland deutete Spanuth als verbliebenes überseeisches Überbleibsel der Königsinsel (Basileia) der Erzählungen Homers. Die Nordvölker wiederum deutete er als die Hyperboreer der griechischen Mythologie. Einen weiteren Beleg für seine Thesen sieht Spanuth in dem Umstand, daß der Ursprung der Megalithkultur "in Schleswig-Holstein, also an der Westküste" gelegen habe. Von hier aus hätten sich die primitivsten Formen der Magalithgräber anfangs über Nordeuropa, dann aber auch über Südeuropa und sogar bis nach Nordafrika verbreitet.

Wenn man nach den Ursprüngen der Megalithkultur suche, müsse man logischerweise dorthin gehen, "wo die primitivsten Formen sind". Man dürfe "nicht dorthin gehen, wo die hochentwickelten Formen sind". Die hochentwickelten Megalithgräber auf Malta seien deshalb auch kein Beleg dafür, daß sich Atlantis dort befunden habe. Die größte Entdeckung der Nordmeervölker sei allerdings "die erste Alphabetschrift" gewesen. Alle Schriftsysteme davor seien nur Silbenschriften gewesen.

Mit Blick auf den Atlantisbericht von Platon stellt Spanuth fest:

"Der Atlantis Bericht ist also eine Germania aus der Bronzezeit, und zwar 1300 Jahre älter als die Germania des Tacitus und geht zurück auf Aussagen kriegsgefangener Germanen. Es ist in

den Wandbildern in Medinet Habu immer wieder abgebildet, wie die Gefangenen verhört wurden. Das steht auch in den Originaltexten, was sie erzählt haben aus ihrer Heimat. Damit ist das Rätsel Atlantis gelöst mit Hilfe des einzigen Schlüssels, den es überhaupt gibt. Nämlich mit Hilfe der alten ägyptischen Originalvorlagen, auf die sich der Priester in Sais berufen hat und die er nacherzählte."

Anerkennung von Hans Peter Duerr

Auch in dem Interview mit dem Archiv für Zivilisationsforschung, das hier in voller Länge gelesen werden kann, beweist der 1998 verstorbene Spanuth einmal mehr, daß er ein streng wissenschaftlich argumentierender Forscher war, der immer auf der Höhe der Erkenntnisse seiner Gegenwart argumentierte. Kein Wunder, daß der renommierte und weltweit bekannte Ethnologe Hans Peter Duerr Spanuth ausdrücklich in der Danksagung seines 2005 erschienenen Buches "Rungholt: Die Suche nach einer versunkenen Stadt" erwähnte. Das ist aber leider die Ausnahme geblieben. Im Großen und Ganzen steht eine gerechte Würdigung der Arbeiten Spanuths noch aus.

Kein Mythos, sondern Fakten: Spanuths bahnbrechendes Werk "Das enträtselte Atlantis" war lange Zeit nur antiquarisch und zu horrenden Preisen erhältlich. Nun gibt es das legendäre Buch in einer preisgünstigen Neuauflage. …<<

Das deutsche Nachrichtenmagazin "compact-online" berichtet später (am 15. Juli 2023) über Atlantis: >>**Nibelungen - Das kulturelle Erbe von Atlantis**

Von *Karel Meissner*

Wo findet sich die kulturelle Erbschaft von Atlantis? Der Anthroposoph Rudolf Steiner war sich sicher: In altgermanischen Sagen und dem Opern-Zyklus "Der Ring des Nibelungen" von Richard Wagner.

Zu Atlantis stellen sich zwei fundamentale Fragen:

1) Wenn es diese Insel gab, wo lag sie?

2) Worin besteht ihre kulturelle Erbschaft? Eine mögliche Antwort auf die erste Frage bot Atlantisforscher Jürgen Spanuth, der Platos Bericht mit einer Inschrift am Palasttempel von Ramses III. (Oberägypten) in Verbindung brachte. Resultat: Atlantis lag in der Nordsee, die Insel Helgoland ist ein Überbleibsel.

Spanuth überprüfte seine Lokalisierung mit Hilfe einer Tauchexpedition. Dabei entdeckten die Teilnehmer, so schrieb das Hamburger Abendblatt, "einen hohen Wall aus Steinen, von Menschenhand geschaffen, behauptete Spanuth. Damit ist, so sein Bericht, Atlantis, die Königsinsel des atlantischen germanischen Reiches der Bronzezeit, wiedergefunden und das Rätsel dieser geheimnisvollsten Stadt der Weltgeschichte gelöst."

Spanuth hat seine Forschungsergebnisse in dem Buch "Das enträtselte Atlantis" (1953) dokumentiert. Aber: Der autodidaktische Archäologe Spanuth hatte sich in der NS-Zeit bei den regimetreuen "Deutschen Christen" kompromittiert. Außerdem galt das Atlantis-Thema nach dem Krieg ebenfalls als ideologisch belastet. So löste "Das enträtselte Atlantis" bei seinem Erscheinen geringes Echo aus. Erst jetzt gibt es erste Rehabilitierungsansätze. …

Was aber ist die kulturelle Erbschaft des versunkenen Atlantis?

Rudolf Steiner, Gründer der Anthroposophie, erkannte in der atlantischen Kultur einen wichtigen Stufe in der Evolution des menschlichen Bewußtseins. Deren kulturelles Erbe glaubte er in der germanischen Edda festgehalten. Der Komponist Richard Wagner, den Steiner zu einem entscheidenden Vorläufer der Anthroposophie erklärte, habe dieses frühe Wissen erfaßt, und in seinen Opern-Zyklus "Der Ring des Nibelungen" (1848-74) transportiert. O-Ton Steiner:

"Einen anderen uralten Sagenstoff behandelt Richard Wagner in seinem "Ring des Nibelungen". Es handelt sich um alte germanische Sagen, in denen das Geschick desjenigen Volksstammes lebte, der nach der großen atlantischen Flut als Reste der atlantischen Bevölkerung

über Europa und Asien sich verbreitete und die nachatlantische Zeitepoche einleitete."
Und:
"Die Sagen enthalten eine Erinnerung an den großen Eingeweihten Wotan, den Asengott. Wotan ist ein Eingeweihter aus der atlantischen Zeit, wie alle die nordischen Götter nichts anderes sind als alte, große Eingeweihte."
Selbst die atlantische Symbolsprache, so der Seher Rudolf Steiner, finden sich im "Ring" wieder. Beispielsweise, wenn am Ende vom "Rheingold", der ersten der vier Opern, ein Regenbogen nach Walhall führt:
"Sie kennen den Regenbogen, der nach der Sintflut erscheint. Jetzt finden wir dieses Symbol wiederholt in den nordischen Mythen. Er bedeutet den Übergang aus der atlantischen Zeit in die nachatlantische."
Tatsächlich ist ein Hauptthema des "Rings" die Zeitenwende: Vom Ende der Götter zur Autonomie des Menschen. Dieses riesige Opernwerk von 16 Stunden Aufführungslänge, das unzählige Werke der Pop-Kultur (darunter "Herr der Ringe" und "Star Wars") inspirierte, enthält laut Rudolf Steiner also die kulturelle Erbschaft von Atlantis! Von diesem Mega-Werk gibt es eine kongeniale Graphic Novel-Adaption des Star-Zeichners Graphic Novel des Comiczeichners P. Craig Russell: Wagners opulente Bühnenvisionen finden ihre Übersetzung in moderne Pop Art!
Kenner der Wagnerschen Komposition werden feststellen, daß Craig in seinem "Der Ring des Nibelungen" nicht nur das Libretto (die Story), sondern auch die musikalische Dimension, Wagners Leitmotivtechnik, visualisiert. Die Sprechblasen enthalten Wagners Libretto-Texte in leicht vereinfachter Form. 45 Jahre nach seiner Entstehung gibt es diese meisterhafte Graphic Novel jetzt auch in deutscher Sprache! Für alle Atlantis-Forscher, Anthroposophen und Wagner-Fans! …<<

399 v. Chr.

Südosteuropa: Der griechische Philosoph und Lehrer Sokrates wird aufgrund von Verleumdungen zum Tode verurteilt und muß 399 vor Christus Gift aus einem Becher trinken (Schierlingsbecher).
Sokrates erklärt während der Gerichtsverhandlung (x246/76): >>Man könnte mir jetzt sagen: "Schämst du dich nicht, Sokrates, daß du dich mit einer Sache beschäftigt hast, die dich jetzt in Gefahr bringt, den Tod zu erleiden?" Dem würde ich entgegenhalten: Ein Mann der etwas wert ist, darf bei seinem Tun nicht auf eine mögliche Gefahr Rücksicht nehmen. Er soll vielmehr nur darauf achten, ob er gerecht oder ungerecht handelt, ob er die Werke eines guten oder schlechten Menschen vollbringt.
Auch im Kriege habe ich auf dem Posten, den man mir zugewiesen hat, ausgeharrt und die Todesgefahr auf mich genommen. Nun hat mir aber der Gott (Apollo, dessen Orakel in Delphi erklärt hatte, kein Mensch sei weiser als Sokrates), wie ich zu glauben wage, den Auftrag gegeben, philosophierend zu leben und mich und die anderen zu prüfen. Kann ich diesen Posten aus der Furcht vor dem Tode oder sonst etwas verlassen?
Wenn ihr mir jetzt sagen würdet: "Wir sprechen dich frei, aber nur unter der Bedingung, daß du dich nicht mehr mit diesem Suchen abgibst und nicht mehr philosophierst; wenn du wieder bei dieser Tätigkeit angetroffen wirst, mußt du sterben" – wenn ihr mich unter dieser Bedingung frei sprächet, dann würde ich euch erwidern: "Athener, ich achte und liebe euch, aber gehorchen werde ich dem Gott mehr als euch."
Und solange ich atme und Kraft dazu habe, werde ich nicht aufhören zu forschen. Und ich werde jeden von euch, mit dem ich zusammenkomme, mahnen und zu überzeugen suchen.<<
In einem der letzten Gespräche vor der Hinrichtung sagt Sokrates zu seinen Freunden und Schülern (x246/76): >>Es ist niemals erlaubt, Unrecht mit Unrecht zu vergelten, oder, wenn man Übles erfahren hat, sich damit zu wehren, daß man selbst Übles tut.

Ich weiß: Nur wenige haben diese Überzeugung, und auch in Zukunft werden nur wenige sie haben. Die, die so denken, und die, die es nicht tun, können nicht das gleiche wollen. Sie müssen einander verachten.<<

Der griechische Geschichtsschreiber Xenophon berichtet später über seinen Lehrer Sokrates (x241/71): >>Er lebte immer in der Öffentlichkeit. Früh ging er in die Wandelhallen und Gymnasien. Wenn sich der Markt füllte, war er dort zu sehen, und die übrige Zeit des Tages war er immer da, wo er voraussichtlich die meisten Leute antraf.

Er redete nicht über die Natur des Weltalls wie die meisten anderen Philosophen. ... Er unterhielt sich immer nur über die menschlichen Dinge und forschte, was göttlich, was schön, was häßlich, was gerecht, was ungerecht, was Besonnenheit, was Tapferkeit, was Feigheit, was Staat, ... was Herrschaft über Menschen sei.

Dazu kamen die anderen Fragen, von denen er annahm, daß derjenige, der sie kenne, ein vollkommener Mensch sei. Wer sie aber nicht kenne, der müsse mit Recht als Knecht bezeichnet werden. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Sokrates" (x815/6-7): >>Sokrates, der berühmteste unter den griechischen Weisen, Sohn des Bildhauers Sophroniskos und der Hebamme Phänarete, wurde um 469 v. Chr. zu Athen geboren. Er soll die Kunst seines Vaters erlernt und auch eine Zeitlang ausgeübt haben ...

Zu seiner Lebensaufgabe machte er den in Gestalt von Unterredungen und im Gegensatz zu den Sophisten unentgeltlich erteilten Unterricht, zu welchem Zweck er seine materiellen Bedürfnisse auf das äußerste beschränkte und den Verkehr mit Jünglingen, deren Geburt und Talent vorhersehen ließen, daß sie späterhin einen großen Einfluß auf ihre Mitbürger üben würden, um sie zu denkenden und charaktervollen Männern zu bilden, jedem anderen vorzog. Seine Tüchtigkeit bekundete sich jedoch nicht bloß in diesen didaktischen, sondern auch in praktischen, auf die Erfüllung seiner Bürgerpflichten, auch der militärischen, gerichteten Bestrebungen. Obgleich dem Krieg abhold, beteiligte er sich an drei Feldzügen und rettete in der Schlacht bei Potidäa dem vom Pferd gestürzten Alkibiades durch mannhafte Verteidigung das Leben.

Gerade aber sein Streben nach unabhängiger Tüchtigkeit im Treiben einer korrumpierten Umgebung und seine Bemühungen, die Jugend von den verderblichen Lehren sittlicher Zersetzung abzuziehen und edlerer Geistesverfassung zuzuführen, zogen ihm Verfolgung zu. Sokrates wurde bezichtigt, die Jugend zu verderben und andere Götter als die vom Staat anerkannten zu lehren. Als seine Ankläger werden genannt: ein mittelmäßiger Dichter, ein Lederhändler und Demagoge ... und ein Rhetor ...

Sokrates verteidigte sich in mutvoller und seiner würdiger Weise, ohne eine gewisse Reizung seiner Richter zu vermeiden. Nachdem er mit ganz geringer Majorität verurteilt war und nun selbst dem Herkommen gemäß einen Strafantrag zu stellen hatte, lehnte er letzteres ab, indem er ironisch an Stelle der vorzuschlagenden Strafe eine Belohnung seiner Verdienste ... forderte. Hierdurch erbittert, verurteilten ihn seine Richter mit größerer Majorität zum Tode.

Der religiöse Gebrauch, dem zufolge niemand bis zur Rückkehr eines gerade um diese Zeit nach Delos entsendeten heiligen Schiffes hingerichtet werden durfte, gestattete ihm, noch 30 Tage zu leben. Während dieser Zeit unterhielt er sich im Gefängnis mit einigen seiner Anhänger über philosophische Gegenstände und namentlich über den Tod. Das Anerbieten Kritons, ihm zur Flucht zu verhelfen, lehnte er ab. Mit der größten Gemütsruhe nahm er nach Ablauf der Frist den Schierlingstrank und starb so in einem Alter von etwa 70 Jahren 399.

Die große Bedeutung des Sokrates ist in der Anregung zu suchen, die er durch sein Leben und noch mehr durch seinen Tod gab. Sein geistreichster und edelster Schüler, Platon, hat in seinen Dialogen Charakter und Gedankenkreis seines Meisters, wenn auch in einer freien, mit dichtender Umbildung versetzten Form, so doch mit jener Wahrheit, die auch der Dichtung

innewohnt, dargestellt. ... Die Lehre des Sokrates ist, da er selbst nichts geschrieben hat, nur durch seine Schüler auf uns gekommen. ...<<

390 v. Chr.

Der Mensch tritt ins Leben weich und schwach, er stirbt hart und stark. Alle Wesen treten ins Leben weich und zart, sie sterben trocken und dürr. Darum: Das Harte und Starke ist der Begleiter des Todes, das Weiche und Schwache ist der Begleiter des Lebens.
Lao-tse (um 480-390 vor Christus, chinesischer Philosoph)

Südeuropa: Die keltischen Gallier dringen im Jahre 390 vor Christus in Italien ein und besetzen die Poebene.

387 v. Chr.

Südeuropa: Im Jahre 387 besiegen die Kelten (Gallier) an der Allia (einem kleinen Nebenfluß des Tiber) das römische Heer vernichtend und besetzen Rom. Nur das Kapitol hält dem Ansturm der Kelten stand. Nach Auslieferung fast aller römischen Goldbestände ziehen die Kelten schließlich ab und räumen die Stadt Rom.

Der römische Geschichtsschreiber Titus Livius (um 59 v. Chr. bis 17 n. Chr.) schreibt später über die Besetzung der römischen Hauptstadt und die Lösegeldverhandlungen (x271/99, x249/85): >>Langsam rückten die feindlichen Scharen gegen die Hauptstadt. Die Tore standen offen, niemand verteidigte die Mauern. Die Kelten wunderten sich, daß ihnen kein Mensch auf den Straßen begegnete; sie fürchteten eine Kriegslist. Schon waren sie auf dem Forum, im Mittelpunkt der Stadt, aber welch seltsamer Anblick bot sich ihnen dort!

Die hochbetagten Senatoren saßen in ihrer Amtstracht vor ihren Häusern, das elfenbeinerne Zepter in der Hand; sie hatten es verschmäht zu fliehen und waren entschlossen, die Schmach der Unterwerfung nicht zu überleben.

Ein Gallier trat an einen Sanator heran, der wie die übrigen ganz regungslos dasaß, und zupfte ihn am Barte. Da gab der erzürnte Greis dem Verwegenen einen Schlag mit seinem Elfenbeinstock auf den Kopf. Nun begann ein entsetzliches Morden, alle Senatoren wurden niedergehauen.

Auch das Capitol, so zäh es verteidigt wurde, hätte sich nicht lange mehr halten können; mit 1.000 Pfund Gold erkauften die Römer den Abzug der feindlichen Scharen. ...<<

>>... Der Militärtribun Q. Sulpicius und Brennus verhandelten, und als Lösegeld wurden 1.000 Pfund Gold auferlegt. Das war an sich schon schmachvoll genug, aber es kam noch schlimmer: Die Gallier brachten falsche Gewichte, und als der Tribun protestierte, warf der freche Gallier noch dazu sein Schwert auf die Waagschale und rief: "Vae victis!" ("Wehe dem Besiegten").<<

380 v. Chr.

Wie der Mensch in seiner Vollendung das edelste aller Geschöpfe ist, so ist er, losgerissen von Gesetz und Recht, das schlimmste Geschöpf von allen.
Aristoteles (384-322 vor Christus, griechischer Philosoph)

379 v. Chr.

Südosteuropa: Der Heerführer Pelopidas befreit im Jahre 379 vor Christus Theben von der spartanischen Herrschaft.

377 v. Chr.

Südosteuropa: Athen gründet um 377 vor Christus den Zweiten attischen Seebund.

375 v. Chr.

Westeuropa: Die keltischen Gälen siedeln um 375 vor Christus in Irland.

371 v. Chr.

Südosteuropa: Der Heerführer Epaminondas siegt im Jahre 371 vor Christus bei Leuktra

über die Spartaner (Anwendung der schiefen Schlachtordnung) und befreit Messenien von der spartanischen Besatzung.

370 v. Chr.

> Einem Kind, das die Dunkelheit fürchtet, verzeiht man gern; tragisch wird es erst, wenn Männer das Licht fürchten.
> *Platon (427-347 vor Christus, griechischer Philosoph)*

Südosteuropa: Der griechische Arzt Hippokrates (460 v. Chr. bis 370 v. Chr., Begründer der wissenschaftlichen Heilkunde, formuliert den hippokratischen Eid) stirbt im Jahre 370 vor Christus.

Der hippokratische Eid bzw. das damalige Gelöbnis der Athener Ärzte lautet wie folgt (x257/58): >>Ich schwöre bei Apollon ... Ich werde die Grundsätze der gesunden Ernährung und Lebensweise nach bestem Wissen und Können zum Heil der Kranken anwenden, dagegen nie zu ihrem Verderben und Schaden.

Ich werde auch niemandem eine Arznei geben, die den Tod herbeiführt, auch nicht, wenn ich darum gebeten werde, auch nie einen Rat in dieser Richtung erteilen. Ich werde auch keiner Frau ein Mittel zur Vernichtung keimenden Lebens geben. Ich werde mein Leben und meine Kunst stets lauter und rein bewahren. In welche Häuser ich auch gehe: Ich werde sie nur zum Heil der Kranken betreten und jedes wissentliche Unrecht und Verderben meiden und verhüten.

Was ich in meiner Praxis sehe und höre oder außerhalb dieser im Verkehr mit Menschen erfahre, was niemals anderen Menschen mitgeteilt werden darf, darüber werde ich schweigen in der Überzeugung, daß man diese Dinge geheimhalten muß. ...<<

360 v. Chr.

> Auch Quellen und Brunnen versiegen, wenn man oft und viel aus ihnen schöpft.
> *Demosthenes (384-322 vor Christus, griechischer Redner)*

355 v. Chr.

Südosteuropa: Athen beendet im Jahre 355 vor Christus den Krieg gegen die abtrünnigen Bundesgenossen des Attischen Seebundes und erkennt ihre Unabhängigkeit an. Athen verliert dadurch seine Vormachtstellung und Seeherrschaft.

350 v. Chr.

> Ich habe überhaupt keine Hoffnung mehr in die Zukunft unseres Landes, wenn einmal unsere Jugend die Männer von morgen stellt. Unsere Jugend ist unerträglich, unverantwortlich und entsetzlich anzusehen.
> *Aristoteles (384-322 vor Christus, griechischer Philosoph)*

Südosteuropa: Die Skythen (nordiranisches Reitervolk) siedeln um 350 vor Christus zwischen Donau, Save und Ostalpen.

Ein Athener schlägt um 350 vor Christus vor, Mietsklaven durch den Staat zu erwerben, um die Einkünfte des griechischen Stadtstaates Athen zu vergrößern (x241/59): >>... Wenn ... der Betrieb der Silbergruben so durchgeführt würde, ... könnten recht beträchtliche Gelder ... (für die Stadt) dabei herausspringen. Einige von uns ... haben doch ... gehört, daß einst Niklas ... in den Silberbergwerken 1.000 Sklaven besaß, die er an den Thraker Sosias vermietete, gegen Zahlung von einem Obolus pro Tag und gegen die Verpflichtung, die Zahl der Sklaven immer auf der gleichen Höhe zu halten. ... Auch heute sind viele in den Silberbergwerken auf die gleiche Weise (vermietet).

Meine Vorschläge: So wie die Privatleute durch den Erwerb von Sklaven eine beständige Einnahme haben, würde auch die Stadt öffentliche Sklaven erwerben, bis 3 Sklaven auf jeden Einwohner kämen.

Wenn nun 1.200 Sklaven zusammenkämen, so würde, allein das, was sie (an Gewinn) einbringen, ausreichen, um ihre Zahl in 5 oder 6 Jahren auf ... 6.000 zu bringen. Wenn bei dieser Zahl ... jeder einzelne einen Obolus ohne Abzüge pro Tag einbringt, so beträgt das Einkommen hieraus 60 Talente pro Jahr.
Wenn die Stadt von diesem Einkommen für den Erwerb neuer Sklaven 20 Talente aufwendet, so kann sie die übrigen 40 Talente für etwas anderes verwenden. Ist aber die Zahl von 10.000 Sklaven erreicht, so wird das Einkommen 100 Talente betragen. ...
Dann ... würde nicht nur das Einkommen aus den Sklaven den Lebensunterhalt der Bürger verbessern, es kämen auch, wenn eine große Zahl von Menschen bei den Bergwerken zusammenströmt, von dem dortigen Markte weitere große Einnahmen hinzu, und von den städtischen Häusern in der Nähe der Silbergruben und von den Schmelzöfen und von all dem andern. ...<<
Südeuropa: Die keltischen Gallier dringen um 350 vor Christus aus Südfrankreich nach Oberitalien vor.
343 v. Chr.
Südosteuropa: Der griechische Philosoph Aristoteles (384 v. Chr. bis 322 v. Chr.) wird im Jahre 343 vor Christus zum Erzieher des späteren Königs Alexander des Großen ernannt.
Aristoteles schreibt später über die bei allen Völkern des Altertums verbreitete Sklaverei und über die Stellung der Frau im antiken Griechenland (x246/8l, x246/83): >>Von Natur ist der ein Sklave, der einem andern gehören kann und auch gehört und der (nur) insofern an der Vernunft teilhat, als er sie (von anderen) annimmt, sie aber nicht von sich aus besitzt.
Solche Menschen, die von Natur aus Sklaven sind, tragen – wie auch die Haustiere – mit ihrer körperlichen Arbeit dazu bei, das (zum Leben der Menschen) Notwendige zu beschaffen.
Körperliche Arbeit ist das beste, was sie leisten können. Denn die Natur hat die Tendenz, die Körper der Freien und die der Sklaven verschieden zu gestalten: die einen kräftig für die notwendige Arbeit, die andern aufgerichtet und ungeeignet für solche Tätigkeiten, doch geeignet für das politische Leben und zwar für die Bedürfnisse des Krieges und des Friedens.
Oft kommt allerdings auch das Gegenteil vor, daß nämlich die einen den Körper von Freien haben (und nicht die Seele), die andern die Seele (und nicht den Körper).
Es ist also klar, daß es von Natur Freie und Sklaven gibt und daß das Dienen für diese (die Sklaven) zuträglich und gerecht ist. ...
Daß aber auch jene, die das Gegenteil behaupten, in gewisser Weise recht haben, ist nicht schwer einzusehen. Es gibt nämlich auch Sklaven und Sklaverei gemäß dem Gesetz. Das Gesetz ist ja eine Vereinbarung darüber, daß das im Krieg besiegte Eigentum des Siegers wird (denn der Sieger ist tüchtiger als der Besiegte).
Wer allerdings in einem zu Unrecht begonnen Krieg zwischen Hellenen in die Sklaverei gerät, den kann man in keiner Weise einen Sklaven nennen. Deshalb wollen jene auch nur Barbaren als Sklaven bezeichnen. Denn: Daß Griechen über Barbaren herrschen, ist gerecht, da nämlich von Natur der Barbar und der Sklave dasselbe ist.
Man muß also sagen, daß es Menschen gibt, die unter allen Umständen Sklaven sind, und solche, die es niemals sind. ...
Der Sklave ist ein beseelter Besitz. Jeder Diener ist gewissermaßen ein Werkzeug, das viele andere Werkzeuge vertritt. Wenn freilich jedes einzelne Werkzeug auf einen Befehl hin, oder ihn schon vorausahnend, seine Aufgabe erfüllen könnte, wenn also das Weberschiffchen von selbst webte und die Zither von selbst spielte, dann brauchten die Baumeister keine Gehilfen und die Herren keine Sklaven. ...<<
>>Es gibt die Gemeinschaft des Hauses und die Gemeinschaft des Staates. Der Staat ist, wenn er die "gerechte" Ordnung verwirklicht, die Gemeinschaft der freien Männer, also eine Gemeinschaft von Gleichen.

Das "Haus" ist die "natürliche" Gemeinschaft für das tägliche Zusammenleben. Es besteht aus dem Mann, der Frau, Kindern, Sklaven und den Haustieren. Es ist also eine Gemeinschaft von Ungleichen. Deshalb muß zwischen den einzelnen Teilen ein Herrschaftsverhältnis bestehen. "Das Männliche ist von Natur zur Leitung besser geeignet als das Weibliche ... und ebenso das Ältere und Erwachsene mehr als das Jüngere und Unerwachsene."
Die Frau besitzt zwar - im Gegensatz zum "Sklaven von Natur" – die Fähigkeit, vorausdenkend zu planen, aber nicht die Kraft zur Entscheidung. Das Verhältnis des Mannes zu der Frau und zu den Kindern ist freilich ein anderes als zu den Sklaven, denn die Frauen sind die Hälfte der Freien und die Kinder die künftigen Teilhaber an der Staatsverwaltung.<<

340 v. Chr.

> Diejenigen, die zu klug sind, sich in der Politik zu engagieren, werden dadurch bestraft, daß sie von Leuten regiert werden, die dümmer sind als sie selbst.
> *Platon (427-347 vor Christus, griechischer Philosoph)*

333 v. Chr.

Asien: Der griechische König Alexander "der Große" (356-323 v. Chr., König seit 336 v. Chr.) schlägt im Jahre 333 vor Christus den persischen König Dareios III. bei Issos.
Nach diesem Sieg sendet Alexander "der Große" folgende Botschaft an König Dareios III. (x257/64): >>Eure Vorfahren sind gegen Makedonien und das übrige Hellas (Griechenland) gezogen. Sie haben uns ohne unser Verschulden schwer geschädigt. Ich bin zum Feldherrn der Hellenen ernannt. Ich will an den Persern Vergeltung üben. ... In offener Schlacht habe ich zuerst über deine Feldherren und Statthalter, jetzt über dich und deine Heeresmacht gesiegt; so bin ich durch der Götter Gnade Herr des Landes.
Da ich Herr über ganz Asien bin, komm du zu mir. Behandle mich als König ganz Asiens. Bist du über die Krone anderer Meinung, so stelle dich noch einmal. Kämpfe um sie und fliehe nicht; ich werde gegen dich ziehen, wo du auch bist.<<

331 v. Chr.

Persien: Der griechische König Alexander "der Große" schlägt im Jahre 331 vor Christus den persischen König Dareios III. bei Gaugamela vernichtend und erobert die östlichen Teile des Perserreiches.

330 v. Chr.

> Mütter sind stolzer auf ihre Kinder als Väter, da sie sicherer sein können, daß es ihre eigenen sein können.
> *Aristoteles (384-322 vor Christus, griechischer Philosoph)*

324 v. Chr.

Persien: Alexander "der Große" läßt im Jahre 324 vor Christus in der persischen Hauptstadt Susa eine Massenhochzeit feiern.
Der griechische Schriftsteller Arrianos Flavius (um 95-175) schreibt später über diese Feier (x231/62-63): >>Alexander veranstaltete große Hochzeitsfeiern für sich und seine Getreuen. Er selbst führte 2 persische Königstöchter heim. Alexander hatte auch schon Roxane, die Tochter des Baktrierfürsten Oxyartes, geheiratet. Und ebenso gab er auch seinen Getreuen – etwa 80 – die Töchter der angesehensten Perser und Meder zur Frau.
Die Hochzeiten wurden nach persischem Brauch durchgeführt. Es wurden Sessel für die Bräutigame der Reihe nach hingestellt, und nach dem Gelage kamen die jungen Frauen herein und setzten sich jetzt neben ihren Mann. Die Männer begrüßten ihre Frauen und küßten sie. Den Anfang machte Alexander. So wurden die Ehen aller geschlossen.
Nachdem sie ihre Frauen von ihm empfangen hatten, führte jeder seine Gemahlin heim. All diesen Frauen hatte Alexander eine Mitgift gegeben. Auch die Namen aller anderen Makedo-

nen, die asiatische Frauen geheiratet hatten, ließ er aufschreiben – es waren über tausend -, und auch sie erhielten Hochzeitsgeschenke.<<

323 v. Chr.

Asien: Alexander "der Große" stirbt im Jahre 323 vor Christus in Babylon.

Der griechische Schriftsteller Plutarch berichtet später über die letzten Tage des griechischen Königs (x260/102): >>Am 18. Daisios (makedonischer Monat, etwa = Juni) schlief er im Bad, weil er Fieber bekommen hatte. Am folgenden Tag ging er ins Schlafzimmer und verbrachte den Tag mit Medios beim Würfelspiel. Am Abend nahm er ein Bad, opferte den Göttern, aß hastig und fing nachts an zu fiebern.

Am 20. brachte er nach dem Baden wieder das gewohnte Opfer, legte sich im Bad nieder und unterhielt sich mit Nearchos, der ihm von seiner Fahrt und dem großen Meer erzählte.

Am 21. machte er dasselbe, das Fieber aber stieg. In der Nacht ging es ihm schlecht und am folgenden Tag hatte er hohes Fieber. ...

Nachdem er sich in den gegenüberliegenden Palast hatte bringen lassen, schlief er am 25. ein wenig, das Fieber aber ging nicht zurück. Als die Kommandeure hereintraten, konnte er nicht mehr sprechen, ebenso auch am 26. des Monats. Die Soldaten ... erzwangen sich aus Trauer und Sehnsucht gewaltsam Zugang zu Alexander. Er lag stumm da, als das Heer vorbeizog, begrüßte aber die einzelnen, indem er mühsam den Kopf hob und mit den Augen Zeichen gab.

Am 28. starb er gegen Abend.<<

Der deutsch-amerikanische Historiker und Autor Frank Fabian berichtet später über "Alexander den Großen" (x334/45-58): >>… DER GANZ ANDERE ALEXANDER

… Man könnte mit allen seinen Mitstreitern und mit allen tapferen Griechen in den Lobgesang über ihn einstimmen. Man könnte Napoleon zitieren, der auf sein "wohlgeordnetes, ungeheures Reich" verwies und der von einer "politischen Großtat" sprach.

Jacob Burckhardt, der bedeutende deutsche Historiker, nannte ihn den "großen Weltbezwinger" und wies darauf hin, daß es "immer ein Glück ist, wenn eine höhere Kultur über eine geringere, ein begabteres Volk über ein unbegabteres" siegt. Johann Gottfried von Herder, der Zeitgenosse Goethes, staunte über die Kraft, von Babylon aus die Welt zu regieren.

Legenden woben sich um seine Person und Mythen entstanden. Speziell in der römischen Zeit überschlugen sich die Kommentatoren. Kaiser beugten ihr Knie vor dem Genie Alexanders, namentlich Cäsar. Und waren seine Resultate nicht wirklich atemnehmend? Griechisch wurde Weltsprache. Der Hellenismus breitete sich aus. Der Handel wurde international.

Eine Weltwirtschaft entstand. Alexander, wiewohl tot, wurde unsterblich. Pompeius, Crassus, Nero und viele mehr liebten, verehrten und vergötterten ihn. Noch heute verfallen Menschen in ungläubige Verwunderung, wenn nur der Name Alexanders fällt, dem nebenbei erst die Römer den Beinamen "der Große" verliehen. Die französische, die deutsche und die englische Geschichteschreibung sind jedenfalls voll von Bewunderung für diesen den stärksten, mutigsten und intelligentesten Vertreter der griechischen Kriegerkaste.

Und so könnte man, wie auch wir es zunächst getan haben, ein hohes Lied und eine Hymne, auf Alexander, den Großen anstimmen, der nahezu 2 ½ Jahrtausende nun schon die Gemüter beschäftigt. Aber Tatsache ist, daß wir nicht einmal die halbe Wahrheit berichtet haben. Denn wir haben auf viele häßliche Details verzichtet, damit man verstehen kann, warum die Menschen so hingerissen von diesem Alexander sind.

Der erste Schritt zur Beurteilung einer Person besteht darin, alle Fakten auf den Tisch zu legen. Man öffnet der Manipulation Tür und Tor, wenn man nur geschickt genug Fakten ausläßt, streicht und "vergißt", wenn man schönt, glättet und sorgfältig ausbügelt.

Aber es handelt sich bei den bislang vorgestellten Zeilen wie gesagt nicht einmal um die Hälfte der viel gepriesenen historischen Wahrheit. Und also gilt es, einige unappetitliche Einzelheiten zum Leben Alexanders, des sogenannten Großen, nachzutragen. Beginnen wir mit sei-

nem Aussehen:
Viele Münzen, Statuen und Fresken, die sein Gesicht darstellen, zeigen eine knubbelige Nase, eine niedrige Stirn und starke, harte Wangenknochen, kurz das brutale Aussehen eines Schlägers, den verrohten Ausdruck eines Kriegers. Es handelt sich um ein grausames Gesicht. Man darf sich von den idealisierten Darstellungen einiger gekaufter Bildhauer und Maler nicht blenden lassen. Weiter wünscht sich niemand eine solche Ahnengalerie, wie Alexander sie besaß: Philipp, der Vater, war ein Säufer, Olympias, die Mutter, war berüchtigt für ihre ausschweifenden Feste.
Niemand geringerer als der römische Philosoph Seneca verrät, daß Philipp die Stadtstaaten Griechenlands mit brutalster Gewalt vereinnahmte oder sie einfach kaufte, sprich durch Bestechung siegte. Wichtiger aber ist, daß Alexander wahrscheinlich seinen eigenen Vater umbrachte, als es um die Thronfolge ging. Wir wissen jedenfalls mit Sicherheit, daß Philipp seine Gemahlin Olympias (die Mutter Alexanders) eines Tages verstieß - zu Gunsten einer anderen Gattin, wodurch Alexanders Zukunft auf dem Spiel stand.
Fest steht, daß Alexander damit ein Motiv hatte. Sein skrupelloser Charakter macht den Vatermord wahrscheinlich. Er nutzte den Tod Philipps jedenfalls, um mögliche Konkurrenten und Thronanwärter auszuschalten. Angebliche Komplizen des Mordes ließ er hinrichten, einer seiner gefährlichsten Gegner starb durch die Hand eines Meuchelmörders.
Und weiter: Kaum saß Alexander halbwegs sicher im Sattel, flackerten in Griechenland allenthalben Aufstände auf, wie wir bereits berichtet haben. Ja, Alexander schlug sie alle nieder, aber um welchen Preis! In dem ruhmreichen Theben, das sich Alexander widersetzte, löste er ein Blutbad aus. 6.000 Menschen ließ er umbringen, selbst Frauen und Kinder wurden nicht geschont. 50.000 Menschen verkaufte er in die Sklaverei, die Stadt selbst wurde dem Erdboden gleichgemacht.
Das liest sich also bereits ein wenig anders, ebenso wie sich die ach so siegreiche Schlacht gegen die Perser im Jahre 334 anders liest, wenn man die Details in Augenschein nimmt. Erinnern wir uns kurz: Dareios hatte auch griechische Söldner angeworben, die in seinen Reihen kämpften. Nach seinem Sieg ließ Alexander sie kurzerhand umbringen, brutal und unbarmherzig.
Und auch die Entscheidungsschlacht im Jahre 333 kann man anders lesen: Als Alexander längst gesiegt hatte und das riesige persische Heer das Weite suchte, ließ er den fliehenden Soldaten nachsetzen und richtete unnötigerweise ein entsetzliches Blutbad unter ihnen an. Alexander steigerte sich in einen Blutrausch hinein, wenn es um Schlachten ging und wurde zu einem reißenden Tier. Seine konkreten "Eroberungszüge" belegen das immer wieder, auch sein ägyptisches Abenteuer.
Die meisten Städte ergaben sich ihm kampflos, aber die stolze Stadt Tyros (im heutigen Libanon gelegen), die nie erobert worden war, widersetzte sich. Acht Monate lang belagerte Alexander Tyros. Da die Stadt auf einer Insel lag und vom Meer geschützt war, verhängte er eine Blockade. Nach der Eroberung ließ er 8.000 Einwohner niedermetzeln, 30.000 in die Sklaverei führen und 2.000 Männer ans Kreuz schlagen.
Alexander, ein Held? Ähnlich verfuhr er mit anderen Städten, immer wieder. Seine wunderbaren, ach so heroischen Siege, die ihn als glänzenden Kriegsgott erscheinen ließen, als hochintelligenten Strategen, muß man bei näherer Betrachtung mit Abstrichen betrachten.
Man denke nur an das herrliche Persepolis, die dritte wichtige Stadt im Perserreich, die er erst plündern und im Jahre 330 anzünden ließ. Die Wahrheit und nichts als die Wahrheit war, daß Alexander persönlich mit einem Helfershelfer die Stadt in Brand steckte, im Suff, "angeregt von der Mätresse eines der jungen Generäle" (Gehrke). Alexander ein intelligenter Heerführer? Dabei hatte er den Stadtvätern Frieden versprochen. Aber immer wieder hören wir von den barbarischen Grausamkeiten dieses Alexander, die uns noch heute die Haare zu Berge

stehen lassen.
In Griechenland, in Persien und in Indien begegnen wir nicht nur Alexander, dem siegreichen Feldherrn, sondern immer wieder Alexander, dem Schlächter, dem Massenmörder, der Bestie, die ständig in dem Wahn befangen ist, "die Welt zu erobern", wobei sein Reich buchstäblich Stunden nach seinem frühen Tod wieder auseinanderfällt. Es ist fast unappetitlich, all die Gemetzel, Schlachten und Blutbäder nachzuvollziehen, die dieser Bluttrinker, Blutsauger und Sklavenhändler Alexander anrichtete. Wenn man kein Dummkopf ist und weiß, wie Krieg wirklich aussieht, muß man nicht weiter ausholen. Verkrüppelung, Verelendung und Tod befanden sich in seinem Schlepptau.
Aber Alexander bekam nie genug vom Krieg. Hatte er eine Schlacht gewonnen, stürzte er sich bereits in die Vorbereitungen für die nächste. Wenn er 10.000 Feinde niedergemetzelt hatte, mußten es das nächste Mal 20.000 sein.
Als er bereits alles, alles erobert hatte, machte er weiter und weiter, wie eine aufgezogene Spielpuppe, die nichts anderes kennt, die immer wieder die gleiche Melodie abspielt, wie ein mechanischer Hampelmann. Er konnte nur töten, töten, töten und sah überall nur Feinde, Feinde, Feinde. Der Krieg war sein Metier, das war sein Geschäft, das war das Element, in dem er sich badete, wohlfühlte und suhlte.
Selbst seine engste Umgebung war vor ihm nicht sicher. Erinnern wir uns nur an den Zwischenfall mit Philotas und Parmenios im Jahre 330, als er in Persien "aufräumte": Philotas, einer seiner engsten Freunde, ein Reiterführer, meldete angeblich eine Verschwörung nicht rechtzeitig; Alexander ließ ihn kurzerhand foltern und hinrichten, desgleichen wie er Parmenion, den Vater des Philotas, hinmeucheln ließ, obwohl er zum innersten Kreis um Alexander zählte und ihm familiär verbunden war.
Bessos, der Dareios als persischen Großkönig ersetzen wollte, wurde, als man ihn auslieferte, zunächst ausgepeitscht, dann wurden ihm Nase und Ohren abgeschnitten, bevor Alexander ihn zum Tode verurteilte. Alexander, ein Hellene, der die griechische Zivilisation in andere Länder brachte?
Und weiter im Sündenregister: Kleitos, einer seiner engsten Freunde, der ihm, Alexander, einst das Leben gerettet hatte, wurde im Suff von Alexander persönlich getötet, aufgrund einer kleinen Meinungsverschiedenheit. Kallisthenes, sein Haus- und Hofschreiber, der all diese Legenden über ihn in die Welt gesetzt und seinen Namen groß gemacht hatte, ließ er kurzerhand beseitigen, als er ein kritisches Wort wagte.
In Indien schlug er mit Terror und Brutalität nicht nur die fremde Bevölkerung nieder, sondern ging auch gegen seine eigenen Soldaten mit äußerster Härte vor. Sein Heer, völlig ausgepumpt, verweigerte nach monatelangen, kräftezehrenden Kämpfen den Weitermarsch. Alexander ging zum Schein auf die Wünsche seiner Soldaten ein und kehrte um! Aber dafür nahm er furchtbare Rache. Im Jahre 325 hetzte er jedenfalls die gleichen Soldaten durch eine Wüste, die noch nie von einem Heer durchquert worden war. Treibsand, Hunger und Durst töteten in der Folge seine eigenen Kampfgenossen! Von 60.000 Mann überlebten nur 15.000. Weiter ließ er seine Soldaten kurzerhand hinrichten, wenn sie protestierten.
Und so sehen wir, daß er seine engsten Leute einfach dem Tod überantwortete, wenn sie es wagten, eine eigene Meinung zu äußern und seinen Größenwahn in Frage stellten. Man könnte weitere Beispiele anführen, aber mit der Zeit wird es lästig, all die Schlächtereien dieses Bluttrinkers aufzulisten, der die eigenen Freunde umbrachte, nur weil sie mit ihm nicht einer Ansicht waren, oder der Städte niederbrannte, nur weil es eine kleine Hure während eines Gelages für eine glänzende Idee hielt.
Das Bild über diesen Vertreter der Gewalt wird indes schärfer und schärfer. Und auch die vernichtenden Urteile, die über Alexander (zumindest je und je) ausgesprochen wurden, werden verständlich. K. W. R. von Rotteck wies auf seine Egomanie hin sowie seinen anmaßenden

Stolz. Seneca stellte offen die Frage nach seiner geistigen Gesundheit. Andere nannten ihn einen zerstörerischen Psychopathen.
Damit aber sehen wir uns einer der interessantesten Aufgaben gegenüber, die man sich vorstellen kann. Denn was, so darf man fragen, ja muß man fragen, ist nun eigentlich die geschichtliche Wahrheit? Wie haben wir Alexander tatsächlich zu bewerten? Handelt es sich bei seiner Vita um eine der größten Lügen der Geschichte? Und wenn ja, wie kam sie überhaupt zustande? Wie konnte es diesem Mann gelingen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, über zwei Jahrtausende die gesamte Menschheit zum Narren zu halten? Auf welche Weise gelang es diesem ausgewiesenen Trunkenbold, Metzger, Schlächter, wahrscheinlichen Vatermörder, Freundesmörder, Soldatenschinder und Soldatentöter bis heute (!), seine Reputation zu wahren? …

MACHT UND MAGIE DER PUBLIC RELATIONS

Bis heute ist zu selten der Wahrheitsgehalt der Quellen in Rechnung gestellt worden, was Alexander, den angeblich Großen angeht. Vergessen wir nicht: ein gewisser Kallisthenes, ein Neffe des Aristoteles und vorgeblich "Historiker", spielte willig, allzu willig den Propagandisten für Alexander. Er begleitete ihn auf fast allen seinen Feldzügen, bis er von Alexander selbst beseitigt wurde. Aber vorher diente er ihm, diente ihm so untertänig, wie man nur einem Herrn dienen kann. Er ist dafür verantwortlich, daß alle möglichen Märchen über Alexander in die Welt gesetzt wurden. Die Legendenbildung regte er an. All die Lügen verbreitete er. Und so sehen wir, wie viel Schaden ein gekaufter Griffel anrichten kann.
Die ganzen Mätzchen, das ganze Getöse, die hübschen Lügen sind auf einen einzigen "Historiker" zurückzuführen, der nichts als ein erbärmlicher Hofberichterstatter war, der im Solde Alexanders stand und also gefälligst gut über ihn zu berichten hatte. Diese nach Wundern geile Zeit kaufte natürlich schnell alle möglichen Märchen: Vom Wasser, das zurückweicht, wenn ein Alexander erscheint, bis hinzu dem anderen Hokuspokus. Man liegt nicht falsch, wenn man schätzt, daß etwa 20 % Wahrheit sind, 50 % geschönt und 30 % erlogen sind, was die Berichterstattung dieses Kallisthenes angeht, denn Alexander zahlte gut. Und wer die Musik bezahlt, bestimmt die Melodie.
Bis heute wurde zu wenig auf die verheerende Rolle dieses gekauften Griffels aufmerksam gemacht, der sehr einfach einen Kopf kürzer gemacht worden wäre, hätte er tatsächlich die Wahrheit geschrieben. Von der ersten Stunde an ist also Alexander sein eigener, sein bester Agent in Sachen Public Relations. Aber er lügt nicht selbst, oh nein! Er läßt lügen, läßt professionell lügen, hochprofessionell! Wenn man den Charakter Alexanders in Rechnung stellt, der durch seine barbarischen Taten nicht zu verkennen ist, kann man sich an fünf Fingern abzählen, daß in einem ungeheuerlichen Ausmaße gelogen wurde. In der Folge bezogen sich nun die Spurensammler, Vergangenheitsforscher und Historiographen auf genau eben diese Lügen.
Und so konnte ein Bild entstehen, das Alexander als eine alles überragende Lichtgestalt zeichnete. Die Propagandatechniken des Altertums sind bis heute von Historikern nicht hinreichend aufgearbeitet worden, und zwar aus dem ganz einfachen Grund, weil ganze Heerscharen von Geschichtswissenschaftlern sich in der Folge immer wieder auf die ursprünglichen Lügen bezogen und den alten Lügen neue hinzufügten. Auf diese Weise entstand mit der Zeit ein Alexanderbild, kitschig, süßlich und schwärmerisch, das die Tatsachen völlig verzeichnete.
Aber Alexander, der angeblich Große, besaß eine zweite unschlagbare Methode, sich die Lüge zum Verbündeten zu machen. Er kaufte die professionellsten Lügner seiner Zeit ein, die sich seit Tausenden von Jahren darauf spezialisiert hatten, die Wahrheit zu verdrehen: die Priester. …
Alle, alle diese Schwindelbrüder bestätigten, daß sein Stammbaum auf ein paar Götter zu-

rückzuführen war, mochten sie nun griechischer, ägyptischer oder persischer Herkunft sein. In der Folge verbreiteten genau diese Priester diese Märchen überall weiter. Dieser Fuchs Alexander benutzte also die Priester! Allenthalben ließ er sich als Sohn des Zeus oder jedenfalls irgendeines Göttervaters feiern.
Nun muß man sich nur die orientalische Leichtgläubigkeit, die Geschwätzigkeit, den Hang zu Märchen, die Gerüchteküche und die Wundergläubigkeit dieser Zeit vor Augen führen, die allerorten von den Priestern genährt und am Leben gehalten wurden - und wird mit einem Schlag verstehen, warum Alexander so hochgejubelt wurde. Noch einmal: die gesamte Clique der professionellen Lügner, die Priester, waren seine Trompeter! Plötzlich verfügte er über Tausende von Propagandisten, die seinen Ruhm in die Welt hinausposaunten!
Die logen, das sich die Balken bogen! Die all die hübschen Märchen erfanden! Eine Begebenheit, halbwahr, viertelwahr oder gar nicht wahr, wurde ausgeschmückt, aufgebauscht und fett und groß gemacht. Unversehens versteht man, wie all diese Geschichten um Alexander herum entstehen konnten! Und so erblickten in den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten alle möglichen Geschichten und Geschichtchen das Licht der Welt. …
In der Folge wurden diese Märchen und Legenden erneut ausgeschlachtet, weiter erzählt, weiter getragen und ausgeschmückt. Und so etablierte sich schließlich die Legende von diesem Alexander, der "mit normalen menschlichen Maßstäben nicht zu messen ist!"
Völlig vergessen wurden darüber hinaus die nackten Tatsachen. …
1. Alexander zeichnet für den Tod von Hunderttausenden von Menschen verantwortlich.
2. Alexander ließ ganze Städte mit Stumpf und Stiel ausrotten und die Einwohner in die Sklaverei verkaufen.
3. In den letzten Jahren seines Lebens plagte ihn eine panische Angst vor Meuchelmördern. Selbst Griechen ließ er foltern, um zu erfahren, ob sie nicht insgeheim gegen ihn intrigierten. Jeder zitterte vor ihm. Die Angst ging bei einigen soweit, daß sie bereits zu beben anfingen, wenn sie nur seine Statuen sahen. Alexander tötete einige seiner engsten Freunde.
Das sind die Fakten, nicht mehr und nicht weniger! Man kann also getrost den Stab über ihn brechen und Alexander eine antisoziale Persönlichkeit heißen.
ALEXANDER, DER GOTT
… Eines Tages begann dieser Größenwahnsinnige an seine eigene Propaganda zu glauben! Ein unendlich interessantes Phänomen! Alexander hielt sich zuletzt tatsächlich für einen Gott! Die Propaganda, die er so lange angeheizt hatte, schlug in gewissem Sinne auf ihn zurück. …
Alexander ließ insgesamt wenigstens 80 Städte gründen, die seinen Namen trugen: Alexandria. …
Er ließ Grabdenkmäler gigantomanischen Ausmaßes errichten, aber vor allem ließ er sich selbst abbilden, auf Münzen, Büsten, Altären und Bildern. Die meisten griechischen Stadtstaaten verehrten Alexander bereits zu Lebzeiten als Gott. Vor Altären brachte man ihm Opfer und man betete zu ihm. Alexander übernahm weiter den gesamten Zinnober der persischen Großkönige, den Kniefall, den die freiheitsliebenden Griechen so sehr haßten und nutzte das höfische Zeremoniell, um sich zu erhöhen. Indische Kriegselefanten standen vor seinem Zelt, persische Gardetruppen und griechische Elitesoldaten.
Und so geschah es! Wir können den Zeitpunkt nicht wirklich festmachen, aber es steht außer Frage, daß Alexander schließlich das Opfer seiner eigenen Propaganda wurde! Er glaubte endlich selbst daran, ein Gott zu sein. Er verfiel dem Größenwahn. Der Ruhm war die Droge, die er einwarf und die ihm schließlich den Blick für die Wirklichkeit verstellte. Die Verehrung, die ihm entgegen gebracht wurde, vernebelte ihm das Gehirn. Denn ein Gott hat immer Recht. Er kann Leben geben und nehmen, nach Belieben. Er kann erschaffen und zerstören. Die menschlichen Gesetze sind nicht für einen Gott geschaffen, er steht über ihnen, ja er definiert die Gesetze erst eigentlich.

Und damit befand sich Alexander in einem Reich des Irrealen, wohin ihm seine treuen Kampfgefährten, die ihn von der ersten Stunde an begleitet hatten, nicht mehr folgen konnten, ein Grund, warum er sie tötete. Denn ein Gott duldet keine Zweifler neben sich. Sein Größenwahn wiederum verursachte, daß sich Alexander körperlich und geistig übernahm. Die Hinmordung der Gefährten, der steigende Alkoholgenuß und die rauschenden Feste taten ein übriges.
Und so glaubte dieser arme Teufel schließlich selbst daran, ein Gott zu sein, verführt durch die frommen Sprüche der Priester und die verlogenen Orakel der Seher, die er selbst bezahlt hatte.
Es nimmt nicht Wunder, warum er so früh starb. Sofort waren die Speckschnapper, die Bröckchenjäger, zur Stelle und suchten abzugreifen, was eben möglich war:
Sein Reich zerfiel in der Sekunde, da er seinen Geist aufgab. Und von dem großen Alexander blieb nichts übrig als lügenhafte Legenden, unwahrscheinliche Geschichten und fabulöse Märchen, blieb eine verdrehte Historie, während er selbst in eine der vielen Höllen fuhr, die seine Priester erfunden hatten. Alles, alles zerfiel. Es handelte sich um nichts anderes als um eine gigantische Seifenblase. Napoleon hatte 100 % unrecht, als er urteilte, Alexander habe ein geordnetes Weltreich hinterlassen.
Nichts könnte weiter von der Wahrheit entfernt sein. Feldherren und Anhänger balgten sich schließlich um die schäbigen Überreste der Beute, das Reich wurde aufgeteilt …
Sein posthum geborener Sohn wurde ermordet, Olympias, die Mutter und Roxane, die Gattin, wurden ebenfalls gemeuchelt. Und so hörte seine Dynastie auf zu existieren, als hätte es sie nie gegeben. Aber was blieb waren die Priester, die professionellen Märchenerzähler und die bezahlten Lügner.
Die Legenden machten sich selbständig und wurden weiter und weiter erzählt, wurden ausgeschmückt mit Girlanden und mit falschen Einzelheiten garniert. Und da der Mensch das Außergewöhnliche liebt und da Priester keine Gläubigen anlocken können, wenn sie nicht von Wundern erzählen, verfestigte sich das Alexanderbild im Laufe der Zeit. Und so lernen wir bis heute in der Schule das Märchen von "Alexander dem Großen".<<

322 v. Chr.

Südosteuropa: Prof. Dr. Werner Stein (1913-1993) berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über den griechischen Philosophen Aristoteles (384-322 v. Chr.) im Jahre 322 vor Christus (x074/175): >>Aristoteles errichtete im Lyzeum eine Lehr- und Forschungsstätte, in der er das Wissen der Zeit zu einem ersten umfassenden abendländischen Weltbild zusammenschloß; führte wieder das Weltbild mit Erde als Mittelpunkt ein, da sich sonst seiner Meinung nach die Erdbewegung in den Sternen widerspiegeln müßte.
Erweiterte das Weltbild des Eudoxos von 27 auf 56 Kugeln denen er reale Existenz zuschrieb (seine Autorität verhindert für lange Zeit den Durchbruch zum heliozentrischen Weltbild). Seine physikalischen Schriften (Physik, Vom Entstehen und Vergehen, Über den Himmel, Meteorologie) sammeln das noch sehr spekulative physikalische Wissen seiner Zeit (beeinflussen noch die physikalischen Anschauungen des Mittelalters).
Aristoteles teilte Mineralien in "Steine" und "Erze" ein. Seine zoologischen Schriften "Naturgeschichte der Tiere", "Die Teile der Tiere", "Zeugungs- und Entwicklungsgeschichte der Tiere" enthalten eine einfache Klassifikation in "Bluttiere" und "Blutlose" (d.h. ohne rotes Blut) und begründen das zoologische Wissen des Altertums. ... Aristoteles nimmt Fossilien als Beweis der Urzeugung von Lebewesen aus Erde und Schlamm. (Diese Lehre einer "plastischen Kraft" der Erde beeinflußt die Biologie und besonders die Fossilienkunde bis zur Neuzeit).<<

320 v. Chr.

An seinen Feinden rächt man sich am besten dadurch, daß man besser wird als sie.

Diogenes von Sinope (um 400-323 vor Christus, griechischer Philosoph)

316 v. Chr.

Südosteuropa: Während der erbitterten Kämpfe um die Nachfolge Alexanders des Großen wird im Jahre 316 vor Christus seine Mutter Olympias (375- 316 v. Chr.) hingerichtet.

310 v. Chr.

Ein einziger Grundsatz wird dir Mut geben, nämlich der, daß kein Übel ewig währt.
Epikur von Samos (341-270 vor Christus, griechischer Philosoph)

309 v. Chr.

Südosteuropa: Bis 309 vor Christus werden alle leiblichen Erben Alexanders des Großen ermordet (x074/176).

Südeuropa: Die Römer erobern im Jahre 309 vor Christus in Mittelitalien die etruskische Stadt Perusia (Perugia/Umbrien).

307 v. Chr.

Südosteuropa: Demetrios Poliorketes (337-283 v. Chr., König von Makedonien) befreit Athen im Jahre 307 vor Christus.

300 v. Chr.

Denken was wahr, und fühlen was schön, und wollen was gut ist: darin erkennt der Geist das Ziel des vernünftigen Lebens.
Platon (427-347 vor Christus, griechischer Philosoph)

Nord- und Mitteleuropa: Stämme der nordgermanischen Rugier verlassen um 300 vor Christus Norwegen und siedeln im Gebiet der Weichselmündung und an der Ostseeküste von Stralsund – Stolp.

Einzelne Stämme der Rugier ziehen später mit gotischen Stämmen weiter und gehen in den Goten auf.

Die keltischen Boier besetzen um 300 vor Christus Böhmen.

Mittel- und Westeuropa: Da immer mehr germanische Stämme in die keltischen Gebiete eindringen, wandern die Kelten um 300 vor Christus über Donau und Rhein nach Westen ab.

Der Kulturraum der Kelten reicht zwar noch von Anatolien ("Morgenland") bis nach Britannien, aber im Norden drängen die Germanen die Kelten bis auf die Mainlinie zurück. In den folgenden Jahrhunderten werden die Kelten durch die ständigen Kämpfe mit den Römern und den nachrückenden Germanen fast völlig aufgerieben.

Heute leben noch Nachfahren des keltischen Volkes in Wales, Irland, Schottland (keltische Skoten) und in der Bretagne (keltische Bretonen).

290 v. Chr.

Wen die Götter lieben, der stirbt jung.
Manandros Menander (342-291 vor Christus, griechischer Dichter)

Osteuropa: Keltische Stämme dringen um 290 vor Christus bis an das Schwarze Meer vor.

Südosteuropa: Um 290 vor Christus entsteht in Rhodos eines der sieben Weltwunder, der etwa 32 m hohe "Koloß von Rhodos" (x143/53).

Südeuropa: Die Römer unterwerfen im Jahre 290 vor Christus die Samniten in Mittelitalien (Ende der Samnitenkriege von 343-290 v. Chr.).

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über die Unterwerfung Italiens und Eroberung der östlichen Mittelmeerländer durch die Römer (x057/24-25): >>Schon früh forderte Rom die Führung des latinischen Bundes, unterwarf die Etrusker, verteidigte sich gegen die von Norden eindringenden Gallier und unterwarf schließlich nach erfolgreichen Eroberungskriegen gegen die Samniter (um 300) und Tarentiner (282-75) ganz Süd- und Mittelitali-

en.
Die Einwohner der eroberten Gebiete wurden als Bundesgenossen zum Kriegsdienst verpflichtet; ihre Selbständigkeit blieb aber weitgehend gewahrt.
Mit der Besitzergreifung Süditaliens geriet Rom naturgemäß in Wettbewerb mit Karthago, der bedeutenden Handelsstadt, die jahrhundertelang das westliche Mittelmeer beherrschte. Sie vermittelte den Warenaustausch vom Innern Afrikas nach Norden, vom Orient nach Spanien, Gallien und Britannien, machte schon den Griechenstädten auf Sizilien Schwierigkeiten (während der Perserkriege) und suchte sich jetzt von neuem in Messina festzusetzen.
Daraus entstanden die drei punischen Kriege, die zum Lebenskampf beider Völker wurden und mit einem Sieg der Römer endeten. ...
Im dritten Krieg (149-146 v. Chr.) wurde Karthago nach neuem wirtschaftlichen Aufschwung völlig zerstört und das karthagische Reich in eine römische Provinz (Afrika) verwandelt.
Die Römer strömten nach dem 2. Punischen Krieg auch nach Osten. Sie überwanden die Makedonier bei Kynos-Kephalä und Pydna, erklärten die griechischen Staaten für frei (Zerstörung Korinths 146) und gewannen schließlich auch Westkleinasien (Provinz Asien 133). Damit war Rom vom Stadtstaat über den Nationalstaat zum Weltstaat geworden, dessen Herrschaft sich vom Atlantischen Ozean bis nach Kleinasien erstreckte.<<

282 v. Chr.

Südeuropa: Nach dem römische Vordringen in das Seegebiet vor Tarent kommt es im Jahre 282 vor Christus zwischen Rom und Tarent zum Krieg.

280 v. Chr.

> Die Weltgeschichte ist nicht der Boden des Glücks. Die Perioden des Glücks sind leere Blätter in ihr.
> *Georg Wilhelm F. Hegel (1770-1831, deutscher Philosoph)*

Südosteuropa: König Pyrrhus (319-272 v. Chr., Herrscher von Epirus), der seit 281 mit der griechischen Stadt Tarent verbündet ist, schlägt die Römer im Jahre 280 vor Christus bei Herakleia und im Jahre 279 vor Christus bei Ausculum unter hohen Verlusten. Er kann diese Siege jedoch später nicht entscheidend ausnutzen ("Pyrrhus-Siege").

278 v. Chr.

Südosteuropa: Keltische Stämme dringen im Jahre 278 vor Christus vom Balkan nach Kleinasien vor und lassen sich dort nieder.

272 v. Chr.

Südeuropa: Nach dem Sieg über Tarent erobern die Römer im Jahre 272 vor Christus die restlichen Gebiete Mittel- und Unteritaliens.

270 v. Chr.

> Wem genug zu wenig ist, dem ist nichts genug!
> *Epikur von Samos (341-270 vor Christus, griechischer Philosoph)*

265 v. Chr.

Südeuropa: Die Römer richten ab 265 vor Christus Gladiatoren-Schulen ein, in denen Sklaven als Gladiatoren für die zukünftigen öffentlichen Kämpfe auf Leben und Tod ausgebildet werden.

264 v. Chr.

Südeuropa: Zwischen den Römern und der damals mächtigsten Handelsstadt Karthago entbrennt im Jahre 264 vor Christus der Kampf um Sizilien (1. Punischer Krieg von 264-241 v. Chr.).

260 v. Chr.

Die Dummheit ist meist der Bosheit Schwester.
Sophokles (um 495-406 vor Christus, griechischer Dichter)

257 v. Chr.

Asien: König Aschoka eint um 257 vor Christus zum ersten Mal das Großreich Indien und führt den Buddhismus als Staatsreligion ein.

Der Buddhismus beginnt danach eine universelle Missionstätigkeit in Ostasien. Der Buddhismus wird besonders durch Toleranz, Mitleid und Friedensbereitschaft geprägt. Er kennt keine Unvergänglichkeit, keine Seele und keine weltlichen Herrscher.

Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schreibt später über den Buddhismus (x192/96-99): >>... Mahavira und Gautama Siddharta, zwei der bedeutendsten Reformer des Hinduismus waren beide von adeliger Geburt. Beide waren von Leid und Elend, die sie um sich sahen, abgestoßen und gaben ihren Wohlstand und ihre gesellschaftliche Position zugunsten eines Lebens in Armut und steter Wanderschaft auf. ...

Mahaviras Grundprinzip der Gewaltlosigkeit ... gegen Mensch und Tier wurde später vom Hinduismus übernommen und übte (unter anderem) auf Leben und Werk von Mahatma Gandhi großen Einfluß aus.

Wesentlich größeren Einfluß als Mahavira erlangte Gautama Siddharta, der um 563 v. Chr. im Nordosten Indiens als Hindu aus der Kaste der Ksatriyas geboren wurde und als Buddha oder "der Erleuchtete" in die Geschichte einging. Er lehrte, daß alles Leben Leiden ist, daß Leiden aus dem Verlangen entspringt, und daß der Weg zur Überwindung des Leidens daher sein muß, durch bessere Einstellungen und Verhaltensweisen das Verlangen abzutöten.

Im Gegensatz zu anderen Religionen steht in den Lehren des Buddha nicht ein Gott im Mittelpunkt, sondern die Erlösung vom Leiden und Erreichung des Nirwana (das Erlöschen der Begierde, des Hasses und des Nichtwissens) – jenes seligen Zustandes, in dem die Flamme des Verlangens völlig ausgelöscht ist.

Nach Gautamas Tod um 480 v. Chr. gaben seine Anhänger, die in klösterlichen Gemeinschaften zusammenlebten, die Lehren weiter. Doch erst als Aschoka, der größte Herrscher aus der Dynastie der Maurja, um 257 v. Chr. den Buddhismus annahm – wie er selbst sagte, aus Reue über das Blutvergießen und Elend, das er verschuldet hatte -, erlangte die Religion größere Bedeutung. In Edikten, die sich als Inschriften auf Steinen und Säulen in ganz Indien finden, verbreitete Aschoka die buddhistischen Tugenden des Mitgefühls, der Toleranz und Achtung vor allen Lebensformen; unter seiner Herrschaft setzte auch die buddhistische Mission ein. ...<<

256 v. Chr.

Südeuropa: Die Volkszählung im Römischen Reich (in Italien südlich des Arno) des Jahres 256 vor Christus ergibt ca. 300.000 Staatsbürger (x074/189).

Afrika: Die römische Invasion bei Karthago scheitert. Das römische Heer wird im Jahre 256 vor Christus von spartanischen Söldnern zurückgeschlagen

254 v. Chr.

Südeuropa: Die Römer erobern im Jahre 254 vor Christus das von den Phöniziern gegründete Palermo (spätere Hauptstadt Siziliens).

250 v. Chr.

Vier Eigenschaften gehören zu einem Richter: Höflich anzuhören, weise zu antworten, vernünftig zu erwägen und unparteiisch zu entscheiden.
Sokrates (um 470-399 vor Christus, griechischer Philosoph)

Westeuropa: Keltische Stämme besetzen um 250 vor Christus den mittleren Teil Britanniens.

241 v. Chr.

Südeuropa: Nach 23 Jahren wird der Erschöpfungskrieg (1. Punischer Krieg von 264-241 v. Chr.) zwischen den Römern und Karthagern im Jahre 241 vor Christus durch einen Friedensvertrag beendet.

Die siegreichen Römer besetzen Sizilien (erste römische Provinz) und setzten eine hohe Kriegsentschädigung durch.

240 v. Chr.

> Suche nichts zu verbergen, denn die Zeit, die alles hört und sieht, deckt es doch auf.
> *Sophokles (um 495-406 vor Christus, griechischer Dichter)*

237 v. Chr.

Südeuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Ureinwohner der Pyrenäischen Halbinsel um 237 vor Christus (x815/76): >>(Spanien) ... Die Ureinwohner der Pyrenäischen Halbinsel waren die Iberer, von denen die ganze Halbinsel Iberien hieß. Mit ihnen verschmolzen die in vorhistorischer Zeit über die Pyrenäen aus Gallien eingewanderten Kelten nach langen Kämpfen zu dem Volk der Keltiberer. ...

Später setzten sich Griechen an der Ostküste fest. Nach dem ersten Punischen Krieg eroberten die Karthager 237-219 den Süden und Osten der Halbinsel; Neukarthago (Cartagena) wurde ihre wichtigste Niederlassung. In dem zweiten Punischen Krieg aber, der zum Teil in Spanien geführt wurde, verloren sie diese Besitzungen wieder (206). Die Römer suchten nun das ganze Land unter ihre Botmäßigkeit zu bringen, was ihnen jedoch erst nach 200jährigen blutigen Kämpfen gelang. Namentlich die Keltiberer und die Lusitanier leisteten hartnäckigen Widerstand, und die Kantabrer wurden erst 19 v. Chr. unter Augustus bezwungen ...

Nur die Basken behaupteten in ihren Gebirgen ihre Unabhängigkeit. Da die Römer das Land mit vielen Militärstraßen durchzogen und zahlreiche Soldatenkolonien anlegten, so wurde Spanien sehr rasch romanisiert, bald ein Hauptsitz römischer Kultur und eines der blühendsten Länder des römischen Weltreiches, dem es mehrere seiner tüchtigsten Kaiser (Trajan, Hadrianus, Antoninus, Marcus Aurelius, Theodosius) und angesehene Schriftsteller (Seneca, Lucanus, Martialis, Flavius, Quintilian u.a.) gab.

Handel und Verkehr blühten, Gewerbe und Ackerbau standen auf einer hohen Stufe der Vervollkommnung, und die Bevölkerung war eine äußerst zahlreiche. Frühzeitig gewann auch das Christentum hier Anklang und breitete sich trotz blutiger Verfolgungen mehr und mehr aus, bis es durch Konstantin auch hier herrschende Religion wurde. ...<<

230 v. Chr.

> Vieles Gewaltige lebt - aber nichts ist gewaltiger als die Torheit des Menschengeschlechtes.
> *Sophokles (um 495-406 vor Christus, griechischer Dichter)*

228 v. Chr.

Südeuropa: Die Römer besiegen im Jahre 228 vor Christus an der dalmatinischen Küste die illyrischen Seeräuber.

222 v. Chr.

Südeuropa: Die Römer schlagen im Jahre 222 vor Christus die nach Mittelitalien vorgestoßenen Gallier und erobern Mailand in Oberitalien.

220 v. Chr.

> Verantwortlich ist man nicht nur für das, was man tut, sondern auch für das, was man nicht tut.
> *Lao-tse (um 480-390 vor Christus, chinesischer Philosoph)*

Mitteleuropa: Die ostgermanischen Bastarnen verlassen um 220 vor Christus die oberen Weichselgebiete und ziehen in die Gebiete nördlich der Donaumündung (x142/61).

Asien: Im Nordwesten Chinas beginnt um 220 vor Christus der Ausbau der "Chinesischen Mauer", um die Hunnen abzuwehren.

219 v. Chr.

Südeuropa: Im Jahre 219 vor Christus entbrennt zwischen den Römern und Karthago der Kampf um Spanien (2. Punischer Krieg von 219-202 v. Chr.).

218 v. Chr.

Südeuropa: Der karthagische Feldherr Hannibal (um 247-183 v. Chr.) überquert im Jahre 218 vor Christus mit 59.000 Soldaten und 37 Kriegselefanten die Pyrenäen und danach die Alpen.

Nach dem ungemein schwierigen Auf- und Abstieg durch Eis und Schnee im Hochgebirge sowie den Kämpfen mit den Alpenvölkern erreichen nur noch etwa 26.000 Soldaten und wenige Kriegselefanten die Poebene in Italien (x074/198).

Nach Überquerung der Alpen erklärt Hannibal während eines Appells (x246/90): >>Hier, Soldaten, müßt ihr siegen oder sterben. ...

Dieses so grausame und hochfahrende Volk (der Römer) nimmt alles in Besitz und unterwirft alles seiner willkürlichen Entscheidung. Mit wem wir Krieg, mit wem wir Frieden haben dürfen, das anzuordnen steht nach seiner Meinung ihm zu. Es schließt uns aufs engste in den Grenzen von Bergen und Flüssen ein, die wir nicht überschreiten sollen, und hält die Grenzen selbst nicht ein. ...

Ist es denn nicht genug, daß du (Rom) mir meine uralten Provinzen weggenommen hast? Nimmst du mir auch noch Spanien? Und wenn ich diese räume, wirst du nach Afrika hinübergehen.<<

216 v. Chr.

Südeuropa: In Apulien (bei der Stadt Cannae) wird das römische Heer (rund 80.000 Mann) im Jahre 216 vor Christus von Hannibal vernichtend geschlagen.

Die Römer und ihre Verbündeten erleiden bei der Kesselschlacht von Cannae ihre bisher größte Niederlage (etwa 50.000 Gefallene und 15.000 Gefangene). Die Karthager verlieren angeblich nur 5.700 Mann und zählen etwa 20.000 Verwundete (x246/88).

Der römische Geschichtsschreiber Titus Livius schreibt später über die Schlacht von Cannae (x257/78): >>Nach Rom war die Kunde gekommen, daß nicht einmal die Überreste von Bürgern und Bundesgenossen übrig seien, sondern daß das Heer und alle Truppen mit den Heerführern im Gemetzel umgekommen seien. Niemals hatte, solange die Stadt bestand, eine solche Furcht und Verwirrung in den Mauern von Rom geherrscht.<<

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtet später über die Schlacht bei Cannae (x283/38-39): >>... Nachdem der Katharer die Römer in mehreren Schlachten besiegt und die Kelten auf seine Seite gebracht hatte gelang ihm 216 v. Chr. bei Cannae in Apulien die Vernichtung der gesamten römischen Wehrmacht. Am Abend nach der Schlacht gab es in Italien kein römisches Militär mehr. Der Reiterführer Hannibals Maharbal forderte den sofortigen Angriff auf Rom.

Der Senat ließ die Tore bewachen, um eine Massenflucht aus Rom zu verhindern, während die Überlebenden der Schlacht eine Auswanderung aus Italien befürworteten. Der Schreckensruf "Hannibal ad portas" wurde zum geflügelten Wort. ...

Livius und die meisten antiken Autoren waren der Meinung, daß Rom nur gerettet worden sei, weil Hannibal gezaudert und seine Gelegenheit versäumt habe. ...

Auch in der Neuzeit wurde über Hannibals Zaudern gerätselt. Saint-Evremond erklärte 1633: Der Angriff auf Rom im Anschluß an die Schlacht bei Cannae hätte den Ruin von Rom und die Größe Karthagos zur Folge gehabt. Der Verzicht darauf mußte auf die Länge zum Untergang Karthagos und zum Aufstieg des Römerreiches führen.

Dem schloß sich 1787 Herder an. Er betrachtete die Römer als die großen Völkervernichter

und Kulturenzerstörer und sah hier eine verpaßte Gelegenheit, ihnen das Handwerk zu legen. "Warum war es dir versagt, du einziger großer Hannibal, dem Ruin deines Vaterlandes zuvorzukommen und nach dem Siege bei Cannae geradezu auf die Wolfshöhle deines Erbfeindes zu eilen?"
Herder entnimmt dem die Warnung des Schicksals, "in seinen Entschlüssen nie auf halbem Wege stehenzubleiben, weil man sonst gewiß, was man verhindern wollte, fördert". ...<<

212 v. Chr.

Südeuropa: Der griechische Mathematiker und Mechaniker Archimedes (um 285 v. Chr. bis 212 v. Chr., entdeckt z.B. das Hebelgesetz und berechnet Flächen- und Rauminhalte) wird während der Besetzung der sizilianischen Stadt Syrakus im Jahre 212 vor Christus von einem römischen Soldaten getötet.
Archimedes wird erschlagen, weil er angeblich einen Soldaten auffordert, seine Zeichnungen im Sand nicht zu zerstören (x271/106): >>Zertritt mir meine Kreise nicht! ...<<

210 v. Chr.

> Willst du etwas los sein, leih es einem guten Freund.
> *Titus Maccius Plautus (um 250-184 vor Christus, römischer Dichter)*

209 v. Chr.

Asien: Das innerasiatische Nomaden- und Reitervolk der Hunnen wird aus China vertrieben, dringt von 209-174 vor Christus nach Westen vor und bildet in der Mongolei ein Großreich.

206 v. Chr.

Südeuropa: Der römische Feldherr Scipio (um 235-183 v. Chr.) erobert im Jahre 206 vor Christus die Iberische Halbinsel.

203 v. Chr.

Südeuropa: Der karthagische Feldherr Hannibal schließt im Jahre 203 vor Christus mit den Römern einen Waffenstillstand und kehrt mit seinen Truppen nach Karthago zurück.
Der griechische Geschichtsschreiber Polybios (um 200 bis um 120 v. Chr., kommt zunächst als Geisel nach Rom und wird später begnadigt) berichtet später über den gefürchteten karthagischen Feldherrn Hannibal (x249/88): >>Wer sollte nicht die Feldherrenkunst des Mannes, seiner Tapferkeit und Tüchtigkeit im Felde anerkennen, wenn er auf die Länge der Zeit blickt und die großen wie kleinen Schlachten und Belagerungen bedenkt, die schwankende Haltung der Städte, die wechselnde Gunst der Lage, den Umfang des ganzen Unternehmens, bei dem Hannibal seine Truppen niemals aus dem Dienst entließ, obwohl er 16 Jahre lang die Römer in Italien bekriegte.
Im Gegenteil, er hielt sie wie ein Steuermann fest in seiner Hand und wußte jeden Aufstand zu verhindern, obwohl seine Truppen weder von einem Stamm noch von einer Rasse waren. Er hatte Libyer, Iberer, Ligurer, Kelten, Phöniker, Italiker und Griechen unter sich, die weder Gesetz noch Sitte noch Sprache noch etwas anderes von Natur aus gemeinsam hatten. Dennoch brachte er solch verschiedene Menschenmassen dazu, auf einen Befehl zu hören und einem Willen zu gehorchen.<<

202 v. Chr.

Afrika: Nach dem Bruch des Waffenstillstands wird das karthagische Heer im Jahre 202 vor Christus bei Zama durch die Römer vernichtend geschlagen.

201 v. Chr.

Südeuropa: Die Einwohnerzahl Italiens beträgt im Jahre 201 vor Christus ca. 4 Millionen. Davon sind ca. 1 Million Sklaven (x074/203).

Afrika: Karthago muß im Jahre 201 vor Christus Frieden schließen, verzichtet auf alle Besitzungen außerhalb Afrikas und leistet enorme Entschädigungszahlungen. Die Römer beherrschen jetzt das gesamte westliche Mittelmeer.

200 v. Chr.

> Jeder Mensch ist dem anderen ein Wolf.
> *Titus Maccius Plautus (um 250-184 vor Christus, römischer Dichter)*

Südeuropa: In der Zeit von 200 bis 150 vor Christus verschleppen die Römer etwa 250.000 Männer, Frauen und Kinder als Sklaven nach Italien und Sizilien (x246/98).
Der griechische Schriftsteller Plutarch berichtet später über das Leben der Sklaven (x246/98-99): >>Er (Cato) hielt eine große Menge Sklaven, die er aus den Kriegsgefangenen kauft, am liebsten solche, die noch klein waren und sich wie junge Hunde oder Füllen nach seiner Art bilden und ziehen ließen. ...
Jeder Sklave mußte entweder zu Hause notwendige Arbeit verrichten oder schlafen, und Cato war denen, die einen guten Schlaf hatten, wohlgesonnen, weil er glaubte, daß sie gutmütiger wären als die, welche munter blieben. ...
Wenn er seinen Freunden und Kollegen ein Gastmahl gab, ließ er gleich nach Tisch die Sklaven, die bei der Aufwartung oder Zubereitung etwas falsch gemacht hatten, mit Geißeln bestrafen.
Immer suchte er sein Gesinde in Zwist und Uneinigkeit zu halten, weil die Eintracht ihm Furcht und Verdacht erregte. ...
... Der Umstand, daß er (Cato) seine Sklaven wie Lasttiere brauchte, sie bis zum Alter ausnutzte und dann verkaufte, scheint mir einen hartherzigen Mann zu verraten. ...
Mit beseelten Geschöpfen darf man nicht wie mit Schuhen und anderen Geräten verfahren, die man, wenn sie zerbrochen oder durch den Gebrauch abgenutzt sind, wegwirft. ...<<

191 v. Chr.

Asien: Antiochos III. von Syrien wird im Jahre 191 vor Christus von den Römern besiegt. Er muß danach Kleinasien bis zum Taurusgebirge abtreten und Tribut zahlen.

190 v. Chr.

> Dann erst erkennen wir Menschen unser Glück, wenn wir verloren haben, was einst unser war.
> *Titus Maccius Plautus (um 250-184 vor Christus, römischer Dichter)*

183 v. Chr.

Asien: Der karthagische Feldherr Hannibal begeht im Jahre 183 vor Christus im Exil in Bithynien Selbstmord (Gift), um der Auslieferung an die Römer zu entgehen.

180 v. Chr.

> Besiegt siegen wir.
> *Titus Maccius Plautus (um 250-184 vor Christus, römischer Dichter)*

Mitteleuropa: Die Kelten wandern um 180 vor Christus nach Südwesten ab und westgermanische Sweben stoßen in diese verlassenen süddeutschen Gebiete vor.

175 v. Chr.

Westeuropa: Keltische Stämme siedeln um 175 vor Christus im späteren Nordirland.

170 v. Chr.

> Tue nicht anderen, was du nicht willst, daß sie dir antun.
> *Konfuzius (551-479 vor Christus, chinesischer Philosoph)*

168 v. Chr.

Südosteuropa: Die Entscheidungsschlacht bei Pydna beendet im Jahre 168 vor Christus den römisch-makedonischen Krieg (171-167).

167 v. Chr.

Südosteuropa: Die Römer unterwerfen von 171-167 vor Christus Makedonien und teilen das

Königreich Makedonien in 4 Staaten auf. Die Römer verkaufen danach etwa 150.000 Makedonen als Sklaven (x249/90).

Palästina: König Antiochos IV. (Herrscher des syrischen Seleukidenreiches) schafft im Jahre 167 vor Christus in Jerusalem den Jahwekult ab.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Kampf gegen die Juden (x324/117-121): >>... **Der zweitausendjährige Kampf gegen die Juden wird eröffnet**

… Von Palästina abgesehen, ging es den Juden in heidnischer Zeit jedoch eher gut. Gewiß hatte es längst Antisemitismus gegeben. Ältester urkundlicher Beleg: die aramäischen Elephantine-Papyri. 410 v. Chr. wurde in Elephantine ein Jahwe-Heiligtum zerstört, vermutlich weil die Juden Gegner der ägyptischen Selbständigkeit und Sympathisanten der persischen Fremdherrschaft waren. Um 300 v. Chr. ist der Antijudaismus anscheinend schon weit verbreitet, kursiert zum Beispiel bald das Gerücht, die Juden stammten von Aussätzigen ab.

Für solche Feindschaft gab es hauptsächlich religiöse, auch politische, weniger wirtschaftliche und kaum rassemäßig bedingte Gründe.

Nach den Aufständen unter Nero, Trajan, Hadrian erschienen die Juden - immerhin 7 bis 8 Prozent der Gesamtbevölkerung des Reiches - zwar häufig als gemeingefährlich. Sie galten weiterhin als suspekt. Man empfand ihr hochmütiges Herabsehen auf alle sonstigen Kulturen, Religionen, Nationen, ihre gesellschaftliche Absonderung (amixia) als störend. Der maßvolle Tacitus, der ihnen Verachtung der Götter und des Vaterlands nachsagt, spricht von ihrem Fremd-, ihrem Anderssein (diversitas morum).

Und wie bei ihm, so erklären sich wohl die - gewiß nicht folgenlosen - judenfeindlichen Äußerungen weiterer Heiden, des älteren Plinius, des Juvenal, im Mittelalter "Schulautor", des Quintilian, der im Unterricht der frühen Neuzeit eine Rolle spielt, besonders aus Eindrücken, die der Jüdische Krieg hinterließ. Doch schreibt auch Seneca, schon 65, ein Jahr vor Beginn dieses Krieges, zum Selbstmord gezwungen: "Solche Macht haben die Bräuche des höchst verruchten Volkes bereits gewonnen, daß sie in allen Ländern eingeführt sind; sie, die Besiegten, haben ihren Siegern Gesetze gegeben."

Duldung der jüdischen Religion durch den heidnischen Staat Aber selbst die Herren Roms übten gegen die Juden - meist Bauern, Handwerker, Arbeiter, nie noch als Händler charakterisiert - gewöhnlich Toleranz, bezeigten ihnen manchmal Sympathie. Sie genossen, zumal im Osten, Sonderrechte, wie das Sabbatprivilegium.

Sie mußten nicht vor römische Gerichte gehen, bevorzugten sie eigene Richter. Caesar förderte sie sehr. Reich beschenkte Augustus den Tempel in Jerusalem. Täglich wurden hier, nach kaiserlicher Stiftung, dem "höchsten Gott" ein Stier und zwei Lämmer geschlachtet. Augustus' engster Freund, Agrippa, begünstigte gleichfalls die Juden.

Der etwas exzentrische Caligula (37-41) allerdings, der einen eigenen Tempel beanspruchte, öffentlich in Gestalt verschiedener Gottheiten, auch weiblicher, erschien, mit seiner Schwester Drusilla eine Geschwisterehe führen und sein Bild sogar im Allerheiligsten Jerusalems aufstellen lassen wollte, vertrieb die Juden aus den größeren parthischen Städten, wo sie besonders zahlreich waren. Doch hatte selbst Kaiser Claudius, bevor er die Juden Roms angriff, im Jahr 42 noch ein Edikt zu ihren Gunsten verfügt und ihnen freie Beobachtung ihrer Gepflogenheiten im ganzen Reich erlaubt.

Freilich warnte er zugleich vor Mißbrauch seiner freundlichen Gesinnung und Verachtung der Sitten anderer Völker. Hingegen war Neros Frau, Poppaea Sabina, wieder eine eifrige Beschützerin des Judentums. Bewies doch überhaupt die römische Regierung gewöhnlich "fortwährend den Willen, allen billigen und unbilligen Ansprüchen der Juden so weit wie möglich entgegenzukommen" (Mommsen).

Auch nach der Eroberung Jerusalems bekämpften die Kaiser nirgends den jüdischen Glauben;

er war religio licita. Vespasian und seine Nachfolger gestanden den Juden die schon von Caesar und Augustus erlassenen Privilegien zu. Wie jeder römische Bürger konnten Juden Ehen, Verträge schließen, Eigentum erwerben, öffentliche Ämter innehaben, Sklaven halten und anderes mehr. Ihre Gemeinden hatten auch das Recht auf eigene Vermögensverwaltung und, begrenzt, auf eigene Gerichtsbarkeit.
Noch nach dem Bar-Kochba-Aufstand gewährten ihnen Hadrian und die folgenden Herrscher freie Kultausübung sowie Dispens von jenen allgemeinen Bürgerpflichten, die sich mit ihrem Bekenntnis nicht vertrugen. Selbst in den lateinischen Provinzen ergriff man kaum Restriktionen gegen sie, erlaubte ihnen, Synagogen zu bauen, Vorsteher zu bestellen, und befreite sie mit Rücksicht auf ihre Religion weiterhin vom Kriegsdienst.
Denn wie noch heute der Glaube der Naturvölker keinen Absolutheitsanspruch eines "höchsten" Wesens kennt, so herrschte auch im antiken Hellenismus Toleranz. Exklusivität widersprach dem Polytheismus prinzipiell. Vaterländische Kulte konnten sich mit fremden verbinden.
Man war großzügig, freundschaftlich-kollegial, ließ zu allen möglichen Göttern beten, glaubte, in anderen die eigenen wiederzufinden, und "Bekehrung" betrieb man überhaupt nicht. Intoleranz, sagt Schopenhauer, ist nur dem Monotheismus wesentlich, ein alleiniger Gott, "seiner Natur nach, ein eifersüchtiger Gott, der keinem anderen das Leben gönnt.
Hingegen sind polytheistische Götter, ihrer Natur nach, tolerant: sie leben und lassen leben: zunächst dulden sie gern ihre Kollegen, die Götter derselben Religion, und nachher erstreckt diese Toleranz sich auch auf fremde Götter." Der Glaube an einen Gott aber erschien den Heiden wie öde Gleichmacherei, Entgötterung des Weltalls, Atheismus.
Nichts war ihnen fremder als der Gedanke, "alle Götter der Völker sind Götzen", als das jüdische "Du sollst keine fremden Götter neben mir haben", als eine Gottheit, die nie ermüdet zu schreien: "Ich bin der Herr", "ich bin der Herr", "ich bin der Herr, euer Gott" - so allein im kurzen 19. Kapitel des 3. Buches Mose sechzehnmal! Zu dem mit "Bundesblut" besiegelten Pakt zwischen Jahwe und seinem "auserwählten Volk" gibt es im Heidentum keine Parallele. Und nichts an den Juden erregte so Unwillen wie das Verhalten, das ihnen ihr Glaube aufzwang. Léon Poliakov behauptet sogar: "Nichts außer ihrem Gottesdienst!"<<

161 v. Chr.

Palästina: Der jüdische Heerführer Judas Makkabäus besiegt im Jahre 161 vor Christus die Besatzungstruppen des syrischen Seleukidenreiches.

160 v. Chr.

> Wer nicht handelt, dem wird auch der Himmel nicht helfen.
> *Sophokles (um 495-406 vor Christus, griechischer Dichter)*

159 v. Chr.

Asien: König Eumenes II. (221-159 v. Chr., König seit 197 v. Chr.) läßt um 159 vor Christus in Pergamon den "Zeus-Altar" errichten.

154 v. Chr.

Südeuropa: Die Keltiberer und Lusitanier rebellieren ab 154 vor Christus in Spanien gegen die römischen Besatzungstruppen.
Der Aufstand kann erst 21 Jahre später endgültig niedergeschlagen werden.

150 v. Chr.

> Wenn man nur leben darf, gibt es Hoffnung.
> *Publius Terentius (um 195-159 vor Christus, römischer Dichter)*

Nord- und Mitteleuropa: Das ostgermanische Volk der Vandalen verläßt um 150 vor Christus Nord-Jütland und Mittelschweden, um an die Odermündung zu ziehen.

Die Silingen (Westvandalen) siedeln zwischen Oder und Weichsel mit dem Kerngebiet Schlesien, das später nach diesem Vandalenstamm benannt wird. Die Hasdingen (Ostvandalen) siedeln im späteren Zentralpolen, Masuren und im Weichselgebiet.

Südeuropa: Der griechische Geschichtsschreiber Polybios berichtet über den damaligen Totenkult der Römer (x249/79): >>Wenn bei ihnen (den Römern) ein angesehener Mann stirbt, wird er im Leichenzug in seinem Schmuck zu der Rednertribüne auf dem Forum gebracht, meist sichtbar stehend, nur selten liegend.

Während das ganze Volk ringsherum steht, betritt entweder ein erwachsener Sohn oder ein anderer aus dem Geschlecht die Tribüne und hält eine Rede über die Tugenden des Verstorbenen und die Taten, die er im Leben vollbracht hat.

Wenn sie ihn dann begraben und ihm die letzten Ehren erwiesen haben, stellen sie das Bild des Verstorbenen an der Stelle des Hauses, an der es am besten zu sehen ist, in einem hölzernen Schrein auf. Das Bild besteht aus einer Maske, die mit einer erstaunlichen Treue die Bildung des Gesichtes und die Umrisse wiedergibt. Diese Bilder holen sie bei den großen Festen heraus und schmücken sie stolz.

Wenn ein angesehenes Mitglied der Familie stirbt, führen sie Masken im Trauerzug mit und setzen sie Personen auf, die an Größe und Gestalt den Toten besonders ähnlich erscheinen. Diese tragen dann, wenn der Betreffende Consul oder Praetor gewesen ist, Kleider mit einem Purpursaum, wenn Censor, ganz aus Purpur, wenn er aber einen Triumph gefeiert oder entsprechende Taten vollbracht hat, golddurchwirkte Kleider.

Da auf diese Weise die Erinnerung an die Verdienste der hervorragenden Männer immer wieder erneuert wird, ist der Ruhm derer, die etwas Großes vollbracht haben, unsterblich.<<

Asien: Das syrische Seleukidenreich verliert im Jahre 150 vor Christus den Nordwestiran an die Parther.

149 v. Chr.

Afrika: Im Jahre 149 vor Christus werden die Karthager trotz angebotener bedingungsloser Kapitulation von den Römern zum 3. Punischen Krieg (von 149-146 vor Christus) gezwungen.

146 v. Chr.

Südosteuropa: Die griechische Stadt Korinth wird im Jahre 146 vor Christus von den Römern erobert und völlig zerstört.

Der griechische Geschichtsschreiber Appian schreibt später über die Zerstörung Korinths (x241/89): >>Im gleichen Jahr, in dem Karthago fiel, zerstörte L. Mummius Korinth bis auf den Grund. Den größten Teil der gefangenen Einwohner erschlugen die Römer, Weiber und Kinder ließ Mummius in die Sklaverei verkaufen. ...

Als er nach der Eroberung der Stadt Gemälde und Tafeln, Werke der größten Künstler Griechenlands, zur Überführung nach Italien bereitstellen ließ, drohte er den Unternehmern, die die den Befehl ausführen sollten, wenn sie Kunstwerke beschädigen würden, müßten sie neue als Ersatz liefern. ...<<

Afrika: Karthago wird im Jahre 146 vor Christus nach zweijähriger Belagerung durch die Römer erobert, geplündert und völlig zerstört.

Die Bevölkerung der eroberten Stadt wird getötet oder versklavt. Das Gebiet um Karthago wird zur römischen Provinz "Africa" erklärt.

Der griechische Geschichtsschreiber Appian schreibt später über das Ende Karthagos (x241/-89): >>Die Karthager hatten zunächst Geiseln gestellt, dann hatten die Römer die Ablieferung aller Waffen verlangt. Als dies geschehen war, in der Hoffnung, nun den Frieden zu erhalten, eröffnete ihnen der römische Konsul:

"Euer Gehorsam, Karthager, und eure Bereitwilligkeit Geiseln gestellt und Waffen abgeliefert zu haben, sind lobenswert.

Aber was nun dennoch nicht anders sein kann, muß jetzt noch kurz gesagt werden. Fügt Euch entschlossen auch dem weiteren Befehl des Senats.
Tretet Karthago an uns ab und siedelt Euch irgendwo anders auf Eurem Gebiet an, nur muß es 80 Stadien (15 km) vom Meer entfernt sein. Denn wir haben beschlossen, euren gegenwärtigen Wohnsitz zu zerstören."
Die Karthager stellten sich daraufhin zu einer letzten Verzweiflungsschlacht. 6 Tage und 6 Nächte dauerte der Häuserkampf in der brennenden Stadt unter riesigen Verlusten für die Bevölkerung Karthagos (500.000 Einwohner), bis sich schließlich der Rest ergab (etwa 50.000 Menschen).
Die Überlebenden wurden landeinwärts angesiedelt; die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht. ...<<
Der griechische Geschichtsschreiber Polybios berichtet damals über die Zerstörung Karthagos (x236/111): >>Als Scipio (Publius Cornelius Scipio, 185-129 v. Chr., römischer Befehlshaber, der Karthago zerstören läßt) Karthago im äußersten Verderben zugrunde gehen sah, da vergoß er Tränen und beweinte unverhohlen das Schicksal der Feinde.
Nachdem er längere Zeit in Nachdenken versunken bei sich erwogen hatte, daß ganze Städte, Völker und Reiche wie einzelne Menschen den Wechsel des Glückes erfahren müssen, daß das gleiche Schicksal Ilion (Troja), einst eine blühende Stadt, die Weltreiche der Assyrer und Perser und zuletzt das glänzende makedonische Reich betroffen habe, da sagte er aus Homers Ilias den Vers vor sich hin: "Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinsinkt."
Als ... (man) ihn fragte, was er damit meinte, da sprach er offen den Namen seiner Vaterstadt (Rom) aus, für die er wegen der Vergänglichkeit alles Irdischen in Furcht und Sorge war: "Ich denke an den Wechsel alles Irdischen und an mein eigenes Vaterland." ...<<

140 v. Chr.

> Man lebt nicht, um zu essen, sondern man ißt, um zu leben.
> *Sokrates (um 470-399 vor Christus, griechischer Philosoph)*

136 v. Chr.

Südeuropa: Im Jahre 136 vor Christus rebellieren auf Sizilien etwa 70.000 Sklaven gegen ihre zum Teil grausame Behandlung (x246/98).
Die Sklaven sind für die Römer damals weitgehend rechtlose Sachen und Handelsgüter. Sie werden hauptsächlich im Hausdienst, in der Landwirtschaft und im Bergbau beschäftigt. Aufsässige Sklaven werden gezüchtigt, zu harter Zwangsarbeit verurteilt, an Gladiatorenschulen verkauft oder gekreuzigt.
Der griechische Historiker Diodor berichtet später über den Sklavenaufstand von 136 bis 132 v. Chr. in Sizilien (x235/178): >>Da die Sizilier (nach der Niederringung Karthagos) ihre Lebenshaltung sehr gesteigert und gewaltige Reichtümer angehäuft hatten, kauften sie eine Menge von Sklaven zusammen. Herdenweise trieben sie sie aus den Sklavengewahrsamen weg und drückten ihnen sogleich Kennzeichen und Brandmale auf ihre Körper.
Die jüngeren von ihnen verwendeten sie als Hirten, die andern so, wie jeder gerade zu gebrauchen war. Sie nutzten sie zu schweren Diensten aus und ließen ihnen, was Nahrung und Kleidung angeht, nur geringe Fürsorge angedeihen. So gewöhnten sich die meisten von den Sklaven daran, sich ihren Lebensunterhalt durch Raub zu verschaffen, und das ganze Land war erfüllt von Mord, da die Straßenräuber sich wie Heere verbreitet hatten.
Die Prätoren versuchten zwar, dem Einhalt zu gebieten, wagten sie aber nicht zu bestrafen wegen der Macht und des Einflusses der großen Herren, denen die Räuber gehörten; so mußten sie ruhig zusehen, wie ihre Provinz von Straßenraub heimgesucht wurde. Denn die meisten der Besitzer gehörten dem römischen Ritterstande an, waren also auch Richter über alle Prätoren, die sich für ihre Provinzverwaltungen zu rechtfertigen hatten; so hatten die Beamten

vor ihnen Furcht.
Von ihrem Elend bedrückt und mit Schlägen – meist ohne Grund – mißhandelt, hielten es die Sklaven zuletzt nicht mehr aus; sie taten sich bei passenden Gelegenheiten zusammen und besprachen sich wegen eines Aufstandes, bis sie schließlich ihren Plan in die Tat umsetzten. ...<<

133 v. Chr.

Südeuropa: Der römische Volkstribun Tiberius Gracchus (162-133 v. Chr.) setzt sich im Jahre 133 vor Christus vor der Volksversammlung für die Neuverteilung des staatlichen Ackerlandes an die besitzlosen römischen Bauern ein (x249/94): >>Die wilden Tiere Italiens haben ihre Schlupfwinkel, und jedes einzelne von ihnen hat Lagerstatt und Zufluchtsort. Die Männer aber, die für Italien kämpfen und sterben, haben wohl ihr Teil an Luft und Licht, aber an nichts sonst. Obdachlos und heimatlos irren sie mit Frau und Kind umher.
Die Feldherren lügen, wenn sie vor der Schlacht die Soldaten ermahnen, für ihre Ahnengräber und für ihre häuslichen Heiligtümer die Feinde abzuwehren, denn keiner von so vielen Römern besitzt noch einen Hausaltar oder ein Ahnengrab. Für den Luxus und den Reichtum anderer müssen sie Kriege führen und sterben. Sie, welche die Herren der Welt genannt werden, können nicht mehr eine Scholle Land ihr eigen nennen.<<
Tiberius Gracchus wird noch im selben Jahre mit 300 seiner Anhänger im Verlauf einer Senatssitzung ermordet.
Der griechische Geschichtsschreiber Appian berichtet später über die Verdrängung der italienischen Bauern (x246/95): >>Die Reichen kauften den in ihrer Nähe gelegenen Grund und Boden der Armen auf oder sie nahmen ihn (den römischen und italienischen Bauern) mit Gewalt weg. Auf diese Weise rundeten sie ihren Großgrundbesitz ab. Zum Ackerbau und zur Viehzucht auf ihren Gütern gebrauchten sie Sklaven, weil ihnen freie Leute von der Arbeit weg zum Kriegsdienst einberufen worden wären. ...
So wurden die Reichen noch reicher, und die Sklaven nahmen auf dem Lande überhand. Die Italiker dagegen wurden immer weniger und mutlos, weil sie durch Armut, Abgaben, Kriegsdienste aufgerieben wurden. Auch wenn sie einmal davor Ruhe hatten, waren sie zur Untätigkeit verurteilt, weil die Reichen im Besitz von Grund und Boden waren und Sklaven statt freier Tagelöhner zur Landarbeit gebrauchten.<<

Asien: Attalos III. (letzter König von Pergamon) vermacht im Jahre 133 vor Christus den Römern das Pergamenische Reich in Kleinasien.

132 v. Chr.

Südeuropa: Der Sklavenaufstand auf Sizilien wird nach 4 Jahren im Jahre 132 vor Christus von den Römern niedergeschlagen.

130 v. Chr.

> Was es alles gibt, das ich nicht brauche!
> *Aristoteles (384-322 vor Christus, griechischer Philosoph)*

121 v. Chr.

Südeuropa: Der römische Volkstribun Gaius Gracchus (153-121 v. Chr.), der sich wie sein Bruder für soziale Reformen einsetzt, kommt im Jahre 121 vor Christus mit 250 seiner Anhänger während einer Auseinandersetzung um. 3.000 Anhänger des Gaius Gracchus werden anschließend inhaftiert, zum Tode verurteilt und hingerichtet (x249/96).
Licina, die Ehefrau des Gaius Gracchus, soll ihren Mann vorher vergeblich gewarnt haben (x246/101): >>Du gehst jetzt von mir, ... nicht wie sonst, um als Volkstribun oder Gesetzgeber auf die Rednerbühne zu gehen, auch nicht einmal in einen ruhmvollen Krieg; ... nein, du lieferst dich selbst den Mördern des Tiberius in die Hände.
Daß du unbewaffnet hingehst, um lieber Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun, ist zwar schön

und lobenswert, aber du wirst dich ohne den geringsten Vorteil für den Staat opfern.
Denn die schlechtere Sache triumphiert jetzt; Schwert und Gewalt entscheiden in den Gerichten. ... Wie kann man nach Tiberius' Ermordung noch auf die Gesetze oder auf die Götter vertrauen?<<

Der griechische Historiker Diodor berichtet später über den römischen Volkstribun Gaius Gracchus (x235/178): >>Dadurch das (Gaius) Gracchus vor dem Volke davon redete, die Aristokratie aufzulösen sowie eine Demokratie einzurichten, und die Willfährigkeit der Plebsversammlung erreicht hatte, hatte er an diesen Leuten nicht mehr Bundesgenossen, sondern gewissermaßen Leute, die selbständig für die eigenen verwegenen Pläne arbeiteten. ... Denn bestochen von seinen eigenen Hoffnungen war jeder bereit, für die eingebrachten Gesetze jede Gefahr auf sich zu nehmen, wie wenn es um den eigenen Vorteil ginge.
Dadurch nun, daß er den Senatoren die Gerichte nahm und die Ritter zu Richtern machte, machte er den schlechteren Teil der Bürgerschaft zum Herrn über den besseren; und indem er das frühere Einvernehmen zwischen Staat und Rittern zerstörte, machte er die Menge für beide beschwerlich und gefährlich.
Dadurch aber, daß er sich durch die Entzweiung aller Stände gegeneinander selbst eine Machtstellung schuf und die Staatsgelder zu schändlichen, unzweckmäßigen Ausgaben und Geschenken verschwendete, zwang er alle, auf ihn zu sehen. Und wenn er die Provinzen der Unverschämtheit und Habgier der Steuerpächter auslieferte, so erregte er dadurch mit Recht Haß der Untertanen gegen die Regierung. Und wenn er den Soldaten zu Gefallen die Strenge der alten Disziplin durch Gesetze abschaffte, führte er Ungehorsam und Zügellosigkeit in den Staat ein; denn wer die Obrigkeit verachtet, lehnt sich auch gegen sie auf und strebt nach Neuerungen im Staate.
Aus solchen üblen Sitten aber entstehen verderbliche Gesetzlosigkeit und Umsturz des Staates. ...<<

Der römische Historiker Gaius Sallustius Crispus (86 bis um 35 v. Chr.) schreibt später über Roms Niedergang und den allgemeinen sittlichen Verfall (x231/86): >>Der Adel begann seine bevorrechtigte Stellung, das Volk seine Freiheit in Willkür zu verkehren.
Jeder suchte an sich zu ziehen, zu raffen und zu rauben. So wurde alles in 2 Parteien zerrissen, der Staat, der in der Mitte lag, zerfleischt.
Dabei hatte der Adel durch seinen Parteizusammenschluß mehr Kraft, die Macht des Volkes aber, die bei der großen Masse locker zerstreut war, vermochte weniger.
Nach dem Willen einer Minderheit wurde daheim und draußen Politik gemacht. In ihren Händen lagen auch Staatsschatz, Provinzen, Ämter, Ruhmestitel und Triumphe.
Das Volk stand unter dem Druck von Kriegsdienst und Not. Die Beute in den Kriegen teilten sich die Feldherren gierig mit ihren Freunden. Inzwischen wurden die Eltern oder die kleinen Kinder der Soldaten aus ihrem Besitz gejagt, sofern dieser an einen mächtigen Nachbarn grenzte.
So riß mit der Macht Habsucht ohne Maß und Grenzen ein, besudelte und verwüstete alles, kannte nichts Hohes und Heiliges mehr, bis sie endlich sich selbst in den Abgrund stürzte.
Denn sowie sich im Adel Männer fanden, die wahren Ruhm ungerechter Macht vorzogen, geriet die Bürgerschaft in Bewegung, und es entstand eine Spaltung der Bürger ähnlich einem Erdrutsch. ...<<

120 v. Chr.

Bedenke stets, daß alles vergänglich ist; dann wirst du im Glück nicht zu fröhlich und im Leid nicht zu traurig sein.
Sokrates (um 470-399 vor Christus, griechischer Philosoph)

115 v. Chr.

Mitteleuropa: An der jütländischen Küste und in der Deutschen Bucht ereignen sich im Jahre 115 vor Christus verheerende Sturmfluten (x142/65).

Die germanischen Kimbern und Teutonen verlassen danach ihre Heimat in Nord-Jütland und Schleswig-Holstein, um nach Süden zu wandern. Im späteren Böhmen werden sie von den keltischen Boiern abgewiesen. Auch im Balkan und im Odertal finden die heimatlosen Germanen keine freien Siedlungsgebiete.

113 v. Chr.

Nord-, Mittel- und Südeuropa: Die Germanen und das Römische Weltreich stoßen im Jahre 113 vor Christus erstmalig zusammen. Anstatt den vorrückenden Germanen genügend Lebensraum zu gewähren, gehen die Römer zum Gegenangriff über und es kommt zu schweren Kämpfen mit den germanischen Kimbern.

Bei Noreia in Kärnten werden die aus Jütland stammenden Kimbern im Jahre 113 vor Christus von den Römern in einen Hinterhalt gelockt und überfallen. Die kampfstarken Germanen können die Römer jedoch in die Flucht schlagen und ziehen nach Gallien weiter.

Mitteleuropa: Die keltischen Helvetier werden von den westgermanischen Sweben im Jahre 113 vor Christus aus Süddeutschland verdrängt.

Die Germanen

Die Germanen hielten damals schon große Viehherden, trieben planmäßigen Ackerbau und waren geschickte Handwerker. Die Männer waren nicht nur Bauern und Handwerker, sondern auch Jäger und Krieger. Trotz der einfachen Lebensweise verwendeten die Germanen viel Zeit für die Körperpflege. Die Haare wurden regelmäßig gekämmt und kalte Bäder gehörten zur Tagesordnung.

Alle blutsverwandten Germanen bildeten selbständige Sippen, die in Bauerndörfern lebten. Sämtliche alten und schwächeren Sippenmitglieder schützte und verteidigte man. Verletzte oder getötete Sippenangehörige mußten im Rahmen der uralten Blutrache gerächt werden.

Für die eigensinnigen und rechthaberischen Germanen war besonders die Ehre äußerst wichtig. Boden- und Besitzverluste konnte man verwinden, aber der Ehrverlust oder eine Demütigung zwangen jeden Germanen, sein Leben einzusetzen, um Ehre und Recht wieder herzustellen.

Fast alle Germanen waren gesellschaftlich gleichberechtigte Stammesmitglieder und zählten zum Stand der Freien. Die Tugend der Frauen wurde bei den Germanen besonders geachtet. Die Ehe unterlag strengen Regeln und Sitten. Ehebrüche kamen höchst selten vor und wurden hart bestraft.

Bei den Germanen gab es zwar keine geschriebenen Gesetze, aber alle Vergehen gegen bestehende Bräuche und Sitten wurden hart bestraft. Verräter und Überläufer endeten z.B. grundsätzlich am Galgen, während man Feiglinge gnadenlos im Moor ertränkte. Die seltenen Feste der Germanen entwickelten sich regelmäßig zu maßlosen Zechgelagen, die fast immer mit gewaltsamen Auseinandersetzungen beendet wurden.

Viele Römer lobten später vor allem die germanische Gastfreundschaft, denn die Germanen waren großzügige Gastgeber. Kein Hilfsbedürftiger wurde abgewiesen. Jeder friedliche Gast erhielt eine Unterkunft und wurde reichlich bewirtet. Fremden kein Gastrecht und Schutz zu gewähren, galt als schweres Unrecht. Die germanische Gastfreundschaft war schlicht und herzlich. Es war jedoch ein uralter Brauch, das Gastrecht nicht zu lang zu nutzen.

In der Edda (Hauptwerk der germanischen Dichtkunst) heißt es z.B. (x211/104): >>Geh beizeiten, als Gast nicht weile immer an einem Ort; der Liebe wird lästig, der allzulang an fremdem Feuer sich wärmt! ...<<

Vor allen wichtigen Entscheidungen versuchten die germanischen Priester und Priesterinnen, den Willen der Götter zu erforschen.

Gegen Ende des vorchristlichen Jahrhunderts sind bei den meisten westgermanischen Stämmen zwischen Elbe und Rhein folgende Hauptgottheiten bekannt (x144/70): >>Wotan ist der Göttervater. Er bestimmt über Leben und Tod, Sieg und Niederlage. Hoch über der Erde thront er in Walhalla. Das eine Auge glänzt als Sonne am Himmel, das andere wird von einem großen Wolkenhut verdeckt. Zwei Raben hocken auf seiner Schulter. Sie künden ihm die Geheimnisse der Welt. Bis zur Erde hinab reicht der Saum seines blauen Mantels, der über und über mit goldenen Sternen bedeckt ist.
In Kriegszeiten schickt Wotan Botinnen aus, die Walküren. Sie geleiten die gefallenen Helden nach Walhalla. Hier können sie streiten und kämpfen nach Herzenslust. Nach dem Kampfe sitzen die Helden versöhnt als Wotans Tafelgäste bei saftigem Braten und süßem Met. In finsteren Sturmnächten jagt Wotan auf einem achtfüßigen Hengst über die Wolken, gefolgt von einer Meute kläffender Hunde. Ängstlich drängen sich die Menschen ums Herdfeuer, wenn der wilde Jäger vorüberstürmt.
Ein mächtiger Gott ist Ziu, der Kriegsgott. Die Sachsen nennen ihn Saxnot, d.h. Schwertgenoß. In älteren Zeiten hat er als Göttervater gegolten, nun ist er von Wotan überwunden worden.
In der drohenden Gewitterwand verbirgt sich Donar, der bei den Nordgermanen auch Thor genannt wird. Aus seinem roten Bart züngeln die Blitze zur Erde. Ihnen wirft er seinen Hammer nach, daß die Erde vom donnernden Aufprall erbebt. Stets springt der Hammer wieder in seine Hand zurück.
Wotans Gemahlin ist Freia. Sie schützt das Haus und die Familie. In den heiligen Nächten um die Jahreswende wandert sie von Haus zu Haus. Sie bestraft die Faulen und segnet die Fleißigen.
In Wald und Flur, im Wasser und in der Luft wirken und schaffen holde und unholde Geister. Im reifenden Kornfeld versteckt sich die Roggenmuhme. Sie schreckt die Kinder zurück, die mitten im Feld nach Klatschmohn suchen und dabei unachtsam die Halme knicken. Auf einsamen Waldwiesen tanzen die Elfen ihren Reigen. Im murmelnden Quell treiben die Nixen ihr Wesen. Im Bergesinnern wohnen die Zwerge und hüten gewaltige Schätze.<<
Die großen nord- und ostgermanischen Stämme wurden durch Könige geführt, während die Westgermanen nur zu Kriegszeiten oder auf Wanderungen den mutigsten und klügsten Mann zum Häuptling oder Heerkönig wählten. Während der Feldzüge kämpften die Sippen fast immer in geschlossenen Kampfverbänden.
Die germanischen Stämme waren abgehärtete und streitbare Völker. Bei den Germanen gab es zunächst keine Trennung zwischen Bauern und Kriegern. Jeder Mann mußte bis ins hohe Alter zum Kampf antreten. Die höchsten Tugenden eines germanischen Kriegers waren Tapferkeit und bedingungslose Treue im Kampf. Die germanischen Krieger waren im allgemeinen furchtlose, wilde Kämpfer, die mit einer unbändigen, barbarischen Wildheit kämpften und keine Angst vor dem Tod kannten.
Sämtliche Krieger leisteten ihren Herzögen einen Treueid, der sie auf Leben und Tod verpflichtete. Um der Schande einer Gefangenschaft zu entgehen, töteten sich die Germanen nach einer Niederlage oft gegenseitig. Die hochgewachsenen, kräftigen Germanen waren den wesentlich kleineren Römern meistens körperlich überlegen und besaßen vielfach auffallende Körperkräfte.
Die Germanen waren zwar gegen Kälte und Hunger fast unempfindlich, aber in Südeuropa bereitete ihnen später die große Hitze erhebliche Probleme. Trotz ihrer unbändigen Kampfkraft und ihren körperlichen Vorteilen waren die Germanen den Römern fast immer hoffnungslos unterlegen, weil die Römer über wesentlich bessere Waffen, erprobte Kampftaktiken und ausgezeichnete Militärstrategen verfügten.
Die römischen Waffen (Kurzschwert, Spitzhacke, Wurfspieß, Helm, Schutzschild und Brust-

panzer) waren den Waffen der Germanen (Speer, Pfeil und Bogen, Streitaxt, Keule, Holzschild und andere primitive Steinwaffen) weit überlegen. Die germanischen Krieger griffen die gutausgerüsteten Römer gewöhnlich ohne Helm, ohne Schild und mit nacktem Oberkörper an.
Die germanischen Anführer waren außerdem meistens keine erfahrenen Heerführer und kannten oft nur ihre altbewährte Kampftaktik, den sogenannten Eberkopf (Keilerkopf). Für alle germanischen Stämme war der Angriff grundsätzlich die beste Taktik zur Abwehr der Feinde. Während des Angriffes bildeten der germanische Heerführer und seine besten Krieger immer die Spitze des keilförmig angreifenden Fußvolkes. Die germanischen Reitertruppen sprangen während der Nahkämpfe gewöhnlich sofort von den Pferden und kämpften mit dem Fußvolk bis zur Entscheidung weiter.
Wegen ihrer wilden Kampfkraft und ihrer großen Tapferkeit wurden die germanischen Krieger von den Römern zwar gefürchtet, aber ansonsten behandelten die überheblichen Römer ihre Gegner abfällig. Für die Römer waren die Germanen nur unzivilisierte, primitive Barbaren, denen man leicht Greueltaten und Gemeinheiten anhängen konnte. Im Gegensatz zu den erfahrenen, lebhaften Römern, waren die meisten Germanen im zivilen Leben beherrschte, nüchterne und ruhige bzw. einsilbige Menschen.
Diese Eigenschaften wurden von den redseligen Südeuropäern nicht selten als Beschränktheit und Gefühlsarmut eingestuft. Erst als die germanischen Heiden allmählich zum Christentum bekehrt wurden, stellten die römischen Geschichtsschreiber und Chronisten der Kirche die germanischen Völker meistens wesentlich positiver dar.
Die Germanen wehrten sich trotzig und starrsinnig gegen die römische Weltherrschaft. Eine Gemeinschaft der germanischen Völker gab es nicht, denn die Stämme waren meistens untereinander verfeindet und führten nicht selten jahrhundertelang erbitterte Fehden. Im Verlauf der Eroberungszüge nutzten die Römer diese traditionelle Uneinigkeit der germanischen Stämme geschickt aus und hetzten nach den altbewährten Grundsätzen römischer Staatskunst die Germanen fortwährend durch Intrigen und Verrat gegeneinander auf.
Jeder germanische Widerstand wurde brutal niedergeschlagen und mit grausamen Strafmaßnahmen und Massenhinrichtungen geahndet. In manchen Teilen Germaniens umzingelten die Römer zahlreiche Dörfer und metzelten alle Einwohner, ohne Unterschied von Alter und Geschlecht, nieder. Auch germanische Könige und Fürsten wurden von den Römern vielfach gnadenlos zu Tode gefoltert oder furchtbar verstümmelt. Vereinzelt blieben höchstens Kinder und jüngere Frauen verschont.
Später legten die Römer ihre Gefangenen in Ketten und verschleppten sie als Sklaven in die römischen Provinzen. Dort ließen die Römer Tausende von gefangenen germanischen "Barbaren" bei den äußerst beliebten und berüchtigten "Zirkusveranstaltungen" von wilden Raubtieren zerfleischen oder hetzten die "Kriegsgefangenen" als Gladiatoren aufeinander.
Terror, Grausamkeiten, Menschenverluste und Verrat konnten die robusten Germanen jedoch nicht langfristig abschrecken und einschüchtern. Nach einer gewissen Zeit der Erholung erhoben sich die unterdrückten Germanen immer wieder. Die Germanen verloren zwar viele Kämpfe, aber sie konnten von den Römern trotzdem nie vollständig besiegt werden.
Nach langen Wanderungen und vielen harten Kämpfen gegen Römer und feindliche Germanenstämme bildeten sich vom 2. bis zum 3. Jahrhundert aus den vielen germanischen Völkern schließlich mehrere größere Stammesverbände:
<u>Westgermanen:</u> 1. Friesen (Küstengebiete zwischen Ems und Zuidersee),
2. Sachsen (Gebiete zwischen Elbe und Niederrhein),
3. Chatten (Gebiete zwischen Fulda und Eder),
4. Franken (Salier am Niederrhein bis Nordgallien, Ripuarier beiderseits des Mittelrheins,
5. Alemannen (obere Donau- und Maingebiete, Südwestdeutschland),

6. Thüringer (Gebiete südlich des Harzes),
7. Langobarden (untere und mittlere Elbe sowie in Böhmen).
8. Sweben/Bajuwaren (Süddeutschland).
Nordgermanen: 9. Rugier (mittlere Donaugebiete).
Ostgermanen: 10. Burgunder (Warthe-, Weichsel- und mittlere Odergebiete),
11. Goten und Gepiden (Weichselgebiete bis zum Schwarzen Meer),
12. Skiren und Vandalen (Gebiete östlich der Oder, spätere schlesische Gebiete).

Abb. 2 (x315/9): Die Germanen um Christi Geburt.

Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus (um 55 bis um 120 nach Christus) berichtet später in seinem Buch "Germania" über die sog. "Barbaren" (x236/167, x249/113, x257/118, x211/74, 102-103): >>... (Landschaft und Klima)

... Wer hätte denn Italien oder unsere Besitzungen in Asien oder Afrika verlassen und nach Germanien ziehen sollen, das landschaftlich ohne Reiz, rauh im Klima und für den Bebauer und Beschauer gleich trostlos ist?

Doch nur einer, der dort zu Hause ist. ...

(Tiere)

Die Menge der Tiere, nicht ihr Aussehen ist es, worüber sich die Germanen freuen. Auch ist das Vieh ihr einziger und liebster Besitz. Gold und Silber haben ihnen die Götter versagt – ob aus Gnade oder Zorn bleibt dahingestellt. ...

(Ehe)

Die Mitgift bringt nicht die Frau dem Manne, sondern der Mann der Frau. Eltern und Verwandte kommen und prüfen die Geschenke, lauter nützliche Geschenke. Nichts für die weibliche Eitelkeit. Auch kein Schmuck für die junge Frau ist darunter: nein, es sind Rinder, ein gesatteltes Pferd, Schild und Schwert. Auf diese Geschenke hin erhält der Mann die Frau, die auch nun ihrerseits dem Manne eine Waffe schenkt.

In diesem Austausch von Gaben sehen die Germanen das stärkste Band, die größte Weihe und

den göttlichen Schutz der Ehe verkörpert. Die Frau soll nicht denken, das Trachten ihres Mannes, die Kriege und Schlachten ginge sie nichts an. Vielmehr wird sie gleich beim Eingehen der Ehe durch die Art der Geschenke darauf hingewiesen, daß sie die Gefährtin ihres Mannes in Not und Tod ist und in Krieg und Frieden dasselbe zu tragen hat wie der Mann. ...
(Verhandlungstermine)
Die Tage des Neumondes oder Vollmondes gelten als besonders glückbringend für den Beginn von Verhandlungen. Die Germanen rechnen nicht nach Tagen wie wir, sondern nach Nächten.
So bestimmen sie nach Nächten den Zeitpunkt ihrer Sitzungen und kündigen nach ihnen etwas an. Sie meinen, daß die Nacht dem Tag voranginge. ...
(Öffentliche und eigene Angelegenheiten)
Bei allen öffentlichen und eigenen Angelegenheiten tragen die Germanen Waffen. Doch darf nach ihrer Sitte niemand eher eine Waffe tragen, als bis der Stamm ihn dessen für würdig befunden hat. Dann erst schmückt im Thing entweder einer der Edelingen oder der Vater oder ein Verwandter den jungen Mann mit dem Schild oder der Frame (langschäftiger Speer mit kurzer Spitze).
Das ist die erste öffentliche Ehrung des jungen Mannes. Vorher war er ein Glied des Hauses, jetzt gehört er dem Stamm. ...<<
>>... (Wohnung)
Sie bewohnen keine Städte und wollen von geschlossenen Siedlungen nichts wissen. Sie wohnen getrennt voneinander und ganz verschieden, je nachdem eine Quelle, ein Feld oder ein Wäldchen ihnen gefällt. Jeder umgibt sein Haus mit einem freien Platz. Bausteine oder Ziegel verwenden sie nicht, sondern nur grobe Balken ohne Rücksicht auf schöne Form. Manche Stelle bestreichen sie mit so reiner glänzender Erde, daß es wie Malereien oder Ornamente wirkt. ...
(Kleidung)
Als Bedeckung dient ihnen ein Umhang, den sie durch eine Spange schließen. Die Reichsten zeichnen sich durch ein Gewand aus, das straff anliegt und die einzelnen Glieder hervortreten läßt. Sie tragen auch Felle wilder Tiere. Die Frauen kleiden sich nicht anders als die Männer, nur hüllen sie sich häufiger in leinene, mit Purpur verzierte Gewänder ohne Ärmel. ...
(Kinder)
In jedem Haus wachsen sie (die Kinder) nackt und schmutzig zu dem stattlichen Wuchs heran, den wir bewundern. Herren und Knechte kann man nicht an besonderer Erziehung unterscheiden. Unter dem gleichen Vieh, auf dem gleichen Boden tummeln sie sich, bis sie heranwachsen und Freie sich von Unfreien trennen. ...
(Nahrung)
Als Getränk dient ihnen eine Flüssigkeit aus Gerste oder Korn, die sie zu einer Art Wein gären lassen. Die an unserer Grenze wohnen, kaufen auch Wein. Die Speisen sind einfach: wildwachsende Früchte, frisches Wildbret oder geronnene Milch. Ohne Tafelluxus, ohne besondere Gewürze stillen sie den Hunger. Dem Durst begegnen sie nicht mit der gleichen Mäßigung. ...
(Recht)
Feindschaften des Vaters oder eines Verwandten gelten für die übrigen mit, ebenso wie Freundschaften. Unversöhnliche Blutrache kennen sie nicht. Selbst Totschlag kann durch eine bestimmte Zahl Rinder oder Kleinvieh gesühnt werden. Diesen Schadenersatz teilt die ganze Sippe. ...
(Gericht und Volksversammlung)
Über weniger wichtige Dinge beraten nur die Fürsten, über die wichtigeren alle zusammen, aber auch was das Volk entscheidet, wird von den Fürsten vorberaten. Sie kommen, wenn

nicht plötzlich etwas Unvorhergesehenes eintritt, an bestimmten Tagen bei Neu- oder Vollmond zusammen. In Waffen lassen sie sich nieder. Schweigen gebieten die Priester, die dann auch das Recht haben, für Ordnung zu sorgen. Darauf hören sie den König an oder einen Fürsten, je nach Alter, Adel, Kriegsruhm oder Beredsamkeit, wobei die Überzeugungskraft mehr gilt als die Befehlsgewalt. Wenn ein Vorschlag mißfällt, weisen sie ihn durch Murren ab, gefällt er ihnen, so schlagen sie die Speere aneinander. ...

(Wirtschaftsleben und Ackerbau)

Zinsen zu nehmen und Geld auf Wucher auszuleihen, ist ihnen unbekannt. Das Ackerland nehmen sie nach der Zahl der Bauern abwechselnd gemeinsam in Besitz und teilen es dann nach dem Rang auf. Das ist nicht schwer, denn es gibt Land genug. Die Äcker wechseln sie jährlich, und immer bleibt Land übrig. Um die Ergiebigkeit des Bodens und seine Größe brauchen sie sich nicht zu mühen und infolgedessen auch keine Obstpflanzungen anzulegen, Wiesen abzuteilen oder Gärten zu bewässern. Sie bauen nur Getreide. Daher teilen sie das Jahr auch nicht in so viele Jahrszeiten wie wir. Winter, Frühling und Sommer kennen und benennen sie. Den Herbst kennen sie weder als Wort noch seine Gaben. ...<<

>>... (Gefolgschaftswesen)

Nichts verschafft mehr Ehre, nichts mehr Macht, als stets von einer zahlreichen Schar auserlesener junger Leute umgeben zu sein. Das verleiht im Frieden Ehre und ist im Kriege ein Schutz. Nicht nur im eigenen Stamm, sondern auch bei den Nachbarstaaten bringt ein starkes und durch seine Tapferkeit berühmtes Gefolge dem Gefolgsherrn Ansehen und Ruhm; ... Oft genügt schon ihr Ruf, um Kriege zu verhüten.

Kommt es zur Schlacht, ist es für den Gefolgsherrn schimpflich, sich an Tapferkeit übertreffen zu lassen, für den Gefolgsmann, seinem Herrn an Tapferkeit nachzustehen. Eine Schande fürs ganze Leben, eine untilgbare Schmach aber ist es, ohne seinen Herrn aus der Schlacht heimzukehren. Denn es ist die heiligste Pflicht, den Herrn zu verteidigen, ihn zu schützen und die eigenen Heldentaten ihm zuzuschreiben. Die Gefolgsherren kämpfen für den Sieg, die Gefolgsleute für den Herrn. ...<<

>>... (Rechtswesen)

Im Thing darf man auch Klage erheben und Entscheidung über Leben und Tod anrufen. Die Strafen sind je nach der Art des Vergehens verschieden, Verräter und Überläufer hängen sie an dürren Bäumen auf; Feiglinge, Drückeberger und solche, die widernatürliche Unzucht trieben, versenken sie im Morast oder im Sumpf und decken sie mit Sträuchern und Steinen zu. Die Verschiedenheit in der Bestrafung erklärt sich daraus, daß man Verbrechen öffentlich brandmarken, Laster aber stillschweigend vernichten will. Auch bei leichteren Fällen richtet sich die Strafe nach der Art des Vergehens. Der Schuldige muß eine bestimmte Anzahl von Pferden und Rindern abliefern. Die eine Hälfte der Buße bekommt der König oder der Stamm, die andere Hälfte der, dem Recht verschafft wurde, oder seine Familie. ...<<

>>... (Ehebruch)

Die Ehen werden dort ernst genommen, und keine Seite ihrer sittlichen Geflogenheiten möchte man mehr rühmen. Die Frauen leben im engen Kreis der Sittlichkeit, durch keine Lockerungen der Schauspiele oder durch den Sinnenreiz der Gelage verdorben. Trotz der zahlreichen Bevölkerung ist Ehebruch höchst selten. Sie erhalten nur einen Gatten, wie sie nur einen Leib und ein Leben haben. Niemand lacht dort über Laster, und man nennt es nicht Zeitgeist, verführen und sich verführen zu lassen. Gute Sitten vermögen dort mehr als anderswo gute Gesetze. ...

(Spiel)

... Das Würfelspiele betreiben sie, was Verwunderung erregt, nüchtern wie eine ernste Angelegenheit und mit solcher Verwegenheit im Gewinnen und Verlieren, daß sie, wenn alles dahin ist, auf den allerletzten Wurf sogar die Freiheit und das Leben setzen. Der Verlierende

geht ohne Widerspruch in die Knechtschaft. Wenn er auch jünger ist, wenn er auch stärker ist, läßt er sich fesseln und verkaufen. Solcher Starrsinn herrscht in einer verwerflichen Sache. …
(Gastrecht)
Geselligkeit und Gastfreundschaft pflegt kein anderes Volk in so reichem Ausmaß wie die Germanen. Irgendeinen Menschen von der Tür zu weisen gilt als Unrecht. Jeder bewirtet den Gast nach seinen Mitteln an dem reichbesetzten Tisch. Geht der Vorrat zur Neige, so weist der Gastgeber ihn an eine neue Herberge und begleitet ihn; uneingeladen gehen sie ins nächste Haus. Und es ist kein Unterschied: mit gleicher Freundlichkeit werden sie aufgenommen. Ob bekannt oder unbekannt, gilt für das Gastrecht gleich viel. Wenn der Gast beim Abschied einen Wunsch äußert, so ist es Sitte, ihn zu erfüllen. Mit der gleichen Unbefangenheit kann auch der Gastgeber eine Gegenforderung stellen.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Germanen (x807/175-179):
>>**Germanen und Germanien (Geographisches)**. … Der Name Germani wird zum erstenmal in den Fasti capitolini, d.h. dem in dem Tempel des kapitolinischen Jupiter aufbewahrten römischen Beamtenverzeichnis, zum Jahr 222 v. Chr. erwähnt; doch ist es mehr als zweifelhaft, ob diese Stelle auf alten Aufzeichnungen beruht, und ob nicht vielmehr erst bei einer viel spätern Redaktion der Fasten der Name Germanen eingeschoben ist.
Denn es steht fest, daß er erst mit der Zeit Cäsars, der ihn in Gallien kennen lernte, und durch ihn den Römern geläufig geworden ist. Wie er von den Galliern zu den Römern gekommen ist, so stammt er auch aus der keltischen Sprache; alle Versuche, ihn aus dem Deutschen zu erklären (von denen die Ableitung von Ger und Mann, also Speermänner, wohl die gebräuchlichste war), sind jetzt aufgegeben.
Am wahrscheinlichsten ist, daß der Name, welcher "Wäldler", Bewohner eines Waldlandes, bedeutet, von den Galliern auf die im Maas- und Niederrheingebiet wohnenden kultur- und städtelosen Stämme keltischer und germanischer (wie die Tungern) Abstammung angewendet, schließlich auf die letztern beschränkt und zur Gesamtbezeichnung der großen Nation jenseits des Rheins geworden ist.
Andere deuten Germanen als "gute Schreier", andere als "Ostleute", noch andere als "Nachbarn". Die germanischen Völker haben den Namen wohl selbst erst von den Galliern gehört und sich desselben nur im Verkehr mit Fremden, besonders mit Römern, bedient; recht heimisch und volkstümlich ist er bei ihnen nie geworden, wie es denn überhaupt an einer allgemeinen und zusammenfassenden Bezeichnung für alle Stämme der Germanen lange fehlte.
Gerade darum hat sich die gelehrte Forschung des gallischen Namens bemächtigt, aber sie gebraucht ihn in noch weiterem Sinn, als er ursprünglich hatte; wir verstehen jetzt unter Germanen nicht nur die im jetzigen Deutschland lebenden Völker, sondern alle stammverwandten Nationen, also auch Goten, Vandalen, Burgunder, Skandinavier u.a.
Die erste Kunde von den Germanen kam den Völkern des Altertums durch die Reiseberichte des gelehrten Kaufmanns Pytheas von Massilia (Marseille), der sie um 250 v. Chr. an den Küsten der Nord- und Ostsee kennen lernte; von hier gingen auch die Stämme der Cimbern und Teutonen aus, mit denen die Germanen zuerst in die Geschichte eintreten, 113-101 die Bevölkerung Italiens, Galliens und Spaniens in Schrecken setzend.
Es hat große Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie später als Griechen, Italiker und Kelten die gemeinsame Heimat der Völker des indogermanischen Stammes in Asien verlassen haben und nach langen, zeitlich nicht zu bestimmenden Wanderungen durch die Tiefebenen Sarmatiens, wo Slawen und Letten sich von ihnen loslösten, eben in jenen Küstenländern zuerst feste Wohnsitze eingenommen und sich von hier aus allmählich weiter nach Süden und Westen verbreitet haben.
Ihr Land selbst aber war bis zu Cäsars Zeit den Römern fast ganz unbekannt, und auch durch Cäsars kurze Feldzüge im Osten des Rheins und durch das, was derselbe in Gallien darüber

hörte, konnte keine umfassendere und genauere Kenntnis davon gewonnen werden. Erst durch die Kriege, welche die Römer in der Zeit kurz vor und nach Christi Geburt unter Drusus, Tiberius, Germanicus u.a. gegen die Germanen führten, und während welcher sie bis an die Weser und Elbe vordrangen, erwarben sie sich eine genauere Kenntnis des Landes.
Die Grenzen Germaniens, welches die Römer Germania magna, auch Germania barbara und Germania transrhenana nannten, waren, namentlich gegen Norden und Orden, sehr unbestimmt. Im Westen trennte es der Rhein von Gallien. Als die östlichen Grenznachbarn werden die von den Germanen durch die Weichsel getrennten Sarmaten genannt. Im Norden endlich bildete der Ozean die Grenze, und in ihm dachte man sich das jetzige Dänemark, Schweden und Norwegen als Inseln, die man ebenfalls zu Germania magna in weitester Bedeutung rechnete.
Im Süden grenzte es an die römischen Provinzen Vindelizien, Noricum und Pannonien; in älterer Zeit bis zu Augustus' Zeit bildete die Südgrenze der germanischen Wohnsitze der Hercynische Wald (Hercynia silva), unter welchem der zusammenhängende Gebirgszug verstanden wurde, welcher vom Schwarzwald an durch Franken und Thüringen, über das Erz- und Riesengebirge sich fortsetzend, bis zu den Karpaten reicht.
Aus der Gesamtmasse der deutschen Mittelgebirge, die als Hercynia silva zusammengefaßt werden, tauchen dann aber eine Reihe von Namen auf, die sich mit größerer Bestimmtheit auf einzelne Gebirgszüge beziehen lassen. Dahin gehören: das Gabretagebirge (der Böhmerwald, im Mittelalter Nordwald genannt); die Sudeten (Erzgebirge); der Mons Abnoba oder Silva Marciana (Schwarzwald); der Jura, dessen Name schon bei Ptolemäos und Cäsar auftritt; der Vosagus, d.h. Wasgau, Vogesen); der Taunus; die Silva Bacenis (deren Lage nicht zu bestimmen ist); Semana (Thüringer Wald); Melibocus (vermutlich der Harz); Asciburgium (Riesengebirge); der Teutoburger Wald u.a.
Einige andere Benennungen, wie Eifel, Spessart, Odenwald etc., kommen dagegen erst im Mittelalter vor; auch die Bezeichnung Buchenwald für die Hohe Rhön und das Vogelsgebirge läßt sich im Altertum nicht nachweisen.
Von den Flüssen Germaniens kannten die Römer besonders den Danubius (Donau), der die Grenze von Vindelizien und Noricum gegen Germanien bildete, den Rhenus (Rhein) mit den Mündungsarmen Vahalis (Waal) und Rhenus (Alter Rhein) und mit den Nebenflüssen Nicer (Neckar), Moenus (Main) Laugona (Lahn), Luppia (Lippe) u.a. Ferner kannten die Römer den Vidrus (Vecht), die Amisia (Ems), die Visurgis (Weser), die Albis (Elbe), den Viadrus (Oder), die Vistula (Weichsel), den Guttalus (Pregel), letztern freilich nur durch Hörensagen.
Unter den Seen war den Römern als der bedeutendste der Lacus brigantinus oder Venetus (Bodensee) bekannt.
Die Berichte der Römer über die Bodenbeschaffenheit und das Klima Germaniens lauten sehr ungünstig. Nach ihnen war Germanien durchweg ein rauhes Land voll von Sümpfen und dichten Wäldern; die Niederungen des Rheins waren weite Moore, die sich, mit Waldungen abwechselnd, bis an die Elbe fortzogen, und über welchen ein düsterer Himmel und eine nebelvolle, regenreiche Luft sich ausbreiteten. Dem kurzen Sommer folgte ein langer Winter mit furchtbaren Stürmen, und die Ströme bedeckten sich auf lange Zeit mit Eis.
Die gewaltigen Wälder, die damals einen großen Teil des Landes bedeckten, bestanden vorzugsweise aus Buchen und Eichen; im N. gab es auch Nadelholz. Die ungeheueren Eichstämme bewunderte der ältere Plinius, der selbst im nördlichen Westfalen, im Lande der Chauken, gewesen war. Obstbäume aber, wenigstens edlere, gediehen nach Tacitus nicht. Die Getreidearten, welche der Boden hervorbrachte, waren Gerste, Hafer und Hirse, vielleicht auch Weizen; dazu wurden Flachs und einiges Gemüse, Rüben, Rettiche, Spargel, Bohnen gebaut.
Der hauptsächlichste Reichtum der Bewohner bestand in zahlreichen Viehherden, die auf den

reichbewässerten Wiesengründen und Waldtriften die herrlichste Weide fanden. Die Rasse des Rindviehs war zwar klein und unansehnlich, aber stark und dauerhaft; außerdem kamen Schafe, Ziegen und besonders Schweine vor. Die einheimischen Pferde waren ebenfalls unansehnlich und nicht besonders schnell, aber sehr ausdauernd und genügsam. Wild der verschiedensten Art fand sich natürlich in den unermeßlichen Waldungen äußerst zahlreich und bot der Jagdlust der Germanen unerschöpfliche Nahrung.

Am merkwürdigsten erschienen den Römern das Elen oder Elch (Alces) und der Auerochs (Urus); außerdem aber fanden sich noch Bären, Wölfe, Luchse, wilde Katzen, Wildschweine, Hirsche, Rehe etc. in Menge. Auch werden die Gewässer als fischreich gerühmt. Von den Mineralien ist als am berühmtesten im Altertum der Bernstein zu nennen, der bei den Germanen Glesum hieß. Auch Silber und Eisen kommen vor, wenn auch nicht in großer Menge.

Salz gewann man aus den an verschiedenen Orten hervorbrechenden Salzquellen, indem man die Sole über die glühenden Kohlen eines brennenden Holzstoßes goß. An der Meeresküste wurde das Salz aus dem Meerwasser gewonnen. Auch die vorzüglichen Heilquellen, besonders am Rhein, waren bereits bekannt und benutzt, z.B. die Wässer von Wiesbaden und die von Baden-Baden.

Als ein besonderer Teil von Germania magna ist das sogen. Zehntland anzusehen, der südwestliche Winkel Deutschlands zwischen Oberrhein und Oberdonau, welcher nach dem Zurückweichen der Markomannen seit ca. 100 n. Chr. mehrere Jahrhunderte hindurch im Besitz der Römer blieb. Durch einen von Regensburg durch Schwaben und Franken bis an den Rhein (bei Koblenz) sich 500 km weit hinziehenden Grenzwall geschützt, diente es als Vorwacht gegen Einfälle in die römische Provinz, bis unter der Herrschaft des Honorius zu Anfang des 4. Jahrhunderts die Alemannen auf allen Punkten die Befestigungslinie durchbrachen, das ganze Zehntland überschwemmten und den Römern entrissen.

Von der Tätigkeit der Römer in diesen Gegenden zeugen zahlreiche Anlagen von Kastellen, Straßen, Städten sowie viele aufgefundene Altertümer; die hauptsächlichsten Fundorte sind: Baden-Baden, Rottweil, Rottenburg, Cannstatt, Pforzheim (Porta Hercynia) u.a.

Von Germania magna ist wohl zu unterscheiden Germania cisrhenana oder die römische Provincia Germania, welche auf der westlichen Seite des Rheins diejenigen Gegenden umfaßte, die nach und nach von germanischen Stämmen, die den Rhein überschritten hatten, besetzt worden waren. Anfangs rechnete man diese Landstriche zu Gallia Belgica; allein bald nach Augustus nannte man sie nach ihren Bewohnern Germania und teilte sie in zwei Teile: Germania superior oder Germania prima vom Juragebirge bis zur Nahe und Germania inferior oder Germania secunda von der Nahe bis zum Meer.

Auch in diesen Gegenden wurde von den Römern eine große Menge von festen Plätzen und Standlagern errichtet, und stets hatte hier eine größere Anzahl von Legionen als irgendwo sonst ihre Standquartiere, bereit, die Angriffe der kriegslustigen und gefürchteten Nachbarn zurückzuschlagen.

Das Land zwischen Wasgau und oberer Maas gehörte zur Provinz des obern Belgien, die Gebiete am Knie des Rheins bei Basel zur sequanischen Provinz, die Länder südlich von der Donau zu den Provinzen Rätien und Vindelizien (vom Bodensee bis zur Mündung des Inn), Noricum (bis zum Wiener Wald und zur obern Save), Pannonien (bis zur mittlern und untern Save). Zu Germanien wurden alle diese Gebiete nicht gerechnet, wie denn auch ihre Bevölkerung noch größtenteils keltisch war.

Die Völkerschaften der Germanen scheidet Tacitus in drei große Gruppen: die Ingävonen am Meer, die Herminonen in der Mitte des Landes und die Istävonen, zu denen alle übrigen gehören würden. Auch Plinius kennt diese drei Stämme, denen er aber noch einen vierten, die Vandalen, und als fünfte Gruppe die Peukiner und Bastarner hinzufügt.

Diese letztere Fünfteilung ist jedenfalls unrichtig; aber auch die Dreiteilung des Tacitus beruht

wohl nur auf alten Sagen und Liedern, welche dem Stammvater der Germanen, Mannus, drei Söhne gaben, von denen diese großen Gruppen abstammen sollten; im wirklichen Leben des Volkes findet sie keine Begründung.
Viel mehr der natürlichen Gliederung des Volkes entsprechend ist eine von Cäsar und Tacitus gemachte Scheidung, bei der die Sueven im Nordosten der Elbe und die nichtsuevischen westlichen Völkerschaften einander gegenübergestellt werden; jene bewohnten die große nordöstliche Ebene, lebten weniger von Ackerbau als von Jagd und Viehzucht und waren zu Wanderungen geneigt, wie sie dann auch ihre Wohnsitze den Slawen überließen.
Unter den einzelnen Völkerschaften sind die wichtigsten folgende, die hier in den Sitzen, welche sie bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. eingenommen haben, aufgeführt werden. Am linken Rheinufer, wohin sie vielleicht mit Ariovist gekommen waren, also in der römischen Provinz Germania superior, saßen die drei Stämme der Triboker (im Elsaß), Nemeter (bei Speyer) und Vangionen (bei Worms); Mainz, Worms, Speyer und Straßburg (Argentoratum) sind hier die wichtigsten Plätze.
Weiter nördlich, im niedern Germanien, noch mitten unter keltischen Stämmen, wohnten die Ubier, deren Mittelpunkt Köln war; auch Bingen, Koblenz, Remagen und andere Kastelle waren hier von Drusus gegründet; weiter der Mündung des Stroms zu, auf der vom Rhein gebildeten Insel, die ihrer Tapferkeit wegen gepriesenen Bataver, deren Name sich in dem Landschaftsnamen Betuwe noch erhalten hat, und im Innern um Tongern die Tungrer.
An der Küste der Nordsee hin folgen die Friesen, vom Rhein bis zur Ems, und die Chauken, von der Ems über die Weser hinaus bis zur Elbe.
Im Süden schloß sich hier eine Reihe von Stämmen an, die später zu dem fränkischen Volk verschmelzen, die Chamaven und die Chattuarier; an die ersteren erinnert der im Mittelalter vorkommende Gau Hamaland um Deventer, letztere sind zwischen Ruhr und Lippe zu suchen; weiter die Ampsivarier, ursprünglich an der Ems, aber von hier durch die Chauken verdrängt; die Sigambrer, auf beiden Seiten der Ruhr von der Lippe bis zur Sieg, welche durch Tiberius besiegt und zum Teil auf römischem Boden angesiedelt wurden, während die Zurückgebliebenen später unter dem Namen Marser erscheinen; endlich die Brukterer, in dem Winkel zwischen Ems und Lippe und die Ems hinab.
Mehr im Innern sind die Hauptstämme die Katten, im jetzigen Hessen und bis nahe an den Rhein, die Angrivarier, an der mittlern Weser, die Cherusker, von der Weser im O. bis zum Harz und weiter zur Elbe und im Süden bis zum Thüringer Wald, und die Hermunduren, zwischen Main und Donau. Katten und Hermunduren bilden den Übergang zu den suevischen Stämmen, unter denen zu nennen sind: die Semnonen, östlich von der Elbe, die Reudigner, Avionen, Eudosen, Suardonen, Nuithonen und eine Anzahl andrer, wenig bekannter Völkerschaften im Osten bis zur Meeresküste hin.
Tacitus rechnet auch die Langobarden, die wohl schon zu seiner Zeit im Lüneburgischen saßen, sowie die Angeln und Wariner in Holstein und Mecklenburg zu den Sueven. Auch die Markomannen in Böhmen und die Quaden östlich von diesen an der Donau gehören zu den Sueven. Weiter ostwärts noch saß das mächtige, in mehrere Zweige zerfallende Volk der Lygier.
Eine eigne zusammengehörige Gruppe für sich bilden die Völker des gotisch-vandalischen Stammes, welche sämtlich im äußersten Osten des alten Germanien zwischen Oder und Weichsel und über dieselbe hinaus bis an die Memel hin wohnten. Zu ihnen gehören außer den Goten und Vandalen selbst auch die Burgundionen, deren älteste Sitze im Gebiet der Netze und Warthe lagen, die Gepiden an der obern Weichsel, die Alanen, Rugier, Skiren, Turkilinger, Heruler, Lemovier u.a.
Auch in Schweden und Dänemark haben eine Zeitlang Goten gesessen, wie die Namen einiger Provinzen noch an sie erinnern. Eine letzte Gruppe bilden endlich die nordischen Germanen

oder Skandinavier, zu denen die Sulonen (Schweden) gehören, die Tacitus fälschlich zu den Sueven zählt. Die jenseits der Goten im Norden sitzenden Ästuer gehören nicht mehr zu den Germanen, sondern zum lettischen Stamm.
Sehen wir von den Skandinaviern ab, so breiten sich also die Germanen von der Donau bis zur Ost- und Nordsee, vom Rhein bis zur Weichsel und den Karpaten aus. Cäsar kannte etwa 20 germanische Völker, Strabon und Plinius etwa 30, Tacitus über 60 und Ptolemäos über 100.
Wesentliche Veränderungen in dieser geographischen Verteilung der Stämme der Germanen traten erst seit dem Ausgang des 2. und dem Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. ein, zur Zeit, da auch die alten Völkerschaftsbezeichnungen allmählich verschwinden und neue Namen, neben dem der Goten die der Alemannen, Franken, Sachsen, dann auch der Bayern und andere, gebraucht werden, bis im 4. Jahrhundert jene gewaltige Völkerbewegung einen großen Teil der Germanen zu Zügen bewog, auf denen sie das weströmische Reich zerstörten und auf dessen Boden mächtige Reiche, das westgotische in Gallien und Spanien, das vandalische in Afrika, das ostgotische und langobardische in Italien, das burgundische im Rhonegebiet, das angelsächsische in Britannien, das fränkische im nordöstlichen Gallien, begründeten.
Hierdurch wurden die Grenzen Germaniens gänzlich verschoben; der Osten rechts der Elbe und Saale, Böhmen, Österreich, das ganze Ostalpengebiet ging an die nachdrängenden Slawen verloren, die Reiche in Italien, Afrika und Spanien gingen zu Grunde, und ihre germanischen Einwohner wurden romanisiert.
Gleiches Schicksal hatten die Burgunder und der westliche Teil des Frankenreichs. Germanisch blieben also bloß Skandinavien, England und dann das Gebiet zwischen Alpen und Nordsee, Mosel, Maas und Schelde westlich, bis zur slawischen Grenze östlich, dessen Bewohner, sämtlich mit dem Frankenreich vereinigt, später ein eignes, das ostfränkische Reich, bildeten und im 10. Jahrhundert den Namen "Deutsche" empfingen.

Kulturgeschichtliches. Staatliche Einrichtungen.

Über Lebensweise, Sitten und Gebräuche sowie über die staatlichen Einrichtungen der Germanen verdanken wir ausführliche Nachrichten, die sich, je näher sie die kritische Forschung geprüft hat, als um so zuverlässiger erwiesen haben, der "Germania" des Tacitus, die 98 n. Chr. geschrieben ist. Große und kräftige Gestalt, weiße Haut, blondes Haar, glänzende, blaue Augen werden als allen Germanen eigentümlich bezeichnet.
Schon in früher Kindheit wurde der Körper an Arbeit und Entbehrung gewöhnt. War der Jüngling herangewachsen, so bekleidete ihn ein angesehener Mann oder der eigne Vater in der Versammlung des Volkes mit den Waffen: damit trat er in die Gemeinschaft des Volkes ein, und von nun an legte er die Waffen nicht wieder ab.
In Jagd und Krieg ging das Leben des Mannes auf; die Geschäfte des Hauses und Feldes überließ man den Weibern, Knechten, Greisen und denen, die sonst zur Führung der Waffen unfähig waren; der freie Mann saß oft genug ganze Tage in träger Ruhe am Herde. Doch war die Stellung der Frau keine niedere und unedle: streng wurde die Heiligkeit der Ehe gewahrt, Vielweiberei war unbekannt, unkeuscher Wandel streng verpönt. Im Haus waltete die Frau als "Herrin", der Mann hörte auf ihren Rat; als Wahrsagerinnen taten Frauen den Willen der Götter kund und übten so auf das Geschick ganzer Völker Einfluß aus.
Über die Stufe des nomadischen Hirtenlebens sind die Germanen zur Zeit, da wir von ihnen Kunde haben, schon hinausgekommen; längst war der Pflug bekannt, und überall wurde Akkerbau getrieben. Teils auf Einzelhöfen wohnte der freie Mann, teils hatte man sich in Dörfern angesiedelt, doch so, daß jedes Haus freier Hof- oder Gartenraum umgab; Städte gab es wenig, auch feste Plätze werden nur selten erwähnt, und die man hatte, waren ohne sonderliche Bedeutung.
Im Charakter der Germanen überwogen die guten und rühmenswerten Eigenschaften: tadelte der Römer ihre Härte und Grausamkeit, ihre Roheit und ihren Mangel an feinerer Gesittung,

so mußte er mit rühmenden Worten ihrer Gastfreiheit und Ehrlichkeit, ihrer Offenheit und ihrer Freiheitsliebe, ihrer Keuschheit und ihres Rechtsbewußtseins, vor allem aber ihrer Treue gedenken, die nur mit dem Leben endete.
Das nächste Band, das die Genossen des Volkes umschlang, war das der Familie oder Sippe: den Mitgliedern eines Geschlechts lag ob die Pflicht gegenseitiger Unterstützung und gegenseitigen Schutzes, der Rache für einen der erschlagenen Blutsverwandten, ferner der Zahlung der Buße, des "Wergeldes", das zu zahlen war, wenn einer aus seiner Mitte einen Totschlag begangen hatte, wie auch anderseits das Geschlecht als Gesamtheit das Wergeld zu empfangen hatte, wenn einer der Seinigen erschlagen war.
Auch vor Gericht hatten die Geschlechtsgenossen die Pflicht, einander beizustehen; aus dieser Pflicht ist das altgermanische Institut der Eideshelfer erwachsen.
Eine andere Verbindung als die Familie begründete die Dorf- und Markverfassung. Nicht alles Land nämlich, das bei der ersten Ansiedelung der Germanen von denen, die sich zu einem Dorfe vereinigten, gemeinsam in Besitz genommen worden, war unter die Einzelnen verteilt; vieles blieb brach liegen und diente als Wald oder Weide allen zur Nutznießung nach bestimmten Regeln und in abgemessenem Umfang: dies wird als "gemeine Mark" oder "Allmande" bezeichnet.
So hatten die Dorfgenossen auch unmittelbar gemeinsame Interessen; um darüber zu verhandeln, traten die Dorfbewohner an ein für allemal bestimmten Plätzen, meist unter einem alten Baum, häufig einer Linde, zusammen; ein gewählter Dorfvorsteher leitete die Verhandlungen und nahm auch sonst das Interesse der Dorfschaft wahr. Aber eigentlich staatliche Funktionen übten auch sie nicht aus. Diese kamen vielmehr nur dem Verband der Völkerschaft und seinen Gliederungen, den Hundertschaften, zu.
Die Staatsgewalt stand innerhalb der Völkerschaft der Gesamtheit der ihr angehörigen freien Männer zu, die bewaffnet (denn Heer und Volk sind identisch) zur Völkerschaftsversammlung sich einfanden. So war die Verfassung der alten Germanen, wenn wir die moderne Bezeichnung anwenden sollen, durchweg eine republikanische, und es machte darin keinen Unterschied, ob an der Spitze der Völkerschaften ein erblicher König aus einem besonders edlen Geschlecht stand, wie das bei den Ostgermanen, Goten und Sueven, der Fall war, oder ob es einen solchen nicht gab, wie bei den westlichen Germanen.
Auch in den von Königen beherrschten Staaten war nicht der Monarch, sondern die Volksversammlung die Trägerin der Souveränität; die höchsten Rechte, wie das, über Krieg oder Frieden zu entscheiden, über Leib und Leben der Volksgenossen zu urteilen, die Beamten der Abteilungen des Volkes zu ernennen, standen nicht dem König, sondern dem Volk zu. Die Versammlung fand zu bestimmten Zeiten bei Neu- oder Vollmond oder außerordentlich bei besondern Veranlassungen statt; festliche Schmausereien gingen den Beratungen voran, die unter freiem Himmel (in heiligen Hainen oder an andern der Gottheit geweihten Stätten) abgehalten wurden.
Der König oder, wo es einen solchen nicht gab, einer der Fürsten leitete die Verhandlungen; weitläufige Debatten waren nicht üblich, nur Männer, die durch Adel, Alter, Kriegsruhm oder Beredsamkeit ausgezeichnet waren, pflegten das Wort zu ergreifen; dann entschied die Versammlung, wenn auch nicht in förmlicher Abstimmung: mit beifälligem Zuruf und lautem Zusammenschlagen der Waffen nahm man die gemachten Vorschläge an, mit unwilligem Murren oder Geschrei verwarf man sie.
Nur in den monarchischen Staaten gab es in der Person des Königs einen ständigen Vorsteher des Volkes; in denen, die keinen König hatten, wurde ein solcher nur für die Zeit eines Krieges aus der Zahl der Fürsten durch das Volk erwählt; Herzog wird man ihn genannt haben.
Außer den Versammlungen des ganzen Volkes gab es solche der einzelnen Hundertschaften, in welche die Völkerschaft regelmäßig zerfiel. Hier wurde (von jenen wenigen Fällen abgese-

hen, in denen das ganze Volk richtete) das Recht gesprochen; andere Funktionen übte die Versammlung der Hundertschaft wahrscheinlich nicht aus. An der Spitze der Hundertschaften in Krieg und Frieden, in Heer und Gericht standen Fürsten (principes), die von dem gesamten Volk für alle Hunderte desselben aus den tüchtigsten freien Männern derselben ohne Unterschied des Standes gewählt wurden.

Ihr und der Könige Vorrecht war es, ein Gefolge zu halten, d.h. eine Anzahl tapferer junger Männer um sich zu versammeln, die, durch das feste Band der Treue an ihren Gefolgsherrn gekettet, mit ihm Leid und Freud', Ehre und Ruhm, Beute und Gefahren teilten, ihm in den Kampf und in den Tod folgten. Der Eintritt in ein solches Gefolge minderte Freiheit und Ehre nicht; im Gegenteil hob die Ehre des Herrn die des Gefolges, war sein Ruhm auch der des Gefolges.

Ist somit in der Verfassung der Germanen der politischen Freiheit der weiteste Spielraum gelassen, so gilt dasselbe auch von der politischen Gleichberechtigung aller Freien, für die in staatlicher Beziehung kein Unterschied irgendwelcher Art bestand. Dies schließt aber eine gewisse ständische Gliederung innerhalb des Kreises der Freien nicht aus.

Vielmehr ist es sicher, daß es wenigstens bei den meisten Völkerschaften der Germanen einen, wenn auch nicht sehr zahlreichen Adel gab; seine Mitglieder, die "Adalinge" oder "Ethelinge", galten als besonders angesehen oder einflußreich, man legte hohen Wert auf edle Geburt und vornehme Abkunft; aber politische Vorrechte verlieh der Adel nicht, höchstens das eine kann angeführt werden, daß die Könige, wo es solche gab, regelmäßig einem und zwar dem edelsten der adligen Geschlechter angehörten.

Unter den Freien standen die Hörigen (Liten oder Halbfreien), vielleicht Angehörige ganzer Völkerschaften, die im Krieg unterworfen worden waren; sie entbehrten des freien Grundbesitzes und besaßen nur Land, für das sie einem Herrn dienten oder zinsten; sie hatten keine politischen Rechte, aber ihre Person war frei.

Noch tiefer standen die Knechte, meist einzelne Kriegsgefangene, die als Sache galten, gekauft und verkauft werden konnten und somit in harter Abhängigkeit standen. Aber auch ihre soziale Stellung war keine allzu ungünstige, selten nur hören wir von grausamer Behandlung der Knechte; in der Regel lebten sie auf ihnen angewiesenem Land, von dem sie Getreide oder Vieh als Abgabe entrichteten, und mit der römischen Sklavenwirtschaft hat das Verhältnis der Knechte bei den Germanen wenig gemein.

Der Gliederung des Volkes im Frieden entsprach die Ordnung im Gefecht: das Gefolge umgab seinen Führer, familien- und stammweise vereinigt focht das übrige Volk. Die Schlachtordnung war meist keilförmig, Reiter und Fußstreiter waren vermischt. Der Angriff begann mit einem wilden Schlacht- oder Schildgesang, welchen die Römer nicht schrecklich genug schildern können. Der Angriff war stürmisch, aber nicht immer ausdauernd; oft wich man zurück; aber nur, um den Angriff alsbald zu erneuern.

Den Schild auf feiger Flucht wegzuwerfen, galt als die ärgste Schmach, lieber setzte man sich gewissem Tod aus; daher kommt es, daß in unglücklichen Kämpfen stets die Leichen von Tausenden der Germanen das Schlachtfeld bedeckten. Es fehlte den Germanen nicht an geschickter und kundiger Führung; anfangs den Römern an Kriegskunst nicht gewachsen, haben sie doch bald von den Siegern gelernt. Ihre Hauptwaffe war der Speer, der mit eiserner Spitze beschlagen war und zum Kampf in der Nähe und in der Ferne diente, und, besonders bei den Völkern des Nordens, das kurze Schwert.

Hauptverteidigungswaffe war der meist bunt gemalte Schild. Das Fußvolk führte auch Bogen und Pfeile. Nur wenige Bevorzugte hatten Harnische und Helme. Einzelne Völkerschaften, wie die Tenkterer und Chauken, werden ihrer Reiterei halber gerühmt; die Hauptstärke der germanischen Heere bestand jedoch im Fußvolk. Roh im Vergleich zur Kriegskunst waren die übrigen Künste, obwohl, selbst durch den Krieg begünstigt, Gesang, Poesie und Heilkunde

den alten Germanen nicht fremd gewesen sind.
Die Sprache war reich und bildungsfähig; auch gab es bereits Schriftzeichen, Runen, deren sich Priester und andere kundige Männer bedienen mochten. Doch wurde kein ausgiebiger Gebrauch von der Schrift gemacht, und bis zu Aufzeichnungen ihrer Geschichte und ihres Rechts waren die Germanen zur Zeit der Römer noch nicht vorgeschritten. Nur mündlich, in Liedern und Gesängen, die im Volk lebten, bewahrte man die Erinnerung an hervorragende Helden und ruhmvolle Taten.
Einen eignen Priesterstand, wie ihn bei den Kelten die Druiden bildeten, hatten die Germanen nicht; es wird das ausdrücklich als einer der Hauptunterschiede zwischen beiden Nachbarvölkern hervorgehoben. Wohl aber gab es Priester, welche, wenn das Volk unter dem besondern Frieden der Götter zur Versammlung oder zum Heer zusammentrat, den Gottesfrieden zu wahren hatten und mit einer weitgehenden Strafgewalt gegen die, welche denselben verletzten, ausgestattet waren.
Aus dem … Opfer, die sie brachten (und wenigstens in der ältesten Zeit waren auch Menschenopfer gebräuchlich), aus dem Flug der Vögel, aus dem Wiehern der heiligen Rosse, aus Losen, die geworfen wurden, verkündeten sie und die heiligen weissagenden Frauen den Willen der Götter und die Zukunft. Tempel und Bilder der Götter gab es nicht; in heiligen Hainen und Wäldern wurden ihnen Altäre errichtet und die Opfer dargebracht.
Die Gewerbe waren einfach, da sie nur einfache Bedürfnisse zu befriedigen hatten und nur in wenigen Fällen dem Handel dienten. Jagd und Weberei sorgten für die Kleidung; Schnitzen, Schmieden und Schmücken der Waffen gehörte zu den edlen Gewerben und ausschließlich zum männlichen Beruf. Die Kunst, Eisen und Kupfer zu schmelzen und zu verarbeiten, wurde allgemein geübt. Oft wurden die Lieblingswaffen, Speer und Schild, mit Silber- oder Goldblech beschlagen, oder ausgelegt und mit Figuren verziert.
Auch die Schiffahrt war nicht unbekannt; die Flüsse befuhr man mit Kähnen, die Küstenbewohner wagten sich ins offene Meer und waren auch hier streitbar. Geringere Gewerbe trieben ausschließlich die Unfreien und Knechte. Der Handel nahm eine sehr untergeordnete Stelle ein. Das Geld und seinen Gebrauch kannten die germanischen Völker (die an den Römergrenzen ausgenommen) nur dem Namen nach.
Nur tauschweise trieben sie einigen Verkehr mit den Nachbarn; Plinius nennt Felle, Honig, Bernstein, Federn, Schinken, Vieh und Sklaven als Gegenstände des Handels; eingeführt wurde besonders Wein, der auch schon früh, man nimmt an, auf Anordnung des Kaisers Probus, am Rhein gebaut wurde, außerdem Schmuck und Kleidung mancherlei Art.
Nicht überall sind die Züge aus dem Leben der alten Germanen, die hier zu einem Gesamtbild vereinigt sind, so reichhaltig und ausführlich, wie man es wünschen möchte; nicht wenige Lücken unserer Kenntnis bleiben unausgefüllt. Aber das, was wir wissen, reicht aus, um die früher vielverbreitete Meinung, die alten Germanen hätten zur Zeit, da sie mit den Römern in Berührung kamen, ungefähr auf derselben Stufe der Kultur gestanden wie etwa die begabteren der Indianerstämme Amerikas, entschieden zurückzuweisen.
Keine Wilden mehr waren die Germanen, und längst waren sie über die niedersten Stufen der Zivilisation hinaus vorgeschritten; aber sie standen erst in den Anfängen einer reichen und glücklichen geschichtlichen Entwickelung, der es vorbehalten war, die Geschicke der Welt von Grund aus umzugestalten und an Stelle der morschen und in sich zerfallenen Römerherrschaft eine neue Ordnung der Dinge zu setzen. …<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die "Germanen" (x827/-862-863): >>Germanen oder Garmanen ist ein keltischer Name und bedeutet wahrscheinlich Grenznachbarn. Zwei keltische Völker führten diesen Namen, einerseits ein kleines Völkchen im südlichen Spanien, andererseits eine Gruppe belgischer Völker an der mittleren Maas (Tungri, Eburones, Caerosi, Condrusi, Segni, Paemani). Von diesen vermutlich im 2. Jahr-

hundert v. Chr. aus Westfalen und der heutigen rechtsrheinischen Rheinprovinz eingewanderten keltischen Stämmen übertrugen die Kelten den Namen Germanen auch auf ihre weiteren Grenznachbarn jenseits des Rheins, die nachmaligen Deutschen, welche die Sitze der belgischen Germanen eingenommen hatten, und weiterhin auf die Vorfahren der Deutschen überhaupt.
Zwischen 90 und 73 v. Chr. wurde den Römern der Name in dieser Anwendung bekannt. Sie griffen ihn auf zur Bezeichnung des großen Volksstammes, den man noch heute Germanen nennt, nämlich der Vorfahren der Deutschen, Friesen, Engländer und Skandinavier. Der griechischen Geographie waren die Germanen als besonderer Volksstamm noch unbekannt geblieben; man wußte sie von den Kelten nicht zu scheiden oder bezeichnete sie als Skythen. Erst Cäsar erkannte mit Sicherheit den sprachlichen und ethnographischen Gegensatz der Kelten und Germanen, wenn auch noch spätere Geographen und Geschichtsschreiber (wie einige Gelehrte der Neuzeit) beide Volksstämme nicht streng auseinander gehalten haben.
In der Tat ist kein Zweifel, daß die Germanen ein besonderes Volk für sich bilden, mit einer besonderen Eigenart und Sprache. Die vergleichende Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts hat den Beweis geführt, daß die Sprache der Germanen zwar (mit) der der Kelten verwandt ist, aber dieser nicht näher steht als der Sprache der Römer, Griechen, Perser, Inder, Slawen und Litauer. Alle diese Völker sind nach Ausweis ihrer Sprache Glieder der großen indogermanischen Völkerfamilie.
Wann und wo sich die Germanen von dem indogermanischen Urvolk losgelöst haben, läßt sich nicht mehr ermitteln. Als älteste Heimat der Germanen läßt sich nur das Flußgebiet der Oder und Weichsel bestimmen. Westlich der Elbe sowie in Süddeutschland, Böhmen und Mähren haben mindestens bis zur Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. keltische Stämme gesessen und zwar in den Niederlanden, in der Rheinprovinz, in Westfalen und Hannover belgische Stämme, in Mitteldeutschland wolkische Stämme (Volcae).
Allmählich sind diese weiter westwärts gewandert und die Germanen haben im Laufe der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. teils friedlich die von jenen verlassenen Sitze östlich des Rheins und nördlich der Donau eingenommen, teils haben ihre Waffen die Kelten zurückgedrängt.
Um 325 v. Chr. fand der griechische Forschungsreisende Pytheas Germanen bereits an der Elbemündung vor. Während als Vorläufer der Goten die Bastarnen (Bastarner) und Skiren bereits zu Beginn des 2. Jahrhunderts v. Chr. von Galizien aus an das Schwarze Meer vordrangen und die Kimbern und Teutonen zu Ausgang des 2. Jahrhunderts v. Chr. von der Nordseeküste nach Frankreich und Oberitalien zogen, erfolgte der Hauptvorstoß der Germanen in südwestliche Richtung.
Um die Mitte des 1. Jahrhunderts. v. Chr. drangen die Germanen über den Rhein vor, und nur Cäsars taktische Erfolge, insbesondere sein entscheidender Sieg über Ariovist verhinderten, daß sich die Germanien dauernd in Gallien als Herren niederließen. Seitdem gelang es der römischen Kriegskunst drei Jahrhunderte lang die Germanen auf die Wohnsitze östlich des Rheins und Neckars zu beschränken.
Nachdem der Plan der Unterwerfung der Germanen durch die Schlacht im Teutoburger Walde gescheitert war, mußten sich die Römer auf die Verteidigung der Rhein- und Donaulinie beschränken und errichteten vom rechten Rheinufer bis zur oberen Donau einen großartigen durch Kastelle geschützten Grenzwall (Limes), den sog. Pfahlgraben. Diesen dauernd zu durchbrechen gelang den Germanen erst im 3. Jahrhundert n. Chr. und seitdem nahmen sie allmählich das linke Rheinufer in Besitz und breiteten sich über das ganze europäische Römerreich bis nach Afrika hin aus. Nachdem die Germanen die Erben der römisch-christlichen Kultur geworden waren, vermochten sie ihr Volkstum und ihre Sprache nur da zu bewahren, wo sie in größeren Massen angesiedelt waren, nämlich, von Skandinavien abgesehen, in

Deutschland und England. Sonst sind sie romanisiert worden. Andererseits haben sie innerhalb ihres engeren Gebietes ... die unterworfenen Reste der Kelten und Romanen assimiliert.
Die Nordgermanen besaßen ursprünglich nur die dänischen Inseln und die südlichen Küsten von Schweden und Norwegen und haben erst allmählich die finnisch-lappischen Urbewohner Skandinaviens in den hohen Norden zurückgedrängt. Auch auf die romanischen Nationen haben die Germanen einen bestimmenden Einfluß ausgeübt, die Franken und Normannen auf die Nordfranzosen, die Burgunden auf die Südfranzosen, die Westgoten auf die Spanier, die Sweben auf die Portugiesen, die Ostgoten und die Langobarden auf die Italiener.
Solange es für das deutsche Volk noch keinen Namen gab, nannten es die der antiken Bildung teilhaftigen Gelehrten und Staatsmänner wohl Germanen, und bis auf den heutigen Tag wird der Name noch zuweilen in diesem engern Sinne gebraucht (englisch German). Im allgemeinen aber ist es jetzt feststehender Sprachgebrauch, die Deutschen (einschließlich der Niederländer), Friesen, Engländer und Skandinavier unter dem Namen Germanen zusammenzufassen. ...
Das in vorgeschichtlicher Zeit vereinigte Volk hat sich selbst nie so genannt. Denn bereits zur Zeit, als die Germanen in die Geschichte eintraten, im 1. Jahrhundert v. Chr., waren sie in verschiedene Stämme gespalten, jeder mit einem besonderen Namen, und jeder Stamm fühlte sich als ein Volk für sich. Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit war den Germanen damals schon abhanden gekommen, trotzdem sie alle dieselbe Sprache redeten und an dieselben Götter glaubten. Erst als die Völkerwanderung ihnen die römische Welt eröffnete, deren Herren sie wurden, finden sich bei geistig hochstehenden germanischen Staatsmännern Spuren des Bewußtseins eines über dem Stammesbewußtsein stehenden Germanentums.
Das ging jedoch nicht weiter und fand politisch ebensowenig Ausdruck, wie etwa heutzutage von einem Schweden, Norweger, Dänen, Engländer, Niederländer und Deutsche umfassenden germanischen Nationalbewußtsein, einem Pangermanismus die Rede sein kann; in dieser Beziehung könnte man besonders die verwandtschaftlichen Sympathien der deutschen Nordseeschiffer, zumal der Hamburger, für die Engländer vergleichen.
Heute gibt es drei große germanische Volksstämme die mit finnisch-lappischen Stämmen vermischten Skandinavier oder Nordgermanen (zerfallend in Schweden, Dänen, Norweger und Isländer); die mit den keltischen Briten (Kymren, Schotten und Iren) vermischten Engländer und die mit romanisierten Kelten (in West- und Süddeutschland) und Slawen (in Ostdeutschland) vermischten Deutschen, zu denen auch die Niederländer gehören und denen sich die Friesen assimiliert haben.
Diese Dreiteilung hat sich durch die geschichtlichen Verhältnisse der germanischen Völkerwanderung herausgebildet. Vor derselben zerfielen die Germanen in zwei besondere große Gruppen: die Westgermanen (Deutsche, Friesen und Engländer) einerseits und die Ost- und Nordgermanen andererseits. Von den westgermanischen Stämmen sind nur die nach Italien gewanderten Langobarden gänzlich romanisiert worden. Die ostgermanische Gruppe existiert heute nicht mehr: die ihr angehörenden Goten, Gepiden, Rugier, Vandalen und Burgunden sind in den romanischen Nationen aufgegangen.
Die Grenze zwischen West- und Ostgermanen bildete zu Beginn unserer Zeitrechnung etwa die Wasserscheide der Elbe und Oder. Beide Hauptstämme unterschieden sich schon zu Beginn unserer Zeitrechnung nicht unerheblich durch ihre Mundart, ihre Kleidung und Bewaffnung, ihre Bauart, Verfassung u.a.m. Wichtiger noch war der Unterschied, daß die Westgermanen dem Bereich der römischen (vor Cäsar der keltischen) Kultur angehörten, die Ostgermanen aber unter dem Einfluß der griechischen Kultur standen.
Die letztere Einwirkung ist durchgreifender gewesen, weil die Handelsbeziehungen der griechischen Kaufleute in Olbia (heute Odessa), welche den ostpreußischen Bernstein von den Goten bezogen, in eine ältere Zeit hinaufreichen.

So finden wir denn, daß im 5. und 6. Jahrhundert n. Chr. die ostgermanischen Goten und die ihnen stammverwandten Völker gesitteter waren, geistig höher standen und empfänglicher waren, die antike Bildung in sich aufzunehmen, als die wilderen und roheren westgermanischen Stämme. ...
Körperliche Merkmale der Germanen sind blondes Haar und blaue Augen und ein größerer und kräftigerer Körperwuchs als bei den Mittelmeervölkern. In Deutschland ist der blonde Typus entschieden der vorherrschende, besonders in Norddeutschland, am geringsten im Oberelsaß und in Ostbayern. Die Blondheit der Skandinavier ist noch kein Beweis der Reinheit der Rasse, weil auch die Finnen flachsblond sind. In Britannien läßt sich noch vielfach der hochgewachsene blonde Angelsachse von dem kleinen und dunkeln anglisierten Kelten scheiden. ...
Im allgemeinen aber überwiegen Mischformen. Hinsichtlich der Schädelform scheint sich die Rasse verändert zu haben. Wenigstens haben die Friesen, die nebst den Dänen von allen germanischen Stämmen sich am reinsten erhalten haben, nach neueren Messungen meist mittelköpfige Schädel, die obendrein noch zur Kurzköpfigkeit hinneigen und sehr niedrig sind: das gerade Gegenteil von den langköpfigen Schädeln der fränkischen und alemannischen Reihengräber aus der Zeit der Völkerwanderung.
Während bei den Friesen auf 100 Schädel 51 Mittel-, 31 Kurz- und nur 12 Langköpfe kommen, hat man berechnet, daß unter 100 dänischen Schädeln 57 Lang-, 37 Mittel- und 6 Kurzköpfe sind. In Deutschland herrscht im Norden der mittelköpfige Typus vor mit Neigung zur Langköpfigkeit, im Süden der kurzköpfige. Wahrscheinlich repräsentiert schon der Urgermane und selbst der Urindogermane keinen anthropologisch reinen Rassentypus, sondern einen Mischtypus. ...
Wie viele Menschen heute rein germanischer Abstammung sind, läßt sich auch nicht annäherungsweise mehr bestimmen. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über das Siedlungsgebiete der Westgermanen (x804/847-848): >>(Deutschland) ... Die erste Kunde von dem Gebiet der Nordsee und einem an deren Südostküste wohnenden Völkerstamm, welcher sich von den bis dahin der Welt des Altertums bekannten Völkern als einer eigenartigen Nationalität angehörig unterschied, hat uns der griechische Geograph Pytheas von Massilia überliefert, der im 4. Jahrhundert v. Chr. in jene Gegenden vordrang. Die benachbarten Kelten und demnächst die Römer legten diesem Völkerstamm den Namen Germanen bei.
Die West- und Südgrenze desselben reichte aber in ältester Zeit durchaus nicht so weit nach Westen und Süden wie jetzt. Der Rhein bildete im Westen, die Gegend am Main im Süden die Grenze der festen Wohnsitze, welche allerdings bald von verschiedenen Stämmen überschritten wurde, die teils keltische Völkerschaften verdrängten, teils sich unter ihnen niederließen und mit ihnen verschmolzen. Einige Stämme, wie die Kimbern und Teutonen drangen sogar bis an die Grenzen des römischen Weltreiches vor und wurden erst nach langen blutigen Kämpfen 102 und 101 v. Chr. vernichtet.
Eine andere Germanenschar, die unter dem Suevenfürsten Ariovist sich im inneren Gallien festgesetzt und einen beträchtlichen Teil des Landes sich unterworfen hatte, wurde 58 v. Chr. von Cäsar am Oberrhein besiegt, worauf dieser alle auf das linke Rheinufer vorgedrungenen Germanen teils ausrottete, teils unterjochte. Das linke Rheinufer wurde darauf in die beiden römischen Provinzen Germania superior und Germania inferior eingeteilt.
Das jenseits des Rheins gelegene eigentliche Gebiet der Germanen hieß Germania magna. Den westlichsten Teil desselben zwischen Rhein und Elbe, Donau und Nordsee bewohnten die drei Hauptvölker der Istävonen, Ingävonen und Hermionen, denen den Wohnsitzen nach die späteren Gesamtnamen der Franken am Rhein, der Sachsen an der Nordsee, der Thüringer im Mittelland entsprechen.

Auch die dazu gehörigen Stämme haben an der Völkerwanderung teilgenommen, insofern die Franken sich über Belgien und das nördliche Gallien ausbreiteten und die Sachsen nach Britannien übersetzten. Indes die Hauptmassen dieser Stämme haben ihre ältesten Wohnsitze und vereinzelt auch ihre Volksnamen, welche zu landschaftlichen geworden sind, festgehalten, so die Hermunduren, d.h. Thüringer, die Katten (Hessen), Friesen, Sachsen, Angrivarier (Angeln) u.a.
Diese westlichen Stämme der Germanen führten ein durchaus seßhaftes Leben, trieben Akkerbau und Viehzucht und hatten eine wohlgeordnete, auf der Stammesgemeinde beruhende Verfassung. Ihre Unabhängigkeit von den Römern bewahrten sie sich, nachdem Drusus und Tiberius das Gebiet südlich der Donau völlig unterworfen und auch die Stämme zwischen Rhein und Weser größtenteils zur Anerkennung der römischen Oberhoheit bewogen hatten, durch den Sieg des Cheruskerbundes unter Arminius über die Legionen des Varus im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) und die tapfere Verteidigung gegen die Heerzüge des Germanicus (14-16).
Nur das Mündungsgebiet des Rheins und die Landschaften zwischen Mittelrhein und oberer Donau, das sogenannte Zehntland, gelang es dem römischen Reich einzuverleiben und zu romanisieren.
Zahlreiche andere Germanenstämme bewohnten die weiten Ebenen östlich der Elbe bis über die Weichsel hinaus und am Nordfuß der Karpaten entlang bis zur unteren Donau, so: die Langobarden, Semnonen, Markomannen, Quaden, Bastarnen, Burgunder, Skiren, Goten, Vandalen u.a.
Von diesen ostgermanischen Völkern, welche einen wenig ergiebigen, zum Teil sandigen und sumpfigen Boden bewohnten und weniger von Ackerbau als von Jagd und Viehzucht lebten, daher schon früh Beutezüge in das Gebiet des römischen Reiches unternahmen und sich auf demselben neue fruchtbare Wohnsitze zu erobern suchten, ist hauptsächlich die große Bewegung der Völkerwanderung ausgegangen, welche teils mit dem völligen Untergang, teils mit der Romanisierung dieser Völker endete.
Nur Reste der Markomannen und Quaden haben sich in dem germanischen Stamm der Bayern erhalten. Die Bayern, der aus rheinischen Germanenstämmen entstandene Völkerbund der Alemannen, die Thüringer, Sachsen und Franken bildeten nach der Völkerwanderung den im heutigen Deutschland zurückgebliebenen Rest der Germanen, die das ganze Gebiet östlich der Elbe, der Saale und des Böhmerwaldes den Slawen eingeräumt, dafür aber durch das Vordringen der Bayern im Alpengebiet, der Alemannen auf das linke Ufer des Oberrheins und die Ausbreitung der Franken über das Gebiet der Mosel, Maas und des Niederrheins ihre Grenzen nach Westen beträchtlich erweitert hatten. ...<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über Germanien (x827/863-864): >>Germania (Germanien) hieß bei den Römern erstens das Land im Norden der Donau und im Osten des Rheins bis zur Weichsel, welches die von ihnen nicht unterjochten Germanen bewohnten (Germania magna); zweitens das meist auch von Germanen bewohnte, aber seit Augustus als eine militärische Grenzprovinz (Provincia Germania) organisierte linke Ufer des Rheins. Dieses zerfiel in Germania superior mit Mainz und Germania inferior mit Köln als Hauptort. An der Donau wurden die römischen Provinzen Rhätien, Noricum und Pannonien gebildet.
Das Land zwischen Rhein und Donau, das durch den "Pfahlgraben" abgegrenzt und durch eine Postenkette an und hinter demselben bewacht wurde, hatte Domitian an Kolonisten gegeben. ... Soweit nicht römische Kultur eindrang, sahen die Römer Germanien als ein rauhes und sumpfiges Waldland an, das indessen reich an Vieh und zum Ackerbau nicht ungeeignet sei.
Quer ... von Westen nach Osten strich nach ihrer Vorstellung der Hercynische Wald (Hercynia silva), in dem die alten Geographen die Gabreta (Böhmerwald), das Asciburgische oder Van-

dalische Gebirge (Riesengebirge), die Sudeta (Erz-, Fichtelgebirge und Thüringerwald), den Teutoburgerwald, die Bacenis (Harz), den Taunus, die Abnoba oder den Marcianischen Wald (Schwarzwald) unterschieden.
Von den Strömen kannten sie Rhein und Donau nebst den Nebenflüssen; aber auch die Ems (Amisia), Weser (Visurgis) und Elbe (Albis) hatten die Kriege ihnen bekannt gemacht. Handelsbeziehungen brachten ihnen die Kunde von Oder und Weichsel, von der Ostsee und Skandinavien.
Im Mittelalter nannte man Germanien oft schlechthin das Land östlich vom Rhein, und bei Italienern (Germania), Engländern, Amerikanern (Germany) ist es noch heute die Bezeichnung des Deutschen Reiches.
Eine Hauptquelle unserer Kenntnis von den Germanen bildet die gewöhnlich "Germania" genannte Schrift des Tacitus ... Ihre Genauigkeit wird allerdings durch den rhetorischen Ausdruck und die romantische Stimmung, die auf dem Ganzen ruht, getrübt. Die Ausgaben sind zahlreich, ebenso die Erläuterungsschriften. ...<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Kultur der "Germanen" (x827/865-866): >>... Germanisches Altertum, in der Kulturgeschichte Bezeichnung desjenigen Zweiges dieser Wissenschaft, der die Zustände bei den Germanen der Urzeit ... behandelt. Grundlegend für unsere Kenntnis von dem Germanischen Altertum ist die Schilderung ... in der "Germania" des Tacitus; ihre wichtigste Ergänzung findet sie in den Schilderungen Cäsars und denjenigen, welche die Schriftsteller namentlich des 4. bis 6. Jahrhunderts von den Goten, Alemannen, Franken usw. machten. ...
Ferner sind Waffen, Geräte und andere Reste des Lebens, Altertümer im engeren Sinne, erhalten und mehrfach gesammelt und beschrieben worden. ...
Schon zur Zeit des Arminius waren die Germanen seßhaft, trieben Ackerbau und hatten feste Ordnungen für Ehe und Recht; aber der Tag verzehrte den Erwerb, es wurden noch nicht erhebliche Arbeitsresultate in Besserung des Ackers, in Straßen und Häusern angesammelt; deshalb löste sich das Volk noch leicht vom Lande, wenn irgendein Anstoß dazu drängte.
Wie die Wanderungen uns nicht über die Seßhaftigkeit täuschen, so darf die Bedeutung des Geschlechts im Staat nicht dazu verlocken, die Verfassung dieser Zeit als Geschlechterstaat zu bezeichnen.
Das Recht der Geschlechter fand an den Ordnungen des Staates eine scharfe Grenze. Auch zu Tacitus' Zeit ergriff der Staat den Mann unmittelbar, nicht durch die Familie. Der Knabe wurde in bestimmtem Alter (etwa im 12. Jahre) aus der Gewalt der Familie entlassen und dem Staat unterstellt. Die Gewalt des Hauses und die Gewalt des Staates wurden als Gegensätze gefühlt, die sich gegenseitig ausschlossen. Die Familie hatte die Gewalt über die Kinder und die Frauen, der Staat über die Männer; jene Gewalt war Mundium (die Munt) ...
Von den Ständen bildeten die Masse des Volkes die Freien, die Frilinge oder Kerle, unter ihnen stand der Unfreie, über sie erhob sich der Adel. Die Unfreien zerfielen in Knechte und Freigelassene, doch waren letztere nicht zahlreich, und ihre Lage unterschied sich tatsächlich meist nur wenig von der der Knechte.
Der Knecht war rechtlos wie das Tier oder die Sache, der Herr konnte ihn töten, wenn er wollte; doch war seine Lage gewöhnlich nicht allzu hart, denn einfacher und roher konnte seine Wohnung und Speise nicht wohl sein als die der Freien es war; nur das unterschied die Knechte, daß sie im Gebrauch der Waffen, auch wohl in der Tracht, namentlich des Haares, gewissen Beschränkungen unterlagen und daß sie das Feld bebauen, das Vieh hüten usw. mußten, während der Herr im Nichtstun den Tag hinbrachte.
Knechtschaft entstand regelmäßig aus Gefangenschaft und durch Geburt von unfreien Eltern. Kinder des Herrn mit einer Sklavin konnte der Vater wie seine echten Kinder halten. Der umgekehrte Fall kam nicht vor. Eine freie Mutter konnte von einem Knecht keine Kinder gewin-

nen, sie verfiel sonst der schmählichsten Todesstrafe. Denn ein Weib galt nicht selbst als Herrin; sie war in fremder Gewalt, in der des Familienhaupts. Die Zahl der Unfreien wechselte mit dem Kriegsglück, aber regelmäßig hatten nur wenige Familien eine größere Zahl. Auch Handel wurde mit Sklaven getrieben.
Die Stellung des Adels war verschieden nach den Stämmen und Zeiten, aber allgemein gilt, daß die höhere Ehre, die dem Adel überall, und die Vorrechte, die ihm hier und da zustanden, die Freiheit und Bedeutung der Gemeinfreien nicht gefährden konnten; sie waren weder waffenlos noch wirtschaftlich abhängig.
Das Heer war das Volk, der Acker gehörte der Gemeinde, und wer Genosse der Gemeinde war, hatte auch Teil am Acker. Privatbesitz am Acker kennt weder Cäsar noch Tacitus noch die Lex Salica (Salisches Gesetz), aber schon zu Tacitus' Zeit waren nicht die Geschlechter, sondern die Dorfgemeinden die Eigentümer des Ackers.
Es gab eine engere und eine weitere Markgenossenschaft. Wald und Weide waren noch im Mittelalter mehreren Dörfern, bisweilen der ganzen Hundertschaft, ja dem Gau gemeinsam, aber die Feldmarken waren den Dörfern ausgeschieden. Die Feldgenossen waren die Dorfgenossen. Soviel Bauern da waren, in soviel Anteile wurde der Acker geteilt. Die wirtschaftliche Selbständigkeit der Familie ruhte auf dem Besitz an Vieh, Sklaven und Gerät, und an dem Haus mit der Hofstelle, wenn diese aus der gemeinen Mark ausgeschieden war.
Der Ackerbau war eine rohe Feldgraswirtschaft. Hatte der Boden eine oder einige Ernten abgegeben, so blieb er als "Dreesch" liegen, bis er sich wieder erholt hatte. Man baute Hafer, Gerste, Weizen, dazu einige Gemüse und Flachs.
Die Viehzucht hatte größere Bedeutung als der Ackerbau, und die Jagd mußte noch einen erheblichen Beitrag zum Unterhalt liefern. An Haustieren hatten die Germanen Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, an Geflügel namentlich Gänse. Große Sorgfalt wendeten sie auf ihre Jagdtiere; verschiedene Arten von Hunden und Falken, auch gezüchtete Hirsche werden erwähnt.
Milch, Käse, Brei und Brot, vor allem Fleisch bildeten die Nahrung, Bier und Met das Getränk. Ihre Kleidung war von selbstgemachtem Woll- oder Linnenstoff oder aus Tierfellen. Die Männer trugen als oft einziges Gewand einen anliegenden Rock, als Umhang ein Stück groben Wollzeugs oder ein Fell. Der Frauenrock war ohne Ärmel, der Mantel am liebsten von Leinwand. Eine Spange heftete den Umhang zusammen. So blieb die Tracht auch in den folgenden Jahrhunderten.
Der sächsische und langobardische Männerrock war länger als der fränkische. Um die Hüften schloß sich der Gürtel. Reichere trugen Schuhe. Die Tracht des Haares war nach den Stämmen verschieden. Die Kunst des Webens übten die Frauen und erreichten nicht selten darin einen höheren Grad von Fertigkeit. Schmieden war noch kein Handwerk, sondern eine seltene Kunst. Metallwaffen aus Bronze oder Eisen galten als etwas Kostbares.
Der gemeine Mann bediente sich noch meist Waffen und Geräte aus Holz und Stein; auch die Lanzen hatten nur kurze Eisenspitzen. Das Haus war meist ein rohes Blockhaus, einen einzigen Raum umschließend, daneben eine ... gegen Frost geschützte kellerartige Winterstube. Durch den Verkehr mit den Römern lernten die Germanen Geld und Wein kennen sowie andere Bedürfnisse und die Mittel sie zu befriedigen.
Die Ehe wurde in bestimmten Formen geschlossen, unter denen die Zahlung einer Summe (d.h. eine Anzahl von Kühen oder anderem Vieh) an den Vater oder Vormund die wichtigste war. Das Mädchen ging aus der Gewalt der einen Familie in die der anderen über. Der Mann konnte mehrere Frauen haben, hatte aber regelmäßig nur eine in rechter Ehe geworbene Frau. Bei einigen Stämmen durfte die Frau nach dem Tode des Mannes nicht wieder heiraten; bei den Herulern sollen sie sich auf dem Grabe ihres Mannes erhängt haben. Der Abschluß der Ehe, die Übergabe der Braut, fand im Kreise der Verwandten (der Sippe) statt, nicht in der

Gerichts- oder Landesversammlung.
Die Toten wurden in ältester Zeit begraben, später (schon im 1. Jahrhundert n. Chr.) verbrannt, und zwar Vornehme oft mit Kleidung, Waffen und anderen Beigaben. Tempel hatten die Germanen nur wenig, meist verehrten sie die Götter in heiligen Hainen und auf Bergen; ein Baum, eine Quelle, ein heiliges Symbol (ein Holz, ein Stein, ein Schwert) galt wohl als Sitz des Gottes. Es wurden Opfer gebracht und nicht selten auch Menschenopfer; bezeugt sind sie bei den Kimbern und Teutonen bis ins 8. Jahrhundert. Es gab Priester und Priesterinnen, aber keinen Priesterstand und keine Priesterherrschaft.
Die Staaten waren klein, die Gewalt lag in der Versammlung der Freien. An der Spitze standen Fürsten, die entweder den Titel Könige führten oder den minder glänzenden eines Führers und Richters. Der König konnte hoffen, daß sein Sohn ihm einst folge, aber er folgte nur durch Wahl und Anerkennung der Gemeinde.
Könige und Fürsten oder auch sonst an Ruhm und Reichtum hervorragende Männer sammelten eine Schar (Gefolge) freier Männer um sich, mit denen sie zusammen lebten. Das Gefolge oder Gesinde (so bei den Langobarden) schuldete Gehorsam, hatte neben dem Führer zu kämpfen und sein Los zu teilen, wäre es auch Tod oder Gefangenschaft.
Grundsatz des Rechtslebens war: Selbsthilfe des Geschädigten oder Fordernden, aber in vom Staate gebotenen Formen. Das Gericht war die versammelte Gemeinde, der Richter war Vorsitzender; der Kläger machte nicht Anzeige bei dem Richter, damit dieser den Schuldigen lade, sondern hatte ihn selbst zu laden. Das Urteil war kein Urteil über die Sache, sondern darüber, wer den Beweis für seine Behauptung zu erbringen habe und durch welche Beweismittel. Diese waren entweder der Eid mit Eideshelfern oder das Gottesurteil, im besonderen das des Zweikampfes.
Die Strafen waren Bußen (Geldstrafen). Mord kam nicht vor Gericht. Der Mord erzeugte die Pflicht der Rache für die Verwandten, aber der Mord des Rächers erzeugte neue Rachepflicht. Um so einem endlosen Morden vorzubeugen, sind schon früh Formen ausgebildet worden, in denen dem Morde Sühne geschafft werden konnte. Der Staat begann so der Rache Schranken zu ziehen, namentlich die verletzte Familie zu zwingen, die vom Täter gebotene Sühne anzunehmen. Doch fallen davon nur die Anfänge in diese Periode.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die geschichtliche Entwicklung des Bauernstandes der germanischen Völker (x802/462-463): >>(Bauer) ... Bei den Völkern des Altertums wurden Ackerbau und Viehzucht ursprünglich in hohen Ehren gehalten. Später kam bei den Griechen der Ackerbau in die Hände der Sklaven; auch bei den Römern wurde in späterer Zeit die Landwirtschaft größtenteils den ärmeren Bürgern oder den Sklaven überlassen. Einen eigentlichen Bauernstand im heutigen Sinn finden wir im Altertum nicht. Erst unter den germanischen Völkern entwickelte sich ein solcher.
Als freier Mann wohnte der Germane ursprünglich auf seinem Los (Allodium), das ihm Unterhalt und Selbständigkeit sicherte. Allerdings fanden sich schon in der alten Zeit auch unfreie Personen, zu welchen vorzüglich die Kriegsgefangenen gehörten. Allein von diesen Unfreien ist die Klasse derjenigen, welche wir ... unter der Bezeichnung "Hörige" zusammenfassen, wohl zu unterscheiden. Diese Hörigen sind nämlich die in den späteren Gesetzen liti, litones, auch lassi (lazzi) genannten Leute, welche entweder von ihren Herren aus dem Zustand der völligen Unfreiheit entlassen, oder auch von einem erobernden Stamm unterdrückt worden waren.
Oft waren diese Liten wohl auch solche, welche sich freiwillig an einen Freien anschlossen und Ländereien zum Bebauen gegen einen bestimmten Zins übernommen hatten. Sie standen unter dem Schutz ihres Hofherren und folgten ihm in den Krieg, nicht als freie Glieder des Heerbannes, sondern nur als Dienstpflichtige.
Folgen dieses Verhältnisses der Hörigkeit waren, daß die Liten bei Heiraten die Erlaubnis ih-

res Hofherrn nachsuchen, beim Tode des hörigen Familienhauptes eine Abgabe geben, Zins entrichten mußten und dergleichen. Diese ursprünglichen Abhängigkeitsverhältnisse wurden infolge der Eroberungen und Wanderungen der germanischen Stämme bedeutend vermehrt, insofern durch diese eine völlige Umgestaltung des Grundbesitzes herbeigeführt und das Entstehen eines privilegierten Adels angebahnt wurde. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Mythologie der Germanen (x825/40-42): >>... Deutsche Mythologie, die Wissenschaft von den religiösen Vorstellungen und Gebräuchen der heidnischen Deutschen, ferner von den in Sitte und Sage, im Märchen und Volkslied fortlebenden Versinnlichungen der Erscheinungen in der Natur und der Eindrücke, die die Vorgänge des Lebens in der Seele der Menschen zurücklassen.

Die letzteren sind unseren Vorfahren und uns mit vielen Völkern der Erde gemeinsam. Aus ihnen heraus hat sich schon in uralter Zeit ein Seelenglaube und Seelenkult, später ein Dämonenglaube und Dämonenkult und endlich der Götterglaube und Götterkult entwickelt. Man spricht infolgedessen von drei verschiedenen Mythenperioden, von denen die älteren jedoch in den jüngeren noch fortleben.

Zur Zeit der ältesten Berichte über unsere Vorfahren ... (war) der Götterglauben in voller Entfaltung; dieser wurde besonders durch das Christentum gebrochen, während Seelen- und Dämonenglaube in Aberglauben, Sitte, Sage und Märchen nach wie vor fortlebte und teilweise christliches Gewand annahm.

In welche Zeit die Anfänge des Götterglaubens zu setzen sind, ist schwer zu entscheiden. Die ersten scheinen einer Zeit anzugehören, in der alle indogermanischen Stämme noch vereint waren. Sicher ist, daß die Germanen vor ihrer Trennung in einzelne Stämme gemeinsam dieselben Hauptgötter verehrten, allein die Entwicklung der Gottheiten ist bei den einzelnen Stämmen eine verschiedene gewesen; sie war abhängig von der geistigen Veranlagung des Stammes, von der Natur, die ihn umgab, von seinem Verkehr mit anderen Völkern, von dem Zeitpunkt, der dem Heidentum ein Ende machte.

Nicht viel mehr als einige Namen können wir an einen urgermanischen Götterhimmel setzen: diese ergeben sich auf der einen Seite aus den spärlichen Überresten der südgermanischen Völker, aus den Berichten der Römer, dem Wortschatz der Inschriften, den mittelalterlichen Kirchen- und Profanhistorikern, auf der anderen Seite aus den außerordentlich reichen nordischen ... Skaldliedern, den prosaischen Erzählungen aus der späteren heidnischen Zeit und den Eddaliedern.

... In seinem Kern allen germanischen Völkern gemeinsam ist der Glaube an ein Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode in der Natur und an ein Trennen derselben vom Körper während des Schlafes. In diesem Zustande kann die Seele alle möglichen Gestalten annehmen. Dieser alte Glaube lebt noch in mancherlei Formen unseres Volks- und Aberglaubens fort. Hierher gehören der Glaube an Geister und Gespenster, an das Seelenheer, das im Winde daherfährt, ... die nordischen Mythen von den Walküren, Einheriern (gefallene Kämpfer in Wallhall), ... von den Irrwischen oder Feuermännern, ... den Wiesenhüpfern u.a.

Ferner gehören hierher die Sagen von der Märt, die den Menschen ängstigt, von der Trud oder Drud, vom Alp, vom alemannischen Schrettele oder Schrat, dem elsässischen Doggeli, den nordischen Fylgjur (d.h. Folgegeistern), den Werwölfen, den Hexen, dem Bilwis.

Während sich bei diesen Gestalten ein innerer Zusammenhang zwischen der Seele des Menschen und der mythischen Erscheinung verfolgen läßt, gibt es in unserer Mythologie andere Wesen, die wohl in Anlehnung an jene, aber ohne Zusammenhang mit der Seele entstanden sind; es sind ... die Dämonen, die als Tiere oder Menschen gedachten Erscheinungen in der Natur und den Elementen. Sie hausen in Luft und Wasser, in Wind und Wolken, in Berg und Tal, in Haus und Hof. In tierischer Gestalt erscheinen sie namentlich oft als Hund oder Wolf (Roggenhund, Roggenwolf) oder als Vogel. Nehmen sie menschliche Gestalt an, so finden wir

sie bald dem Menschen an Größe gleich, bald kleiner, bald größer; dem Menschen gegenüber zeigen sie sich bald freundlich, bald feindlich gesinnt.
In Hinblick hierauf unterscheiden wir zwei Hauptklassen Dämonen: Elfen und Riesen. Zu jener gehören die Elfen, Wichte, Zwerge, Kobolde, der niederdeutsche, englische und nordische Pook oder Puck, die Nixe u.a. Riesen wohnen namentlich in Gegenden, wo gewaltige Berge, Meere, heftige Stürme und Gewitter auf die Phantasie der Menschen Eindruck machen. Beide Klassen der Dämonen leben noch heute in allen germanischen Ländern fort. Zu den Dämonen, die besonders in der Luft hausen, gehören unter anderen Rübezahl, Hackelberg, der Wilde Jäger mit seinen mannigfachen Namen, die Holz- und Moosfräulein ... u.a.
Es sind übernatürliche Wesen, die in ihren Grundzügen gleich, in ihrer Ausschmückung aber in den Phantasien der einzelnen Stämme verschieden gestaltet sind. Im Wasser hausen die Nixen, in den Bergen die Zwerge, in dem Hause der Kobold, der Wicht, das Wichtelmännchen u.a.
Eine allgemeine germanische Götterlehre läßt sich nicht nachweisen, vielmehr bestanden in der ältesten historischen Zeit eine Anzahl Völkerbünde ... Der Hauptgott war ... bei den meisten Stämmen der altgermanische Tiwaz, der unter dem jüngeren Namen Zio, Tiu, Tyr als Kriegsgott noch in jüngerer Zeit fortlebte. ... Tacitus erwähnt ihn bei den rheinischen Völkern, Jordanes bei den Goten, Prokop bei den Skandinaviern als höchsten Gott; noch im 3. Jahrhundert setzten ihm ... friesische Soldaten im römischen Heer in Britannien Altäre. Als der Krieg die eigentliche Lebensbedingung der alten Germanen wurde, erscheint der Himmelsgott vornehmlich als Kriegsgott.
Schon frühzeitig hat sich von ihm der Donnergott, Donar, altnordisch Thor, abgezweigt. Wir finden ihn im 6. Jahrhundert verehrt bei den Alemannen, zur Zeit Karls des Großen bei den Sachsen, vor allem aber hatte er bei den nordischen Stämmen, namentlich den Norwegern, den alten Tiu verdrängt und steht hier im Mittelpunkte des Kultus. Für seine allgemeine Verehrung zeugt der 5. Wochentag, den alle germanischen Stämme als Donnerstag kennen ...
Neben diesem finden wir schon frühzeitig den Windgott, den Wodan, altnordisch Odin, als Abzweigung des alten Himmelsgottes. In seiner Eigenschaft als Windgott ist er zugleich Totengott ... Sein Kult war namentlich bei den Istwäonen (Franken), die am unteren Rhein lebten, zu Hause. Hier erwähnt ihn schon Tacitus als den höchsten Gott, dem man allein Menschenopfer darzubringen pflege.
Mit der Herrschaft des mächtigsten Istwäonenvolkes, der Franken, verbreitete sich seine Verehrung rheinaufwärts zu den Alemannen, ... (an) der Nordsee entlang bei Langobarden und Sachsen und drang dann nach Skandinavien ein, wo er den schwedischen Freyakultus verdrängte, bis er selbst der Mittelpunkt mythologischer Dichtung und göttlicher Verehrung wurde und alle anderen Götter in (ein) Abhängigkeitsverhältnis zu sich brachte. Er wurde zugleich der Träger römisch-klassischer Kultur und brachte die von den Römern gelernten Runen und den Runenzauber mit sich. Dieser Aufschwung des Wodankultus ist das wichtigste Ereignis in der Religionsgeschichte der Germanen. ...
Unter den weiblichen Gottheiten tritt vor allen die große mütterliche Göttin Frija, Frigg hervor. Ihrem Namen nach ist sie die Geliebte schlechthin, die Gattin des Himmelsgottes Tiu, die aber später, als Wodan die Herrschaft über alles an sich riß, dessen Gemahlin wurde. Sie ist die Göttin der mütterlichen Erde, der Häuslichkeit und Ehe; dazu teilt sie die Herrschaft ihres Gatten und wird dadurch zur Himmels-, Wind-, Totengöttin.
Der Freitag ist ihr zu Ehren genannt. Als Fru Fricke oder Freeke lebt sie in Norddeutschland fort, als ... Göttin unter dem Namen Perchta in Oberdeutschland, Holda oder Frau Holle, "die Verborgene", in Mitteldeutschland. Als Nerthus verehrten sie sieben Völkerschaften an der unteren Elbe in gemeinsamem Kulte ...
Über die Vorstellungen unserer Vorfahren vom Anfang und Ende der Welt und der Geschöpfe

erfahren wir nichts; was die nordischen Quellen darüber berichten, gehört in die Nordische Mythologie. ... Nach dem Tode lebte der Mensch im Geisterheer der Hel fort und erschien den Sehenden unter allen möglichen Spukgestalten, die in dem Seelenglauben erwähnt worden sind.
Die Verehrung der übernatürlichen Mächte bestand bei den alten Germanen hauptsächlich im Opfer. Man brachte dieses entweder den Seelen der Verstorbenen, indem man diesen Speisen vorsetzte, was noch in dem Leichenschmaus fortlebt (Seelenkult), oder den Dämonen, indem man Spenden in das Wasser, das Feuer warf, oder auf dem Felde stehen ließ, im Walde aufhing und dergleichen, oder endlich der Gottheit.
Letztere Opfer waren in der Regel Bundesopfer, verbunden mit Festlichkeit und Gelage. Wir kennen sie nur aus nordischen Berichten, doch lehren uns die in Deutschland noch fortlebenden Gebräuche, daß sie hier auf ganz ähnliche Weise stattgefunden haben. Geopfert wurden entweder Menschen oder Tiere oder Pflanzen. Sie waren natürlich bei den einzelnen Völkern im Hinblick auf die verschiedenen Lebensbedürfnisse verschieden.
Zum Teil waren es Unheil abwehrende, zum Teil Glück und Beistand erflehende Opfer. In Deutschland hat es deren vier im Jahre gegeben: das erste im Januar, das zweite im April, das dritte Ende Juni, das vierte Ende September. Das Opfer fand statt in der Nähe des Heiligtums der Gottheit. Dies war entweder ein heiliger Hain oder eine Art Tempel. Die feierliche Handlung leiteten die Priester, die keine Kaste bildeten, sondern aus den Edeln des Gauverbandes genommen wurden.
Daneben gab es auch Priesterinnen, Weiber, die sich durch die Gabe der Weissagung auszeichneten; denn Weissagung und Loswerfen war in der Regel mit dem Opfer verbunden. Die Gottheit selbst nahm an den Opfern meist als Götzenbild teil, das nach dem Fest durch die Gaue geführt wurde, damit es das erbetene Glück überall hinbrächte. Während jener Zeit ruhten alle Streitigkeiten; es war eine heilige Zeit.<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über das germanische Göttergeschlecht der "Asen" (x821/978): >>Asen heißen die Götter des nordischen Heidentums. Erst nach einem Kampf und Friedensschluß mit einem anderen Göttergeschlecht, den Wanen, von denen sie einige unter sich aufnehmen, gelangen sie zu unbestrittener Macht.
Hierin scheint eine historische Erinnerung daran zu liegen, daß im skandinavischen Norden alter Götterglaube von einem neuen verdrängt wurde. In der Mitte dieses neuen steht der südgermanische Windgott Odin, dem sich nach und nach alle Götter anschmiegen. Hierdurch wird er selbst zum obersten der Asen. Hieraus hat spätere Gelehrsamkeit ein Göttersystem aufgebaut, dem auch die Wanen einverleibt sind.
Zu den Asen gehören: Thor, Njörd, Frey, Valdr, Tyr, Heimdal, Bragi, Forseti, Höd, Vidar, Vali, Ull. Loki erscheint bald als ihr Freund, bald (als) ihr Feind; Hermod und Skirnir sind untergeordnet. Von den weiblichen Gottheiten, ... sind Frigg, Freyja, Idhun, Saga, Nanna, Sif die bekanntesten.
Unter Aseneinwanderung versteht die nordische Sage die Bevölkerung des skandinavischen Nordens durch ein Volk der Asen, das unter Odin als Anführer von Asien durch "Sachsen" (Deutschland) nach Dänemark, Schweden und Norwegen gekommen sei. Odin und seine Söhne, nach ihrem Tode göttlich verehrt, seien die Stammväter der skandinavischen Königsgeschlechter. So erzählen nordische Geschichtsschreiber des 13. Jahrhunderts, die sich bemühen, den Mythus von Odin und den übrigen Göttern geschichtlich zu begründen. Daher auch die durchaus irrige Ableitung des Wortes Asen von Asien. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die germanische Menschenwelt "Midgard" (x811/592): >>Midgard ("Mittelraum", auch Mannheim, "Menschenwelt"), in der nordischen Mythologie die mittelste der mythischen Welten, welche den Menschen zum Wohnsitz dient.

Sie ist von der großen Midgardschlange (Jormungandr) umschlossen und gegen den Einbruch des Meeres und die Anfälle der Riesen (Joten), welche in Jötunheim oder Utgard wohnen, durch einen Wall ringsum geschützt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die große Midgardschlange "Jormungandr" (x809/264-265): >>Jormungandr (Jörmungand), in der nordischen Mythologie die von Loke und der Riesin Angerbode gezeugte Schlange (auch Midgardschlange genannt), wurde von den Asen in das Weltmeer geschleudert und wuchs darin zu so ungeheurer Größe, daß sie, sich selbst in den Schwanz beißend, mit ihrem Leib die ganze Erde umspannt.

Sie erzeugt Ebbe und Flut, je nachdem sie trinkt oder das Wasser wieder von sich speit. Beim Weltuntergang steigt sie aus dem Abgrund des Meeres hervor und kämpft gegen die Götter; Thor erschlägt sie zwar mit seinem Hammer, ertrinkt aber in den Giftströmen, mit denen er von ihr überschüttet wird. Der Mythus lebt in der immer wieder auftretenden Sage von der sog. Seeschlange (wenngleich in immer mehr absterbender Form) noch fort.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über den germanischen Weltbaum "Yggdrasil" (x836/895): >>Yggdrasil, in der nordischen Mythologie der alles umfassende Weltbaum, ein Sinnbild des Raumes und der Zeit.

Seine Zweige, unter denen die Götter Recht sprechen, beschatten den Himmel, von seinen drei Wurzeln befindet sich die eine bei den Menschen, die zweite bei den Riesen, die dritte bei der Hel.

Unter der ersten Wurzel steht der Urdarbrunnen, an dem die drei Nornen wohnen und den Baum ewig jung erhalten. Unter der zweiten Wurzel befindet sich der Mimisbrunnen, wo der alte weise Wasserriese Mimir wohnt. Unter der dritten Wurzel ist der Brunnen Hvergelmir, aus dem die Weltströme quellen, durch die die Erde entstanden ist. Bei der Götterdämmerung wird auch diese Esche zerschellen.

Ein späterer Mythus erzählt, daß in den Zweigen der Esche ein allweiser Adler sitze, daß an ihrer Wurzel ein Drache nage, in ihren Ästen vier Hirsche weiden; ein Eichhörnchen trage Nachrichten vom Adler zum Drachen Nidhhöggr.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Wodan" (x816/713): >>Wodan, der Sturm- und Gewittergott der alten Deutschen, dem nordischen Odin entsprechend, lebt in den verschiedensten Teilen Deutschlands noch in Sage und Gebrauch, wenngleich unverstanden, fort.

Namentlich tritt er noch geradezu mit dem Namen Wode in Mecklenburg und den angrenzenden Landschaften auf, und zwar in den Sagen meist hoch zu Roß (auf dem Donnerroß, dem nordischen Sleipnir) als Sturm- und Gewittergott, in den Gebräuchen als Erntegott (auch hier wird sein "Pferd" noch erwähnt, indem man ihm "für sein Pferd" einen Büschel Roggen stehen läßt) und als Gott, der zur Zeit der Wintersonnenwende oder den Zwölften verehrt wurde. In anderen Teilen Deutschlands haben sich die betreffenden Sagen zum Teil an alten Beinamen des Gottes erhalten oder sind im Lauf der Zeit auf historische Personen übertragen worden. In süddeutschen Sagen erscheint Wodan noch öfter (gleichfalls wie Odin) mit dem "bergenden" Schlapphut oder Mantel, ursprünglich der hüllenden Wolke (Tarnkappe).<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Odin" (x812/328): >>Odin (sächsisch Wodan), ein allen germanischen Völkern gemeinsamer Gott, Herrscher über Himmel und Erde.

Er ist zwar nicht Schöpfer der Welt, aber ihr Ordner und Lenker. Er wird Allvater (Alfadur) und Vater der Zeit genannt; als Sonne gedacht, führt er den Beinamen des Feueräugigen, alles Verbrennenden; Vater der Erschlagenen heißt er, weil er die in der Schlacht gefallenen Helden bei sich in Walhalla aufnimmt. Er ist der Gott des Krieges, insbesondere des Sieges, der Erfinder der Runen und damit jeglicher Wissenschaft sowie der Weissagung und der Dichtkunst, der Einführer der Opfer, der Gesetzgeber, der Kenner der Religionsgeheimnisse, überhaupt

der weiseste unter den Asen, seitdem er aus Mimirs Brunnen getrunken, wofür er (nach der älteren Edda) ein Auge zum Pfand einsetzen mußte, weshalb er einäugig erscheint.
Er führt gegen 200 Beinamen, sämtlich Bezeichnungen seines verschiedenen Wesens und Wirkens. Von ihm und seiner Gemahlin Frigg stammt das Asengeschlecht. Sein Wohnsitz ist ... Asgard, wo er von seinem prächtigen Palast ... aus die ganze Welt überschaut. Seine Raben Hugin ("Gedanke") und Munin ("Gedächtnis") fliegen jeden Tag über das Erdenrund und bringen ihm Nachricht von allem, was sie wahrgenommen. Zwei Wölfe, Geri und Freki, verzehren in Walhalla alle dem Odin vorgesetzte Speisen, während er selbst nur Wein genießt. Zu seinen merkwürdigen Besitztümern gehören der achtfüßige Sleipnir, das beste aller Rosse, der wunderbare Speer Gungner und der Armring Draupner.
Odin geht zugleich mit der Welt unter, indem er mit dem Wolfe Fenrir kämpft und von diesem verschlungen wird. Schon in der jüngeren Edda erscheint ein schwankendes und unklares Bild von Odin; in der christlichen Zeit lebt er in der Sage stellenweise als Teufel fort. Eine große Rolle spielt Odin als Stammvater des nordischen Königsgeschlechts. Später erklärte man die Göttersagen menschlich. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Donar" (x805/50): >>Donar, der Donnergott der alten Deutschen, dem nordischen Thor entsprechend.
Nach ihm ist der Donnerstag benannt, der früher auch noch in einigen Teilen Norddeutschlands durch allerlei Gewohnheiten geheiligt wurde. Die ihm geweihte Eiche zu Geismar fällte Bonifatius. Donar verlieh als Gewittergott (als solcher erscheint er rotbärtig, was auf die feurige Lufterscheinung des Blitzes bezogen werden muß) Fruchtbarkeit. Sein Zeichen, der Hammer (Donnerhammer), ging im Gebrauch vielfach in das christliche Kreuz über. Berge tragen öfters nach ihm den Namen, z.B. der Donnersberg in der Rheinpfalz.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Thor" (x815/667-668): >>... Thor, in der nordischen Mythologie Gott des Donners, dem deutschen Donar entsprechend, war der erste Sohn des Odin und der Jörd (Erde) und genoß unter allen Asen das höchste Ansehen.
Er wird geschildert als ein Wesen von jugendlicher Frische, mit rotem Bart und von ungeheurer Stärke, furchtbar besonders durch drei Kleinode: den Donnerhammer Miölnir, der geschleudert sein Ziel nie verfehlte und von selbst zurückkehrte, den Machtgürtel Megingiard und die Eisenhandschuhe. Er lag in steter Fehde mit dem Riesengeschlecht der Joten und Thursen, auch mit der Jormungandr (Midgardschlange). Später erlegte er diese bei der Götterdämmerung, doch wurde er hierbei selbst durch ihren Gifthauch getötet.
Seine Gattin, die Erdgöttin Sif, brachte ihm aus früherer Ehe den schnellen Bogenschützen Uller zu und gebar ihm eine Tochter, Thrud ("Kraft"), während er von der Jotin Jarnsaxa zwei Söhne, Magni ("Stärke") und Modi ("Mut"), besaß. Sein gewöhnlicher Wohnsitz war Thrudheim ("Land der Stärke"); doch hatte er auch eine Wohnung in Asgard ... Von ihm hat der Donnerstag (Thorstag) den Namen.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den germanischen Gott "Freyr" (x806/680): >>Freyr, in der nordischen Mythologie der Sonnengott, Sohn des Njörd und der Riesentochter Skade, Bruder der Freyja, ursprünglich ein Wanengott, dann der vorzüglichste und beste unter den Asen, wie Freyja schön von Antlitz und mächtig.
Er gebietet über Sonne und Regen und das Wachstum der Erde; ihn soll man anrufen um Fruchtbarkeit und Frieden. Er betrübt, wie die ältere Edda berichtet, kein Kind, hilft allen aus Nöten; niemand ist ihm feind. Die Erzählung von seiner Liebe zu Gerda gehört zu den schönsten Mythen des nordischen Altertums. Insofern er in das Gewitter übergeht, ist sein Reittier der goldgelbe Eber Gullinbursti (der "Goldborstige"); überhaupt war der Eber ihm besonders heilig, und noch in der christlichen Zeit pflegte am sogenannten Julfest ein Eberbild auf die Tafel, an der die Helden zechten, zu kommen und ein jeder, die Hand auf das Idol legend, ir-

gendein Gelübde zu Ehren des Gottes zu tun. Zu Freyrs Umgebung gehörten die Liosalfar (Lichtelfen).
Seinen Haupttempel hatte Freyr in Uppsala. Man pflegte die heiligsten Eide bei seinem Namen zu schwören, in welchem Fall ein Eber ihm zum Opfer gebracht wurde. Sonst bestanden die Opfer, welche man dem Freyr brachte, besonders in Ochsen, und sein Bild wurde auf einem Wagen mit einer jungen, schönen Priesterin durchs Land geführt.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die germanische Göttergestalt "Loki" (x810/880): >>... Loki, in der nordischen Mythologie die Personifikation des Feuers, aber mehr in seiner verderblichen Richtung, ... war zwar nicht vom Asengeschlecht, doch vor uralter Zeit in Blutbrüderschaft mit Odin und unter die Asen aufgenommen und erscheint im obigen Sinn meist als das böse Prinzip unter den Göttern (eine Art Teufel).
Er wird geschildert als ein Gott von schönem Ansehen, aber von böser Denkungsart und vor allen anderen durch List, Betrug und Unbeständigkeit sich auszeichnend. Die Erzählung seiner boshaften Streiche, mit denen er die Asen selbst oft in Verlegenheit bringt, bildet einen sehr interessanten Teil der alten Göttersagen. Urheber alles Verderblichen in der Welt, zeugt er mit der Riesenfrau Angurboda ("Angstbotin") ... drei den Asen feindliche Kinder: den Wolf Fenrir, der Odin im letzten Weltkampf verschlingen soll, Jormundgandr (die Midgardschlange), das Symbol des einst alles vertilgenden Weltmeeres, und die Todesgöttin Hel. Am Ende der Welt kämpft Loki und sein Geschlecht mit den Asen und ist der letzte, der fällt.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die germanische Göttin "Freyja" (x806/679-680): >>Freyja, in der nordischen Mythologie ursprünglich eine Wanengöttin, dann nach Frigg die vornehmste und mächtigste der Asinnen, eine frohe und erfreuende, liebe, gnädige Himmelsgöttin, Tochter des Njörd und der Skade.
Ihr Palast in Walhalla ist Folkwang mit (einem) großen und schönen Saal, der stets von Sängern erfüllt ist. Wenn sie ausfährt, sind zwei Katzen vor ihren Wagen gespannt. Charakterisiert die lichte Seite sie in ihrem Verhältnis zur Sonne, so geht der letztere Zug auf ihr Auftreten im Gewitter, und wenn sie in dieser Hinsicht sich mit Thor berührt, der dann auf einem mit Böcken bespannten Wagen einherfuhr, so tritt sie auch in Beziehung zum Sturmesgott Odin, wenn ihr als der Gebieterin der Wunschmädchen oder Walküren die Hälfte der in der Schlacht Gefallenen gehören sollte.
Von Freyja kommt "der Ehrenname, daß man vornehme Weiber Frauen nennt". Sie liebt den Minnegesang, und es ist gut, sie in Liebessachen anzurufen. Ihr goldenes, von vier Zwergen verfertigtes Halsband, ... erlangte sie von diesen durch Preisgebung ihrer Schönheit; nach anderen erkaufte Odin selbst damit ihre Gunst. Dieses Halsband war mit den köstlichsten Steinen geschmückt, zersprang aber, als Freyja an den Riesen Threymr vermählt werden sollte. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die germanische Göttin "Frigg" (x806/736): >>Frigg, in der nordischen Mythologie Odins Gemahlin, Tochter der Riesin Fiorgyn und Mutter des Asengeschlechts, eine Göttin, die ... mit der Venus verglichen werden kann, aber vielfach mit Freyja vermengt wird und in diese übergeht.
Nach ihr ist (schon in vorchristlicher Zeit) der Freitag benannt. Sie weiß aller Menschen Geschick, obgleich sie es keinem voraussagt. Ihr Palast in Asgard hieß Fensal (Meersaal); ihre vertraute Dienerin ist die Asin Fulba, welche ihr Schmuckkästchen trägt und ihre Fußbekleidung besorgt, ihre Botin Gna; Hlyn wurde von ihr gebraucht, um Unglückliche aus Gefahren zu erretten. Sie wurde allein von den nordischen Göttern unter die Sterne versetzt; der Gürtel des Orion heißt in Schweden "Friggs Spinnrocken", wonach sie also als eine spinnende und webende Gottheit erscheint und wahrscheinlich ebenso wie die ihr in Deutschland entsprechende Göttin die Aufsicht über die spinnenden Frauen führte.
In Deutschland nämlich erscheint die Göttin zunächst unter dem Namen Frea, ... Fria heißt sie

in den "Merseburger Sprüchen", als Fru Frecke trat sie noch lange in Niedersachsen in derselben Rolle wie sonst Frau Holle auf. ...<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die germanischen Schicksalsgöttinnen "Nornen" (x832/443): >>Nornen (altnordisch Nornir), die nordischen Schicksalsgöttinnen.

Dem Riesengeschlecht entstammt, wohnten sie an der Wurzel des Weltbaumes an einem Brunnen, aus dem sie die heilige Esche begießen und der nach der ältesten Norne Urdarbrunnen heißt. Sie spannen und webten die Fäden des Geschicks. Drei werden genannt: Urd, Verdandi, Ekuld: das Gewordene, das Werdende, das Seinsollende. Von diesen ist nur die Urd alt- und urgermanisch, wie es überhaupt ursprünglich wohl nur eine Norne gab.

Die beiden anderen sind gelehrte sprachliche Gebilde des 12. Jahrhunderts. Zuweilen erscheinen auch die Nornen in ganzen Scharen; dann wirkt oft eine als böse Norne den wohlwollenden Schwestern entgegen. Oft werden diese göttlichen Jungfrauen mit den Walküren, mehr noch mit den Schutzgeistern und den weisen Frauen vermengt.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die germanischen "Walküren" (x816/361-362): >>Walküren (Walkyren, Schlachtjungfrauen, Schild- oder Wunschmädchen), in der nordischen Mythologie reizende Jungfrauen, die goldgeschmückt in strahlender Waffenrüstung durch die Lüfte reiten, nach Odins Befehlen die Schlachten leiten und ... die Todeslose verteilen.

Von den Mähnen ihrer Rosse (den Wolken) träufelt befruchtender Tau, und Licht strahlt aus ihren Lanzenspitzen. Sie geleiten die gefallenen Helden nach Walhalla, wo sie ihnen den Becher kredenzen. Teils stammen sie, gleich den Nornen, von Alfen und anderen übermenschlichen Wesen, teils werden auch Fürstentöchter noch bei Lebzeiten unter die Walküren aufgenommen.

Sie reiten gewöhnlich zu dreimal drei oder viermal drei und haben die Gabe, sich in Schwäne verwandeln zu können. Oft wählen sie sich edle Helden zu Geliebten. So ist Brunhilde im nordischen Heldenlied eine Walküre. Häufig werden die Walküren mit den Nornen verwechselt, wozu der Umstand Anlaß gab, daß sie auf den Sieg Einfluß haben, also gewissermaßen auch Schicksalsgöttinnen sind. Die meisten Namen der Walküren beziehen sich auf Krieg und Schlacht.<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über das germanische Kriegerparadies "Walhalla" (x816/359-360): >>Walhalla (Vallhöll, "Halle der Erschlagenen"), in der nordischen Mythologie der Aufenthaltsort für die in der Schlacht Gefallenen, eine glänzende Halle in Gladsheim, umgeben von dem lieblichen Hain Glasur.

Vor der Halle, die so hoch war, daß man kaum ihren Giebel sehen konnte, hing als Symbol des Krieges ein Wolf, über welchem ein Adler saß (beides Odins heilige Tiere). Der Saal selbst, mit Schilden gedeckt und mit Speerschäften getäfelt, hatte 540 Türen, durch deren jede 800 Einherier (gefallene Helden) nebeneinander schreiten konnten.

Die Könige kamen alle nach Walhalla zu Odin, auch wenn sie nicht in der Schlacht gefallen waren, ritzten sich aber, um nicht in diesem Fall "den Strohtod" zu sterben, mit der Speerespitze. Da es für ehrenvoll galt, mit großem Gefolge und Schätzen dahin zu kommen, so töteten sich die Kampfgenossen des in der Schlacht gefallenen Führers freiwillig, und in seinen Grabhügel legte man nebst Roß und Waffen die auf Kriegszügen erworbenen Schätze.

Zum Zeitvertreib zogen die Einherier jeden Morgen aus zum wilden Kampf gegeneinander; mittags aber waren alle Wunden geheilt, und die Helden sammelten sich zum Mahl unter Odins Vorsitz. Die Einherier speisten vom Speck des Ebers Sährimnir und labten sich an Bier und Met, die den Eutern der Ziege Heidrun entflossen; die Trinkhörner reichten ihnen unter Freyjas Waltung die Walküren. Die Hälfte der Gefallenen gehörte ... der Freyja.<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über die Germanen (x057/32-34):

>>Die Germanen, wie die Griechen und Italiker zur indogermanischen Völkerfamilie gerechnet, hatten in ihrer Urzeit (bis etwa 2000 v. Chr.) Skandinavien und das Tiefland zwischen Weser und Weichsel besiedelt und schoben sich im Laufe der Jahrhunderte bis an den Rhein und südlich bis zur Donau vor.
Man unterscheidet je nach Wohnsitzen: Nord-, West- und Ostgermanen, die wieder in zahlreiche Stämme zerfallen. Unsere älteste Kunde über sie stammt von Pytheas von Massilia, einem Kaufmann griechischer Abstammung. Doch erst von den Römern (Cäsar und Tacitus) erlangten wir zuverlässige Nachrichten.
Äußere und innere Fehden, Abenteuerlust und das Nachdrängen slawischer Stämme waren die Hauptursachen für die Wanderzüge der Germanen, die ihre Wohnsitze ständig veränderten. Schon früh kam es zu Zusammenstößen mit den Römern.
Die Kimbern brachen um 120 v. Chr. von Jütland auf, vereinigten sich am Rhein mit den Teutonen und durchzogen mit ihnen Mittel- und Südeuropa, bis Marius die Teutonen (102 v. Chr.) ... und die Kimbern (101 v. Chr.) ... vernichtend schlug. Die Sueben, unter ihrem König Ariovist, wandten sich nach Gallien, wurden aber (58 v. Chr.) im Elsaß von Cäsar geschlagen, der den Rhein zur Grenze machte.
Seit Augustus gingen die Römer zum Angriff über, unterwarfen im Norden die Friesen und Cherusker, vom Main aus die Chatten und brachten das Land zwischen Rhein und Elbe in ihren Besitz.
Doch der Cheruskerfürst Arminius vernichtete die Legionen des Varus im Teutoburger Wald und wurde damit der Befreier Germaniens und seiner Erben, der Deutschen (9 n. Chr.). Rhein und Donau bildeten zunächst die Grenze zwischen Germanen und Römern. ...
Von den Römern stammen ... auch die ersten zuverlässigen Nachrichten über das innerstaatliche Leben der Germanen. Sie lebten danach in Dörfern und Einzelsiedlungen. Ackerland, Wald, Wiese waren Gemeinschaftsbesitz. Weidewirtschaft überwog den Ackerbau. Daneben ernährten sich die alten Germanen von Jagd und Fischfang. Eigenhandel war noch nicht ausgeprägt, nur an den Grenzen entwickelte sich ein Tauschhandel.
Die Staatsgewalt lag bei der Volksversammlung (Ding bzw. Thing), die von allen Freien gebildet wurde. Hier wählte man die Richter, den Oberpriester und für den Kriegsfall den Herzog. Ein Königtum gab es ursprünglich nur bei den Ostgermanen. Der König wurde aus dem Adel gewählt und war oberster Richter und Feldherr.
Die Unfreien bestanden meist aus unterworfenen Völkern und Kriegsgefangenen. Sie zerfielen in Hörige, die ein eigenes Gehöft gegen Abgaben und Dienste bewirtschaften konnten, und Leibeigenen, die gänzlich abhängig waren. Aus den Freien hob sich besonders durch kriegerische Tüchtigkeit der Adel hervor, dessen Ansehen noch vermehrt wurde durch eine freiwillige, durch Treueid gefestigte Gefolgschaft wehrfähiger Jünglinge, die sich um einen hervorragenden Führer scharten (Gefolgswesen).
Der Zusammenschluß der Germanen war nur lose; von einer politischen Einheit konnte keine Rede sein. Erst allmählich schlossen sie sich zu Stämmen zusammen. Tapferkeit, Treue, Sittenreinheit und Freiheitsliebe waren die Tugenden der Germanen, Neigung zu Trunk, Spiel und Streitsucht ihre Schwächen. Sie verehrten die Geister der Verstorbenen, dachten sich die Natur von Geistern und Dämonen beseelt, über denen die Götter standen (Wodan, Donar, Ziu, Freya). Diese wurden in heiligen Hainen verehrt, ihre Taten in Liedern besungen.<<
Das deutsche Nachrichtenmagazin "compact-online" berichtet später (am 9. Juli 2023) über die Germanen: >>**Thor, Odin und die Nibelungen**
Von *Daniell Pföhringer*
Die Nordmänner sind die Stars des Kinos, doch antideutsche Historiker ziehen sie in den Schmutz. Dabei gibt es einen reichhaltigen Fundus an Literatur, der ihnen zur Ehre gereicht.
…

Ohne die Germanen läuft in der Filmindustrie nichts mehr: Vikings war einer der größten Erfolge der Seriengeschichte, im letzten Jahr begeisterte der Kinofilm The Northman die Zuschauer, und unlängst erschien auf Netflix die zweite Staffel von Barbaren - eine deutsche Produktion, in der Arminius und seine Thusnelda den römischen Imperialisten zeigen, wo Thors Hammer hängt.
Nordische Krieger sind also die perfekten Superhelden. Noch wichtiger: Das Germanentum, das sich vor rund 4.000 Jahren an der Schwelle zur Bronzezeit herausbildete, ist untrennbar mit unserer Volkwerdung verbunden. Doch während ihnen Tacitus in seiner Germania Tugenden wie Tapferkeit, Sittlichkeit und Ehrenhaftigkeit bescheinigte, soll die positive Erinnerung an unsere Ahnen heutzutage dem Zerrbild unzivilisierter und blutrünstiger Unholde weichen. Sie dürfen, so das neue Dogma, weder als Vorbild noch als Identifikationssymbol dienen.

Edda, Externsteine, Ahnenerbe

Dabei verfügten die "vornehmen Germanen" (Nietzsche) über eine reiche Kultur, die von der Romantik bis zur Gegenwart viele große Geister wie Richard Wagner inspiriert hat. Die wichtigste Quelle altnordischer Mythologie ist die Edda, die lehrreiche Geschichten, die zum Teil bis ins 9. Jahrhundert zurückreichen und die Ideenwelt aus Island, Norwegen und Grönland zur Wikingerzeit widerspiegeln, vereint.
Dieser unschätzbare Fundus an altem Wissen ist nun in einer neuen Ausgabe erhältlich - prachtvoll illustriert und zu einem unschlagbar günstigen Preis. Ein ideales Geschenk, das den Background zu Vikings & Co. vermittelt. Das trifft auch auf die Neuauflage der legendären Sammlung von Felix und Therese Dahn zu. In ihrem Standardwerk präsentieren der große Nacherzähler (Ein Kampf um Rom) und seine Gattin die bekanntesten germanischen Götter- und Heldensagen - von den Wölsungen bis zu den Nibelungen. Ein echtes Schmankerl für alle, die in die Welt unserer Vorfahren eintauchen wollen.
Warum bestimmte Historiker mit der Verketzerung der Nordmänner ganz und gar falsch liegen, verdeutlichen der Historiker Arnulf Krause in Die Geschichte der Germanen und der Ethnologe Dennis Krüger in seinem Sammelband Die Germanen: Kultur - Weltanschauung - Kriegsführung. Beide Werke zeigen ein wirklichkeitsgetreues Bild unserer Vorfahren. Krüger hat in seinem Buch verschiedene Beiträge jüngerer und älterer Zeit zusammengetragen, die auch Kontroversen aufgreifen. Unter anderem geht es um Männerbünde und Wotanismus, heidnischen Glauben und Kultstätten.
Zu diesen zählen auch die Externsteine im Teutoburger Wald, deren Bedeutung mit jener der großen Megalithbauten von Stonehenge vergleichbar sind. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts stritten sich die Forscher darüber, ob es sich bei der Felsformation im Teutoburger Wald tatsächlich um ein Heiligtum unserer Vorfahren handelte. Eine Grabung 1934/35 unter der Leitung von Wilhelm Teudt wollte Klarheit schaffen, wie Krügers anderer Sammelband Im Kampf um die Externsteine beschreibt. Das Werk bietet nicht nur einen Rundgang durch die Natursehenswürdigkeit, sondern präsentiert zudem die wichtigsten Vertreter der Germanentheorie.
Neben Teudt selbst war dies auch Herman Wirth. Dessen Werke sind nach dem Krieg in den Giftschrank gewandert. Der Grund: Der niederländische Philologe und Frühzeitforscher war der erste Leiter der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe, die 1935 unter der Ägide von SS-Führer Himmler gegründet wurde. Wirth fiel wegen seiner Matriarchatstheorie später bei den NS-Machthabern in Ungnade, in den 1970ern wurde er dann zur Ikone der aufkommenden Alternativszene - und Willy Brandt lud ihn sogar zum Kaffeetrinken ein.
Dem SS-Ahnenerbe empfahl sich Wirth seinerzeit vor allem mit seinem 1928 veröffentlichten Werk Der Aufgang der Menschheit, in dem er die aufgrund mangelnder Schriftquellen im Dunkeln liegende Frühgeschichte des nordischen Menschen erhellte.

Das zweibändige Opus magnum, das lange Zeit nur zu horrenden Preisen unterm Ladentisch erhältlich war, wurde nun zu einem günstigen Preis wieder neu aufgelegt.
Wirth stützte sich bei seinen Untersuchungen auf alte Zeichen und Symbole, sprachliche Befunde und Analogien zu Völkern der Moderne, um, wie er es nannte, eine "Geistesurgeschichte" unseres Volkes zu entwerfen. Ebenfalls aus dem Giftschrank geholt wurde seine Schrift Was heißt deutsch?, in der er die spirituelle Sendung unseres Volkes beschreibt.

Runen, Raunen, Rituale

Bleiben noch die Runen - die Schrift der Germanen. Um ihre Entschlüsselung und Deutung als magische Zeichen machte sich vor allem der Ariosoph Guido von List verdient. Als angeblicher Stichwortgeber Hitlers ist auch er der Feme verfallen - obwohl er schon 1911 verstarb. Um so verdienstvoller ist es, daß seine wichtigste Schrift in einer Neuauflage der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht wurde. In Das Geheimnis der Runen erläutert der Germanenforscher anhand der Überlieferung der Edda die magische Bedeutung der Urrunen und präsentiert eine profunde Einführung in das mystische Geheimnis des sogenannten Wotanismus.
List ist Kult: Der von der Theosophie Helena Blavatskys inspirierte Wiener hatte schon früh seine Neigung zum Spirituellen entdeckt und entwickelte ein starkes Interesse an germanischer Mythologie. 1874 war er in die Freimaurerloge Humanitas in Neudörfl an der Leitha aufgenommen worden, doch schon bald wandte er sich von dem ihm fremd erscheinenden Logenwesen ab - und widmete sich lieber der Glaubenswelt der alten Germanen und ihren mystischen Schriftzeichen, den Runen.
1908 rief List eine nach ihm benannte Gesellschaft ins Leben, die einflußreiche Persönlichkeiten wie den Wiener Bürgermeister Karl Lueger zu ihren Mitgliedern zählte. In Das Geheimnis der Runen, schrieb er den germanischen Schriftzeichen magische Kräfte zu.
Mit dieser Mystik verbunden sind auch Zeichensymbolik und Wappenkunst, die List in seinem Werk eingehend beleuchtet und als Teil des germanischen Volksbrauchtums behandelt. Als besonderes Schmankerl bietet diese Neuausgabe in moderner Schrift zudem im Anhang die Satzung der damaligen Guido-von-List-Gesellschaft sowie - geradezu sensationell - deren Mitgliederverzeichnis aus dem Nachlaß des Gründers. Erstaunlich, welche Namen sich in dieser Liste wiederfinden. …<<
Das deutsche Nachrichtenmagazin "compact-online" berichtet später (am 22. Juli 2023) über die Germanen: >>**Die Germanen: Wie sie wirklich waren**
Von *Daniell Pföhringer*
Unsere Geschichte wird zu einem Verbrecheralbum umgeschrieben. Das beginnt schon bei unseren Ahnen. Ein unverfälschtes Bild von ihnen zeichnet die Neuerscheinung "Die Germanen". Lesen Sie die Wahrheit über das Wissen, die Kultur und die Tapferkeit unserer Vorfahren.
Das Germanentum ist untrennbar mit unserer Volkwerdung verbunden. Es bildete sich bereits vor rund 4.000 Jahren an der Schwelle zur Bronzezeit. Schon vor Christi Geburt war der gesamte spätere deutsche Raum germanisch besiedelt. Die damaligen Kämpfe und Auseinandersetzungen mit dem Römischen Reich, am Ende sogar siegreich, haben viele anschließende Generationen fasziniert und auch Kunst und Kultur geprägt.
Während der römische Staatsmann und Schriftsteller Tacitus unseren Vorfahren in seiner Germania ein echtes Denkmal gesetzt hat und ihnen Tugenden wie Tapferkeit, Sittlichkeit und Ehrenhaftigkeit bescheinigte, soll die positive Erinnerung heutzutage dem Zerrbild unzivilisierter und blutrünstiger Barbaren weichen.
Die Vorfahren der Deutschen, so lautet das neue wissenschaftliche und mediale Dogma, dürfen weder als Vorbild noch als Identifikationssymbol dienen. Dementsprechend wird den Germanen in jüngster Zeit sogar der Status als Volk abgesprochen.
Inzwischen findet man sie nur noch in den Lehrplänen von vier Bundesländern. In den restli-

chen fristen sie ein Schattendasein als Subjekt der römischen Hegemonialmacht, als kulturell minderwertige, zeternde Grenzbewohner - trotz solch beeindruckender Relikte wie der Himmelsscheibe von Nebra.

Das Wissen unserer Vorfahren

Warum solche Darstellungen absolut falsch sind, erläutert der neue Sammelband "Die Germanen: Kultur - Weltanschauung - Kriegsführung", der von dem herrschenden Zeitgeist abweicht und ein wirklichkeitsgetreues Bild unserer Vorfahren zeichnet.

Herausgeber und Verleger Dennis Krüger hat darin Beiträge zusammengetragen, die teils aus jüngerer, teils aus älterer Zeit stammen und neue Forschungen oder Kontroversen aufgreifen. Damit tritt er den Lügen über unsere Ahnen mit fundierten Fakten entgegen.

Schwerpunktmäßig widmet sich der an der historischen Wahrheit orientierte Band den Themenfeldern Kultur, Weltanschauung und Kriegsführung der Germanen, die heute weitgehend aus der Forschung ausgeklammert oder politisch korrekt gedeutet werden.

Zudem wird in "Die Germanen" die Frage nach ihrem Status als Volk ebenso behandelt wie die Kontroversen um das Alter der Runen, um die Rolle der Externsteine, die Frage nach einem Lehrstand der Germanen und nach der ursprünglichen germanischen Religion.

Nicht zuletzt ist da noch die Sprache: Mit dem Hildebrandslied (8. oder 9. Jahrhundert) stellt ein in Althochdeutsch überliefertes germanisches Heldenlied das älteste deutsche Sprachzeugnis dar. Das in Mittelhochdeutsch verfaßte Nibelungenlied (11. Jahrhundert) spiegelt bereits die Kultur großer mittelalterlicher Höfe wider. Dem Leser wird dabei sofort klar: Zwar feiern die Schlüsselfiguren christliche Feste, im Zweifel aber handeln sie nach germanischen Werten - und mit dem Schwert.

Wotan, Wikinger und Walküren

Frühzeit-Experte Krüger selbst behandelt in verschiedenen sachkundigen Beiträgen Themen wie "Männerbünde und Wotanismus", "Seelenwanderungsglaube bei den Germanen", "Runen und Schriftzeichen aus Europa", "Germanen und Römer. Der erste 30-jährige Krieg" oder "Die Externsteine - eine germanische Kultstätte?".

Weitere Autoren und Themen sind unter anderen: J. O. Plaßmann: "Grundfragen zur germanischen Kultur", Bernhard Kummer: "Altgermanische Weltanschauung", Dietmar Poussin: "Europa - ein Erbe der Germanen", Wilhelm Teudt: "Zu den Befreiungskämpfen des Sachsenstammes gegen Karl den Großen", Bernhard Kummer: "Die Wikinger - Raubtiere oder Helden?, William Anderson-Lund: "Die Nibelungen-Helden" und viele mehr.

Mit "Die Germanen" bringen Krüger und seine Autoren Licht ins Dunkel einer Epoche, die von deutschfeindlichen Kreisen gern zu einer bluttriefenden Horrorgeschichte umgedeutet wird.

Die verschiedenen Beiträge dieses Sammelbandes sind wissenschaftlich fundiert, aber so geschrieben, daß sie auch für Leser nachvollziehbar sind, die sich mit der Materie noch nicht so gut auskennen.

"Die Germanen" ist ein Buch, das unseren Vorfahren zur Ehre gereicht und den Lügen über die Stammväter und -mütter des deutschen Volkes mit unwiderlegbaren Argumenten entgegentritt. Das 292 Seiten starke Werk enthält zahlreiche Abbildungen und eignet sich auch zur Aufklärung der jüngeren Generationen, denn aus dem Schulunterricht sind die Germanen fast vollständig verschwunden.<<

Das deutsche Nachrichtenmagazin "compact-online" berichtet später (am 29. Juli 2023) über die Germanen: >>**Kleine Runenkunde: Gebo - die Gabe**

Von *Daniell Pföhringer*

Die Runen sind nicht einfach nur Schriftzeichen. Unsere germanischen Vorfahren maßen ihnen tiefen Sinngehalt bei. Das gilt auch für die siebte Rune des Älteren Futharks: Gebo. Alles über die Mystik und Magie unserer Ahnen lesen Sie in "Das Geheimnis der Runen" des Ario-

sophen und Germanenforschers Guido von List.
Die G-Rune (Gebo) verkörpert als Malkreuz (auch Vermehrungskreuz genannt) sowie in ihrer Quersummenzahl Neun eindeutig solare Aspekte. Gebo bedeutet "geben" oder auch "Gabe". Das dazugehörige Fest ist die Erntedankfeier. Gemäß der Vorstellungswelt unserer germanischen Vorfahren bedeutet dies: Nach der göttlichen Erntegabe erfolgt die menschliche Dankgabe, der Erntedank.
Allein im Symbol der Rune ist das Prinzip seiner Wirkung erkennbar. Alles ist ausgeglichen. Die Rune mahnt uns, der Welt etwas zu schenken. Der Beschenkte wird diesen Gedanken weitertragen und wiederum einem anderen Wesen etwas von sich geben. Der Kreis schließt sich am Ende und auch wir erhalten unser Geschenk, unsere Gabe.
Im weiteren Sinne ist "Gabe, Geschenk" gleichbedeutend mit der Mischung von Leben und Seele, Gemeinschaft und Inspiration. So benutzten etwa die heidnischen Lappländer diese Rune - wie auch andere Symbole aus dem nordgermanischen Kulturraum - auch als Opfersymbol und markierten damit ihre Opfergaben an die Gottheiten.
Geben und Nehmen
Zur Opferfeier wurden bei den Germanen die Gaben der Kultgemeinschaft - der Gilde - eingesammelt, um dann Ritus und Opferschmaus auszurichten. Solche Handlungen wurden als Teil eines bewußten Heilsvertrags angesehen. Dank wollte man sagen und durch diesen Dank um neue Himmelsgaben bitten - nach dem Prinzip: Ich gebe, damit du gibst.
Die antiken Griechen sagten:
"Hand nur wird von Hand gewaschen. Wenn du nehmen willst, so gib!"
Eine entsprechende altnordische Passage aus dem eddaschen Hávamál lautet:
"Dem Freunde sollst du Freundschaft bewahren und Gabe mit Gabe vergilt! Doch Hohn soll man mit Hohn erwidern und Täuschung mit Trug."
Die geheimnisvollen, übernatürlichen Wirkkräfte und der Mensch stehen nach dieser Vorstellung in einem organischen, ganzheitlichen System des Gebens und Nehmens. Das entspricht dem lateinischen "Quid pro quo". Wer demnach das Gebo-Geheimnis erkannt hat und danach handelt, wird das harmonische Zusammenleben geistes- und blutsverwandter Gemeinschaften zu fördern wissen.
Mittels dieser Rune werden die Kameradschaft, das Wohlwollen zwischen Brüdern und Schwestern sowie die Volksgemeinschaft aufrechterhalten und schlußendlich auch das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt und Entfremdungen verhindert.
Mit seiner Schrift "Das Geheimnis der Runen" offenbarte der Ariosoph und Germanenforscher Guido von List die tiefere und mystische Bedeutung der Schriftzeichen unserer Vorväter. Dem identitätsfeindlichen Trend folgend, verbannte man das an unsere Traditionen mahnende Werk hierzulande in den Giftschrank. Doch nun ist es endlich wieder hier erhältlich.<<

110 v. Chr.

> Niemand in der ganzen Welt übertrifft die Germanen an Treue.
> *Publius Cornelius Tacitus (um 55 bis um 120, römischer Historiker)*

109 v. Chr.

Mitteleuropa: Die westgermanischen Teutonen und die Kimbern verbünden sich im Jahre 109 vor Christus gegen die Römer.

105 v. Chr.

Westeuropa: Bei Arausio (Südgallien) vernichten die Kimbern und Teutonen im Jahre 105 vor Christus ein römisches Heer.
Die römischen Verluste betragen nach Angaben der Römer etwa 80.000 Soldaten und 50.000 Troßknechte (x210/182). Nach diesem großen Sieg trennen sich die Germanen.

Der römische Geschichtsschreiber Florus berichtet später über die "Germanengefahr" (x234/-43): >>Die Kimbern und Teutonen mußten ihr Land im äußersten Norden Galliens fluchtartig verlassen, da der der Ozean ihre Wohnsitze überflutet hatte, und suchten auf der ganzen Erde nach neuen Wohnsitzen; als sie, aus Gallien wie aus Spanien verdrängt, nach Italien wandern wollten, schickten sie Gesandte in das Lager des Silanus und von da mit der Bitte nach Rom, das Volk des Mars möchte ihm etwa Land als Sold geben und im übrigen nach seinem Belieben über Arme und Waffen verfügen.
Doch was für Land hätte das römische Volk ihnen geben sollen, wo es (selbst) dabei war, sich wegen der Ackergesetze zu zerfleischen?
Daher suchten jene Völker, als sie abgewiesen wurden, sich mit Waffengewalt zu nehmen, was sie durch Bitten nicht hatten erreichen können.<<

103 v. Chr.

Mittel- und Westeuropa: Die Teutonen dringen im Jahre 103 vor Christus aus Kärnten und die Kimbern aus der Provence in Italien ein.

102 v. Chr.

Westeuropa: In der Schlacht von Aquae Sextiae (bei Marseille) schlagen die Römer im Jahre 102 vor Christus das Heer der Teutonen entscheidend.

101 v. Chr.

Südeuropa: Am 30. Juli 101 vor Christus werden die Kimbern auf den raudischen Feldern in Oberitalien vernichtend geschlagen.
Die Römer geben die Zahl der gefallenen Kimbern mit 140.000 an (x210/185). Weitere 60.000 Germanen geraten in römische Gefangenschaft. Nach diesen vernichtenden Niederlagen wandern kleinere Splittergruppen der Kimbern und Teutonen entmutigt in ihre Heimat zurück oder siedeln in einigen Alpentälern.

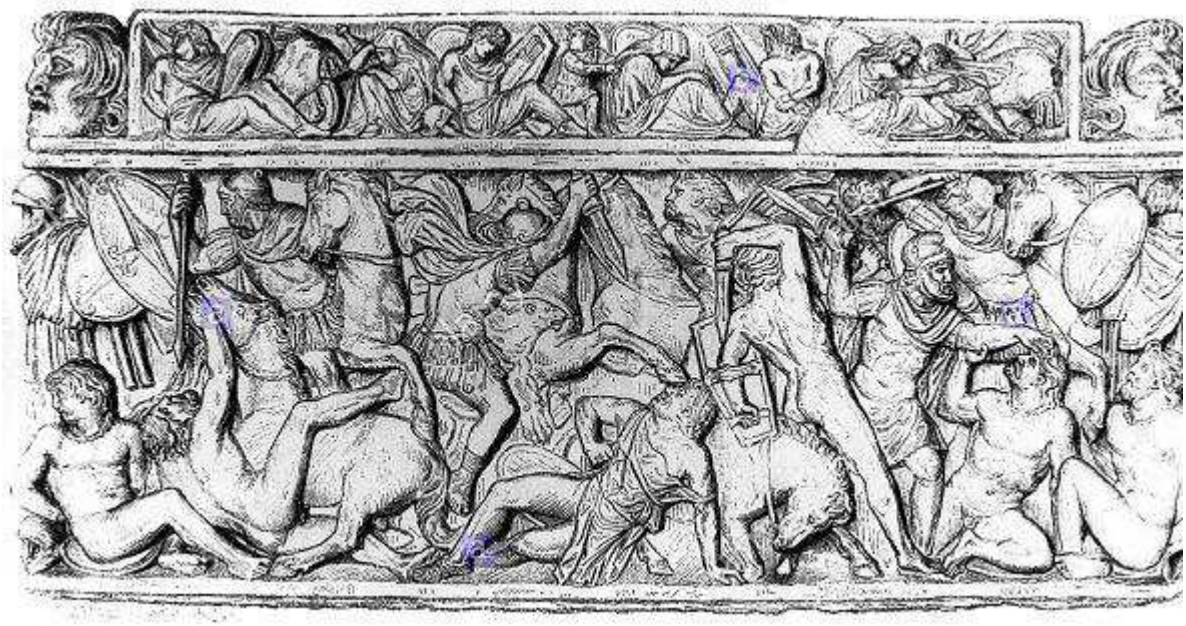


Abb. 3 (x092/24): Die Kimbern (nackt dargestellt) werden in der Schlacht bei Aquae Sextiae (Aix en Provence) von den Römern besiegt (Relief auf römischem Sarkophag).

Der deutsche Journalist und Schriftsteller Rudolf Pörtner berichtet später über die Schlacht auf den raudischen Feldern (x223/388-389): >>... Die Kimbern hatten sich noch nicht bereitgestellt, als sie am nächsten Morgen von den Stoßkeilen, der marianischen Söldner zersprengt wurden. Es war ein heißer Tag, und die Riesen vom Nordmeer schwitzten und stöhnten vor Hitze. Der Kampf konzentrierte sich auf die kimbrische Wagenburg. Die Weiber standen wie üblich auf den Karren, trommelten mit den Händen auf die Lederverdecke, stießen irdene Ge-

fäße aneinander und feuerten ihre mit Blei in den Gliedern kämpfenden Männer an.
Am Ende griffen sie selbst zu den Waffen und schlugen erbittert um sich. Viele von ihnen stürzten sich, um der Schande der Gefangenschaft zu entgehen, in die Schwerter der geschlagenen Krieger, warfen sich vor die Hufe der ausbrechenden Ochsen oder hängten sich und ihre Kinder an den Deichseln der Planwagen auf. Es war ein Inferno, wie es selbst die blutgewohnten Römer noch nicht erlebt hatten.
Damit hatte sich auch das Schicksal der Kimbern erfüllt. Rom atmete befreit auf ...
Die Germanen galten fortan als die große Gefahr. Sie wurden der Alpdruck des Imperiums. Folgerichtig begannen die römischen Historiker und Publizisten sie nach Kräften zu schmähen und herabzusetzen. Sie stellten sie als ungeschlachte Waldmenschen dar, die tapfer und todverachtend, aber unbeleckt von den Segnungen der Kultur und unfähig zur Bildung sich gegenseitig befehdeten und auf Raub auszogen. Auch des Tacitus ehrenvolle Volks- und Landeskunde änderte an dieser Klassifizierung nicht mehr viel.
Für die Welt des Altertums war germanisch gleich barbarisch, und zwar nicht im ursprünglichen Wortsinn von fremd und unverständlich, sondern in der Vulgärbedeutung von roh, ungeschliffen und gewalttätig. ...<<

100 v. Chr.

> Nur wer sein Ziel kennt, findet den Weg.
> *Lao-tse (um 480-390 vor Christus, chinesischer Philosoph)*

Nord- und Mitteleuropa: Die ostgermanischen Goten verlassen um 100 vor Christus Südschweden und siedeln im Weichselgebiet (x142/67).
Die Kelten werden um 100 vor Christus von den Germanen aus Mitteleuropa nach Südwesteuropa gedrängt (x074/224).
Südeuropa: Das römische Heer verfügt um 100 vor Christus über etwa 140.000 schwerbewaffnete Fußsoldaten, die in Legionen aufgeteilt sind (x234/30). Jede Legion besteht aus 300 Reitern und 4.000-6.000 Fußsoldaten.
Der griechische Geschichtsschreiber Polybios berichtet über die unerbittliche Ausbildung der römischen Soldaten (x234/31): >>Bei einem Vergehen gegen die militärische Vorschrift halten die Militärtribunen sogleich das Standrecht ab, und der Schuldige wird von allen übrigen Soldaten mit Stöcken geschlagen und mit Steinen beworfen. Dabei finden die meisten noch im Lager den Tod.
Es wird als Feigheit und Schande angesehen, wenn Soldaten aus Furcht ihren Posten verlassen oder im Kampf die Waffen wegwerfen. Darum lassen sich manche lieber auf einem verlorenem Posten niederhauen, aus Furcht vor Strafe daheim, auch wenn ein vielfach überlegener Feind über sie herfällt.<<
Der griechische Historiker Diodor berichtet um 100 vor Christus über die Lage der Sklaven im Bergbau der Römer (x257/103-104): >>Die Sklaven, die im Bergbau beschäftig sind, bringen ihren Besitzern unglaubliche Einkünfte; sie selbst aber müssen unterirdisch graben, bei Tage wie bei Nacht, gehen körperlich zugrunde und viele sterben infolge der übermäßigen Anstrengung – denn Erholung oder Pausen in der Arbeit gibt es nicht; Aufseher zwingen sie mit Schlägen, die furchtbaren Leiden zu ertragen, bis sie elend ihr Leben aushauchen; wenige nur, die Körperkraft und seelische Widerstandskraft genug haben, halten durch – und verlängern damit nur ihre Qual. Denn erstrebenswerter als das Leben wäre für sie der Tod wegen der Größe ihres Elends.<<

90 v. Chr.

> Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten.
> *Lucius Accius (170-86 vor Christus, römischer Dichter)*

88 v. Chr.

Südeuropa: Der Streit der römischen Feldherren Lucius Sulla und Gaius Marius um den Oberbefehl im Krieg gegen den König von Pontos (Mithridates VI.) führt im Jahre 88 vor Christus zum römischen Bürgerkrieg (88-82 v. Chr.). Sulla besetzt Rom und läßt Gaius Marius sowie seine Anhänger erschlagen, ächten und enteignen. Gaius Marius flieht nach Afrika.

87 v. Chr.

Südeuropa: Der römischen Feldherr Gaius Marius (156-86 v. Chr.) erobert im Jahre 87 vor Christus die Hauptstadt Rom und nimmt blutige Rache an seinen Gegnern.

Der griechische Geschichtsschreiber Appian berichtet später über die Rache der Marianer (x246/105): >>Sie hielten ihren Einzug in die Stadt, dem alle mit Schrecken entgegensahen. ... Nun eilten sogleich Leute (nach allen Seiten), um die Gegner unter den Senatoren und Rittern aufzuspüren. ...

Niemand durfte einen der Ermordeten bestatten. ... Auch ermordeten die Marianer eigene Gefolgsleute, ohne irgendwie zur Rechenschaft gezogen zu werden. Andere wurden verbannt und ihr Vermögen eingezogen, andere wurden aus ihrem Amt entlassen.

Alle unter Sulla erlassenen Gesetze wurden aufgehoben. Seine Freunde wurden ermordet, sein Haus zerstört und sein Vermögen eingezogen, er selbst für einen Feind des Vaterlands erklärt. Auch suchte man nach seiner Frau und seinen Kindern, die aber glücklich entkamen.<<

82 v. Chr.

Südeuropa: Der römische Feldherr und Staatsmann Lucius Sulla (138-78 v. Chr.) erobert im Jahre 82 vor Christus die Hauptstadt Rom und beendet die Herrschaft des Marius.

Sulla regiert danach als Diktator, der alle politischen Gegner gnadenlos verfolgen und ausschalten läßt. Der Bürgerkrieg (83-79 v. Chr.) fordert etwa 100.000 Tote (x241/95).

Der griechische Geschichtsschreiber Appian berichtet später über Sullas Verfolgsmaßnahmen und Diktatur (x249/101, x246/105): >>Die Namen von etwa 40 Senatoren und gegen 1.600 Rittern ließ Sulla öffentlich anschlagen. Dies bedeutete ihren Tod, denn er soll der erste gewesen sein, der die Namen der Bürger, die er mit dem Tode bestrafte, öffentlich anschlagen ließ und dazu Ehrengeschenke ankündigte für die, die sie beseitigten, Angeberlohn für die, die sie aufspürten, und Strafen für die, die sie verbargen.

Kurz danach setzte er die Namen weiterer Senatoren dazu. Wer von diesen unvermutet gefaßt wurde, wurde an Ort und Stelle umgebracht, in den Häusern, auf den Gassen, in Heiligtümern, ... andere wurden fortgeschleppt und niedergetreten, und keiner von denen, die solche Greuel mit ansahen, wagte vor Furcht, auch nur einen Laut von sich zu geben.<<

>>In dieser zweifelhaften Lage war ihnen das Schattspiel einer öffentlichen Abstimmung als ein Schein von Freiheit willkommen. Sie stimmten ab und wählten Sulla zum unumschränkten Herrscher, solange es ihm beliebe.

Zwar war das (zuletzt) im Zweiten Punischen Krieg vergebene Amt eines Diktators unumschränkt, aber zeitlich (auf 6 Monate) begrenzt. Jetzt, wo zum ersten Mal auch die Zeitbeschränkung wegfiel, wurde es zur absoluten Willkürherrschaft.

Doch setzten sie beschönigend hinzu: Sie wählten ihn zum Diktator, um Gesetze zu geben, die er selbst für gut hielte, und um den Staat neu zu ordnen.<<

80 v. Chr.

> Tief sind die Wunden, die der Bürgerkrieg schlägt.
> *Lucanus (39-65, römischer Schriftsteller)*

Mitteleuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Böhmens von 80 v. Chr. bis 620 (x803/139-140): >>Böhmen. Seinen Namen hat Böhmen von den Bojern, einem keltischen Volk, das um 80-70 v. Chr. von den Markomannen verdrängt wurde. ... Unter dem Namen Markomannen erscheinen sie Mitte des 5. Jahrhunderts zum letz-

tenmal und tauchen dann später als Grundbestandteil der Bajuwaren oder Bayern auf. Die Sitze der Markomannen nahmen im 6. Jahrhundert die slawischen Tschechen ein, welche unter der drückenden Herrschaft der Awaren standen, bis sie im Bund mit anderen Slawenstämmen im Norden und Süden der Donau um 620 unter dem eingewanderten Franken Samo (den aber eine andere Quelle als karantanischen Slawen bezeichnet) sich erhoben und das Joch abschüttelten. Samos Slawenreich, dessen Schwerpunkt wahrscheinlich Böhmen bildete, zerfiel aber nach seinem Tode. ...<<

72 v. Chr.

Mittel- und Westeuropa: Der germanische Heerführer Ariovist dringt mit den Sweben (Alemannen) im Jahre 72 vor Christus über den Rhein nach Gallien vor.

71 v. Chr.

Südeuropa: Nach teilweise schweren Niederlagen, schlagen die Römer von 73-71 vor Christus einen Sklavenaufstand (Führung: Spartakus aus Thrakien) in Italien blutig nieder.

Im Verlauf der harten Kämpfe kommen etwa 60.000 Sklaven um. Der römische Konsul Pompeius (106-48 v. Chr., Gegner Caesars, in Ägypten ermordet) läßt etwa 20.000 Rebellen in Sizilien ans Kreuz schlagen und der römische Konsul Crassus (115-53 v. Chr.) läßt etwa 6.000 gefangene Sklaven entlang der Via Appia zwischen Rom und Capua kreuzigen (x065/89).

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über "Spartakus" (x835/127):

>>Spartakus, ein Thraker, Anführer der aufständischen römischen Gladiatoren im Sklavenkrieg, entfloh mit etwa 70 Gladiatoren, Thrakern und Galliern, 73 v. Chr. aus der Übungsschule eines Lentulus in Capua und setzte sich am Vesuv fest.

Durch viele Flüchtlinge verstärkt, gewann er bald Campanien und einen Teil Lufaniens und Bruttinums. Aber die verschiedenen Elemente, aus denen seine Scharen zusammengesetzt waren, erschwerten eine einheitliche Führung; 73 trennte sich ein Teil unter Crixus, einem Gallier, und wurde am Berge Garganus in Apulien vernichtet. Spartakus hatte unterdessen den Apennin überschritten und schlug die Konsuln Gnäus Lentulus und Gellius. Schon stand er am Fuße der Alpen, als die Seinen ihn nötigten, zurückzukehren.

An Rom vorbei zog er wieder nach Lucanien. Jetzt wurde dem Marcus Licinius Crassus, als Prätor, der Befehl über das Heer gegen Spartakus gegeben. Spartakus erlitt ... eine Niederlage und zog sich in die südlichste Spitze Brutiums zurück. Er wollte von hier aus nach Sizilien eine Abteilung überführen lassen, um den Aufstand auch dort zu anzufachen, wurde aber von den dazu bezahlten Piraten verräterisch im Stich gelassen.

Crassus schloß ihn nun durch einen Wall ... vom übrigen Italien ab. Doch Spartakus schlug sich in einer kalten Nacht des Winters 72/71 v. Chr. durch. ... Spartakus nahm eine feste Stellung bei Petelia, ... wurde aber durch seine Truppen zur Entscheidungsschlacht genötigt und fand dabei den Tode. Mit ihm fiel der größte Teil seines Heeres; 6.000 Gefangene ließ Crassus längs der Appischen Straße ans Kreuz schlagen, den Rest vernichtete Pompeius in Norditalien.<<

70 v. Chr.

> Die Gewohnheit ist die zweite Natur des Menschen.
> *Marcus Tullius Cicero (106-43 vor Christus, römischer Politiker und Schriftsteller)*

63 v. Chr.

Südeuropa: Konsul Marcus Tullius Cicero (106-43 v. Chr., römischer Staatsmann, Schriftsteller und Redner, Gegner der Alleinherrschaft Caesars, ermordet) deckt im Jahre 63 vor Christus eine Verschwörung unter Führung des Patriziers Catilina auf und läßt den Aufstand bis 62 vor Christus niederschlagen. Im Verlauf der Kämpfe fällt Catilina mit etwa 3.000 seiner Anhänger (x241/95).

Marcus Tullius Cicero berichtet im Jahre 63 vor Christus über die Verhältnisse in den eroberten Provinzen des Römischen Reiches (x249/100): >>Es ist kaum zu beschreiben, meine Mitbürger, wie verhaßt wir unter der Bevölkerung unserer Provinzen sind wegen der Willkür und Schändlichkeit der Beamten, die wir ihnen jedes Jahr mit römischen Vollmachten ausgestattet hinschicken.
Oder glaubt ihr, es gäbe in diesen Ländern einen Tempel, der von unseren Beamten als Heiligtum respektiert, einen einzigen Staat, dessen Gesetze von ihnen geachtet würden, oder gar ein Privathaus, dessen Riegel und Mauern es vor ihnen zu beschützen vermöchten? ...
Ich möchte wissen, ob es in ganz Asien auch nur eine einzige Stadt gibt, die die Habgier und den Übermut nicht etwa eines römischen Feldherrn oder Gesandten, nein, nur eines unserer Unteroffiziere befriedigen könnte.<<

60 v. Chr.

> Ich kam, ich sah, ich siegte.
> *Gajus Julius Caesar (100-44 vor Christus, römischer Feldherr und Kaiser)*

Mittel-, West- und Südosteuropa: Die keltischen Boier werden im Jahre 60 vor Christus durch westgermanische Stämme aus Böhmen gedrängt und wandern nach Noricum (Land zwischen Donau und Inn), Gallien und Pannonien (Ungarn).

58 v. Chr.

Westeuropa: Die Römer fallen im Jahre 58 vor Christus in die westeuropäischen Gebiete der Kelten ein und besiegen den keltischen Stamm der Helvetier in Südgallien.
Der germanische Heerführer Ariovist wird im Jahre 58 vor Christus beim heutigen Mühlhausen im Elsaß von Caesar geschlagen. Die elbgermanischen Sweben (später Alemannen) ziehen sich danach aus den linkrheinischen Gebieten zurück.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Sueven" (x815/424): >>Sueven, Name eines germanischen Völkerbundes, welcher wohl die im Osten der Elbe vorhandenen, weniger von Ackerbau als von Jagd und Viehzucht lebenden kriegerischen, wanderlustigen ("schweifenden") Stämme umfaßte, später Name eines einzelnen Volkes.
Cäsar, welcher die nach Gallien eingedrungenen Sueven unter Ariovist 58 v. Chr. besiegt hatte, begreift unter diesem Namen die hinter den Ubiern und Sigambern wohnenden Germanen und berichtet, daß sie 100 Gaue mit je 10.000 streitbaren Männern gezählt, aber sich bei seinem Rheinübergang weit, nach dem Wald Bacenis, zurückgezogen hätten.
Sie sollen keine festen Wohnsitze gehabt haben, sondern alljährlich zum Teil auf kriegerische Unternehmungen ausgezogen sein. Tacitus nennt das ganze östliche Germanien von der Donau bis zur Ostsee Suevia. Die Hermunduren gelten ihm als das vorderste, die Semnonen als das angesehenste, die Langobarden als das kühnste unter den suevischen Völkern. Der Dienst der Nerthus (Hertha) war allen Sueven gemeinschaftlich. Der Markomanne Marbod vereinigte suevische Völker unter seinem Zepter, und noch später, zu Marcus Aurelius' Zeiten, werden Markomannen und Quaden als Sueven bezeichnet.
In der Zeit der Völkerwanderung beschränkte sich der Name Sueven auf die Semnonen. Ein Teil derselben nahm 406 an dem Verwüstungszug des Radagaisus teil. 409 drangen sie dann mit den Vandalen und Alanen über die Pyrenäen nach Spanien vor und breiteten sich unter Rechila nach Süden über Lusitanien und Bätica aus.
Rechilas Sohn Rechiar verlor 456 gegen den westgotischen König Theoderich II. Sieg und Leben, und sein Nachfolger Remismund wurde von Eurich zur Anerkennung der Oberhoheit der Westgoten gezwungen. König Theodemir trat vom Arianismus zum Katholizismus über. 585 ward das suevische Reich dem westgotischen einverleibt. In Deutschland hat sich der Name Sueven in dem der Schwaben erhalten.<<
Julius Caesar schreibt später über den Zusammenstoß mit den Germanen in Gallien (x241/-

102-103): >>Nach dem Ende des Helvetischen Krieges beglückwünschten mich Gesandtschaften fast aller gallischen Stämme, daß ich die Helvetier für die Beleidigung des römischen Volkes bestraft hätte. Das sei auch für Gallien ein Vorteil.
Doch bereits einige Zeit später warfen sich mir die Fürsten der Gallier weinend zu Füßen und baten mich erneut um Hilfe. Im Streit der gallischen Häduer, die mit Rom verbündet waren, mit den Avernern hätten die Averner germanische Söldner angeworben. 120.000 Germanen seien darauf über den Rhein gekommen, hätten die Häduer besiegt, auch die Averner selbst seien unter die Herrschaft des Germanenkönigs Ariovist geraten, und der Nachbarstamm der Sequaner hätte bereits zwei Drittel seines Landes an die Germanen abtreten müssen. Immer mehr Germanen kämen über den Rhein, und bald würden alle Gallier aus der Heimat vertrieben, wenn ich im Namen des römischen Volkes Gallien vor der Gewalttätigkeit des Ariovist nicht schütze.
Ich empfand diese Vorgänge (besonders die Unterwerfung der befreundeten Häduer) für mich und das mächtige römische Volk als eine Schande, und außerdem sah ich darin eine Gefahr für das römische Volk, wenn die Germanen weiter in Massen über den Rhein kämen.
Ich mußte ihnen also schnell zuvorkommen. Sofort ließ ich Ariovist durch einen Gesandten zu einer Unterredung bitten. Er aber ließ mir sagen, ich solle zu ihm kommen, wenn ich etwas von ihm wolle. Was ich oder das römische Volk überhaupt in seinem Gallien zu suchen hätte, das er im Krieg unterworfen habe?
Hierauf schickte ich ihm folgende Forderungen: Er solle die Häduer nicht mehr reizen oder angreifen und ihnen die Geiseln zurückgeben, sonst hätte ich als Verwalter der römischen Provinz laut Senatsbeschluß die Pflicht, die Bundesgenossen des römischen Volkes zu schützen.
Ariovist erwiderte hierauf: Er herrsche in Gallien nach Kriegsrecht; die Römer pflegten die von ihnen besiegten Völker auch nicht nach Vorschrift anderer, sondern nach eigenem Ermessen zu gebieten. Und wenn er, Ariovist, dem römischen Volk keine Vorschriften mache, so lasse er sich von den Römern auch in seinem Recht nicht behindern. Wenn ich wolle, so möge ich nur kommen. Bisher habe noch jeder, der den Kampf mit ihm gewagt hätte, den Untergang gefunden.
Zur gleichen Zeit meldeten mir Gesandte der gallischen Häduer und Treverer, daß hundert Gaue der germanischen Sueben sich am Rheinufer niedergelassen hätten und den Rhein zu überschreiten versuchten, dies beunruhigte mich sehr, und ich hielt es für richtig, Ariovist anzugreifen, bevor sich die Sueben mit ihm vereinigen konnten.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der "Schweiz" bis zum Jahr 536 (x814/757): >>Die Schweiz, in ältester Zeit von den Helvetiern und den Rätiern bewohnt, gehörte seit deren Unterwerfung zum römischen Reich. Während der Völkerwanderung ließen sich zwei germanische Stämme in der Schweiz nieder, die heidnischen Alemannen im Nordosten (um 406) und die christlichen Burgunder im Westen (um 450), erstere gewaltsam und mit Ausrottung der römisch-christlichen Kultur, letztere durch friedlichen Vertrag mit den bisherigen Einwohnern, mit denen sie bald verschmolzen; daher das romanische Volkstum der Westschweiz.
Im Südosten, dem jetzigen Graubünden, erhielt sich die römisch-rätische Bevölkerung unter dem Schutz des Ostgotenkönigs Theoderich. Mit der Unterwerfung der Alemannen durch Chlodwig (496), der Burgunder durch seine Söhne (532) und der Abtretung Rätiens seitens der Ostgoten (536) kam die Schweiz unter fränkische Herrschaft ...<<

57 v. Chr.

Mitteleuropa: Die Römer besiegen im Jahre 57 vor Christus die belgischen Stämme der Nervier.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Belgiens bis zum

Jahr 486 (x802/654): >>(Belgien) ... Der Name Belgien rührt von dem Stamm der (keltisch-germanischen) Belgen her, welche in der ältesten Zeit, lange ehe Cäsar Gallien eroberte, das Land bewohnten, das seit Augustus als Gallia Belgica, jedoch in größerer Ausdehnung als das jetzige Belgien (zwischen Seine, Saône, Rhein und Nordsee), eine der vier Provinzen des römischen Gallien bildete.
Schon im 4. Jahrhundert begann das erobernde Eindringen der salischen Franken, und Belgien gehörte seit 486 zu dem mächtigen Frankenreich. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der "Niederlande" bis zum Jahr 400 (x812/147): >>... Das Gebiet der Niederungen zwischen den weitverzweigten Mündungen des Rheins, der Maas und Schelde, dessen Küste damals noch nicht so zerrissen war wie jetzt, wurde in ältester Zeit von den Belgen (südlich vom Rhein), den Batavern und Friesen (nördlich vom Rhein) bewohnt.
Die Römer unterwarfen die Niederlande bis zum Rhein und behaupteten sich trotz des Aufstandes der Bataver unter Claudius Civilis (70 n. Chr.) bis um 400, wo die Franken den Rhein überschritten und der südlichen Niederlande sich bemächtigten, während die Friesen, welche um den Zuidersee, damals noch ein Binnensee, bis zur Ems wohnten, ihre Unabhängigkeit bewahrten. ...<<

56 v. Chr.

Südeuropa: Marcus Tullius Cicero berichtet im Jahre 56 vor Christus über eine Senatsdebatte in Rom (x257/82): >>Vor 8 Tagen verteidigte der Pompeius den Milo (einen angeklagten ehemaligen Provinzstatthalter) vor dem Volksgericht, oder richtiger gesagt, er wollte ihn verteidigen. Denn kaum hatte er sich erhoben, begannen die Handlanger des Clodius (Führer der "Populären") zu lärmen, ihn zu beschimpfen und zu stören.
Als er geendet hatte, erhob sich Clodius. Unsere Leute zahlten mit gleicher Münze heim, daß er ganz den Faden, die Sprache und auch die Farbe verlor. Das dauerte mehrere Stunden, wobei Clodius die wüstesten Schimpfworte und Spottverse zu hören bekam.
Blaß vor Wut überbrüllte er schließlich das Geschrei ringsum mit der Frage an seine Leute: Wer läßt denn die Bürger vor Hunger verenden? – Pompeius, schrie darauf der ganze Haufen.
Als er mit derartigen Reden die Menge immer weiter aufgehetzt hatte, begannen schließlich seine Anhänger, die Männer der Senatspartei anzuspucken. Diese aber fielen über sie her. die Burschen des Clodius gaben Fersengeld. Er selber wurde von der Rednertribüne gejagt. Auch ich machte mich davon, um dem Getümmel zu entgehen.<<

Palästina: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des jüdischen Volkes vor der Zerstreuung (x809/281,284-285): >>Juden (Israeliten), die Bekenner der mosaischen Religion, die Nachkommen des vom Volk Israel fast allein übriggebliebenen Stammes Juda. Ihr ursprünglicher, meist nach außen geltender Name war Hebräer, ... "die Jenseitigen", weil ihr Stammvater Abraham von jenseits des Euphrat in Palästina eingewandert war.
Die mehr einheimische, auf die Bestimmung des Volkes hinweisende Benennung nach dem dritten Stammvater, Jakob (Israel, "Gottesstreiter"), Israeliten, entstand schon zu Anfang ihrer geschichtlichen Entwicklung, und mit Juden bezeichnete man nach dem babylonischen Exil die gesamte israelitische Nation, weil die meisten Zurückkehrenden Bürger des ehemaligen Königreiches Juda waren. Die Ereignisse vor der Gefangenschaft in Babylon bilden demnach streng genommen die Geschichte des hebräischen oder israelitischen Volkes, während nach derselben die jüdische Geschichte beginnt. ...
Die Römer suchten den Einfluß der Hauptstadt auf das Land dadurch zu brechen, daß sie fünf mit eigener Gerichtsbarkeit betraute Distrikte (Jerusalem, Jericho, Sepphoris, Amathus und Gadara) einrichteten, mußten aber nichtsdestoweniger stets gegen die Aufständischen kämpfen. So hatte Gabinius (im Jahre) 56, nach seiner Rückkehr aus Ägypten, am Berg Tabor einen

Aufstand gedämpft.
Unter Crassus, welcher den Tempel beraubt hatte, entstand eine neue Empörung, deren erst Cassius ... Herr wurde. Cäsar ... behandelte die Juden mild und wohlwollend. Sie durften auf Grund besonderer Privilegien nach ihren Gesetzen leben und waren vom Kriegsdienst befreit. Der römischen Abhängigkeit wenig achtend, übergab Antipatros seinem älteren Sohn, Phasael, die Verwaltung des Distrikts Jerusalem, dem jüngeren, Herodes, Galiläa.
Herodes erwarb sich durch Aufrechterhaltung der Ruhe die Gunst der Römer, verletzte aber durch eigenmächtig gefällte Todesurteile und Geringschätzung der ... Verordnungen die Würde des hohen Gerichtshofs in Jerusalem. Durch die Härte, mit welcher er die dem Land von Cassius auferlegte Kontribution einzog, erregte er den Haß des Volkes und mehrte dadurch indirekt die Zahl der römerfeindlichen Partei.
Als M. Antonius, der Herodes' und Phasaels Autorität mit grausamer Strenge wahrte, Palästina ... wieder verlassen hatte, brachen die Parther (im Jahre) 40 in das Land ein, ... während Herodes ... in die Festung Masada flüchtete. Vergeblich sah er sich anfänglich nach Bundesgenossen um. Nach dreijährigem erbitterten Krieg, in welchem er in den Römern stets bereitwillige Beschützer fand, zog er über Trümmer und Leichen in Jerusalem ein. ...
Den durch Gewalttätigkeiten erworbenen Thron wußte Herodes I., der Große, König von Judäa (37-4), nur mit unmenschlicher Grausamkeit zu behaupten. Um die Gunst Roms buhlend, seine teuersten Familienglieder, Frau, Söhne u.a., nach und nach hinmordend, hat er trotz der Errichtung von Prachtbauten (Palast, Theater, Monumente auf den Gräbern Davids und Salomos), des Ausbaues des Hafens ... und der glänzenden Restaurierung des Tempels, trotz seiner unermüdeten Hilfe bei Unglücksfällen die Gunst des Volkes sich nicht erworben, wenngleich er sich rühmen durfte, den Einfluß, welchen er bei Augustus und Agrippa hatte, für alle Juden verwertet zu haben. Die letzten Tage seines Lebens zeichnete er mit Mord aus, hinterließ Mordbefehle gegen gefangene Pharisäer und starb 4 v. Chr.
Der nach seinem Tod entstandene Aufruhr und Bürgerkrieg wurde mit großen Opfern bezwungen ... Das Land wurde als römische Provinz proklamiert und von Philippus ... 37 Jahre lang mit großer Umsicht regiert. Nun traten an die Stelle der jüdischen Fürsten die den Prokonsuln Syriens untergeordneten römischen Landpfleger (Prokuratoren) Valerius Gratus, Pontius Pilatus, unter welchem Jesus gekreuzigt wurde, u.a. Sie entschieden über Leben und Tod, setzten Priester und Beamte ein, überließen aber die Leitung des bürgerlichen Lebens dem Synedrion (Hohen Rat).
Viele Steuern, als Tempel-, Vermögens-, Haus- und Produktensteuer, riefen den Unwillen des Volkes hervor. Ein Aufstand unter Judas von Gaulonia wurde leicht unterdrückt. Judäa wurde noch einmal ein von den römischen Kaisern abhängiges Königreich unter Herodes Agrippa I. (41-44), einem Enkel Herodes' des Großen. Er ... war baulustig und verschwenderisch und nur dem Namen nach jüdischer König. ... Verschärfter Druck, Erpressungen, bezahlte Mörder (die gedungenen Sikarier, "Dolchmänner", mußten jeden Verdächtigen niederstoßen) der römischen Befehlshaber mehrten den Haß und die Aufregung des Volkes.
Unter Gessius Florus begann der Aufstand, der nach der Niederlage des Feldherrn Cestius Gallus (66) organisiert wurde. ... Zur Unterdrückung des Aufstandes sandte Nero den Vespasian ... mit den römischen Legionen, die Sepphoris eroberten, die Feste Jotapata und andere wichtige Plätze nach verzweifelter Gegenwehr der Juden nahmen ... und ... 69 vor Jerusalem rückten, das trotz der heldenmütigsten Verteidigung erobert wurde.
Parteikämpfe im Inneren, Hunger und Pest, die ... Einäscherung des Tempels brachen den Widerstand des Volkes, das nun seine politische Selbständigkeit gänzlich verlor und zu Hunderttausenden in die Sklaverei geführt wurde. 72 nahmen die Römer die letzten Bollwerke des jüdischen Staates, Herodium, Machärus, Masada, verteilten das Land zum Teil an römische Soldaten und veräußerten den übrigen Grundbesitz. ...<<

55 v. Chr.

Mittel- und Westeuropa: Cäsar schlägt die westgermanischen Tenkterer und Usipeter im heutigen Belgien im Jahre 55 vor Christus und unternimmt erstmals Feldzüge über den Rhein und nach Britannien.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Britanniens von 55 v. Chr. bis 43 n. Chr. (x807/786): >>(Großbritannien) ... Die Römer kennen Albion als frühesten Namen für die Insel und berichten von einer Einwanderung der Belgier, welche sich an der Südküste niedergelassen hatten; diese Landstriche waren schon in früher Zeit einer reichen Kulturentwicklung teilhaftig geworden, während in den Hochlanden des Nordens und Westens noch andere britische Stämme in ursprünglicher Wildheit lebten.

Bei dem innigen Zusammenhang, in dem die Inselkelten mit ihren festländischen Stammesgenossen lebten, kann es nicht befremden, daß die gallischen Kämpfe Cäsars auch auf Großbritannien ausgedehnt wurden; im Sommer 55 setzte Cäsar mit zwei Legionen nach der Küste von Kent über, mußte aber, ohne bleibende Erfolge zu erzielen, zurückkehren.

Im Frühling 54 wiederholte er den Zug mit fünf Legionen und 2.000 Reitern, ging über die Themse, unterwarf den Stamm der Trinobanten im heutigen Essex und drängte den britischen Fürsten Cassivellaunus zurück, ohne aber eine dauernde Festsetzung auf der Insel zu bewirken.

Fast ein Jahrhundert verging, bis Kaiser Claudius 43 n. Chr. die Unternehmungen gegen Britannien wieder aufnahm; nun wurden in vieljährigem Kampf wenigstens die Ebenen bezwungen, das keltische Wesen zog sich in unzugängliche Gebirge und auf das nahe Irland zurück; ... Die Insel zerfiel danach in sechs römische Provinzen ...

Reiche Städte erstanden hier: London, York, Lincoln und andere Orte sind römische Gründungen; der Handel blühte, der Ackerbau wurde wohl gepflegt, Britannien galt als eine Kornkammer für die nördlichen römischen Provinzen, wie Sizilien für die südlichen. Trotz alledem und trotz der Verbreitung des Christentums auch in diesem fernsten Teil des Römerreiches war doch Britannien nie so vollständig römisch geworden wie andere Provinzen, wie namentlich das nahe und von stammverwandter Bevölkerung bewohnte Gallien.

Die vornehmeren der Briten nahmen römische Sprache und Sitten an, aber die eigentliche Masse des Volkes scheint von dem Einfluß der römischen Kultur weniger ergriffen worden zu sein, als anderswo der Fall war; zu einer wirklichen Verschmelzung von Siegern und Besiegten, aus der dann eine neue, nicht mehr römische, aber romanische Nationalität hervorgegangen wäre, ist es in Großbritannien, soweit wir festzustellen vermögen, nicht gekommen. ...<<

54 v. Chr.

Westeuropa: Julius Caesar besiegt im Jahre 54 vor Christus ein britisches Heer und erzwingt Tributzahlungen.

52 v. Chr.

Westeuropa: Die Einwohnerzahl Galliens (Frankreich) beträgt im Jahre 52 vor Christus ca. 6-7 Millionen (x074/235).

51 v. Chr.

Westeuropa: Der römische Feldherr Julius Caesar (100-44 v. Chr.) zerschlägt von 58-51 vor Christus die letzten keltischen Reiche (x142/70). Danach ist die glanzvolle europäische Geschichte des Keltentums endgültig beendet. In den folgenden Jahren erobern die Römer sämtliche Gebiete westlich von Rhein und Donau (außer Irland und Schottland).

In den östlichen Rhein- und Donaugebieten können die Germanen die römischen Angriffe zunächst noch erfolgreich abwehren.

Der griechische Geschichtsschreiber Poseidonios (um 135-51 v. Chr.) berichtet über die Gallier (x241/102): >>Sie nehmen ihr Mahl auf Heu gelagert ein, an Holztischen, die sich wenig über dem Erdboden erheben. Die Mahlzeit besteht aus wenig Brot und viel Fleisch, das in

Wasser gekocht oder auch auf Kohlenfeuer und an Spießen gebraten wird. Das Fleisch nagen sie mit den Zähnen ab. Bisweilen fechten sie bei den Gelagen Zweikämpfe aus, da sie mit Waffen zusammenkommen.
In der Schlacht treten sie oft aus der Reihe vor und fordern den Tüchtigsten unter den Feinden zum Zweikampf heraus. Den gefallenen Feinden schneiden sie die Köpfe ab und hängen sie an den Nacken ihrer Pferde. Daheim nageln sie sie an ihr Haus, wie es Jäger mit Tierköpfen machen. Die Schädel berühmter Feinde balsamieren sie aber ein und zeigen sie mit Stolz den Fremden. ...<<
Julius Caesar schreibt später über das Leben der Kelten in Gallien (x257/115): >>Von den beiden mächtigen Ständen ist der eine der der Druiden, der andere der der Ritter.
Die Druiden versehen den Gottesdienst, besorgen die öffentlichen und privaten Opfer und legen die religiösen Grundsätze aus. Bei ihnen finden sich junge Männer in großer Zahl zur Unterweisung ein, und die Druiden genießen beim ganzen Volk hohes Ansehen. Denn bei allen öffentlichen und privaten Streitigkeiten urteilen und entscheiden sie. Sie setzen Belohnung und Strafe fest, wenn ein Verbrechen begangen wurde, ein Mord geschah, entscheiden, wenn Erbschafts- oder Grenzstreitigkeiten ausbrechen. Fügt sich ein Privatmann oder ganzer Stamm ihrem Entscheid nicht, so schließen sie den Betroffenen vom Gottesdienst aus. Dies bedeutet bei ihnen die härteste Strafe. ...
Der zweite Stand ist der der Ritter. Wenn ein Krieg ausgebrochen ist oder sonst eine Notwendigkeit besteht, ... stehen diese alle im Einsatz und haben, je nach der Bedeutung, die einer durch seine Sippe oder durch sein Vermögen besitzt, möglichst viele Gefolgsleute oder Hörige um sich. Darin erkennen sie allein, wieviel Macht und Einfluß einer hat. ...
Es gab vorher eine Zeit, da die Gallier die Germanen an Tapferkeit übertrafen, sogar angriffen und wegen Überbevölkerung über den Rhein Kolonisten schickten. Aber die Nähe zu den römischen Provinzen und die Kenntnis ausländischer Erzeugnisse führte die Gallier dazu, Wohlstand und Genuß allem vorzuziehen. Nach und nach gewöhnten sie sich daran, zu unterliegen und wurden in vielen Schlachten besiegt, jetzt messen sie sich nicht einmal mit den Germanen an Tapferkeit. ...<<
Der griechische Schriftsteller Plutarch berichtet später über den Feldherrn Julius Caesar (x234/47): >>Die Erduldung der Strapazen, die er über die Kräfte seines Körpers auszuhalten schien, setzte jedermann in Erstaunen.
Denn er war von hagerer Konstitution, von weißer, zarter Hautfarbe, dabei am Kopf kränklich und mit der Epilepsie behaftet, ein Übel, welches ihn zuerst in Córdoba (Spanien) befallen haben soll.
Aber anstatt diese Schwächlichkeit zum Vorwand einer weichlichen und verzärtelten Lebensart zu gebrauchen, machte er den Kriegsdienst zur Kur seiner Krankheit, kämpfte durch starke Märsche, gewöhnliche Kost und steten Aufenthalt unter freiem Himmel gegen das Übel und härtete so seinen Körper gegen dergleichen Anfälle ab.
Meistens schlief er in Wagen oder in Sänften, um auch sogar die Zeit der Ruhe zur Tätigkeit zu verwenden. Bei Tage fuhr er nach den Städten und Lagern herum und hatte einen der Bedienten, die gewöhnt waren, ihm während der Reise nachzuschreiben, neben sich sitzen; hinter ihm aber stand ein einziger Soldat, mit einem Degen bewaffnet. Er reiste mit solcher Geschwindigkeit, daß er von Rom aus nicht mehr als 8 Tage brauchte, um den Rhodanus (Rhone) zu erreichen.
Das Reiten war ihm von Kind an etwas Leichtes, er hatte sich (daran) gewöhnt, die Hände auf den Rücken zu legen und das Pferd in vollem Trabe laufen zu lassen. In diesem Feldzug übte er sich auch darin, im Reiten Briefe zu diktieren und damit 2, oder wie Oppius sagt, noch mehrere Schreiber zugleich zu beschäftigen. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Cäsar" (x803/839-841): >>Cä-

sar, Gajus Julius, einer der größten Feldherren und Staatsmänner Roms und aller Zeiten, geboren am 12. Juli 100 v. Chr. als Sohn des Gajus Julius Cäsar und der Aurelia, entstammte einem altpatrizischen Geschlecht, das seinen Ursprung auf den Trojaner Äneas zurückführte.
... Von Sulla sollte er wegen seiner Verwandtschaft mit Marius, und weil er die Trennung von Cinnas Tochter Cornelia, seiner Gattin, verweigerte, geächtet werden ... Solange indes Sulla lebte, hielt Cäsar sich von Rom entfernt: er begab sich 80 nach Asien, wo er bei der Einnahme von Mytilene eine Bürgerkrone gewann; auch diente er in Kilikien ...
Nach Sullas Tod 78 nach Rom zurückgekehrt, trat er als Ankläger von Sullanern auf, dann begab er sich, um sich in der Beredsamkeit auszubilden, 77 nach Rhodos ... Unterwegs wurde er von Seeräubern gefangen, die er nach seiner Loskaufung mit einigen ... Schiffen überfiel und, wie er ihnen als Gefangener gedroht, ans Kreuz schlagen ließ.
74 nach Rom zurückgekehrt, suchte er durch persönliche Liebenswürdigkeit und Freigebigkeit auf jede Weise das Volk für sich zu gewinnen und unterstützte daher den Konsul Pompeius 70 in Herstellung des von Sulla fast vernichteten Tribunats. 68 wurde er Quästor (oberster römischer Finanzbeamter) in Spanien. Von da zurückgekehrt, heiratete er nach dem Tode der Cornelia die Pompeja, eine Verwandte des Pompejus, und unterstützte diesen bei seiner Ernennung zum Feldherrn gegen die Seeräuber 67 ...
Trotz seiner schon bedeutenden Schulden veranstaltete er ... 65 die glänzendsten Spiele, wobei 320 Gladiatorenpaare auftraten; außerdem gewann er das Volk durch kühnes Auftreten gegen die Aristokratie; er wurde daher 63 zum Oberpontifex und 62 zum städtischen Prätor (oberste römische Staatsbeamte) gewählt. ... Als Prätor stellte er mit dem Volkstribun Metellus Nepos den Antrag, daß Pompejus zur Herstellung der Ordnung an der Spitze seines Heeres nach Rom zurückgerufen werden sollte, wurde deshalb vom Senat seines Amtes entsetzt, aber auf das stürmische Verlangen des Volkes wieder in dasselbe eingesetzt.
Nach Niederlegung ... (des Amtes) erhielt er als Provinz das jenseitige Spanien, wohin er aber erst gehen konnte, als der reiche Crassus sich für die drückendsten seiner Schulden im Betrag von 830 Talenten (etwa 30 Millionen Mark) verbürgt hatte. Mit Geld wohlversehen, kehrte er im Juni 60 nach Italien zurück, entsagte dem Triumph, um sich in Rom um das Konsulat bewerben zu können, und wurde 59 ... zum Konsul gewählt. ...
Damals kehrte Pompejus aus Asien zurück, und da dieser vom Senat die Bestätigung der von ihm im Orient getroffenen Einrichtungen und die gewünschte Belohnung seiner Soldaten nicht erlangen konnte, so verband er sich mit Cäsar und Crassus 60 zu dem sogenannten ersten Triumvirat. Nachdem Cäsar 59 als Konsul sich durch das Volk in den alleinigen Besitz der Amtsgewalt gesetzt hatte, ... setzte er eine Ackerverteilung an 20.000 ärmere Bürger durch, gewann den Ritterstand durch Erlassung eines Dritteils der Zollpacht, erfüllte die Wünsche des Pompejus und ließ sich vom Volk ... Gallien nebst Illyricum (östliches Küstenland der Adria) auf fünf Jahre als Provinz anweisen ...
Nachdem er sodann die Wahl zweier seiner Anhänger zu Konsuln für 58 gesichert, seine Tochter Julia mit Pompejus vermählt und durch Clodius die Entfernung des Cato und Cicero aus Rom bewerkstelligt hatte, begab er sich 58 in seine Provinz und vollbrachte während seiner achtjährigen Statthalterschaft, 58-50, die Eroberung Galliens, wodurch er zugleich für sich ein durchaus ergebenes und kriegsgeübtes Heer gewann. Im Jahr 58 drang er in das noch unabhängige Gallien ein, schlug die Helvetier, welche vom Jura her eindrangen ... und im Elsaß in der Gegend von Mülhausen den ... (germanischen) Fürsten Ariovist, welcher sich in Gallien festzusetzen gedachte.
Im Jahr 57 unterwarf er die Belgen, von denen besonders die Nervier tapferen Widerstand leisteten, dann 56 die Völker der Bretagne und Normandie sowie Aquitanien, überschritt 55 und 53 den Rhein und setzte 55 und 54 nach Britannien über, um dort die Germanen, hier die britischen Kelten von einem Angriff auf Gallien abzuschrecken, führte zugleich in diesem

Jahr in Gallien selbst zur Sicherung der Eroberung noch einige glückliche Kriege, und nachdem er sodann 52 einen ... Aufstand der Völker Galliens nicht ohne einige Wechselfälle niedergeschlagen hatte (die Hauptkämpfe fanden bei Gergovia und Alesia statt), war die Eroberung Galliens so fest begründet, daß in den Jahren 51 und 50 nur noch einige vereinzelte Aufstände niederzuschlagen waren und diese Provinz von da an sehr rasch römisches Wesen und römische Einrichtungen annahm.

Während dieses Aufenthalts in Gallien hatte Cäsar die Angelegenheiten zu Rom keinen Augenblick aus den Augen verloren. Dort war Pompejus ... 57 ... mehr und mehr von den Optimaten (Gegner des römischen Adels) angefeindet worden und sah sich daher (56) genötigt, aufs neue die Hilfe Cäsars in Anspruch zu nehmen. Auf einer Zusammenkunft zu Luca wurde die Verbindung zwischen Cäsar, Pompejus und Crassus erneuert und verabredet, daß die letzteren beiden (55) Konsuln werden sollten, wozu Cäsar die ihm zur Verfügung stehenden Mittel in Bewegung setzte, während ihm selbst eine Verlängerung seiner Statthalterschaft auf weitere fünf Jahre versprochen wurde.

Nach Ablauf des Konsulats erhielt Crassus als Provinz Syrien, Pompejus Spanien, welches er jedoch durch Legaten verwalten ließ. Indessen näherte sich Pompejus wieder der Optimatenpartei, um sich von Cäsar unabhängig zu machen und womöglich die Diktatur in seine Hand zu bekommen. Letztere erhielt er zwar nicht - er wurde bloß (52) zum alleinigen Konsul gewählt -; aber doch sah er sich von dem Senat vor Cäsar entschieden bevorzugt.

Überdies wurden (51 und 50) Konsuln gewählt, welche Cäsars Gegner waren, und auch der Tod der Julia (54) und derjenige des Crassus (53) hatten zur Lockerung des Bandes zwischen Cäsar und Pompejus beigetragen. Nach langen Zögerungen wurde daher in den ersten Tagen des Jahres 49 der Beschluß im Senat gefaßt, daß Cäsar sofort sein Heer entlassen oder für einen Feind des Staates angesehen werden sollte.

Nun begann Cäsar durch Überschreitung des Rubikon, der die Grenze seiner Provinz bildete (daher der Ausruf: "Jacta alea esto", d.h. der Würfel sei geworfen), den Bürgerkrieg (Januar 49). In zwei Monaten war er Herr von Italien; Pompejus flüchtete mit seinen Truppen nach Epirus. Ehe Cäsar diesen verfolgte, wandte er sich (April 49), nachdem er sich in Rom des Staatsschatzes bemächtigt hatte, nach Spanien, wo er die ... Legaten ... (des Pompejus) zur Ergebung zwang; auf dem Rückweg wurde darauf auch Massilia (Marseille) nach hartnäckiger Verteidigung von ihm erobert.

Nachdem Cäsar sodann in Rom sich zum Konsul hatte ernennen lassen, brach er mit sechs Legionen, denen später Marcus Antonius noch vier zuführte, gegen Pompejus auf, welcher alle Gegner Cäsars um sich versammelt und eine bedeutende Streitkraft (11 Legionen, 7.000 Reiter und eine Flotte von 500 Segeln) an der epirotischen Küste konzentriert hatte.

Der Kampf war anfangs für Cäsar ungünstig, er erlitt sogar ... einen bedeutenden Verlust, der ihn zwang, nach Thessalien abzuziehen, wohin ihm Pompejus folgte. Dort kam es am 9. August 48 zur Schlacht bei Pharsalus, in welcher die Pompejaner trotz ihrer Übermacht völlig geschlagen wurden. Pompejus selbst floh und wurde in Ägypten ermordet.

Um ihn zu verfolgen, ging Cäsar mit geringer Truppenmacht ebenfalls nach Ägypten. Indem er hier die Erbstreitigkeiten zwischen dem König ... und dessen Schwester Kleopatra zu Gunsten der letzteren entschied, veranlaßte er einen Aufstand. ... Erst als ihm im März 47 Mithridates von Pergamon Hilfsvölker aus Asien zuführte, vermochte er den Aufstand zu bewältigen. ... Kleopatra, die Cäsar mit ihren Reizen gewonnen hatte, (wurde) mit ihrem jüngeren, erst elfjährigen Bruder vermählt und in die Herrschaft eingesetzt.

Erst im Juni 47 verließ Cäsar Ägypten, und nachdem er noch den Übergriffen des bosporanischen Königs Pharnakes durch den Sieg bei Zela (2. August 47) rasch ein Ziel gesetzt hatte ("Veni, vidi, vici", "ich kam, sah und siegte", schrieb er darüber an einen Vertrauten), kehrte er nach Rom zurück, wo ihm während seiner Abwesenheit nach Besiegung des Pompejus die

Diktatur auf ein Jahr ... sowie das Recht über Krieg und Frieden verliehen worden war.
Nach Ordnung der dortigen Angelegenheiten und Beschwichtigung einer Soldatenmeuterei ging er nach Afrika, wo die ihm noch Widerstand leistenden Pompejaner aufs neue sich gesammelt hatten. Er schlug sie am 6. April 46 bei Thapsus, feierte darauf in Rom glänzende Triumphe, gewann das Volk durch Feste, Spiele und Geschenke, spendete den Soldaten reiche Belohnungen ... und nahm, zum Diktator auf zehn Jahre ernannt, ... mehrere innere Reformen in Angriff.
Da aber einige bei Thapsus entkommene Führer der Pompejaner ... noch einmal in Spanien eine starke Streitmacht gegen ihn aufstellten, wandte er sich dorthin und machte endlich durch die Schlacht bei Munda (17. März 45) im südlichen Spanien nach verzweifeltem Kampf der Pompejanischen Partei ein völliges Ende.
Damit war Cäsar Herr des römischen Reiches, und wenn ihm auch der Titel König fehlte, so hatte er doch die höchste Macht. Man beeilte sich, ihn mit Ehren und Befugnissen zu überhäufen: er wurde zum lebenslänglichen Diktator und zum Imperator ernannt mit dem Recht, diesen letzteren Titel auf seine Nachkommen zu vererben; im Tempel des Quirinus wurde ihm eine Statue als Gott errichtet, der Monat Quintilis nach ihm Julius genannt etc. Bei einem nochmaligen glänzenden Triumph fesselte er Volk und Heer durch Spiele, Mahlzeiten und reiche Geldgeschenke noch mehr an sich.
Er benutzte seine Macht zur Verbesserung der politischen und sozialen Zustände, ohne jedoch eine gänzliche Umgestaltung des Staatswesens vorzunehmen. Er erließ Gesetze gegen den Luxus, brachte das Proletariat in Kolonien unter, führte ein milderes Schuldrecht ein, bestrafte streng Ämterverkauf, Bestechung, Ehebruch, Aufruhr, sorgte für milde Verwaltung der Provinzen, beschränkte den Wucher der Kapitalisten, ließ durch den alexandrinischen Mathematiker Sosigenes den Kalender verbessern und dergleichen.
Obgleich er nun im allgemeinen seine früheren Gegner aufs mildeste behandelte, mußte doch schon die Tatsache, daß alle Gewalt in seiner Hand lag, die ans Regieren gewohnten Optimaten aufbringen. Dazu kam, daß er öfters die republikanischen Formen zu wenig beobachtete und den Wunsch zu hegen schien, das Diadem sich aufs Haupt zu setzen. Ein Zug gegen die Parther sollte, wie man meinte, Gelegenheit zur Übertragung der Königswürde geben.
Allein ehe dies geschah, bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, zum nicht geringen Teil von solchen, die von ihm mit Wohltaten überhäuft worden waren; an der Spitze standen die Prätoren Marcus Brutus und Gajus Cassius Longinus. Noch war man zu Anfang 44 über Zeit und Ort der Tat nicht einig, als die Berufung des Senats auf den 15. März 44 ... (fiel). ...
Es fehlte nicht an dunklen Gerüchten und an warnenden Vorzeichen. Cäsars Gattin Calpurnia, in der Nacht vor dem verhängnisvollen Tag von Träumen beunruhigt, beschwor ihn, an diesem Tag das Haus nicht zu verlassen, und da auch der Haruspex (römischer Priester) im Opfer ungünstige Anzeichen fand, erhielt Antonius den Auftrag, den Senat zu entlassen.
Decimus Brutus aber, einer der Verschworenen, früher Cäsars Gefährte im gallischen und im Bürgerkrieg, von den Verschworenen geschickt, wußte ihn hinterlistigerweise zu bewegen, daß er ihm in den Senat folgte. Unterwegs wurde ihm eine schriftliche Anzeige der Verschwörung eingehändigt, die er aber, ohne sie zu lesen, zu sich steckte. In der Kurie trat, wie verabredet worden, L. Tillius Cimber vor, um für seinen verbannten Bruder zu bitten, und zog, als Cäsar mit der Antwort zögerte, ihm die Toga von der Schulter.
Publius Servilius Casca führte darauf den ersten Stoß, worauf die Verschworenen von allen Seiten auf ihn eindrangen. Nach kurzem vergeblichen Widerstand sank der Wehrlose mit 23 Wunden, von denen aber nur eine tödlich gewesen sein soll, an der Statue des Pompejus entseelt nieder. Als er Brutus unter seinen Mördern erblickte, soll er ausgerufen haben: "Auch du, mein Sohn?" und hierauf widerstandslos die Todesstöße empfangen haben.
Cäsar war nicht bloß ein großer Feldherr, der seine kriegerischen Pläne mit ebensoviel Mut

wie Besonnenheit auszuführen und alle Hindernisse rasch und sicher zu überwältigen wußte, und nicht bloß ein großer Staatsmann, der sich unter den schwierigsten Verhältnissen zu der ersten Stelle im Staat erhob und dann seine unumschränkte Macht benutzte, um den zerrütteten Staat mit Weisheit und mit Milde und Versöhnlichkeit zu beruhigen und neu zu ordnen; sein Geist umfaßte alle Zweige des menschlichen Wissens und war für alle Interessen empfänglich: seine Erfolge im Krieg wurden nicht wenig durch allerlei Künste des Friedens gefördert, er war ferner ein vorzüglicher Redner, und auch als Schriftsteller hat er sich einen dauernden Namen gemacht.
Wir besitzen von ihm die Geschichte der ersten sieben Jahre des gallischen Krieges und die Geschichte des Bürgerkrieges bis zum alexandrinischen, die er selbst Denkwürdigkeiten nennt und nur als Stoff für einen künftigen Geschichtsschreiber angesehen wissen wollte, die aber mit Recht allgemein als Muster einer klaren und sachgemäßen Darstellung gerühmt werden. ...<<

50 v. Chr.

Ich liebe den Verrat, aber ich hasse Verräter. *Gajus Julius Caesar (100-44 vor Christus, römischer Feldherr und Kaiser)*

Westeuropa: Die Römer dringen nach der Eroberung Galliens (Frankreichs) um 50 vor Christus im Westen bis zum Rhein und im Süden bis an die Donau vor.

48 v. Chr.

Südeuropa: Die Truppen des römischen Feldherren Julius Caesar besiegen im Jahre 48 vor Christus das Senatsheer seines Widersachers Pompeius bei Pharsalus. Julius Caesar läßt sich danach vom Senat und Volk zum Diktator auf Lebenszeit ernennen und versucht, eine monarchistische Regierungsform zu begründen (x257/83).
Der siegreiche Feldherr erklärt vor den Senatoren, die nicht aus Rom geflohen sind, den römischen Staat nötigenfalls auch allein zu führen (x246/107): >>Im Senat wies Caesar auf das ihm durch seine Gegner zugefügte Unrecht hin. Er betonte, daß er keine außergewöhnliche Ehre verlangt, sondern die gesetzliche Consulatszeit abgewartet und sich mit dem begnügt habe, was allen Bürgern zustehe. ... Er wies auf die Rücksichtslosigkeit seiner Gegner hin, die lieber alles auf den Kopf stellen, als das Kommando und die Heere aufgeben wollten. ...
Demgemäß ermahnte er (die Senatoren) dringend, sie sollten den Staat in ihre Hand nehmen und mit ihm zusammen lenken. Wenn sie sich aber aus Furcht dem entzögen, werde er ihnen nicht lästig fallen und auf eigene Verantwortung die Staatsführung übernehmen.<<
Der griechische Schriftsteller Plutarch berichtet später über Caesars Streben nach der Königswürde (x234/48): >>Doch den sichtbarsten Haß, der ihm endlich auch den Tod zuzog, erregte sein Streben nach der Königswürde gegen ihn, was für das Volk die erste Ursache, für diejenigen aber, die ihm schon lange gram waren, der scheinbarste Vorwand wurde.
Wirklich sprengten auch einige, die Caesar diese Würde gern verschaffen wollten, unter dem Volk das Gerücht aus, es ergebe sich aus den Weissagungen der Sibyllinischen Bücher, daß das parthische Reich nur dann bezwungen werden könnte, wenn sie es unter Anführung eines Königs angriffen. ...<<
Der römische Geschichtsschreiber Gaius Suetonius Tranquillus (um 70-140) berichtet später über Caesars Feste, Spiele und Geschenke für die Römer (x231/94): >>Von seinem Beuteanteil begann er ein neues Forum zu bauen ...
Zum Gedächtnis an seine Tochter Julia versprach er dem Volk einen Gladiatorenkampf und ein Festessen, was vor ihm aus einem solchen Anlaß noch niemand getan hatte. Damit die Spannung darauf möglich groß sei, ließ er die für den Schmaus benötigten Speisen, obschon mit der Zubereitung Köche beauftragt waren, sogar in Privathäusern zurichten. -
Den Sold seiner Legionen verdoppelte er für alle Zeiten, und sooft genügend Getreide vorhan-

den war, verteilte er es unter sie ohne Rücksicht auf das festgesetzte Maß; zuweilen gab er auch aus der Beute jedem Mann einen Sklaven. ...<<

45 v. Chr.

Südeuropa: Marcus Tullius Cicero berichtet im Jahre 45 vor Christus über das Ansehen von Berufen und Tätigkeiten im Römischen Reich (x241/96): >>Wirf dich ganz und mit aller Energie auf die Politik. Nichts bringt dir größeren Ruhm und Gewinn, und es gibt auf der ganzen Welt nichts Hervorragenderes, als sich um das Vaterland höchste Verdienste zu erwerben. ...

Nicht standesgemäß für einen Freien und minderwertig ist auch der Erwerb der Lohnarbeiter, bei denen man nicht die Geschicklichkeit, sondern die Arbeitskraft bezahlt; denn der Lohn ist nichts anderes als ein Handgeld der Sklaverei.

Für unanständig gilt es auch, von Kaufleuten etwas zu kaufen, um es sofort weiterzuverkaufen. ...

Auch alle Handwerker betreiben ein schmutziges Geschäft, denn in der Werkstatt kann keine vornehme Gesinnung gedeihen.

Am schärfsten sind die Berufe zu mißbilligen, die dem Sinnengenuß dienen: Fisch- und Geflügelhändler, Fleischer, Köche, ... Salbenhändler, Tänzer und Varietékünstler.

Solche Berufe aber, die größere Fähigkeiten verlangen oder großen Nutzen stiften, wie Heilkunde, Baukunst und die Lehre der Wissenschaften, sind anständig für die, zu deren Stand sie passen.

Der Kramhandel hat für unanständig zu gelten.

Der Großhandel aber (der Ritterstand übt ihn aus), der viele Waren von überall heranholt, ... ist nicht ganz zu verwerfen, und wenn sein Vertreter sich, mit Gewinn gesättigt, vom Hafen auf seine ländlichen Besitzungen zurückzieht, so kann man ihn mit Fug und Recht loben.

Von allen Beschäftigungen aber, ist keine besser als die Landwirtschaft, keine ergiebiger und angenehmer, keine einem freien Mann angemessener. ...<<

44 v. Chr.

Südeuropa: Julius Caesar wird am 15. März 44 vor Christus von republikanischen Verschwörern (Anführer der Mörder sind Cassius und Brutus) in Rom erdolcht.

Der griechische Schriftsteller Plutarch berichtet später über Caesars Ende (x236/129): >>Cäsar hatte für den 15. März 44 den Senat zusammengerufen. In feierlicher Sitzung sollte beschlossen werden, daß er außerhalb Italiens den Titel eines Königs führen dürfe.

Unheilvolle Träume seiner Gemahlin in der Nacht zuvor, die Warnung eines Wahrsagers vor diesem Tage, üble Vorzeichen am Himmel und an den Eingeweiden der Opfertiere kündeten, wie man später zu erzählen wußte, ein bevorstehendes Unheil an.

Cäsar, vor allem durch die Angst seiner sonst so ruhigen Gattin beeindruckt, wollte die Senatssitzung nicht besuchen. Einer der Verschworenen, der bei Cäsar in besonderer Gunst stand, überredete den Zögernden, dennoch zu kommen. "Der Senat versammelt sich auf deinen Befehl. Teilt nun jemand dem auf dich wartenden Senat mit, er solle für jetzt auseinandergehen und ein andermal wiederkommen – welchen Glauben werden die Versicherungen deiner Freunde finden, daß dies keine Sklaverei oder Tyrannei sei?" Da ging Cäsar.

Auf dem Wege zum Senat trat ein Grieche dicht an ihn heran, gab ihm ein Schriftstück und sagte: "Lies dies, Cäsar, allein und auf der Stelle. Es betrifft sehr wichtige Dinge, an denen dir viel gelegen ist."

Cäsar nahm das Blatt an, auf dem die Verschwörung mitgeteilt war, wurde aber von den vielen Leuten, die sich immer wieder an ihn wandten, verhindert, es zu lesen.

Als Cäsar die Curia Pompeji auf dem Marsfeld betrat, erhoben sich die Senatoren ehrerbietig von den Plätzen. Die Verschwörer umstanden seinen Sessel. Einer von ihnen brachte ein Bittgesuch vor. Cäsar lehnte es ab. Da griff der, der mit Cäsar gesprochen hatte, nach dessen To-

ga. Das war das verabredete Zeichen. Von allen Seiten stachen die Verschwörer mit Dolchen auf den Diktator ein. Als Cäsar unter den Angreifern auch Brutus erblickte, dem er viel Gutes erwiesen hatte, zog er sich die Toga über den Kopf und wehrte sich nicht. An der Bildsäule des Pompejus brach er tot zusammen.<<

Der römische Geschichtsschreiber Gaius Suetonius Tranquillus (um 70-140) berichtet später über die Ermordung Caesars (x241/99): >>... Mit der Zeit fand sich eine Verschwörergruppe von 60 Senatoren zusammen. Ihre Häupter waren Gaius Cassius, Marcus Brutus und Decimus Brutus. Marcus galt als einer der engsten Freunde Caesars.

Nachdem verschiedene Pläne verworfen worden waren, beschlossen sie, Caesar in der Senatssitzung an den Iden des März (15. März) zu ermorden.

Das Attentat gelang. Caesar brach unter 23 Messerstichen zusammen. Der ganze Senat stob entsetzt auseinander; Sklaven brachten Caesars Leiche in sein Haus.

Auf Antrag von Caesars Schwiegervater wurde Caesars Testament eröffnet, das Geldspenden und andere reiche Schenkungen an das Volk enthielt und sogar seinen Mörder Brutus als Miterben einsetzte. Haupterbe wurde Caesars Groß-Neffe Gaius Octavius.

Den Scheiterhaufen errichtete man auf dem Marsfeld. Dort war es für die Anhänger Caesars leicht, die erregten Volksmassen zum Haß gegen die Mörder aufzustacheln. Das Volk stürmte von der Feier weg zum Haus des Brutus und des Cassius, um sie zu lynchen. Damit begann der Bürgerkrieg aufs neue. ...<<

Der deutsch-amerikanische Historiker und Autor Frank Fabian berichtet später über "Julius Cäsar" (x334/79-84,111-118): >>… Was kaum je offen ausgesprochen wurde, von kaum einem Historiker, jedenfalls nicht deutlich genug, ist der Umstand, daß er Völkermord in größtem Stil beging. Auf Cäsars Konto gehen rund eine Million Tote, man sollte sich diese Zahl einmal in einer stillen Minute vor Augen halten. Eine Million!

Nichtgerechnet all die Verkrüppelten, Heimatlosen und Flüchtlinge. Gleichzeitig war er gerissen genug, sein Engagement in Gallien mit den süßesten, geschicktesten und raffiniertesten Worten zu umschmücken - er war ein Genie in Public Relations. Die Öffentlichkeitsarbeit war sein eigentliches Metier, die professionelle Lüge, die große Lüge, denn tatsächlich beinhalteten die zahlreichen Kriege in Gallien und auch in anderen römischen Provinzen unvorstellbare Grausamkeiten.

Lügen, Verrat, Schlächterei und Sklavenhandel zählte zu dem Alltagsgeschäft des Herrn Gaius Julius Cäsar! Und während er selbst auf der einen Seite immer wieder seine "unvergleichlichen Heldentaten" besang, die die Römer zu Hause beeindrucken sollten, metzelte er ganze Völkerschaften hin, mordete er in riesigem Stil in Gallien Sippe um Sippe, watete er knietief im Blut und ließ sich dafür auch noch feiern.

Nein, seine Triumphe waren alles andere als heldische, im ehrlichen Kampf errungene Siege. … (1) Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß Cäsar kein politischer Kniff zu schäbig war, wenn es galt, zu unterwerfen, zu unterjochen und niederzuknüppeln. Er spielte schamlos einzelne germanische Stämme gegeneinander aus. Er suchte die Oberschicht mit der Unterschicht zu entzweien. Er machte Führern feindlicher Stämme verlockende Angebote. Er suchte Kollaborateure unter den germanischen Stämmen.

Kurz er bediente sich völlig skrupellos jedes schmutzigen Tricks unter der Sonne. So bestellte er etwa einmal einige Germanenfürsten angeblich zu neutralen Verhandlungen zu sich und ließ sie, kaum angekommen, aus dem Hinterhalt ermorden. Danach machte er die gesamten Stämme bis hin zum letzten Greis und Säugling nieder. Cäsar war ein primitiver, ein roher, ein gewalttätiger Mörder.

(2) Zum Teil schürte er den Krieg bewußt und gezielt - und völlig unnötigerweise. So ließ Cäsar etwa einmal Anführer vor der Hinrichtung auspeitschen, um sie zu demütigen, weil er seine kleinliche, seine sadistische Freude daran hatte. …

(3) Cäsar scheute weiter nicht davor zurück, Germanenstämme untereinander und gegeneinander aufzuwiegeln: Dazu bediente er sich einer alten, primitiven Methode. Er machte Dörfer und Siedlungen auf das barbarischste nieder, tötete, zerstörte, zerstückelte und hinterließ unvorstellbare Verwüstungen - nur damit die Stämme den eigenen "Anführern" die Schuld gaben, daß man nicht mit den Römern verhandelt hatte, daß man nicht das Knie gebeugt hatte. Cäsar war ein Kriegshetzer und Kriegstreiber erster Güte.
(4) Als der mutige Vercingetorix endlich einsehen mußte, daß er Cäsar unterlegen war, lieferte er sich persönlich dem Römer aus, um zu vermeiden, daß seine Anhänger niedergemacht und geschlachtet wurden. Cäsar ließ indes den stolzen Germanenfürsten sechs Jahre lang unter schmählichen Bedingungen gefangen halten - schließlich mußte er für seinen, für Cäsars Triumphzug in Rom aufgespart werden. Erst danach wurde er hingerichtet. Cäsar besaß keinerlei Charakter oder Größe.
(5) Die schlimmste Sünde Cäsars haben wir dabei noch nicht einmal gebeichtet: Tatsache ist weiter, daß Cäsar nicht im geringsten an Gallien gelegen war oder an der "Befreiung" Galliens, wie es höhnischerweise in einigen Texten hieß. Alles diente letztlich nur dazu, sein Bild in Rom besser zu zeichnen. Er war der unvergleichliche Triumphator, der siegreiche Feldherr, der einmalige, göttergleiche General, dem niemand das Wasser reichen konnte.
Auch die bluttriefenden Schlachten in Britannien, urteilten Historiker, dienten lediglich dazu, neben seiner Sucht nach Geld, einen unnennbaren Eindruck in Rom zu hinterlassen. Propaganda war sein einziges Ziel, Ruhm der Zweck, Imagegewinn seine geheime Kalkulation. Mit den raffiniertesten Manipulationstechniken redete er grausamste Kriege schön:
Galt es doch immer und immer wieder, den Senat, die Aristokratie und das Volk von sich zu überzeugen. Er beherrschte alle Kniffe der hohen Rhetorik und rückte sich schamlos in den Mittelpunkt. Tatsächlich ist es ein Versäumnis der Herren Historiker, bis heute nicht erbarmungslos seine Schriften abgetastet, abgesucht und durchforstet zu haben - auf die Methoden seiner Lügen hin, auf die Techniken seiner Propaganda, auf die Tricks seiner schriftstellerischen Manipulationen.
Man könnte auf diese Weise moderne "Politiker" vom gleichen Schlag identifizieren und entlarven und von ihrem PR-Thron herunterstoßen. Es fehlen Doktorarbeiten über Cäsars Lügen. Er war abgefeimt und bewandert in allen Finten. Er log, daß sich die Balken bogen.
Er verdrehte Tatsachen. Er stellte sich unauffällig-auffällig immer wieder in das Scheinwerferlicht. Er beschwor das Vaterland, das Volk, die Religion. Welch ein gerissener, infamer, skrupelloser Demagoge!
(6) Bemühen wir noch einmal die nackten, unbestechlichen Zahlen. Plinius spricht von 1,2 Millionen Menschen, die Cäsar niedermetzelte, die Massaker während des Bürgerkrieges nicht eingerechnet! Veleius Paterculus (ein cäsarfreundlicher Historiker) spricht von 400.000 Toten in Gallien allein und ebenso vielen Gefangenen. Plutarch nennt eine Million Tote und eine Million Gefangene, die auf sein Konto gehen und spricht von 300.000 getöteten Germanen. Apian nennt 400.000 Tote allein in einer einzigen Schlacht gegen die Germanen.
Wie auch immer die genauen Zahlen ausgesehen haben mögen, fest steht, die Zahl von einer Million Toten insgesamt ist beileibe nicht zu hoch gegriffen und es ist müßig, zu spekulieren, ob es "nur" eine halbe Million waren oder gar zwei Millionen. Dabei sind all die ungezählten, schmerzenden Wunden, die abgehauenen Armstümpfe, die ausgestochenen Augen und die gelähmten Beine nicht einmal erwähnt.
Ab einem bestimmten Zeitpunkt führte Cäsar praktisch ununterbrochen Krieg. Er liebte den Krieg, er vergötterte ihn. Krieg war sein Lebensinhalt. Und damit haben wir den wahren Cäsar endlich, endlich zu Gesicht bekommen. Damit haben wir den Herrn Gaius Julius Cäsar persönlich kennen gelernt. Damit haben wir ungeschminkt der Wahrheit ins Auge geschaut.
Alles, alles war darauf bedacht, Rom zu beeindrucken und seine Macht zu zementieren. Des-

halb finanzierte er Kolossalbauten, erhöhte die Bezahlung seiner Soldaten und schenkte seinen Soldaten Sklaven, um sich bei ihnen lieb Kind zu machen. Cäsar, den Sklavenhändler, der damit Millionen und Millionen Sesterzen scheffelte, haben wir nebenbei bemerkt kaum durchleuchtet. Und auch dem gottlosen Bürgerkrieg gegen Pompeius, der zahllose Söhne Roms einforderte, in dem die eigenen Legionen gegeneinander gehetzt wurden, haben wir nicht eigens herausgestrichen, denn die Sünden sind auch so zahlreich genug.
Er schadete also auch seinem eigenen Volk bis an die Grenze des Erträglichen, wenn es um diese seine Macht ging. … Aber er tarnte sich geschickt, unendlich geschickt, bis heute! Er versteckte sich hinter ein paar Kriegen, über die er falsch, unzulänglich und jedenfalls tendenziös berichtete. Das Urteil muß, wenn man auch nur ansatzweise an Menschenrechte glaubt, wenn man Krieg als die schlimmste Geißel der Menschheit sieht und wenn man nur einen Funken Verstand hat, vernichtend über diesen Usurpator ausfallen. Denn die Geschichte beweist unzweideutig, daß dieser gierige, nimmersatte Räuber der größte Massenmörder seiner Zeit war …
Warum also sollte man einen Cäsar bewundern?
DIE FRAGE ALLER FRAGEN
Ähnlich wie bei Alexander dem Großen stellt sich indes die Frage, warum es einem Cäsar gelingen konnte, zweitausend Jahre lang, die Menschen zu belügen? Wie gelang es ihm, die Menschen im Unklaren über seinen Charakter zu lassen und den gloriosen Schein aufrechtzuerhalten? Genau dies ist die Frage aller Fragen! …<<
>>… Wie konnte es passieren, daß man einen Cäsar einstmals völlig unkritisch so hochjubelte? Wie war es möglich, zu diesem hundertprozentig falschen Urteil zu gelangen? Selbst als er nicht mehr Rom in seiner Kralle hielt?
Und wie konnte es passieren, daß Cäsar selbst von renommiertesten Wissenschaftlern bis heute so unrichtig eingeschätzt wird? Es gibt hierauf wenigstens sechs Antworten:
(1) EIGENPROPAGANDA
Nach wie vor ist das Cäsar-Bild in bedeutendem Maße von Cäsar selbst geprägt! Aber wir haben gesehen und unzweifelhaft etabliert, daß Cäsar ein Räuber und ein Massenmörder war.
Wie kann man auch nur ansatzweise einem solchen Menschen Glauben schenken? Asinius Pollio, der ebenfalls über Cäsar berichtete und der zum Teil Augenzeuge war (im Afrikanischen Krieg etwa), fand denn auch ganz andere "Wahrheiten" über diesen "großen Feldherrn" heraus! Laut Pollio gestand sogar Cäsar selbst ein, daß seine Abhandlungen korrigiert werden müßten!
Pollio nennt Cäsars Traktate "zutiefst verlogen" und deutete als erster an, daß man einem Cäsar keinen Glauben schenken darf. Pollios Schriften sind nicht erhalten, aber gute renommierte Autoren stützten sich später auf ihn, so daß zumindest indirekt und teilweise sein Zeugnis überliefert blieb.
Aber Pollio beiseite, fest steht, Cäsars Schriften sind sicher nicht als glaubwürdige Quelle zu apostrophieren. Seine Traktate sind reines PR-Getöse. Wir sehen uns also in Cäsar und mit Cäsar dem größten Public Relations-Genie seiner Zeit gegenüber. Dieser Mann konnte so geschickt lügen, daß er bis heute die Menschen mit seinem Charme, seinem Abenteuerromanen und seinen Reden hinters Licht führte. Er war vielleicht größer als Rhetoriker als Cicero, jedenfalls wenn man die Meßlatte anlegt, wer die Massen letztlich besser auf seine Seite ziehen konnte. Cäsar benutzte ein ganzes Repertoire an PR-Techniken:
- Stets verwies er auf die "Größe" des römischen Volkes.
- Nie unterließ er es, die eigenen Qualitäten herauszustreichen. Er focht geschickt Girlanden um seine Taten, erzählte von Abenteuern und Spionage, von fremden Ländern, fremden Gebräuchen und gefährlichen Schlachten, so daß man nur begeistert sein konnte.
- Er spielte sich als der wahre Freund des Vaterlandes auf.

- Er nutzte schamlos die Religion als Argument.
- Er benutzte die Methode, wichtige Fakten auszulassen oder falsche hinzufügen.
- Er übertrieb Fakten in ihrer Bedeutung. Mit anderen Worten: die Lüge, die professionelle Lüge, besitzt ihre eigenen Techniken! Nur wenn man diese Techniken versteht, kann man der Lüge auf die Schliche kommen. Cäsar einen geschickten Propagandisten (oder PR-Spezialisten) zu nennen, greift also zu kurz. Man muß ihn einen hochbegabten Techniker der Lüge heißen, wenn man ihn wirklich verstehen will. Da aber das Cäsar-Bild, wie es uns heute überliefert ist, weitgehend von ihm selbst geschaffen wurde, verwundert es nicht, warum immer noch, trotz der Fakten, die uns mittlerweile zur Verfügung stehen, so positiv über Cäsar geurteilt wird, von Ausnahmen abgesehen.

Jede Quelle besitzt also ihr Integritäts-Niveau, wie man das nennen könnte. Jeder Schreiber verfügt über ein gewisses Maß an "Liebe zur Wahrheit". Der Schurke und der gewissenlose Massenmörder wird sich jedoch einen Teufel um eben diese Wahrheit scheren. Cäsars Aussagen, und dies sollte man in aller Schärfe realisieren, sind deshalb vollständig wertlos. Ein solcher Charakter wird ohne die geringsten Gewissensbisse jede historische Wahrheit verdrehen, wenn es nur seinen Zielen dient. Cäsar selbst ist also der erste Grund für unser falsches Cäsar-Bild.

(2) PERSÖNLICHE INTERESSEN

Tatsächlich berichteten auch andere Autoren über Cäsar, wie etwa Sallust, so daß wir uns theoretisch heute ein recht gutes Bild machen können. Aber viele Autoren sind mit Vorsicht zu genießen. Warum? Genau diese Autoren waren selbst in die Tagespolitik verstrickt! Sallust war ein Parteigänger Cäsars! Was aber kann man von einem Parteigänger erwarten?

Persönliche Verstrickungen disqualifizieren also einen Historiographen. Denken wir in diesem Zusammenhang auch etwa an den "größten" Dichter der Römer, Vergil, der das Nationalepos (!) der Römer schuf, der aber im Solde des Augustus stand.

Wie kann ein bezahlter Historiograph die Wahrheit schreiben? Wie kann ein Einhard, der bezahlte Biograph Karls des Großen, glaubwürdig sein? Alle diese Schreibsöldner konnten, ja durften nur Lobeshymnen anstimmen! Wie wir wissen, folgte auf Cäsar später Augustus, der erneut ängstlich darüber wachte, daß nur solche "Wahrheiten" über Cäsar ans Tageslicht kamen, die keinen Image-Schaden verursachten.

Schließlich erbte Augustus von Cäsar ein Weltreich! Hier finden wir einen weiteren Grund, warum das Cäsar-Bild, das eigentlich sehr rasch nach dem Tyrannenmord hätte korrigiert werden können, bis heute aufrecht erhalten blieb. Der allmächtige Augustus verfolgte seine eigenen Interessen! Er ließ nur solche "Wahrheiten" zu, die in das eigene Konzept paßten. …

(4) DIE ZEITLICHE NÄHE

In der Folge mußten Schriftsteller, Historiographen und Autoren mit den Quellen vorlieb nehmen, die existierten und die offiziell zugelassen waren, also auch den Fälschungen.

Obwohl sich edle Gestalten unter ihnen befanden, wie Sueton, Plutarch oder Appian, die alle über Cäsar schrieben, fehlte jetzt die zeitliche Nähe zur Quelle. Sie waren keine Augenzeugen und keine Ohrenzeugen mehr und ihre Urteile sind daher in gewissem Sinne wertlos, vielleicht von der Tatsache abgesehen, daß sie die Texte und Schriften Pollios' gelesen hatten. Mit ihnen aber verfestigte sich das Cäsar-Bild immer weiter. Die Römer begannen ihren Cäsar zu lieben, wie alle Völker ihre Helden lieben. Die Toten waren tot und konnten nicht mehr reden. Die Federfüchse, die Schreiberlinge und die Literaten bemächtigten sich des Themas Cäsars und zimmerten die Legende endgültig fest.

(5) DIE SCHRIFTSTELLERISCHE TRADITION

Es ist mehr als interessant, festzuhalten, daß Sallust beispielsweise von dem griechischen Historiker Thukydides eine Menge lernte. Er studierte bei seinem Vorgänger, wie dieser etwa Kontrahenten in ihren Reden einander gegenübergestellt hatte. Sallust fragte sich: Wie hatte

Thukydides eine Zuspitzung der Handlung und also Spannung erreicht? Wie hatte der Grieche seine Leser unterhalten? Thukydides war kein trockener Faktenschreiber, ebenso wenig wie Sallust!
Und so übernahm Sallust viele Techniken seines Vorgängers. Historiker, muß man wissen, sind immer auch ein wenig Romanschreiber, man würde das Metier nicht kennen, wenn man nicht um diesen Umstand wüßte. Schriftsteller verfügen indes über ihre eigenen Techniken. Sie wissen, wie man einen Leser verführt. Sie wissen, wie man systematisch Spannung aufbaut. Es gibt wenigstens fünfzig Spannungstechniken, um die auch schon die antiken Autoren wußten. Sie wußten, wie man einen Text so schmackhaft und so lecker zubereitet, daß sich der Leser nicht davon losreißen kann.
Sie beherrschten, wenn sie etwas taugten, alle rhetorischen Finessen. Sie wußten, wie man einen Helden aufbaute, schriftstellerisch aus dem Nichts stampfte und wie man große Hindernisse ins rechte Licht rückte, die sich dem Helden in der Folge entgegenstellten. Sie wußten, welche Macht die Technik des Geheimnisses besitzt, das den Leser weiterlesen läßt, ob er will oder nicht. Cicero beschreibt in seinem Buch "De oratore" ("Über den Redner") allein rund sechzig (rednerische) Techniken, die mindestens zur Hälfte auch von einem gewieften Schreiberling angewandt und umgesetzt werden können.
Die "Wahrheit" litt natürlich unter diesen Techniken. Das "Phänomen Cäsar" wurde durch saftige Adjektive aufgepeppt, er wurde mit dem Glorienschein des Genies umgeben. Cicero, wiewohl begeisternd, wiewohl man auch sein Leben prall und satt und schriftstellerisch ergiebig darstellen kann, läßt sich trotzdem nicht vergleichen mit dem Leben Cäsars, unter hartgesottenen schriftstellerischen Kriterien. Cäsars unvergleichliches Draufgängertum, seine zahlreichen Affären, seine Abenteuer in fremden Ländern, seine Liebeshändel mit Kleopatra, all das ist ein Stoff, der sich herrlich romantisieren läßt.
Ein Cicero, wiewohl er 1.000 Meilen über Cäsar angesiedelt und eine echte Lichtgestalt ist, verblaßt neben diesem Cäsar unter schreibtechnischen Gesichtspunkten. Cäsar ist ergiebiger, seine Lügen sind romantischer, das Blut hinter seinen Taten kann man fortwischen, überdekken, zudecken und rechtfertigen. Künstliche Plots, Handlungsstränge also, wurden in der Folge von begabten Autoren geschmiedet, nur um den Leser bei der Stange zu halten. Auch die Autoren des Altertums waren belesen, pfiffig und gescheit, nicht anders als Schriftsteller heute.
Sie wußten, was sich verkaufte. Und so veränderte sich das Cäsar-Bild ein weiteres Mal, der strahlende Held geriet immer mehr in den Vordergrund. Cäsar wurde im Rückspiegel noch größer, listiger, mächtiger und mutiger. Sein Zynismus und seine völlige Verachtung des Menschen wurde unter den Teppich gekehrt, es hätte nicht in das Bild gepaßt. Cäsar wurde verklärt und zum Gott hochstilisiert. Alle Techniken, wie man einen Helden zimmert und aufbaut (es gibt wenigstens 17 Methoden) wurden benutzt. Cäsar wurde überhöht und in eine Sphäre gehoben, in der er nie existierte.
(6) PROMINENTE RICHTER
In den folgenden Jahrhunderten wurde dieses überhöhte Cäsar-Bild immer wieder abgekupfert, kopiert und recycelt, bis es schließlich in Stein und Eisen gehauen war und kaum mehr eine Änderung oder Korrektur erfahren konnte. Besonders "gefährlich" waren in diesem Zusammenhang prominente Kommentatoren späterer Jahrhunderte. Prominenz kann jedoch so einflußreich, so vielgelesen und so machtvoll sein, daß sie das Urteil über eine historische Figur für alle Zeiten festzuschreiben vermag. Napoleon, wie wir bereits gehört haben, brachte Cäsar Verehrung entgegen.
Aber selbst Mommsen, einer der renommiertesten deutschen Historiker, war nicht intelligent genug, Cäsar abzuqualifzieren. Warum? Nun, die Lügen waren inzwischen millionenfach wiederholt worden. Französische, englische, US-amerikanische und italienische Historiker

recycelten das alte Cäsar-Bild weiter. Weiter urteilten Politiker (speziell, wenn sie selbst den Krieg liebten) positiv über diesen Cäsar. Auf diese Weise wurde Cäsar größer und größer. Und so verfügen wir heute über ein Cäsar-Bild, das nicht den Tatsachen entspricht.
Nur wenige Geister wagen es, erneut hinzuschauen, frisch hinzuschauen, mit unverstelltem Blick …
Somit ist es nicht nur der unterschiedliche Gesichtspunkt, von dem aus wir Geschichte zu beurteilen haben. Wir müssen darüber hinaus erkennen, daß "geschichtliche Wahrheit" selbst einem geschichtlichen Prozeß unterliegt.
Je größer die zeitliche Entfernung, desto schwieriger ist es, dieser "Wahrheit" auf die Spur zu kommen. Am objektivsten (wie schön, das sich auch dieses Wort steigern läßt!) sind indes die Taten. Die nackten Fakten. Die unbestechlichen Resultate. Was waren also die Ergebnisse eines Cäsar? Noch einmal: Etwa eine Million Tote, unendliches Leid in allen Provinzen Roms, besonders in Britannien und Gallien, aber auch in Spanien, Kleinasien und Ägypten, Bürgerkrieg, Räubereien im Weltmaßstab und Diktatur. Wie also sollte man urteilen?<<

43 v. Chr.

Südeuropa: Antonius, Octavian und Lepidus schließen sich im Jahre 43 vor Christus zusammen (2. Triumvirat), um die Caesarmörder zu bestrafen.
Der griechische Geschichtsschreiber Appian schreibt später über den Bürgerkrieg nach Caesars Tod (x241/103-104): >>Dem Heer wollten sie jetzt schon Hoffnung auf Siegeslohn machen und ihm die Überlassung von 18 italienischen Städten zur Ansiedlung versprechen, die mit Grundbesitz und Gebäuden unter sie verteilt werden sollten, wie wenn sie Feindsland erobert hätten. ...
Bei ihrer Zusammenkunft fertigten die drei Männer (2. Triumvirat) ein Verzeichnis von den zum Tod bestimmten Mitbürgern an. Vorerst wurden die Mächtigeren, denen sie mißtrauten, darin verzeichnet, später die persönlichen Feinde eines jeden; sogar ihre eigenen Verwandten und Freunde opferten sie einander gegenseitig auf. Wieder andere wurden wegen Feindschaft gegen Freunde oder auch wegen besonderem Reichtum in die Liste aufgenommen, denn sie brauchten viel Geld für den Krieg. Ja, einige wurden allein wegen eines schönen Landgutes oder Hauses geächtet.
300 Senatoren und 2.000 Leute aus dem Ritterstand wurden zum Tode verurteilt, ihre Vermögen wurden eingezogen. Unter ihnen waren sogar Brüder und Oheime ... (des 2. Triumvirats). ...
Es kam zu regelrechten Menschenjagden auf dem Land und in der Stadt. Die Köpfe der Ermordeten wurden abgeschnitten, um sie vorzeigen zu können und den Lohn zu erhalten. Die Verfolgten versteckten sich in Brunnen, in Räucherkammern unter dem Dach oder saßen stillschweigend dicht unter den Dachziegeln, denn sie fürchteten sich vor ihren Weibern und Söhnen, vor ihren Freigelassenen und Sklaven, vor ihren Schuldnern oder Nachbarn ihrer Landgüter.
Hausgenossen wurden zu Feinden ihrer Herren und die Aussicht auf eine Belohnung brachte das Mitleid zum Schweigen. Die Häuser der Ermordeten aber wurden geplündert. Manche Verfolgte wehrten sich gegen die Mörder, ehe sie fielen, andere hungerten sich zu Tode, erhängten sich, stürzten sich von Dächern herab oder sprangen ins Feuer. ...<<

42 v. Chr.

Südeuropa: Marcus Brutus und Gaius Cassius, die Anführer der Verschwörung gegen Caesar, werden im Jahre 42 vor Christus in der Schlacht bei Philippi von Antonius geschlagen und begehen anschließend Selbstmord.

40 v. Chr.

Ein Plan, der sich nicht ändern läßt, ist ein schlechter Plan.
Gaius Sallustius Crispus (86-35 vor Christus, römischer Historiker)

37 v. Chr.

Palästina: Die Römer erobern im Jahre 37 vor Christus Jerusalem und ernennen Herodes (um 72-4 v. Chr.) zum jüdischen König.

36 v. Chr.

Osteuropa: Die Hunnen dringen in der südrussischen Steppe nach Westen vor und tauchen im Jahre 36 vor Christus östlich des Kaspischen Meeres auf.

30 v. Chr.

Zum Reichtum führen viele Wege, und die meisten von ihnen sind schmutzig.
Marcus Tullius Cicero (106-43 vor Christus, römischer Politiker und Schriftsteller)

Ägypten: Die ägyptische Königin Kleopatra VII., die Große (69-30 v. Chr., Geliebte von Caesar und später von Marcus Antonius), begeht nach Octavians Sieg über ihren Geliebten Selbstmord (Schlangenbiß).

Der griechische Schriftsteller Plutarch berichtet später folgende Anekdote über die ägyptische Königin Kleopatra (x236/129): >>Als Antonius sich einmal vor Kleopatra mit Angeln vergnügte und über sein schlechtes Glück dabei sehr verdrießlich war, befahl er einigen Fischern, heimlich unter Wasser hinzuschwimmen und schon vorher gefangene Fische an seine Angel zu binden. Auf diese Art zog er zwei- oder dreimal Fische heraus.

Das entging der ägyptischen Königin nicht. Sie stellte sich jedoch so, als wenn sie ihn wegen seiner Geschicklichkeit bewunderte, erzählte davon ihren Freunden und lud sie ein, am folgenden Tag als Zuschauer dabei zu sein.

Viele stiegen nun in die Fischerkähne. Als Antonius die Angel geworfen hatte, befahl Kleopatra einem ihrer Leute, heimlich zu tauchen, hinzuschwimmen und einen pontischen Salzfisch an die Angel zu hängen. Antonius, der einen guten Fang getan zu haben glaubte, zog die Angel heraus. Natürlich gab es nur Gelächter.

Kleopatra aber sagte zu ihm: "Überlaß du doch, Imperator, die Angelrute uns bescheidenen Königen von Ägypten; dein Fang müssen Städte, Königreiche und Kontinente sein!" ...<<

29 v. Chr.

Südeuropa: Der römische Dichter Vergil (70-19 v. Chr.) schreibt um 29 vor Christus über das weltgeschichtliche und sittliche Sendungsbewußtsein der Römer (x257/91):

>>Du Römer, wisse, dies ist dein Beruf:
Die Welt regiere, denn du bist ihr Herr.
Dem Frieden gib Gesittung und Gesetze.
Begnad'ge, die sich dir gehorsam fügen,
und brich in Kriegen der Rebellen Trotz!<<

20 v. Chr.

Solange du glücklich bist, wirst du viele Freunde zählen: Werden die Zeiten umwölkt, bist du allein.
Publius Ovidius Naso (43 vor Christus bis 17 nach Christus, römischer Dichter)

18 v. Chr.

Südeuropa: Der römische Kaiser Augustus erläßt im Jahre 18 vor Christus in Rom ein Gesetz gegen Luxus und Ehelosigkeit (x226/76).

Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schreibt später über den römischen Kaiser Augustus (x192/80): >>... Augustus war ein Pragmatiker mit blendenden Erfolgen. Er gilt als Begründer des römischen Kaisertums, doch der ihm verliehene Titel eines Imperators

bedeutet im Lateinischen nur "Oberbefehlshaber". Seine Machtbefugnisse waren eigentlich rein republikanisch; doch er sammelte mehr und mehr davon an und behielt sie zwar nicht de jure, doch de facto auf Lebenszeit.
Seine Rechtfertigung war, daß er der römischen Welt Frieden gebracht hatte und das sogenannte Augusteische Zeitalter fand auch wirklich in der Literatur mit den Dichtungen des Vergil, Horaz und Ovid und in der Architektur, die Aquädukte, Brücken, Denkmäler und andere beeindruckende öffentliche Bauten hervorbrachte, feierlichen Ausdruck.<<

16 v. Chr.

Mitteleuropa: Die Römer besetzen im Jahre 16 vor Christus die keltische Provinz Noricum, um vor allem die Gold- und Eisenvorkommen in der Steiermark auszubeuten.

15 v. Chr.

Mitteleuropa: Die Römer unterwerfen das Alpenvorland, stoßen im Jahre 15 vor Christus bis zur oberen Donau vor und errichten im Gebiet der keltisch-germanischen Treverer das Kastell Augusta Treverorum (Trier).

Südeuropa: Tiberius (Stiefsohn des römischen Kaisers Augustus) erobert 15 vor Christus Rätien (Graubünden und Tirol).
Lusitania (Portugal) und Baetica (Andalusien) werden im Jahre 15 vor Christus römische Provinzen.

13 v. Chr.

Mitteleuropa: Der römische Feldherr Drusus läßt im Jahre 13 vor Christus das Kastell Mainz auf keltischen Siedlungsresten errichten.

Südeuropa: Die Einwohnerzahl Roms beträgt im Jahre 13 vor Christus etwa 800.000 Einwohner (x074/247).

12 v. Chr.

Mitteleuropa: Der römische Feldherr Drusus greift im Jahre 12 vor Christus über See die Nordseeküste an und unterwirft die westgermanischen Bataver, Chauken und Friesen.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Bataver" (x802/443): >>Bataver, germanisches Volk im belgischen Gallien, auf der Betuwe oder Batavischen Insel zwischen Rhein und Waal, später auch südlich von Waal und Maas sowie nördlich zwischen Yssel, Zuidersee und dem Ozean ansässig, zu dem auch die Kaninefaten an der germanischen Grenze gehörten.
Die Bataver wurden unter Augustus Bundesgenossen der Römer, denen sie als gewandte Schiffer und treffliche Reiter gute Dienste leisteten. Sie erhielten den Ehrentitel der Freunde und Brüder des römischen Volkes. Als sie bedrückt wurden, empörten sie sich mit den Belgen unter der Führung des Claudius Civilis, wurden aber nach anfänglichem Erfolg 71 n. Chr. durch Cerealis der römischen Herrschaft wieder unterworfen, behielten jedoch auch jetzt ihre alten Rechte.
Seit dem 3. Jahrhundert wurden die Bataver durch die Chamaven und Franken beunruhigt; letztere setzten sich Anfang des 5. Jahrhunderts in ihrem Gebiet fest, und mit ihnen verschmolzen die Bataver zu einem Volk.<<

Südosteuropa: Der römische Feldherr Tiberius unterwirft von 12 bis 9 vor Christus Pannonien (Südwestungarn).

11 v. Chr.

Mitteleuropa: Die Römer errichten im Jahre 11 vor Christus die befestigte Stadt Wiesbaden, um die vorhandenen Heilquellen zu nutzen.

10 v. Chr.

> Laßt andere die alten Zeiten preisen; ich bin froh, daß ich in dieser Zeit geboren bin.
> *Publius Ovidius Naso (43 vor Christus bis 17 nach Christus, römischer Dichter)*

9 v. Chr.

Mitteleuropa: Nach der Niederlage gegen die Römer (Drusus) verlassen die westgermanischen Markomannen (König Marbod) um 9 vor Christus das Rhein-Maingebiet.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über Marbod (x811/218-219): >>Marbod, König der Markomannen, aus edlem Geschlecht, hatte als Jüngling in Rom sich mit dem Kriegswesen und der Staatskunst der Römer vertraut gemacht und durch seine edle Gestalt und seinen Mut die Gunst des Augustus gewonnen.

In sein Vaterland zurückgekehrt, führte er sein Volk aus dessen bisherigen Wohnsitzen zwischen Main und Neckar in das heutige Böhmen. Da er ein großes stehendes Heer bildete und sich mit den benachbarten Völkern verbündete, wurden die Römer mißtrauisch gegen ihn, und 6 n. Chr. unternahm Tiberius von der Donau aus den Feldzug gegen ihn. Ein Aufstand der Völker Pannoniens und Dalmatiens zwang aber Tiberius, mit Marbod einen ... vorteilhaften Frieden zu schließen.

Nach der Schlacht im Teutoburger Wald im Jahre 9 zerfiel Marbods (Bündnis) mit Arminius und es kam zum Krieg zwischen beiden, in welchem die Langobarden und Semnonen sich von Marbod trennten. Eine blutige Schlacht, die sich beide (17) lieferten, blieb zwar zunächst unentschieden. Da sich indes Marbod zurückzog und ihn deshalb viele der Seinen verließen, wandte er sich an Rom um Hilfe. Drusus, des Kaisers Tiberius Sohn, wurde zwar hierauf an die Donau gesandt, aber nur, um durch heimliche Anschläge Marbods völligen Untergang herbeizuführen.

Er bediente sich dazu eines vornehmen Gotonen, Catwalda, der die markomannischen Großen gewann und sich der Hauptstadt des Reichs bemächtigte (19). Marbod floh über die Donau nach Noricum und erhielt durch Tiberius Ravenna zum Aufenthaltsort angewiesen, wo er 41 starb. …<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Markomannen (x811/263-264): >>Markomannen ("die in der Mark, d.h. an der Grenze, wohnenden Männer"), germanische, dem Suevenbund angehörige Völkerschaft, die zwischen der mittleren Elbe und Oder wohnte.

Marbod führte sie (um 10 v. Chr.) nach dem Lande der Bojer, Böhmen, wo sie den Kern von dessen Reich bildeten. Um 88 n. Chr. schlugen sie mit den Daciern und Quaden vereint an der Donau einen Angriff des römischen Kaisers Domitian zurück, wurden zwar von Trajan und Hadrian noch in Schranken gehalten, suchten aber seit der Mitte des 2. Jahrhunderts mit anderen germanischen und sarmatischen Stämmen ins römische Reich selbst einzubrechen. Die Gefahr von dem Reich abzuwenden, begann Kaiser Marcus Aurelius 169 den Krieg gegen die Markomannen (Markomannenkrieg).

Nach schweren Kämpfen gelang es Marcus Aurelius, 174 die Quaden und Markomannen zu unterwerfen, und auch die Jazygen mußten 175 um Frieden bitten. Schon 178 aber drangen die Markomannen wieder in Pannonien ein und erschienen mit einem Teil des Heeres selbst vor Aquileja, doch errang des Marcus Aurelius Feldherr Paternus einen vollständigen Sieg über sie. Kaiser Commodus schloß 180 Frieden mit ihnen. Sie mußten Hilfstruppen stellen, bekamen dafür Jahrgelder und behielten ihre Wohnsitze an der Donau.

Um 270 überschritten die Markomannen abermals die römische Grenze und bedrohten Ancona; doch gelang es Kaiser Aurelian, sie wieder über die Donau zurückzuwerfen. Mit dem 4. Jahrhundert verschwindet ihr Name; die Reste des Volkes sind vermutlich in den Bayern aufgegangen. …<<

6 v. Chr.

Mitteleuropa: Die westgermanischen Markomannen (König Marbod) besetzen um 6 vor Christus mit verschiedenen westgermanischen Stämmen (Langobarden, Hermunduren, Semnonen und anderen Stämmen) Böhmen, das bis etwa 60 vor Christus von Kelten besiedelt war

(x142/75).
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Langobarden (x810/505-506): >>Langobarden (abzuleiten entweder von ihren langen Bärten oder von parta, barte, Streitaxt), eine wenig zahlreiche, aber tapfere Völkerschaft suevischen Stammes, wohnte zu Anfang unserer Zeitrechnung an der unteren Elbe.
Ihre herrlichen Nationalsagen hat uns ein günstiges Geschick, zwar nicht in der ursprünglichen Form und Sprache, doch dem Inhalt nach in der lateinisch geschriebenen Geschichte der Langobarden von Paulus Diaconus, einem Zeitgenossen Pippins und Karls des Großen, erhalten; sie endigt mit dem Tod Liutprands 744. In den Jahren 4-6 n. Chr. wurden sie von Tiberius unterworfen, standen in den Kämpfen zwischen Arminius und Marbod auf des ersteren Seite und gehörten zu den Teilnehmern am großen markomannisch-quadischen Krieg unter Mark Aurel.
Nach diesem verschwinden sie fast während dreier Jahrhunderte aus der Geschichte, bis wir sie nach dem Tod Attilas und dem Untergang seines Reiches um 455 als ein den Herulern tributpflichtiges Volk in Mähren wiederfinden. Der Sieg über die Heruler, wahrscheinlich im österreichischen Marchfeld 493, machte die Langobarden zu Besitzern des ganzen linken Donauufers von der Wachau bis an den Granfluß. Von hier breiteten sie sich weiter aus und wurden von Justinian zum Kriege gegen die Gepiden gereizt, die nach mehrjährigen Kämpfen 566 von Alboin (561-573) geschlagen wurden. …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Hermunduren (x808/433-434): >>Hermunduren, ein germanischer Volksstamm, zu den Sueven gehörig, der kurz vor Christi Geburt von Domitius Ahenobarbus in Süddeutschland zwischen Main und Donau angesiedelt wurde.
Sie waren treue Verbündete der Römer und standen als die einzigen von allen Germanen mit denselben in friedlichem Handelsverkehr (Tacitus, Germania, 41). 20 n. Chr. vertrieben sie unter Anführung eines gewissen Vibilius den Gotonen Catualda, welcher sich der Herrschaft über die Markomannen in Böhmen bemächtigt hatte, und 50 mit den Lygiern vereint den Suevenkönig Vannius, welcher mit Erlaubnis der Römer zwischen den Flüssen Marus (March) und Cusus (Waag) ein Reich gestiftet hatte. 58 stritten sie glücklich mit den Katten (Chatten) um den Besitz der Salzquellen in der Nähe des Grenzflusses, der Werra.
Nebst Markomannen, Quaden und Sueven bedrohten sie die Nordgrenze des römischen Reiches. Der Name der Hermunduren verschwindet von da ab in der Geschichte, doch ist wohl der Stamm der Düringe oder Thüringer mit ihnen identisch. …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Semnonen (x814/856): >>Semnonen, germanisches Volk, das mächtigste suevischen Stammes, wohnte zwischen der mittleren Oder und Elbe in der jetzigen Mark Brandenburg, stand eine Zeitlang unter Marbods Herrschaft, trennte sich aber 17 n. Chr. von ihm und schloß sich dem Cheruskerbund an. In einem heiligen Hain Zius im Gebiet der Semnonen fanden die Zusammenkünfte sämtlicher suevischer Stämme statt. Sie wanderten später nach Süddeutschland und nahmen den Namen Alemannen an.<<
Die westgermanischen Quaden verlassen um 6 vor Christus ihre Siedlungsgebiete in Oberhessen und wandern nach Mähren aus.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Quaden"(x813/492): >>Quaden, mächtiges germanisches, zum suevischen Stamm gehöriges Volk, welches im heutigen Mähren wohnte.
Es gehörte zum Reich Marbods, stand nach dessen Sturz in friedlichem Verhältnis zu den Römern und erkannte deren Oberhoheit an, nahm aber 167 n. Chr. lebhaften Anteil an dem Markomannenkrieg. Commodus schloß 180 Frieden mit ihnen, dennoch fielen sie später noch mehrmals ins römische Gebiet ein. Ende des 4. Jahrhunderts aber verschwinden sie aus der

Geschichte, indem sie nebst den Markomannen in dem Volk der Bayern aufgingen. …<<

4 v. Chr.

Palästina: Um 4 vor Christus (während der Regierungszeit des römischen Kaisers Augustus und des jüdischen Königs Herodes) wird Jesus von Nazaret in Palästina geboren.

Der Evangelist Lukas berichtet später über die kaum beachtete Geburt Jesu Christi (x241/-105): >>Es begab sich zu der Zeit, daß ein Gebot von Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt werde. Diese Schätzung war die allererste. ...

Und jedermann ging hin, daß er sich schätzen ließe, jeder in seiner Stadt. Da machte sich auch auf Josef aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, nach Bethlehem, zur Stadt Davids ... mit Maria, seinem vertrauten Weib. Die war schwanger.

Und als sie da waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. ...<<

1

> Der bleiche Tod betritt mit gleichem Schritt die Hütten der Armen und die Schlösser der Könige.
> *Quintus Horaz (65 vor Christus bis 8 nach Christus, römischer Dichter)*

Südeuropa: Kaiser Augustus unterteilt Rom im Jahre 1 in 14 Regionen, die je einem Kurator unterstellt werden und schafft ein stehendes Heer. Mit den Hilfsvölkern verfügt das Römische Reich über etwa 300.000 Soldaten (x074/250).

5

Mitteleuropa: Der römische Feldherr Tiberius greift mit seinen Truppen die westgermanischen Langobarden an und besiegt sie im Jahre 5 nach Christus an der Elbmündung.
Mit dem Angriff und der Eroberung der germanischen Gebiete westlich der Oder wollen die Römer ihr Weltreich erweitern und gleichzeitig ihre bisherige Machtposition verteidigen.

9

Nord- und Mitteleuropa: Die Goten (der größte ostgermanische Volksstamm) verlassen mit dem Stamm der Gepiden um 9 nach Christus ihre Urheimat in Südschweden und lassen sich an der späteren ostpreußischen Ostseeküste und in den baltischen Gebieten nieder (u.a. am Frischen und am Kurischen Haff).
Im Teutoburger Wald vernichtet der Cheruskerfürst Arminius (um 16 v. Chr. bis um 21 n. Chr.) mit verbündeten westgermanischen Stämmen um 9 nach Christus ein römisches Heer des Armeeführers Varus (um 46 v. Chr. bis 9 n. Chr.). Da Arminius selbst einige Jahre römischer Legionär war (römische Ritterwürde), beherrscht er die Kampfesweise der Römer sehr genau. Vom 9. bis zum 11. September werden 3 römische Elite-Legionen (18.000-20.000 Soldaten) in den unwegsamen Urwäldern und Sümpfen des Teutoburger Waldes aufgerieben und fast vollständig liquidiert. Der römische Feldherr Varus stürzt sich nach der Niederlage in sein Schwert. Die Römer geben danach ihre Eroberungspläne in Germanien vorübergehend auf.

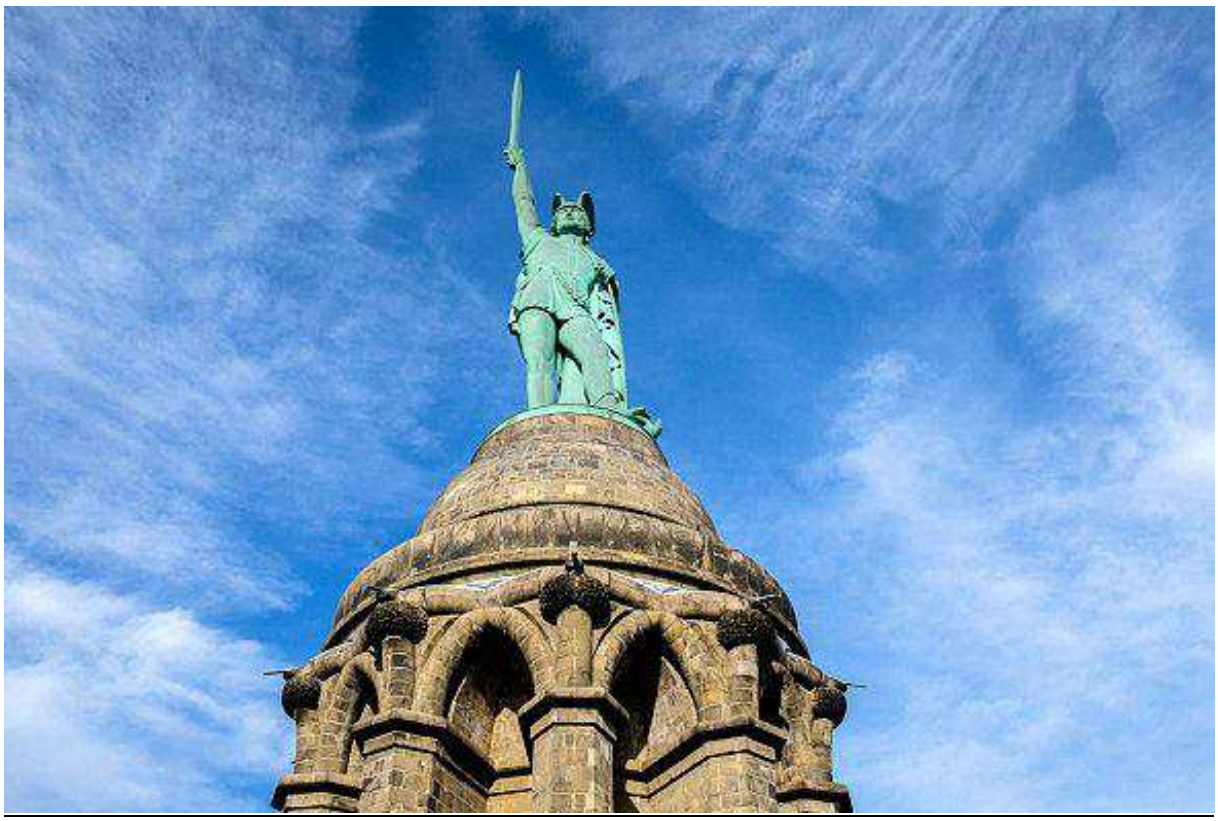


Abb. 4 (x092/31): Hermannsdenkmal bei Detmold (errichtet im Jahre 1875).

Der griechische Geschichtsschreiber Cassius Dio (um 163 bis um 235) schreibt später über die Schlacht im Teutoburger Wald (x246/114, x249/115): >>Ihre Truppen überwintern dort (im Germanenland) und legten städtische Siedlungen an, und die Barbaren wurden zur Ordnung der Römer umgestimmt: Sie gewöhnten sich an ihre Märkte und hatten friedliche Zusammenkünfte.

Aber den Geist der Väter, ihren angeborenen Charakter, ihre selbstherrliche Lebensweise und ihre Freiheit auf Grund ihrer Wehrhaftigkeit hatten sie nicht vergessen. Daher empörten sie sich auch nicht über die Veränderung ihres Lebens, solange sie nur allmählich und gewissermaßen schrittweise ihre Eigenart verlernten. Sie merkten kaum, daß sich ihr Wesen wandelte.

Als aber Quintilius Varus die Statthalterschaft in Germanien übernahm, versuchte er die Verhältnisse bei ihnen auf Grund seiner Amtsgewalt zu regeln. Er trachtete danach, sie auf einmal zu anderen Menschen zu machen, gab ihnen Vorschriften, als ob sie schon geknechtet wären, und wollte Geldzahlungen von ihnen wie von Untertanen eintreiben.

Da war ihre Geduld zu Ende: Die Vornehmen wollten ihre frühere Machtstellung wiedererlangen, und das Volk zog den altgewohnten Zustand der Fremdherrschaft vor. Sie alle lehnten sich zwar nicht offen auf, denn sie sahen, wie viele Römer am Rhein und wie viele in ihrem eigenen Lande standen.

Vielmehr nahmen sie Varus auf, als ob sie alle seine Gebote erfüllen würden und lockten ihn fern vom Rhein fort in das Land der Cherusker und zur Weser. ...<<

>>... Die Berge waren schluchtenreich und zerklüftet, die Bäume standen dicht und hoch, so daß die Römer, bevor noch die Feinde sich auf sie stürzten, Mühe genug hatten, sie zu fällen, Wege zu bahnen und notfalls Brücken zu bauen. Sie führten auch wie im Frieden viele Wagen und Lasttiere mit sich; überdies begleiteten sie nicht wenige Kinder und Frauen und ein zahlreicher Troß, so daß sie schon deswegen ohne Ordnung und zerstreut marschierten. Dazu kamen Regen und starker Wind; der schlüpfrige Boden machte mit Wurzeln und Baumstämmen sicheres Gehen unmöglich; auch die Äste brachen ab, stürzten herunter und brachten den Zug in Unordnung.

Als die Römer sich in dieser hilflosen Lage befanden, umzingelten die Barbaren sie von allen Seiten. Anfangs schleuderten sie von weitem Geschosse, als sich aber keiner wehrte und viele verwundet wurden, rückten sie dicht an sie heran. Da die Truppen nicht in geordnetem Zug, sondern in buntem Gemisch zwischen Wagen und Unbewaffneten marschierten, konnten sie sich nirgends leicht zur Abwehr sammeln und waren an jeder Stelle schwächer als die Angreifer; daher hatten sie schwere Verluste und erreichten selbst nichts. So wählten sie denn einen passenden Platz, soweit das in dem dichtbewaldeten Gebirge überhaupt möglich war, und schlugen ein Lager auf.

Die meisten Wagen und was sonst nicht unbedingt notwendig war, verbrannten sie oder ließen es im Stich und zogen am anderen Tag in besserer Ordnung weiter, so daß sie wirklich an eine offene Stelle gelangten; doch sie kamen nicht ohne Verluste los. Als sie aber von dort aufbrachen und wieder in die Waldungen gerieten, wehrten sie sich zwar gegen die Angreifer, hatten aber gerade dadurch jetzt die schwersten Verluste. Sie mußten sich auf einem engen Raum zusammendrängen, damit Reiter und Schwerbewaffnete sich geschlossen und gleichzeitig auf den Feind werfen konnten, brachten sich dadurch gegenseitig zu Fall und stürzten über die Bäume.

So konnten sie (die Feinde) die Römer, deren Zahl schon verringert war – denn viele waren in den Kämpfen bereits gefallen – um so leichter umzingeln und niederhauen. Darum vollbrachten Varus und die höchsten Offiziere aus Furcht, lebendig gefangen zu werden oder unter den Händen erbitterter Feinde zu sterben, eine furchtbare, aber notwendige Tat: sie töteten sich selbst.

Als dies bekannt wurde, wehrte sich auch von den anderen keiner mehr, selbst wenn er noch

Kraft genug gehabt hätte. Die einen folgten dem Beispiel ihres Anführers, die anderen warfen die Waffen fort und ließen sich von dem ersten besten umbringen; fliehen konnte keiner, hätte er es auch noch so gerne gewollt. So wurden denn alle wehrlos niedergehauen, Männer und Rosse.<<

Der römische Geschichtsschreiber Gaius Suetonius Tranquillus berichtet später über die Reaktionen des damaligen römischen Kaisers Augustus (x249/116): >>Die Niederlage des Varus brachte das Reich fast an den Rand des Abgrundes, da drei Legionen mitsamt ihrem Feldherrn, den Offizieren und Hilfstruppen gänzlich vernichtet wurden. Auf die Nachricht von dieser Niederlage ließ Augustus Rom durch Wachen besetzen, damit kein Aufruhr entstehe. Auch verlängerte er das Kommando der Provinzstatthalter, damit die Bundesgenossen durch erfahrene und ihnen bekannte Männer im Zaum gehalten würden.

Er versprach auch feierlich große Spiele zu Ehren des Jupiter Optimus Maximus (Jupiter der Beste und Größte), wenn die Staatsangelegenheiten eine Wendung zum Besseren genommen hätten, wie das schon im Krieg gegen die Kimbern getan worden war.

Er soll so niedergeschlagen gewesen sein, daß er sich einige Monate lang Bart- und Haupthaar habe wachsen lassen und bisweilen den Kopf gegen die Tür gerannt und gerufen habe. "Quintilius Varus, gib mir meine Legionen wieder!", und jedes Jahr soll er den Tag dieser Niederlage in Trauer und Niedergeschlagenheit verbracht haben.<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über den Cherusker "Arminius" (x821/910-911): >>Arminius, der Befreier des westlichen Deutschlands von der Herrschaft der Römer, wurde im Jahre 17 oder 16 v. Chr. als der Sohn des Cherusker-Häuptlings Segimer geboren, Er trat frühzeitig mit seinem Bruder Flavus in römischen Kriegsdienst, erwarb sich als Führer germanischer Hilfstruppen das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde, gewann Kenntnis der lateinischen Sprache und einen tieferen Einblick in die römische Kriegs- und Staatskunst.

Als er nach Deutschland heimkehrte, während Flavus unter den Römern zurückblieb, fand er den kurz vorher nach Germanien gesandten römischen Statthalter Quintilius Varus seit dem Sommer 7 n. Chr. damit beschäftigt, die niederdeutschen Länder zwischen Rhein und Weser in eine römische Provinz zu verwandeln.

Arminius faßte den Plan, sein Vaterland von der Fremdherrschaft zu befreien. Das war aber unmöglich in offener Erhebung gegen eine ausgesuchte und erprobte Armee, die sich überdies durch ein System von Straßen und Befestigungen auf die wohlgesicherte Rheinlinie stützte. Deshalb griff Arminius zur List; Varus wurde, als er im Sommer des Jahres 9 n. Chr. mit etwa 25.000 Mann an der Weser in der Gegend von Minden stand, durch Arminius und dessen Freunde in falsche Sicherheit gewiegt; vergeblich warnte ihn Segest, der Führer der römischen Partei unter den Cheruskern.

Um zunächst die ... aufrührerischen Bewohner eines abgelegenen Landstrichs zu züchtigen, zog das römische Heer auf dem Marsch von der Weser zu Anfang des September in westliche Richtung und kam in den unwegsamen Teutoburger Wald, wo es plötzlich von allen Seiten her durch die Scharen der Deutschen, deren Führer sich bis zum letzten Augenblick im römischen Hauptquartier als angebliche Bundesgenossen aufhielten, angegriffen und nach dreitägigem Kampfe vernichtet wurde. Die Besatzung von Aliso mit einer Anzahl Flüchtlingen vom Heere des Varus schlug sich durch. Die Feste selbst wurde erobert.

Die Kunde dieses Schlages erregte in Rom die höchste Bestürzung; die Folge war die vorläufige Aufgabe des Plans, die Elbe zur Grenze des Römischen Reiches zu machen. Die Römer begnügten sich zunächst mit Sicherung der Rheingrenze. Im Jahre 14 begannen sie aber unter Führung des Germanicus den Angriff von neuem. Im Jahre 15 verwüstete dieser das Land der Chatten. Auf dem Rückmarsch nach dem Rhein trafen bei ihm Gesandte von Segest ein, der die Römer gegen Arminius zu Hilfe rief.

Nach dem Siege im Teutoburger Wald nämlich hatte Arminius die schon an einen anderen verlobte Tochter ... Thusnelda, entführt, war darauf von Segest gefangen, aber wieder befreit worden. Darauf hatte Segest Thusnelda in seine Gewalt gebracht und auf seine Burg geführt, wurde nun aber von Arminius belagert.
In raschem Zuge kehrte daher Germanicus um und entsetzte Segest. So kam mit letzterem und einer großen Anzahl seiner Verwandten und Freunde auch Thusnelda zu den Römern und gebar kurz darauf in römischer Gefangenschaft einen Sohn, den man Thumelicus nannte. Segest wurde zwar hoch geehrt, mußte aber zwei Jahre später in Rom zusehen, wie sein Sohn Segimund und Thusnelda mit ihrem Kinde den Triumphzug verherrlichten.
Die Wegführung der Thusnelda entflammte Arminius aufs höchste, und aufs neue rief er die Cherusker und die Nachbarvölker unter die Waffen. Germanicus brach dagegen mit seiner ganzen Macht, etwa 80.000 Mann, gegen Arminius auf, der sich in Wald- und Sumpfland zurückzog, bis er die Gelegenheit ersah, den nachrückenden Römern an einem nicht mehr näher bestimmbaren Punkte so wirksam entgegenzutreten, daß nach der Niederlage der Reiterei und der Hilfskohorten die Legionen nur mit Mühe das Schlachtfeld behaupteten und der Rückzug angetreten werden mußte. ...
Noch großartigere Vorbereitungen traf Germanicus für den Feldzug des Jahres 16 n. Chr. Mit 1.000 Schiffen lief er im Juni in die Ems ein, marschierte die Ems hinauf bis an die Haasemündung, von hier durch das Werratal an die Weser, wo bereits Arminius mit dem deutschen Heer die Feinde erwartete. In dieser Gegend, unweit von Bückeburg ... wurde nun die größte Schlacht der Römer in Deutschland geschlagen.
Diese ging den Deutschen verloren, weil ihr Ungestüm, ihr Mangel an taktischer Übung und Kriegszucht die Befehle des Arminius durchbrach; aber trotz schwerer Verluste lieferten sie, wahrscheinlich bei Bergkirchen an dem sogenannten Steinhuder Meer, den Römern eine zweite blutige Schlacht, in der diese zwar siegten, aber doch nur den ungestörten Rückzug erkauften. Schwerere Verluste noch erlitt der auf der Flotte heimkehrende Hauptteil des römischen Heeres durch heftige Stürme und Unwetter.
Germanicus hoffte zwar im nächsten Jahre den Krieg zu beendigen, aber der Kaiser Tiberius rief ihn nach Rom zurück, wo er ihn im Jahre 17 einen glänzenden Triumphzug feiern ließ und mit Ehren überhäufte. Kein römisches Heer wagte seitdem wieder, vom Rhein nach dem inneren Deutschland vorzudringen.
Kaum war indes der Feind vertrieben, als die Kämpfe unter den Deutschen selbst wieder um so heftiger ausbrachen. Der Markomanne Marbod, der Gründer eines mächtigen, von Böhmen bis zur Ostsee ausgedehnten Reiches, hatte seiner Zeit den von Arminius ihm zugesandten Kopf des Varus den Römern ausgehändigt und später dem Kampfe gegen Germanicus teilnahmslos zugesehen.
Jetzt, als Arminius den deutschen Völkern als Hort der Freiheit erschien, fielen Semnonen, Gothonen und Langobarden vom Markomannenreich ab und wandten sich zu Arminius, während dagegen dessen Oheim Inguiomer mit seinem Anhang zu Marbod überging. Daraus entspann sich ein Krieg, und wahrscheinlich im Jahre 17 trafen die Heere Arminius' und Marbods aufeinander. Die Schlacht selbst blieb zwar unentschieden, indem beide rechte Flügel geschlagen wurden, aber Marbod zog sich zurück und mußte 19 n. Chr. bei den Römern Hilfe suchen, die ihm Ravenna zum Wohnort anwiesen.
Auch Arminius überlebte Marbods Fall nicht lange. Wie es scheint, wollte er auch im Frieden die Obermacht bewahren und erlag in einem darüber ausgebrochenen Kampf schon im Jahre 21 der Hinterlist seiner Verwandten in einem Alter von 37 Jahren. Weib und Kind hatte Arminius nie wiedergesehen, es fehlt überhaupt jede Nachricht über ihr weiteres Schicksal. Nur so viel weiß man, daß schon im Jahre 47 vom Fürstenstamme der Cherusker nur noch der einzige Italicus, ein Sohn von Arminius' Bruder Flavus, übrig war, den die Cherusker sich von

den Römern zurückerbaten und erhielten. ...<<

10

Wehe den Besiegten.
Titus Livius (59 vor Christus bis 17 nach Christus, römischer Historiker)

14

Mitteleuropa: Der römische Feldherr Germanicus führt von 14-19 nach Christus 3 Rachefeldzüge gegen Germanien durch, die nicht überall von Arminius abgewehrt werden können.
Der Stamm der germanischen Marsen wird z.B. bei nächtlichen Überfällen niedergemetzelt. Im Umkreis von 50 römischen Meilen werden keine germanischen Krieger, keine Frauen und keine Kinder geschont.
Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtet später über ein Massaker, das der römische Feldherr Germanicus im Jahre 14 unter den Marsen zwischen Rhein und Ruhr anrichten läßt (x092/32): >>... Von hier aus durchzieht Germanicus das dunkle Waldgebirge und überlegt, ob er von den 2 Routen den kurzen, betretenen oder den schwierigen, unbegangenen und deshalb vom Feind unbewachten Weg einschlagen soll. Er entscheidet sich für den längeren Weg und rückt dann mit größerer Schnelligkeit vor.
Kundschafter hatten berichtet, daß diese Nacht bei den Germanen alljährlich gefeiert werde und zu heiterem Festmahl bestimmt sei.
Cäcina erhält den Befehl, mit leichten Kohorten vorauszumarschieren und durch das hinderliche Walddickicht den Weg zu bahnen; die Legionen folgen in mäßigem Abstand.
Eine sternhelle Nacht kam uns zustatten; man gelangte zu den Dörfern der Marsen, die man mit Abteilungen umstellte, während die Einwohner auch jetzt noch in ihren Schlafkammern oder neben den Tischen umherlagen, ohne jede Besorgnis, und ohne Wachtposten aufgestellt zu haben. So sehr ließen sich alle arglos gehen; man befürchtete keinen Krieg. ...
Der Caesar teilt die kampfbegierigen Legionen in vier Keile, um die Verheerung möglich weit auszudehnen; ein Raum von 50 Meilen wird mit Feuer und Schwert verwüstet. Kein Geschlecht, kein Lebensalter findet Erbarmen. Menschliche wie göttliche Stätten, darunter auch das bei jenen Stämmen hochberühmte sogenannte Heiligtum der Tanfana, werden dem Erdboden gleichgemacht. Die Soldaten, die nur Halbschlafende, Waffenlose und Umherirrende erschlagen hatten, bleiben unverwundet.
Dieses Blutbad trieb die Brukterer, die Tubanten und die Usipeter zu den Waffen. Sie besetzten das Waldgebirge, durch welches das Heer den Rückweg nehmen mußte. Dies wußte der Feldherr und trat den Marsch in Kampfformation an. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den römischen Geschichtsschreiber "Tacitus" (x815/487): >>Tacitus, Cornelius, berühmter römischer Geschichtsschreiber, geboren um 54 n. Chr., war zuerst mit Auszeichnung als Sachwalter und Redner in Rom tätig, wurde, wahrscheinlich 79, Quästor (oberster römischer Finanzbeamter), dann, wahrscheinlich 81, Volkstribun, ... 88 Prätor (oberster römischer Staatsbeamter), brachte hierauf vier Jahre, 90-94, vielleicht als Statthalter einer Provinz, außerhalb der Hauptstadt zu und bekleidete 97 das Konsulat. In öffentlicher Tätigkeit erscheint er uns zuletzt 100, wo er mit dem jüngeren Plinius, seinem Freund, in einem bedeutenden Prozeß als Ankläger auftrat.
Er starb nach 117.
Seine früheste Schrift ist der "Dialogus de oratoribus", welcher von den Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit seit der Kaiserzeit handelt, ..., wahrscheinlich um 80 verfaßt, die man Tacitus wegen mancher sprachlicher und stilistischer Verschiedenheiten von den späteren Schriften mit Unrecht abgesprochen hat. Hierauf folgte 98 ... die sogenannte "Germania" (eigentlicher Titel: "De origine, situ, moribus ac populis Germanorum"), ... die bekannte, für uns Deutsche ungemein wertvolle, mit bewunderungswürdigem Sinn für die Eigentümlichkeiten

eines Naturvolkes abgefaßte Schilderung des damaligen Deutschland.
Des Tacitus ... Hauptwerke aber sind die "Historiae" und die sogenannte "Annales", erstere in 14 Büchern die Geschichte seiner Zeit von 69 bis 96 n. Chr., letztere, welche später als die Historien verfaßt und zwischen 115 und 117 herausgegeben sind, in 16 Büchern die Geschichte des Julisch-Claudischen Hauses von Augustus' Tode von 14 bis 69 enthaltend, so daß beide zusammen ursprünglich die vollständige Kaisergeschichte von Tiberius bis zum Tode Domitians umfaßten ...
In beiden Werken herrscht die annalistische Anordnung des Stoffes durchaus vor. Sie beruhen auf eingehenden und umfänglichen Quellenstudien und sorgfältiger Kritik, wenn sie auch hinsichtlich selbständiger Forschung und genauer Kenntnis aller Verhältnisse, besonders des Militärischen und der Örtlichkeiten, nicht an einen Thukydides und Polybios heranreichen.
Stets bemüht, das Tatsächliche zu ermitteln und vornehmlich die inneren Gründe der Ereignisse aus den Verhältnissen und den handelnden Persönlichkeiten zu erklären, zeigt Tacitus sich als Meister in der Charakterzeichnung und der psychologischen Analyse. Seinem Versprechen, ohne Parteilichkeit zu schreiben, getreu, strebt er durchaus nach einer objektiven Darstellung, wenn man auch vielfach seine subjektive Ansicht durchfühlt ...
Voll von Bewunderung für die ehemalige Tugend und Größe Roms, ist er im Herzen Republikaner, aber ebenso überzeugt, daß das gegenwärtige Rom wegen des Sittenverfalls, den er aufs schmerzlichste empfindet, die Republik nicht ertrage; daher der entsagungsvolle und schwermütige, hier und da sogar bittere Ton, der sich, auch ohne durch Worte ausgedrückt zu werden, überall in seinen Schriften kundgibt.
Im Gegensatz zu der heiteren Anmut und Fülle seiner Erstlingsschrift wird sein Stil im Fortschreiten seiner schriftstellerischen Tätigkeit immer ernster und pathetischer und zeigt eine sich steigernde Neigung zur rhetorischen Färbung und Annäherung an den poetischen Ausdruck; dazu kommt das Streben nach Kürze des Ausdrucks bis zur epigrammatischen Zuspitzung, das sich am eigentümlichsten und großartigsten in den "Annalen" zeigt. ...<<
Südeuropa: Tiberius (42 v. Chr. bis 37 n. Chr., Stief- und Adoptivsohn des Augustus, siegreicher Feldherr in Germanien und Pannonien) wird im Jahre 14 römischer Kaiser. Tiberius läßt vor allem den übermäßigen Luxus und jegliche Art von Verschwendung verbieten, um den Machtverfall des Reiches zu verhindern.
Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtet später über eine Rede des Tiberius vor den Senatoren (x234/51): >>... Denn was soll ich zuerst verbieten oder auf das frühere Maß einzuschränken versuchen?
Den grenzenlosen Umgang der Villen?
Die riesige und aus allen Nationen zusammengesetzte Dienerschaft?
Die Schwere der Silber- und Goldgefäße?
Die Wunderwerke der Plastik und Malerei?
Die kostbaren Gewänder, die ebenso von Männern wie von Frauen getragen werden?
Und dazu noch den eigentlichen Luxus der Frauen, die Edelsteine, für die unser Gold zu fernen oder gar feindlichen Völkern abwandert?
Als wir nur Italien beherrschten, war die Versuchung noch nicht so groß. Erst durch unsere Siege über fremde Länder haben wir gelernt, fremdes Gut zu verprassen. ...<<
15
Mitteleuropa: Thusnelda, die Gattin des Cheruskerfürsten Arminius, wird im Jahre 15 von den Römern als Sklavin nach Italien verschleppt und kehrt mit ihrem Kind (Sohn des Arminius) nie mehr in die Heimat zurück.
19
Nord- und Mitteleuropa: Der nordgermanische Stamm der Heruler verläßt im Jahre 19 Jütland und siedelt östlich der Oder an der Ostseeküste.

Der Cheruskerfürst Arminius, der als römischer Offizier mit den Listen und Intrigen römischer Diplomatie bestens vertraut ist, plant im Jahre 19 die Schaffung eines germanischen Reiches.

20

> Das Wort Frieden ist etwas Süßes, der Friede selbst eine heilsame Sache, aber zwischen Frieden und Knechtschaft ist ein gewaltiger Unterschied.
> *Marcus Tullius Cicero (106-43 vor Christus, römischer Politiker und Schriftsteller)*

21

Nord- und Mitteleuropa: Die ostgermanischen Burgunder verlassen im Jahre 21 ihre Heimat auf Bornholm und siedeln zwischen Oder und Weichsel (im späteren Ostpommern und Westpreußen).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Burgunder" (x803/665):

>>… Die Burgunder, ein großer germanischer Volksstamm, der zu den Sueven gehörte, wohnten ursprünglich im Gebiet der Netze und Warthe.

Im 3. Jahrhundert v. Chr. zogen sie nach der oberen Weichsel, wo sie von den Gepiden zurückgeworfen wurden, dann südwestwärts und ließen sich nördlich von den Alemannen im Maingebiet nieder. Von hier machten sie mit anderen germanischen Stämmen Streifzüge nach Gallien, wurden aber 277 n. Chr. von Probus zurückgetrieben und zum Frieden gezwungen. Sie lagen dann in blutigen Fehden um den Besitz von Salzquellen mit den Alemannen.

Eine Schar Burgunder nahm 406 an dem Zug des Radagais nach Italien teil, andere brachen in Gallien ein. 413 ließen sie sich mit Zustimmung der Römer unter ihrem König Guntar am linken Rheinufer zwischen Lauter und Nahe nieder und gründeten ein Reich mit der Hauptstadt Worms (das Burgunderreich der Nibelungensage).

Als sie sich 435 unter König Gundicar (Gunther) gegen den römischen Statthalter empörten, wurden sie 437 zum großen Teil von einer in römischen Diensten stehenden Hunnenschar vernichtet; Gundicar fiel, und das Burgunderreich am Mittelrhein ging zu Grunde (der historische Kern der Nibelungensage). Der Rest des Volkes unter König Gundioch wurde von Aetius in der Sabaudia (Savoyen, aber in weiterer Ausdehnung nach Norden und Osten) angesiedelt und gründete hier im Rhonegebiet ein neues Burgunderreich, das nach Gundiochs Tod 473 unter seine Söhne Gundobad, Godegisel und Chilperich in drei Teile mit den Hauptstädten Lyon, Vienne und Genf geteilt wurde.

Ein vierter Sohn, Godomar, war von Gundobad ermordet worden, der auch Chilperich tötete und sich seines Reiches bemächtigte. Gundobad breitete die Grenzen seiner Herrschaft bis zum Mittelmeer aus, so daß er das ganze Rhonegebiet innehatte. Der Gegensatz der Burgunder gegen die römischen Einwohner wurde noch dadurch verschärft, daß erstere Arianer waren. Godegisel, von Gundobad bedrängt, rief 500 den Frankenkönig Chlodovech zu Hilfe, den Gundobad bei Dijon schlug; aber nach seiner Rückkehr nach Franken wurde Godegisel in Vienne von Gundobad überfallen und getötet, worauf dieser das Reich bis zu seinem Tod (516) in Ruhe beherrschte, ein gutes Gesetzbuch gab und den Frieden zwischen Arianern und Katholiken herstellte.

507 zog er als Bundesgenosse Chlodovechs gegen die Westgoten. Siegmund, Gundobads Nachfolger, der zum Katholizismus übertrat, wurde 523 von Chlodovechs Söhnen besiegt, gefangen genommen und in Coulmiers bei Orléans mit Gattin und Söhnen lebendig in einem Brunnen versenkt. Sein Bruder Godomar schlug die Franken 524 bei Véséronce zurück, unterlag aber 532 in einer zweiten Schlacht bei Autun, worauf das Burgunderreich mit dem westlichen Frankenreich (Neustrien) vereinigt wurde.

Doch behielten sie stets ihre althergebrachten Satzungen und Rechte. Bei der Teilung des fränkischen Reiches 561 wurde Burgund ein besonderes Königreich, welches, zuerst von

Chlotars Sohn Guntram (gestorben 593) beherrscht, bald für sich bestand, bald wieder mit den übrigen Teilen des Frankenreiches, Neustrien und Austrasien, vereinigt wurde.
Bei dem Zerfall des fränkischen Reiches unter Karl dem Dicken ließ sich der Graf Boso von Vienne mit Hilfe des Papstes Johann VIII. und auf Andringen seiner stolzen Gemahlin Irmengard, der Tochter Kaiser Ludwigs II., auf einer Versammlung der Großen zu Mantala (Montaille bei Vienne) zum König von Burgund und der Provence ernennen (880).
So entstand das "cisjuranische" Burgunderreich, welches auch nach der Hauptstadt Arles das arelatische Reich hieß und alles Land von den Alpen bis über den Rhone hinaus und von dem Mittelländischen Meer gegen die Schweiz hin (mit Ausschluß von Genf) bis zur Saone, also das Gebiet von Chalon sur Saone und Macon in Bourgogne, Vienne, Lyon, einen Teil von Savoyen, die Provence und den südöstlichen Teil von Languedoc, umfaßte.
Nach Bosos Tod (887) huldigte seine Witwe mit ihrem unmündigen Sohn, Ludwig, dem Kaiser Karl dem Dicken 887 und empfing von diesem das Reich als Lehen. In demselben Verhältnis stand Burgund zu Kaiser Arnulf. König Ludwig wurde 899 auch König der Langobarden und 901 von Benedikt IV. zum Kaiser gekrönt, aber von Berengar von Ivrea geblendet und nach Burgund zurückgetrieben, wo für ihn der Graf Hugo von Arles die Regierung führte und nach Ludwigs Tod 924 den Thron bestieg. –
Schon 887 hatte der Welfe Rudolf I., Neffe des Königs Hugo von Frankreich, die Länder zwischen dem Jura und den Penninischen Alpen, also die Westschweiz und Franche-Comté, zu einem neuen Königreich vereinigt, welches das transjuranische oder hochburgundische Reich genannt wurde und ebenfalls dem Kaiser Arnulf lehnspflichtig ward. Unter Rudolfs I. Sohn Rudolf II. (seit 911) erfolgte nach der Krönung Hugos zum König von Italien 930 …<<
Der Cheruskerfürst Arminius (um 16 v. Chr. geboren) wird nach Intrigen und Machtkämpfen im Jahre 21 von eifersüchtigen Verwandten ermordet.
Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtet später über das Ende des Cheruskerfürsten Arminius (x210/229): >>... Übrigens hatte Armin nach dem Abzug der Römer und der Vertreibung Marbods (König der westgermanischen Markomannen) nach dem Königtum getrachtet und dabei den Freiheitssinn seiner Stammesgenossen gegen sich aufgebracht. Angegriffen kämpfte er mit wechselndem Glück, fiel aber endlich durch Arglist seiner Gesippen.
Ohne Zweifel Germaniens Erretter. Und nicht mit den Anfängen des noch schwachen Roms hat er gekämpft, wie andere Könige und Feldherrn, sondern dem Kaisertum, auf der Höhe seiner Macht, hat er getrotzt. Sein Glück der Schlachten wechselte, aber im Krieg blieb er unbesiegt. 37 Jahre vollendete er, darunter 12 der Machtstellung. Noch singt von ihm die Heldensage der Barbaren, nichts wissen von ihm die Jahrbücher der Griechen, die nur eigene Größe bewundern; auch bei den Römern wird er nicht sonderlich oft genannt, da wir nur Altvergangenes als Gewaltiges rühmen, gleichgültig gegen die jüngere Zeit. ...<<
27
Palästina: Johannes der Täufer predigt um 27 die Ankunft des Messias und tauft später angeblich auch Jesus Christus im Jordan.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Taufe (x282/99-101): >>... Nach katholischer Lehre wird der Mensch durch die Taufe zum sogenannten übernatürlichen Leben wiedergeboren, er wird ein Kind Gottes und Mitglied der Kirche sowie von sämtlichen Sünden, der Erbsünde ebenso wie von schweren und läßlichen Sünden, nebst allen Sündenstrafen befreit. ...
Jesus, auf den man die christliche Taufe zurückführt, taufte nie selbst. Das Johannesevangelium, das im 3. Kapitel die Taufe von ihm herleitet und zweimal betont, er habe getauft, beteuert im 4. Kapitel das Gegenteil.
Der Katholizismus lehrt zwar die Einsetzung der Taufe durch "Christus". Doch wo und wann

das geschehen sein soll weiß man selbst nicht recht. Zu einer sicheren Entscheidung der Frage reichen die Angaben der Heiligen Schrift und der Überlieferung nicht aus. ...
Nach Auskunft der gesamten kritischen Forschung erhielten auch die Apostel von Jesus keinen Taufbefehl. Sind doch nicht einmal die Katholiken sich einig darüber, wann er angeblich die Taufe eingesetzt hat.
Der trinitarische Auftrag des Matthäusevangeliums, "So gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes ...", schon seit der Aufklärung immer wieder angezweifelt, ist eine Fälschung. ...<<
Jesus von Nazaret, der sich selbst als Messias (König) bezeichnet, wirkt etwa seit 27 oder 28 als Wanderprediger in Galiläa. Er verkündet Gottes Sohn zu sein, verlangt Gottesfürchtigkeit und Nächstenliebe.
Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schreibt später über Jesus von Nazareth (x192/91-93): >>... Als Jesus von Nazareth zwischen 27 und 30 n. Chr. zu predigen begann, das Reich Gottes stehe unmittelbar bevor, brachte er damit eine Botschaft, die von vielen Juden mit gespannter Hoffnung erwartet wurde. Nach dem babylonischem Exil war der Messianismus (die Erwartung eines "Gesalbten" als Erlöser und Herrscher) Teil des jüdischen Glaubens geworden; für seine Anhänger war Jesus tatsächlich der Messias, der Erlöser oder Erretter, dessen Kommen von den Propheten angekündigt worden war.
Doch nach kurzen Anfangserfolgen ging die Anhängerschaft Jesu im Volk zurück; drei Jahre nach Beginn seines geistlichen Wirkens wurde er von den jüdischen Behörden, die mögliche Unruhen und deren Folgen fürchteten, festgenommen und an den römischen Statthalter übergeben, der ihn als Revolutionär kreuzigen ließ.
Selbst die Jünger, die ihm am nächsten standen, waren entmutigt; doch ihr Glaube wurde von neuem bestärkt, als sie zwei Tage später (und noch mehrmals in den folgenden Wochen) die Gegenwart Jesu, der offenbar von den Toten auferstanden war, in ihrer Mitte erfuhren. Nun riefen sie Jesus zum Messias (in griechischer Sprache "Christos") und Herrn aus und forderten ihre Zuhörer auf, sich taufen zu lassen und Vergebung – und damit den Geist Gottes - zu empfangen.
In dieser Phase war das Christentum noch ein ausschließlich jüdischer Kult, und die Jünger wandten sich ursprünglich an ihre jüdischen Glaubensgenossen. ...<<

29

Palästina: Der jüdische König Herodes Antipas (20 v. Chr. bis 39 n. Chr.) läßt um 29 den Bußprediger Johannes den Täufer auf Wunsch seiner Gemahlin Herodias und deren Tochter Salome enthaupten.

30

> Was ist Wahrheit? Holt mir das Waschbecken, würde Pontius Pilatus sagen.
> *Heinrich Heine (1797-1856, deutscher Dichter)*

Palästina: Die "neuen Lehren" des Jesus von Nazaret werden von der jüdischen Priesterschaft, die eng mit der römischen Besatzungsmacht zusammenarbeitet, als Gotteslästerung eingestuft.
Mit Hilfe der jüdischen Priesterschaft, die Jesus festnimmt und an die römische Besatzungsmacht ausliefert, läßt der damalige römische Prokurator in Judäa, Pontius Pilatus, Jesus von Nazaret als jüdischen Aufständischen zum Tode verurteilen und im Jahre 30 in Golgatha bei Jerusalem kreuzigen.
Der deutsche Schriftsteller und Journalist Manfred Barthel (1924-2007) schreibt später über Jesus Christus und seine damaligen Gegner (x276/286-288): >>... Seine Glaubensvorstellungen scheinen stark von der Buß- und Taufbewegung Johannes des Täufers geprägt, von dem er sich im Jahr 27 oder 28 taufen ließ. Kurz darauf begann er seine eigene Lehre zu verkünden

...
Er predigte und heilte hauptsächlich in Galiläa, möglicherweise auch in Judäa. Er hat nicht mehr als 20 Städte und Dörfer besucht. Der Durchmesser seines Wirkungskreises betrug nur 30 Kilometer.
Über die Dauer seiner Tätigkeit schwanken die Angaben. Das "Evangelium nach Johannes" nennt drei Reisen zum Pascha-Fest nach Jerusalem. Das hieße, Jesus hätte über zwei Jahre gepredigt. Die anderen drei Evangelien rechnen nur mit einer einjährigen Tätigkeit. Historiker halten das Mittel – also anderthalb Jahre – für wahrscheinlich.
... Weil wir so wenig Persönliches von ihm wissen, konnte jedes Jahrhundert in seine Worte und Taten hineininterpretieren, was es brauchte, um sich ein ihm gemäßes Jesusbild zu schaffen.
Er war das sanfte Lamm Gottes, wurde zum Idol der Sklavenbefreiung, dann zum würdevollen Weltenherrscher, er galt als Asket und dann wieder als Genußmensch, war Widerstandskämpfer ...
Was Jesus tat und predigte, erforderte Mut. Er stellte sich nicht gegen die römischen Besatzer, wie einige sicher erhofft hatten, aber gegen die herrschenden politischen und religiösen Gruppen der Juden. Sein ganzes Tun war Konfrontation zur gängigen Lehre.
Wer waren diese Gegner? Vier Gruppen werden wiederholt im Neuen Testament genannt: der Tempelklerus, die Schriftgelehrten und – am häufigsten – die Pharisäer, weniger oft oder weniger negativ die Sadduzäer.
Der Tempelklerus war am mächtigsten. Die Jerusalemer Tempelpriester fühlten sich ihren Kollegen vom Lande weit überlegen. Sie hielten sich für (den) Priesteradel und handelten auch so. Nicht nur der Hohepriester an ihrer Spitze, auch die übrigen Tempel-Funktionäre waren durch ihre Ämter zu beträchtlichem Reichtum gekommen. Von jeder Gabe, von jedem Opfertier erhielten sie Anteile. Zur wirtschaftlichen Macht kam ihr politischer Einfluß. Sie waren ein Staat im Staate; auch unter der römischen Besatzung. Mehr gefürchtet als verehrt.
Auch der Einfluß der Schriftgelehrten war groß. Doch vor ihnen hatte das Volk Respekt. Sie hatten viele Jahre die Tora studieren müssen, bevor sie als Sachverständige in Rechts- und Religionsfragen tätig werden konnten. ...
Die Sadduzäer, eine Verbindung vornehmer und reicher Priester mit konservativen Großgrundbesitzern, hatten sich mit der römischen Besatzungsmacht abgefunden, kollaborierten sogar gelegentlich mit ihr, was ihnen im Hohen Rat zu einer Vermittlungs- und mitunter auch Führungsrolle verhalf. Ihre religiöse Auffassung war streng und eng. ... Sie waren die unerbittlichsten Gegner Jesu und seiner Lehre. Kaiphas, der Hohepriester, der die Verurteilung Jesu betrieb, war Sadduzäer. In seinem Kampf gegen Jesus verbündete er sich mit den Pharisäern. Ein reines Zweckbündnis, denn zwischen beiden Gruppen gab es mehr Gegensätze als Gemeinsamkeiten.
Pharisäer – zu deutsch: "Die Abgesonderten". Ihr Name nennt bereits ihr Programm. Sie sonderten sich ab, um konsequent das Gesetz Moses einhalten zu können. Sie waren eine zahlenmäßig kleine Laienverbindung, die aber von den Gläubigen geschätzt und verehrt wurde. Die Pharisäer waren national eingestellt und lehnten die Römer ab. ... Sie legten es darauf an, genauer als alle anderen, auch die unsinnigsten Gebote einzuhalten.
So war es für sie schon ein Vergehen, auf offener Straße mit einer Frau zu sprechen. Einige von ihnen trieben die Einhaltung dieses Verbots so weit, daß sie nur mit geschlossenen Augen weitergingen, wenn sie auch nur in der Ferne eine Frau sahen. Oft genug rannten sie sich deshalb Stirn und Nase blutig, was ihnen den Beinamen "die Blutigen" eintrug. ...
Eine weitere Gruppe, die das politische Leben jener Jahre in Palästina entscheidend mitprägte, wird im Neuen Testament nur indirekt erwähnt: die Zeloten - zu deutsch: "Die Eiferer".
Zeloten waren Männer, entschlossen, ihr Land mit Waffengewalt vom römischen Joch zu be-

freien: Untergrundkämpfer, Guerillas. Aus ihren Reihen kam der harte Kern der Aufständischen gegen die römische X. Legion, die damals Palästina besetzt hatte.
Einer der Jünger, Simon, hat in älteren Bibelausgaben den Beinamen "der Eiferer". Er dürfte zu den Zeloten gehört haben. ...
Einige Bibelkenner halten es für möglich, daß noch ein anderer Jünger zu den Zeloten gehörte: Judas Ischariot. Möglicherweise hat dieser Judas in Jesus den erwarteten militanten Messias gesehen und von ihm das Signal zur Befreiung erhofft. Als dies ausblieb, hat er ihn, aus Enttäuschung oder um einen Anstoß zum Losschlagen zu geben, verraten. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den römischen Provinzverwalter Pontius Pilatus (x813/60): >>Pilatus, Pontius, römischer Prokurator von Judäa zur Zeit Jesu, den er gegen bessere Überzeugung dem Haß der Priester und Pharisäer opferte. Er bekleidete sein Amt zehn Jahre lang, erregte aber durch sein willkürliches, gewaltsames Verfahren mehrmals Unruhen in Jerusalem und wurde deshalb von dem Präses von Syrien, Vitellius, nach Rom geschickt, um vor dem Kaiser Tiberius selbst Rechenschaft abzulegen. Hier traf er jedoch erst nach des Tiberius Tod 37 ein. Darauf soll er sich nach der christlichen Sage selbst entleibt haben.
Nach der mittelalterlichen Pilatus-Legende wurde sein Leichnam in den Tiber geworfen; da derselbe aber den Fluß über die Ufer trieb, versenkte man ihn im ... Pilatussee in der Schweiz, wo er noch heute die wilden Stürme verursacht. Die kirchliche Tradition nennt des Pilatus Frau, die ihn infolge eines Traumes vor der Verurteilung Jesu gewarnt habe, Procla oder Claudia Procula; sie wird in der griechischen Kirche als Heilige verehrt. ...<<
In der Überlieferung des Neuen Testaments wurden die Juden später von den christlichen Kirchen als sogenannte "Christusmörder" für die Kreuzigung des Erlösers verantwortlich gemacht und gebrandmarkt (Kollektivschuld). Das Leben der Juden in der Diaspora war später gekennzeichnet von endloser Verfolgung, Haß und Drangsal.
Das Matthäus-Evangelium berichtet in der BIBEL (Neues Testament) im Kapitel 26-27 über das Leiden und Sterben Jesu (x200/37-42):
>>**Der Plan der Hohenpriester und Ältesten**
Kapitel 26
1. Und es begab sich, als Jesus alle diese Reden vollendet hatte, daß er zu seinen Jüngern sprach:
2. Ihr wißt, daß in zwei Tagen Passa (Ostern) ist; und der Menschensohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde.
3. Da versammelten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Ältesten des Volkes im Palast des Hohenpriesters, der hieß Kaiphas,
4. und hielten Rat, wie sie Jesus mit List ergreifen und töten könnten.
5. Sie sprachen aber: Ja nicht bei dem Fest, damit es nicht einen Aufruhr gebe im Volk! ...
Die Salbung in Betanien
6. Als nun Jesus in Betanien war im Hause Simons, des Aussätzigen,
7. trat zu ihm eine Frau, die hatte ein Glas mit köstlichem Salböl und goß es auf sein Haupt, als er zu Tisch saß.
8. Als das die Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu diese Vergeudung?
9. Es hätte teuer verkauft und das Geld den Armen gegeben werden können.
10. Als Jesus das merkte, sprach er zu ihnen: Was betrübt ihr die Frau? Sie hat ein gutes Werk an mir getan.
11. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit.
12. Daß sie das Öl auf meinen Leib gegossen hat, das hat sie für mein Begräbnis getan.
13. Wahrlich ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Der Verrat des Judas

14. Da ging einer von den Zwölfen, mit Namen Judas Ischariot, hin zu den Hohenpriestern
15. und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge.
16. Und von da an suchte er eine Gelegenheit, daß er ihn verriete.

Das Abendmahl

17. Aber am ersten Tage der Ungesäuerten Brote traten die Jünger zu Jesus und fragten: Wo willst du, daß wir dir das Passalamm zum Essen bereiten?
18. Er sprach: Geht hin in die Stadt zu einem und sprecht zu ihm: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist nahe; ich will bei dir das Passa feiern mit meinen Jüngern.
19. Und die Jünger taten wie ihnen Jesus befohlen hatte, und bereiteten das Passalamm.
20. Und am Abend setzte er sich zu Tisch mit den Zwölfen.
21. Und als sie aßen, sprach er: Wahrlich ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten.
22. Und sie wurden sehr betrübt und fingen an, jeder einzeln, ihn zu befragen: Herr, bin ich's?
23. Er antwortete und sprach: Der die Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verraten.
24. Der Menschensohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch weh dem Menschen, durch den der Menschensohn verraten wird! Es wäre für diesen Menschen besser, wenn er nie geboren wäre.
25. Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: Bin ich's Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es.
26. Als sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib.
27. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus;
28. das ist mein Blut des Bundes, das vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.
29. Ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, an dem ich von neuem davon trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.
30. Und als sie den Lobgesang gesungen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.

Die Ankündigung der Verleugnung des Petrus

31. Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr alle Ärgernis nehmen an mir. Denn es steht geschrieben: "Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen."
32. Wenn ich aber auferstanden bin, will ich vor euch hingehen nach Galiläa.
33. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn sich auch alle Ärgernis nehmen, so will ich doch niemals Ärgernis nehmen an dir.
34. Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.
35. Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, will ich dich nicht verleugnen. Das gleiche sagten auch alle Jünger.

Jesus in Gethsemane

36. Da kam Jesus mit ihnen zu einem Garten, der hieß Gethsemane, und sprach zu den Jüngern: Setzet euch hier, solange ich dorthin gehe und bete.
37. Und er nahm mit sich Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus und fing an zu trauern und zu zagen.
38. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibt hier und wacht mit mir!
39. Und er ging ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du

willst!
40. Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?
41. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach.
42. Zum zweiten Mal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch an mir vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille!
43. Und er kam und fand sie abermals schlafend, und ihre Augen waren voller Schlaf.
44. Und er ließ sie und ging abermals hin und betete zum dritten Mal und redete dieselben Worte.
45. Dann kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr weiter schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist da, daß der Menschensohn in die Hände der Sünder überantwortet wird.
46. Steht auf, laßt uns gehen! Siehe, er ist da, der mich verrät!

Jesu Gefangennahme

47. Und als er noch redete, siehe, da kam Judas, einer von den Zwölfen, und mit ihm eine große Schar, mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Ältesten des Volks.
48. Und der Verräter hatte ihnen ein Zeichen genannt und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's; den ergreift.
49. Und alsbald trat er zu Jesus und sprach: Sei gegrüßt, Rabbi! und küßte ihn.
50. Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, dazu bist du gekommen? Da traten sie heran und legten Hand an Jesus und ergriffen ihn.
51. Und siehe, einer aus denen, die mit Jesus waren, streckte die Hand aus und zog sein Schwert aus und schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm ein Ohr ab.
52. Da sprach Jesus zu ihm; Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen.
53. Oder meinst du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, daß er mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schickte?
54. Wie würde dann aber die Schrift erfüllt, daß es so geschehen muß?
55. Zu der Stunde sprach Jesus zu der Schar: Ihr seid ausgezogen wie gegen einen Räuber mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Habe ich doch täglich im Tempel gesessen und gelehrt, und ihr habt mich nicht gegriffen.
56. Aber das ist alles geschehen, damit erfüllt würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen.

Jesus vor dem Hohen Rat

57. Die aber Jesus gegriffen hatten, führten ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas, wo die Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt hatten.
58. Petrus aber folgte ihm von ferne bis zum Palast des Hohenpriesters und ging hinein und setzte sich zu den Knechten, um zu sehen, worauf es hinaus wollte.
59. Die Hohenpriester aber und der ganze Hohe Rat suchten falsches Zeugnis gegen Jesus, daß sie ihn töteten,
60. Und obwohl viele falsche Zeugen herzutraten, fanden sie doch nichts. Zuletzt traten zwei herzu
61. und sprachen: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen aufbauen.
62. Und der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: Antwortest du nichts auf das, was diese gegen dich zeugen?
63. Aber Jesus schwieg still. Und der Hohepriester sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei

dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du der Christus bist, der Sohn Gottes.
64. Jesus sprach zu ihm: Du sagst es. Doch ich sage euch: Von nun an werdet ihr sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels.
65. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert! Was bedürfen wir weiterer Zeugen? Siehe, jetzt habt ihr die Gotteslästerung gehört.
66. Was ist euer Urteil? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig!
67. Da spieen sie ihm ins Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Einige aber schlugen ihm ins Angesicht
68. und sprachen: Weissage uns, Christus, wer ist's, der dich schlug?

Die Verleugnung des Petrus

69. Petrus aber saß draußen im Hof; da trat eine Magd zu ihm und sprach: Und du warst auch mit dem Jesus aus Galiläa.
70. Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst.
71. Als er aber hinausging in die Torhalle, sah ihn eine andere und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth.
72. Und er leugnete abermals und schwor dazu: Ich kenne den Menschen nicht.
73. Und nach einer kleinen Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petrus: Wahrlich du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verrät dich.
74. Da fing er an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krähte der Hahn.
75. Da dachte Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er ging hinaus und weinte bitterlich.

Jesus vor Pilatus. Das Ende des Judas

Kapitel 27
1. Am Morgen aber faßten alle Hohenpriester und die Ältesten des Volkes den Beschluß über Jesus, ihn zu töten,
2. und sie banden ihn, führten ihn ab und überantworteten ihn dem Statthalter Pilatus.
3. Als Judas, der ihn verraten hatte, sah, daß er zum Tode verurteilt war, reute es ihn, und er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten zurück
4. und sprach: Ich habe Unrecht getan, daß ich unschuldiges Blut verraten habe. Sie aber sprachen: Was geht uns das an? Da sieh du zu!
5. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, ging fort und erhängte sich.
6. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht recht, daß wir sie in den Gotteskasten legen, denn es ist Blutgeld.
7. Sie beschlossen aber, den Töpferacker davon zu kaufen zum Begräbnis für Fremde.
8. Daher heißt dieser Acker Blutacker bis auf den heutigen Tag.
9. Da wurde erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht: "Sie haben die dreißig Silberlinge genommen, den Preis für den Verkauften, der geschätzt wurde bei den Israeliten,
10. und haben sie das Geld für den Töpferacker gegeben, wie mir der Herr befohlen hat."
11. Jesus aber stand vor dem Statthalter; und der Statthalter fragte ihn und sprach: Bist du der Juden König? Jesus aber sprach: Du sagst es.
12. Und als er von den Hohenpriestern und Ältesten verklagt wurde, antwortete er nichts.
13. Da sprach Pilatus zu ihm: Hörst du nicht, wie hart sie dich verklagen?
14. Und er antwortete ihm nicht auf ein einziges Wort, so daß sich der Statthalter sehr verwunderte.

Jesus Verurteilung und Verspottung

15. Zum das Fest aber hatte der Statthalter die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen loszugeben, welchen sie wollten.

16. Sie hatten aber zu der Zeit einen berüchtigten Gefangenen, der hieß Jesus Barabbas.
17. Und als sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr? Wen soll ich euch losgeben, Jesus Barabbas oder Jesus, von dem gesagt wird, er sei Christus?
18. Denn er wußte, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten.
19. Und als er auf dem Richtstuhl saß, schickte seine Frau zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute viel erlitten im Traum um seinetwillen.
20. Aber die Hohenpriester und Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barabbas bitten, Jesus aber umbringen sollten.
21. Da fing der Statthalter an und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr? Wen von den beiden soll ich euch losgeben? Sie sprachen: Barabbas!
22. Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesus, von dem gesagt wird, er sei Christus? Sie sprachen alle: Laß ihn kreuzigen!
23. Er aber sagte: Was hat er denn Böses getan? Sie schrien aber noch mehr: Laß ihn kreuzigen!
24. Als aber Pilatus sah, daß er nichts ausrichtete, sondern daß das Getümmel immer größer wurde, nahm er Wasser und wusch sich die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an seinem Blut, seht ihr zu!
25. Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!
26. Da gab er ihnen Barabbas los; aber Jesus ließ er geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt werde.
27. Da nahmen die Soldaten des Statthalters Jesus mit sich in das Prätorium (Richthaus) und sammelten die ganze Abteilung um ihn.
28. Und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an
29. und flochten eine Dornenkrone und setzten sie ihm aufs Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand und beugten die Knie vor ihm und verspotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König!
30. und spieen ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt.

Jesu Kreuzigung und Tod

31. Und als sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an und führten ihn ab, um ihn zu kreuzigen.
32. Und als sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen aus Kyrene mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er ihm sein Kreuz trug.
33. Und als sie an die Stätte kamen mit Namen Golgatha, das heißt Schädelstätte,
34. gaben sie ihm Wein zu trinken mit Galle vermischt; und als er's schmeckte, wollte er nicht trinken.
35. Als sie ihn aber gekreuzigt hatten, verteilten sie seine Kleider und warfen das Los darum.
36. Und sie saßen da und bewachten ihn.
37. Und oben über sein Haupt setzten sie eine Aufschrift mit der Ursache seines Todes: Dies ist Jesus, der Juden König.
38. Und da wurden zwei Räuber mit ihm gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken.
39. Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe
40. und sprachen: Der du den Tempel abbrichst und baust ihn auf in drei Tagen, hilf dir selber, wenn du Gottes Sohn bist und steig herab vom Kreuz!
41. Desgleichen spotteten auch die Hohenpriester mit den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen:
42. Andern hat er geholfen, und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König von Israel, so steige er nun vom Kreuz herab, dann wollen wir an ihn glauben.
43. Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun, wenn er Gefallen an ihm hat; denn er hat gesagt:

Ich bin Gottes Sohn.
44. Desgleichen schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren.
45. Und von der sechsten Stunde kam eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde.
46. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut: Eli, Eli, lama asabtani? das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?
47. Einige aber, die da standen, als sie das hörten, sprachen sie: Der ruft nach Elia.
48. Und sogleich lief einer von ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und gab ihm zu trinken.
49. Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elia komme und ihm helfe.
50. Aber Jesus schrie abermals laut und verschied.
51. Und siehe, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus.
52. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, die Gräber taten sich auf, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen standen auf
53. und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen.
54. Als aber der Hauptmann und die mit ihm Jesus bewachten das Erdbeben sahen und was da geschah, erschraken sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen!
55. Und es waren viele Frauen da, die von ferne zusahen, die waren Jesus aus Galiläa nachgefolgt und hatten ihm gedient;
56. unter ihnen war Maria von Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus und Josef, und die Mutter der Söhne des Zebedäus.

Jesu Grablegung

57. Am Abend aber kam ein reicher Mann aus Arimathäa, der hieß Joseph und war auch ein Jünger Jesu.
58. Der ging zu Pilatus und bat um den Leib Jesus. Da befahl Pilatus man sollte ihm ihn geben.
59. Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in ein reines Leinentuch
60. und legte ihn in sein eigenes neues Grab, das er in einen Fels hatte hauen lassen, und wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabes und ging davon.
61. Es war aber dort Maria von Magdala und die andere Maria, die saßen dem Grab gegenüber.

Die Bewachung des Grabes

62. Am nächsten Tages, auf den Rüsttag folgt, kamen die Hohenpriester mit den Pharisäern zu Pilatus
63. und sprachen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, als er noch lebte: Ich will nach drei Tagen auferstehen.
64. Darum befiehl, daß man das Grab bewache bis zum dritten Tag, damit nicht seine Jünger kommen und ihn stehlen und zum Volk sagen: Er ist auferstanden von den Toten, und der letzte Betrug ärger wird als der erste.
65. Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; geht hin und bewacht es, so gut ihr könnt.
66. Sie gingen hin und sicherten das Grab und versiegelten den Stein. ...<<

Der deutsche Schriftsteller und Journalist Manfred Barthel (1924-2007) schreibt später über die Verurteilung und Hinrichtung des Jesus Christus (x276/351-356): >>... Beim Verhör vor dem Hohenpriester scheint mit allen aus Schauprozessen wohlbekannten Methoden gearbeitet worden zu sein: Nicht einer der Jünger sagt für Jesus aus. Keiner von denen, die durch ihn geheilt wurden, meldet sich zu Wort. Falsche Zeugen werden gegen ihn vorgeführt. So heißt es bei Markus 14,56: "Viele machten zwar falsche Aussagen über ihn, aber die Aussagen stimmten nicht überein." ...

Wie zu jedem Schauprozeß gehörten auch zu diesem Schläge und Folter. Alle vier Evangelien berichten davon. ...
Das ganze Verhör vor dem Hohen Rat war eine Farce, allerdings eine blutige, um die Voraussetzung für die Überstellung Jesu ans römische Gericht zu schaffen. Zu diesem Vorspiel gehörte auch die Frage des Kaiphas an Jesus, ob er Gottes Sohn sei. Sie war im Grunde unwichtig. Denn wie auch immer die Antwort lauten würde, für die Römer wäre sie kein Grund gewesen, ein Todesurteil auszusprechen. ...
Das Verhör brachte, wie nicht anders zu erwarten war, für Kaiphas den gewünschten Erfolg: Er konnte Jesus dem römischen Staathalter Pontius Pilatus zur Verurteilung wegen Anstiftung zum Aufruhr gegen Rom vorführen. ...
Jeden, der die Besatzungszeit in Deutschland miterlebt hat, muß es verwundern, daß ein jüdisches Gericht den obersten Besatzungsoffizier innerhalb von Stunden zu einer Entscheidung über Leben und Tod zwingen konnte. Schon damals dürfte das kaum ohne vorherige Kontakte möglich gewesen sein.
Doch folgen wir dem biblischen Pontius Pilatus, der widerwillig der aufgeputschten Volksmenge nachgibt und Jesus zum Tod durch Kreuzigung verurteilt. Danach soll er sich zu jener Geste der Mißbilligung aufgerafft haben, die bei uns zu dem geflügelten Wort "Ich wasche meine Hände in Unschuld" wurde. Doch auch das Händewaschen ist nur eine jener Zutaten, die die Evangelisten hinzufügten, um die Parallele Jesus – Messias hervorzuheben ...
Bis in unsere Tage bewegt dieser Prozeß, der die Welt veränderte, nicht nur gläubige Menschen. Allein in unserem Jahrhundert wurden zwei Revisionsanträge zur Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Jesus an den Obersten Gerichtshof Israels gestellt. Der vorläufig letzte im Juli 1972.
Grotesk wie die Anträge waren die Ablehnungsbegründungen: Der erste Antrag wurde wegen fehlender Unterlagen abgewiesen, der zweite, weil es sich hier nicht um ein juristisches, sondern um ein historisches Problem handele. Das wird es wohl auch bleiben.
Nach dem Urteilsspruch lief die römische Justizmaschinerie mit jener unmenschlichen Präzision ab, die ihr den Ruf einbrachte, die perfekteste der Weltgeschichte gewesen zu sein.
Zuerst die Geißelung mit 120 Stockschlägen, keinen mehr und keinen weniger. Dann wurde auf dem Weg zum Hinrichtungsplatz vor dem Verurteilten ein Schild mit dessen Namen und Vergehen hergetragen, das dann oben am Kreuz befestigt wurde.
Die Inschrift, von Pontius Pilatus verfaßt, lautete: "Das ist der König der Juden".
Wie triefend vor Hohn diese Bezeichnung war, begreift man, wenn man sich den blutenden, geprügelten Jesus vorstellt, dem die Kleider in Fetzen vom ausgemergelten Leib hingen. Die Juden des Gerichtshofs hatten ja auch versucht, diese Aufschrift zu verhindern, doch Pilatus wischte jeden Einwand vom Tisch: "Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben." ...
Auf dem Weg zur Hinrichtungsstätte trug der Verurteilte den Querbalken des Kreuzes. Der Längsbalken lag bereits am Kreuzigungsplatz bereit. Aber selbst der Querbalken war so schwer, daß die durch Auspeitschung geschwächten Todeskandidaten oft auf dem Weg zum Hinrichtungsplatz zusammenbrachen. Auch von Jesus ist dies auf seinem Weg über die "Via Dolorosa" überliefert. ...
Am Hinrichtungsplatz außerhalb der Stadtmauern wurde der Querbalken auf dem Längsbalken befestigt und der Todeskandidat ans Kreuz geschlagen. Doch die Kreuzigungsdarstellung der mittelalterlichen Künstler vermittelt eine falsche Vorstellung von der Höhe dieser Kreuze. Sie waren niedriger, als sie auf den Bildern dargestellt sind. ...
Auch die Kreuzigung selbst ist auf den alten Gemälden und Kruzifixen falsch dargestellt. Die Verurteilten wurden zwar mit drei Nägeln ans Kreuz geschlagen, deren längster durch beide Fußgelenke drang, die beiden Nägel jedoch, die die Arme halten mußten, wurden nicht durch die Handteller getrieben, denn deren Knochengerüst ist zu schwach, um den Oberkörper zu

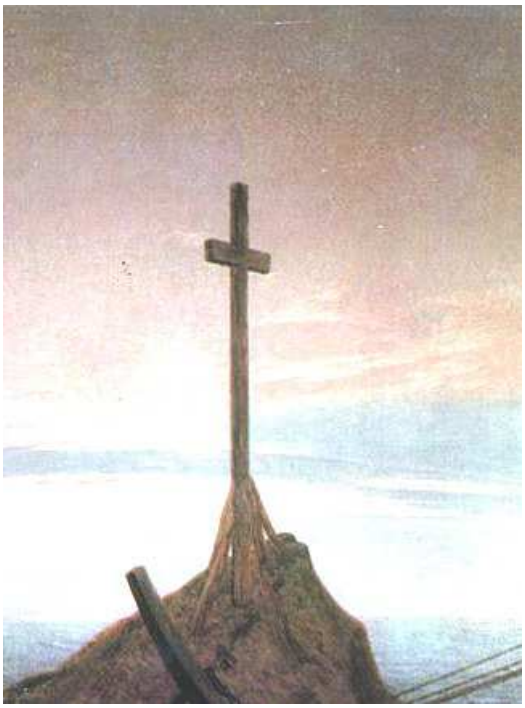
halten, sondern durch die Unterarme geschlagen. ...
Oft ragte aus dem Längsbalken des Kreuzes noch ein Spund in Beckenhöhe, das sogenannte "cornu" (Horn), das als Stütze für den Oberkörper diente. Dies war aber nicht etwa eine humanitäre Hilfe für den Gekreuzigten. Diese Stütze diente ganz im Gegenteil dazu, seinen Tod recht lange hinauszuzögern. Es konnte Tage dauern, bis ein ans Kreuz geschlagener an Herzversagen starb. Dauerte es den Bewachungsmannschaften zu lange, schlugen sie das "cornu" ab und zerbrachen den Gekreuzigten die Beine. Dadurch sackte der Körper schneller in sich zusammen, und das Blut staute sich im Herzen - ... Exitus (Tod).
Diese Prozedur des Schenkelzertrümmerns wendete die Wachmannschaft bei den beiden Räubern an, die zusammen mit Jesus gekreuzigt worden waren. Bei Jesus war dies nicht mehr notwendig – sein Herz hatte bereits zu schlagen aufgehört. ...
Markus, Matthäus und Lukas bestätigen übereinstimmend, daß Jesus "in der neunten Stunde" starb. Also gegen drei Uhr nachmittags, denn die Stundenzählung begann um sechs Uhr morgens mit der ersten Stunde. ...<<
Der österreichische Schriftsteller Ernst A. Reuter (1929-2006) schreibt später über die bei den Römern schändlichste Form der Hinrichtung, die Kreuzigung (x275/108-109): >>Unter Patibulum wird das für sich bestehende Querholz des Kreuzes verstanden, das dem Delinquenten über den Nacken gelegt wird. Beide Arme werden an den Enden dieses ... (Querholzes) festgebunden. An der Richtstätte wird das Patibulum mit Hilfe von Stricken über einen in die Erde gerammten, am oberen Ende gekerbten Pfahl, Palus, gehängt. Die Beine des Opfers, das bisher nur am Patibulum hing, werden nunmehr an den Pfahl gebunden oder genagelt. Das Kreuz wurde nicht von vornherein zusammengefügt, seine Form entstand durch Patibulum (Querholz) und Palus (Pfahl).
Das Charakteristikum der Kreuzstrafe als der härtesten Todesstrafe in römischer Zeit war die bewußt langsame Herbeiführung des Todes. Zwischen Kreuzigung und Tod lag ein größerer Zeitraum, angefüllt mit unsäglichen Qualen für das Opfer.
Mit dem Patibulum belastet, wurde der Übeltäter unter Geißelhieben durch die Straßen bis zur Richtstätte geführt und wenn nötig, mit spitzen Stöcken angetrieben. Der Tod kann bei diesen Exekutionen durch Zerschlagen der Schenkel beschleunigt werden.
Darüber hinaus war die Kreuzigung, die offenbar orientalischen Ursprungs ist, der schmählichste Tod par excellence bei den Römern, die ihn von den Karthagern übernahmen, wie ihn Griechen von den Persern übernommen hatten: Ursprünglich war er für Sklaven bestimmt und wurde später auf Diebe, Verbrecher in den Provinzen, politische Verbrecher und dergleichen ausgedehnt.
Er (Jesus von Nazaret) wurde als König der Juden hingerichtet, als einer, der nach Macht strebte. Das ist keineswegs eine religiöse Angelegenheit, sondern betraf unmittelbar den römischen Staat. Die römischen Behörden konnten den jenseitigen Putz des jüdischen Messias außer acht lassen und den Titel als eine bloße Umschreibung ... für König auslegen.
Seine Hinrichtung entsprach in allen Einzelheiten dem römischen Ritual. Nur das seine Leiche zur Bestattung freigegeben wurde, wich vom römischen Rechtsbrauch ab: Die Römer ließen den Leichnam am Kreuz hängen, die Juden pflegten ihn bei Sonnenuntergang abzunehmen. Die Geißelung, das Hinaufziehen mit Stricken, die Nägel durch Handfläche und Füße, das alles war römischer Rechtsbrauch. Auch daß Jesus mit den beiden Männern sprach, die das gleiche Schicksal neben ihm erlitten, daß er vom Kreuz herab noch Worte an die Trauernden richtete, ist eine bekannte, wiederholt berichtete Begleiterscheinung dieser Strafe, bei der es viele Stunde währen konnte, ehe der Tod eintrat.
Später wurde es im ganzen römischen Machtbereich Gesetz, daß kein römischer Bürger am Kreuz sterben durfte, und Kaiser Konstantin hob die Strafe, mit der sich zu seiner Zeit schon die weihevolle Erinnerung an den Opfertod Christi verband, schließlich ganz auf.

Bei der Kreuzigung schafften die Nägel, an denen der arme Sünder hing eine zusätzliche Qual und eine Lage, in der sich der ausgespannte Leib immer wieder gegen Erstickungsanfälle zu wehren hat, in Atemnot gerät und sich, so schmerzhaft es auch ist, bewegen muß, um sein Leben noch ein paar –Stunden zu fristen
Ein Mordinstrument wurde das Symbol unserer Kultur.<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" berichtet über den Kreuzestod von Jesus Christus (x984/…): >>Der furchtbare Kreuzestod von Jesus hätte überhaupt nicht sein müssen, wenn Seine Jünger und die damalige Bevölkerung voll hinter Ihm gestanden hätten. Und er wäre trotz dieses fehlenden Rückhalts zu verhindern gewesen, wenn der römische Prokurator Pontius Pilatus nicht Angst um seine Machtstellung und um sein Ansehen gehabt hätte. Denn er hatte das Todesurteil gegen Jesus von Nazareth gegen seine Überzeugung gefällt.
Doch angeblich aus Gründen der "Erlösung", so wird bis heute in den Kirchen-Konfessionen argumentiert, sei dieses "Kreuzesopfer" notwendig gewesen. Jesus sei das "Lamm Gottes", so die seit Jahrhunderten übliche Kirchen-Sprache, ergänzt mit dem Zusatz "das der Welt Sünde trägt". Damit bezieht man sich auf die grausame Schächtung der kleinen Schafe in der damaligen Religion, die Gott angeblich Jahr für Jahr angeordnet haben soll, damit das Volk feiern könne, daß es aus der Sklaverei in Ägypten befreit wurde. Unter anderem durch den Gottespropheten Jeremia und sinngemäß auch durch alle anderen wird jedoch in echten Gottes-Botschaften klar gestellt, daß diese Vorschrift eine Erfindung der Religionsführer ist:
"Ich aber habe euren Vätern an dem Tage, als ich sie aus Ägyptenland führte, nichts gesagt noch geboten von Brandopfern und Schlachtopfern" *(7, 22)*. Und der Schöpfergott hat auch niemals "gesagt oder geboten", daß die Menschen ihre Sünden auf ein Tier, zum Beispiel ein Lamm oder einen Bock, übertragen können, so daß dann angeblich dieses unschuldige Wesen die "Sünden" trägt und man es dann stellvertretend tötet, angeblich um Gott auf diese Weise zu versöhnen.
Wer so denkt oder sich mit Hilfe dieser Religionswelt eine neue Religion konstruiert, überträgt aber nur Blutopfer-Vorstellungen aus Ägypten und aus dem Baalskult, die in Wirklichkeit von dort auch in das damalige Judentum eingedrungen waren, auf das schreckliche äußere Geschehen damals auf dem Hügel Golgatha bei Jerusalem.
Denn um die Menschen zurück zu einem Leben nach den Geboten Gottes und in ihre - von der Erde aus betrachtet - jenseitige geistige Heimat zu führen, hätte Jesus von Nazareth nicht gewaltsam am Kreuz sterben müssen. Er wollte das Friedensreich mit den Menschen aufbauen, das bereits vom Gottespropheten Jesaja angekündigt wurde, als dieser prophezeite: (So spricht Gott:) "Man wird nirgends Sünde tun noch freveln auf meinem ganzen heiligen Berg; denn das Land wird voll Erkenntnis Gottes sein, wie Wasser das Meer bedeckt" *(11, 9)*. Die Evangelisten der Bibel sprechen vom "Reich Gottes" bzw. vom "Himmelreich".
Daß Jesus von Nazareth hingerichtet wurde und dieses Werk zusammen mit Seinen Nachfolgern nicht durchführen konnte, war also nicht "Gottes Willen", sondern der Wille der Gegner von Jesus. Und sie setzten sich letztlich durch aufgrund der Feigheit und Ängste des römischen Prokurators Pilatus und jener Menschen, die versprochen hatten, Jesus, dem Christus, zur Seite zu stehen, die aber aus Angst vor dem Hohenpriester und den anderen Religionsführern oder aus Trägheit abgetaucht waren, als sich der Konflikt zwischen Jesus von Nazareth und der damaligen Priesterkaste zugespitzt hatte.

Was hat Jesus gewollt?

Jesus von Nazareth hatte zuvor immer wieder das "Reich Gottes" angekündigt, das nun "nahe" sei und dessen Anfänge auf der Erde damals möglich gewesen wären. Es ist aber "nicht von dieser Welt" *(Johannes 18, 36)*, was bedeutet: Es ist kein äußeres Reich mit Hierarchie, Institutionen, Waffen usw., und es gründet auch nicht auf den vielen Ego-Prinzipien, wozu gehört:

Der Machthungrigste gelangt meistens an die Spitze. Sondern es ist ein "inneres Reich", indem Menschen zunächst beginnen, sich ehrlich selbst anzuschauen und damit beginnen, das Schritt für Schritt in Ordnung zu bringen, was den Gottesgeboten nicht entspricht, sich also auch in ihrem Charakter zu verändern und friedfertig zu werden. Diese Veränderungen sollten dann im Lauf der Zeit auch im Äußeren, also in der Gesellschaft, Gestalt annehmen; also: ein Reich nicht "von", aber "in" dieser Welt - eine kraftvolle und friedfertige Gemeinschaft inmitten der Wirren der Staaten und Gesellschaften.
In den Evangelien der Bibel gibt es sehr viele Berichte und Worte, die dies belegen. Zum Beispiel die Jesus-Worte: "**Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen**" *(Markus 1, 14).* Hierzu passen auch die Gleichnisse zu diesem Geschehen, etwa: "Mit dem Reich Gottes verhält es sich wie mit einem Senfkorn - ein kleiner Same wächst zum großen Baum." Das heißt: Es fängt klein an und wird immer größer *(z.B. Markus 4, 30 ff.).*
Und "jetzt", also damals, sollte es beginnen und allmählich aufgebaut werden. Dafür rief Jesus von Nazareth und vor Ihm bereits der Gottesprophet Johannes die Menschen auf: "Kehrt um."
Mit einem Blutopferkult, wie er in antiken Götzenkulten üblich war und wie ihn damalige und spätere Priester nach Seiner Kreuzigung auch auf Jesus "projiziert", also übertragen haben, hat das aber nichts zu tun. Gar nichts. Im Gegenteil. Der religiöse Sühnopferkult um die Person von Jesus von Nazareth, der bis heute Katholizismus, Orthodoxie und Protestantismus prägt, ist eine Erfindung damaliger bzw. wenig später lebender "Schriftgelehrter", die sich dann "christlich" nannten, im übertragenen Sinne eine Erfindung der Priestergilde, der Religionsführer.
Damit will sie bis heute auch ihre wahren Absichten verbergen, nämlich Jesus von Nazareth damals durch die Hinrichtung und später durch deren nachträglicher Glorifizierung kaltzustellen und von Seiner Lehre abzulenken, die man auch selbst nicht erfüllt. Denn Er, der Christus, hat niemals Priester, Pfarrer oder Religions-Obrigkeiten eingesetzt.



Schon die Gottespropheten des Alten Testaments erhoben machtvoll ihre Stimme gegen den grausamen Opferkult ihrer Zeit mit Tausenden von Tierschlachtungen vor allem im Tempel zu Jerusalem, aber auch anderswo. Und Jesus von Nazareth trieb die Tierhändler dann sogar aus dem Tempel hinaus. Er stellte sich als mutiger junger Mann gegen die damalige Priestergilde und gegen die blutigen Traditionen und Festbräuche, die das religiöse Leben Seiner Zeit dominierten. Das aber war Sein Todesurteil, wie sich unschwer aus der Überlieferung herausarbeiten läßt, und woraus ebenfalls ersichtlich wird: Sein früher Tod war der Wille Seiner Gegner.

Und was hat die Kirche daraus gemacht?

Und wie ist es heute? Jesus hängt ja schon lange nicht mehr am Marterkreuz, sondern im Christentum wird offiziell an Seine Auferstehung geglaubt. In den Kirchen jedoch hängt Christus nach 2.000 Jahren immer noch am Kreuz, und Sein Sterben wird dort sogar verehrt und gefeiert. Und gerade das ist für Papst Jorge Bergoglio, der sich Franziskus nennt, besonders wichtig. Bereits in seiner ersten Messe nach seiner Papstwahl im Jahr 2013 hob der katholische Kirchenführer hervor: "Ich wünsche mir, daß alle … den Mut haben, … die Kirche auf das Blut des Herrn zu bauen, das am Kreuz vergossen wurde; und sich zur einzigen Herrlichkeit zu bekennen, zum gekreuzigten Christus". *(radiovaticana.va, 14.3.2013)*

Der grausam hingerichtete Jesus als "einzige Herrlichkeit"? Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Der katholische Religionsführer bekennt sich also ausdrücklich zum gekreuzigten Christus, also zum toten Mann am Kreuz. Doch warum bekennt er sich gerade beim Thema "Herrlichkeit" nicht vor allem zum auferstandenen Christus, zu dem lebendigen freien Geist?

Seine Worte zeigen auf, daß auch dieser Papst die Tradition der Priesterkaste an zentraler Stelle fortführt, die Jesus, den Christus, seit 2.000 Jahren nachweisbar am liebsten als den toten Mann am Kreuz präsentiert. Und bei allem kirchlichen und theologischen Wenn und Aber: In dieser Situation ist Er, der Christus Gottes, eben auch ein Mann, der nichts mehr sagen oder in dieser äußeren Welt verändern kann, sondern der durch die Hinrichtung tatsächlich erst einmal zum Schweigen gebracht wurde.

Vor 2.000 Jahren waren es die damaligen Religionsführer, die den Tod von Jesus von Nazareth wollten. Doch schon bald sind es die neuen Religionsführer der entstehenden neuen Religion des Katholizismus, die Seinen Tod begrüßen und feiern und sich so als Seine neuen Gegner erweisen, auch wenn sie vordergründig das Gegenteil vorgeben - was sich mehr und mehr zum größten Betrug der Menschheitsgeschichte entwickelte, dem bis heute noch Hunderte von Millionen Menschen verfallen sind; dem Betrug, das die Kirche Christus angeblich nachfolge oder Ihn repräsentiere, während sie Ihn Wirklichkeit durch Vereinnahmung kaltstellen will.

So soll ein Kreuz mit Corpus, wie es in der Kirche üblich ist *(siehe z.B. links oben; Essener Münster, Andreas Praefke, Public Domain, Wikimedia Commons)* dem Unterbewußtsein der Menschen die vermeintliche Niederlage von Jesus von Nazareth symbolisieren.

Ein Kreuz ohne Corpus ist im Gegensatz dazu das Auferstehungskreuz. Es ist ein Kreuz des Sieges *(siehe z.B. rechts oben; Wikimedia Commons, Caspar David Friedrich, 1815).* Wer auf ein solches Kreuz blickt, der macht sich bewußt: Christus hängt nicht mehr am Kreuz. Er hat trotz der unvorstellbaren Martern am Kreuz stand gehalten und ist längst auferstanden. Und Er möchte auch in uns auferstehen. Darauf, und nur darauf kommt es an, und der Weg dazu beginnt mit dem Halten Seiner Gebote und der Gewißheit: "Gott in uns", denn das Reich Gottes, ist "inwendig in Euch", so die Worte von Jesus laut *Johannesevangelium.*

Papst Jorge Bergoglio sagte weiterhin, die Kirche werde auf dem "Blut des Herrn" aufgebaut. Und die Begründung, die man hierzu vordergründig vorgibt, eben die katholische Sühnopferlehre, ist Täuschung, wie gerade eben bereits dargelegt. Der Wahrheit kommt man näher, wenn man bei den Worten "Blut des Herrn" an die Worte von Jesus von Nazareth laut dem *Matthäusevangelium* denkt:
"Was ihr getan habt, einem dieser meiner geringsten Brüder (und Schwestern), das habt ihr mir getan*" (Kapitel 25)*. Vergleicht man dazu die Kirchengeschichte, dann zeigt sich für jeden offensichtlich: Das Blut unzähliger aus Betreiben der Kirche gefolterter und ermordeter Menschen, auf dem die Kirche und ihre Macht tatsächlich gründet, ist laut Jesus von Nazareth also auch Sein "Blut". Und auf den Gebeinen dieser unzähligen Opfer der Kirche ist in der Tat der Stuhl Petri und damit der ganze Kirchenapparat aufgebaut, der sich um diesen Stuhl herum entwickelt und organisiert hat.
Und so war es ja beispielsweise auch in Argentinien von 1978-1983. Die Militärdiktatur hätte in dieser Zeit ohne den Pakt mit der Kirche, zu der damals auch der heutige Papst gehörte, niemals diese furchtbare Macht ausüben können.
Deshalb stimmen die Worte, die Kirche werde auf dem "Blut des Herrn" aufgebaut, in diesem hier dargelegten Sinne. Passend dazu gründet die gesamte kirchliche Lehre eben letztlich nicht auf dem Glauben an den lebendigen Christus, sondern auf dem getöteten. Siehe dazu noch einmal die entsprechenden Papstworte in seiner ersten Messe.
Und wenn Papst Jorge Bergoglio wie seine Vorgänger heute den "Armen" und leidenden Menschen immer wieder das Kreuz mit dem getöteten Christus vor Augen hält, was haben die Armen dann von ihm zu erwarten? Kaum mehr als wiederum nur vertröstende Worte und ein paar Almosen, aber keine Kirche, die ihren weltlichen Machtanspruch aufgibt und ihren Reichtum mit den Armen teilt.
Doch wie war es möglich, daß der Auftrag von Jesus von Nazareth auf diese massive Art und Weise kirchlich verfälscht werden konnte? …

Was genau ist damals mit Jesus passiert?

Die Christenheit gedenkt am sogenannten Karfreitag der Kreuzigung von Jesus von Nazareth. Was ist damals mit diesem Mann geschehen?
Hier zunächst ein Ausschnitt aus *Frank Thadeusz, Mordsache Jesus Christus, in: Der Spiegel Geschichte, Nr. 6/2011, S. 77*:
"Ich finde es außergewöhnlich, daß Jesus überhaupt in der Lage war, den Opfergang zum Kalvarienberg anzutreten', sagt Frederick Zugibe (Chefpathologe aus den USA und Experte beim Thema Folterverletzungen und Kreuzigung aus medizinischer Sicht) ... Offenkundig sah Jesus seinem Schicksal durchaus nicht mit Gelassenheit entgegen. Während des letzten Treffens mit seinen Jüngern schwitzte er Blut - unter Medizinern ein deutliches Symptom für starken Streß oder gar Todesangst ..."
Dramatisch war die ... Folterung mit dem Flagrum, einer Art Peitsche mit mehreren Lederriemen, in deren Enden scharfe Knochensplitter oder Bleikegel eingeflochten waren. 'Das ist, als würde einem ein Baseball mit voller Wucht gegen die Rippen geschmettert - es verursacht einen sehr heftigen Schmerz, der Wochen anhalten kann', sagt Zugibe. Vielleicht wurde Jesus mit der nach jüdischem Recht höchstzulässigen Anzahl von 40 Hieben bestraft. 'Es gibt wenig Zweifel, daß die brutale Auspeitschung ein wesentlicher Grund für sei frühes Ableben war', sagt Zugibe. Insbesondere Brustkorb und Lungen hatten wohl schweren Schaden genommen. Blutüberströmt und besudelt mit Erbrochenem wurde Jesus dann einer Marter zugefügt, die nur für ihn ersonnen worden war:
Die römischen Soldaten setzten ihm eine geflochtene Krone aus Gemeinem Stechdorn auf und schlugen mit einem Stock auf seinen Kopf ein. Diese Folter sei bisher als bloße Schmähung des 'Königs der Juden' unterschätzt worden ... Tatsächlich jedoch habe die sadistische Krö-

nung Jesus seinem Ende deutlich näher gebracht. Schmerzen wie nach der Behandlung mit einem glühenden Schürhaken seien die Folge gewesen ...
Der geschundene Heiland war bereits dem Tode nah, als seine Peiniger ihn am Kreuz fixierten. Die Römer nutzten wohl dicke Eisennägel von zwölf Zentimeter Länge. Wurden sie durch die Fersen getrieben, rissen zahlreiche Nervenbündel entzwei. 'Jesus erlitt einen der schlimmsten Schmerzzustände, die der Menschheit bekannt sind', folgert Zugibe ... Bei jeder kleinsten Bewegung am Kreuz raste der Schmerz wie ein Stromstoß durch den Körper ... Erst nach einer gefühlten Ewigkeit trat der erlösende Tod ein."
So weit die Darlegung aus *Der Spiegel Geschichte*. Und das heißt: Daß Jesus "einen der schlimmsten Schmerzzustände" erlitt, "die der Menschheit bekannt sind", das ist also für Papst Franziskus die "einzige Herrlichkeit". Die Kirche lehrt, das alles habe von vorne herein so sein und so kommen müssen. Und in den folgenden Jahrhunderten hat sie sich ja auch ähnlich grausame Foltermethoden für ihre Gegner ausgedacht.
Doch wer will dieses Leid, diese entsetzlichen unaussprechlichen Qualen? Gott? Nie und nimmer. Jedoch der "Gott" der Kirche, der hat das so gewollt und mit ihm die Mächte, die wollten, daß Jesus unter der Folter kapituliert und an Seiner Aufgabe verzweifelt, was ihnen jedoch nicht gelungen ist.
Gemessen an diesem Geschehen sind die alljährlichen verkitschten kirchlichen Weihnachts- und Osterfeste mit ihren kulinarischen Fleischgenüssen (in Wirklichkeit grausamen Tieropfern, vergleichbar den Opfern im damaligen Jerusalem) ein weiterer Spott und Hohn. …<<
In Jerusalem entsteht nach der Kreuzigung Christi die Urgemeinde der Christen. Der gewählte Sprecher der christlichen Urgemeinde, der Armenpfleger Stephanus, wird später wegen angeblicher Gotteslästerung angeklagt und vor den Hohen Rat der jüdischen Priesterschaft geführt.
Stephanus blickt damals während seiner Verteidigungsrede zum Himmel empor und ruft (x236/150): >>Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen!<<
Der Sprecher der christlichen Urgemeinde wird daraufhin von der empörten Menge zum Besessenen erklärt und gesteinigt.
Nach dem Märtyrertod des Stephanus beginnen systematische Verfolgungen der christlichen Urgemeinde. Viele Christen verlassen ihre Heimat und die Apostel verbreiten in den folgenden Jahrzehnten das Christentum im gesamten Mittelmeerbereich.

37

Südeuropa: Caligula (12-41, eigentlich Julius Caesar Germanicus, Sohn des römischen Feldherren Germanicus, aufgrund seiner Gewaltherrschaft durch Angehörige der Prätorianer-Garde ermordet) wird im Jahre 37 römischer Kaiser.
Alle Römer und Untertanen müssen dem römischen Kaiser Caligula folgenden Treueid leisten (x260/150): >>Nach bestem Wissen und Gewissen schwöre ich, daß ich diejenigen als meine persönlichen Feinde ansehen werde, von denen ich erfahre, daß sie dem Kaiser Caligula feindlich gesonnen sind. Und wenn jemand ihn und sein Wohlergehen gefährdet oder gefährden wird, werde ich nicht aufhören, ihn mit Waffen und Krieg zu Wasser und zu Lande zu verfolgen, bis er vernichtet ist.
Ich werde um das Wohl des Kaisers mehr besorgt sein als um meines oder das meiner Kinder; und ich will diejenigen, die ihm feindlich gesonnen sind, als Staatsfeinde ansehen. Wenn ich bewußt gegen diesen Eid verstoße oder verstoßen werde, dann sollen Jupiter Optimus Maximus und der unter die Götter aufgenommene Augustus und alle anderen unsterblichen Götter mir und meinen Kindern Vaterland, Gesundheit und all meinen Besitz nehmen.<<
Der römische Geschichtsschreiber Gaius Suetonius Tranquillus berichtet später über Kaiser Caligula (x234/52): >>Die Grausamkeit seiner Natur bekundete Caligula besonders durch

folgende Handlungen.
Einmal war das Fleisch der für ein Tiergefecht angeschafften wilden Tiere sehr teuer. Da bezeichnete der Kaiser unter den Gefangenen diejenigen, welche den wilden Tieren zum Zerfleischen vorgeworfen werden sollten.
Einen Mann, der für seine Errettung aus schwerer Krankheit gelobt hatte, als Gladiator aufzutreten, zwang er, sein Gelübde zu erfüllen.
Viele Männer achtbaren Standes ließ er brandmarken und verurteilte sie dann in die Bergwerke oder zum Straßenbau oder zum Kampf mit wilden Tieren oder sperrte sie wie wilde Tiere in Käfige ein. ...<<

40

Alle Dinge sind fremdes Eigentum, nur die Zeit gehört uns.
Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)

44

Westeuropa: Die Römer erobern im Jahre 44 den Süden Britanniens.
In Britannien unterliegen die Kelten von 44-84 den überlegenen römischen Truppen. Britannien bleibt danach bis 407 eine römische Provinz.
Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtet später über die Besetzung durch das Römische Reich aus Sicht der unterlegenen nordbritannischen Stämme (x260/146): >>Feindlicher als die Natur sind die Römer; vor ihrem überheblichen Machtanspruch flieht man vergebens, da hilft weder blinder Gehorsam noch Zurückhaltung.
Die Römer, diese Räuber des Erdkreises, durchstöbern jetzt die Meere, nachdem ihnen, die alles verwüsten, keine neuen Länder mehr zur Verfügung stehen. Wenn der Feind reich ist, dann sind sie habgierig, ist er arm, geht es ihnen um Ruhm.
Weder der Orient noch der Okzident wird sie zufriedenstellen. Sie allein nehmen mit der gleichen Gier reich und arm für sich in Anspruch. Stehlen, Töten, Rauben – das nennen sie mit einem falschen Wort "Herrschaft", und Frieden nennen sie es, wenn sie eine Wüste hinterlassen. ...<<

48

Südeuropa: Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtet im Jahre 48 von einer Rede des Kaisers Claudius (10 v. Chr. bis 54 n. Chr.) vor dem Senat (x241/118): >>...
Meine Ahnen fordern mich auf, alles zu übernehmen, was sich als gut erwiesen hat. Ich weiß wohl, daß aus ganz Italien Männer in den Senat berufen worden und ganze Länder und Völkerschaften in unserem Namen zu einer Gemeinschaft zusammengefügt worden sind.
Sind wir denn nicht damit zufrieden, daß die Balber aus Spanien und ebenso bedeutende Männer aus dem narbonensischen Gallien herübergekommen sind?
Was sonst ist das Verderben der Athener gewesen, obwohl sie überlegene Krieger waren, als daß sie die Unterworfenen wie Fremdlinge von sich fernhielten?
Unser Stifter Romulus war so einsichtig, daß viele Völkerschaften am selben Tage erst seine Feinde und dann Bürger seines Staates waren.
Jetzt, wo sie (die Gallier) in unseren Sitten, unserer Bildung und durch Verwandtschaft bei uns heimisch sind, mögen sie ihr Gold und ihren Besitz zu uns bringen, als für sich allein besitzen.
Alles, ihr Senatoren, was jetzt als uralt gilt, ist einmal neu gewesen. auch diese Regelung wird einmal als alt gelten. ...
Auf diese Ansprache folgte der Beschluß der Väter: Als erste erhielten die Äduer (nördlich von Lyon) das Recht der Senatorenwürde in Rom.<<

49

Südeuropa: Der römische Philosoph und Schriftsteller Seneca (4 v. Chr. bis 65 n. Chr., muß

zwangsweise den Freitod wählen) wird im Jahre 49 zum Erzieher des späteren römischen Kaisers Nero berufen.
Seneca schreibt damals in einem Brief an einen jüngeren Freund über das Schicksal der Sklaven (x260/207): >>Zu meiner Freude höre ich von denen, die von dir kommen, daß du freundlich mit deinen Sklaven umgehst. Das paßt zu deiner Klugheit, zu deiner Bildung.
"Es sind doch nur Sklaven", könntest du sagen. Nein, vielmehr Menschen.
"Es sind doch nur Sklaven." Nein, vielmehr Hausgenossen.
"Es sind doch nur Sklaven." Nein, nur im Rang niedrigere Freunde.
"Es sind doch nur Sklaven." Nein, eher Mitsklaven, wenn du bedenkst, daß das Schicksal über sie und dich die gleiche Macht hat. ...
Immer wieder bringt man auch ein Sprichwort vor, das große Überheblichkeit zeigt: "Wie viele Sklaven, so viele Feinde."
Die Sklaven sind aber nicht von Anfang an Feinde, wir machen sie dazu. Andere unmenschliche Grausamkeiten übergehe ich vorerst noch. Daß wir sie beispielsweise nicht als Menschen, sondern als Lasttiere sehen. ...
Bedenke doch, daß der, den du einen Sklaven nennst, den gleichen Ursprung hat wie du, daß sich über ihm derselbe Himmel wölbt, daß er die gleiche Luft atmet, so wie du lebt und stirbt! Du kannst in ihm ebenso einen Freien sehen wie er in dir einen Sklaven. ...
Ich will mich nicht auf ein unerschöpfliches Thema einlassen und von der Behandlung der Sklaven sprechen, gegen die wir uns sehr hochmütig, grausam und unehrenhaft verhalten.
Nur das will ich dir fest ans Herz legen: Behandle einen dir Untergebenen so, wie du von dem behandelt werden willst, der über dir steht. Jedesmal, wenn du überlegst, was du dir gegenüber einem Sklaven erlauben kannst, denke auch daran, daß das gleiche deinem Herren dir gegenüber erlaubt ist.
"Aber ich, sagst du, habe keinen Herren." Du bist noch jung, vielleicht hast du einmal einen. Weißt du nicht, in welchem Alter Hekuba (die Frau des Trojaner-Königs Priamos, Mutter von Hektor, Paris und Kassandra) noch Sklavin wurde? ...
"Er ist ein Sklave", so sagt man. Aber vielleicht ist er frei, was seinen Geist anbetrifft. "Er ist ein Sklave." Wird ihm das Schaden?
Zeig mir doch den, der kein Sklave ist! Der eine ist Sklave seiner Begierden, der andere der Habgier, der nächste seines Ehrgeizes; wir alle sind Sklaven der Hoffnung, der Furcht. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Sklaverei" im Altertum (x814/1.018): >>Sklaverei, Zustand eines Menschen, welcher seiner persönlichen Freiheit beraubt ist, als Sache behandelt wird und als solche im Eigentum eines anderen steht.
In der antiken Welt, deren wirtschaftliches System größtenteils auf der Sklaverei beruhte, war diese allgemein verbreitet, indem man sich zur Verrichtung häuslicher und gewerblicher Dienstleistungen zumeist der Sklaven bediente, zu welchen seit uralter Zeit insbesondere die Kriegsgefangenen verwendet wurden. So finden wir im Altertum die Sklaverei ebenso bei den Völkern des Orients wie bei den Griechen und Römern verbreitet, welch letztere die Sklaverei zu einem besonderen Rechtsinstitut ausgebildet hatten.
Der Sklave hatte nach römischem Recht, welches übrigens in der älteren Zeit die Entstehung der Sklaverei auch durch Schuldknechtschaft zuließ, keine Persönlichkeit und ebendarum auch keine Rechtsfähigkeit. Er war als bloße Sache Gegenstand des Handels, Sklavenkinder waren von Geburt an Sklaven, dem Herrn stand das Recht über Leben und Tod des Sklaven zu. Was der Sklave verdiente, gehörte dem Herrn. Erst nach und nach entwickelte sich das Pekulienwesen, welches dem Sklaven aus seinem Nebenverdienst den Erwerb eigenen Vermögens in beschränkter Weise gestattete und ihm dadurch die Möglichkeit eröffnete, sich loszukaufen.
Aber auch die Freigelassenen standen immer noch zu dem Patron, welcher sie freigelassen

hatte, in einem Abhängigkeitsverhältnis. Die Arten der Freilassung selbst waren sehr verschieden. Sie konnte durch letztwillige Verfügung oder durch einen ... Rechtsakt vor dem Magistrat oder dadurch, daß der Herr den Sklaven bei Aufstellung der Bürgerrolle als freien Bürger eintragen ließ, oder durch Zusendung eines Freibriefes oder endlich durch eine einfache Willenserklärung erfolgen.
Die Behandlung der Sklaven, deren Zahl eine sehr große und deren Verwendung eine sehr verschiedenartige war, gab durch Willkür und Grausamkeit wiederholt zu blutigen Sklavenaufständen, ja selbst zu förmlichen Sklavenkriegen Veranlassung, zumal nachdem gegen das Ende der Republik die Sitte aufgekommen war, Sklaven zu Tierkämpfen und zu blutigen Fechterspielen zu verwenden. Namentlich war es der Aufstand des Spartakus, welcher gefährliche Dimensionen annahm.
Mit dem Christentum und mit der Erhebung desselben im römischen Reich zur Staatsreligion traten gewisse Milderungen der Sklaverei ein; die Sklaverei selbst überdauerte aber die Zertrümmerung des abendländischen Reiches.
Bei den germanischen Völkerschaften bildeten die aus Unterjochten und Kriegsgefangenen hervorgegangenen Unfreien einen besonderen Stand, dessen Angehörige sich im Lauf des Mittelalters in Hörige oder Leibeigene verwandelten.
Einen milden Charakter hatte die Sklaverei schon im Altertum bei den Orientalen, bei denen sie aber selbst die Zivilisation der Neuzeit und zwar namentlich in Ägypten, Arabien, Marokko, Persien und in der Türkei nicht zu beseitigen vermocht hat. ...<<
Der deutsche Historiker Josef Vogt (1895-1986) berichtet später über die Sklaverei im antiken Rom (x244/249-251): >>... Der Aufschwung der Industrie in Italien und in den Provinzen wurde wesentlich auch durch die Heranziehung von Sklaven erreicht. Dies zeigt etwa das Töpfergewerbe von Arretium und ebenso die Entfaltung ähnlicher Werkstätten in Gallien und Germanien.
Als ein vielsagendes Beispiel mag auch das Verfahren des M. Licinius Crassus, der ein Kapitalist von besonderer Art und als politischer Machthaber Mitglied des "ersten Triumvirats" war, genannt sein. Er ließ 500 von seinen Sklaven als Bauhandwerker schulen, kaufte dann in der Großstadt Rom jeweils brennende Häuser zusammen und ließ die von seiner Mannschaft errichteten Neubauten zu höchsten Preisen vermieten.
Ein besonderes Gewerbe war die Verwendung von Sklaven zur Prostitution, von Knaben zur Päderastie (homoerotische Beziehung zwischen einem Mann und einem Jungen); auch die Rolle von Mätressen in reichen Häusern ist nicht zu übersehen. Im städtischen Haushalt dienten Sklaven an der Pforte, im Atrium, beim Gelage; unfrei waren die Sänftenträger, aber auch die Geschäftsführer, Pädagogen, selbst die Ärzte konnten aus der Unfreiheit kommen.
Mit vielen dieser Berufe war eine besondere Chance des Erfolgs, des Aufstiegs, ja der Freilassung verbunden. Sicher bedeutete die Freilassung zumeist die Anerkennung, ja die Belohnung erfolgreicher Sklavenleistung; doch blieb auch dem Freigelassenen eine gewisse Dienstleistung für seinen Patron und eine allgemein verstandene Treuepflicht erhalten. ...
Ganz im Gegensatz zu den alltäglichen Sklaventypen – dem lügnerischen Burschen, der schamlosen Kupplerin, der schmeichlerischen Dirne – erhob sich die Gestalt des ergebenen Dieners, der Treue hielt und durch opfervolle Hingabe reine Menschlichkeit verwirklichte. Solche Beispiele von Sklaventreue sind vor allem für die Jahrhunderte der römischen Bürgerkriege bezeugt, für das Zeitalter, das so viel moralischen Zerfall in den Reihen der Bürger erkennen ließ. ...
Immer wieder begegnen uns gegensätzlich anmutende Züge in der römischen Ordnung der Sklavenwelt. Äußerst streng ist die römische Praxis der Bestrafung und Züchtigung, ja sie mutet hin und wieder wie die Befriedigung der grausamen Wollust des Sklavenbesitzers an.
Da gab es die Anwendung der Peitsche, die Fesselung in Ketten, die Einsperrung in die mit

Gittern versehenen Arbeitskäfige und schließlich den vom Orient übernommenen, in der römischen Welt aber häufig vollzogenen Kreuzestod. Wie oft kam es in den römischen Städten vor, daß ein Sklave mit dem Balken um den Hals zur Richtstätte geführt und dort am festen Pfahl hochgezogen wurde! ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die "Sklaverei" in der Antike (x326/507-529): >>**Die Erhaltung und Festigung der Sklaverei**

… Sklaverei in vorchristlicher Zeit

Die Einführung der Sklaverei mag zunächst zwar eine Art "ethischer" Fortschritt gewesen sein, da man Gefangene nicht mehr, wie vordem, getötet und häufig gefressen, sondern eben als Knechte des Siegers beschäftigt hat. Dies beiseite aber, wurde die Sklaverei ohne Zweifel die bisher schlimmste Form der Ausbeutung aller Zeiten, der Fluch der alten Welt und für viele, wenn nicht die meisten, die sie traf, eine Tragödie ohnegleichen. Während sie in manchen Gebieten gänzlich unbekannt blieb, in Australien, auf einigen Südseeinseln, bei vielen Indianern, bei Eskimos, Buschmännern, Hottentotten, kam sie bei den "Kulturvölkern" besonders in Schwung. "Die antike Kultur ist Sklavenkultur" (M. Weber).

Die Anzahl der Sklaven in Griechenland oder Italien ist unbekannt; Schätzungen schwanken stark. In der Blütezeit Athens soll die attische Bevölkerung aus 67.000 freien Bürgern, 40.000 Fremden und 200.000 Sklaven bestanden haben. Doch reichen die Mutmaßungen moderner Gelehrter für das klassische Athen von 20.000 bis 400.000 Unfreien.

Die Sklaven von ganz Hellas (von der griechischen Halbinsel, den griechischen Inseln und Makedonien) wurden zur Zeit des Peloponnesischen Krieges auf etwa eine Million geschätzt, bei drei Millionen Einwohnern. In Rom machten die Sklaven zur Zeit Caesars angeblich gut zwei Drittel aller in der Stadt lebenden Menschen aus. Und in ganz Italien, bei einer angenommenen Gesamtbevölkerung von etwa 7,5 Millionen, vielleicht rund 3 Millionen.

In Griechenland war die Sklaverei gewöhnlich nicht allzu schlimm. Wurde der athenische Sklave mißhandelt, durfte er seinen Herrn ebenso verklagen wie ein Freier. Brachte ihn sein Herr um, mußte dieser religiöse Buße tun oder zeitweilig in Verbannung.

Tötete ihn aber ein Fremder, bestrafte man den Täter wie für die Ermordung eines Bürgers. Besonders Haussklaven, Ammen, Pädagogen, Leibärzte, hatten oft ein gutes Verhältnis zu ihren Besitzern. Der athenische Sklave durfte eigenes Vermögen sammeln, sich gesetzlich verheiraten und wurde auch im Familiengrab seines Herrn beerdigt. Er konnte von diesem freigelassen werden oder seine Freiheit erkaufen. Freilassungen durch freien Gnadenakt des Herrn waren im vorchristlichen Griechenland schon weit verbreitet.

Auch ist Freilassung durch Freikauf bereits im 4. Jahrhundert v. Chr. bezeugt. Doch war diese Praxis in Griechenland wahrscheinlich so alt wie die Sklaverei selbst. Freilassungsurkunden blieben in großer Zahl erhalten. Freilich machte die griechische Freilassung den Freigelassenen nicht zum Bürger.

Auch durfte der Sklave, jedenfalls im Athen der klassischen Zeit, verkauft, verschenkt, vererbt werden. Er hatte keinerlei gesetzlichen Anspruch auf Besitz, und auch die Kinder aus einer Sklavenehe blieben Sklaven. Wie verschlagen-brutal man sein konnte, zeigt das Schicksal der 2.000 Heloten, denen die Spartaner die Freilassung wegen ihrer militärischen Verdienste versprochen hatten. Sie führten sie auch, als setzten sie sie wirklich auf freien Fuß, in den Tempel, töteten dann aber, wie Diodor berichtet, jeden in seinem Haus.

In griechisch-römischer Zeit versklavte man nicht nur Kriegsgefangene, sondern auch Bauern, die man von Haus und Hof trieb. Auf den Weltmärkten des Sklavenhandels, in Tanais am Pontos, in Delos, in Puteoli wurden nicht selten 10.000 Sklaven am Tag verkauft, ein Geschäft fast wie auf dem Viehmarkt.

Ein Sklavenaufstand folgte dem andern. Sie dauerten jeweils Jahre zwischen 140 und 70, viel-

leicht aber sogar zwischen 199 und 62 v. Chr. Auch ungezählte besitzlose Freie waren daran beteiligt. Doch jede Erhebung wurde in Blut erstickt. Nach dem Aufstand von 104 ließ Lucius Calpurnius alle Sklaven, die ihm in die Hände fielen, kreuzigen.
In der hellenistischen Zeit wurde man rechtlich einwandfrei Sklave nur durch Geburt von einer Sklavin und durch Kriegsgefangenschaft. Dagegen konnte die freiwillige Selbstverknechtung oder die zu Beginn der römischen Republik stets stärker um sich greifende Schuldknechtschaft keine legitime Sklaverei begründen.
Auch durfte der Sklave mit Billigung seines Herrn Vermögen erwerben und mit Sklaven wie mit Freien eine rechtlich anerkannte Ehe eingehen. Freilich war er Eigentum und wurde als solches behandelt. Man konnte ihn vermieten, verpfänden, verkaufen. Am Ende der Republik und zu Beginn der römischen Kaiserzeit wurde die Situation der Unfreien besonders schlecht. Als Gutsarbeiter waren sie meist kaserniert und hausten als … sprechendes Inventar, … (Varro) im Sklavenstall, der beim Viehstall stand - "reine Produktionsinstrumente, ... die sich nur durch ihre Stimme vom Vieh unterschieden" (Brockmeyer).
Der kasernierte Sklave war eigentums- und familienlos, seine Arbeit streng militärisch geregelt. Sklaven konnte man als Türhüter wie Hunde anketten oder in Fesseln auf den Feldern schuften lassen. Man konnte sie als Gladiatoren oder zur Tierhetze verkaufen, sogar an Tiere verfüttern oder sie killen zur Unterhaltung eines neugierigen Gastes. Augustus, der vom Christentum so Glorifizierte, ließ einen Sklaven kreuzigen, weil er seine Lieblingswachtel getötet und gegessen hatte. Ein Sklave besaß keinerlei Rechte (Julius Paulus, der römische Jurist).
Allerdings fand in den ersten Jahrhunderten des Römischen Kaiserreiches in der Sklavenwelt eine gewisse Umwälzung statt. Die schlimmsten Mißstände wurden beseitigt, die Sklavenkasernen aufgelöst und die rechtlichen Belange der Sklaven zunehmend verbessert - gewiß nicht (nur) aus humanitären Gründen.
Anstelle der reinen "Profitmotivation" etwa eines Cato, der es für ökonomisch hielt, Sklaven so hart wie möglich schuften zu lassen, bis sie sich totgeschuftet und dann (trotz nicht niedriger Anschaffungskosten) durch neue zu ersetzen, bevorzugte man schließlich ein "Belohnungssystem"; relative Zufriedenheit des Sklaven, ein gewisses Wohlbefinden, ließen offenbar noch höhere Profite erwarten.
Jedenfalls erhielten Unfreie allmählich gesetzlichen Schutz für Leben und Eigentum und durften Familien gründen, nicht zuletzt freilich wieder, um Nachwuchs zu erzielen. Denn einerseits fehlte es daran nach dem Ende der Eroberungskriege, die "tatsächlich schon den Charakter von Sklavenjagden angenommen hatten" (M. Weber) - man schätzte, daß zwischen dem 2. und 3. Punischen Krieg, also zwischen 200 und 150 v. Chr., rund 250.000 Sklaven nach Rom geschleppt worden waren.
Andererseits erwies sich der Sklavenhandel weiterhin als enorm lukrativ. Die Kirche förderte dann übrigens Sklavenehen noch mehr als der Staat, der sie schon im 2. Jahrhundert dem Zugriff des Herrn wieder entzog. Die Literatur dieser Zeit ist voll von Skrupeln gegenüber der Sklaverei, ohne freilich an ihre Abschaffung zu denken. Verhältnismäßig viele Ärzte, Bildhauer, Lehrer, auch ein paar bedeutende Autoren unter den Sklaven hoben deren Ansehen und minderten die gewaltigen Standesunterschiede.
Nicht wenige Sklaven waren fachlich gebildet und aus dem Bibliotheksdienst wie dem Finanzwesen nicht wegzudenken. In der städtischen Wirtschaft gab es Unfreie in leitenden Positionen. Ehemalige Sklaven konnten sogar Mitglieder der höchsten Gesellschaft werden. Ritter und Senatoren sollen Sklavenabkömmlinge gewesen sein.
Folterung von Sklaven kam selten vor und war gesetzlich genau beschränkt. Kaiser Claudius verordnete, alle als Mörder zu bestrafen, die ihre Sklaven anstatt auszusetzen töteten. Unter Nero, der vermutlich verbot, Sklaven zum Tierkampf zu verwenden, hatte ein besonderer Richter alle ihre Klagen zu untersuchen und grausame Herren zu bestrafen. (Als seinerzeit

allerdings ein Sklave den Stadtpräfekten Pedanius Secundus ermordete, wurde mit ausdrücklicher Genehmigung der Regierung dessen gesamte Hausdienerschaft von 400 Sklaven gekreuzigt.)
Der humane Kaiser Antoninus Pius gestand ungerecht behandelten Sklaven ein Beschwerderecht zu. Besonders Mark Aurel, der Stoiker, verbesserte das Sklavenlos. Viele Sklaven konnten sich auch durch Ersparnisse, anscheinend schon nach wenigen Jahren, die Freiheit erkaufen und durch Handel, Manufaktur, Geldverleih ein Vermögen erwerben. Sehr viele erhielten die Freiheit durch ihre Herren, besonders bei deren Tod, was schon zur Zeit des Augustus einen solchen Umfang angenommen hatte, daß dieser befahl, niemand dürfe testamentarisch mehr als hundert Sklaven befreien.
Auch die Germanen hatten über ihre Sklaven, das unfreie Hausgesinde, unbeschränkte Verfügungsgewalt. Sie waren rechtlos, nur eine Sache, konnten verkauft oder beseitigt werden. "Es ist selten, daß man einen Sklaven schlägt und mit Einsperrung und Zwangsarbeit maßregelt; doch ist es nicht ungewöhnlich, daß man einen erschlägt", schreibt Tacitus. Zahlreicher als die Sklaven waren bei den Germanen die Hörigen.
In Israel, dessen Sklavenhaltung man gelegentlich bestritten hat, ist der Sklave in biblischer Zeit dem Gesetz nach das Vermögen eines Menschen. Man konnte ihn wie einen Gegenstand gebrauchen, konnte ihn kaufen, verkaufen, vertauschen. "Der Sklave hatte weder Namen, Familie noch Abstammung. Er war ein hilfloses Stück der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung" (Cornfeld/Botterweck).
Besonders unter David, dem von den Kirchenvätern so gepriesenen, und unter Salomo mehrte sich die Zahl der Staatssklaven in Israel außerordentlich. Zumal unter Salomo wurden sie ein beträchtliches Vermögensobjekt. Sie dienten dem König bei seinen Bauten, in den Bergwerken, der Metallindustrie sowie als Exportgüter, hießen auch schlicht "Salomos Sklaven" und existierten als eine eigene Sklavenklasse durch die ganze Königszeit "bis zum heutigen Tag" (1. König 9,21).
Das Alte Testament läßt Versklavung in vielen Fällen zu. Es gestattet, Kriegsgefangene unfrei zu machen, wofür die israelitische Geschichte zahlreiche Beispiele liefert. Es erlaubt auch die Versklavung von Dieben, die außerstande sind, das Gestohlene zu ersetzen und die Buße zu zahlen. Ebenfalls dürfen Eltern, die ihre Schulden nicht begleichen oder ihre Kinder nicht ernähren können, diese verkaufen, wobei es eine bedingungslose und eine bedingte Verkaufsform gibt.
Wurde ein israelitischer Sklave freigelassen, blieben gleichwohl seine Frau und Kinder lebenslang versklavt. Schließlich erkennt das Alte Testament auch die Selbstversklavung an; zumeist säumige Schuldner, die, nachdem sie schon ihre Kinder verkauft hatten, auch sich selbst verkauften. Die Zeit ihrer Sklaverei war allerdings auf sechs Jahre begrenzt, wie überhaupt ein israelitischer Sklave gewöhnlich nach sechs Jahren freigelassen wurde, was ohne weitere Zahlung geschehen sollte, während ein fremder Sklave lebenslänglich Sklave blieb. Deshalb sollen die meisten Sklaven in jüdischen Häusern auch nichtisraelitischer Herkunft gewesen sein.
Die Mißhandlung der Sklaven durch ihre Herren erlaubt die Bibel. Schlägt der Herr dem Sklaven jedoch einen Zahn oder das Auge aus, muß der Sklave freigelassen werden. Starb der mißhandelte Sklave sofort, sollte der Herr bestraft werden, lebte jener aber noch ein, zwei Tage, entging der Herr der Bestrafung, "denn es ist sein Geld" (2. Mose 21,21).
Bei den Essenern war jede Sklaverei streng verboten. In der Stoa lehrte man wenigstens die Unrechtmäßigkeit der erblichen Sklaverei. Der Islam, um nur kurz vorauszublicken, brachte eine deutliche Humanisierung der Sklaverei. Der Moslem durfte einen Sklaven nicht mehr übermäßig strapazieren, er mußte ihm genügend Ruhe und Erholung gönnen. Der Sklave erhält jetzt auch einen gesetzlichen Anspruch auf Krankenversorgung.

Er kann jederzeit seinen Freikauf einleiten, worauf er nicht weiterverkauft werden darf. Und als besonders gutes Werk gilt es, den Rest einer Freikaufssumme zu erlassen, um die Freiheit des Versklavten beschleunigt herbeizuführen. "Wünscht einer deiner Sklaven eine Freilassungsurkunde", heißt es im Koran, "so stelle sie ihm aus, wenn du ihn als gut kennst, und gib ihm einen Teil deines Reichtums, den Gott dir verliehen".
Die christliche Kirche aber verfocht energisch die Erhaltung der Sklaverei, sogar deren Verfestigung, ja, sie machte die demütige Unterwürfigkeit der Unfreien zu einer Tugend. Paulus, das Neue Testament, die Kirchenväter und die Kirche treten für die Erhaltung der Sklaverei ein. Jesus hat sich in der Bibel zur Sklaverei nicht geäußert.
Sie war in Palästina, wo es (im mosaischen Gesetz) das Verbot grausamer Mißhandlungen der Sklaven gab, Teilnahme an der Festtagsruhe, Entlassung an heiligen Festzeiten, wo die Juden ihre Sklaven überhaupt erträglicher behandelten, wohl nicht so akut.
Dagegen wird die Sklaverei von Paulus, in dessen Gemeinden es nicht an Sklaven fehlte, schon verteidigt. Ja, man nannte ihn mit Recht den konsequentesten Gegner der Sklavenemanzipation. Hält Paulus die Unfreien doch ausdrücklich zum Gehorsam gegenüber den Herren an. "Bist du als Sklave berufen", lehrt er, "laß dichs nicht anfechten, nein, selbst wenn du frei werden kannst, bleibe nur um so lieber dabei".
Kam ja "alles darauf an", wie im späten 19. Jahrhundert der Theologe G. V. Lechler betont, "daß die Botschaft von Christo" (sie kam, im Satz zuvor, "wie ein milder Regen auf eine dürre Au") "nicht mißdeutet, die Erlösung von der Knechtschaft der Sünde und Schuld nicht als ein Freibrief der Emanzipation aufgefaßt wurde, daß ein Sklave ... sich nicht über seine Herrschaft ... überheben mochte"! Nur das nicht! Denn zu dieser Herrschaft zählte auch und gerade die Kirche. So sorgten deren theologische Diener stets emsig dafür, daß die "Lehre von der christlichen Freiheit" nicht mißverstanden wurde - durch die Sklaven, durch die antiken, die mittelalterlichen Bauern, die unterdrückten armen Teufel aller Zeiten ...
So zeigte sie, daß die "Lehre von der christlichen Freiheit" nicht leichtfertig "auch auf die soziale Seite des Verhältnisses von Sklave und Herrn übertragen werden" durfte. Nur das nicht! Zeigten sie, so beispielsweise Theologe Lappas in seiner Doktorarbeit der "Hochwürdigsten katholischen theologischen Fakultät der Universität Wien", wie die Sache wirklich zu verstehen sei, die "christliche Freiheit" - innerlich nämlich, innerlich! "Paulus setzte innen den Hebel an zur Lösung der Sklavenfrage und hat wahrlich nicht vergebens sich bemüht. Wie manches Sklavenauge mag aufgeleuchtet haben, als es von dieser Wunderwelt erfuhr, zu der auch der Geringste eingeladen war, einzutreten".
Wahrlich, nicht vergebens; leider ist das wahr - das aufleuchtende Sklavenauge aber ist Papier; theologische Niedertracht oder Dummheit. Wie auch hätten die Augen tagtäglich und lebenslang Geschundener, die natürlich nichts lieber als ihre äußere Freiheit wollten, leuchten sollen, wenn sie statt dieser Freiheit schäbige Pfaffentricks beglückt haben? Mit Paulus tritt das ganze Neue Testament für die Erhaltung der Sklaverei ein. "Ihr Sklaven", verkündet das "Wort Gottes", "seid euren leiblichen Herren gehorsam mit Furcht und Zittern, in Aufrichtigkeit eures Herzens, als gälte es Christus".
"Verrichtet euren Dienst mit Willigkeit, als gälte es dem Herrn." "Die Sklaven ermahne, ihren Herren in jeder Hinsicht gehorsam zu sein und ihnen zu Gefallen zu leben, nicht zu widersprechen, nichts zu veruntreuen, vielmehr volle, echte Treue zu beweisen." Auch wenn die Herren keine Christen sind, sollen die Unfreien sie achten, um das Christentum nicht in Verruf zu bringen!
Und um die "Ungläubigen" dem Christentum zu gewinnen. Nicht genug: Das Buch der Bücher, die "Frohe Botschaft", fordert Gehorsam selbst gegenüber den harten Herren und geduldiges Ertragen ihrer Schläge, wobei man den Elenden den leidenden Jesus als Vorbild hinstellt. Ja, die "Heilige Schrift" befiehlt den christlichen Sklaven, ihren gläubigen Herren nur

desto eifriger zu dienen, weil diese Christen seien!
Und es tröstet die Sklaven und wohl auch deren Frauen, Kinder samt sonstiger Verwandtschaft, die der Herr beim Tod seines Eigenknechts zu seinen Gunsten enterbte, mit der Versicherung: "Ihr wißt ja, daß ihr vom Herrn das (himmlische) Erbe als Lohn empfangen werdet". Das hörten die Sklavenhalter gern!
Man hat ausgerechnet, daß der unter dem Namen des Paulus gefälschte, aber im Neuen Testament stehende Kolosserbrief mit insgesamt 18 Worten die Herren zu guter Behandlung der Sklaven ermahnt, die Sklaven jedoch mit 56 Worten zum Gehorsam gegenüber den Herren. In dem gleichfalls unter dem Namen des Apostels gefälschten Epheserbrief ist dies Verhältnis 28 zu 39. Und an drei weiteren Stellen stehen überhaupt nur an Sklaven oder Bedienstete gerichtete Ermahnungen.
Auch die außerkanonischen christlichen Schriften des 2. Jahrhunderts bekämpften die Emanzipationsbestrebungen der Sklaven energisch. Die christlichen Wortführer verweigern ihnen den Freikauf aus der gemeinsamen Kasse und fordern: "sie sollen sich nicht aufblähen, sondern zur Ehre Gottes noch eifriger Sklavendienste tun"! Sie sollen ihren Herren "wie einem Abbild Gottes Untertan sein in Scheu und Furcht"! Sie drohen den Ungehorsamen, daß sie einst "ruhelos ihre Zunge zerbeißen und mit ewigem Feuer gequält werden". Diese Warnung an die Sklaven, so versichert Theologe Lechler, "ist ganz sachgemäß.
Sie entspricht ganz dem Glauben und ist zugleich vollkommen dem praktischen Interesse des Christentums und der Kirche, nach ihrer Stellung in der antiken Welt, gemäß". Repräsentierten doch die christlichen Sklavenhalter für die Sklaven "den Herrn im Himmel"! Die christlichen Gemeinden sahen nicht nur darauf, daß ihre Sklaven auch heidnischen Herren gehorsame, willige Sklaven waren, sondern die Kirchenordnung des Hippolyt macht sogar ein entsprechendes Zeugnis über das Verhalten eines Unfreien in heidnischem Haus zur Bedingung über seine "Aufnahme im Christentum ".
Und um 340 beschließt die Synode von Gangra (im Kampf gegen die "Ketzerei" des Eusthatius), jeden zu exkommunizieren und zu verfluchen, der "unter dem Vorwand der Frömmigkeit" einen Sklaven lehre, seinen Herrn zu mißachten, ihm nicht willig zu dienen "und voll Respekt" oder sich seinem Dienst zu entziehen - eine Verordnung, die auch in das Corpus Juris Canonici (das bis 1918 gültige Gesetzbuch der katholischen Kirche) einging!
Natürlich machen sich auch die Kirchenväter zum Sprachrohr der herrschenden Klasse. Für Tertullian gehört die Sklaverei zur Ordnung der Welt. Die Sklaven selbst sind für ihn "von Natur aus" feindlich, sie belauern und belauschen an Mauerritzen und Türspalten die Zusammenkünfte ihrer Besitzer, ja, Tertullian vergleicht die Sklaven mit bösen Geistern. Der verketzerte Origenes bewundert zwar das alttestamentliche Gebot, Sklaven nach sechs Jahren freizulassen, empfiehlt aber keine Nachahmung durch die Christen.
Der heilige Gregor von Nyssa predigt zwar über die Freilassung von Sklaven zum Osterfest, doch meint er dabei nur die Freilassung aus der Sünde, nicht aus der Sklaverei. Nach Bischof Theodor von Mopsuestia hindert Sklaverei keineswegs daran, ein tugendhaftes Leben zu führen, und die gesellschaftlichen Unterschiede erklärt er natürlich als gottgewollt.
Der heilige Hieronymus hält Sklaven für skandalöse Schwätzer, Verschwender, für Verleumder der Christen. Sie erscheinen bei ihm fast als deren Ausbeuter. Durch zwei Jahrzehnte schreibt er Sätze wie: "Sie meinen, was sie nicht bekommen, würde ihnen weggenommen, und sie denken nur an ihren Lohn, nicht an dein Einkommen"; "sie ziehen gar nicht in Betracht, wieviel du hast, sondern nur, wieviel sie bekommen". Und noch der heilige Erzbischof Isidor von Sevilla, "der letzte abendländische Kirchenvater", tritt wie alle seinesgleichen für Erhaltung der Unfreiheit ein, zumal sie nötig sei, um die schlechten Anlagen einiger Menschen durch "Terror" zu zügeln.
Gut fügt sich auch für Kirchenlehrer Ambrosius die Sklaverei in die christliche Gesellschaft,

in der ja alles hierarchisch gegliedert ist, beispielsweise auch die Frau deutlich unter dem Mann steht. (Nie ermüdet der große Heilige, die "Minderwertigkeit" des weiblichen Geschlechts darzutun, die Notwendigkeit der Herrschaft des Mannes und die Unterordnung der Frau …
Doch ist der Kirchenfürst nicht ungerecht, weiß er auch die Stärke des Weibes zu würdigen, dessen "Verlockungen" selbst hervorragende Männer zu Fall bringen. Und mag die Frau auch wertlos sein, ist sie doch "im Laster stark" und schadet dann der "kostbaren Seele des Mannes").
Kaum zweifelhaft wohl, wie ein solcher Mensch über die Sklaverei denkt. Vor Gott natürlich sind Herr und Sklave gleich, haben beide eine Seele, ja, rein spirituell wertet Ambrosius den Unfreienstatus derart auf, "daß viele Sklaven als Herren ihrer Herren erscheinen" (K.-P. Schneider).
Gleichwohl spricht er von der "Niedrigkeit" des "Sklavendaseins", von "schändlicher Sklaverei", zögert er nicht, sie als schimpflich anzusehen und fast ständig zu verunglimpfen, Sklaven pauschal als treulos, feig, hinterlistig, als moralisch minderwertig zu bezeichnen, gleichsam als den Bodensatz. Doch willig getragen, sei Sklaverei keine Last und für die Gesellschaft sehr nützlich, kurz: ein Gut, ein Gottesgeschenk. - Nach Logik darf man nicht fragen, wo es um Macht geht.
"Man muß glauben und darf nicht diskutieren" … Der Glaube geht selbstredend auch Johannes Chrysostomos über alles. Der Glaube und das Himmelreich.
Und so verweist unser "sozialistischer" Kirchenlehrer die Sklaven aufs Jenseits. Auf Erden haben sie nichts zu erhoffen. Zwar schuf Gott den Menschen als Freigeborenen, nicht als Sklaven. Die Sklaverei aber entstand als Folge der Sünde und werde demnach existieren, solange man sündigen wird. (Und wie Chrysostomos lehren auch andere Kirchenväter den Fortbestand der Sklaverei bis zum Ende der Tage, "bis die Bosheit aufhört und alle Herrschaft und Menschenmacht entleert wird und Gott alles in allem ist".)
Doch nur die Sklaverei der Sünde schade, nicht die physische Sklaverei. Auch nicht das Prügeln der Sklaven. Der heilige "Kommunist" ist gegen "Milde zur unrechten Zeit". Er ist natürlich auch gegen einen Umsturz, wie schon der heilige Paulus.
Wortreich propagiert er die Beibehaltung des Elends überhaupt. "Wenn du die Armut ausrottest", belehrt er die Menschheit, "dann würdest du die ganze Struktur des Lebens vernichten; du würdest unser Leben zerstören. Keinen Matrosen, keinen Lotsen, keinen Bauern, keinen Maurer, keinen Weber, keinen Schuster, keinen Tischler, keinen Kupferschmied, keinen Sattler, keinen Müller - keins dieser Gewerbe oder irgendwelche anderen würde es geben ... Wenn alle reich wären, würden alle in Untätigkeit leben" - wie offenbar die Reichen! - "und dann würde alles zerstört werden und zugrunde gehen."
Andererseits freilich behauptet Chrysostomos auch, wie üblich, "Sklave" und "Freier" seien nur noch Namen, die Sache selber habe aufgehört, die Taufe alle, die vorher als Sklaven und Gefangene lebten, zu freien Menschen, zu Bürgern der Kirche gemacht! Bezeichnenderweise zählt auch dieser Kirchenlehrer wieder zur Sklaverei im weiteren Sinn die Knechtung der Frau durch den Mann - die Schuld Evas: weil sie hinter Adams Rücken mit der Schlange verhandelte. So muß der Mann über die Frau herrschen, muß sie "unter seine Herrschaft gestellt", "sein Herrschaftsrecht mit Freuden" anerkennen. "Denn auch dem Pferd ist es nützlicher, einen Zügel zu tragen ..."
Mit aller Entschiedenheit verteidigt Augustinus die Sklaverei. Zu seiner Zeit hatte noch jedes Haus Sklaven, ein reiches oft mehrere Hundert, und der Handelswert eines Sklaven war manchmal niedriger als der eines Pferdes. (Im christlichen Mittelalter verbilligen sich zeitweise die Landsklaven noch fast um das Dreifache. Und zu Beginn der Neuzeit zahlt man in der entstehenden katholischen Neuen Welt sogar bis zu 800 Indianer für ein einziges Pferd - ein

weiterer Beweis übrigens für die Hochschätzung des Tieres im Katholizismus.)
Die Sklaverei entspricht nach Augustin der Gerechtigkeit. Sie ist eine Folge der Sünde, ein selbstverständlicher Bestandteil der Besitzordnung und wird aus der natürlichen Ungleichheit der Menschen begründet. (Nach dem oft so demütig sich gerierenden Bischof von Hippo gibt es nicht einmal im Himmel Gleichheit, finden sogar dort - woher er das wohl weiß? - "zweifellos Abstufungen statt", "wird der eine Selige vor dem andern einen Vorzug haben": ihre Ehrsucht reicht durch alle Ewigkeit!)
Überall Hierarchie. Überall Abstufungen. Überall Diffamierung. Die Unterordnung des Sklaven gehört für Augustin ebenso zur gottgewollten Ordnung wie die Unterordnung der Frau unter dem Mann. "Diene nach meinem Vorbild, ich habe vor dir Ungerechten gedient." Nachdrücklich verwirft es Augustin, die bestehende Gesetzgebung mit Gewalt zu ändern, nachdrücklich lehnt er jede Sklavenemanzipation durch das Christentum ab. "Nicht freie Männer aus Sklaven hat Christus gemacht, sondern gute Sklaven aus bösen".
Flucht, Widerstand oder gar Racheaktionen der Unfreien, all dies wird schärfstens von Augustin verdammt, der solche "pessimi servi" der Polizei oder Justiz ausgeliefert sehen will. Eifrig fordert er von den Sklaven demütigen Gehorsam und Treue. Sie dürfen sich nicht eigenmächtig gegen ihre Versklavung auflehnen, sie sollen ihren Herren von Herzen und mit gutem Willen dienen, nicht unter dem Druck rechtlichen Zwanges, sondern aus Freude an der Pflichterfüllung, "nicht in heimtückischer Furcht, sondern in treuer Liebe", und dies so lange, bis "Gott ist alles in allem", … bis zum Nimmerleinstag.
Den Herren aber erlaubt der Kirchenlehrer, die Unfreien durch Worte oder Schläge zu strafen - jedoch immer im Geiste christlicher Liebe! Kann Augustin einerseits ja sogar die Sklaven durch die Gottgewolltheit ihres Schicksals trösten, andererseits den Herren den irdischen Nutzen vorstellen, der ihnen aus der kirchlichen Zähmung der Sklaven erwächst. Nicht genug: christliche Sklaven, die unter Berufung auf das Alte Testament - in dieser Frage fortschrittlicher als das Neue - Freilassung nach sechsjährigem Dienst erbitten, weist Augustinus brüsk zurück.
Da die Kirche nichts tat, um die Sklaverei zu beseitigen, aber alles, um sie zu erhalten, werden ihre Theologen nicht müde, Ausreden zu kolportieren, wenn sie nicht gar, nach der alten Erkenntnis, daß Angriff die beste Verteidigung sei, das Gegenteil behaupten.
Apologetische Ausreden und Lügen zur Frage der Sklaverei
Das Hauptargument aller klerikalen Roßtäuscher in unserem Zusammenhang lautet: das Christentum habe den Sklaven die religiöse Gleichstellung gebracht - seine entscheidende neue humane Leistung!
So behauptet man etwa, die Erklärung des Paulus, "hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Knecht noch Freier, hier ist nicht Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal *einer* in Christus Jesus" (ein Wort, das in einigen Varianten durch sein Schrifttum geistert), habe die Sklavenfrage mit großer Weisheit auf eine höhere Ebene gehoben, durch christliche Motive überwunden und die ganze Institution der Sklaverei innerlich ausgehöhlt.
Man behauptet, "gerade das Beieinander von Herren und Sklaven im christlichen Gottesdienste mußte der sozialen Lage der Sklaven zugute kommen". (Ungefähr so, wie das Zusammensein von arm und reich im "christlichen Gottesdienste" heute den Armen zugute kommt!) Ein Jesuit, der rundheraus "die Wahrheit" verbreitet, das Evangelium habe "die Sklaverei abgeschafft", begründet dies durch den Hinweis auf Jesus, der "den Herren und den Sklaven eine süße Liebe eingegossen und sie so einander genähert"!
Ein anderer Mogelant erklärt, das Christentum habe "den Sklaven langsam auf einen Stand gebracht, der dem eines freien Arbeiters oder Dienstboten von heute nicht mehr so unähnlich war". Einer der führenden Moraltheologen der Gegenwart erzählt uns, die christlichen Herren sahen nun in ihren Sklaven "Brüder und Schwestern um Christi willen".

"Aus dem heidnischen Sklavenhalter wurde der Familienvater der Dienenden. Die Sklaven übernahmen mit der verstärkten (!) Pflicht zum Gehorsam und zur Ehrfurcht die Liebe zu ihrem Herrn als ihrem Bruder in Christus (1. Timotheus 6, 2). Damit war die soziale Frage im Grunde gelöst" - für die christlichen Herren! Und die christlichen Theologen! Und für länger als eineinhalb Jahrtausende!

In Wirklichkeit war die religiöse Gleichstellung der Sklaven so wenig neu wie irgend etwas anderes im Christentum. Weder in der Dionysosreligion noch in der Stoa insistierte man auf Unterschiede der Rasse, der Nation, des Standes, des Geschlechts. Man unterschied da nicht zwischen Herr und Knecht, arm und reich, sondern stellte Alte und Junge, Männer und Frauen, auch die Sklaven, auf eine Stufe, man hielt alle Menschen für gleichberechtigte Brüder und Söhne Gottes. Daß Freie und Sklaven gemeinsam die Mysterien feierten, ist in der Kaiserzeit selbstverständlich gewesen. Und bei den Juden standen die Sklaven in religiöser Hinsicht wenigstens den Frauen und Kindern gleich.

Humanisierungen in der Sklavenbehandlung, die man später dem Christentum zuschrieb, waren tatsächlich nichts als Nachklänge heidnischer Philosophen, Platons, Aristoteles', Zenons von Kition, Epikurs u.a., welche längst Güte und Freundlichkeit gegenüber den Unfreien eingeschärft.

Nach Seneca etwa, der einmal schreibt: "Wir mißhandeln Sklaven so, als ob sie nicht Menschen wären, sondern Lasttiere", hat auch der Sklave Menschenrechte, ist er der Freundschaft der Freien würdig, ist keiner von Natur vornehmer, sind die Begriffe römischer Ritter, Freigelassener, Sklave nichts als leere Namen, aus Ehrgeiz oder Unrecht entsprungen. Erschienen doch der Stoa all diese ständischen Differenzierungen nicht, wie der christlichen Kirche, als gottgewollt, sondern, zutreffend, als Resultat einer aus Gewalt hervorgegangenen Entwicklung.

Im Christentum aber waren Sklaven selbst religiös nur in der ältesten Kirche gleichberechtigt. Dann konnte kein Sklave mehr Priester werden! Das erste diesbezügliche Verbot sprach vermutlich Papst Stephan I. im Jahr 257 aus. Später kritisierte Leo I., "der Große", die Ernennung von Geistlichen, die "keine angemessene Geburt" empfehle. "Leute", ereifert sich dieser Papst und Kirchenlehrer, "die von ihren Herrn nicht die Freiheit erlangen konnten, werden an die hohe Stelle eines Priesters gebracht, als ob ein schäbiger Sklave einer solchen Ehre würdig wäre".

Die Apologeten renommierten oft damit, daß Christen in der Antike mitunter viele Tausende von Sklaven freigelassen haben. Doch beiseite, daß dies allenfalls verschwindende Ausnahmen waren, es gab keinerlei moralischen Zwang für Christen, Sklaven freizulassen. Doch nicht nur das. "Es fehlen jegliche Hinweise aus dieser Zeit, die auf eine allgemeine Tendenz, Sklaven freizulassen, hindeuten".

Schlimmer: "Nie wird ein Herr dazu angehalten ..." (Gülzow); man kann "kaum sagen, daß die führenden Christen des späten vierten Jahrhunderts die Sklavenhalter zu kostenloser Freilassung ermunterten. Dies scheint weniger üblich gewesen zu sein als etwa im Rom der ersten zwei Jahrhunderte der Kaiserzeit" (Grant). Noch schlimmer: es wird "jetzt die Aufzucht von Sklaven auf den Gütern selbst gegenüber früher erheblich gesteigert" (Vogt).

All dies ist um so fataler, beschämender, bezeichnender, als Freilassungen in der Antike seit vielen Jahrhunderten häufig vorgekommen sind. Schon im alten Griechenland machte man oft von der Freilassung Gebrauch. Ebenfalls in Rom, wo angeblich bereits seit dem 4. vorchristlichen Jahrhundert auf Freilassung eines Sklaven eine Steuer von fünf Prozent seines Wertes festgesetzt war. Gleichwohl nahm die Zahl der Freilassungen ständig zu. Bis zum Jahr 209 v. Chr. stiegen die Einnahmen aus der Freilassungssteuer auf fast 4.000 Pfund Gold.

Und wurden vor dem 2. Punischen Krieg im Durchschnitt schätzungsweise jährlich 1.350 Sklaven freigelassen, so in der ersten Hälfte des 1. vorchristlichen Jahrhunderts jährlich etwa

16.000. Im 1. nachchristlichen Jahrhundert aber war die manumissio (Freilassung) bei Heiden so häufig, daß der Staat dagegen einschritt. Heidnische Herren ließen manchmal Unfreie massenhaft frei oder nahmen solche Freilassungen testamentarisch vor, während man von christlichen Freilassungen tatsächlich seltener hört.
Freilassungen von Kirchensklaven gab es. Doch erlaubte etwa die 4. Synode von Toledo den Bischöfen die Freilassung nur, wenn sie die Kirche jeweils aus ihrem eigenen Vermögen entschädigten. Andernfalls konnte der Nachfolger des Bischofs den Vorgang ohne weiteres rückgängig machen. Auch mußte jeder Bischof, der einen Sklaven freigelassen, ohne das Schutzrecht der Kirche vorzubehalten, seiner Kirche durch zwei andere Sklaven Ersatz leisten! Schließlich hat die Kirche, was es sonst nirgends gab (!), die Freilassung ihrer Sklaven unmöglich gemacht.
Sie waren als "Kirchengut" unveräußerlich. Nicht genug wieder: die Kirche Christi, die Verkünderin der Nächstenliebe, der "Frohen Botschaft", trug für neuen Sklavenzuwachs Sorge. So erklärte 655 das 9. Konzil von Toledo im eingestandenermaßen vergeblichen Kampf gegen die Unzucht der Geistlichen: "Wer daher vom Bischof bis zum Subdiakon herab aus fluchwürdiger Ehe, sei es mit einer Freien oder mit einer Sklavin, Söhne erzeugt, soll kanonisch bestraft werden; die aus einer solchen Befleckung erzeugten Kinder sollen nicht bloß die Verlassenschaft ihrer Eltern nicht erhalten, sondern auf immer als Sklaven der Kirche angehören, bei der ihre Väter, die sie schandmäßig erzeugten, angestellt waren".
Selbst der berühmte heilige Martin von Tours, Schutzpatron Frankreichs und Patron der Gänsezucht, der noch als Soldat, wer wüßte es nicht, einem nackten Bettler am Stadttor von Amiens seinen halben Mantel schenkte (warum nicht den ganzen?), hat als Bischof, der er u.a. durch seine Totenerweckungen (!) wurde, dann 20.000 Sklaven gehalten - wer wüßte es! Die Legende kennt jeder! (Übrigens wurde eine weitere Legende, wonach eine Gans, die "Martinsgans", Martins Versteck verraten haben soll, als er sich, wie üblich in seinen ehrgeizlosen Kreisen, der Bischofswahl entziehen wollte, zum Vorwand entsprechender Tributablieferungen am "Martinstag"!)
Alle Behauptungen der Apologeten, das schreckliche Los des Sklaven habe sich in christlicher Zeit gebessert, sind unwahr. Eher trifft das Gegenteil zu. War in den ersten Jahrhunderten vor allem durch die stoische Lehre von der Gleichheit der Menschen ein leichter Umschwung zugunsten der Sklaven erfolgt, auch in der Gesetzgebung der heidnischen Kaiser, besonders Hadrians, so trat im 4. Jahrhundert eine rückläufige Bewegung ein. Die rechtliche Anerkennung der Sklaverei verschärfte sich, seit der Staat christlich wurde.
Während man vordem nach Geschlechtsverkehr einer Freien mit einem Sklaven die Frau versklavt hatte, befahl ein Gesetz des ersten christlichen Kaisers vom 29. Mai 326, mit sofortiger Wirkung die Frau in diesem Fall zu köpfen, den Sklaven lebendig zu verbrennen. Auch wurden die Verfügungen gegen flüchtige Sklaven 319 und 326 verschärft, und anno 332 wird das Recht, Sklaven während des Prozesses zu foltern, erteilt. Ließ eine Verordnung des Heiden Trajan ausgesetzte Kinder unter keinen Umständen versklaven, verdammte sie 331 ein Erlaß Konstantins des Heiligen zu ewiger Sklaverei.
Im Osten blieb dies Gesetz zweihundert Jahre, bis 529, in Kraft, im christlichen Abendland aber anscheinend bis zum Erlöschen der Sklaverei! Gelegentlich forderte der Klerus die Frauen sogar auf, heimlich geborene Kinder an der Kirchentür abzusetzen, worauf man sie wahrscheinlich aufgezogen und zu Kirchensklaven gemacht hat.
Auch die kanonischen Gesetze selber bestätigen die Verschlechterung für die Sklaven in christlicher Zeit. Hatte die Kirche früher beispielsweise kaum Bedenken, Sklaven vor Gericht als Zeugen oder Kläger zuzulassen, sprach ihnen die Synode von Karthago (419) dieses Recht ausdrücklich ab. Und später hielt man stets strikt daran fest. Noch ihre Bekehrung mit Hilfe der Peitsche machte der christliche Staat den Herren zur Pflicht. Auch die Asylie wurde zum

Nachteil des Sklaven beschränkt.
Floh ein Unfreier in die Kirche, mußten ihn die Priester binnen eines Tages denunzieren. Versprach der Herr Verzeihung, gab ihn die Kirche heraus. Auch die Schaffung der bischöflichen Gerichtsbarkeit änderte an der rechtlichen Stellung der Sklaven nicht das geringste. Ebensowenig … das schon von Konstantin verfügte Privileg des Freilassungsaktes in der Kirche. Nicht einmal die Chancen der Freilassung wurden dadurch vermehrt, denn diese Möglichkeit hatten die Sklavenbesitzer längst.
Hans Langenfeld hat in seiner ausführlichen Untersuchung über die "Christianisierungspolitik und Sklavengesetzgebung der römischen Kaiser von Konstantin bis Theodosius II" die Sklavengesetzgebung der christlichen Herrscher detailliert geprüft und kommt dabei zu dem Schluß, daß etwa das Problem der Asylie "für jeden Diener Gottes im letzten nicht wesentlich sein konnte und darum auch bei Verhandlungen mit staatlichen Instanzen als manipulierbarer Wert betrachtet werden durfte. Insofern verwundert es nicht, daß Theodosius II. nur ein Jahr, nachdem er der Kirche das Asylrecht verliehen und seinen Schutz allen Menschen ohne Ausnahme zugesichert hatte, den Sklaven dieses Recht aberkannte.
Da diese Maßnahme, wie bereits dargelegt, nicht ohne Billigung des Klerus erfolgt sein kann, bestätigt sich die Folgerung, daß der Klerus nicht daran dachte, dem Staat gegenüber die Interessen der Sklaven um humanitärer Ideale willen kompromißlos zu vertreten. Im Gegenteil: die Kirche war ohne Skrupel zu vielfältigen Zugeständnissen bereit ... Es entspricht dieser Tendenz, daß die Gesetze christlicher Kaiser zur Förderung der Kirche und zur Unterdrükkung ihrer Feinde, soweit sie die hier behandelten Probleme berühren, die Rechtsstellung der Sklaven praktisch unverändert ließen ...
Auch das Verbot der Beschneidung und des Kaufes christlicher Sklaven durch Juden brachte den betroffenen Unfreien auf die Dauer keine Vergünstigung ein ... Überdies bleibt festzustellen, daß die Christianisierung der Gesetzgebung den von den Kaisern des 2. und 3. Jh. in die Wege geleiteten Prozeß der Humanisierung des Sklavenrechts nicht vorangetrieben hat".
Aber Ausflüchte, beschönigende, renommistische Predigten, Traktate, Bücher wie Sand am Meer. Verbal, gewiß, nahm man sich der Armen, Ärmsten an - so wie man sich ihrer noch heute etwa in päpstlichen "Sozial-Enzykliken" annimmt, indem man gar ernste Worte an die Reichen richtet, was diese nicht stört, den Armen, Gegängelten aber den Schutz der Kirche vortäuscht. Liebe und Güte wollte sie im Umgang mit Sklaven praktiziert sehen - und ein wenig auch die Peitsche.
Berichtet doch selbst der "sozial" so engagierte Kirchenlehrer Chrysostomos in seinem Dialog mit einer christlichen Sklavenhalterin: "Aber, wendet man ein, soll man eine Sklavin nicht mehr züchtigen dürfen?" "Das schon", erwidert der Prediger, "aber nicht in einem fort (!) und nicht maßlos, auch nicht, wenn sie bloß in ihrem Dienst einen Fehler macht, sondern nur dann, wenn sie zum Schaden ihrer eigenen Seele eine Sünde begeht." Nicht also wenn sie gegen Gebote ihrer Herrin, sondern ihrer Kirche sich verfehlt!
Seine Diktate gingen dem Klerus über alles. Was zählte daneben menschliches Glück, die bloße Existenz. Das Leben eines Sklaven beispielsweise. Die Synode von Elvira ließ eine Frau, die eine Sklavin zu Tode geißelte, nach sieben- bzw. fünfjähriger Buße wieder zur Kommunion zu, je nachdem sie "mit Absicht oder aus Zufall ermordet hat".
Zeitlebens dagegen, auch in der Todesstunde, verweigerte dieselbe Synode die Kommunion: Kupplerinnen; Frauen, die ihre Männer verlassen und wieder geheiratet, Eltern, die ihre Töchter mit heidnischen Priestern verehelicht, ja, sogar Christen, die wiederholt "Unzucht" getrieben oder einen Bischof, einen Priester angeklagt hatten ohne Beweismöglichkeit. All dies war für die Kirche weit schlimmer als die Ermordung eines Sklaven!
So besteht in christlicher Zeit die Sklaverei nahezu ungeschwächt fort. Es gibt sogar noch Sklaven-Jagden auf sozusagen höchster Ebene. Denn wie ihre heidnischen Vorgänger brach-

ten auch die christlichen Kaiser des 4. Jahrhunderts germanische Kriegsgefangene in Mengen ins Römische Reich, veräußerten sie an Privatleute öder siedelten sie als Bauern an, als unfreie natürlich, worauf sie nur mit dem Boden verkauft, vererbt, verschenkt werden konnten. Noch im späteren 4. Jahrhundert betätigten sich römische Offiziere an den Grenzen so eifrig als Sklavenhändler, daß darunter die Reichsverteidigung litt.
Ebenfalls dauern in christlicher Zeit die Sklavenmärkte fort, auf denen man Menschen wie Tiere ausstellt und feilbietet. Die Kirche erlaubte den Besuch des Marktes zum Einkauf von Sklaven ausdrücklich. Selbst Eltern konnten ihre eigenen Kinder verkaufen, was 391 Kaiser Theodosius zwar verbietet, später aber umständehalber wieder erlaubt ist. Jeder, der nicht selber Sklave war, konnte Sklavenhalter werden. Nur arme Christen besaßen keine Sklaven. In den anderen Häusern lebten je nach Vermögen und Stellung drei, zehn, dreißig Sklaven. Sogar in der Kirche erschienen die reichen Gläubigen umringt von Sklaven.
Es gab Christen, die viele Tausende besaßen - nach Johannes Chrysostomos war ein Kontingent von 1.000 bis 2.000 Unfreien auf antiochenischen Domänen ganz normal -, Menschen, die ihren Herren oft weniger galten als das Vieh, geschlagen, gefoltert, verstümmelt, in Ketten gelegt, getötet werden durften. Kein staatliches Gesetz kümmerte sich darum. Die Sklaverei galt auch den Christen als selbstverständlicher Bestandteil der menschlichen "Ordnung". Daß man nicht notwendigerweise so denken mußte, beweist Gregor von Nyssa, nach dem man keine Sklaven halten sollte - eine freilich singuläre Ansicht.
Die Strafen waren weiterhin hart. "Sklaven darf man schlagen wie Steine", heißt ein von Libanios zitierter Slogan. 30 bis 50 Geißelstreiche sind damals nicht selten. Reiche Frauen fesseln ihre Sklavinnen an ihr Bett und lassen sie peitschen. Auch konnte man Unfreie in den Privatkarzer stecken, den Mühlstein drehen, sie auf der Stirn brandmarken lassen. Zur Zeit Alarichs II. (484-507) sollen, nach der Lex Romana Visigothorum, alle Sklaven, die sich bei Ermordung ihres Herrn in der Nähe befanden, gefoltert und, hätten sie irgendwie Hilfe leisten können, hingerichtet werden. So war es schon Jahrhunderte früher. Ob das Gesetz bei den Westgoten tatsächlich Anwendung fand, ist allerdings nicht erwiesen.
Die Kirche jedenfalls respektierte voll das Eigentumsrecht der Herren und übernahm die Ansprüche der besitzenden Klasse selber um so entschiedener, je reicher sie wurde und je dringender auch sie Sklaven brauchte. So hat sie eine Änderung der rechtlichen Stellung der Sklaven von Jahrhundert zu Jahrhundert verhindert, hat sie die Sklaverei nicht bekämpft, sondern gefestigt. Stellte man doch selbst auf orthodoxer Seite "gegenüber der vorkonstantinischen Zeit eine Verschlechterung für die Sklaven" fest (Schaub), was der übereinstimmenden Anschauung der kritischen Forschung entspricht.
Für die alte Kirche war die Sklaverei eine unentbehrliche, überaus nützliche Institution, so selbstverständlich wie der Staat oder die Familie. Die Zahl der Sklaven nahm im 5. Jahrhundert und während der frühen Merowingerzeit nicht ab, sondern zu, ihr Los wurde nicht besser, sondern schlechter; man hält es für wahrscheinlich, daß es im christlichen Abendland mehr Sklaven gab als im heidnischen Kaiserreich. Selbst die Klöster hatten Sklaven, sowohl zum Dienst im Kloster wie zur Bedienung der Mönche. Und wo immer in diesem christlichen Abendland die Sklaverei endete, lag es an den allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen, aber niemals an einem Verbot der Kirche.
Vielmehr nahm die Sklaverei, wie der renommierte Theologe Ernst Troeltsch betont, "gegen Ende des Mittelalters einen Aufschwung, und die Kirche ist nicht bloß am Sklavenbesitz beteiligt, sondern verhängt auch geradezu Versklavung als Strafe in den verschiedensten Fällen!"
Angesichts all dieser und weiterer, Kirche und Christentum schwer belastenden Tatbestände zögert ein vielbändiges katholisches Standardwerk nicht, noch 1979 zu behaupten:
"Gleichzeitig ist jedoch die Kirche so entschieden und umfassend für die Erleichterung des

Sklavenloses eingetreten wie keine andere Institution oder gesellschaftliche Gruppe in der Welt". Wen wundert's, wenn auch Papst Johannes Paul II. im selben Jahr 1979 in Lateinamerika, wo einst unter dem Katholizismus gut 50 Millionen Indios und Schwarze verblutet sind, zum Teil in Massakern, wie sie scheußlicher vielleicht niemals in der Geschichte der Menschheit geschahen, vor aller Welt erklären konnte: die katholische Kirche habe dort "das erste internationale Recht" entwickelt, "sich für Gerechtigkeit" eingesetzt "und die Rechte der Menschen", habe "so vieles und Schönes begonnen" und "die Zeit des Heiles" gebracht?
Denn diese Seite schreckt selbst vor den ungeheuerlichsten Schamlosigkeiten und Geschichtslügen nie zurück.
Viel Schönes und die Zeit des Heiles brachte diese Kirche ja schon in der Antike, wo sie nicht nur die tradierte Sklaverei mit fortgesetzt, sondern auch eine entstehende neue Sklaverei, das Kolonat, übernommen und nach Kräften gefördert hat und überhaupt die beherrschende ideologische Macht wurde im ersten christlichen Zwangsstaat der Geschichte.<<

50

> Bevor ich ein alter Mann wurde, war ich darauf bedacht, würdig zu leben. Jetzt, im Alter, richtet sich mein Streben darauf, würdig zu sterben.
> *Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)*

Europa, Asien, Afrika: Das römische Weltreich umfaßt um 50 etwa 3,3 Millionen qkm mit 54 Millionen Einwohnern (x074/261).

53

Südosteuropa: Der Apostel Paulus gründet um 53 in Griechenland (Korinth) die erste christliche Gemeinde.

54

Südeuropa: Claudius (römischer Kaiser von 41-54) wird im Jahre 54 von seiner vierten Gattin Agrippina vergiftet, um ihren Sohn Nero auf den Kaiserthron zu bringen.
Nero (37-68) wird danach römischer Kaiser. Der 17jährige Kaiser ist ein grausamer Tyrann und liebt die Pracht.

55

Südeuropa: Der römische Kaiser Nero läßt im Jahre 55 seinen Stiefbruder Britannicus (41-55) vergiften.

58

Asien: Armenien gerät im Jahre 58 unter römische Oberhoheit.

59

Südeuropa: Der römische Kaiser Nero läßt im Jahre 59 seine Mutter Julia Agrippina (15-59) ermorden.

60

> Dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen.
> *Heinrich Heine (1797-1856, deutscher Dichter)*

62

Südeuropa: Der römische Kaiser Nero (37-68, seit 54 römischer Kaiser, endet durch Freitod) läßt im Jahre 62 seine Gattin Octavia ermorden.

64

Südeuropa: Als Rom im Jahre 64 einer gewaltigen Brandkatastrophe zum Opfer fällt, beschuldigt Kaiser Nero, der die Stadt wahrscheinlich selbst abbrennen läßt, die Christen der Brandstiftung und läßt viele Christen auf grausame Weise hinrichten.
Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtet später über die Brandkatastrophe und die Christenverfolgungen in Rom (x236/133, x249/118-119): >>Der Brand brach in

dem Teile des Zirkus aus, der an den Palatinus und Caelius grenzt. Hier begann das Feuer in den Buden, in denen sich leicht brennende Waren befanden, und erfaßte sofort mit Macht und vom Winde beschleunigt den Zirkus in seiner ganzen Länge; denn es standen dort keine Paläste mit seitlichen Mauern, keine mit Mauern geschützten Tempel noch ein anderes Hemmnis, was das Feuer hätte aufhalten können.
Wie der Sturmwind durchraste der Brand zuerst das ebene Gelände, stieg die Höhen hinan und verwüstete dann wiederum die Niederungen.
Das Feuer war schneller als die Löschversuche, die durch die winkligen Straßen und die großen Häuserblocks, die es damals in Rom gab, behindert wurden. Dazu war das Wehklagen ängstlicher Frauen, der Altersschwachen und Kinder hinderlich, da der eine für den andern sorgte, man die Schwachen mit sich schleppte oder auf einander wartete, ein Teil zögerte, der andere eilte. Schließlich im unklaren, was man meiden, was man erstreben sollte, füllte man die Wege, warf man sich auf den Äckern nieder.
Niemand wagte, das Feuer zu löschen, da viele Männer durch Drohungen das Löschen verhinderten. ...<<
>>... Um das Gerücht (daß Kaiser Nero den Brand selbst habe anlegen lassen) zu unterdrükken, gab Nero denen, die Christen hießen und wegen ihrer Schandtaten beim Volke sowieso verhaßt waren, die Schuld. Er erlegte ihnen die härtesten Strafen auf.
Der Urheber ihres Namens, Christus, war unter Kaiser Tiberius durch den Statthalter Pontius Pilatus hingerichtet worden. Für den Augenblick damals unterdrückt, brach der verderbliche Aberglaube aber doch wieder aus und verbreitete sich nicht nur in Judäa, sondern auch in Rom, wo ja alles Schändliche und Schamlose zusammenströmt und massenweise Anhänger findet.
Zuerst wurden die verhaftet, die bekannten (Christen zu sein), dann aber wurde durch ihre Aussagen eine große Menge, wenn auch nicht der Brandstiftung, so doch des Hasses gegen die Menschheit überführt. Man richtete sie hin. Sie wurden in Felle gesteckt und starben unter den Bissen von Hunden, sie wurden ans Kreuz geschlagen, oder man zündete sie an, und sie verbrannten, wenn das Tageslicht aufhörte, als Nachtbeleuchtung. Nero hatte für dieses Schauspiel seine Gärten zur Verfügung gestellt und gab eine Zirkusvorstellung, mischte sich in der Kleidung eines Wagenlenkers unter das Volk oder fuhr auf einem Wagen.
Daher begann sich Mitleid zu regen, obwohl es sich um Verbrecher handelte, die schärfste Strafen verdienten. Man hatte das Gefühl, daß sie nicht starben, weil das Wohl der Allgemeinheit es verlangte, sondern wegen der Mordlust eines einzigen Mannes.<<
Während dieser Christenverfolgungen im Jahre 64 sterben vermutlich auch der Apostel Paulus (vor seiner Bekehrung: Saul) und der Apostel Petrus (eigentlich Simon, Apostel und Fischer aus Kapernaum) als Märtyrer.
Paulus und Petrus erteilen vor ihrer Hinrichtung noch folgende Ratschläge an die christlichen römischen Gemeinden (x260/169): >>(Paulus:) ... Jedermann unterwerfe sich den Obrigkeiten, denn es gibt keine Obrigkeit außer von Gott, und die bestehenden sind von Gott angeordnet. Wer sich daher der Obrigkeit widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und die sich widersetzen, werden sich selbst das Gericht zuziehen. ...
Darum ist es notwendig, sich unterzuordnen, nicht um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen. Aus diesem Grund zahlt ihr auch Steuern; denn Beauftragte Gottes sind sie, und gerade dafür tun sie ihren Dienst.
Gebt allen, was ihr schuldig seid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll, Furcht, wem Furcht, Ehre wem Ehre.<<
>>(Petrus:) ... Ihr alle endlich, seid einmütig, mitfühlend, brüderlich, barmherzig, bescheiden! Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Schmähung mit Schmähung. ... Wer kann euch schaden, wenn ihr nach dem Guten trachtet?

Ja, wenn ihr leiden müßtet um der Gerechtigkeit willen, sollt ihr selig sein. Laß euch nicht in Furcht vor ihnen bringen und in Verwirrung.
Christus aber, den Herrn, haltet heilig in euren Herzen, allzeit bereit zur Verantwortung gegenüber einem jeden, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, dir ihr in euch tragt.
Tut es aber mit Sanftmut und Ehrfurcht, und bewahrt ein gutes Gewissen, damit sie, die euren guten Wandel in Christus schmähen, gerade in dem beschämt werden, worin ihr verleumdet werdet. Denn es ist besser, daß ihr, wenn Gott es so will, für gute Taten leidet als für schlechte.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den Apostel "Paulus" (x812/788-789): >>Paulus (eigentlich Saul oder Saulus), der Heidenapostel, geboren zu Tarsus, der Hauptstadt Kilikiens, von jüdischen Eltern, wurde von seinem Vater zum Rabbi bestimmt und deshalb frühzeitig nach Jerusalem gebracht, wo er ... in die pharisäische Theologie eingeweiht wurde.
Nebenbei lernte er auch das Handwerk eines Zeltwebers, von dem er später ... Gebrauch machte. Als strenger Pharisäer leitete er die Verfolgungen der neuen Sekte zu Jerusalem ein und ließ sich, als sich die Christengemeinde von dort zerstreut hatte, Vollmachten ... erteilen, um auch in Damaskus das Werk der Vernichtung fortzusetzen. Jetzt aber kam es zu jener inneren, von einer Vision begleiteten Katastrophe, daraus der frühere Verfolger der Christen als Apostel der Messianität Jesu hervorging.
Nach einem dreijährigen, durch eine Reise nach Arabien unterbrochenen Aufenthalt in Damaskus entzog er sich den Nachstellungen der dortigen Juden durch die Flucht und begab sich dann auf zwei Wochen nach Jerusalem, wo er Petrus und Jacobus, den Bruder Jesu, antraf. Nach einem längeren Aufenthalt in seiner Vaterstadt ließ er sich durch Barnabas in die aus geborenen Heiden und Juden gemischte Gemeinde zu Antiochia einführen, in deren Auftrag beide eine Missionsreise unternahmen, welche sie über die Insel Zypern durch die kleinasiatischen Provinzen ... führte.
Nach Antiochia zurückgekehrt, fand Paulus die dortige Gemeinde über die Frage geteilt, unter welchen Bedingungen gläubig gewordene Heiden in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen seien. Eine dadurch herbeigeführte Reise des Paulus und Barnabas nach Jerusalem führte etwa 50-52 zu dem Resultat der Trennung der Missionsgebiete der Urapostel und des Paulus unter Erweis gegenseitiger Anerkennung. Gleichwohl trug ihm die noch ungelöste Frage nach dem Verhältnis von Juden und Heiden im Christentum sofort einen harten Konflikt mit Petrus und selbst mit Barnabas in Antiochia ein.
Nach seiner Trennung von letzterem unternahm er, von Silas begleitet, eine zweite Bekehrungsreise durch die schon besuchten kleinasiatischen Provinzen, dann durch Phrygien und Galatien nach Mysien, von da nach Makedonien ... und nach Achaia, wo ... christliche Gemeinden gegründet wurden. Nach anderthalbjährigem Aufenthalt daselbst läßt ihn wenigstens die Apostelgeschichte über Jerusalem nach Antiochia zurückkehren.
Eine dritte Missionsreise führte ihn dann durch Galatien und Phrygien nach Ephesos. Von hier nach einem fast dreijährigen Aufenthalt vertrieben, reiste er durch Makedonien und Achaia nach Korinth, sammelte hier eine Beisteuer für die Christen zu Jerusalem, kehrte 58 wieder nach Makedonien zurück und ging von dort 59 zu Schiff ... nach Jerusalem. Kaum angekommen, wurde er bei einem Volksaufstand von den Römern in Haft genommen und als Gefangener nach Cäsarea zum Verhör vor den Prokurator gebracht.
Da er aber an den Kaiser appellierte, wurde er im Herbst 61 nach Rom gesandt, wo er im nächsten Frühjahr anlangte, um in einer nicht allzu drückenden Gefangenschaft zwei volle Jahre zuzubringen. Mit dieser Nachricht schließt die Apostelgeschichte.
Angaben späterer Väter zufolge soll Paulus aus dieser römischen Gefangenschaft befreit wor-

den sein, noch mehrere apostolische Reisen, insbesondere auch nach Spanien, gemacht haben, endlich wieder in Rom verhaftet und unter Nero zugleich mit Petrus hingerichtet und zwar enthauptet worden sein. Wahrscheinlicher schlossen schon die zwei Jahre der Apostelgeschichte mit Prozeß und Hinrichtung ab. Die Kirche hat ihm zugleich mit Petrus den 29. Juni als Peter-Paulstag und den 25. Januar als Pauli Bekehrungstag gewidmet.
Wir besitzen unter Paulus' Namen eine Anzahl von Sendschreiben an mehrere Christengemeinden und an einzelne Personen, sogenannte Episteln oder Lehrbriefe, welche noch dadurch einen besonderen Wert erhalten, daß die biblische Kritik die Echtheit der wichtigsten von ihnen (der Briefe an die Galater, Römer und der beiden an die Korinther) fast unbestritten konstatiert. Das Altertum hat einstimmig 13 Briefe Pauli als echt angenommen; nur der 14., der Brief an die Hebräer, war streitig.
Neuerdings sind auch die sogenannten Pastoralbriefe ... mit steigender Sicherheit als später in seinem Namen und Geist verfaßt erkannt worden; sehr angefochten steht auch der Kolosserbrief, und selbst der Philipperbrief erregte allerlei Bedenken. ...
Paulus hat dem Christentum erst seinen universalen Charakter, seine Bedeutung als Weltreligion errungen, indem er das Menschheitliche in dem Auftreten und Selbstbewußtsein Jesu geltend machte und das mehr lokal und national Bedingte, woran sich die jerusalemische Gemeinde hielt, zurücktreten ließ.
Er zuerst hat das Christentum als eine neue Religion in sich erlebt und nach außen zur Darstellung gebracht. ... Stets sind es daher praktische Lebensverhältnisse und Zustände, die ihm Veranlassung zum Schreiben geben; stets aber operiert er, um ihnen gerecht zu werden, so, daß er bald einen göttlichen Geschichtsplan entrollt, auf welchem die Leser sich zu orientieren haben, bald die Grundzüge einer ... Weltanschauung zeichnet, welche ganz auf die Gegensätze Fleisch und Geist, Adam und Christus, Gesetz und Gnade, Gerechtigkeit aus Werken und Gerechtigkeit aus Gnade, Tod und Leben gebaut ist.
Summa dieses sogenannten Paulinischen Lehrbegriffs bleibt immer die Idee der Neuheit und Selbständigkeit des Christentums, welches sich zum Judentum verhalte wie die Freiheit des Mannes zum Gehorsam des Knaben, wie der Geist zum Buchstaben, wie die Sache selbst zum Schattenbild.
Insonderheit begründete er die Universität des messianischen Heils und die an keine Bedingung vorangegangener Gesetzeserfüllung geknüpfte Aufnahmefähigkeit auch der Heiden in das Gottesreich auf die allgemeine Sündhaftigkeit, vermöge deren Juden und Heiden unter gleichem Fluch liegen, und auf den diesen Fluch tilgenden Versöhnungstod des Sohnes Gottes, welcher durch eben diesen Tod seinen früheren Beziehungen zum Judentum abgestorben ist und seitdem als verklärtes Haupt der Menschheit zu Juden wie Heiden in gleichmäßigem Verhältnis steht. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den Apostel "Petrus" (x812/923):
>>Petrus (griechisch, "Fels"), eigentlich Simon, daher oft vollständig Simon Petrus genannt, der erste Apostel Jesu, Sohn eines gewissen Jonas und Bruder des Apostels Andreas, war früher Fischer in der Nähe von Kapernaum.
Sein Charakter schwankt trotz des ihm zugelegten Beinamens zwischen heftiger Entschlossenheit und momentaner Verzagtheit, wie namentlich die bekannte Geschichte der Verleugnung beweist. Während er in den echten Briefen des Paulus als "Apostel der Beschneidung" erscheint, läßt ihn die Tradition nicht bloß in Pontus, Galatien, Kappadokien, Kleinasien und Bithynien (1. Petrus 1, 1), sondern auch in Antiochia, Korinth und ganz besonders in Rom das Evangelium verkündigen, hier mit Simon dem Magier zusammentreffen und endlich unter Nero mit dem Haupt unterwärts gekreuzigt werden, da er sich für unwürdig hielt, in derselben Weise wie Jesus zu sterben.
Petrus war verheiratet (Lukas 4, 38) und wurde von seiner Gattin, welche der Tradition nach

Konkordia oder Perpetua hieß, auf seinen Reisen begleitet (1. Korinther 9, 5). Auch sie soll den Märtyrertod, doch früher als der Apostel, erlitten haben. ...<<

Die Christenverfolgungen im Römischen Reich

Da sich die Christen im Römischen Reich weigerten, ihren Glauben zu verleugnen und dem Kaiser zu opfern ("Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen"), führten die Römer von 64 bis 313 im gesamten Römischen Reich Christenverfolgungen durch. Die Christen wurden als gefährliche "Staatsfeinde" eingestuft und verfolgt. Die Christen wurden z.B. in Tierfelle eingenäht und von ausgehungerten Hunden in Stücke zerrissen oder sie wurden in den Gärten des Kaisers an Kreuze genagelt, angezündet und dienten als "lebende Fackeln".

In jener Zeit erhielt das Wort Märtyrer ("Blutzeuge") seine noch heute geltende Bedeutung. Viele Christen wurden monatelang ins Gefängnis geworfen, grausam gegeißelt und gefoltert, um anschließend enthauptet oder wilden Tieren vorgeworfen zu werden. Oft trieb man sogar mit den Leichen der Christen noch Hohn und Spott. Die verunstalteten Leichen der Christen durften vielerorts tagelang nicht begraben werden, um die Verwesung zu beschleunigen.

Der Christ und römische Rechtsgelehrte Quintus Tertullianus (um 160 bis um 222) schreibt später über die Christenverfolgungen (x258/181): >>... Wenn der Tiber bis an die Stadtmauern dringt, wenn die Himmelstore verschlossen sind, so daß es nicht regnet, wenn die Erde bebt, Seuche und Hungersnot über die Menschen kommen, sofort heißt es: "Vor die Löwen mit den Christen!" ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Christenverfolgungen" (x804/86-87): >>... Christenverfolgungen, die notwendige Gegenwirkung des Heidentums auf das innerhalb seines Gebietes sich ausbreitende Christentum. Den Römern war bekanntlich die Religion vorzugsweise Staatsangelegenheit.

Lediglich aus Staatsklugheit hatte man den unterjochten Völkern ihre Götter gelassen, auch den Juden die Ausübung ihrer Religion erlaubt. Je mehr sich aber das Christentum vom Judentum loslöste, desto mehr verlor es das Recht einer erlaubten Religion; die Ausnahme und Verbreitung einer unerlaubten aber galt, zumal in der gegen alle Neuerungen und Vereine so argwöhnischen Kaiserzeit, als Verbrechen gegen die Staatsgesetze.

Überdies mußte gerade diese Religion, um welche es sich in dem besonderen Fall handelte, neu und gewissermaßen unfaßbar, weil ohne Volkstümlichkeit, ohne Götterbilder, ohne Tempel, Altäre und Opfer, dazu in ihren gottesdienstlichen Verrichtungen bald vom Schleier des Geheimnisses umgeben, als ganz besonders verdächtig erscheinen, zumal da ihre Anhänger sich weigerten, die Zeremonien der römischen Staatsreligion als allgemeine Bürgerpflicht zu verrichten, der Büste des Kaisers als Ausdruck der Untertanenehrfurcht Weihrauch zu streuen oder an kaiserlichen Geburtstagen, bei Siegesfesten und dergleichen an den heidnischen öffentlichen Lustbarkeiten teilzunehmen.

Nun sollten aber die Teilnehmer an unerlaubten und geheimen Versammlungen sowie die der Ehrfurchtsverletzung gegen die Kaiser Angeklagten nach römischem Gesetz gefoltert, die Geringeren unter ihnen den Bestien vorgeworfen oder lebendig verbrannt, die Vornehmeren zum Tod verurteilt werden. Speziell wurde der Dienst eines unsichtbaren, nicht abzubildenden Gottes als Atheismus betrachtet; das die Götter, Tempel, Opfer etc. entwertende Christentum erschien als "sacrilegium"; die sacrilegi aber verdammte das römische Gesetz zum Kampf mit wilden Tieren oder zum Kreuzestod.

Wirkliche oder angebliche Heilungen, der von den Christen ausgeübte Exorzismus, gaben Anlaß zur Beschuldigung der Magie, die den erwiesenen Zauberern den Flammentod, den übrigen an der magischen Handlung Beteiligten die Strafe der Kreuzigung etc. nach römischem Gesetz zuzog.

Hatte in dem religiösen Verhalten der Christen der Staat somit eine gewisse Veranlassung, dieselben der Auflehnung gegen seine Einrichtungen und Gesetze zu beschuldigen und zu

bestrafen, so gingen doch die Verfolgungen noch häufiger vom heidnischen Volk aus, das im Götzendienst den Quell seines Erwerbs (heidnische Priester, Götzenbildverfertiger und Händler) verteidigte und voll Haß jede Handlung eines Christen mit Argwohn betrachtete; so wurde ... die allgemeine Bruderliebe als Vorwand der Unzucht verdächtigt. Alle öffentlichen Unglücksfälle wurden sofort als Strafgerichte der über ihre Verachtung erzürnten Götter dargestellt. Den Vornehmen und im Geiste der alten Welt Gebildeten endlich war das Christentum der finstere Aberglaube eines betörten Pöbels.
Zu diesen eigentlichen und planmäßigen Verfolgungen sind die Vorfälle des 1. Jahrhunderts noch nicht zu zählen, wie wenn bald auf dem Boden Palästinas in der Nachfolge des Meisters selbst zahlreiche Opfer dem pharisäischen Haß fallen, bald in Rom (64 n. Chr.) die tyrannischen Launen eines Nero die Schuld an dem Brand der Stadt auf die Christen wälzt und sie kreuzigen oder in die Felle wilder Tiere einnähen und den Hunden zur Zerfleischung vorwerfen oder, mit brennbaren Stoffen überzogen, gleich Fackeln anbrennen läßt.
Auch unter Domitian (81-96) wurde die Anklage auf Christentum als eine Art Hochverrat nur benutzt, um einzelne Konfiskationen, Verbannungen und Hinrichtungen, wie es scheint selbst gegen zwei Mitglieder der kaiserlichen Familie, T. Flavius Clemens und Flavia Domitilla, durchzusetzen.
Erst seit den Zeiten des Kaisers Trajan beginnt der eigentliche Christenprozeß und zwar zunächst in der Form der Einzelanklage. Das Edikt Trajans vom Jahr 112, welches den Christenprozeß in der angegebenen Weise instruiert hatte, blieb Reichsgesetz und wurde unter Trajans Nachfolgern bald laxer, bald strenger gehandhabt. ...
Dagegen erging unter Decius (249-251) die erste planmäßige Verfolgung aus nationalreligiösen Motiven über die Christenheit des ganzen Reiches. Unter Gallus (251-253) und Valerianus (253-260) dauerten, mit besonderer Heftigkeit seit 257, diese Leiden fort; man suchte die Kirche hauptsächlich durch Verfolgung der Kirchenbeamten zu Grunde zu richten. Erst Gallienus hob 260 die Verfolgungen auf und gab dadurch auf mehr als 40 Jahre Frieden.
Der Kaiser Diocletianus (284-305) zeigte sich anfangs aus politischer Klugheit den Christen gewogen, begann dann aber teils infolge seines Bestrebens, die alte Herrlichkeit des Reiches, somit auch die alte Staatsreligion wiederherzustellen, ... gegen die Christen einen Kampf auf Leben und Tod. Letzterer hob an mit der Zerstörung der Kirche von Nikomedia (303).
Ein sogleich folgendes kaiserliches Edikt gebot, alle Tempel der Christen zu zerstören und ihre heiligen Bücher zu verbrennen; christlichen Staatsbeamten sollten ihre Würden genommen, römische Bürger zu Sklaven degradiert werden, Sklaven die Hoffnung auf Freiheit verlieren; gegen alle Christen sollte bei der gerichtlichen Untersuchung die Folter angewandt werden. Ein neues Gesetz gebot, die Christen durch jedes erdenkliche Mittel zum Opfern zu zwingen. Fast durchs ganze Reich wüteten die Verfolgungen.
Einhalt wurde erst geboten, als Diocletianus 305 die Regierung niederlegte und der Christenfreund Constantius Chlorus mit Galerius zum Augustus erhoben wurde. Galerius, die Vergeblichkeit seines blutigen Beginnens einsehend, erließ 311 ein Edikt, wodurch den Christen unter der Bedingung, daß sie nichts gegen die Ordnung des Staates unternähmen, vollkommene Duldung gewährt wurde. ... Maximinus' Niederlage und Tod (313) befreite die Kirche von ihrem letzten und unversöhnlichsten Feind.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Verfolgung der Christen (x324/200-203): >>**Die Christenverfolgungen im Spiegel kirchlicher Geschichtsschreibung**
… Ein so achtunggebietender Christ wie der 254 gestorbene Origenes - dessen eigener Vater Märtyrer war und der auch selbst gefoltert wurde - nannte die Zahl der christlichen Blutzeugen "klein und leicht zu zählen". Tatsächlich sind die "Märtyrerakten" gefälscht, sind viele heidnische Kaiser gar keine Christenverfolger gewesen, hat der Staat die Christen gar nicht wegen

ihrer Religion behelligt. In Wirklichkeit begegneten viele altgläubige Beamte den Christen so nachsichtig wie möglich.
Sie gaben ihnen Bedenkzeit, übergingen Verordnungen, gestatteten Betrug, entließen sie aus der Haft oder verrieten Christen juristische Tricks, wie sie, ohne ihren Glauben zu verleugnen, freigesprochen werden konnten. Sie schickten sich selber Denunzierende wieder nach Hause und quittierten nicht selten noch ihre Provokationen gelassen.
Schon Bischof Euseb aber, der "Vater der Kirchengeschichte", wird in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts nicht müde, uns wahre Schauermärchen über die bösen Heiden aufzutischen, die schlimmen Christenverfolger.
Er verwendet dafür das ganze achte Buch seiner *'Kirchengeschichte'*, von dem gewiß auch gilt, was ein Kenner vor allem vom 9. und 10. Buch dieses Werkes sagt (unsere fast einzige Quelle für die ältere Kirchengeschichte!): "Emphase, Umschreibung, Auslassung, Halbwahrheit und sogar Urkundenfälschung ersetzen die wissenschaftliche Interpretation sicherer Dokumente" (Morreau).
Immer wieder werden da durch die verruchten Heiden - tatsächlich durch Bischof Euseb - die Christen, die "wahrhaft wunderbaren Streiter", gemartert, mit Geißelhieben, mit Folter und Schabmesser zerfleischt, der Bauch, die Waden, Wangen, Beine zerbrochen, die Nasen abgeschnitten, Ohren, Hände, die restlichen Glieder zerstümmelt. Euseb rührt Essig und Salz in die Wunden, treibt scharfes Schilfrohr durch die Nägel, die Finger, verbrennt die Rücken durch kochendes Blei, brät die Dulder auf einem Rost "zwecks langer Peinigungen".
Und bei all dem und vielem mehr sind diese Helden standhaft, guten Mutes, in bester Verfassung. "Ja, sie jubelten und sangen dem Gott des Alls Lob- und Danklieder bis zum letzten Atemzug."
Andere Christgläubige, weiß Euseb, wurden "auf Befehl der Dämonendiener" in die Tiefen des Meeres versenkt, wurden gekreuzigt, geköpft - "bisweilen sogar hundert Männer nebst kleinen Kindern (!) und Weibern an einem einzigen Tag ... Das Richtschwert wurde stumpf ... die Henkersknechte mußten sich vor Erschöpfung gegenseitig ablösen."
Wieder andere warf man "menschenfressenden Bestien" vor, wilden Ebern, Bären, Panthern. "Wir selbst waren bei diesen Kämpfen zugegen (!) und sahen, wie die göttliche Kraft unseres Erlösers Jesus Christus, dem das Zeugnis galt, erschien ... Und wenn die Bestien je zum Sprunge ansetzten, wichen sie, wie von einer göttlichen Kraft angehalten, immer wieder zurück." Von Christen - "fünf waren es im ganzen" -, die ein "wütender Stier" zerfetzen sollte, berichtet der Bischof: "So sehr er mit den Füßen stampfte und mit dem Gehörn hierhin und dorthin stieß und, durch glühendes Eisen gereizt, Wut und Verderben schnaubte, er wurde von der heiligen Vorsehung zurückgedrängt."
Christliche Geschichtsschreibung!
Einmal erwähnt Euseb "ein ganzes von Christen bewohntes Städtchen in Phrygien", dessen Bewohner man "samt Frauen und Kindern" verbrannte - unterschlägt aber leider den Namen des Ortes. Überhaupt weicht er, obwohl ja wiederholt Augenzeuge, genaueren Angaben in der Regel geflissentlich aus, renommiert jedoch unentwegt mit "zahllosen Scharen", kennt "große Massen", teils durchs Schwert hingerichtet, teils verbrannt, "unzählige Männer mit Weibern und Kindern" (!), die "um der Lehre unseres Erlösers willen ... auf verschiedene Weise" starben. "Ihre Heldentaten sind über jede Beschreibung erhaben."
Es sei nicht unerwähnt, daß 335 auf dem Konzil von Tyrus der ägyptische Bischof Potamon von Herkleia Bischof Euseb des Abfalls während der Verfolgung bezichtigt hat. Freilich ist dies unbewiesen und kann auch, wie so oft, Verleumdung eines Amtsbruders durch einen Amtsbruder sein.
Der Verfolgung in Gallien im Jahr 177 unter Mark Aurel (161-180), dem Philosophen auf dem Kaiserthron (dessen "Selbstbetrachtungen" noch Friedrich II. von Preußen bewundert),

rühmt Euseb "Zehntausende von Märtyrern" nach. Die Martyrologien zu der Verfolgung in Gallien unter Mark Aurel aber nennen - 48 Märtyrer. Und davon bleiben selbst im *'Lexikon für Theologie und Kirche'* noch acht Märtyrer übrig; die heilige Blandina "mit dem heiligen Bischof Potinus und sechs anderen Genossen". Dagegen ist später die Zahl der *heidnischen* Märtyrer in Gallien "besonders ... groß" (C. Schneider).
Von der Christenverfolgung Diokletians, wider Willen des bedeutenden Herrschers die härteste überhaupt, konnte Euseb, da den Zeitgenossen noch bekannt, nicht mehr Zehntausende von Opfern (mehr bewundern als) beklagen. (Verfolgungen sind Kirchenführern häufig willkommen. Auch bei Päpsten des 20. Jahrhunderts kann man dies lesen.
Verfolgungen pulvern auf, treiben zu engerem Zusammenschluß - die beste Propaganda durch die Zeiten!) Euseb, der "über die Märtyrer in Palästina" eine gesonderte Schrift publizierte und in seiner Kirchengeschichte schreibt: "Wir kennen diejenigen aus ihnen, die in Palästina ... sich hervorgetan", Euseb nennt nun nicht mehr "Zehntausende", sondern eine Gesamtzahl von 91 Märtyrern.
1954 überprüfte de Ste Croix in *'Harvard Theological Review'* die Angaben des "Vaters der Kirchengeschichte", wobei noch sechzehn Märtyrer übrigblieben - in der schlimmsten und zehnjährigen antiken Christenverfolgung in Palästina nicht einmal zwei pro Jahr. Trotz allem hielte einer seiner heutigen Verteidiger den Schluß für verfehlt, Euseb "habe keinerlei wissenschaftliches Gewissen gehabt" (Wallace-Hadrill).
Selbst die heidnischen Kaiser aber, von "Gott" gesandt doch, Repräsentanten seiner "Ordnung", wurden jetzt durch den ärgsten kirchenväterlichen Dreck gezogen. Waren sie für Athenagoras im späten *z.* Jahrhundert noch gütig und mild, weise und wahrheitsliebend, friedfertig, wohltätig, wissensdurstig, geißelt man sie schon im frühen 4. Jahrhundert als Monstra (Monstrum) ohnegleichen. …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die geschichtliche Entwicklung der christlichen Kirche von 64-150 (x809/749): >>(Kirche) ... Die christlichen Gemeinden waren ... ursprünglich lediglich Verbände zu einem heiligen Leben auf Grund einer gemeinsamen Hoffnung und Sehnsucht nach ... Weltvollendung durch den wiederkehrenden Messias. Von seinen Sprüchen, die zu kühnem Gottvertrauen und alles aufopfernder Bruderliebe mahnten, von seinen Gleichnissen, die das leise Nahen einer göttlichen Lebensordnung, eines "Himmelreiches", abbildeten, von seinen Weissagungen, welche demselben Reich ein "Kommen mit Macht" noch innerhalb der Lebzeiten der Zuhörer in Aussicht stellten, zehrten diese Gemeinschaften.
Die eigene Produktionskraft aber tat sich Genüge und wirkte sich aus in einem kräftig pulsierenden Leben des Enthusiasmus, der Inspiration, der Prophetie, welches sich auch durch die grundsatzmäßige Gebundenheit an die Autorität des Alten Testaments nicht sehr beengt fühlte.
Die ersten Christengemeinden waren Gemeinschaften von Inspirierten mit beweglichen, mannigfaltig nuancierten Verfassungsformen, die bald mehr an die jüdischen Synagogenverbände, bald mehr an die griechischen Kultvereine und römischen Kollegien erinnerten. Das Gemeindeleben selbst trug ein hervorstechend sozialistisches, aber durch und durch religiös bedingtes Gepräge; der heidnischen Kulturwelt stand es in Erwartung eines baldigen Weltendes durchaus ablehnend gegenüber.
Erst etwa seit Mitte des 2. Jahrhunderts sehen wir die zielbewußteren, von praktischen Trieben beseelten und allmählich vom Bewußtsein einer Weltmission durchdrungenen unter diesen Gemeinden im römischen Weltreich allmählich sich zusammenfinden in jener nach außen immer weiter reichenden, nach innen immer fester gefügten Konföderation, welche sich die "Großkirche", die "allgemeine", die "katholische Kirche" nannte. ...<<

65

Südeuropa: Nach der Aufdeckung einer Verschwörung veranlaßt der römische Kaiser Nero im Jahre 65 die Hinrichtung aller Aufständischen. Zu den Opfern zählen auch der Philosoph Seneca und der Dichter Lucanus.

66

Palästina: Die jüdische Bevölkerung rebelliert ab 66 gegen die römischen Besatzungstruppen. Der große jüdische Aufstand in Palästina endet schließlich im Jahre 70 mit der Zerstörung Jerusalems.

68

Südeuropa: Der römische Kaiser Nero begeht nach einem Aufstand in Gallien und der Ächtung durch den Senat im Jahre 68 Selbstmord.

70

> Was für ein Ende soll die Ausbeutung der Erde in all den künftigen Jahrhunderten noch finden? Bis wohin soll unsere Habgier noch vordringen?
> *Gaius Plinius Secundus (um 23-79, römischer Schriftsteller)*

Palästina: Die Römer stürmen im Jahre 70 die belagerte jüdische Stadt Jerusalem und zerstören den Jahwe-Tempel.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die jüdisch-römischen Kriege (x324/112-116): >>... **Der Jüdische Krieg (66-70 nach Chr.)**

Führend dabei: die Zeloten, eine nationaljüdische, ursprünglich wohl nur aus Jerusalemer Priestern bestehende, 6 n. Chr. gegründete Partei - eine Reaktion auf die Macht- und Besitzergreifung Roms. Trotz wesentlicher Unterschiede zwischen Zeloten und Christen gibt es gemeinsame Züge. Und kaum ist es Zufall, daß einer der Apostel Jesu, ein gewisser Simon, im Lukasevangelium auch "der Zelot", bei Matthäus "der Kanaanäer" heißt, die einfache Umschrift von aramäisch qanna'i, "der Eiferer".

Die Zeloten, denen die heutige Forschung auf die Geschichte Jesu größere Bedeutung beimißt, wurden beflügelt durch allerlei apokalyptisches Geraune, darunter der Orakelspruch, zu dieser Zeit werde "einer der Ihrigen die Weltherrschaft ergreifen". So kämpften sie schon zwei Jahrzehnte vor Ausbruch des eigentlichen Krieges gegen gewisse unpatriotische Juden wie gegen die Römer.

Von ihren Feinden "Sikarier" genannt, die "Messermänner" (nach ihrer Waffe, einer kurzen, gekrümmten Klinge, der "sica", die sie ihnen Unliebsamen in den Rücken rannten), räumten sie zunächst vor allem unter reichen Juden auf, die um ihres Vermögens willen mit Rom paktierten - ihr erstes Opfer war angeblich "der Hohepriester Jonathan" (Kirchenhistoriker Eusеb).

"Sie begingen am hellen Tage und mitten in der Stadt Mordtaten, mischten sich besonders an Festtagen unter das Volk und erstachen ihre Gegner mit kleinen Dolchen, die sie unter ihrer Kleidung versteckt trugen. Stürzten ihre Opfer zu Boden, so beteiligten sich die Mörder an den Kundgebungen des Unwillens und waren ihres unbefangenen Benehmens wegen gar nicht zu fassen."

Josephus, mitten im Krieg selber zu den Römern übergegangen, schimpft die Zeloten Räuber und Meuchelmörder, schreibt aber auch, daß sie "viele Anhänger" hatten und die "Zuneigung der Jugend".

In den Kreisen dieser Extremisten predigte man öffentlich den Krieg gegen Rom, las mit Vorliebe die beiden Bücher der Makkabäer, die endgültig erst das Konzil von Trient (im 16. Jahrhundert) zur "Heiligen Schrift" zählt, berauschte sich an deren "Heldentaten" und hoffte, was gegen die Griechen gelungen, mit Hilfe des HERRN gegen die Römer wiederholen zu kön-

nen. So kam es zum "Bellum Iudaicum" (66-70), zu einem so blutigen Abenteuer, daß es selbst die Römer militärisch stark strapaziert hat.
Das gottgefällige Werk, unter Führung erst des Hohenpriestersohnes Eleazar ben Simon und des Zacharias ben Phalek, dann des Johannes von Gischalla, wurde zu einem günstigen Zeitpunkt begonnen: an einem Sabbat mit der Abschlachtung der wenigen Römer in der Burg Antonia von Jerusalem und dem stark befestigten Königspalast.
Vor der Übergabe hatte man der Besatzung das Leben versprochen, dann nur einen einzigen Offizier, der sich beschneiden lassen wollte, begnadigt. (Später brachten auch die Christen Juden, die konvertierten, nicht um!)
In den benachbarten Griechenstädten, in Damaskus, Caesarea, Askalon, in Skytopolis, Hippos, Gadara, massakrierten darauf die Hellenen die Juden, in Damaskus angeblich 10.500 oder 18.000 Juden, während die jüdischen Rebellen, befeuert durch ihren Glauben und die grandiose Erinnerung an die makkabäische Zeit, ganz Judäa mehr oder minder von Minoritäten säuberten. Die Römer begannen zu marschieren.
Erst unter dem Statthalter Syriens, Gaius Cestius Gallus, dann unter einem ihrer besten, von Nero beauftragten Feldherrn, dem einstigen Maultierhändler Titus Flavius Vespasianus, der militärisch sehr vorsichtig operierte, überdies politisch, durch Neros Tod, den Sturz Galbas, sich behindert sah. Doch im Sommer 68 hatte er fast ganz Palästina bezwungen, dabei unter anderem die Mönchssiedlung Qumran am Toten Meer niedergebrannt, deren bedeutende Bibliothek, kurz zuvor in Höhlen des Gebirges versteckt, erst Mitte des 20. Jahrhunderts entdeckt worden ist.
Auch die am Jüdischen Krieg beteiligten Samaritaner wurden dezimiert. Cerealis metzelte 11.600 von ihnen auf dem Garizim nieder. In Jerusalem aber, von Vespasian schon in die Zange genommen, geraten die Gottessöhne sich selber in die Haare, bekriegen sich zwei jüdische Parteien in der "berüchtigten Stadt" (Tacitus). Ja, eine dritte Gruppe kämpft gegen beide noch im Tempel - mit seiner nächsten Umgebung eine Festung, Hauptstützpunkt der Zeloten - und zelebriert sogar während des Gefechts das Tempelritual!
Indes die Massen allmählich hungerten und verhungerten, stachen die Juden einander täglich in Straßenkämpfen ab und die Gefangenen in den Kerkern, standen aber Schulter an Schulter gegen die Römer, die Gefangene gleichfalls über die Klinge springen oder kreuzigen ließen. Vespasian, von seinen Truppen zum Kaiser ausgerufen, ging nach Rom.
Doch zwei Jahre später, Anfang September 70, setzte sein Sohn Titus - der bereits im palästinensischen Caesarea, in Berytus (Beirut) und anderswo Tausende gefangener Juden von wilden Tieren, in Zweikämpfen, durch Verbrennen bei lebendigen Leib hatte umbringen lassen - dem Spuk mit einem Blutbad ein Ende. Wer in Jerusalem, jetzt ein einziger Ruinenhaufen, noch lebte, wurde abgestochen oder in die Sklaverei verkauft.
Bis auf den Grund ging der Tempel samt allen, seit sechs Jahrhunderten gehorteten Schätzen in Flammen auf, am gleichen Tag wie der erste. Nur um die Festungen Herodeion, Machairos und Masada kämpfte man noch einige Jahre; dann gaben die Verteidiger mit ihren Frauen und Kindern sich selber den Tod.
Triumphierend zog im Jahr 71 der Sieger in Rom ein, wo noch heute der Titusbogen daran erinnert ... Hunderttausende von Opfern hatte das Massaker gekostet. Jerusalem lag, wie einst Karthago und Korinth, in Trümmern, das Umland wurde kaiserliche Domäne. Schwerste Steuern - bis zu einem Fünftel des Erstertrages - belasteten die Besiegten, Räuberbanden drangsalierten ihr Land. Das religiöse Leben freilich blühte.
Ein Rat von 72 Schriftgelehrten stand an der Spitze der Juden; sein Vorsitzender führte den Titel "Fürst". Und das täglich zu betende Schemone esre, das Achtzehnbittengebet, ein Vorbild des christlichen Vaterunsers, wurde durch eine Bitte gegen die Minnim, die Christen, bereichert, die ihre Verfluchung und Ausrottung betraf. Denn weder in Palästina noch sonstwo

behinderte man die Juden in der Ausübung ihrer Religion. "Man scheute davor zurück, dem jüdischen Glauben als solchem den Krieg zu erklären" (Mommsen). Wenige Jahrzehnte später aber, im zweiten Versuch zu "Gottes Endkrieg", war das Fiasko noch größer.

"Gottes Endkrieg" unter Bar-Kochba (131-136)

Schon 115 n. Chr. gingen dem Aufstand verschiedene Erhebungen in der Diaspora voraus, wo rund um das Mittelmeer sehr viele Juden lebten, nach Philo allein in Alexandrien eine Million. Unter ihnen hatte man den messianischen Traum längst nicht ausgeträumt.

Und als während des trajanischen Krieges gegen die Parther (114-117) das Gerücht einer Niederlage das Imperium durcheilte, auch ein schweres Erdbeben Antiochien und viele andere Orte Kleinasiens zertrümmerte, rebellierten die Zeloten. In der Kyrenaika, wo man angeblich 200.000 Nichtjuden umbrachte, zerstörte der "König" und "Messias" Lukuas-Andreas die Hauptstadt Kyrene. Auf Zypern schleiften die Insurgenten Salamis; ja, sie sollen 240.000 Nichtjuden ermordet haben, ohne Zweifel eine Übertreibung.

Kein Jude aber durfte die Insel mehr betreten; selbst schiffbrüchige Israeliten traf der Tod. In Ägypten, wo die Römer zur Vergeltung alle Juden Alexandriens ermordeten, dauerten die Kämpfe sogar Jahre. Doch hier und überall schlug man die jüdische Diaspora schwer aufs Haupt.

In Palästina selbst hatte Trajans Nachfolger, Hadrian (117-138), ein besonderer Verehrer der Götter, auf Jerusalems Ruinen eine neue Stadt, Aelia Capitolina, errichtet und an Stelle des Tempels ein Jupiterheiligtum sowie einen Tempel der Venus. Nun eröffnet Simon ben Kosiba (Bar-Kochba) 131 einen dermaßen ausgedehnten und mörderischen Guerilla-Krieg, daß der Kaiser selber auf dem Kriegsschauplatz erscheint. Bar-Kochba (aramäisch: Sternensohn, so nach erfolgreichem Aufstand genannt, während der Besiegte in talmudischen Quellen Ben Kozeba, Lügensohn, heißt) reißt in Jerusalem die Herrschaft an sich.

Er wird beraten durch Rabbi Akiba, der ihn - mit einem klassischen messianischen Wort - als den "Stern aus Jakob" begrüßt, als Retter Israels. Auch unterstützt ihn der Hohepriester Eleasar, den Bar-Kochba allerdings, als Eleasar später zur Übergabe rät, eigenhändig erschlägt. Einstweilen aber war man zwei Jahre guten Mutes im Judenland, begann wieder mit dem Tempelkult in Jerusalem und proklamierte eine neue Ära der Freiheit - bis Kaiser Hadrian vier Legionen unter seinem besten General, Julius Severus, eine Menge Hilfstruppen nebst großer Flotte schickte und die Römer Zug um Zug an Boden gewannen.

Nach Dio Cassius, der jedoch gern übertreibt, wurden 580.000 jüdische Krieger getötet, 50 Festungen, 985 Dörfer zerstört, Zehntausende von Menschen versklavt. Mommsen nennt diese Zahlen "nicht unglaublich", da man unerbittlich gekämpft und die männliche Bevölkerung wohl überall niedergemacht habe. Frauen und Kinder überschwemmten die Sklavenmärkte, drückten die Preise. Zuletzt fiel Beth-Ter (das heutige Bittir), ein Dorf westlich von Jerusalem, wobei Bar-Kochba selbst auf unbekannte Weise ums Leben kam. Ochsengespanne pflügten den Tempelplatz samt Umgebung um.

Die Zeloten aber rotteten die Römer völlig aus, erst jetzt als eigentlichen Grund jüdischer Aufsässigkeit den Religionswahn erkennend. "50 Jahre lang", schreibt der Talmud, habe man danach "in Palästina keinen Vogel fliegen sehen". Kein Israelit durfte bei Todesstrafe Jerusalem betreten, die Besatzung wurde verdoppelt.

Erst im 4. Jahrhundert konnten dort die Juden, jährlich am 9. Aw, den Untergang der "Heiligen Stadt" beweinen. Und erst im 20. Jahrhundert, am 14. Mai 1948, bildeten sie wieder einen jüdischen Staat: Erez Israel.<<

73

Palästina: Die letzte jüdische Festung Masada (westlich des Toten Meeres in der Judäischen Wüste) fällt im Jahre 73 nach einer Belagerungsdauer von 7 Monaten. Bevor die Römer in die Festungen eindringen könnten, begehen die letzten 960 jüdischen Verteidiger Selbstmord. Nur

5 jüdische Frauen und 2 Kinder geraten in römische Gefangenschaft (x043/472).
Die todesmutigen Verteidiger der Festung Masada, die trotz einer gewaltigen römischen Übermacht bis zum Äußersten kämpfen und lieber Selbstmord begehen als ein Sklavendasein zu führen, werden später zum Symbol für alle Juden, die weltweit verstreut sind.

74

Mitteleuropa: Die Römer errichten um 74 bis 145 den Grenzwall Limes (zwischen der oberen Donau und dem Rhein) zum Schutz vor den Barbaren. Der Limes wird ca. 550 km lang, besteht aus Palisaden oder Steinmauern, Wachtürmen, Wall und Graben sowie über 100 Kastellen im Hinterland.

Abb. 5 (x092/45): Germanien aufgeteilt
Linksrheinisch liegen die drei kaiserlichen Provinzen Gallia Belgica, Germania inferior und Germania superior. Östlich der Rheins und des Limes erstreckt sich das nicht besetzte "Freie Germanien". Die Römer befinden sich in ständigen Grenzkämpfen mit den freien Germanen.

79

Südeuropa: Beim Ausbruch des Vesuvs werden im Jahre 79 die Städte Pompeji, Stabiae und Herkulaneum zerstört. Von den 20.000 Einwohnern kommen etwa 2.000 um (x074/267).

Plinius der Jüngere (um 61 bis um 113) berichtet damals über den Vesuvausbruch (x258/160): >>Schon fällt Asche, aber noch dünn; ich schaue zurück: dichter Qualm bedroht uns im Rükken und folgt uns wie ein Strom, der sich über den Boden ergießt.
"Biegen wir ab vom Wege", rief ich, "sonst bleiben wir auf der Straße liegen und werden von der Masse der Flüchtenden zertreten."
Es wurde Nacht, nicht wie eine mondlose Wolkennacht, sondern so wie in einem geschlossenen Raume, in dem das Licht erloschen ist. Man hörte Frauen jammern, Kinder kreischen, Männer rufen. Die Stimmen der einen suchten ihre Eltern, die der anderen ihre Kinder. ...<<

80

Für Habgierige ist die ganze Welt zu wenig.
Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)

85

Westeuropa: Der römische Geschichtsschreiber Cornelius Tacitus berichtet, wie ein römischer Statthalter im Jahre 85 in Britannien die "römische Zivilisation" verbreitet (x257/91): >>Um die verstreuten, rohen und darum leicht zum Kriege geneigten Menschen durch Annehmlichkeiten an Ruhe und Muße zu gewöhnen, ermunterte er sie persönlich und unterstützte sie öffentlich, Tempel, Märkte, Häuser zu errichten, wobei er die Raschen lobte und die Trägen schalt; so war Wetteifer um die Ehre an die Stelle des Zwanges getreten.
Dann ließ er die Söhne der Fürsten in den "freien Künsten" (d.h. den Unterrichtsfächern der höheren Schule) ausbilden, ... so daß die, welche eben noch die römische Sprache abwiesen, jetzt danach strebten, sie möglichst gut zu beherrschen.
In der Folge kam sogar im äußeren Auftreten römisches Wesen zu Ehren, und man sah häufig die Toga (die Kleidung der Römer). Allmählich ließ man sich auch auf andere Dinge ein: Säulenhallen, Bäder und erlesene Festgelage. ...<<

90

Ich kehre unmenschlicher zurück, weil ich unter Menschen war.
Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)

96

Südeuropa: Kaiser Domitian (51-96, seit 81 römischer Kaiser) läßt im Jahre 96 Christenverfolgungen durchführen.

98

Südeuropa: Trajan (53-117, erobert später Dakien und Arabia) wird im Jahre 98 römischer Kaiser.
Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über die Ausdehnung des römischen Imperiums (x057/29): >>Unter Trajan (98-117) erreichte das römische Imperium durch Eroberung Dakiens (Rumänien) und Mesopotamiens seine größte Ausdehnung und umfaßte nunmehr Italien, Spanien, Frankreich, einen Teil Englands, Deutschland südlich der Donau, Ungarn, Griechenland, Rumänien, Kleinasien, Syrien und Palästina, Mesopotamien, Arabien, Ägypten, Nordafrika und die Inselwelt des Mittelmeeres. ...<<

100

Wer möchte, daß Hinterbliebene trauern, darf ihnen nichts hinterlassen.
Marcus Valerius Martialis (um 40-104, römischer Dichter)

Palästina: Um 100 werden die Schriften des Neuen Testamentes vollendet.

101

Südosteuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Rumäniens von 101-1359 (x814/28-29): >>(Rumänien) ... Die Ufergebiete der unteren Donau waren in den ältesten Zeiten von dem thrakischen Volk der Geten oder Dakier, der östliche

Teil zeitweilig auch von den Skythen bewohnt. Zur Abwehr der häufigen Einfälle der kriegerischen Dakier in die benachbarten römischen Provinzen hatte Rom wiederholt seine Legionen gegen sie zu schicken. Kaiser Trajan eroberte in zwei großen Feldzügen (101-106) Dakien, verwandelte es in eine römische Provinz und kolonisierte es mit Römern. Die Blüte dieser Ansiedelungen dauerte bis zu den Einfällen der Goten (270).
Kaiser Aurelianus zog die Legionen aus Dakien zurück und führte einen großen Teil der Kolonisten jenseits der Donau nach Mösien über, das fortan Aurelianisches Dakien hieß. Nunmehr ergoß sich der Strom der Barbaren über dieses Gebiet. Hunnen, Gepiden (450), Awaren (555), Slawen, Bulgaren (680), Ungarn (830), Petschenegen (900), Kumanen (1050) besetzten es nacheinander. Die germanischen Stämme verschwanden nach kurzem Aufenthalt, die slawischen und finnischen verschmolzen sich mit den dako-römischen Elementen allmählich zu dem rumänischen Volk ...
Im 10. und 11. Jahrhundert bildeten sich in verschiedenen Teilen Dakiens kleinere Herzogtümer (Banate), von denen die in Siebenbürgen und an der Theiß gelegenen von den Ungarn unterworfen wurden. Die Fürstentümer südlich und östlich von den Karpaten widerstanden den Petschenegen, Kumanen und Tataren, bis sie sich im 14. Jahrhundert zu zwei selbständigen Staaten, Moldau (1359) und Walachei, unter Führung kriegerischer Häuptlinge vereinigten. ....<<

105

Südeuropa: Das Christentum verbreitet sich um 105 allmählich im gesamten Römischen Reich.

107

Südosteuropa: Der zweite Krieg (105-107) der Daker gegen die Römer endet mit Zerstörung des Dakerreiches (heutiges Rumänien) und der Gründung einer weiteren römischen Provinz.

108

Südeuropa: Eine römische Chronik berichtet über die Amtshandlungen des Kaisers Trajan im Jahre 108 (x260/150): >>4. Juni: Kaiser Trajan begann sein zweites Gladiatorenspiel.<<

109

Südeuropa: Eine römische Chronik berichtet über die Amtshandlungen des Kaisers Trajan im Jahre 109 (x260/150): >>22. Juni: Kaiser Trajan weihte seine Badeanstalt ein und übergab sie der Öffentlichkeit.
24. Juni: Der Kaiser weihte die Wasserleitung ein, die unter seinem Namen die Stadt mit Wasser versorgt.
1. November: Kaiser Trajan beendet sein Gladiatorenspiel: An 117 Tagen kämpften 4.942 Gladiatorenpaare.
11. November: Kaiser Trajan weihte sein Seeschlacht-Stadion ein, wo an sechs Tagen 129 Gladiatorenpaare kämpften. Beendigung am 24. November.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Gladiatoren" (x807/373-375): >>... Gladiatoren, bei den Römern Bezeichnung der Fechter, welche in den Kampfspielen miteinander kämpften.
Unter allen Spielen, welche der Schaulust des römischen Volkes dargeboten zu werden pflegten, standen in der Gunst aller Klassen die Kämpfe der Gladiatoren obenan. Ihr Ursprung ist nicht sowohl in den athletischen Kämpfen der Griechen als vielmehr in den Leichenspielen der Etrusker zu suchen, welche an die Stelle der früheren, zum Andenken der Verstorbenen vollzogenen Menschenopfer getreten waren; auch wurden bei den Römern diese Kampfspiele zuerst nur bei Leichenbegängnissen veranstaltet. Den ersten derartigen Fall in Rom erwähnt Valerius Maximus 264 v. Chr., wo Marcus und Decius Brutus zur Feier der Bestattung ihres Vaters einen Gladiatorenkampf auf dem Ochsenmarkt veranstalteten. ...
Mit der Zeit verschwand diese Bedeutung der Spiele als Totenopfer vor dem Vergnügen, wel-

ches der Anblick der im Todeskampf ringenden Sklaven dem harten und freiheitsstolzen Volk gewährte, und man sah in den Kämpfen zugleich ein treffliches Mittel zur Erhaltung und Stählung des kriegerischen Sinnes, der gegen jede menschliche Regung dem Feind gegenüber abgehärtet werden mußte. Diese eigentliche Ausbildung des Instituts fällt in die letzten Zeiten der Republik. Jetzt wurden bei den verschiedenartigsten Gelegenheiten ... von Magistratspersonen, besonders beim Antritt ihres Amtes, Gladiatorenspiele veranstaltet, auch eigene Amphitheater mit offener Arena zu diesem Zweck errichtet.

Mit der Größe dieser Gebäude, die unter den Kaisern ungeheure Dimensionen annahmen, steigerte sich natürlich auch die Zahl der kämpfenden Paare. Die Menge der Gladiatoren, welche Julius Cäsar ... 65 v. Chr. ... zusammengebracht hatte, war so groß, daß seine Gegner einen Mißbrauch derselben zu politischen Zwecken befürchteten und durch ein Gesetz die Anzahl der aufzustellenden Paare beschränkten. Gleichwohl ließ Cäsar 320 Paare erscheinen.

Von den einzelnen Kaisern wurden die Gladiatorenspiele bald beschränkt, bald bis zur Tollheit gesteigert. Augustus erlaubte den Prätoren (römische Staatsbeamte) nur zweimal im Jahr, Fechterspiele zu geben und zwar jedesmal von nicht mehr als 60 Paaren. An den von ihm selbst gegebenen Spielen haben nach seiner eigenen Angabe im ganzen nicht weniger als 10.000 Mann gefochten.

Sein Gebot geriet auch bald in Vergessenheit; Gordianus (gestorben 238 n. Chr.) ... ließ ... nie weniger als 150, bisweilen 500 Gladiatorenpaare kämpfen. Auch von Trajan wird erzählt, daß er 123 Tage lang verschiedene Spiele aufführte, bei welchen 10.000 Gladiatoren kämpften.

Kaiser Commodus veranstaltete nicht nur zahlreiche und prachtvolle Spiele, sondern setzte auch seinen höchsten Ruhm darein, selbst ein tüchtiger Gladiator zu sein, der mehrere hundert Male als Kämpfer in der Arena erschien.

Die Gladiatorenspiele hatten übrigens auch in anderen Hauptstädten des römischen Reiches Eingang gefunden. So soll ... Herodes Agrippa (jüdischer König) bei der Einweihung eines Amphitheaters an einem Tag 700 Gladiatoren vorgeführt haben; selbst in Athen und Korinth fanden die Spiele Beifall, und schließlich gab es in Italien oder in den Provinzen kaum eine bedeutende Stadt, die nicht ihr eigenes Amphitheater und ihre Fechterspiele gehabt hätte.

Die Gladiatoren waren gewöhnlich Kriegsgefangene, die aus den zahlreichen Kriegen massenhaft nach Rom geschleppt wurden, und bei denen man das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden glaubte, wenn man sie in der Arena sich gegenseitig abschlachten ließ. Groß war auch die Zahl der Sklaven, welche zur Bestrafung zum Kampfe verurteilt wurden, nicht minder die der freien Leute, verzweifelter Existenzen, denen sonst kein Mittel zum Erwerb blieb.

Denn die aus den Kämpfen siegreich hervorgehenden Gladiatoren ernteten nicht nur hohen Ruhm und wurden in Gedichten und Bildern verherrlicht, sondern erhielten auch für ihr Auftreten hohen Lohn, so daß sie den Rest ihres Lebens in Behaglichkeit verbringen konnten. Diese freien Gladiatoren ... mußten schwören, daß sie sich "mit Ruten hauen, mit Feuer brennen und mit Eisen töten lassen wollten".

Unter den Kaisern entstanden kaiserliche Schulen für die Gladiatoren, deren man noch eine in Pompeji aufgefunden hat. Hier wurden sie in äußerst strengem Gewahrsam gehalten, Vergehen mit der größten Härte geahndet, auf ihr körperliches Wohlbefinden aber die eifrigste Sorgfalt verwandt. Unter der Leitung des Fechtlehrers übten sich die Gladiatoren in ihrer Kunst.

Der Anfänger gebrauchte das Stockrapier, welches auch dem ausgedienten Gladiator nach siegreichen Kämpfen zum Zeichen der völligen Befreiung vom Kampf gegeben wurde. Der Fortgeschrittenere benutzte metallene Waffen, welche abgestumpft, aber schwerer waren als die zum öffentlichen Kampf bestimmten. Hatte der Gladiator sein erstes Auftreten in der Arena glücklich bestanden, so erhielt er ein elfenbeinernes Täfelchen mit dem Datum seines er-

sten Debüts und der Inschrift SP. oder SPECT. (d.h. "erprobt").
Hinsichtlich der Bewaffnung unterschied man verschiedene Arten von Gladiatoren. Die vollste kriegerische Rüstung trugen die sogenannten Samnites, deren Bewaffnung (zum Teil den Samnitern entlehnt, daher der Name) in einem länglichen Schild, einem starken Ärmel am rechten Arm, einer Schiene am linken Bein, einem starken Leibgurt, einem Visierhelm mit Kamm und einem kurzen Schwert bestand.
Die Retiarii ("Netzkämpfer"), deren Hauptwaffe ein Fangnetz war, erschienen halb entblößt; als Schutz hatten sie nur einen breiten Leibgurt und einen Ärmel am linken Arm aus Metall oder Leder, der zum Ersatz des Schildes über die Schulter ein Stück in die Höhe stand. Außerdem trugen sie den Dreizack und Dolch. Ihre Kunst bestand darin, dem Gegner ihr Fangnetz über den Kopf zu werfen und ihn dann mit dem Dreizack zu durchbohren.
Ihnen gegenüber stellte man gewöhnlich die Secutores ("Verfolger"), benannt von der Verfolgung des fliehenden Feindes, die mit Helm, Schild und Schwert bewaffnet waren. Da große Gewandtheit dazu gehörte, dem Gegner auszuweichen und ihm beizukommen, so wurden dazu die geübtesten Fechter genommen. Außer ihnen wurden auch die nach gallischer Art mit Helm, Schild und Schwert bewaffneten Myrmillones, benannt nach der ihren Helm zierenden Figur eines Fisches, häufig den Retiariern entgegengestellt.
Eine andere Gattung der Gladiatoren, wegen ihrer thrakischen Bewaffnung Thraces genannt, hatte den kleinen, meist runden Schild und einen kurzen Krummsäbel. Ähnlich den Retiariern waren die Laquearii ausgerüstet, nur daß sie statt des Netzes eine Schlinge trugen. Oft genannt sind auch die Essedarii, welche nach Art der Britannier auf einem mit zwei Rossen bespannten Streitwagen kämpften, während die Andabatae zu Pferde kämpften, indem sie in Visierhelmen ohne Augenlöcher, mit kleinem Rundschild und Speer bewaffnet, blind aufeinander losjagten. Erst spät kommen die Dimachaeri vor, die in jeder Hand ein kurzes Schwert führten.
Noch sind einige Gladiatorenbezeichnungen nachzutragen, die sich auf die Zeit oder Gelegenheit des Auftretens der Gladiatoren beziehen. Die Bustuarii kämpften ... bei Bestattungen; die Cubicularii ließ man bei Gastmählern zur Unterhaltung der Gäste kämpfen; die Meridiani waren ungeübte Verbrecher, welche zur Mittagszeit, wenn der größte Teil des Publikums sich entfernt hatte, zur Unterhaltung der Zurückbleibenden auftraten und ohne Schutzwaffen, nur mit dem Schwert bewaffnet, in ganzen Scharen sich gegenseitig zerfleischten.
Den Gegensatz zu diesen Kämpfern in Masse bildeten die Ordinarii, welche nur paarweise und im regelmäßigen Gefecht auftraten. Die Postulatitii und Fiscales (auch Caesariani) waren kaiserliche, in jeder Hinsicht bewährte Gladiatoren, deren Auftreten vom Volk als eine Gunst erbeten wurde; sie erschienen gewöhnlich zum Schluß des Festes.
Der, welcher das Munus veranstaltete, hieß Editor muneris, auch Munerarius. Er machte den Tag der Spiele sowie das Programm derselben (libellus) schon längere Zeit vorher bekannt, und diese Libelli, die besonders die Zahl und die Namen der hervorragendsten Gladiatoren aufführten, wurden sehr eifrig verbreitet; häufig ging man auch Wetten über den zu erwartenden Erfolg einzelner Kämpfer ein.
Zum Beginn des Schauspiels zogen die Gladiatoren in feierlichem Zug durch die Arena, den Kaiser vielleicht mit dem einmal erwähnten Ruf begrüßend: "Ave, Imperator, morituri te salutant" ("Heil dir, Imperator, die zum Tod Gehenden grüßen dich!"). Vom Lanista paarweise aufgestellt, eröffneten sie dann ein Scheingefecht mit stumpfen Waffen, oft nach dem Takte der Musik. Bald gab die Tuba das Zeichen zum ernsten Kampf, und mit scharfen Waffen drang man aufeinander ein. Die Pfeifen und Flöten übertönten das Gestöhn der Verwundeten und Sterbenden, die Zurückweichenden wurden mit Peitschen und glühenden Eisen in den Kampf getrieben.
Hatte ein Kämpfender eine Wunde empfangen, ... wurde das Gefecht gewöhnlich fortgesetzt,

bis einen der Kämpfer die Kräfte verließen. Dann ließ er seine Waffen sinken und rief durch Erhebung des Zeigefingers das Mitleid und die Gnade des Volkes an. Die Gewähr der Bitte (missio), später meist den Kaisern überlassen, wurde durch Schwenken von Tüchern, auch wohl durch das Aufheben eines Fingers verliehen, während das Umwenden des Daumens den Todesstoß verlangte.
Das Volk zeigte Teilnahme für den Tapferen, während es durch Furchtsamkeit in Wut gebracht wurde. Die gefallenen Gladiatoren wurden mit Haken ... nach dem sogenannten Spolarium geschleppt, wo auch diejenigen, in denen noch Leben war, völlig getötet wurden. Die Sieger erhielten zur Belohnung einen Palmzweig ... und seit Augustus auch Geldprämien.
In Italien war namentlich Kampanien die Heimat der oben genannten Gladiatorenschulen, und die ungeheure Menge von Sklaven, die sich dort zu ihrer Ausbildung versammelten, brachte Rom durch ernstliche Aufstände wiederholt in Gefahr. In den Bürgerkriegen zwischen Otho und Vitellius dienten die Gladiatoren auch im Heer und leisteten hier namentlich im Handgemenge ausgezeichnete Dienste. Das Christentum trat den Gladiatorenkämpfen zwar entgegen, war aber lange Zeit nicht imstande, die Vorliebe des Volkes dafür zu verdrängen; erst unter Honorius scheinen sie (404) ihr völliges Ende erreicht zu haben. ...<<

110

Wer wenig bedarf, kommt nicht in die Lage, auf vieles verzichten zu müssen.
Plutarch (um 46-120, griechischer Philosoph)

111

Südeuropa: Der römische Kaiser Trajan schreibt um 111 an den römischen Statthalter Plinius den Jüngeren in Kleinasien (x258/167): >>Man soll den Christen nicht nachspüren; werden sie angezeigt und überführt, so sind sie zu strafen, aber mit Maß. Wer leugnet, ein Christ zu sein, und dies durch die Tat bestätigt, nämlich unseren Göttern Verehrung erweist, mag wohl verdächtig sein, aber auf Grund seiner Reue soll er Verzeihung erhalten. Anklagen unbekannter Herkunft aber dürfen in keinem Prozesse berücksichtigt werden: denn das gäbe das schlimmste Beispiel und paßt nicht für unsere Zeit.<<

112

Südeuropa: Eine römische Chronik berichtet über die Amtshandlungen des Kaisers Trajan im Jahre 112 (x260/150): >>1. Januar: Kaiser Trajan weihte seinen Markt und die Ulpische Halle (Markt- und Gerichtshalle) ein.
30. Januar: Kaiser Trajan veranstaltete Spiele in drei Theatern an 15 Tagen, darunter drei Tage mit Geschenkwürfen.
1. März: Der Kaiser veranstaltete Wagenrennen im Circus, 30 Starts. Am selben Tag gab er dem Senat und dem Ritterstand ein Essen.<<

120

Die Gottheit hat uns nicht bloß die Kraft verliehen, alles zu ertragen, ohne uns von etwas niederdrücken oder einschüchtern zu lassen, sie hat uns auch die Freiheit gegeben, diese Kraft anzuwenden.
Epiktet (um 50-138, griechischer Philosoph)

122

Westeuropa: Kaiser Hadrian (76-138, seit 117 Kaiser) läßt von 122 bis etwa 136 im Norden der römischen Provinz Britannia den rund 120 km langen Hadrianswall (heute im nördlichen England) errichten.

130

Weise ist der Mensch, der nicht den Dingen nachtrauert, die er nicht besitzt, sondern sich der Dinge erfreut, die er hat.
Epiktet (um 50-138, griechischer Philosoph)

132

Palästina: Als die Römer auf dem Zionsberg einen Jupitertempel errichten, rufen die Juden im Jahre 132 zum Aufstand gegen die römischen Besatzer auf (Bar-Kochba-Aufstand von 132 bis 136).

135

Palästina, Europa, Asien, Afrika: Der römische Kaiser Hadrian läßt im Jahre 135 den jüdischen Aufstand (132-135) niederschlagen und die Juden fast vollständig aus Palästina vertreiben, so daß der jüdische Staat ausgelöscht wird. Die jüdische Hauptstadt Jerusalem darf bei Todesstrafe von den Juden nicht mehr betreten werden.
Die vertriebenen Juden leben danach jahrhundertelang als unterdrückte und meistens verfolgte Minderheit in aller Welt zerstreut (Diaspora = Zerstreuung).
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des jüdischen Volkes nach der Zerstreuung (x809/285-287): >>(Juden) ... Geschichte des jüdischen Volkes in der Zerstreuung.
... Die jüdische Geschichte entwickelt sich ... zur Leidensgeschichte ohne größere politische Bedeutung, sie erscheint, um mit den Worten eines anerkannten Historikers zu reden, wie das Tagebuch eines Henkers. Fast überall befeindet und bedrückt, mit Abgaben und Zöllen überbürdet, vom ehrenden Erwerb meistens zurückgewiesen, bald hier, bald dort aufgescheucht und verjagt, haben die Vaterlandslosen wenig Glück in ihren äußeren Verhältnissen.
Sie arbeiten trotzdem, von einigen Zeiten des Stillstandes und Rückschrittes abgesehen, die geistige Seite ihrer Nation, die religiösen Ideen, aus und treten, wo ihnen der Zutritt erschlossen wird, mit Erfolg ein in die sittliche Bewegung der Menschheit. Dadurch wird ihre Geschichte Literatur- und Kulturgeschichte.
Dank ihrer fleißigen, gemeinsamen Arbeit, ihrer hohen Begabung und sittlichen Führung erhalten sie ihre Zusammengehörigkeit bis in die Neuzeit, in welcher mit der zunehmenden Zivilisation, wenn auch sehr langsam, ihre Verachtung und Bedrückung abnimmt, bis ihre bürgerlichen Rechte nicht mehr durch ihr Glaubensbekenntnis beschränkt werden. Die Geschichte des jüdischen Volkes in der Zerstreuung zerfällt also in folgende fünf Abschnitte:
Die Geschichte der Juden im römischen Reich.
Schon vor dem Fall Jerusalems hatten Juden ihr Heimatland verlassen und fremde Länder aufgesucht. Sie wohnten bereits in Persien, Ägypten, Kyrene, Griechenland, Kleinasien und Italien. Im römischen Reiche galten die Juden in den ersten Jahrhunderten n. Chr. für vollkommen rechtsfähig, nahmen in jeder Beziehung teil am Staatsleben, bekleideten Ämter, wobei sie billige Berücksichtigung ihrer Gebräuche und Gesetzesvorschriften fanden.
Die Spitzen ihrer religiösen Behörden waren denen der übrigen Staatskörper gleichgestellt und von allen persönlichen und bürgerlichen Lasten befreit. Juden wohnten bereits seit der ersten Berührung mit den Römern im ganzen Reich zerstreut und bildeten schon unter den ersten Kaisern in Rom selbst eine sehr ansehnliche Gemeinde. Sie begleiteten auch die Römer auf ihren siegreichen Eroberungszügen und siedelten sich früh in Gallien und Spanien an.
Der Haß gegen die mächtigen Eroberer und der Wunsch, die nationale Selbständigkeit zu erneuern, trieb sie zu häufigen, aber stets erfolglosen Empörungen. Unruhen in Palästina, wahrscheinlich durch den Kriegszug Trajans gegen die Parther hervorgerufen, wurden 114 von Quietus unterdrückt. Unter Anführung des Andreas und Lucuas hatten sie 115 in Kyrene versucht, sich des fremden Joches zu entledigen; 116 in Cypern, wo Hadrian durch Ausrottung

aller hier wohnenden Juden den Aufstand unterdrückte und Beschränkung und Verfolgungsgesetze gegen die Juden des ganzen Reiches erließ, die von Trajan später zurückgenommen wurden.
Die blutigen Niederlagen der Juden in Mesopotamien, die 118 sich empörten, schreckten die Juden in Palästina nicht ab, unter Hadrian (117-138) abermals einen Versuch zu wagen, ihre Selbständigkeit wieder zu erringen. Der als Messias begrüßte Bar-Kochba ("Sternensohn", nach seinem Fall Bar-Kosba, "Lügensohn", genannt) leitete (132) den Aufstand.
Ein zahlreicher Anhang aus allen Schichten der Bevölkerung schien Bar-Kochba den Erfolg zu sichern. Der römische Befehlshaber J. Severus beendete aber (im Jahre) 135 die Kämpfe, bei denen mehr als eine halbe Million Menschen umkamen, mit der Einnahme der letzten Zufluchtsstätte der Insurgenten, der Bergfestung Bettar, der Hinrichtung vieler hervorragender Persönlichkeiten, besonders Gelehrter, der Zerstreuung des Volkes und der Verödung Jerusalems, welches, von Hadrian neu erbaut und nach Norden und Osten erweitert, ... mit Nichtjuden bevölkert wurde. ...
Mit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion unter Konstantin den Großen (311-337) traten nur die Beschränkungen in den bürgerlichen Rechten der Juden ein, die zum Schutz des Christentums der Regierung notwendig erschienen, wie das Verbot des Übertritts vom Christentum zum Judentum, der Verschwägerung von Juden und Christen.
Anderseits wurden die Juden vor dem Groll der Proselyten (Neubekehrte) geschützt, die Verletzung ihrer Synagogen strafrechtlich verfolgt. Neue Synagogen zu bauen, war ihnen verboten, die bestehenden zu benutzen und zu restaurieren, ihnen gestattet. Die jüdischen Verhältnisse wurden den christlichen gegenüber mit großer Mäßigung geordnet, und wenn den Juden später der Eintritt in das Heer und in öffentliche Ämter versagt wurde, so blieb ihnen die Advokatur und der Verwaltungsdienst der städtischen Kurien offen.
Gallus, Schwager und Mitregent des Constantius (337-361), welcher Juden und Arianer zu einer Verschwörung veranlaßt hatte, wütete gegen die Empörer, legte Tiberias in Asche und setzte beim Kaiser die zeitweilige Erneuerung der Hadrianischen Gesetze durch. Der von Julianus (361-363) begünstigte Versuch der Juden, den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen, scheiterte 336. Die ihnen von seiten der Kaiser reichlich zuteil werdende Gunst reizte den Pöbel oft, über die Juden herzufallen und sie zu verfolgen.
Auch die Bischöfe beunruhigten sie durch übergroßen Bekehrungseifer und veranlaßten Verfolgungen, wie z.B. Ambrosius von Mailand (384), Cyrillus von Alexandria, trotz des kaiserlichen Schutzes. Auch Hieronymos, der sein hebräisches Wissen wohl Juden verdankte, legte seine Unduldsamkeit gegen sie an den Tag. Was das innere Leben der Juden, vornehmlich im Mutterland Palästina, während dieser Periode anbelangt, so schien dieses sich um so schöner zu entfalten, je mehr sie in ihrem nationalen Unglück Trost im Studium ihrer Literatur suchten und den Mittelpunkt ihres Schaffens in dieselbe legten.
Geschichte der Juden im neupersischen Reich.
Hier waren schon vor der Auflösung des jüdischen Staates viele Juden ansässig. Ihre Zahl vermehrte sich während der Kriege mit den Römern bedeutend, und bald waren die Euphratländer die Heimat zahlreicher Juden geworden ... Mit den Palästinensern wetteifernd, gründeten die babylonischen Juden Lehrhäuser in Nahardea, ... welche ein hohes Ansehen erreichten und die im Stammland, mit dem man in reger Verbindung blieb, bald überflügelten. ...
Unter den neupersischen Herrschern Jesdegerd II. (455-458) und Firuz (471-484) wurden die Juden furchtbar verfolgt und in ihren Rechten beschränkt. Um diese Zeit (ca. 490) soll eine Auswanderung babylonischer Juden unter Joseph Rabban nach Indien stattgefunden, und sie sollen dort einen kleinen jüdischen Freistaat in Cranganor gebildet haben; als sie 1510 von den Portugiesen von dort vertrieben worden seien, habe ihnen der König von Kotschin eine Strecke Landes zum Wohnsitz angewiesen. ...

Zu Anfang des 6. Jahrhunderts (511-518) erkämpfte der Exilarch (Haupt der Diaspora) Mar Sutra eine nur sieben Jahre dauernde Unabhängigkeit der persischen Juden, die unter Kobad (518-531) wieder strengen Verfolgungen ausgesetzt waren. ... Chosroes Nuschirwan war, obwohl er Christen und Juden eine Kopfsteuer auferlegte, den Juden doch im allgemeinen gewogen. ...

Chosroes II. behandelte die Juden weniger hart und grausam als sein Vorgänger. Mit ihm schlossen die Juden Palästinas, 26.000 an der Zahl, in der Hoffnung, die Macht der Christen zu brechen, ein Bündnis gegen den Kaiser Heraklios und halfen den Persern Jerusalem erobern, das wieder zu besitzen sie vergeblich gehofft hatten. Der sich siegreich entfaltende Islam brachte auch die Juden in Asien und Afrika bald unter seine Oberhoheit.

c) Die Juden unter den Mohammedanern in den asiatischen und afrikanischen Ländern.

Mit dem Vordringen des Islam in Asien, Afrika, Spanien und Sizilien beginnt für die Juden eine neue Epoche regeren, freieren Schaffens und geistigen Fortschritts. Arabien, das Geburtsland des Islam, wurde schon seit alter Zeit von vielen jüdischen Stämmen bewohnt, wie in der Landschaft Jathrib von den unabhängigen Chaibar; auch in Südarabien, in Jemen, wohnten Juden vereinzelt und vermittelten den abendländischen Handel mit dem Morgenland, während ihre im Norden ansässigen Brüder mehr ein landwirtschaftliches, oft räuberisches Beduinenleben führten.

In religiösen Angelegenheiten suchten sie Belehrung und Vertretung bei den palästinischen oder babylonischen Schulvorstehern. Ein König von Jemen soll, wie später sein ganzes Volk, zum Judentum übergetreten sein und einer jüdischen Dynastie eine längere Herrschaft errungen haben.

Mohammed, dem die Juden sehr zugetan waren, der von Juden lernte und für den Koran die jüdischen Schriften plünderte, hat gleichwohl in Taten und Koranaussprüchen seine gehässige Gesinnung gegen die Juden an den Tag gelegt. Von 624 bis 628 vertrieb er die jüdischen Stämme, ... mit denen er dann ein Bündnis schloß, welches Omar, der sie nochmals verjagte und die ihnen genommenen Ländereien seinen Kriegern anwies, brach. Ein Teil der Juden Arabiens wurde von ihm zum Islam gezwungen.

In allen Ländern, die Omar im raschen Siegeszug sich unterwarf, wurden die Ungläubigen durch den sogenannten "Omarbund" im Gottesdienst und in der Fähigkeit, Ämter zu bekleiden, durch unterscheidende Tracht und durch Kopf- und Grundsteuer beschränkt. Verdienstvollen Juden wurde aber häufig von den Mohammedanern Achtung erwiesen. Mekka und Medina hatten die Juden zu meiden.

Vom Ackerbau wandten sich diese, da der Islam den von Nichtmohammedanern besessenen Grund und Boden übermäßig besteuerte, ab und mehr dem Handel zu. Die Regierung des Kalifen Harun al Raschid (um 800) war den Juden günstig. Die babylonischen und ägyptischen Juden begrüßten die Mohammedaner als ihre Befreier. Erstere wurden noch immer politisch vom Exilarchen, der unter den Kalifen fürstliches Ansehen genoß, und dessen Amt schon seit langem das Ziel des Ehrgeizes und der Reichen war, vertreten. ...

Das Chasarenreich stand einige Jahrhunderte unter einer jüdischen Regierung, wurde um 969 von dem russischen Großfürsten Swajatoslaw von Kiew besiegt und nach abermaliger Erhebung 1016 von Russen und Byzantinern völlig aufgelöst.

In den Euphratländern wohnten Juden in Neu-Ninive (Mosul) und Bagdad, von den Kalifen beschirmt. Mohammed Almuktafi (1136-60) räumte einem angesehenen, gelehrten Juden das Exilarchat mit dem Sitz in Bagdad für das ganze Kalifat wieder ein. Dem Exilarchen oblag die Anstellung der Geistlichen und Richter, die Einziehung verschiedener Abgaben, von denen er den größten Teil empfing.

Den Juden in Jemen wurde 1172 von den Schiiten der Islam aufgedrängt, dem sie nur äußerlich dienten. Die ägyptischen Juden standen unter einem eigenen, vom Kalifen bestätigten

Oberhaupt, dem Nagid, welcher gegen festes Gehalt von den Gemeinden (Kairo, Alexandria, Damar, Machale u.a.) dieselbe Amtstätigkeit wie der babylonische Exilarch übte.
In Kleinasien, Syrien und Palästina zählte man in den vom Christentum beherrschten Gebieten weniger Juden als in den unter dem Islam stehenden Bezirken. Im christlichen Antiochia waren die wenigen Juden Glasarbeiter, die zahlreicheren Juden in Tyros trieben Landwirtschaft, die in und um Palmyra zeigten kriegerischen Sinn in ihren Fehden mit Christen und Mohammedanern, unter den Juden in Damaskus waren viele Talmudgelehrte. ... Unter den Mongolen, welche 1258 mit der Eroberung Bagdads dem Kalifat ein Ende machten, verschlimmerte sich die Lage der Juden nicht. ...<<

140

Wer die Weisheit sucht, ist ein weiser Mann; wer glaubt, sie gefunden zu haben, ist ein Narr.
Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)

142

Westeuropa: Die nördliche Grenze der römischen Provinz Britannia wird ab 142 durch einen weiteren befestigen Wall gesichert.

145

Mitteleuropa: Die Römer stellen um 145 den etwa 550 km langen Grenzwall Limes fertig. Der Limes wird danach auch weiterhin verstärkt und ausgebaut.

150

Je mehr die Menschen haben, desto mehr begehren sie.
Justinus (lebte um 160, römischer Geschichtsschreiber)

Nordeuropa: Die Finnen lassen sich um 150 im fast nicht besiedelten Karelien nieder.
Mittel-, Ost- und Südosteuropa: Die Abwanderung der unruhigen Goten beginnt. Große Teile der ostgermanischen Stämme verlassen ihre Siedlungsgebiete an der Ostseeküste und ziehen von 150-180 nach Südrußland oder an die Nordküste des Schwarzen Meeres.
Die Vandalen (Hasdingen) tauchen um 150 erstmalig nördlich von Dakien (Gebiete zwischen Theiß, Donau und Dnjestr) auf und gründen in der Theißebene ein bedeutendes Reich.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Siedlungsgebiete der "Goten" im 2. und 3. Jahrhundert (x807/536-537): >>... Goten, germanisches Volk ... Sie werden zuerst von Tacitus als Gotones (Guttonen) erwähnt, als jenseits der Ligier im Nordosten Germaniens, etwa an der Ostsee, wohnend und von Königen beherrscht. Catualda, der Marbod stürzte, wird ein Gotone genannt.
Nach einer alten, jedoch nicht beglaubigten Volksüberlieferung wanderten sie von der Insel Scanzia (Skandinavien) nach der "Bernsteinküste" und zogen wahrscheinlich zur Zeit der Markomannenkriege im 2. Jahrhundert n. Chr. von da nach dem weiten Flachland, das sich ost- und südwärts von den Karpaten an den Mündungen der Donau und den Gestaden des Schwarzen Meeres ausdehnt.
Sie besetzten die Länder, die früher Geten und Skythen bewohnt hatten, und dieser Umstand sowie die Ähnlichkeit der Namen Geten und Goten haben es veranlaßt, daß die alten Schriftsteller die germanischen Goten häufig Skythen nennen, andere dieselben für Abkömmlinge der alten Geten halten, eine Vorstellung, welche selbst in die gotischen Geschichtsbücher eingedrungen ist und bis in unsere Zeit namhafte Vertreter gefunden hat.
Die angrenzenden Völker germanischen und sarmatischen Ursprungs bald durch Bundesverträge, bald durch Gewalt mit sich vereinigend, breiteten die Goten ihr Reich von der Theiß bis zum Don, vom Pontus bis zur Ostsee aus. Viele germanische Völker, die, später selbständig geworden, sich einen Namen erwarben, wie die Heruler, Rugier, Sciren, Turcilinger, Vanda-

len, Gepiden etc., gehörten diesem großen Bund an. Die eigentlichen Goten zerfielen in die Westgoten, welche südlich und östlich von den Karpaten bis zum Dnjepr wohnten, und die Ostgoten in den Steppen Südrußlands. ...
Der gotische Stamm war einer der begabtesten, bildungsfähigsten germanischen Stämme. Für die milderen Sitten und die höhere Kultur der römischen Welt zeigten sie sich sehr empfänglich. Gesetzgebung und Wissenschaft wurden gepflegt, und das Christentum nahmen sie früh an. Sie hingen der Lehre des Arius an und hielten lange an diesem Glauben fest, was den Gegensatz zu den Römern verschärfte. Sie haben von Anfang an auch die Muttersprache ausgebildet, nicht bloß in Lied und Gesang, sondern auch in Schriftwerken.
Bischof Vulfila oder Ulfilas übersetzte den größten Teil der Bibel in die gotische Sprache, nachdem er aus den Runen mit Benutzung des griechischen ein gotisches Alphabet gebildet hatte; diese Übersetzung ist das älteste uns erhaltene Denkmal einer germanischen Sprache. Die Goten feierten noch lange ihren Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache.
Schon im 2. Jahrhundert unternahmen sie zu Wasser und zu Land Raubfahrten in das römische Reich, die mit geringen Unterbrechungen bis ins 4. Jahrhundert dauerten. 251 verheerten sie Mösien und Thrakien und besiegten den römischen Kaiser Decius in einer blutigen Schlacht.
Wenige Jahre später (258-259) unternahmen sie kühne Züge nach den Küstenländern des Schwarzen Meeres, ... überfielen auf ihren flachen, durch ein schräges Dach gegen Wind und Wetter geschirmten Fahrzeugen die Küstenländer Kleinasiens, schleppten aus den reichen Städten Beute und Gefangene fort, steckten den prachtvollen Tempel der Artemis in Ephesos in Brand, plünderten Athen und dachten sogar an eine Landung in Italien.
Da wurde 269 ein großes Gotenheer: das, 320.000 streitbare Männer stark, auf 2.000 Fahrzeugen von der Mündung des Dnjestr ausgesegelt und nach vielen Plünderungsfahrten bis nach Kreta und Cypern bei Thessaloniki in Makedonien gelandet war, von Kaiser Claudius bei Naissos ereilt und zersprengt.
Nachdem Aurelian 270 den Goten das linke Donauufer (Dakien) abgetreten, diese sich zur Stellung von 2.000 Reitern verpflichtet hatten, bestand längere Zeit Friede, währenddessen vielfache freundschaftliche Berührungen zwischen Römern und Goten die Zivilisation unter diesen verbreiteten. ...<<

156

Südeuropa: Der griechische Rhetoriklehrer Publius Aelius Aristides (um 117-181) berichtet in einer im Jahre 156 in Rom gehaltenen Rede über den damaligen Zustand des Römischen Reiches (x236/147): >>Das römische Imperium ist ein Weltstaat und Rom das Zentrum der Welt.
Das Haupt der geeinten Welt ist nicht ein Zwingherr, sondern ein Herrscher oder Leiter. Er herrscht über freie Männer, nicht über Sklaven, und er herrscht, weil er von seinen Untertanen willig anerkannt wird.
Sie fühlen, daß der Zusammenschluß ihre Rettung ist: die Welt ist ein einziger Stadtstaat geworden. In diesem Staate gibt es nicht Eingeborene noch Fremde: alle sind Menschen. Vor dem Staat sind alle gleich – groß und klein, arm und reich. Es gibt jedoch einen Unterschied: hier die besten Männer, dort die Massen.
Die Besten sind die Herrschenden, und zwar sind es die römischen Bürger; die Massen müssen ihnen gehorchen. Die Herrschenden brauchen aber nicht unbedingt aus Rom oder aus Italien zu stammen. Es sind die Besten aus allen Teilen des römischen Reiches. Die Tatsache, daß sie die Besten sind, macht sie zu römischen Bürgern und damit zu Herrschenden.
Pflicht der Massen ist es, zu gehorchen. Wenn sie es nicht tun, wenn sie aufsässig werden, wenn sie versuchen, die bestehende Ordnung aufzuheben, hat man die Macht, den Gehorsam zu erzwingen. ...<<

160

Das Wort schon "Christentum" ist ein Mißverständnis - im Grunde gab es nur einen Christen, und der starb am Kreuz.
Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)

Südeuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den "Katholizismus" im Jahre 160 (x809/617): >>... Katholizismus, im Gegensatz zum Protestantismus der eigentümliche Geist und Charakter der morgenländischen und abendländischen Kirche, wie sich solcher im Verlauf der ersten christlichen Jahrhunderte entwickelt, dann besonders im Abendland unter der Herrschaft der Päpste ausgebildet, später durch die Kirchenversammlung zu Trient (1545-63) schärfer ausgeprägt hat und bis auf die neueste Zeit konsequent festgehalten worden ist.
Die Kirche nannte sich schon seit etwa 160 die katholische, die "allgemeine, allumfassende", im Gegensatz zu den Sonderrichtungen der gnostischen Häretiker (Ketzer), später auch überhaupt zu dem religiösen Partikularismus (Sonderbestrebungen) der vorchristlichen Zeiten. Der ursprüngliche Sinn des Ausdruckes weist aber auf die eigentümliche Taktik zurück, womit die seit Mitte des 2. Jahrhunderts sich zusammenschließende Menge der Gläubigen ihre Überlieferungen als die "überall" (katholu) verbreiteten und anerkannten den abweichenden Lehren und Schulen gegenüber geltend machte.
Die Anhänglichkeit an dieses von dem Episkopat als Nachfolger des Apostolats konservierte Ganze der Wahrheit, an diese überall sich selbst gleiche Überlieferung galt als erste christliche Tugend; die so Gesinnten und sich also Erweisenden hießen Katholiken im Gegensatz gegen diejenigen, die aus der Gesamtströmung der Überlieferung heraustraten, sich in ihrem Denken und Handeln nicht durch die gemeinsame Regel bestimmen ließen und sich besonderen, selbst erwählten, vom Gesamtsinn der Kirche willkürlich abweichenden Ansichten hingaben.
Schon früh stellt sich daher eine dreifache Reihe von Gegensätzen des Katholizismus heraus, nämlich häretische, ... welche das Christentum durch jüdische und heidnische Ingredienzien entstellten, heterodoxe, ... welche bei christlicher Grundlage einzelne Dogmen auf eine der allgemeinen Überlieferung nicht entsprechende Weise darstellten, und schismatische, welche, sich höherer Vollkommenheit und Reinheit in der Theorie oder Praxis rühmend, auf die katholische Kirche als eine zurückgebliebene oder entartete herabsahen.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Papsttums vom 2.-3. Jahrhundert (x812/687-688): >>Papst (griechisch pappas, Vater), Titel des Bischofs zu Rom ... Nach der römisch-katholischen Auslegung von Matthäus 16, 17-19, Lukas 22, 31 und 32, Johannes 21, 15-17 hat Christus seinem Jünger Petrus eine vorzügliche Gewalt vor den anderen Aposteln und über dieselben in seiner Kirche verliehen und hiermit zugleich einen erblichen Primat eingesetzt, wonach die Bischöfe Roms als Nachfolger Petri und Erben seiner Macht und Würde zu erachten seien. Indes ist diese Begründung der römischen Hierarchie erst später aufgekommen.
Ihre wahren Grundlagen liegen in den Umständen, unter welchen sich die christliche Kirche in dem Römerreich ausbreitete, und in der Stellung, welche Rom und seine Bischöfe dabei einzunehmen durch örtliche und zeitliche Verhältnisse veranlaßt und befähigt wurden. Roms alter Ruhm und seine überwiegende Weltstellung gingen auf die in Rom frühzeitig entstandene Christengemeinde über, und hierzu gesellten sich noch neue, kirchengeschichtlich bedingte Vorzüge.
Die Gemeinde in Rom war im Abendland die einzige, welche sich apostolischen Ursprungs und ebendarum auch des Besitzes der allein wahren Lehrüberlieferung rühmen konnte. Der Apostel Paulus hatte an sie geschrieben, sie besucht, in ihrer Mitte den Tod gefunden, und schon im 2. Jahrhundert findet sich die Angabe, daß auch das Haupt der zwölf Apostel, Pe-

trus, den Grund des römischen Christentums gelegt habe.
Hier mußten jedenfalls die inneren Gegensätze und Kämpfe des ursprünglichen Christentums zur Ausgleichung und Entscheidung kommen. Frühzeitig waren daher die Blicke aller abendländischen Kirchen vorzugsweise auf Rom gerichtet, und von dorther entnahmen die Gemeinden in Italien, Gallien, Spanien, Britannien, Afrika etc. die Normen ihres eigenen Verhaltens um so lieber, als auch gerade von Rom aus das meiste für die Verbreitung des Christentums im Westen und Norden geschah. Dazu kam, daß gerade in den ersten christlichen Jahrhunderten viele durch glänzende Talente und politischen Scharfblick ausgezeichnete Männer den römischen Stuhl innehatten.
Der Gedanke der Herrschaft über die gesamte Kirche wurde von ihnen früh erfaßt und weise und konsequent verfolgt. Was einer erwarb an Gütern, Ehren oder Macht, vermehrte das Erbe des heiligen Petrus und gab dem Nachfolger die Mittel zu weiterem Erwerb. Endlich begünstigten die politischen sowie die kirchlichen Zerwürfnisse im späteren Römerreich die Erhöhung Roms. Die morgenländischen Prälaten waren untereinander durch Eifersucht und Jahrhunderte währenden Ketzerstreit entzweit. In solchen Fehden gab der römische Bischof als mächtiger Alliierter oder als Schiedsrichter oft die Entscheidung. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Geschichte der Papstwahl" (x812/694): >>... Was die Papstwahl anlangt, so wurde in den ersten drei Jahrhunderten der Papst, wie jeder andere Bischof, von Geistlichkeit und Volk gewählt.
Als die Kaiser Christen wurden, beanspruchten sie bald das Recht, bei der Papstwahl mitzusprechen. Odoaker verordnete 483, daß nur ein dem König wohlgefälliges Individuum gewählt werden solle, und Theoderich der Ostgote ernannte selbst den Papst Felix IV. Nach Vernichtung der gotischen Herrschaft übten die Kaiser von Konstantinopel und in ihrem Auftrag die Exarchen von Ravenna das Bestätigungsrecht aus; sie ließen sich für die Bestätigung eine bestimmte Taxe zahlen, welche erst von Konstantin V. erlassen wurde.
Inzwischen gaben die römischen Konzile von 606 und 769 manche Vorschriften für die Regulierung der Papstwahl. Im 9. und 10. Jahrhundert fiel dieselbe der Gewalt der römischen Großen anheim (Pornokratie). Otto I. bestimmte, daß die Papstweihe nur in Gegenwart und nach Einwilligung der kaiserlichen Gesandten geschehen könne, und in der Tat übten von nun an die deutschen Kaiser eine Zeitlang einen gewissen Einfluß auf die Besetzung des heiligen Stuhls aus, bis Pater Nikolaus II. die Papstwahl dem kaiserlichen Einfluß mehr entzog.
Sein Nachfolger Alexander II. wurde bereits ohne Zustimmung des kaiserlichen Hofes gewählt und konsekriert; Gregor VII. wurde ebenfalls ohne Wissen des Kaisers gewählt, doch holte er dessen Genehmigung wenigstens für die Konsekration ein. Das dritte Laterankonzil (1179) übertrug die Papstwahl ausschließlich den Kardinälen, und das Konzil von Lyon (1274) richtete das noch heute bestehende Konklave ein.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Entstehung des Papsttums (x282/182-183): >>... Die römische Christengemeinde war weder von Petrus noch von Paulus gegründet worden, sondern von unbekannten Judenchristen.
Daß Petrus je in Rom gewesen, ist gänzlich unbewiesen, sein Grab, trotz aller Grabungen, bis heute nicht gefunden worden; und nie saß er auf dem Stuhl, der seinen Namen trägt.
Noch Mitte des 2. Jahrhunderts, als Rom etwa 30.000 Christen hatte und 155 Kleriker, wußte keiner der Gemeinde von ihrer Stiftung durch Petrus. Noch im ausgehenden 2. Jahrhundert wurde er nicht als Bischof gezählt – im 4. (Jahrhundert) freilich behauptet, er sei dies 25 Jahre lang gewesen! Doch selbst der Liber pontificalis, das offizielle Papstbuch, Roms älteste Prälatenliste, nennt einen Linus als ersten Bischof der Stadt. Dann setzte man Linus an die zweite und Petrus an die erste Stelle. ...
Die Bischöfe Roms, kirchenpolitisch und geistig zunächst sämtlich unbedeutende Figuren,

fühlten sich auch selber lange nicht als Päpste im späteren Sinn. Erst im 3. Jahrhundert bekamen sie den Vorrang gegenüber der italienischen Kirche. Ihr Einfluß auf die bedeutendere des Ostens aber war denkbar gering. ...
Die Entstehung des Papsttums ist alles andere als wunderbar, nichts ging da übernatürlich, alles allzu natürlich zu. Die Gründe dafür resultieren aus der Stellung Roms als Hauptstadt des Römischen Reiches und der führenden Rolle, die der römische Bischof nach dem Zusammenbruch des Imperiums in Italien sich angemaßt hat. ...<<
Horst Deckert berichtet später in seinem Internet-Blog "https://www.offenbarung.de …" über das Papsttum (x990/…): >>**Das Papsttum**
Der Pontifex Maximus und seine Armee
Die Geschichte lehrt uns, daß "Pontifex maximus" der Titel des mit Fischschwanztalar und Fischkopfhut bekleideten, obersten Baalspriesters Babylons war, der sich schon damals als unfehlbarer Stellvertreter Gottes ausgab und Ring und Schuhe küssen ließ.
Später mußte er, nachdem er die Medo-Perser, die Babylon besiegten, nicht überwinden konnte, nach Pergamon flüchten. Seine Priester waren ebenso zölibat (pflichtgemäß ehelos), wie die des Papstes heute.
Der letzte Pontifex Maximus in Pergamon, Atallus III., übertrug seinen Titel 133 v. Chr. an den römischen Kaiser. 378 hat sich dann Kaiser Gratian, als er Christ wurde, geweigert, diesen Titel zu übernehmen. Und dann lag dieser Titel ungenutzt in Rom, bis ihn sich der Bischof von Rom angeeignet hat. Mit sämtlicher Verkleidung wie Fischhut, Talar, den Hirtenstab und den zwei Schlüsseln des Gottes Janus. Aber erst 431 hat er zum ersten Mal bekannt gegeben, daß die Schlüssel angeblich die Schlüssel Petri seien. Im Vatikan, wo früher der Janustempel stand (gemäß Offenbarung 2, 13 der Thron Satans), wurde die volle babylonische Religion wieder eingesetzt. …<<
166
Mitteleuropa: Bedrängt durch die Südwanderung der Goten, dringen die westgermanischen Markomannen, Quaden und die Sarmaten (iranisches Reitervolk) von 166-180 über die Donau vor und greifen die Römer an.
Nach langen Kämpfen werden die Markomannen in der Nähe von Wien entscheidend geschlagen. Danach besetzen die Römer um 120 Böhmen und Mähren (x142/89).

Abb. 6 (x122/89): "Tod den Germanen" war die Losung der Römer mit Beginn der Auseinandersetzungen an den Grenzen des Römischen Weltreiches in Gallien und im Norden an der

Donau. Das Relief von der Marc-Aurel-Säule aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. zeigt die Enthauptung gefangener vornehmer Germanen.

168

Südosteuropa: Die ostgermanischen Bastarnen siedeln um 168 in Thrakien (Balkanhalbinsel). Sie gehen später in den Goten auf.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Bastarner" (x802/438): >>Bastarner, alter, wahrscheinlich germanischer Volksstamm, erst auf der nördlichen Karpatenterrasse bis zur Weichsel, später zwischen Borysthenes (Dnjepr) und Tyras (Dnjestr) seßhaft, kam frühzeitig mit den Römern in feindliche Berührung.

Aufgereizt durch den König Perseus von Makedonien, griffen sie 175 v. Chr. die Dardaner im Zentrum der Hämushalbinsel an, um nach deren Vernichtung durch das Land der Skordisker nach Italien vorzudringen.

Nach Vereitelung dieses Plans erschienen 20.000 bastarnische Streiter als Bundesgenossen des Perseus wider die Römer …

Später fochten die Bastarner mit Mithridates gegen Pompejus, gegen den makedonischen Statthalter C. Antonius Hybrida und gegen M. Crassus, der sie 30 v. Chr. aus Thrakien verdrängte und ihnen selbst jenseits der Donau mehrere Niederlagen beibrachte. Unter Marcus Aurelius waren sie mit den Markomannen verbündet, später mit den Goten zu mehreren Raubzügen, einmal selbst zur See. Kaiser Probus versetzte 100.000 Bastarner ins römische Gebiet.

Seitdem verschwindet ihr Name, und an ihrer Stelle treten die Goten mit jugendlicher Kraft auf. Die Bastarner waren ein wildes, kräftiges und mutiges Volk, das nur vom Krieg lebte. Auf Wagen führten sie Gut, Weib und Kind mit. Ihre Hauptstärke war die Reiterei, welche mit leichten Fußtruppen untermischt in den Kampf ging. Ein Zweig des großen Stammes waren die Peukiner auf der Insel Peuke (St. Georgsinsel), am Ausfluß der Donau.<<

170

Wir fürchten nicht den Tod, sondern den Gedanken an den Tod.
Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)

171

Südosteuropa: Die ostgermanischen Vandalen-Stämme der Silingen und Hasdingen verlassen um 171 ihre Siedlungsgebiete und wandern in die Karpaten und an die obere Theiß.

179

Mitteleuropa: Die Römer errichten im Jahre 179 das Standlager Castra Regina (später Regensburg) an der Donau.

180

Das Leben eines Menschen ist das, was seine Gedanken daraus machen.
Marc Aurel (121-180, römischer Kaiser)

Afrika: In einem Bericht über einen Prozeß gegen Christen in Scili im Jahre 180 heißt es (x246/128): >>(Am 17. Juli 180) wurden (neben anderen) Speratus, Donata und Vestia im Gerichtssaal von Karthago vorgeführt. Der Staathalter Saturnius (der sie verhörte) sagte: "Unser Herr, der Kaiser, wird mit euch nachsichtig sein, wenn ihr wieder zur rechten Denkweise zurückkehren wollt."

Speratus: "Wir haben niemals Böses getan ..."

Saturnius: "Auch wir sind fromme Menschen ... und flehen (mit Opferspenden) für das Heil des Kaisers; ebendies müßt ihr auch tun." ...

Speratus: "... Ich diene aber jenem Gotte, welcher keiner von den Menschen gesehen hat. ... (Dem Kaiser) zahle ich die Steuer. ..."

Donata: "Ehre den Kaiser als den Kaiser, aber fürchte Gott."
Vestia: "Ich bin Christin." ...
Speratus: "Ich bin Christ ..."
Sarturnius verlas von einer Tafel das Urteil: "Speratus, Donata, Vestia (und die übrigen) welche zugegeben haben, Christen zu sein, sollen mit dem Schwerte hingerichtet werden, weil sie, obwohl ihnen die Möglichkeiten angeboten wurde, zur rechten Denkweise zurückzukehren, hartnäckig verblieben sind.<<

182

Afrika: In der römischen Provinz Ägypten wird im Jahre 182 zwischen Ischyrion, der seinen minderjährigen Neffen in die Lehre gibt, und dem Weber Heraklas folgender Lehrstellenvertrag abgeschlossen (x260/157): >>... daß er (der Lehrling) während des besagten Zeitraumes (von 5 Jahren) seinem Lehrherren zu Diensten steht jeden Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, wobei er alles tut, was ihm von seinem Lehrherren aufgetragen wird wie gleichartigen Lehrlingen; ernährt wird er von Ischyrion.
Und die ersten 2 Jahre sowie 7 Monate des dritten Jahres wird Heraklas als Lohn des Knaben nichts geben, während der restlichen Monate eben des dritten Jahres wird Heraklas als Lohn dieses Lehrlings monatlich 12 Drachmen und im vierten Jahr gleicherweise pro Monat als Lohn 16 Drachmen und im fünften Jahr gleicherweise monatlich 24 Drachmen zahlen, und Heraklas wird diesem Lehrling im gegenwärtigen Jahr einen Chiton (ein Gewand) von 16 Drachmen Wert fertigen, im kommenden Jahr ein Chiton von 20 Drachmen und im dritten Jahr ebenso einen Chiton von 24 Drachmen und im vierten Jahr einen anderen Chiton von 28 Drachmen und im fünften Jahr in gleicher Weise einen weiteren Chiton von 32 Drachmen.
Für Festtage wird der Knabe jedes Jahr 20 Tage fehlen, ohne Lohnabzug von jener Zeit an, ab der er Lohn erhalten wird; fehlt er mehr Tage oder ist er krank oder tut er seine Schuldigkeit nicht oder arbeitet er aus einem anderen Grunde nicht, so muß ihn Ischyrion eine gleiche Zahl von Tagen stellen. ...
Heraklas seinerseits (versichert), er heiße dies alles gut und werde dem Lehrling das besagte Handwerk in den 5 Jahren gänzlich beibringen, wie er es selbst versteht, und die monatlichen Löhne entrichten, wie vorgesehen ab dem achten Monat des dritten Jahres.<<

190

> Das Geheimnis jeder Macht besteht darin, zu wissen, daß andere noch feiger sind als wir.
> *Ludwig Börne, eigentlich Löb Baruch (1786-1837, deutscher Schriftsteller)*

193

Südeuropa: Der römische Kaiser Pertinax (126-193, seit 193 Kaiser) wird bereits nach 3 Monaten Amtszeit im März 193 in Rom ermordet.
In den folgenden 92 Jahren regieren 32 römische Kaiser, von denen 22 Kaiser ermordet werden (x246/122). In jener Epoche ernennen sogar Grenztruppen des Römischen Reiches ihren Heerführer zum Kaiser. Nicht selten herrschen gleichzeitig 2 Kaiser im Römischen Reich, die sich bekämpfen.
Ein hoher römischer Beamter schreibt später über die "Soldatenkaiser" (x234/53): >>Von da an festigte sich der Einfluß der Soldaten immer mehr und Regierung und das Recht den Kaiser zu wählen, sind bis heute (360 n. Chr.) dem Senat entrissen geblieben, wobei nicht zu unterscheiden ist, ob aus seinem eigenem Wunsche heraus, aus Trägheit oder aus Furcht oder Abscheu vor inneren Unruhen. ...
Auch würde die Herrschaft nicht nach der Entscheidung der einfachen Soldaten irgendeinem, wenn auch würdigen Mann, übertragen werden, wenn ein so einflußreicher und würdiger Stand sich im Lager befände. Da aber die Senatoren sich ihrer Ruhe erfreuen und nur um ihre Reichtümer bangen, haben sie den Soldaten, d.h. sozusagen den Barbaren, den Weg zur Herr-

schaft über sich und ihre Nachkommen freigemacht. ...<<

197

Südeuropa: Der Christ und römische Rechtsgelehrte Quintus Tertullianus kritisiert im Jahre 197 die Verfolgung der Christen (x241/144): >>Man sagt, wir seien die größten Verbrecher wegen des von unserer Lehre vorgeschriebenen Kindermordes und weil wir die Gemordeten auffräßen und danach Blutschande trieben. ...

"Ihr erweist unseren Göttern keine Ehren", werft ihr uns vor, "und für die Kaiser bringt ihr keine Opfer dar." ... Daher werden wir der Religions- und Majestätsbeleidigung angeklagt. ...

Eure Götter zu verehren unterlassen wir von dem Augenblick an, in dem wir erkennen, daß sie keine Götter sind. ... Für das Wohl des Kaisers wenden wir uns an den ewigen Gott, ... den auch die Kaiser selbst sich vor allen anderen Göttern gnädig wünschen.

Wir Christen sind durch die innere Verbundenheit im Glauben, durch die Gemeinsamkeit der Lehre, durch den Bund unserer Hoffnung ein Körper. Wir versammeln uns gemeinsam, um Gott gleichsam in geschlossenem Trupp im Gebet mit Bitten zu bestürmen. ... Wir kommen zusammen zur Verlesung der göttlichen Schriften. ...

Auch unseren gemeinsamen Mahlzeiten werft ihr Schändliches vor. ... Nicht eher legt man sich zu Tisch, als ein Gebet im voraus verkostet ist. ... Nachdem das Wasser für die Hände gereicht ist und die Lichter angezündet sind, wird jeder aufgefordert, wie er es aus den heiligen Schriften oder aus eigenem Können vermag, vor den anderen Gottes Lob zu singen. ... Ebenso löst ein Gebet die Tischgesellschaft auf, bevor man auseinandergeht. ...<<

200

Ululare cum lupis: Mit den Wölfen heulen. *Lateinische Inschrift in Bonn*

Mittel- und Osteuropa: Das Reich der Goten erstreckt sich um 200 vom Don bis an die Donaumündung und die südwestlichen Abhänge der Karpaten. Sämtliche anwesenden slawischen Völker werden unterworfen.

Die westgermanischen Semnonen (späteres Stammvolk der Sweben bzw. Alemannen) verlassen ab 200 ihre Heimat in Sachsen und Thüringen, durchziehen das Maintal und stoßen bis zum Rhein vor.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die "Alamannen" (x821/-304): >>Alamannen, nicht Alemannen, Name eines der deutschen Stämme, die sich seit dem 2. und 3. Jahrhundert aus verwandten Völkerschaften bildeten. Die Ableitung des Namens Alamannen von alah = Tempel (obgleich sprachlich bedenklich), empfiehlt sich, weil die bedeutendste der in den Alamannen aufgegangenen Völkerschaften jedenfalls die Semnonen waren, die Hüter des Heiligtums des Ziu.

Die Alamannen selbst nannten sich Sueven und im Mittelalter hieß ihr Herzogtum Schwaben, für das der bei den Römern einmal üblich gewordene Name Alamannia blieb. Die Alamannen werden zuerst 213 genannt und zwar als am oberen Main seßhaft. Sie drängten wiederholt gegen den Limes oder Pfahlgraben, besetzten um 290 das dahinter liegende romanisierte Zehntland und scheinen um 350 auch das Elsaß gewonnen zu haben. Kaiser Julianus entriß es ihnen wieder durch den Sieg bei Straßburg 357; aber seit Attilas Zug 451 und dem Tode des Aetius 454 fand ihr Vordringen über den Rhein wenig Widerstand. Sie besetzten das Elsaß und drangen nördlich bis gegen Köln und Aachen vor.

Um 500 wurden die Alamannen von dem Frankenkönige Chlodwig unterworfen, doch zog sich ein Teil des Volkes unter dem Schutze des Ostgotenkönigs Theoderich zurück, der ihm südlich von Donau und Rhein Sitze anwies. Beim Zusammenbruch des Ostgotischen Reiches kamen auch sie unter fränkische Herrschaft. Sie hatten besondere Herzöge, deren Stellung je nach der Kraft der fränkischen Könige mehr oder weniger selbständig war.

Unter Karl dem Großen erlosch dies Stammesherzogtum, erhob sich jedoch als Provinz des neuen Deutschen Königreiches Anfang des 10. Jahrhunderts wieder, bis es sich mit dem Untergange der Staufer in eine große Zahl von Territorien auflöste. Die Mundart der Alamannen zerfällt in zwei Hauptzweige, die man als schwäbisch und alamannisch unterscheidet …<<

Südeuropa: In Rom leben um 200 etwa 1,1 Millionen Einwohner (x241/160).

Der römische Kirchenschriftsteller Minucius Felix berichtet um 200 über die Christen in Rom (x199/7): >>Die Christen sind Leute, welche aus der untersten Hefe des Volkes leichtgläubige Weiber sammeln, die ja schon wegen der Schwäche ihres Geschlechtes leicht zu gewinnen sind, und eine ruchlose Verschwörerbande bilden. Sie verbrüdern sich in nächtlichen Zusammenkünften, ein duckmäuserisches und lichtscheues Volk, stumm in der Öffentlichkeit und sind nur in den Winkeln gesprächig.

Die Tempel verachten sie als Grabmäler, die Götter verfemen sie, über die Opfer lachen sie. Obwohl selbst bemitleidenswert, bemitleiden sie die Priester, verschmähen Ehrenstellen und Purpurkleider und können nicht einmal ihre Blöße decken!<<

Der Christ und römische Rechtsgelehrte Tertullianus schreibt im Jahre 200 (x241/147): >>Wie kann man Krieg führen, ja selbst im Frieden Soldat sein ohne das Schwert, das der Herr fortnahm? Er hat Petrus entwaffnet und damit jedem Soldaten das Schwert genommen. ...<<

210

> Die meisten Unglücke geschehen dem Menschen durch den Menschen.
> *Gaius Plinius Secundus (um 23-79, römischer Schriftsteller)*

211

Südeuropa: Caracalla (188-217, römischer Kaiser von 211-217, ermordet) bricht im Jahre 211 den Krieg in Britannien ab.

212

Südeuropa: Der römische Kaiser Caracalla verleiht im Jahre 212 allen freien Reichsangehörigen das römische Bürgerrecht und läßt in Rom die Thermen des Caracalla errichten.

215

Asien: Die Römer besetzen im Jahre 215 Nordmesopotamien mit der Hauptstadt Edessa.

218

Südeuropa: Die Römer besetzen im Jahre 218 Malta.

220

> Das Recht ist, wo das meiste Geld ist.
> *Marcus A. Lucanus (39-65, römischer Schriftsteller)*

China: Die seit 206 vor Christus herrschende Han-Dynastie wird im Jahre 220 während eines Bauernaufstandes gestürzt.

Nach der Rebellion übernehmen sogenannte Soldatenkaiser die Herrschaft in den 3 neuen chinesischen Teilreichen (Wei, Schu und Wu).

222

Südeuropa: Severus Alexander (um 208-235, ermordet) wird im Jahre 222 mit 14 Jahren römischer Kaiser.

Kaiser Severus Alexander läßt danach Grund und Boden an die überwiegend ausländischen Grenztruppen verteilen, um die Kampfkraft der "Wehrbauern" zu erhöhen.

230

> Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil.
> *Cyprian von Karthago (um 200-258, Bischof)*

235

Südeuropa: Maximinus Thrax, "der Thraker" (um 173—238, erschlagen), wird im Jahre 235 römischer Soldatenkaiser. Der nichtrömische Kaiser führt erfolgreiche Feldzüge gegen die Germanen, Sarmaten sowie Daker durch und ordnet weitere Christenverfolgungen an.

Der Geschichtsschreiber Herodian berichtet damals über die Herrschaft des aus Thrakien stammenden römischen Kaisers Maximinus Thrax (x241/131): >>... Jeden Tag war zu sehen, wie Leute, die tags zuvor noch zu den Reichsten gezählt wurden, den Bettelstab nehmen mußten, beraubt, von dem habgierigen Kaiser, der vorgab, das Geld zur Bezahlung der Soldaten zu benötigen. ...

Solange man nur gegen einzelne so verfuhr und nur Leute in der Umgebung des Kaisers in solche Schwierigkeiten kamen, war es der Bevölkerung der Städte und Provinzen ziemlich gleichgültig. ...

Als aber Maximinus die meisten vornehmen Familien ruiniert hatte und zu der Erkenntnis kam, die Beute sei zu geringfügig und ungenügend für seine Vorhaben, beschlagnahmte er alles Geld, das die Städte für wohltätige Zwecke und zur Verteilung unter die Bürger eingesammelt hatten oder das für Theateraufführungen und religiöse Feste zurückgelegt worden war.

Er beanspruchte für sich die Weihegeschenke in den Tempeln und die Götterbilder und die Ehrengaben für die Halbgötter. Der ganze Schmuck an öffentlichen Bauten, alles, was die Städte verschönerte, und Metall aus dem Münzen geprägt werden konnten, wanderten in die Schmelzanstalt. ...<<

236

Ost- und Südosteuropa: Die ostgermanischen Volksstämme der Goten trennen sich. Die Ostgoten siedeln um 236 am Dnjestr und die Westgoten lassen sich in der ehemaligen Provinz Dakien nieder.

240

> Es ist nicht wenig Zeit, die wir haben, sondern es ist viel Zeit, die wir nicht nutzen.
> *Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)*

Mitteleuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Stammes der Franken vom 3.-5. Jahrhundert (x806/492): >>(Frankenreich) ... Der Stamm der Franken umfaßte um die Mitte des 3. Jahrhunderts eine Anzahl germanischer Völkerschaften am mittleren und niederen Rhein, unter denen die Chamaven, die Attuarier, die Ampsivarier, die Sigambrer und die Salier die wichtigsten sind. ... Die Gesamtmasse der als fränkisch bezeichneten Stämme sonderte sich später in zwei Hauptgruppen: die Salier am Niederrhein und die Ripuarier am Mittelrhein, als deren vorzüglichster Sitz später Köln erscheint.

Um 240 wurde ein fränkischer Haufe, der plündernd Gallien durchzogen hatte, bei Mainz von dem nachmaligen Kaiser Aurelian geschlagen. Nachdem sie sich unter fortwährenden Kriegen mit den Römern und trotz mehrfacher Niederlagen um 290 der sogenannten Bataverinsel bemächtigt hatten, dehnten sie sich von hier aus über die Landschaft Toxandrien (die Gegend des jetzigen Nordbrabant) aus, wurden hier zwar 358 vom Kaiser Julian unterworfen, aber in ihren Wohnsitzen belassen und mußten nur Hilfstruppen zum römischen Heer stellen.

Dies Verhältnis der Abhängigkeit dauerte bis zum Anfang des 5. Jahrhunderts. In den ersten Jahrzehnten desselben verbreiteten sich die salischen Franken weiter westlich und erfüllten das Land an beiden Ufern der Schelde mit salisch-fränkischer Bevölkerung. ...<<

248

Südosteuropa: Die Goten tauchen an der unteren Donau auf, fallen um 248/249 in die Dobrudscha ein, dringen über die Donau vor, verwüsten Gebiete im Balkan und erreichen Kleinasien (253-254).

250

Nicht wer wenig hat, sondern wer viel wünscht, ist arm.
Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)

Mittel- und Südosteuropa: Die ostgermanischen Gepiden verlassen im Jahre 250 das Mündungsgebiet der Weichsel und ziehen an die Theiß, nach Siebenbürgen und in die Walachei im späteren Rumänien.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Gepiden" (x807/153): >>Gepiden, germanischer Stamm, gehört zur gotisch-vandalischen Völkergruppe und wird um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zuerst erwähnt.

Sie saßen damals an den Mündungen der Weichsel und errangen unter ihrem kriegerischen König Fastida einen Sieg über die benachbarten Burgunder, welche sie zur Auswanderung nötigten. Die Gepiden scheinen dann von der großen Wanderung der Goten nach Südosten, von der Weichsel an die untere Donau, mit ergriffen worden zu sein; hier treten sie zu Anfang des 5. Jahrhunderts als Verbündete oder als Untertanen der Goten auf. … Darauf wurden auch sie, wie die Ostgoten, durch die Hunnen unterworfen; ihr König Ardarich focht in der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern 451 mit dem Ostgotenkönig Walamir auf der Seite der Hunnen.

Nach Attilas Tod 453 nahmen die Gepiden an der Erhebung gegen seinen Sohn Ellak in der großen Völkerschlacht am Fluß Netad teil, gewannen ihre Freiheit wieder und setzten sich in den Besitz Daciens, d.h. des östlichen Ungarn, Siebenbürgens und der Walachei, des Landes zwischen Donau und Aluta; so mächtig waren sie damals, daß die Oströmer bis auf Justinian ihnen Tribut zahlen mußten.

Als 489 der Ostgotenkönig Theoderich nach Italien zog, stellten sich ihm die Gepiden unter ihrem König Traustila an der Ulca (wahrscheinlich an der Save) entgegen, wurden aber besiegt; ein Teil der Gepiden hat sich dann dem Sieger angeschlossen und erscheint später im Heer Theoderichs, die Hauptmasse des Volkes blieb aber in Dakien zurück. Seitdem dauerte der Kampf zwischen Ostgoten und Gepiden in den Donauländern fort, und die Grenzen zwischen beiden waren schwankend; nach der Besiegung der Ostgoten durch die Oströmer wandten sich diese gegen die Gepiden und erweckten ihnen neue mächtige Feinde in den Langobarden. 551 erlitt der König der Gepiden, Turisund, eine große Niederlage.

566 kam es zwischen Turisunds Nachfolger Kunimund und dem mit den Awaren verbündeten Langobardenkönig Alboin zu einer entscheidenden Schlacht, die dem Reich der Gepiden ein Ende machte. Kunimund fiel durch Alboins Hand; der Sieger ließ sich aus dem Schädel des gefallenen Feindes eine Trinkschale machen und vermählte sich mit dessen Tochter, der sagenberühmten Rosamunde. Ein Teil der Gepiden unterwarf sich den Awaren, ein anderer folgte den Langobarden nach Italien; später sind sie völlig verschollen. Wie die gotischen Völkerschaften, hatten auch die Gepiden das arianische Christentum angenommen. …<<

Südeuropa: Kaiser Decius (römischer Kaiser von 249-251) ordnet im Jahre 250 weitere Christenverfolgungen an.

Ein nichtchristlicher Römer berichtet damals über das eigenartige Verhalten der Christen (x260/170): >>Warum bemühen sie sich denn so sehr, den Gegenstand ihrer Verehrung, was er auch sein mag, zu verbergen und zu verheimlichen?

Anständigkeit läßt sich immer gern sehen, Nur Laster hält man geheim! Weshalb sonst haben sie keine Altäre, keine bekannten Heiligtümer?

Warum reden sie nie öffentlich, treffen sich nie frei, wenn nicht das, was sie heimlich tun, Strafe einbrächte oder Schande? ...

Seht doch das, was euch droht: Zwangsedikte, Strafe, Foltern; Kreuze, aber nicht zum Anbeten, sondern zum Erleiden; Feuersgluten, die ihr prophezeit und für euch selbst fürchten müßt.

Wo bleibt da dieser Gott, der den Auferstehenden helfen kann, den Lebenden aber nicht?
Gebieten die Römer nicht ohne euren Gott über ihr Reich, nutzen den gesamten Erdkreis und herrschen auch über euch?
Ihr dagegen lebt immer in Sorge und Angst, ihr haltet euch von allen Vergnügungen fern, auch von den anständigsten. Ihr besucht keine Schauspiele, nehmt an den Festzügen nicht teil, verschmäht die öffentlichen Speisungen; ihr verabscheut die Spiele zu Ehren der Götter, das Opferfleisch und den Opferwein der Altäre. So sehr fürchtet ihr die Götter, deren Dasein ihr doch leugnet!
Ihr schmückt euch das Haupt nicht mit Blumen, pflegt euren Körper nicht mit wohlriechenden Essenzen; Spezereien werden bei euch nur für die Toten verwendet, und Kränze habt ihr nicht einmal für eure Gräber übrig. Ihr bläßlichen, verschreckten Gestalten, ihr seid nur Erbarmen wert. ...<<
In einer Gerichtsakte über den Märtyrerprozeß gegen einen gewissen Justinus heißt es z.B. (x257/110): >>... Richter: "Wo haltet ihr eure Versammlungen ab?"
Justinus: "Wo jeder kann und mag ..."
Richter (zu Justinus und den Mitangeklagten): "Wenn ihr nicht den Göttern gehorcht, wird man euch erbarmungslos strafen!"
Justinus: "Das ist gerade, was wir erhoffen: für unseren Herrn Jesus Christus den Tod erleiden."
Das gleiche sagen auch die übrigen: "Tu, was du willst. Wir sind Christen, und den Götzenbildern opfern wir nicht!"
Der Richter verkündet das Urteil: "Weil diese den Göttern nicht opfern wollen und sich so dem Befehl des Kaisers widersetzen, sollen sie ausgepeitscht werden und sind, nach dem Gesetz, zur Enthauptung verurteilt."<<
Cyprianus (200-258, Bischof von Karthago und Kirchenschriftsteller, während einer Christenverfolgung hingerichtet) schreibt damals über den Zerfall des Römischen Reiches (x246/123): >>... Du mußt wissen, daß diese Welt schon alt geworden ist. Sie verfügt nicht mehr über die Kraft und die Stärke, die sie einst aufrechthielten. ... Es verringert sich in den erschöpften Bergwerken die Erzeugung von Silber und Gold und der Abbau von Marmor. Es gibt nicht genug Bauern auf den Feldern und Seeleute auf den Meeren. Es gibt in den Kasernen nicht genug Soldaten, auf den Märkten fehlt die Ehrlichkeit, vor Gericht die Gerechtigkeit. ...
Du gibst den Christen die Schuld, wenn alles mit dem Altern der Welt abnimmt. Aber es ist bestimmt nicht die Schuld der Christen. ...
Unrecht hast du, wenn du glaubst, daß solches geschieht, weil wir die Götter nicht ehren. Es geschieht, weil ihr Gott nicht ehrt.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die geschichtliche Entwicklung der christlichen Kirche von 250-400 (x809/749-750): >>(Kirche) ... In der Mitte des 3. Jahrhunderts steht die Kirche wesentlich ausgewachsen und fertig vor uns. Aber wie ganz andere Züge weist das Christentum nunmehr in dieser neuen Gestalt auf, in welcher die ursprüngliche Abgeschlossenheit gegen die Welt, wenn nicht in der Theorie, so doch faktisch bereits aufgegeben war!
Was uns hier entgegentritt, das ist ein mit festen, hierarchisch gegliederten Verfassungsformen ausgestattetes Gemeinwesen, eine Kultusanstalt mit Opfer und Priestertum, neben der alttestamentlichen jetzt auch eine neutestamentliche Offenbarungsurkunde, ein nicht bloß von Propheten, sondern auch von Aposteln geschriebener Kanon, ein bereits in Taufbekenntnis und Glaubensregel formulierter Glaube, eine eigentliche Theologie, und in dem allen ist zumeist griechisch-römischer Geist spürbar, nicht etwa jüdischer.
Der hellenische Geist ist in der Abwandlung, die er damals erfahren hatte, zu allen Poren des neuen Gemeinwesens eingeströmt, der ursprüngliche Enthusiasmus, die aus eigener Fülle

schöpfende apokalyptische Begeisterung ist verduftet.
Eine Kirche ist geworden, welche nicht mehr lediglich eine Gemeinschaft der Hoffnung und der Zucht, des Glaubens und Liebens, sondern vor allem einen Staat im Staate darstellt, nominell gegründet auf das Evangelium Jesu, tatsächlich eine ganz eigentümliche Organisation religiös empfindender, von gemeinsamen Idealen zehrender Massen, die sich berufen wußten, in der großen Konkurrenz der verschiedensten Religionsweisen, Kulte, Mysterien und Schulen, welche sich um den geistigen Besitz des römisch-griechischen Weltreiches stritten, die Palme davonzutragen.
Demnach repräsentierte die "Großkirche" eine hierarchische Heilvermittlungsanstalt für die Massen, und die sittlichen Anforderungen an ihre einzelnen Mitglieder erlitten notwendigerweise eine immer größere Einbuße an Idealität. ... Nur Aspiranten des Himmelreiches kamen in Betracht, nicht Weltbürger, Staatsdiener, Gelehrte, Industrielle, Künstler, Soldaten etc.
In der Gemeinschaft der katholischen Kirche dagegen konnte jeder seine Stelle finden, sofern er nur sich gewissen Ordnungen und Regeln unterwarf, gewisse Bekenntnisse anerkannte, gewisse Übungen praktizierte. Individuelle Inspiration, Prophetie auf eigene Hand war nunmehr verboten, wie auch Kundgebungen einer allzu unbedingten Hingebung dem Mißtrauen verfielen, ohne daß darum die höchsten Güter des Christentums geradezu unzugänglich geblieben wären.
Die Kirche ist das für eine Rolle in der Weltgeschichte eingerichtete und insofern das säkularisierte, das mit dem Instinkt der Weltherrschaft versehene, allerorts praktisch zurechtgelegte Christentum. Nichts ist begreiflicher, als daß das Römerreich nicht freiwillig abdankte zu Gunsten der sich anmeldenden geistigen Großmacht; es waren bekanntlich gerade die echtesten Erben und Fortleiter der alten Traditionen römischer Politik, welche in der christlichen Kirche eine Todfeindin erkennen und sie bis aufs Blut bekämpfen zu müssen glaubten. Aber eigene Kraft und eine Verkettung günstiger Umstände verhalfen letzterer zum Sieg.
Ein genialer Eroberer tat den kühnen Wurf; er stellte sich anfänglich über die Parteien, um je länger, desto mehr in der christlichen Kirche die eigentliche Trägerin aller zukunftsvollen Mächte zu erkennen und in ihrer bereits bestehenden Einheit die Unterlage einer erst herzustellenden Einheit des Reiches zu suchen.
Die Bischöfe der Kirche sollten den wankenden Kaiserthron stützen, ihm im Glauben der Völker den eingebüßten Kredit wieder verschaffen. Was Konstantin (306-337) wollte, das war eine handliche Staatskirche. Aber nur in der östlichen Hälfte des Reiches konnte seine Idee Durchführung finden, und zwar war es wesentlich das Dogma, bei dessen Ausbildung die byzantinischen Kaiser und fast mehr noch ihre Frauen sich beteiligten. ...
Die Verweltlichung des Christentums auf dem Gebiet der Lehre und Vorstellung war eingeleitet worden von der Gnosis (Gotteserkenntnis). Ihr ist die kirchliche Theologie nur nachgewachsen. Sie hat in milderen, populäreren Formen, in gemäßigtem Tempo wiederholt, was die Gnosis in kühnen Sprüngen gewagt hatte: eine Darstellung der neuen Weltanschauung mittels der Formen griechischer Religionsphilosophie und Mysterienweisheit.
Während aber von der kirchlich werdenden Christenheit vor allem das ganze Judentum als Religion mit Beschlag belegt, die ganze alttestamentliche Geschichte als Vorgeschichte der Kirche in Anspruch genommen wurde, rechnete der Gnostizismus dieses Alte Testament vielmehr in das von ihm noch viel heftiger als von der Kirche verworfene Judentum ein und ging deshalb der Kirche mit Bildung eines eigenen, eines neutestamentlichen Kanons sogar voran.
In den Wirren des mit der Gnosis geführten Kampfes erfuhr die Kirche erstmalig das Bedürfnis, ihr einfaches Taufbekenntnis durch Erweiterungen zu erläutern und in eine die kirchlich korrekte Überlieferung fixierende Glaubensregel umzuwandeln. ... Erst durch das Medium der als "Neues Testament" kanonisierten Schriften der apostolischen und nachapostolischen Epo-

che im Verein mit der Glaubensregel werden jetzt auch die treibenden Ideen des Urchristentums selbst in dieser Kirche eine wirksame Macht.
Aber den gut christlichen Elementen, mit welchen auf diesem Weg das Dogma ausgestattet wurde, halten die sich mehrenden griechischen die Wagschale. Hand in Hand mit der im Verlauf des 3. Jahrhundert sich vollziehenden Umbildung der Kirche in einen heiligen Staat erfolgt eine Umsetzung der Glaubensregel in die hellenisch fundamentierte, aus der Stoa und aus dem Platonismus abzuleitende Religionsphilosophie ...
Den Kristallisationspunkt für diesen Prozeß bildet die von Tertullian, Hippolyt u.a. in die Glaubensregel eingeführte Lehre vom Logos, mit welcher der Kern der kirchlichen Weltanschauung ins Dasein getreten ist. Denn damit war die Anweisung gegeben, das Göttliche in Christus als die im Weltbau und in der Geschichte der Menschheit verwirklichte Vernunft Gottes zu denken. Der Menschwerdung des Logos entspricht aber als ihr Erfolg schon bei Irenäos die Vergöttlichung des Menschen.
Je länger, desto mehr rückt dieser Gedanke in den Mittelpunkt der Theologie der Kirchenväter, und in gleichem Maß wird der einfach religiöse und sittliche Inhalt des Evangeliums durch einen dicken Überwurf von Metaphysik und Theosophie verdeckt.
Mysteriöse, aber reale Umbildung des Menschen in unvergängliches Wesen, abgebildet in den geheimnisvollen Naturvorgängen der Sakramente und bewerkstelligt durch ihren Genuß, sollte die Gabe Gottes in Christus sein. Dieser symbolischen Magie eines zum guten Teil den heidnischen Mysterien nachgebildeten Kultus entsprach ein Erlöser, welcher in seiner Person die menschliche Natur mit der göttlichen vereinigt, genauer jene vergottet hat.
Dies führt auf Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater, auf Doppelnatur Christi, kurz auf alle jene Formeln, welche seit dem Konzil von Nicäa dem eigentlich dogmenbildenden Zeitalter einleuchtend und annehmbar erschienen, um die höchste Anschauung vom Werte der christlichen Religion und der durch sie vermittelten Heilsgüter auszudrücken. ...<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" berichtet über die Entstehung der römisch-katholischen Kirche (x975/…): >>**Die Entstehung der Kirche**
Die Nachfolger von Jesus bildeten urchristliche Gemeinschaften. Doch viele, die sich dort "Christen" nannten, suchten den Halt überwiegend bei anderen Menschen anstatt bei Christus und Gott in ihrem Inneren und in dem Sinne, wie es Jesus von Nazareth lehrte: "Das Reich Gottes ist *in* euch". Anstatt also mit Hilfe der inneren Gotteskraft immer konsequenter nach den Geboten Gottes zu leben, erlaubte man sich zunehmend Schwächen und Nachlässigkeiten und ließ immer mehr Kompromisse zu.
Und weil die Menschen deshalb zu wenig in Christus verwurzelt waren und zu wenig im Inneren mit Gott verbunden, entstanden auch Uneinigkeiten darüber, was nun in konkreten Situationen richtig und was falsch sei. So wurde der lebendige "Gottesgeist", der die ersten Nachfolger von Jesus in ihrem Inneren und in der Gemeinschaft noch führte, durch intellektuell geprägte Meinungsbildner immer mehr unterdrückt. Dafür bekamen religiöse Formen und äußere Regeln und Vereinbarungen ein immer größeres Gewicht. Durch diese Entwicklung wurden die urchristlichen Gemeinschaften geschwächt.
Von daher war es schon nach sehr kurzer Zeit möglich, daß Intellektuelle und nach persönlicher Macht strebende Menschen dort zu großem Einfluß gelangten. Schließlich war der "Geist Gottes" kaum mehr spürbar. Statt dessen hatten stark auf ihr Ego bezogene Personen das Sagen, und es entstand eine Hierarchie, ein Oben und ein Unten. Die ehemaligen Urgemeinden begannen sich auf diese Weise zu "institutionalisieren".
Die ursprünglichen "Gemeinde-Ältesten" (die sogenannten "Presbyter"), die ihre Aufgabe einzig aufgrund ihrer inneren Autorität ausüben sollten, wurden zu fest installierten Priestern und Bischöfen umfunktioniert. Und diese "Posten" behielten sie auch dann, wenn sie von ihrer Lebensweise nicht mehr für eine Gemeindeleitung geeignet waren. Ähnliches war auch in an-

deren Kulten der damaligen Zeit üblich.
Doch Jesus von Nazareth hat niemals eine Institution gewollt. Es wäre Ihm ein Greuel gewesen. Und die sich immer mehr zu Unrecht auf Christus berufenden Gemeinden sind so zunehmend in Gegensatz zu Ihm geraten. Dies ist die Geburtsstunde der Kirche bereits im Laufe des 1. Jahrhunderts.

Der sogenannte "Frühkatholizismus"

Das einst dynamische und lebendige Urchristentum wurde bald nur noch in kleinen Gruppen außerhalb dieser sich heraus bildenden Kirche gelebt. Letztere ist ein religiöses Gebilde, das man in der Forschung später "Frühkatholizismus" nennt. Und die Institutionalisierung und Veräußerlichung schritt immer weiter fort:
Aus einst weniger wichtigen Äußerlichkeiten und Symbolen wurden verbindliche Vorschriften und am Ende gar unumstößliche Dogmen und "Sakramente", die eben nicht nur als rituelle Symbolhandlungen verstanden wurden, sondern als vermeintlich reale heilsnotwendige Religionshandlungen, die nur Priester wirksam vollziehen könnten.
Und die neuen Führer, die Priester und Bischöfe, vermischten verbliebene Restbestände der Botschaft von Jesus von Nazareth noch weiter mit "Traditionen", gegen die einst die Propheten des Alten Testaments und Jesus von Nazareth angekämpft hatten, sowie mit Lehren und Praktiken aus den antiken Götzen-, Herrscher- und Blut-Kulten und ihrer "Vielgötterei", z.B. dem Baal- und dem Mithraskult.
Es wirkte so, als hätten sich die Baalspriester nur einen anderen Mantel übergestreift, einen angeblichen "christlichen", um nun mit neuem Mantel weiterhin die alten Götzenkulte zu zelebrieren. Und dies war nicht nur der äußere Anschein, sondern es beschreibt den Frühkatholizismus am treffendsten.
Während man in dieser Frühform der Kirche einerseits diese Kulte als "Konkurrenz" bekämpfte, übernahm man andererseits immer mehr die dort üblichen Vorstellungen und Praktiken und baute sie zu eigenen kirchlichen Lehrgebäuden, Sakramenten und "gottesdienstlichen" Handlungen um.
Auf diese Weise formte sich im 2., im 3. und im 4. Jahrhundert eine machtvolle neue (sogenannte "synkretistische") Mischreligion, die römisch-katholische Kirche. Der Baalskult hatte also in den damaligen Umbruchszeiten überlebt und ist letztlich als äußerer Sieger aus den Religionsauseinandersetzungen hervorgegangen, nur eben unter anderem Namen. Und dafür verwendeten seine Priester ausgerechnet den Namen ihres größten Gegners, Jesus von Nazareth. Diabolischer hätte man das Gebilde nicht konstruieren können.
Wer hingegen Jesus, dem Christus, nachfolgen wollte, hatte dort keinen Platz mehr. Die Kirche stieg im 4. Jahrhundert zur einzigen Staatsreligion des Römischen Reiches auf und wurde nach der Völkerwanderung praktisch zur Nachfolgerin des antiken Imperium Romanum. Der alte Pontifex maximus des antiken Rom war wieder der neue Pontifex maximus, nun in einem katholischen Gewand.
Doch diese neue, aber in ihrem Kern alte Götzen-Religion zeigte in allen Epochen seither auch ihr wahres Gesicht. Hier konnte schließlich nichts mehr im urchristlichen Geist "reformiert" werden, alles würde sogleich im Dienst des Gegenteils mißbraucht und wer reformieren wollte, riskierte mehr und mehr sein Leben. Denn das "System" hat sich nicht zufällig zur mächtigsten Gegenspielerin der freien Nachfolger von Christus etabliert.
Gleich zu Beginn ihrer staatlichen Etablierung seit Kaiser Konstantin und nach Einführung des ebenfalls aus heidnischen Kulten entlehnten Dreieinigkeitsdogmas im Jahr 325 ließ die römisch-katholische Kirche ihre Kritiker enteignen (ab dem Jahr 326). So beschlagnahmte die Obrigkeit z.B. Häuser, in denen sich Menschen versammelt hatten, die wie in der Zeit des Urchristentums leben wollten, und die Obrigkeit "schenkte" die beschlagnahmten Häuser und Wohnungen der römisch-katholischen Kirche.

Im Jahr 380 wurde unter Kaiser Theodosius I. "der Große" dann die Todesstrafe für Nichtkatholiken eingeführt, was vor allem ab dem Mittelalter im Laufe von Jahrhunderten Hunderttausenden, ja einschließlich von Kriegen Millionen von Menschen das Leben kostete. Das Vermögen Hingerichteter wurde ebenfalls meist der Kirche übereignet - ein Grundstock für ihren bis heute unermeßlichen Reichtum. Die antiken heidnischen Götzen- und Baalskulte wurden von der Kirche im Äußeren ganz vernichtet. Im Inneren jedoch hat die katholische Großinstitution faktisch deren Nachfolge angetreten.
Für die bisherigen Anhänger der meist totalitären religiösen Kulte war es dabei nicht schwer, sich in der neuen Staatsreligion zurecht zu finden. Denn bis auf das "christliche" "Mäntelchen", das man jetzt noch mit überziehen mußte, hatte sich wenig geändert. Im Imperium hat nur ein raffinierter Gewändertausch stattgefunden, die Inhalte blieben ähnlich und gleich. Und die Kirche gründet ihre Macht dabei bis heute auf eine Hierarchie von Priestern, Theologen und Juristen in Verbindung mit der Staatsmacht.
Als geistige Grundlage schuf man dazu auf Konzilen und Kirchenversammlungen immer mehr Dogmen und verbindliche Lehrmeinungen, in die man hier und da einige Restbestände aus dem Schatz des Urchristentums mit einfließen ließ, damit diese Vereinnahmung auch Bestand haben würde.

Franziskaner, Dominikaner und der Versuch, das Urchristentum nachzuahmen

Auf diese Weise haben die Gegner von Jesus seine Botschaft praktisch vereinnahmt und verunstaltet, anstatt zu versuchen, sie in offener Konfrontation zu vernichten. Wer jedoch wirklich Christ sein wollte, konnte früher oder später kein Mitglied der Kirche sein, und hier reagierte die neue Macht des Imperium Romanum mit äußerster Grausamkeit:
Mit Folter, Mord und Hinrichtungen versuchte man seither immer wieder, die Urchristen, die sich nicht der kirchlichen Machthierarchie unterordneten, auszurotten. Und um sich dafür in der Bevölkerung einen gewissen Rückhalt zu verschaffen, probierte man parallel dazu, das in der Bevölkerung anerkannte Tun der Urchristen nachzuahmen und auf diese Weise in die Kirche zu integrieren.
So wurden z.B. im 12. Jahrhundert die urchristlichen Katharer in Frankreich ermordet und vernichtet, während die Kirche deren soziales Engagement zu kopieren versuchte, indem sie die Orden der Dominikaner oder Franziskaner ins Leben rief. Gleichzeitig wurden innerhalb dieser Orden aber ganz bewußt die Inquisitoren rekrutiert, die dann meist "aus der zweiten Reihe heraus" diejenigen mordeten, diskriminierten und verfolgten, die sie nachzuahmen versuchten.
Das vermeintlich "Gute" in der Kirche wurde also in den vielen Jahrhunderten immer auch in den Dienst der kirchlichen Schreckensherrschaft gestellt. In diesem Sinne hat man z.B. auch Elisabeth von Thüringen verführt, der eigenen Gewaltherrschaft unterworfen und nach ihrem Tod zur "Kirchenheiligen" gemacht.

Der hintergründige Sinn der Reformation

Als der Betrug und der Verrat der römisch-katholischen Kirche an Jesus von Nazareth in Mitteleuropa um das Jahr 1500 jedoch immer offensichtlicher war, wurde das System einer obrigkeitlichen und gegen Christus gerichteten Machtkirche durch die evangelische Reformation zunächst "gerettet". Es erfolgten dazu von den "Reformatoren" einige Veränderungen und eine Neugestaltung der Machtverhältnisse, und man ging dabei anfangs noch schroff gegen den Vatikan vor.
Dies war damals auch vielen Menschen sympathisch. Doch aufs Ganze gesehen wirkte hierbei nicht Jesus, der Christus, sondern Machtmenschen wie Martin Luther, Huldreich Zwingli, Johannes Calvin sowie andere "Reformatoren" und ihre Hintermänner. Diese wichen nur teilweise von den Überzeugungen der herrschenden Päpste, Kardinäle, Bischöfe und kirchlichen Theologen ab und blieben diesen in ihrem gewalttätigen Wesen ähnlich.

Diese "Reformatoren", die sich dank ihres Bündnisses mit den mächtigen Fürsten und regionalen Herrschern gesellschaftlich durchgesetzt haben, gaben zwar vor, die "christliche" Lehre wiederherstellen zu wollen. Sie fälschten sie aber letztlich nur auf andere Art.
Und über eine lange Zeit standen sich seither dann zwei große religiöse Machtblöcke in Mitteleuropa in Kriegen gegenüber, und erneut mußten Hunderttausende von Menschen ihr Leben lassen - für den einen Machtblock oder den anderen. Und wer die christliche Lehre wirklich wiederherstellen wollte wie z.B. Gruppen sogenannter "Täufer" oder einzelne Menschen freien Geistes, wurde nun von zwei kirchlichen Staats-Machtblöcken (dem katholischen und dem evangelischen) grausam verfolgt, gefoltert und hingerichtet.

Freikirchen und Ökumene

Als auch der Betrug der evangelischen Obrigkeits-Institution von immer mehr Menschen durchschaut wurde, bildeten sich im 19. Jahrhundert innerhalb oder im Umfeld der evangelischen Kirchen sogenannte Erweckungsbewegungen und Freikirchen, die dem starren und eiskalten Protestantismus neues Leben einzuhauchen versuchten - vergleichbar den Dominikanern oder Franziskanern des Mittelalters, die den Katholizismus erneuern sollten und gleichzeitig Andersdenkende massiv bekämpften.

Das geschah im Protestantismus, indem man die kirchlichen Lehren ernster nahm und sich gleichzeitig z.B. sozial engagierte, um so im Volk beliebter zu werden. Dieses Bemühen änderte jedoch nichts daran, daß die Lehren zum großen Teil weiterhin im Gegensatz zu Jesus, dem Christus, standen.
Die Entwicklung seither führte bis in unsere heutige "Ökumene". In diesem Boot sitzen neben der katholischen alle evangelischen Organisationen, die mit der römisch-katholischen Kirche und dem Papst zusammenarbeiten bzw. von diesen berechtigt werden, mit ihr zusammenarbeiten zu dürfen.
Verbrennung der Waldenser im Jahr 1215 in Straßburg durch die Romkirche.
Und auch Gemeinschaften, deren Glieder früher von der Kirche ermordet wurden, bemühen sich dabei - unter Preisgabe oder durch Verschweigen ihrer Erkenntnisse - auf vielfache Art um die Gunst der Machtkirchen (z.B. Baptisten, Mennoniten, Waldenser, Quäker).
Und in neuester Zeit bemühen sich auch die Neuapostolische Kirche und Teile der sogenannten Adventisten um Anerkennung durch das Gewalt-Imperium des Katholizismus und den Machtblock Protestantismus.
Im Jahr 2016 bekommen jedoch die Gruppierungen, die sich heute "Waldenser" nennen, eine Audienz beim Papst. Damit lenken sie ein auf den Weg der Unterwerfung unter das "System Baal", wie es das katholische Dogma von ihnen verlangt.
Durch diese Entwicklung wurde das Ziel dieser Mächte, Jesus durch Vereinnahmung kaltstellen zu können, einige weitere Jahrhunderte weiter intensiv verfolgt - in Mittel- und Westeuropa nun vor allem verteilt auf zwei Groß-Institutionen, die katholische und die evangelische mit ihren vielen "Einzelkirchen" und den sogenannten Freikirchen am Randbereich der sogenannten "Ökumene".

Hierzu gehören mehr oder weniger auch sogenannte "evangelikale" oder "charismatische" Gemeinschaften außerhalb oder innerhalb vor allem der evangelischen Staatskirchenblöcke, die für sich in Anspruch nehmen, die evangelische Lehre intensiver zu praktizieren als dies innerhalb des institutionellen Haupt-Machtblocks getan wird.
In unserer gegenwärtigen Umbruchszeit (21. Jahrhundert) werden die vielen evangelischen Blend-Feuer von ihrer inneren Kraft her jedoch immer schwächer. Sie zerstreiten sich oder sie vermischen sich - vergleichbar wie in der katholischen Kirche - mit okkulten Praktiken wie z.B. in Südamerika oder Afrika, was hier und da zu kurzfristigen "Aufbrüchen" führen kann. Dies wird dann dem "Heiligen Geist" zugeschrieben. Es handelt sich jedoch um Rest-Energien aus dem gegen Christus gerichteten evangelischen Energiefeld, vermischt mit astral-okkulten Einflüssen aus den jenseitigen Bereichen.
Die Nachfolger der einstigen "Reformatoren" sehnen sich heute dabei nach Anerkennung als "richtige Kirche" durch ihre römisch-katholische Mutterkirche. Doch auch diese ist im rasanten Niedergang begriffen, vor allem durch Hunderttausende von Sexualverbrechen von Priestern an Kindern und deren gezielte Vertuschung und Verharmlosung durch den katholischen Papst und die Kirchenhierarchie des Vatikan, wobei vermutlich erst die Spitze des Eisbergs aufgedeckt ist. …<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 14 berichtet über die Entstehung der Bibel (x985/…): >>… **Was ist Wahrheit? Was ist Fälschung?**
Hieronymus und die Entstehung der Bibel
Vorwort: DER THEOLOGE Nr. 8 weist zahlreiche wesentliche Widersprüche in der Bibel nach, die aufzeigen, wie viele Autoren unterschiedlichen Bewußtseins an diesem Buch mitgeschrieben haben. Erklärt man alles zu "Gottes Wort", erhält man ein chaotisches und schizophrenes Gottesbild. Einmal soll "Gott" dies und das gesagt haben, ein andermal gerade das Gegenteil.
Dazu ein einfaches Beispiel: Im Jakobusbrief des Neuen Testaments heißt es: "Was hilft's, liebe Brüder, wenn jemand sagt, er habe Glauben, und hat doch keine Werke? Kann denn der Glaube ihn selig machen? So seht ihr nun, daß der Mensch durch Werke gerecht wird, nicht durch Glaube allein" *(2,14.24).* Im Paulusbrief an die Römer steht aber das glatte Gegenteil, nämlich: "So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben." *(3, 28)*
Oder es werden im *2. Buch Mose, Kapitel 20* die Zehn Gebote genannt, die Gott durch den Propheten Mose übermittelt hat. In *Kapitel 34* heißt es dann erneut, es würden nun die Zehn Gebote aufgezählt, die Mose von Gott erhalten habe. Nur: Dieses Mal werden ganz andere Gebote genannt als im *20. Kapitel.* Welche aber sind jetzt die richtigen?
Liest man also aufmerksam in der Bibel, dann ergibt sich überhaupt keine einheitliche Lehre und auch kein einheitliches Gottesbild. Man versteht dann besser, was der atheistische Philosoph Ludwig Feuerbach (1804-1872) einmal sagte, nämlich: "Der Mensch schuf Gott nach seinem Bild". Zwar steht im *1. Buch Mose* das Gegenteil davon, nämlich: "Gott schuf den Menschen nach Seinem Bild" *(Vers 27).*
Das war zwar schon einmal sinngemäß so, als die Seelen der Menschen noch unbelastete Geistwesen waren, doch wie hat sich der Mensch, wie hat sich seine Seele seither entwickelt? Es ist schon schwierig, sich über einigermaßen übereinstimmende Lehren vom Menschen zu einigen, da es eben verschiedene Meinungen dazu gibt. Erst recht gilt das von den Gotteslehren. Wer sich damit beschäftigt, stößt auf der Erde auf ein heilloses Durcheinander unterschiedlichster Gottesvorstellungen in den vielen Religionen und Weltanschauungen.
So haben sich die unterschiedlichen Menschen ihr Bild von "Gott" eben so geformt, wie sie es gerne hätten. Und selbst innerhalb der sogenannten Christenheit gibt es teilweise sogar völlig gegensätzliche Lehren über die vermeintlichen Eigenschaften oder das vermeintliche Tun

"Gottes" und nicht selten haben sich die Anhänger der einzelnen Parteien deshalb gegenseitig umgebracht, Stichwort "Konfessionskriege" und noch manches Schreckliche mehr.
Für Kirchenmitglieder mußte Jesus angeblich am Kreuz sterben, weil Er so als ein "Opfer" den angeblichen Zorn Gottes auf die Sünden der Menschen habe angeblich besänftigen können. Damit sollten dann diese Sünden gesühnt seien, und "Gott" würde die daran Glaubenden dann nach deren Tod wieder in den Himmel aufnehmen.
Christen, die sich am Leben von Jesus von Nazareth ein Beispiel nehmen, weisen diese Sühnopfer-Theorie jedoch deutlich zurück, da sie von den heidnischen Götzenopfer-Kulten übernommen und Jesus nur übergestülpt wurde. Jesus von Nazareth hat immer vom liebenden "Vater im Himmel" gesprochen, nicht von einem Gott, den man früher mit geschlachteten Tieren habe besänftigen müssen und den Er selbst bald mit Seinem eigenen Tod angeblich endgültig "versöhnen" würde, wie katholisch, orthodox und evangelisch behauptet.
Ein solches Denken entstammt also antiken Priesterkulten. Jesus von Nazareth hat es nicht gelehrt. Ein Katholik glaubt weiterhin daran, daß "Gott" durch den katholischen Priester in eine Backoblate, eine sogenannte Hostie, hinein verwandelt werde und auf diese Weise "gegenwärtig" würde. Für einen "reformierten Protestanten" ist dies aber nur ein Symbol. Und ein undogmatischer Bibelleser findet in diesem Buch sogar Belege, aus denen hervorgeht, daß Gott in uns zu finden ist und auch in allen Lebensformen der Natur, weswegen das kirchliche Abendmahl - gleich wie "real" oder "symbolisch" seine Elemente betrachtet werden - gar nichts mit Ihm zu tun hat.
Ein weiteres Beispiel mit gravierenden Auswirkungen ist folgendes: Ein kirchlicher Präsident der USA glaubt, daß Gott ihm dabei hilft, einen Krieg zu gewinnen, während Christen darauf hinweisen, daß Jesus eindeutig niemals einen Krieg befürwortet hatte. Und, und, und ... Es gibt also unterschiedliche, ja gegensätzliche Gottesbilder und -vorstellungen ohne Ende selbst innerhalb derer, die sich "Christen" nennen. Dabei berufen sich alle bekannten Konfessionen und sogenannten Freikirchen auf die Bibel, und jeder entnimmt diesem Buch seine Argumente für seine Gottes-Theorien.
Dieses Durcheinander hat aber auch System. Denn je verworrener und unklarer die Bibel selbst ist, je mehr Gewicht bekommen die Päpste, Theologen, Professoren, Pfarrer und Priester, die heutigen "Schriftgelehrten", die für sich in Anspruch nehmen, diese Bibel richtig auslegen zu können.
Sicher ist aber nur: Um diese Bibel herum haben sich einige Großkonfessionen heraus gebildet, die katholische, die orthodoxe und die evangelische, und in neuerer Zeit die sogenannten Pfingstkirchen, und dazu unzählige kleinere kirchliche Gemeinschaften, die sich alle auf die Bibel-Mixturen berufen und die ihren Gläubigen genau erklären, wie sich zum Beispiel welche Bibelstelle zu anderen Stellen verhält, und was genau mit einer Bibelstelle gemeint sein müßte, damit sie den anderen nicht widerspricht.
Von den eher "kleineren" sind hier vor allem noch die Zeugen Jehovas zu nennen, die immerhin auch mehrere Millionen Mitglieder haben und die bei dem Versuch, die vielen Gegensätze zu harmonisieren, eine Art von Buchstabenfanatismus entwickelt und mit am weitesten ausgefeilt haben, denn nichts dürfe falsch sein, was in diesem Buch stehe.
Der Theologe Moris Hoblaj bezeichnet die Bibel deshalb auch als "das maßgeschneiderte Buch der Kirchen". Das ist eine klare Aussage zu ihrer Verfasserschaft. Und mit dieser Aussage wird zunächst "Gott" - wen immer sich der Gläubige darunter vorstellt - von der Last befreit, der Urheber aller Teile dieses Buches sein zu sollen. Denn dies steckt hinter dem massiven Widerstand, den Bibelanhänger aufbringen, wenn es um wichtige Weichenstellungen geht, welche die Menschen wieder auf den von Jesus von Nazareth gelehrten Pfad der Gottes- und Nächstenliebe bringen. Auch dazu zwei Beispiele:

Schmerzempfindliche Tiere nicht mehr für den menschlichen Gaumengenuß zu ermorden, wird von Bibelanhängern bis heute mit Vehemenz abgelehnt, weil es in diesem Buch ein paar Stellen gibt, die behaupten, der Tierkannibalismus stamme angeblich von "Gott". Oder, bei einer wichtigen Weichenstellung im 2. Jahrhundert, auf die Christus-Botschaften von Gottesprophetinnen und Weisheitslehrerinnen zu hören, die mit einem Auftrag aus dem Reich Gottes auf dieser Erde waren wie Priska und Maximilla, weil in der Bibel, bei Paulus, steht, die Frauen sollen in der Gemeinde schweigen und zuhause ihre Männer fragen, denen sie sich unterzuordnen haben.
Wenn man sich jedoch bewußt macht, daß die Bibeln zwar "Gottes Wort" enthalten, jedoch auch der "Lügengriffel der Schreiber" (wie ihn der Gottesprophet Jeremia in *Kapitel 8, Vers 8* einmal nannte) in diesem Buch wütete, dann kann man in diesem Buch einmal ganz unbefangen lesen.
Und so mancher wird merken, welche unterschiedlichen Vorstellungen von Gott diejenigen Menschen haben können, welche die Bibel mitgeschrieben haben, also die "menschlichen" Autoren der Bibel im Sinne auch der Aussage von Ludwig Feuerbach "Der Mensch schuf sich Gott nach seinem Bilde". Und dann ist es plötzlich auch nachvollziehbar, mit welchen menschlichen Methoden zum Beispiel ein Staatsmann seine furchtbaren Kriegsgelüste mit der Bibel zu begründen versucht oder wie umgekehrt ein Kriegsgegner seinen Pazifismus daraus ableitet, um hier einmal ein weiteres Beispiel zu nennen.
Es muß also nichts mit Biegen und Brechen harmonisiert, zurecht gebogen und manipuliert werden wie in den kirchlichen Konfessionen oder bei den sogenannten Zeugen Jehovas, nur damit man die letztlich absurde Behauptung aufrecht erhalten könne, es stamme alles von einem all-weisen und allmächtigen Gott.
Und stellt man diese letztlich Gott erniedrigende Behauptung, Er sei der eigentliche Verfasser der Bibel, einmal beiseite, dann zeigt sich dem interessierten Gottsucher immer klarer, daß in der Bibel mehrere Vorstellungen von Gott nebeneinander stehen und daß diese Vorstellungen vielfach miteinander im Widerstreit liegen. So wie der Glaube des Politikers, einen Krieg mit der Bibel begründen zu können, eben im Widerstreit liegt mit dem Glauben des Pazifisten, aus der Bibel im Gegenteil dazu ein klares Nein zum Krieg ableiten zu können.
Es lassen sich jedoch auch Indizien und logische Zusammenhänge dafür finden, daß am Anfang tatsächlich Ein Schöpfergott war und ist, über dessen Wesen und dessen Schöpfungs- und Naturgesetze zum Beispiel die Gottespropheten des Alten Testaments oder Jesus von Nazareth übereinstimmend Auskunft geben, während die Priester des Alten Testaments oder der Kirchengemeinde-Gründer Paulus teilweise erheblich davon abweichen.
Es gibt also Indizien dafür, wie das Ursprüngliche von den vielen Verfälschungen unterschieden werden kann und wie man wieder den Weg zur Quelle des Göttlichen findet, zurück auch in die ewige Heimat aller Seelen und beseelten Menschen, was die Ur-Sehnsucht ist, die in allen ehrlichen Gottsuchern pulsiert.
DER THEOLOGE Nr. 14 stellt nun einige Fakten über die Entstehung der Bibel zusammen.
Das erste Problem dabei ist bereits der uneinheitliche Text der Bibel selbst, nämlich ihrer einzelnen bis heute bekannt gewordenen Handschriften. Doch selbst, wo man heute einen relativ "stabilen" Ursprungstext annimmt, wie z.B. den Text des Neuen Testaments in altgriechischer Sprache, besagt dies noch wenig über Wahrheiten und Fälschungen innerhalb dieses Textes. In ihm wurden offensichtlich bereits zu einer Zeit Veränderungen vorgenommen, aus der es keine oder kaum weitere schriftliche Belege über den zugrunde liegenden wahren Sachverhalt mehr gibt.
Außerdem wurden nachweislich viele urchristliche Quellen gar nicht in die Bibel aufgenommen. Und viele davon wurden von der sich herausbildenden "frühkatholischen" und später römisch-katholischen Kirche vernichtet, wie zum Beispiel auch die meisten Schriften des ur-

christlichen Weisheitslehrers Origenes (3. Jahrhundert), der wie kein anderer noch die Wahrheit in den damals existierenden Bibeltexten kannte. …

Der Auftrag des Hieronymus

Im Jahr 367 stellte Kirchenvater Athanasius (298-373) in seinem 39. Osterfestbrief erstmals die von der Kirche damals anerkannten Bücher zusammen, die mit dem späteren neutestamentlichen "Kanon" (= Maßstab, Richtschnur bzw. Liste, Verzeichnis), also der Zusammenstellung der für die Kirche verbindlichen "heiligen" Schriften, identisch sind. Athanasius schrieb dazu: "Dieses sind die Quellen des Heiles, auf daß der Dürstende sich an den in ihnen enthaltenen Worten übergenug labe.

In ihnen allein wird die Lehre der Frömmigkeit verkündigt. Niemand soll ihnen etwas hinzufügen oder etwas von ihnen fortnehmen." *(zit. nach Thomas Söding, Das Neue Testament - Komposition und Genese, in: Johanna Rahner u.a., Bibel verstehen. Schriftverständnis und Schriftauslegung (Theologische Module 5), Freiburg - Basel - Wien 2008)*

So gab es also bereits eine kirchlich festgelegte und weitgehend verbindliche Schriften-Sammlung, als Kirchenlehrer Hieronymus (347-419) kurze Zeit später, ab dem Jahr 382, damit begann, die sogenannte Vulgata zu überarbeiten … Die Vulgata ist eine vereinheitlichte lateinische Übersetzung der ursprünglich griechisch (Neues Testament) und hebräisch (Altes Testament) verfaßten Bibeltexte. Bis dahin waren vor allem viele lateinische Übersetzungen in Gebrauch, wobei sich jede von einer jeweils anderen deutlich unterschied.

Hieronymus erklärte deshalb in einem Brief an seinen Auftraggeber, Papst Damasus I. (um 305-384, Papst seit 366), diese unbefriedigende Situation, auf die wir gleich noch näher eingehen werden.

Doch zunächst einige Worte zum Papst selbst: Damasus hatte in den Jahren 366 und 367 nach blutigen Kämpfen und Straßenschlachten zwischen seiner Söldnertruppe und den Anhängern seines Kontrahenten Ursinus den Papstthron für sich erobert. So stürmten die Leute des Damasus am 26.10.366 die Kirche Santa Maria Maggiore (heute eine bekannte Vatikankirche) "und brachten 137 Anhänger seines Gegners Ursinus um" *(Alexander Demandt, Geschichte der Spätantike, S. 89, C. H. Beck-Verlag München 1998).*

Erst das Eingreifen des heidnischen römischen Stadtpräfekten Vettius Agorius entschied den innerkatholischen Krieg; und zwar zu Gunsten von Damasus als neuem angeblichem "Stellvertreter Christi" und gegen Ursinus. Der nachfolgende Stadtpräfekt Roms wollte jedoch die Massaker des Papstes nicht nachträglich tolerieren und wollte Damasus I. deshalb wegen Anstiftung zum Mord verklagen.

Doch der Bischof von Rom, der sich heute in die Reihe der Päpste einreiht, verfügte über mächtige und einflußreiche Seilschaften. Reiche Freunde des Papstes sorgten dafür, daß die jeweiligen Kaiser immer für das Kirchenoberhaupt Partei ergriffen und daß die Klage des Stadtpräfekten Vettius Agorius wegen der päpstlichen Verbrechen nicht einmal zugelassen wurde.

Ja, mehr noch: "Damasus aber setzte sich durch mit Hilfe zweier Reskripte der Kaiser Valentinian I. und Gratian, die die römische (kirchliche) Disziplinargewalt anerkannten und die Mithilfe der staatlichen Beamten beim Vollzug kirchlicher Urteile anordneten" *(Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, http://www.kirchenlexikon.de/d/damasus_i_p.shtml).*

Dieser kleine historische Einblick in die damalige Zeitgeschichte ist in diesem Zusammenhang von Bedeutung, weil eben viele Menschen glauben, die Bibel sei vom "Geist Gottes" eingegeben, ohne sich näher mit dem Umfeld ihrer Entstehung und den beteiligten Akteuren beschäftigt zu haben.

Nachfolgend nun ein Auszug aus dem oben genannten Brief, den Hieronymus an Papst Damasus I. schrieb, nachdem der Kirchenlehrer die Überarbeitung der vier Evangelien des Neuen Testaments abgeschlossen hatte:

"Du zwingst mich, ein neues Werk aus einem alten zu schaffen, gleichsam als Schiedsrichter zu fungieren über Bibelexemplare, nachdem diese (seit langem) in aller Welt verbreitet sind, und, wo sie voneinander abweichen, zu entscheiden, welche mit dem authentischen griechischen Text übereinstimmen. Es ist ein Unterfangen, das ebenso viel liebevolle Hingabe verlangt, wie es gefährlich und vermessen ist; über die anderen zu urteilen und dabei selbst dem Urteil aller zu unterliegen; in die Sprache eines Greises ändernd einzugreifen und eine bereits altersgraue Welt in die Tage ihrer ersten Kindheit zurückzuversetzen.
Wird sich auch nur einer finden, sei er gelehrt oder ungelehrt, der mich nicht, sobald er diesen Band (die Überarbeitung der Evangelien) in die Hand nimmt und feststellt, daß das, was er hier liest, nicht in allem den Geschmack dessen trifft, was er einmal in sich aufgenommen hat, lauthals einen Fälscher und Religionsfrevler schilt, weil ich die Kühnheit besaß, einiges in den alten Büchern zuzufügen, abzuändern oder zu verbessern?
Zwei Überlegungen sind es indes, die mich trösten und dieses Odium auf mich nehmen lassen: zum einen, daß du, der an Rang allen anderen überlegene Bischof, mich dies zu tun heißest; zum anderen, daß, wie auch meine Verleumder bestätigen müssen, in differierenden Lesarten schwerlich die Wahrheit anzutreffen ist. Wenn nämlich auf die lateinischen Texte Verlaß sein soll, dann mögen sie bitte sagen: Welchen?
Gibt es doch beinahe so viele Textformen, wie es Abschriften gibt. Soll aber die zutreffende Textform aus einem Vergleich mehrerer ermittelt werden, warum dann nicht gleich auf das griechische Original zurückgehen und danach all die Fehler verbessern, ob sie nun auf unzuverlässige Übersetzer zurückgehen, ob es sich bei ihnen um Verschlimmbesserungen wagehalsiger, aber inkompetenter Textkritiker oder aber einfach um Zusätze und Änderungen unaufmerksamer Abschreiber handelt? …
Ich spreche nun vom Neuen Testament: … Matthäus, Markus, Lukas, Johannes; sie sind von uns nach dem Vergleich mit griechischen Handschriften - freilich alten! - überarbeitet worden. Um jedoch allzu große Abweichungen von dem lateinischen Wortlaut, wie man ihn aus den Lesungen gewohnt ist, zu vermeiden, haben wir unsere Feder im Zaum gehalten und nur dort verbessert, wo sich Änderungen des Sinns zu ergeben schienen, während wir alles übrige so durchgehen ließen, wie es war."
(Vorrede zum Neuen Testament; zit. nach A. M. Ritter, Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, Bd. 1 - Alte Kirche, 1. Auflage 1977, S. 181 f. …)
Hieronymus wäre nach seinem Selbstzeugnis also kein Fanatiker gewesen, sondern eher ein abwägender Mann, der aus den vorhandenen Materialien ein Gesamtwerk erstellte, in dem alle vorherrschenden Interessen berücksichtigt sind.
Da - wie Hieronymus schreibt - die lateinischen Texte offenbar bereits "in aller Welt" verbreitet sind, scheinen auffällige und schwer wiegende Weglassungen und Hinzufügungen in diesem Stadium nur mehr schwer denkbar; auch dann, wenn dies ein Gebot der Aufrichtigkeit eines Wissenschaftlers gegenüber früheren Fälschungen wäre.
Bei einzelnen Textkonflikten wird Hieronymus aber wohl auf jeden Fall zu Gunsten der Ansichten des damaligen Papsttums, seines Auftraggebers, entschieden haben. Bzw. er hat ja selbst wörtlich dazu geschrieben, daß "wir alles übrige so durchgehen ließen, wie es war" - was die Zuverlässigkeit dieser Texte natürlich nicht erhöht.
Immer neue Fehler: Die "fehlerlosen" Lehrentscheidungen der katholischen Kirche und ihre Ablehnung von Bibelübersetzungen.
Und obwohl Hieronymus seine schier unlösbaren Probleme bei der Erstellung der Vulgata (der von nun an bis heute verbindlichen kirchenamtlichen lateinischen Bibel) darlegte und es sich dabei nicht um eine Schrift in der Ursprungssprache handelt, sondern nur um eine Übersetzung - wie ja auch Hieronymus selbst bemängelte -, erklärte die römisch-katholische Kirche seinen Text später als "fehlerlos".

Dies geschah dogmatisch wirksam auf dem Konzil von Trient (1545-1563, auch Tridentinum genannt) im Jahr 1546 durch das Dekret *De usu et editione sacrorum librorum*, in dem der Kanon (also die Schriftensammlung) der lateinischen Vulgata als kirchlich verbindlich und eben für "fehlerlos" erklärt wurde.
Als man jedoch in der Folgezeit viele Fehler fand, erfolgte 1590 ein Einschnitt: Nach mehreren Korrekturen ließ Papst Sixtus V. (Papst von 1585-1590) in diesem Jahr die Vulgata als neue "authentische" Ausgabe "Editio Sixtina" herausgegeben, und er erklärte nun diese Ausgabe kirchenamtlich für "fehlerlos".
Tatsächlich war sie jedoch ebenfalls voller Fehler und wurde von der Kirche deshalb unterdrückt und bereits 1592 unter Papst Klemens VIII. (Papst von 1592-1605) durch die neue jetzt endlich "fehlerlose" "Editio Clementina" ersetzt, "die freilich auch noch zahlreiche Fehler aufwies" *(Karl Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, Tübingen 1991, 18. Auflage, S. 337)*. Erst die daraufhin im Jahr 1598 nochmals korrigierte und im 4. Versuch erneut als "fehlerlos" erklärte Fassung der Bibel ist dann für längere Zeit verbindlich geblieben ...
Zur Erinnerung: Der Verfasser Hieronymus schreibt davon, "daß in differierenden Lesarten schwerlich die Wahrheit anzutreffen ist" (wörtlich: "daß nicht wahr ist, was voneinander abweicht"). Und er spricht weiter von "Verschlimmbesserungen, Unzuverlässigkeiten und Abschreibfehlern" und davon, daß es vermessen sei, als Schiedsrichter darüber zu urteilen. Das römisch-katholische Dogma verleiht dem aktuellen Stand der Überarbeitung jedoch immer wieder das Etikett "fehlerlos".
Auch die Tatsache, daß nicht Texte in der Ur-Sprache ihrer Abfassung dieses Prädikat bekamen, sondern eine Übersetzung in eine andere Sprache, ist - gelinde gesagt - unseriös. Wenn diese Übersetzung aber kirchenamtlich "fehlerlos" sei, wie sind dann die nachfolgend häufigen Ausbesserungen von Fehlern vermittelbar? Vielleicht nur, weil der fromme Glaube schlicht blind und vor allem sehr vergeßlich ist.
Bis ins 19. Jahrhundert hat die römisch-katholische Kirche zudem alle Übersetzungen der Vulgata in der Regel verworfen, was besonders der katholische Erzbischof von Mogilew in Weißrußland zu spüren bekam, der Anfang des 19. Jahrhunderts eine "Gesellschaft zur Herausgabe von Bibeln" unterstützt hatte. Er wurde daraufhin von Papst Pius VII. im offiziellen vatikanischen Lehrschreiben *Magno et acerbo* vom 3.9.1816 rüde zurechtgewiesen. Der Papst deklarierte darin, "daß, wenn die heilige Bibel in der Volkssprache allenthalben ohne Unterschied zugelassen wird, daraus mehr Schaden als Nutzen erwächst.
Da die Römische Kirche ferner aufgrund der wohlbekannten Vorschriften des Trienter Konzils allein die Vulgata-Ausgabe anerkennt, verwirft sie die Übersetzungen anderer Sprachen und läßt nur solche zu, die mit Anmerkungen herausgegeben werden, die in angemessener Weise den Schriften der Väter und katholischen Lehrer entnommen sind." *(zit. nach Denzinger/Hünermann, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, 42. Auflage, Freiburg 2009, Lehrsatz Nr. 2710)*

Fehlerhaftes "Diktat des Heiligen Geistes" führt in absurde Situation

Das ganze 19. Jahrhundert war geprägt vom Kampf der Vatikankirche gegen Versuche, die Bibel ohne die Erlaubnis des Papstes zu übersetzen. So hat der "selige" Pius IX. dieses Verhalten in seiner Enzyklika *Qui pluribus* vom 9.11.1846 noch einmal ausdrücklich verdammt.
"Diese Gesellschaften hat ... Gregor XVI. (1831-1846) ... verworfen, und auch Wir wollen, daß sie verurteilt seien." *(Lehrsatz Nr. 2784)*
Auf der anderen Seite war die 1598 korrigierte "Editio Clementina" der Vulgata als einzige von der katholischen Kirche anerkannte Bibel dann immerhin bis ins Jahr 1907 in Gebrauch, bis unter dem später heilig gesprochenen Papst Pius X. (Papst von 1903-1914) die Vulgata durch die Nuova Vulgata abgelöst wurde (der 5. Versuch). Doch eigentlich hatte sein Vorgänger Pius IX. (Papst von 1846-1878) diesen Schritt zuvor für unmöglich erklärt.

Denn auf dem 1. Vatikanischen Konzil 1869/70 hatte Pius IX. über die - wie ihre Vorgängerinnen - kurz darauf ebenfalls als erheblich fehlerhaft erkannte bisherige Vulgata noch eine dogmatisch verbindliche neue Lehrentscheidung verkündet. Die "Editio Clementina" von 1598 sei "ohne Irrtum", Gott sei ihr "Urheber" und der Heilige Geist habe sie diktiert. So die Konzilsentscheidung von 1870. Wörtlich heißt es im Kanon 4 des Konzils:
"Diese übernatürliche Offenbarung ist nun nach dem vom heiligen Konzil von Trient erklärten Glauben der gesamten Kirche enthalten 'in geschriebenen Büchern und ungeschriebenen Überlieferungen, die, von den Aposteln aus dem Munde Christi selbst empfangen oder von den Aposteln selbst auf Diktat des Heiligen Geistes gleichsam von Hand zu Hand weitergegeben, bis auf uns gekommen sind' *(DH 1.501 = Denzinger/Hünermann, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, 42. Auflage, Freiburg 2009, Lehrsatz Nr. 1.501)).*
Und zwar sind diese Bücher des Alten und Neuen Testamentes vollständig mit allen ihren Teilen, wie sie im Dekret desselben Konzils aufgezählt werden und in der alten lateinischen Vulgata-Ausgabe enthalten sind, als heilig und kanonisch anzunehmen. Die Kirche hält sie aber nicht deshalb für heilig und kanonisch, weil sie allein durch menschlichen Fleiß zusammengestellt und danach durch ihre Autorität gutgeheißen worden wären; genau genommen auch nicht deshalb, weil sie die Offenbarung ohne Irrtum enthielten; sondern deswegen, weil sie, auf Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben, Gott zum Urheber haben und als solche der Kirche selbst übergeben worden sind." *(Kan. 4)*
Und im Jahr 1893 legte Papst Leo XIII. in seiner Enzyklika *Providentissimus Deus* "unfehlbar" nach:
"Denn uneingeschränkt alle Bücher, die die Kirche als heilig und kanonisch anerkennt, wurden in allen ihren Teilen auf Diktat des Heiligen Geistes verfaßt; weit gefehlt, daß der göttlichen Inspiration irgendein Irrtum unterlaufen könnte, schließt sie durch sich selbst nicht nur jeden Irrtum aus, sondern schließt (ihn) aus und verwirft (ihn) so notwendig, wie es notwendig ist, daß Gott, die höchste Wahrheit, Urheber überhaupt keines Irrtums ist. Dies ist der alte und beständige Glaube der Kirche, wie er auch in feierlicher Erklärung auf den Konzilien von Florenz und Trient definiert und schließlich auf dem Vatikanischen Konzil bestätigt und deutlicher erklärt worden ist." *(Lehrsatz Nr. 3.292)*
Diese zwei verbindlichen und katholisch endgültig absolut "irrtumslosen" römisch-katholischen Lehrentscheidungen von 1870 und 1893 brachten neue Komplikationen für die Kirche, als man nämlich weitere schwerwiegende Fehler und Irrtümer in der Vulgata erkannt hatte und diese 1907 in einer erneut erheblich überarbeiteten Form herausgeben mußte. Und diese Lehrentscheidungen sind nicht die einzigen, mit der sich die römisch-katholische Kirche in eine völlig absurde Situation hinein manövriert hat.
Denn das Konzil dogmatisierte Jahr 1870 ja auch die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramts, weswegen zum "Fehlerlos" der Bibel nun auch noch das "Unfehlbar" des kirchlichen Lehramts hinzu kam. Und wenn eine "unfehlbare" Lehrinstanz etwas als "fehlerlos" dogmatisiert, dann müßten zukünftige Korrekturen eigentlich doppelt ausgeschlossen sein.
Doch wie gesagt: Bis zum Jahr 1907 wurde erneut vieles an dem vom seither "unfehlbaren" Papstamt zur absolut "irrtumslosen" "Eingebung" erklärten Buch von Fehlern gesäubert. Und wie immer tritt man auch dieses Mal in Rom so auf, als wäre die gerade eben aktuelle Version dieser Konstruktion nun endlich die immer schon behauptete "göttliche Eingebung".

Papst fordert Protestanten zur Unterwerfung bei den Bibel-Übersetzungen auf

Im Jahr 1941 rudert dann der intellektuell versierte Papst Pius XII. unter dem Druck der neuen Fakten ein wenig zurück und dekretiert raffiniert:
"Das Trienter Konzil hat die Vulgata im juridischen Sinne für 'authentisch' erklärt, das heißt in Hinsicht auf die 'Beweiskraft in Fragen des Glaubens und der Sitten', keineswegs aber hat es

mögliche Abweichungen vom Urtext und von den alten Übersetzungen ausgeschlossen." *(DH 3.796 = Denzinger/Hünermann, Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, 42. Auflage, Freiburg 2009, Lehrsatz Nr. 1501)*

Hier wurde mit Raffinement nachträglich ein Hintertürchen konstruiert. Denn das Konzil sprach schlicht von "fehlerlos", von "ohne Irrtum" und von "Diktat" und nicht von "authentisch im juridischen Sinne", wie einer der späteren Päpste hier nachträglich zu interpretieren bzw. zu verdrehen versucht, um das fortdauernde Desaster damit verschleiern und aussitzen zu können.

Auch läßt die fortschreitende Zeit so manches Absurde oder Ungeklärte mehr und mehr in Vergessenheit geraten. Und so legte Papst Johannes Paul II. (Papst von 1978-2005) den Hebel auch wieder zu Gunsten der Vulgata in die andere Richtung um, auch hinsichtlich der Textüberlieferung, und er ordnete im Jahr 2001 verbindlich an:

"Wenn eine schon erstellte Übersetzung eine der Nuova Vulgata entgegen gesetzte Option enthält, was die zugrunde liegende Textüberlieferung, die Versfolge und ähnliches betrifft, muß dies … korrigiert werden." *(Fünfte Instruktion »zur ordnungsgemäßen Ausführung der Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils über die heilige Liturgie« zu Art. 36 der Konstitution)*

Diese Instruktion sollte bald auch Folgen für die Überarbeitung der evangelisch-katholischen **Einheitsübersetzung** aus dem Jahr 1980 haben. Denn die katholischen Übersetzer müssen sich seither, also seit dem Jahr 2001, an die Instruktion dieses Papstes halten, und sie müssen so tun, als wäre der römisch-katholischen Kirche mit der Übersetzung von 1907 im 5. Anlauf endgültig das gelungen, was sie schon seit dem 4. Jahrhundert behauptet, nämlich über eine irrtumslose Bibel zu verfügen.

Konflikte im Einzelfall sind damit vorprogrammiert und nur eine Frage der Zeit. Und aus diesem Grund hat die katholische Kirche bereits im Voraus quasi "vorbeugend" festgelegt, daß die Protestanten in diesem Fall zu Gunsten der Katholiken nachgeben müssen. Denn man möchte sich vordergründig weitere Blamagen, d.h. erneute Korrekturen der endlich "wirklich" "irrtumslosen" Vulgata (und damit eine mögliche 6. nun wirklich "fehlerlose" Fassung) ersparen. Dahinter steckt jedoch noch einiges mehr, womit die römisch-katholische Kirche auch auf diesem Gebiet ihr wahres Gesicht zeigt.

Worum geht es vor allem? Bereits das Konzil von Trient hatte im 16. Jahrhundert für die katholische Kirche bis heute verbindlich beschlossen:

"Niemand soll es wagen, ... die Heilige Schrift im Vertrauen auf eigene Klugheit nach seinem eigenen Sinn zu drehen, gegen den Sinn, den die heilige Mutter, **die Kirche**, hielt und hält - **ihr steht das Urteil über den wahren Sinn und die Erklärung der heiligen Schriften** zu." *(4. Sitzung (1546), Annahme der Heiligen Schriften und der Überlieferungen der Apostel)*

Wenn sich nun also beispielsweise ein evangelischer Theologe um den tatsächlichen Sinn einer Bibelstelle bemüht, was passiert dann, wenn er dabei zu einem anderen Ergebnis kommt als das katholische Dogma?

Die Antwort ist ebenso klar wie unüberbietbar sadistisch-pervers: Der protestantische Bibelübersetzer muß für sein Forschungsergebnis gemäß den Dogmen der Vatikankirche in das ewige Höllenfeuer, wenn er auf dieser Sichtweise beharrt. Denn hier hat der Katholizismus im Jahr 1870 sogar mit dem Anspruch der "Unfehlbarkeit" folgende zwei Bannflüche gegenüber allen Wissenschaftlern beschlossen, die vom katholischen Dogma abweichen, einschließlich der Theologen:

"Wer sagt, die menschlichen **Wissenschaften** müßten mit solcher Freiheit behandelt werden, daß ihre Behauptungen als wahr festgehalten und von der Kirche nicht verworfen werden könnten, auch wenn sie der geoffenbarten Lehre (wie sie alleine die katholische Kirche richtig interpretiert) widersprächen, der sei ausgeschlossen."

Und: "Wer sagt, es sei möglich, daß man den von der Kirche vorgelegten Glaubenssätzen entsprechend dem Fortschritt der Wissenschaft gelegentlich einen anderen Sinn beilegen müsse als den, den die Kirche verstanden hat und versteht, der sei ausgeschlossen." *(1. Vatikanisches Konzil, 1870, Lehrsätze über die religiöse Erkenntnis)*
Und "Der sei ausgeschlossen" heißt im Original-Text "der sei verflucht", was eine spätere Verbannung in eine ewige Verdammnis nach dem Tod bedeuten soll …
Und obwohl die evangelische Kirche ansonsten immer mehr zum Anhängsel der katholischen verkommt, zogen die auf diese Weise erneut mit dem Höllenfeuer des Katholizismus bedrohten Protestanten hier tatsächlich einmal eine Art "Notbremse", und sie stiegen im Jahr 2005 aus dem ökumenischen Projekt aus.
Bis 2016 war allerdings noch die Übersetzung von 1980 in Gebrauch, wo der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) beim Neuen Testament und den Psalmen sogar als Mitherausgeber der *Einheitsübersetzung* genannt ist. Doch jedem dürfte spätestens seit dem Scheitern des Projekts im Jahr 2005 klar sein: Den Inhalt dieser "Einheit" bestimmt einzig der Papst in Rom und die von ihm Beauftragten, und die Evangelischen dürfen diesen nur zuarbeiten, nicht aber selbstständig entscheiden - auch gegen ihr Gewissen und auf Kosten der Wahrheit im Einzelfall. …<<

251

Südosteuropa: Der römische Kaiser Decius fällt 251 im Kampf gegen die in Thrakien eingedrungenen Goten.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Griechenlands von 251-577 (x807/705-706): >>(Griechenland) ... Die Geschichte des alten Griechenland endete wie die Roms in der Zeit der Völkerwanderung. Vor den verheerenden Stürmen derselben wurde Griechenland weder durch seine südliche Lage noch durch die Macht des oströmischen Kaiserreichs geschützt. Nachdem seit 251 n. Chr. wiederholte Einfälle der Goten in Mösien und Thrakien stattgefunden, wurden 267 von den ins Ägäische Meer eindringenden Barbaren mehrere Inseln und Städte, wie Korinth, Sparta, Argos, Tegea und selbst Athen, erobert und verwüstet.
Durch römische Legionen und Geschwader wurden diese Scharen zwar bald aufgerieben; doch wiederholten sich diese Einfälle der Barbaren in den nächsten Jahren, bis Kaiser Aurelianus die Balkanhalbinsel dadurch sicherte, daß er 274 das jenseits der Donau gelegene Dakien den Barbaren als zinspflichtige ... (Gebiete) überließ. Griechenland blieb nun ein Jahrhundert hindurch von Einfällen derselben verschont.
Erst infolge des Einbruches der Hunnen in Europa 375 begannen diese von neuem. Schon 376 wurde Thessalien von den Goten in eine Einöde verwandelt. 396 zog Alarich an der Spitze der Westgoten gegen Griechenland, ... öffnete sich durch Verrat die Thermopylen (Mittelgriechenland) und verwüstete Lokris, Phokis und Böotien, ließ Athen unbehelligt und drang in den Peloponnes ein, wo er Korinth, Argos, Sparta einnahm und Olympia zerstörte. Von dem aus Italien herbeieilenden Stilicho 397 nach Norden zurückgedrängt, verwüstete er auf dem Rückzug noch Ätolien und Akarnanien, setzte sich im Hochland von Epirus fest und erzwang sich 398 vom Kaiser Arcadius den Oberbefehl in Illyrien ...
Nachdem er hier vier Jahre hindurch drückende Gewaltherrschaft ausgeübt, zog er zu weiteren Taten nach Westen. Nach dieser Verheerung erhoben sich nur die bedeutenden Städte, wie Korinth, Sparta, Argos, wieder aus den Trümmern; das flache Land blieb größtenteils verödet, und die Masse der Bevölkerung drängte sich immer mehr in den Seestädten zusammen.
Des Hunnenkönigs Attila Plünderungszüge berührten bloß die Grenzen von Hellas. Auch die späteren Einbrüche der Ostgoten unter Theoderich (475) erstreckten sich bloß bis ins nördliche Thessalien, und durch die von Süden her über das Meer andringenden Vandalen unter Geiserich (466) wurden wahrscheinlich nur die Küsten von Hellas und der Peloponnes heim-

gesucht.
Erst unter dem Kaiser Justinian I. wurde Griechenland (540) wieder von Bulgaren bis zum Isthmus geplündert und verheert. Die Slawen begannen 577 ihre Einfälle und setzten sich auch in einigen Gegenden auf kurze Zeit fest; in größeren Zügen aber erschienen sie erst, seitdem unter Kaiser Heraklios die Stämme der Kroaten und Serben Dalmatien, Illyrien und Obermösien bis an die Grenze von Epirus besetzt hatten.
Das Christentum scheint anfangs nur geringe Verbreitung gefunden zu haben. Erst nach der Mitte des 2. Jahrhunderts wurden Christengemeinden in Thessaloniki, Larissa, Athen, Korinth und auf Kreta zahlreich genug, um Verfolgungen über sich ergehen zu sehen. Das vom Kaiser Konstantin 312 ... erlassene Toleranzedikt brachte auch den Christengemeinden in Achaia freie Religionsübung, doch keinen massenhaften Übertritt. ...
Kaiser Julians Bemühungen, den heidnischen Götterkult von neuem zu beleben, fanden besonders im alten Hellas Anklang, wo die strengen Gesetze der ersten christlichen Kaiser gegen den Polytheismus wenig Geltung erlangt hatten. Doch hatte sich auch hier der letztere überlebt und verlor immer mehr Bekenner ...
Aber auch die strengen Maßregeln des Kaisers Theodosius, welcher 396 die heidnischen Priester ihrer Privilegien und Rechte beraubte und bald darauf auch die heidnischen Tempel schließen ließ, bewirkten noch nicht die völlige Vernichtung des Heidentums, und selbst als ... Kaiser Theodosius der Jüngere 426 die letzten noch übrigen Heiligtümer der alten Götter hatte zerstören oder in christliche Kirchen verwandeln lassen, erhielt sich in entlegenen Gegenden Griechenlands noch heidnischer Kult ...
Durch die Teilung des römischen Reiches unter Arcadius und Honorius (395), durch welche ganz Griechenland als Teil der Diözese Makedonien bei dem östlichen Reich blieb, wurde hinsichtlich der Verwaltung keine wesentliche Veränderung herbeigeführt; das Prokonsulat von Achaia wurde unter Justinian I. aufgehoben und in die vier Strategien von Hellas, dem Peloponnes, von Nikopolis und den Inseln des Ägäischen Meeres eingeteilt, und der Name Achaia verschwand seitdem ganz. ...<<

256

Mittel- und Westeuropa: Am Niederrhein unternehmen die Franken (verschiedene westgermanische Stämme) im Jahre 256 ihren ersten Vorstoß gegen Gallien.

Südosteuropa: Die Goten bedrohen im Jahre 256 die Grenzen Makedoniens.

257

Südeuropa: Kaiser Valerian (römischer Kaiser von 253-260) setzt die Christenverfolgung des Decius in den Jahren 257/58 fort.

258

Mittel- und Südeuropa: Gemeinsam mit anderen germanischen Stämmen durchbrechen die Alemannen 258/259 den obergermanischen Limes und dringen bis nach Mailand (Italien) vor, werden dort aber von den Römern zurückgeschlagen.

259

Mitteleuropa: Der von den Alemannen durchbrochene römische Grenzwall Limes wird von den Römern um 259 aufgegeben und verfällt.

Die Alemannen dringen im Jahre 259 in die heute deutschsprachigen Teile der Schweiz ein.

260

> Das Schlechte gewinnt durch Nachahmung an Ansehen, das Gute verliert dabei.
> *Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)*

265

Mitteleuropa: Die Römer müssen den Franken um 265 das rechte Rheinufer überlassen.

267

Mittel-, Ost- und Südosteuropa: Die nordgermanischen Heruler ziehen von der Ostseeküste bis zum Asowschen Meer (Schwarzen Meer) weiter und plündern im Jahre 267 Athen, Korinth sowie Sparta.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Heruler" (x808/450): >>Heruler, germanisches Volk, mit den Sciren, Turcilingern und Rugiern stammverwandt, wird zuerst um die Mitte des 3. Jahrhunderts genannt.

Ursprünglich an der Ostsee seßhaft, wanderten sie nach Süden und beteiligten sich fast an allen Einfällen der Goten in den östlichen Provinzen des römischen Reiches. Mit den Goten standen sie aber damals bloß in einem bundesgenossenschaftlichen Verhältnis, erst der Amaler Hermanrich unterwarf sie in blutiger Schlacht seiner Herrschaft. Beim Einbruch der Hunnen teilten sie das Los der unter Hermanrichs Zepter vereinigten Völker und traten, vereint mit Turcilingern und Rugiern, in Attilas Heer auf.

Nach Auflösung des Hunnenreiches gründeten sie an der Donau ein Reich. Wilde Roheit war der Hauptcharakter dieses Volksstammes, der hartnäckig bei seinem alten Glauben beharrte und selbst Menschenopfer darbrachte, auch die Altersschwachen und Kranken zu töten pflegte. Die Hilfstruppen, welche sie den römischen Feldherren schickten, halfen Odoaker 476 das weströmische Kaiserreich stürzen.

Ihr König Rodulf schloß mit Theoderich dem Großen ein Bündnis; sie wurden aber bald von den ihnen zinspflichtigen Langobarden besiegt und ihr Reich zerstört, worauf der Rest des Volkes nach längerem Umherziehen 512 Aufnahme innerhalb der Grenzen des römischen Reiches fand, während eine andere Abteilung nach Skandinavien zog und dort neben den Gauten Sitze einnahm. Jene von den Römern in Unterpannonien angesiedelten Heruler blieben, obwohl die Kaiser Anastasius und Justinian, unter welch letzterem sie das Christentum aufnahmen, sie öfters züchtigten, ein unbändiges Volk.

Als tapfere Krieger leisteten sie jedoch den Byzantinern nicht geringe Dienste, besonders bei Besiegung der Vandalen in Afrika und der Ostgoten in Italien. Sie sowie ihre unabhängig gebliebenen Stammesgenossen tauchen bald hier, bald dort aus dem Völkergewirr der damaligen Zeit empor und verschwinden endlich ganz aus der Geschichte. …<<

269

Südosteuropa: Bei Nisch (Serbien) werden die Goten im Jahre 269 von den Römern wirkungsvoll besiegt.

270

> Wenn du dein Heute fest in die Hände nimmst, wirst du vom Morgen weniger abhängig sein.
> *Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)*

271

Südosteuropa: Kaiser Aurelian tritt im Jahre 271 die römische Provinz Dakien an die Westgoten ab. Damit wird die Donau als römische Reichsgrenze aufgegeben.

276

Südeuropa: Marcus Aurelius Probus (232-282, erschlagen) wird im Jahre 276 römischer Kaiser. Er läßt während seiner Herrschaft die Aurelianische Mauer vollenden, um Gallien und die Rheingrenze gegen germanische Angriffe zu sichern.

Ein Geschichtsschreiber berichtet später über die Regierungszeit des römischen Kaisers Probus (x241/131): >>... Darauf rückte der Kaiser Probus mit einem großen Heer nach Gallien ... und eroberte 60 wichtige Städte zurück. ...

Als die Barbaren bereits auf unserer Uferseite am Rhein entlang und fast in ganz Gallien ohne Scheu umherstreiften, tötete er fast 400.000 von ihnen, den Rest trieb er über Neckar und Alb

zurück. ...
Er errichtete Lager auf barbarischem Boden mit militärischen Besatzungen. Ackerland, Wohnung und Getreide gab er denen, die er dort als Wachtposten ansiedelte. Denn die Kämpfe gingen immer weiter, und täglich brachte man ihm Köpfe erschlagener Barbaren, für die er je ein Goldstück bezahlte. ...
Er verlangte von den Soldaten, sie sollten kein faules Leben führen, sondern viele Arbeiten selbst ausführen und ihre Verpflegung und Bezahlung auch verdienen. Auch gedachte er, die Zahl der Soldaten zu verringern, was sein Ausspruch beweist, in Kürze würden die Soldaten nicht mehr gebraucht werden.
Welches Glück, wenn es unter jenem Kaiser keine Soldaten mehr gegeben hätte! Kein Provinzbewohner brauchte die Abgaben für das Heer zu bezahlen, kein Sold würde aus erpreßten Geschenken bezahlt werden. Die Soldaten, die in Kämpfen untereinander dem Staat schweren Schaden zufügten, würden sich in friedlichen Berufen betätigen. ...
Als er zur Trockenlegung eines Sumpfes Tausende von Soldaten gleichzeitig einsetzte, ... wurden sie unzufrieden und beseitigten ihn. ...<<

278

Mitteleuropa: Die Römer vertreiben im Jahre 278 die Burgunder und Vandalen aus der römischen Provinz Rätien (Graubünden, Tirol und Südbayern).

280

> Wer will, der kann, wer nicht will, muß.
> *Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)*

286

Westeuropa: Die Franken, Sachsen und nordgermanische Westheruler dringen ab 286 in Gallien ein.

287

Mitteleuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Volksstammes der "Sachsen" von 287-450 (x814/123): >>... Der Volksstamm der Sachsen.
Die Sachsen sind gleich den Alemannen u.a. ein germanischer Völkerbund (Sachsenbund), in welchem die Cherusker, Chauken, Marsen, Angrivarier u.a. aufgegangen waren ... Sie wohnten zu beiden Seiten der Elbmündung und auf den Inseln vor derselben, von wo sie sich nach Westen und Süden bis zur Ems, Lippe und zum Harz ausbreiteten.
Als Seeräuber suchten sie die Küsten der Nordsee heim, plünderten die Küsten Britanniens und Galliens, und mit ihrer Hilfe bemächtigte sich 287 der ... (römische Feldherr) Carausius der Herrschaft Britanniens. In Gemeinschaft mit den Angeln setzten sie sich um 450 in dem von den Römern verlassenen Britannien dauernd fest und gründeten daselbst das angelsächsische Reich (Angelsachsen).
In ihrer festländischen Heimat schieden sie sich nach der Lage ihrer Wohnsitze in die Ostfalen im Osten, die Westfalen im Westen der Weser, die Engern (Angrarier) zu beiden Seiten derselben und die Nordalbingier im Norden der Elbe. Von den Erschütterungen der Völkerwanderung wenig berührt, bewahrten sie unverändert die Grundzüge altgermanischen Wesens. Neben den freien Grundeigentümern, den Frilingen oder Fronen, aus denen die Edelinge hervorragten, gab es dienstpflichtige Unfreie, Liten (Laten), und Leibeigene. Sie bildeten freie Volksgemeinden und Gaugenossenschaften unter gewählten Vorstehern; nur in Kriegszeiten stellten sie sich unter die Führung eines Herzogs.
Alljährlich fand zu Marklo an der Weser eine Versammlung von Abgeordneten der einzelnen Gaue statt, welche über gemeinsame Angelegenheiten, besonders über Krieg und Frieden, beriet. Städte hatten die Sachsen nicht, nur Burgen (Eresburg u.a.). Gleich den alten Germanen

hatten sie keinen Priesterstand, hingen aber dem heidnischen Götterdienst mit Eifer und Treue an. ...<<

289

Mittel- und Westeuropa: Trier wird um 289 Hauptstadt des westlichen Römischen Reiches.
Die Römer schlagen im Jahre 289 die in die linksrheinischen Gebiete eingedrungenen Alemannen, Burgunder und Heruler zurück.

290

> Willst du glücklich werden, dann mehre nicht den Besitz, sondern mindere deine Wünsche.
> *Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)*

Mitteleuropa: Die Franken besetzen im Jahre 290 die Inseln der Rheinmündung

296

Westeuropa: Die Römer schlagen im Jahre 296 nach 10 Jahren Kampf den Aufstand in Britannien nieder.

300

> Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes.
> *Karl Marx (1818-1883, deutscher Philosoph, Journalist, Sozialist und Schriftsteller)*

Mitteleuropa: Um 300 schließen sich fünf germanische Stämme bzw. Völker zusammen (die späteren Stammesherzogtümer): Sachsen (Norddeutschland zwischen Elbe und Rhein), Franken (beiderseitig des Rheins), Alemannen (Oberrhein), Thüringer (zwischen Werra und Mulde, linker Nebenfluß der Elbe) und Goten (an der unteren Donau).
Die Langobarden verlassen um 300 ihre Siedlungsgebiete an der unteren Elbe und wandern nach Süden.
Prof. Dr. Werner Stein berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über die Grundherrschaft um 300 (x074/303): >>Im deutschen Siedlungsraum überwiegen die freien Bauern gegenüber dem Adel und den Halb- und Unfreien. Durch den Übergang von Weidewirtschaft zum Ackerbau entsteht bis zum 9. Jahrhundert allmählich die Aufteilung in Grundherren und zinspflichtige, aber selbständige Ackerbauern (nach anderer Auffassung stammt die Grundherrschaft schon aus frühester vorchristlicher Zeit).<<
Südeuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Papsttums vom 4.-7. Jahrhundert (x812/688-689): >>(Papst) ... Die zweite Periode begreift die drei folgenden Jahrhunderte (300-600), von Silvester I. bis Gregor I.; sie ist die Zeit der weiteren Durchbildung der hierarchischen Ideen und ihrer praktischen Verwirklichung in einem großen Teil des Römerreiches und bei mehreren germanischen Völkern.
Wie der Übertritt des kaiserlichen Weltbeherrschers zur christlichen Kirche, so kam auch die gleichzeitige Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Konstantinopel dem römischen Patriarchen sehr zustatten, indem sie ihn aus der dem Aufblühen seiner Macht nicht günstigen Atmosphäre der Hofluft befreite.
Rom blieb doch in den Augen der Völker die erste Stadt der Welt und ihr Patriarch demnach der erste Bischof der Christenheit, wenngleich die Konzile von Konstantinopel (381) und Chalcedon (451) den Patriarchen von Konstantinopel dem römischen unmittelbar zur Seite stellten. Allerdings aber waren und blieben die römischen Bischöfe trotz mancher Privilegien, womit sie von den ersten christlichen Kaisern ausgestattet wurden, durchaus deren Untertanen.
Dagegen bezeichnete es einen Fortschritt in der kirchlichen Machtstellung der römischen Bischöfe, als Julius I. auf der Athanasianischen Parteisynode zu Sardica 343 von dem Präsidenten derselben, Bischof Hosius von Corduba, als Schiedsrichter in Sachen appellierender Bi-

schöfe proklamiert wurde.
Bald war das Urteil des römischen Bischofs auch in Glaubensstreitigkeiten kaum mehr zu umgehen. Unter den römischen Bischöfen finden wir keine spekulativen Köpfe, selbst nur wenige Gelehrte; desto mehr praktischen Takt und strenge Konsequenz besaßen sie. Rom kehrte sich nie an Theorien, sondern hielt sich an das Bewährte, Sichere; was auf einer allgemeinen Synode entschieden war, das war für Rom fast ausnahmslos Glaubensnorm, und es hatte dabei fast immer den Ruhm der Orthodoxie für sich.
Bei dem Eindringen der germanischen Stämme wußte der römische Bischof das ganze Gewicht geltend zu machen, wodurch jemals geistliche Würde der Unkultur imponiert hat. Attilas Abzug von Rom, durch Leos des Großen Zureden bewirkt, galt bald als Wunderbeweis für die päpstliche Macht. Den Goten gegenüber schloß sich das italienische Volk nur noch enger an den einheimischen Machthaber an, der am sichersten gegen die fremden, dazu arianischen Eroberer Schutz verhieß.
Eine Einbuße an Ansehen erlitt der römische Stuhl erst infolge der Unterwerfung Italiens unter die oströmische Herrschaft durch Belisar, so daß zu Ende des 6. Jahrhunderts der Papst seiner politischen Bedeutung nach in der Tat nur Vasall des griechischen Kaisers und seines Stellvertreters, des Exarchen zu Ravenna, war. Mehr als einmal haben byzantinische Kaiser, wie Justinian, über römische Bischöfe Gericht gehalten, Absetzungsurteile, Verbannungen und andere Strafen ausgesprochen.
Trotzdem blieb man im Abendland daran gewöhnt, von Rom aus den ersten Rang in Anspruch nehmen zu hören; schon ein Dekret Valentinians III. vom Jahr 445 hatte den dortigen Bischof für die letzte Instanz der Bischöfe erklärt und ihm den unbedingten Primat zuerkannt. Ließ sich derselbe auch noch lange nicht faktisch durchführen, erhoben namentlich auch unter den abendländischen Bischofsitzen die wichtigsten, wie Mailand, Ravenna, Aquileja, von Zeit zu Zeit gegen die Einmischung des Papstes in ihre Angelegenheiten Protest, so überzeugte man sich doch immer allgemeiner davon, daß, wenn die Kirche eine Einheit bilden solle, das dieselbe repräsentierende Oberhaupt in Rom residieren müsse.
Manche Einzelheiten der Praxis verraten, zu welcher Bedeutsamkeit der apostolische Stuhl in dieser Periode nach und nach gelangte. So drückt die Anstellung von Vikaren des römischen Bischofs in entlegenen Ländern die Idee aus, daß dort, wohin das päpstliche Auge selbst nicht blicken könne, ein Vertreter dafür gehalten werden müsse. Ebenso wurde es jetzt schon als notwendig angesehen, das bischöfliche Pallium von Rom zu holen.
Die Päpste der zweiten Periode umfassen ... 33 (Päpste). ... Die beiden bedeutendsten Päpste in dieser Reihe sind unstreitig Leo I. und Gregor I., welche beide das Prädikat "der Große" erhalten haben. Beide übersahen mit scharfem Blick ihre Zeiten und redeten gleichsam im Vorgefühl der künftigen Papstwürde. Bezeichnend für die Praxis des christlichen Rom, welches sich als direkte Nachfolgerin der heidnischen Weltherrscherin faßte, ist, daß beide auch den Titel Pontifex maximus (oberster Priester im alten Rom; danach Titel des römischen Kaisers) oder Summus pontifex (oberster Bischof, Papst) annahmen. Zu derselben Zeit kamen auch die Ausdrücke auf: "apostolischer Herr", "apostolischer Sitz" etc.
Den Ehrentitel Papst, den in der griechischen Kirche alle Kleriker führten, gebrauchte in der lateinischen zuerst der römische Bischof Siricius zur Bezeichnung seiner Stellung. Auch unter den übrigen römischen Bischöfen dieser Periode ist noch mancher staatskluge und charakterstarke Mann. Liberius, zuerst wegen seiner Opposition gegen den Arianismus von Constantius exiliert, erwarb 358 durch Übertritt zum Semiarianismus seinen Bischofstuhl wieder, den seit 355 der Arianer Felix II. eingenommen hatte, wodurch die Orthodoxie Roms zum erstenmal befleckt erschien. Übrigens sind diese beiden ketzerischen Päpste von späteren Päpsten heilig gesprochen worden. ...<<
Mittelamerika: Um 300 beginnt in den Gebieten der heutigen Staaten Guatemala, Belize,

Honduras, El Salvador und im Süden Mexikos die Blütezeit der Maya-Kultur.

301

Asien: In Armenien wird im Jahre 301 das Christentum zur Staatsreligion ernannt.

303

Südeuropa: Kaiser Diokletian (römischer Kaiser von 284-305) läßt von 303–304 großangelegte Christenverfolgungen durchführen.

Kaiser Diokletian verkündet am 24. Februar 303 (x199/12): >>Alle christlichen Kirchen müssen niedergerissen werden; alle heiligen Schriften der Christen sind zu verbrennen; kein Christ darf eine Ehrenstelle oder ein amtliches Amt bekleiden; kaiserliche Beamte, die am christlichen Glauben festhalten, sollen die Freiheit verlieren.<<

306

Südeuropa: Kaiser Konstantin der Große (um 280-337, römischer Kaiser von 306-337) beendet die Christenverfolgungen.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über Konstantin den Großen (x324/213-217): >>**Der heilige Konstantin, der erste christliche Kaiser**

… Die edlen Ahnen und der Schrecken am Rhein

Konstantin, um 285 in Naissus (Nis), der Gegend des heutigen Sofia, geboren, fälschte schon früh seine Familiengeschichte, die Religion des Vaters und seine Herkunft.

Konstantius I. Chlorus hatte seine Karriere als protector, kaiserlicher Leibwächter, begonnen, wurde Militärtribun, Prätorianerpräfekt, 293 Caesar und 305 Kaiser über den westlichen Reichsteil. Er war Heide, wenn auch, vermutlich, unfanatisch. Konstantin aber präsentierte ihn später als Christen, als "dem göttlichen Worte sehr gewogen" (Euseb).

Nun beachtete Konstantius zwar als einziger seiner Mitherrscher Diokletians Edikte gegen die Christen bloß lax. Doch befahl auch er - nach Euseb "in keiner Weise an dem Krieg gegen uns" beteiligt - die Entlassung von Christen aus dem Heer; fühlte er sich ja überhaupt mehr zu Mars hingezogen, dem Kriegsgott also, dem zweiten in der alten Trinität Jupiter-Mars-Quirinus. Und selbst Laktanz berichtete die Zerstörung von Kirchen durch Konstantius. Sogar Märtyrerakten gibt es aus Gallien, seinem Herrschaftsgebiet, was freilich nicht viel heißen muß.

Wie Konstantin die Religion des Vaters kompromittierend fand, so auch seine Vorfahren. Konstantius war Illyrier niederer Abstammung. Heidnische Kaiser hatten solche nicht selten offen bekannt. Vespasian beispielsweise, der "Mulio" (Maultiertreiber), "von dunkler Herkunft und ohne irgendwelchen Glanz der Ahnen" (Sueton), besuchte oft seinen Geburtsort, ließ sein Vaterhaus im ursprünglichen Zustand und trank sein Leben lang an Fest- und Feiertagen aus dem kleinen silbernen Mundbecher seiner Großmutter Tertulla.

Konstantin dagegen dichtete seinem Vater - damit die eigenen Mitherrscher zu Usurpatoren stempelnd - die Abkunft von Kaiser Claudius II. Gothicus an, dem berühmten Gotenbesieger; bereits 314, zur Legitimierung der eigenen Diktatur, auf Münzen bezeugt. Auch Kirchenhistoriker Euseb rühmt "angestammten Adel". Und Konstantins Mutter, die heilige Helena, bald als britische Prinzessin ausgegeben, war eine heidnische Schankwirtin vom Balkan. Mit dieser Heiligen lebte Konstantius Chlorus vor seiner ersten Ehe (mit Kaiserin Theodora) längere Zeit im Konkubinat, dann in Bigamie.

Die griechisch-römische Oberschicht nannte Konstantin den "Konkubinensproß". Selbst Kirchenlehrer Ambrosius schreibt von Helena, Christus habe sie "von der Miste auf den Thron erhoben". (Als aber 326, bei ihrer "Pilgerfahrt" ins "Heilige Land", Bischof Eustathius von Antiochien sich entsprechend über sie äußerte, schickte ihn Konstantin ins Exil, aus dem er nie wiederkam.) Die führenden heidnischen Familien verachteten Helena wegen ihrer Herkunft, und die künftige Heilige, "intrigant, autoritär und völlig bedenkenlos" (Benoist-

Méchin), tat nun, unterstützt durch Christen, alles, um Theodora von Konstantius zu trennen, sie samt Familie in einen Seitenflügel des Palastes zu verdrängen und ihrem eigenen Sohn den Thron zu sichern.
Der christlichen Propaganda zum Trotz war Konstantin ungewöhnlich kriegerisch und scheute, schien es erfolgversprechend, kein Verbrechen und keine Grausamkeit. Schon sein Vater, als westlichster von Diokletians Mitregenten in Augusta Treverorum (Trier) residierend, wo sein Palast den ganzen nordöstlichen Teil der damaligen Weltstadt einnahm, führte fast unentwegt Krieg. Er soll Tausende von Franken getötet, gefangen, fortgeschleppt und versklavt haben, figuriert auf katholischer Seite aber noch im 20. Jahrhundert als der "milde und rechtliche Fürst" (Bihlmeyer).
Und obwohl "sein ganzes Leben lang", wie bereits Euseb beteuert, "voll Milde und Wohlwollen", "überaus freundlich und gütig gegen jedermann", schlug er an der Rheinfront schwere Schlachten, zog gegen Picten und Scoten, errang zwischen 293 und 297 zahlreiche Siege über die Usurpatoren Carausius und Allectus, denen er Britannien entriß.
Und auch Sohn Konstantin, lange als eine Art Geisel bei Diokletian, hatte diesen schon auf Feldzügen in Ägypten begleitet, unter Galerius wider die Perser, die Sarmaten, gefochten, auch bereits im Zweikampf gegen "Barbaren" und wilde Tiere brilliert - nicht immer freiwillig wohl, doch "die Hand Gottes beschützte den jungen Krieger" (Laktanz).
Als Konstantius I. Chlorus am 25. Juli 306 in Eboracum, dem heutigen York in England, nach einem Sieg über die Picten starb, erhoben die Truppen sofort den jungen Konstantin zum Kaiser. Galerius jedoch, faktisch und formell erster Augustus jetzt innerhalb des tetrarchischen Systems, erkannte Konstantin nur als Cäsar an.
Seine Erhebung war ein illegaler Akt, die Ordnung der zweiten Tetrarchie durchbrochen, ja, gefährlich gestört; gewollt freilich, weiß Bischof Euseb, "lange zuvor schon von Gott selbst, dem König der Könige". Wurde es doch Konstantins "erste und wichtigste Angelegenheit", so Kirchenvater Laktanz, "den Christen die Ausübung ihrer Religion wieder zu gestatten. Das war seine erste Verordnung, die Wiederherstellung der heiligen Religion."
Herr nun über Britannien und Gallien, raubte er 310 Spanien, nicht zuletzt wohl, um Rom von der spanischen Getreidezufuhr abzuschneiden und durch Aushungern gegen Maxentius zu erbittern. Vor allem aber führte Konstantin zahlreiche Grenzkriege, die ihn zum Schrecken am ganzen Rhein werden ließen - obwohl, wie schon der Vater, "von Natur", sagt Euseb, "milde, gütig und menschenfreundlich wie nur einer", weshalb ihm Gott auch "alle möglichen Barbarenstämme zu Füßen legte". Bereits "von Anfang an" wurde in seiner Außenpolitik "ein aggressiver Zug sichtbar", trug er doch Kriege gewöhnlich "im Gegenschlag in das feindliche Gebiet hinein" (Stallknecht).
306 und 310 dezimierte er die Brukterer, raubte ihr Vieh, verbrannte ihre Dörfer und warf die Gefangenen massenweise in der Arena den Bestien vor. "Auch die Brukterer hast Du unverhofft angegriffen; unzählige wurden getötet", jauchzt ein Festredner in Trier, seit 293 offiziell Kaiserresidenz. "Wer von den gefangenen Männern sich wegen seiner Unzuverlässigkeit nicht zum Soldaten und wegen der Wildheit nicht zum Sklaven eignete, kam zur Strafe in den Circus; durch ihre Menge haben sie selbst die wilden Tiere ermüdet." Sogar für die damalige Zeit war dies ungewohnt und furchtbar.
Der junge Kaiser erstickte Aufstände in Blut, schlug 311 und 313 die (schon von seinem Vater schwer getroffenen) Alemannen, die Franken und ließ deren Könige Ascaricus und Merogaisus zur allgemeinen Augenweide von hungrigen Bären zerfleischen. (Die heidnischen Franken haben Kriegsgefangene geschont - und der Alemannenkönig Erocus hatte 306 in Eboracum die Erhebung Konstantins zum Kaiser angeregt.)
Konstantin aber, der seine Opfer in der Trierer Arena - unter den 71 bekannten Amphitheatern der Antike mit mindestens 20.000 Sitzplätzen das zehntgrößte - dem Raubzeug vorwerfen

ließ, fand damit soviel Anklang, daß er diese Darbietung zur Dauereinrichtung erhob. Als "Fränkische Spiele" bildeten sie vom 14. bis 20. Juli den jährlichen Höhepunkt der Saison. (Möglicherweise waren die "fränkischen" Könige Ascaricus und Merogaisus in Wirklichkeit Brukterer oder Tubanten.)
Während der junge Regent mit solchen Genüssen Trier verwöhnte, hatte er noch drei Mitkaiser im Römischen Reich: im Westen Maxentius, der von Rom aus über Italien und Afrika gebot; im Osten Maximinus Daia, der den nichteuropäischen Teil des Imperiums (alle Provinzen südlich des Taurus nebst Äypten), sowie Licinius, der die Donaugebiete (Pannonien und Rätien) beherrschte.
Drei weitere Kaiser aber empfand Konstantin als unerträglich und schickte sich an, Diokletians System der Tetrarchie, geschaffen zur Festigung des riesigen Reiches, zu zerschlagen. Er begann, die bestehende "Ordnung" durch einen Krieg nach dem anderen und die Beseitigung eines Mitregenten nach dem anderen zu zerstören und dabei das Reich mit der christlichen Kirche zu verbinden. Diese "Revolution" Konstantins führte zwar zur größten Umwälzung in der Geschichte des Christentums, sie brachte eine neue Herrenschicht, den christlichen Klerus, behielt jedoch die alten, auf Krieg und Ausbeutung beruhenden Verhältnisse bei. Man nannte es: das beginnende "metaphysische Weltzeitalter" (Thieß). …<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 66 berichtet über Kaiser Konstantin und die Entstehung der römisch-katholischen Kirche (x981/…): >>Kaiser Konstantin machte die katholische Kirche zur Machtkirche und ebnete ihr den Weg zur totalitären Staatskirche - mit gravierenden Folgen für die nächsten 1.700 Jahre bis in die Gegenwart. Welches waren die folgenreichen Weichenstellungen im Verhältnis von Staat und Kirche, die damals vorgenommen wurden und von denen wir, ja die gesamte Menschheit, bis heute betroffen sind? Was hat sich damals, vor 1.700 Jahren, wirklich ereignet? Und mit welchen Folgen, die unsere Gesellschaft bis heute prägen?
Die Überlieferung: Blutbad nach der Bekehrung zum Christentum
Konstantin wurde an einem 27. Februar zwischen 270 und 288 geboren und starb am 22. Mai 337. Unbestritten ist, daß am 28. Oktober des Jahres 312, also am 28. Oktober 2012 vor genau 1.700 Jahren, an der Milvischen Brücke in Rom, dem nördlichen Haupteingang nach Rom über den Tiber, eine Schlacht stattfand, bei der zwei römische Kaiser mit ihren Armeen gegeneinander kämpften. Das römische Weltreich war damals gemäß der Reformen des Kaisers Diokletian unter vier Teilkaisern aufgeteilt.
An der Milvischen Brücke vor den Toren Roms kämpfte Konstantin, einer der beiden Herrscher der weströmischen Reichshälfte, der aus Gallien, dem heutigen Frankreich, heran marschiert war, gegen die Truppen von Maxentius, der nicht in die Vierkaiserherrschaft integriert war und einen Teil der Herrschaft an sich gerissen und sich in Rom verschanzt hatte, wo er sich einige Jahre zuvor schon als weiteren Kaiser ausriefen ließ. Es gab unzählige Verwundete und Tote, und am Ende "gewannen" die Truppen von Konstantin.
Maxentius hingegen ertrank im Tiber. Diese Schlacht würde heute vermutlich außer wenigen Experten für antike Geschichtsschreibung niemanden mehr interessieren, wenn nicht der Sieger Konstantin heute als der Kaiser gelten würde, der dem Christentum im Römischen Reich zum Durchbruch verholfen haben soll. Diese schicksalhafte Schlacht soll angeblich der auslösende Moment dafür gewesen sein, denn nur wenige Stunden vor dem Blutbad soll sich der Feldherr Konstantin der Überlieferung nach aufgrund einer Vision dem Christentum zugewendet haben.
Anläßlich des Konstantin-Jubiläums im Jahr 2012 stand die Schlacht an der Milvischen Brükke dann aber nicht so sehr im Vordergrund der Feiern, denn sie war ja, unbeschönigt formuliert, ein grausames Gemetzel. Die Kirche feierte vielmehr Konstantins Aufstieg zum Alleinherrscher des gesamten römischen Reiches, der damals begann, obwohl er dabei buchstäblich

über Leichen ging, letztlich sogar über die Leichen seiner eigenen Familienangehörigen. Auch seine Mutter, die "heilige" Helena (248/250-330), die sich kirchlich taufen und danach angeblich die Reste des Kreuzes von Jesus "gefunden" habe, wird in allen Großkirchen verehrt. …

"Die Kaiser von Carnuntum veränderten die Welt"

Unter Kaiser Diokletian, Vorgänger von Konstantin Ende des 3. Jahrhunderts, wurden Menschen, die sich "Christen" nannten, teilweise noch verfolgt. Diese Verfolgung oder Bedrängung geschah aber eher aus machtpolitischen Gründen, um die Loyalität der Untertanen unter den jeweiligen Kaisern zu festigen. Die nachfolgenden Teilkaiser des Römischen Reiches bemühten sich zu Beginn des 4. Jahrhunderts jedoch um mehr Toleranz.

Im Jahr 308, also ca. vier Jahre vor der Schlacht an der Milvischen Brücke, fand dann in Carnuntum unter der Leitung des damaligen Kaisers Diokletian die sogenannte "Kaiserkonferenz" statt, um die Machtverhältnisse im Römischen Reich neu zu ordnen, darunter Konstantin. Dabei spielte auch die Gewährung von religiöser Toleranz eine wichtige Rolle, was allerdings weniger mit Nächstenliebe, sondern mehr mit politischem Kalkül zu tun hatte.

Zu Zeiten des Bürgerkriegs mit fragilem Waffenstillstand und wechselnden Bündnissen konnte es sich nämlich keine der Parteien mehr leisten, die sogenannten "Christen" gegen sich zu haben, auch wenn immer noch eine Minderheit der Bevölkerung darstellten. Man suchte statt dessen möglichst wirksame Bündnisse, um damit auch die von den Bündnispartnern verehrten Götter zur Stärkung der Macht zu integrieren. Und darin waren sich die Kontrahenten mehr oder weniger einig. Mit Menschenrechten im heutigen Sinn oder sogar mit der Bekehrung eines Kaisers zu den inneren Werten des Christentums hatte das alles aber überhaupt nichts zu tun.

So erließ der Mitherrscher Galerius im Jahr 311 das "Toleranzedikt von Nikomedia" und duldete damit erstmals das Christentum im Ostteil des Reiches. Im Jahr 313, also bereits nach der Schlacht an der Milvischen Brücke, wiederholten dann die beiden westlichen Herrscher Konstantin und Licinius dieses Toleranz-Edikt in der sogenannten "Vereinbarung von Mailand" für ihren Herrschaftsbereich. Wörtlich heißt es darin:

"Wir sollten allen, den Christen wie allen übrigen, die Freiheit und Möglichkeit geben, derjenigen Religion zu folgen, die ein jeder wünscht, auf daß, was an Göttlichem auf himmlischem Sitze thront, uns und allen Reichsangehörigen gnädig und gewogen sein möge."

In diesem Zusammenhang wird nun in unserer Zeit ausgerechnet Konstantin als Vorkämpfer dieser neuen kurzzeitigen Religionsfreiheit und Toleranz gefeiert. Es war im Westen des Imperium aber vor allem Licinius, der nach einer Absprache mit Konstantin in Mailand ein entsprechendes Schreiben bekannt machte, das dann 313 fälschlicherweise gar als "Mailänder Edikt" hochstilisiert wurde. Konstantin war hier also nur am Rande tätig. Doch die katholische Geschichtsschreibung hat es so hingebogen, daß man nachträglich den "heiligen" Konstantin statt Galerius und Licinius mit dieser Geschichte - der Tolerierung des Christentums - in Verbindung bringen wollte.

Die Gewährung der Toleranz erschien also eher als ein Versuch, den durch die dauernden Kriege geschwächten Staat noch irgendwie zu retten, und er hatte - wie erwähnt - wohl weniger mit Menschenrechten in unserem heutigen Sinne zu tun. Dennoch eröffnete sich dadurch auch eine große Chance für die Verbreitung des echten Christentums. Denn klar ist: Durch eben diese "Kaiser von Carnuntum", durch diese Weichenstellung vor 1.700 Jahren, wurde ein folgenreicher Wandel vollzogen, der den Boden für eine friedliche Ausbreitung des wahren Christentums hätte bereiten können. Hätte bereiten können. Doch dazu kam es nicht, und das lag an Konstantin.

Was wäre gewesen, wenn?

Konstantin hatte damals als Teilkaiser des Römischen Reiches große Macht, und auch der Gewährung der besagten Toleranz hatte er ja bereits zugestimmt. Und im Zeichen des Chri-

stus zu siegen hätte unter diesen gesellschaftlichen Umständen weiterhin bedeutet: "Verhelfe der Friedenslehre des Jesus von Nazareth durch tätige Nächstenliebe zum Durchbruch, indem du dich zum Freien Geist bekennst und die Gebote Gottes für Menschen aller Kulturen befolgst - ohne eine Priesterkaste und ihre Machtansprüche und ohne Drohungen mit einem angeblichen strafenden Gott."
Was wäre also geschehen, wenn Konstantin seinen Einfluß nicht mit weiteren Kriegen ausgedehnt hätte, sondern wenn er in seiner Politik an die Lehre des Urchristentums angeknüpft hätte, wie sie von Gottespropheten und vielen gerechten Männern und Frauen in den ersten Jahrhunderten nach Christus bezeugt wurde? Die bekannte Fortsetzung der Geschichte um Konstantin steht statt dessen im krassen Widerspruch zur Lehre von Jesus.
Es ist absurd zu glauben, Christus würde einem Menschen im Traum erscheinen und ihm einen militärischen Sieg versprechen, für den er seine Feinde massenhaft töten muß, und Er, Christus, würde ihn weiterhin in diesem Gewaltkurs bestärken. Denn auf die Schlacht an der Milvischen Brücke im Jahr 312 folgten weitere Schlachten und Kriege Konstantins, vor allem gegen die Truppen seines einstigen Mitkaisers Licinius.
Das Blutvergießen war erneut von schrecklichem Ausmaß, Tausende von Soldaten wurden massakriert. Am Ende, im Jahr 325, war das Heer des einstigen Verbündeten Licinius militärisch besiegt, und Konstantin ließ Licinius hinrichten und erklärte sich nun zum Alleinherrscher. Während dieser Zeit hatte Konstantin den Katholizismus bereits favorisiert und begünstigt, aber mit einem echten Christentum hatte und hat das alles nicht das Geringste zu tun.

Katholizismus: Baalskult mit christlicher Maske

Es gibt … einen Autor, der die Plausibilität der Überlieferung Konstantins durch die Kirchenväter Eusebius und Laktanz bezweifelt. Rolf Bergmeier hat darüber ein Buch geschrieben, das den Titel trägt *Kaiser Konstantin und die wilden Jahre des Christentums - die Legende vom ersten christlichen Kaiser (Aschaffenburg 2010).* Vorausgesetzt jedoch, die Berichte von Eusebius und Laktanz stimmen, zumindest in ihrem wesentlichen Grundgehalt, dann wäre Konstantins Wechsel seines Gottes vor der Schlacht an der Milvischen Brücke auf jeden Fall nur das Wechseln eines Etikettes gewesen, weshalb es auch von daher eine Legende ist, daß Konstantin ein "christlicher" Kaiser gewesen sei.
Konstantin blieb der mörderische Krieger, der seine "Feinde" massakrieren ließ, er änderte lediglich die Götternamen. Die Götter selbst blieben jedoch die gleichen, nur ihre Gewandung änderte sich, es wurde ihnen eine andere Maske aufgesetzt. Es blieb aber das "System Baal", das Kriege, Totschlag und Versklavung im Gepäck hat. Und auch wenn sich dieses System in vielen Gewändern zeigt, so bleibt es doch immer das gleiche System.
Ob Konstantin also nun die Anfangsbuchstaben des Namens Christus auf die Schilde der Soldaten hat malen lassen oder nicht, so die These von Rolf Bergmeier: Konstantin hat seinen Gott bzw. seine Götter tatsächlich nicht gewechselt. Für den Fall, daß er das Christuszeichen - wie überliefert - auf die Schilder seiner Soldaten hat malen lassen, hatte er damit seinem bisherigen Gott - Mithras oder Baal bzw. eine Göttermischung - nur einen anderen Namen gegeben und dafür den Namen des Friedenslehrers Jesus von Nazareth mißbraucht, dessen Lehre der Gottes- und Nächstenliebe im Widerspruch zum Handeln Konstantins steht. …

Die Überlieferung von der Verweigerung des Götteropfers

Doch zurück zu den damaligen Ereignissen: Was ist dann mit der Aussage, Konstantin habe sich nach seinem triumphalen Einzug in die Stadt am 29.10.312 geweigert, wie üblich den römischen Göttern zu opfern, eben wegen des vermeintlichen Götterwechsels? Der Autor Rolf Bergmeier hält auch dies nur für eine Legende. Andere Forscher stellen es so dar, daß der Triumphzug zwar stattgefunden habe, daß aber die Götter, wenn ihnen schon nicht geopfert worden sei, zumindest mit einziehen durften. "
Am Tag nach der Schlacht hielt Konstantin durch die im Norden Roms gelegene Porta Flami-

nia triumphalen Einzug in die alte Reichsmetropole. 'Der Kaiser ist tot! Es lebe der Kaiser!' … Die Tragefiguren der von den Soldaten verehrten Gottheiten, darunter der unbesiegte Sonnengott im Strahlenkreuz ... Sonnengott Mithras ... Auf einer langen Lanze aufgespießt steckte das abgeschlagene Haupt des überwundenen Feindes Maxentius." *(Wolfgang K. Buchner, Zentrum der Welt, Gernsbach 1990, S. 686)*

Doch auch hier ist es letztlich nicht von Bedeutung, ob das Götteropfer von Konstantin tatsächlich verweigert wurde, wie Eusebius und Laktanz schreiben, oder ob es vielleicht doch stattgefunden hat.

Die vielen Opfer auch dieser Schlacht waren - im übertragenen Sinne - auf jeden Fall "Menschenopfer" für die Götter im "System Baal", ob man nun anschließend vor den Statuen, die man von ihnen herum getragen hat, geopfert hat oder nicht, weil eben ein solcher Opferkult nach der Schlacht nicht mit dem neuen Etikett "Christus" zusammen gepaßt hat.

Von daher ist es gut nachvollziehbar, den Schilderungen der Kirchenväter hier zu folgen und anzunehmen, daß Konstantin das Götteropfer tatsächlich verweigert hatte; aber nicht, weil er ein anderer geworden wäre oder die Götter tatsächlich gewechselt habe, sondern - wie dargelegt - nur, weil er den "Mantel", die Verkleidung des Gottes gewechselt hatte, der nach außen hin jetzt "christlich" erscheinen sollte.

Inhaltlich hat sich gegenüber den römischen Göttern nichts geändert. Sondern das "System Baal" war dabei, das damalige Christentum von nun an mehr und mehr zu übernehmen und trat ab jetzt unter dem neuen Namen "katholisch" auf. Und dazu wird eben der Name von Jesus, dem Christus, vereinnahmt und schändlich mißbraucht, dessen Lehre im krassen Widerspruch zum Handeln Konstantins steht.

Keiner könne mehr Freund und Feind unterscheiden

Und ist es nicht eine weitere Schande für die überwiegende Mehrzahl der Theologen und Historiker der vergangenen 1.700 Jahre, daß sie diesen Widerspruch nicht schon längst zum Anlaß genommen haben, die Grundlagen der nun entstehenden Machtkirche einmal in Frage zu stellen? Daß insbesondere die Theologen, die doch die Lehre Jesu im Kopf haben, diesen Widerspruch kaum thematisiert haben, dafür gibt es jedoch einfache Erklärungen:

Man möchte nicht einen so monumentalen und großzügigen Förderer wie Konstantin schlecht machen, auch wenn sein Tun noch so zweifelhaft oder sogar verbrecherisch war. Man würde außerdem seine eigene Vergangenheit, seine eigene Lehre und letztlich seine eigenen Privilegien, die sich aus all dem entwickelt haben, in Frage stellen. Und katholische Kirche und Krieg, das war ja noch nie ein Widerspruch.

Und in den ersten zwei Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts herrschte im Römischen Reich ständig Bürgerkrieg, die Schlacht an der Milvischen Brücke war so gesehen nur ein, wenn auch entscheidender, Schauplatz. Und wer an diesen vielen blutigen Auseinandersetzungen einen erheblichen persönlichen Anteil hatte, man ahnt es vielleicht schon, war niemand anderes als Konstantin selbst.

Bereits sein Vater Konstantius war einer von vier regierenden Kaisern der damals noch regierenden Vierkaiserherrschaft gewesen. Doch nach dessen Tod im Jahr 306 war gemäß dieses ausgeklügelten Systems der Vierkaiserherrschaft nicht Konstantin, sondern der ehemalige Soldat Severus als Nachfolger von Konstantius vorgesehen. Konstantin hielt sich aber nicht daran und ließ sich statt dessen selbst zum neuen Teilkaiser ausrufen.

So trug vor allem er dazu bei, das politisch durchaus bemerkenswerte Experiment der Vierkaiserherrschaft wieder zum Einsturz zu bringen, noch ehe es sich überhaupt richtig bewähren konnte. Zeitweise waren es nun nicht nur vier, sondern sechs oder sieben Thronanwärter, die sich gegenseitig blutig bekämpften, in immer wieder wechselnden Bündnissen.

Konstantin war schon als junger Armeeführer ein blutrünstiger Tyrann, der z.B. Gefallen daran fand, gefangene gegnerische Soldaten in der Arena wilden Tieren zum Fraß vorzuwerfen,

bis er schließlich, nach fast 20 Jahren der Gemetzel, alle anderen Kontrahenten aus dem Weg geräumt und sich zum Alleinherrscher aufgeschwungen hatte, was dann mit der Hinrichtung von Licinius - wie oben bereits erwähnt - seinen Abschluß fand. Auch auf ehemalige Verbündete und die eigene Familie nahm er keinerlei Rücksicht.
Besiegte Gegner und deren Angehörige wurden auch dann nicht geschont, wenn er mit ihnen inzwischen verwandt oder verschwägert war. Und am Ende machte der "notorische Verwandtenmörder" Konstantin, als der er auch bezeichnet wird, sogar vor der eigenen Frau und den eigenen Kindern nicht Halt. Er ließ seine Frau Fausta und seinen Sohn Crispus ermorden.

Das unvorstellbare Ausmaß des Mordens durch den verehrten Kaiser

Das alles aber hat nicht verhindert, daß er in mehreren Konfessionen, die sich "christlich" nennen - unter anderem der orthodoxen, der armenischen und der koptischen Kirche - bis heute als "Heiliger" verehrt wird, obwohl er mit großer Wahrscheinlichkeit noch nicht einmal offiziell Christ war, dafür aber eben ein Anhänger und Förderer der Kirche.
Man kann sich das Ausmaß des Mordens durch Konstantin kaum vorstellen. Der Historiker Karlheinz Deschner faßt diese schauerlichen Ereignisse und das, wie er ironisch schreibt, "christliche Familienleben" des angeblich "Heiligen" in seiner *Kriminalgeschichte des Christentums* so zusammen:
"Dieser Heilige ließ seinen Schwiegervater, Kaiser Maximian, 310 in Massilia (Marseille) erhängen (und danach alle Statuen und Bilder, die ihn darstellten, vernichten); er ließ seine Schwäger Licinius und Bassanius, Gatten seiner Schwestern Konstantia und Anastasia, erwürgen; den Prinzen Licinianus, Sohn des Licinius, 336 zum ... Sklaven degradieren, auspeitschen und in Karthago totschlagen; 326 seinen eignen (mit Konkubine Minervina kurz vor seiner Hochzeit mit Fausta gezeugten) Sohn Krispus umbringen, wohl vergiften, dazu 'zahlreiche Freunde' ...
Und schließlich ließ das nur selten erreichte 'Vorbild auch an menschlicher Größe'" - Deschner zitiert hier einen katholischen Theologen - "seine Gattin Fausta, Mutter von drei Söhnen und zwei Töchtern, gerade noch auf Münzen als 'Hoffnung des Staates' gefeiert, nun des Ehebruchs mit Krispus verdächtigt, doch kaum überführt (Konstantins eigene Seitensprünge waren notorisch) im Bad ersticken, wonach ihren ganzen Besitz auf einstigen Gebiet der Laterani endgültig der 'Papst' bekam." *(Band 1, S. 264)*
Und obwohl Konstantin von der römisch-katholischen Kirche nicht offiziell heilig gesprochen wurde, steht er mit seinem Namen bis heute in Heiligenkalendern der Vatikankirche *(siehe z.B. http://kirchensite.de/fragen-glauben/heiligenkalender/heiligenkalender-einzeldarstellung-/datum/2000/05/21/heiliger-konstantin-der-grosse/)*.
Und auch im Namenskalender der Evangelischen Kirche Deutschlands EKD ist der Name Konstantin zu seinen Ehren aufgeführt, genau wie im Kirchenkalender der US-amerikanischen Lutheraner. Der 21. Mai gilt in den Großkirchen als sein Gedenktag. Es ist der Tag seiner kirchlichen Taufe, einen Tag vor seinem Tod am Pfingstfest 337, als er gerade wieder einen neuen Krieg und ein neues Blutbad geplant hatte.
Konstantins Mißbrauch des Friedenslehrers Jesus von Nazareth hatte bereits unmittelbar nach seiner gewonnenen Schlacht im Jahr 312 Folgen auch für das sogenannte Christentum. Noch bis zur Zeit Konstantins konnte ein Soldat oder auch ein Jäger nicht Glied einer echten christlichen Gemeinde werden, solange er seinen Beruf nicht aufgab.
Kaum war Konstantin aber an die Macht gekommen, so beschloß die Synode von Arles in Südfrankreich, damals Arelate, im Jahr 314 für den Katholizismus das Gegenteil; daß nämlich jeder Soldat aus der Kirche ausgeschossen werden sollte, der desertierte. "Wer die Waffen wegwarf, wurde ausgeschlossen", schreibt dazu der bekannte Historiker Karlheinz Deschner. "Vordem schloß man aus, wer sie nicht wegwarf."
Parallel dazu wurde im Osten des Reiches, bei der Synode von Ancyra, im Jahr 314 entschie-

den, alle Priester, die sich gegen Tiertötungen aussprachen und deshalb kein Fleisch essen wollten, aus dem Amt zu entfernen - eine Eskalation der Gewalt also auch gegenüber Tieren, ganz im Gegensatz zu dem, was Jesus von Nazareth auch für die Tiere erreicht hatte.

Der katholische Heilige Konstantin und sein ständiger Begleiter, der Gott Mithras

Der in der katholischen Kirche zur Zeit Konstantins verehrte Gott unterschied sich also immer weniger von den Götzen anderer vorherrschender Religionen und Kulte. Und dies erforderte von Konstantin bei seinem mutmaßlichen Götterwechsel auch keine wirkliche Änderung seines Verhaltens.

Noch kurz vor der Schlacht an der Milvischen Brücke im Jahr 312, auf seinem Marsch aus Gallien zur Schlacht nach Rom, hatte Konstantin die traditionellen Götter Herkules, Mars und Sol Invictus - den unbesiegten Sonnengott - als seine Garanten für den Sieg angerufen, so daß es auch von daher in der Schwebe bleiben muß, welcher Gott oder welches Energiefeld von Götzen ihm also offiziell geholfen hätte, seine Gegner militärisch zu vernichten.

Es war auf jeden Fall nicht Christus und nicht ein echter christlicher Glaube, sondern das System Baal in seiner von Konstantin für sich selbst maßgeschneiderten Gewandung. Unmittelbar nach der Schlacht an der Milvischen Brücke, also kurz nach seinem teilweisen Götterwechsel, ließ Konstantin auch eine Münze prägen, auf der er gemeinsam mit seinem Begleiter, dem Sonnengott Mithras, abgebildet ist.

Und noch 18 Jahre später, im Jahr 330, läßt Konstantin in seiner neuen Residenz Konstantinopel eine ursprünglich mehr als 30 Meter hohe Säule errichten, die noch heute teilweise zu sehen ist. Der Sockel der Säule stammt aus Heliopolis, dem Zentrum des altägyptischen Sonnenkultes. Und oben auf der Säule stand früher ein vergoldetes Standbild von Konstantin selbst im Strahlenkranz des Mithras. Konstantin ließ sich also noch sieben Jahre vor seinem Tod selbst wie ein Sonnengott darstellen.

Wenn Konstantin also bis kurz vor seinem Tod dem Mithras-Kult verbunden blieb, wie kann es sein, daß er dann gleichzeitig dem Katholizismus zur Macht verhalf, der wiederum die Verfolgung urchristlicher und anderer Gemeinschaften betrieb, die der katholischen Kirche ein Dorn im Auge waren und auch andere Religionen allmählich an den Rand drängte?

Die Vermischung von Frühkatholizismus und Mithras-Kult zur römisch-katholischen Kirche

Konstantin hatte frühzeitig erkannt, daß unter den zahlreichen Religionen gerade die katholische Kirche über eine straffe, hierarchische Organisation verfügte, die er sich zunutze machen konnte. Und er vereinnahmte die Kirche, so wie das heute vielleicht ein Mafiapate tun würde: indem er sie nämlich schlichtweg kaufte - durch zahllose Privilegien und Geschenke, worauf wir später noch zu sprechen kommen. Und was machten umgekehrt die Kleriker? Es heißt ja: Gleich und gleich gesellt sich gern. Sie waren begeistert und fraßen ihm aus der Hand, wie der Religionswissenschaftler Prof. Hubertus Mynarek schreibt. Bzw. sie vereinnahmten ihrerseits Konstantin für ihre Zwecke.

Konstantins Plan war also, die katholische Kirche nicht nur in den bestehenden römischen Staats- und Kaiserkult zu integrieren, sondern sie bald an die Spitze dieses Kults zu stellen und ihr dafür die nötigen Zugeständnisse zu machen. Das hatte - und man sollte es noch einmal betonen - nichts mit irgendwelchen Menschenrechten oder Religionsfreiheit im heutigen Sinne zu tun und auch nicht mit ethischen Überzeugungen und schon gar nicht mit Glaubensüberzeugungen, wie man es uns glauben machen will, es war Machtpolitik.

Dabei vermischte Konstantin wesentliche Elemente des Mithras-Kultes und der katholischen Religion - die ja zu diesem Zeitpunkt auch kaum mehr christlich war.

So gab es bereits im Mithras-Kult eine ausgefeilte Priesterhierarchie mit speziellen Gewändern, an deren Spitze auch bereits ein Papst stand, es gab ein rituelles Abendmahl mit Brot und Wein, es gab sieben Sakramente, darunter Wassertaufe, Kommunion, Firmung und

Beichte, es gab Altäre und Weihrauch und den Glauben an eine Auferstehung des Fleisches - alles Dinge, die Jesus von Nazareth nicht gelehrt hat. Alles bis heute jedoch feste Bestandteile des katholischen Glaubens, im Ursprung aber zu hundert Prozent aus antiken Götzenkulten stammend.
Die Ähnlichkeit der heutigen römisch-katholischen Religion mit dem heidnischen Mithras-Kult ist geradezu verblüffend. Und Konstantin hatte gezielt diese Vermischung von kirchlichem Scheinchristentum und Mithras-Kult gefördert, auch indem er z.B. im Jahr 321 den Sonntag, den Tag des Sonnengottes, zum offiziellen Ruhetag machte. Vier Jahre später beschloß dann das Konzil von Nicäa unter der Leitung Konstantins, das Geburtstagsfest des Gottes Mithras, den 25. Dezember, zum angeblichen Geburtstagsfest des Jesus von Nazareth zu machen - obwohl die ersten Christen die Geburt des Jesus nicht eigens feierten.
Für sie war wichtiger, was ihr "Herr" gelehrt hatte und daß Er von den Toten auferstanden war. Doch auch hier griff Konstantin ein und stellte die Weichen. Er führte 325 in Nicäa das Osterfest und einen zugehörigen Termin ein (bis heute der erste Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond), während wahre Christen auch kein äußeres rituelles Osterfest gefeiert hatten, da sie bestrebt waren, daß Christus an jedem Tag in ihnen auferstehe. Schon der Name Ostern kommt wahrscheinlich - im Anklang an den Sonnenkult des Mithras - von der Himmelsrichtung "Eostre" = Osten, wo die Sonne aufgeht, vielleicht auch von der Göttin Astarte, der Gemahlin des Baal - nicht jedoch von Christus.
Um die Menschen äußerlich für das neue Fest einzunehmen, ließ er nach der Festeinsetzung die Hauptstadt Konstantinopel mit vielen großen brennenden Säulenfackeln hell erstrahlen. Damit sollten auch die heidnischen Osterfeuer und Osternächte in die neue katholische Staatsreligion hinüber gerettet werden.
Die römisch-katholische Kirche könnte religionsgeschichtlich also als eine "synkretistische" Mischreligion aus dem mithräischen Baalskult, dem römischen Kaiserkult und einzelnen Elementen anderer Religionen sowie auch einiger Aspekte der christlichen Lehre eingeordnet werden. Sie ist letztlich "Baalskult in katholischem Gewand" und nur mit christlicher Maske versehen. Denn das "Christliche" im katholischen Kultgebäude ist nur vordergründig ist, man könnte auch von einem "Blendwerk" sprechen.
Dabei ist eine Verbindung der Menschen zu Natur und Kosmos einmal eine Parallele anderer Art, in diesem Fall zwischen der Mithras-Religion und dem Freien Geist, der auch im Urchristentum wehte, und es zeigt, daß es auch im Mithras-Kult Positives gab. Denn sowohl bei Mithras als auch im freien Christentum wußte man um die Sonne als Lebens- und Kraftspenderin für die Erde und für alles Leben auf ihr, einschließlich der Menschen. Und so erklärte auch Jesus in einem Gleichnis mit Hilfe der Sonne die Liebe Gottes, des All-Geistes, und das Gebot der Feindesliebe für die Menschen *(Matthäus 5, 38-40)*.
Im Katholizismus wurden die Menschen nun aber verführt, Gott weder im eigenen Inneren zu suchen, wie es Jesus lehrte ("Das Reich Gottes ist inwendig in euch") noch in den Lebensformen des Kosmos und der Natur, sondern im Kult der Priesterkirche. Und dazu übernahm man den veräußerlichten Kult von Mithras und Baal, nicht aber die auch dort noch vorhandenen Natur-Aspekte aus dem universalen Wissen der Menschheit.
Und während Konstantin sich mehr und mehr zum "Heiligen" der Romkirche entwickelt hat, so blieb er wohl gleichzeitig ein Mithras-Anhänger.
Taufen ließ sich er sich der Überlieferung nach überhaupt erst auf dem Totenbett, und das nicht einmal katholisch, sondern von einem Bischof, der die arianische und damit die von Origenes beeinflußte Glaubensbewegung vertrat, die von der Romkirche als "ketzerisch" verfolgt wurde.

Die Erfindung des "dreieinigen" Gottes durch den Mithras-Anhänger Konstantin

Doch kurz zuvor noch hatte der Kaiser auf eben dem erwähnten Konzil von Nicäa im Jahr 325

auch die Dreieinigkeitslehre als Dogma des sogenannten Christentums durchgesetzt, woran die großen kirchlichen Konfessionen bis heute streng festhalten.
Die katholischen Bischöfe nahmen es dabei hin, daß der Kaiser als Nichtchrist dieses Konzil einberufen hatte, um dort unter seiner Regie über Glaubensfragen zu entscheiden, vor allem über die Frage einer Gottgleichheit oder Gottähnlichkeit Christi.
Denn der Diktator Konstantin wollte einfach "Ruhe" haben unter seinem Regime. Er wollte, daß alle gesellschaftlichen Kräfte in seinem Sinne funktionierten. Konstantin trat dort im Kostüm des Sonnenkaisers auf und ließ sich wie ein unfehlbarer, unbesiegbarer Sonnengott feiern, so wie es eben der Mithrasreligion bzw. dem mithräischen Baalskult entsprach. Die Theologen, die heute noch vom frommen Kaiser Konstantin sprechen, wissen sehr wohl um diese Umstände.
Die komplizierte kirchliche Dreieinigkeitslehre wurde bei diesem Konzil also unter der Führung von Kaiser Konstantin und seinem Gott Baal per Abstimmung verabschiedet, und heute tut man so, als gehe diese Lehre auf Jesus zurück - die Taufformel "im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes" hat man Ihm nachträglich untergeschoben. Konstantin sorgte also auf dem Konzil von Nicäa dafür, daß Christus, der Sohn Gottes, einfach mit Gott gleichgesetzt wurde. Das war zum einen ganz im Sinne der Sonnengott-Verehrung, denn nach dieser sollte es nur einen allmächtigen und siegreichen Gott geben.
Zum anderen kam dieses zukünftige Dogma dem antiken Götterkult entgegen. Dort wurden die "Rettergestalten" sehr oft als "Götter" verehrt. In diesem Sinne sollte auch Jesus von Nazareth ohne jegliche Abstriche ein vollständiger Gott gewesen sein, so wie es die Gläubigen der Götterkulte von ihren Göttern eben auch behaupteten. Die Kombination der beiden Interessenlagen ergibt dann, daß Christus einfach "wesenseins" mit dem Schöpfergott definiert werden müsse.
Dann sei Er einerseits ein Gott und trotzdem gebe es nur Einen Gott. Das alles zeigt einmal mehr auf, daß solche Lehren nicht von Christus stammen, sondern aus heidnischen Götzenkulten. Die komplizierte kirchliche Dreieinigkeitslehre, die dann auch noch den Geist als dritte göttliche Person definierte, wurde auch nicht aus echten Glaubensgründen allen anderen vorgezogen, sondern allein aus machtpolitischen Gründen.

Die Förderung des Katholizismus und die Verfolgung der nichtkatholischen Christen

Ein Jahr nach der Dogmatisierung der katholischen Dreieinigkeitslehre begann Konstantin dann mit der Verfolgung aller Christen, die diesem Dogma nicht zustimmten. Dazu erließ er im Jahr 326 das sogenannte Häretikergesetz, wonach den nichtkatholischen Christen alle ihre Versammlungsstätten weggenommen und der katholischen Kirche übereignet werden. Im diesem Gesetz Konstantins von 326 heißt es wörtlich:
"Was sollen wir also länger solchen Frevel dulden? Warum also nicht durch öffentlich bewiesene Strenge so rasch wie möglich dieses große Übel sozusagen mit der Wurzel ausrotten? In diesem Sinne schreiben wir durch dieses Gesetz vor, daß keiner von euch hinfort wage, Zusammenkünfte zu veranstalten.
Darum haben wir auch Befehl gegeben, alle eure Häuser, in denen ihr diese Zusammenkünfte veranstaltet, zu beschlagnahmen; ja, unsere Sorge geht so weit, daß nicht nur nicht öffentlich, sondern auch nicht einmal in einem Privathaus oder an Privatorten Versammlungen eures abergläubischen Wahns abgehalten werden dürfen.
Um aber dieser Heilung den notwendigen Nachdruck zu verleihen, haben wir, wie bereits gesagt, Befehl gegeben, alle Versammlungsstätten dieses Aberglaubens, ich meine die Bethäuser sämtlicher Häretiker, wenn man sie denn Bethäuser nennen darf, zu beschlagnahmen und ohne Einspruchsmöglichkeit und Zeitverzug der katholischen Kirche zu übergeben."
Konstantin schuf also auf mehrfache Art die Grundlage für die Machtstellung der katholischen Kirche, von der diese bis heute zehrt: Durch Eingriffe in die kirchliche Lehre, durch Verfol-

gung von andersdenkenden Christen, aber auch durch äußere Förderung und Bevorzugung der katholischen Kirche in massivstem Ausmaß.
So ging zum Beispiel der Bau des ersten Petersdomes in Rom auf ihn zurück. Bewußt wurde die Peterskirche bzw. der spätere Petersdom über einer Kultstätte des Mithras-Kultes errichtet, wo grausame Stieropfer stattfanden - ein eindrückliches Indiz für die Verschmelzung von Mithras-Kult und veräußerlichtem vordergründigem Christentum in der neuen katholischen Mischreligion.
Weiterhin schenkte er der Kirche den Lateranhügel in Rom, wo die Päpste dann für 1.000 Jahre ihren Sitz hatten, und er ließ für die Kirche dort eine monumentale Basilika bauen. Auch die Grabeskirche in Jerusalem oder der Dom in Trier in Deutschland gingen auf ihn zurück. Konstantin ließ zahlreiche Kirchen auf Kosten des Staates bauen, befreite die katholischen Kleriker bereits im Jahr 315 von Steuern aller Art, ernannte ihre Bischöfe zu staatlichen Richtern und führte ein Erbrecht zu Gunsten der Kirche ein.
Das alles erklärt wohl auch die unglaubliche Verehrung, die ihm die Vatikankirche trotz seiner zahllosen Verbrechen bis heute gewährt.

Katholiken verlangen die Verfolgung der Heiden und die Zerstörung von deren Tempeln

Der noch nicht mit dem Katholizismus vermischte Mithras-Kult wurde von Konstantin zunächst noch geduldet. Erst einige Jahre später verbot Konstantins Sohn Konstantius dann die meisten heidnischen Kulte. Und hier drängten die Vertreter der römisch-katholischen Kirche bald auf noch schärfere Verfolgung.
So forderte der katholische Senator Firmicus Maternus im Jahr 347 in seiner Schrift *Über den Irrtum der heidnischen Religionen* von Konstantins Söhnen Constantius II. und Constans deren Ausrottung. Bereits hier wurde also das Ausmerzungsprinzip angewandt, zu dem sich die Priesterkaste vatikanischer Gewandung bis heute bekennt, wenn es in ihren Dogmensammlungen kirchlich verbindlich heißt, die Kirche müsse mit peinlicher Sorgfalt "alles ausmerzen", was gegen ihren Glauben sei.
Der einflußreiche römisch-katholische Wortführer Firmicus Maternus forderte damals von den Konstantin-Söhnen, ich zitiere:
"Mit der Zerstörung der Tempel werdet ihr weitere Fortschritte in der göttlichen Tugend gemacht haben. Die Notwendigkeit gebietet euch, heiligste Kaiser, dies Übel zu bestrafen und zu rächen, und es ist das Gesetz des allerhöchsten Gottes selbst, das euch verpflichtet, mit eurer Strenge das ungeheuerliche Verbrechen des Götzendienstes in jeder Weise zu verfolgen."
Seinen Verfolgungsaufruf begründete der Vertreter der Romkirche mit der Bibel seiner Kirche, in welcher die damalige Priesterkaste unter anderem die fünf Bücher Mose gefälscht hatte. So soll Gott durch Mose befohlen haben, Propheten oder andere Männer zu töten, die einen abweichenden Glauben lehren, auf daß, so wörtlich, "du das Böse aus seiner Mitte wegtust". *(5. Mose 13, 6)*
Doch Gott und Sein Prophet Mose haben niemals den Mord und die Verfolgung Andersdenkender geboten, ganz anders als die Päpste der Vatikankirche.
Der evangelische Kirchenhistoriker Adolf Martin Ritter schreibt über den katholischen Senator Firmicus Maternus und seine Verfolgungsschrift aus dem Jahr 347. Es ist anzunehmen "daß die von einer so hochgestellten Persönlichkeit verfaßte Schrift auf die Religionspolitik der Kaiser, denen sie gewidmet ist, nicht ohne Einfluß blieb". *(Alte Kirche, Neukirchen 1977, S. 151)*
Die Geschichte verlief jedenfalls so, wie es sich der hochgestellte katholische Demagoge und seinesgleichen wünschten. Die kurze Zeit teilweiser Toleranz war nach wenigen Jahren nun endgültig vorbei.

Die heidnischen Tempel wurden zuerst geschlossen und bald darauf vom katholischen Mob geplündert und zerstört.
Im Jahr 380 unter Kaiser Theodosius wurde die römisch-katholische Kirche schließlich zur einzigen erlaubten Staatsreligion erklärt, was schon wenige Jahre später die Todesstrafe für Nichtkatholiken nach sich zog, was Anhänger aller christlichen Gemeinschaften und heidnischen Kulte gleichermaßen bedrohte und betraf. Alles das hatte Kaiser Konstantin mit seiner Favorisierung des Katholizismus und seiner Verfolgung der Urchristen durch sein Gesetz gegen Christen, die keine Katholiken sein wollen, eingeleitet.
Die Botschaft des Christus wurde damit vollends an den Baalskult verraten, welcher nur dasjenige von ihr vereinnahmte, was er brauchen konnte. Dies war möglich, weil im katholischen Religionsgebilde an die Stelle des ursprünglichen Christentums bereits eine hierarchische Machtkirche getreten war, die mit Jesus von Nazareth kaum noch etwas zu tun hatte.

Die katholischen Kirchenführer - die neuen Oberpriester des Imperium Romanum

Der Mann aus Nazareth hatte weder Priester noch Bischöfe eingesetzt, und Er hat auch keine Kirche gegründet. Das ist heute auch unter vielen Theologen anerkannt. Er und Seine Jünger ließen sich keine Privilegien gewähren, sondern sie lebten von ihrer Hände Arbeit. Jesus, der Christus, lehrte die Menschen, sich auf den Freien Geist auszurichten, der in jedem von uns lebendig ist, Er sprach nie von einem äußeren Reich.
Das frühe Christentum, wie Jesus es lehrte, gründete also auf der inneren Freiheit jedes Einzelnen und auf der Gleichheit und Brüderlichkeit untereinander. "Wer unter euch der Größte sein will, der sei der Diener aller." Es sollte sich nach der Lehre des Christus auch niemand "Rabbi" nennen lassen. Das wurde in den urchristlichen Gemeinden noch ernst genommen. Doch später, als die Verwalter, Organisatoren, Schriftgelehrten und geübten Schönredner immer mächtiger wurden und den Freien Geist immer mehr verdrängten, verkam die Botschaft Jesu zur bloßen Formel, zur nicht erreichbaren Utopie.
Und genau diese Schwachstelle nützte Konstantin aus, als er die Kirchenoberen mit Privilegien überhäufte und damit bestochen hatte und sie zu den neuen Oberpriestern des römischen Imperiums machte - nur vordergründig und offiziell zu Priestern des Christus, faktisch zu den neuen Baalspriestern. Und das ganze unheilvolle Gemisch nannte sich bald römisch-katholische Kirche.

Vorbereitung der grausamen katholischen Diktatur

Insofern trat vor 1.700 Jahren tatsächlich ein gewaltiger und folgenschwerer historischer Wendepunkt ein, aber nicht nach "oben", sondern nach unten. Konstantin begann auch, Glaubensrichtungen, die nicht den von ihm favorisierten entsprachen, also seine Macht nicht stärkten, zu verfolgen, so zum Beispiel die noch immer bestehende frühchristliche Bewegung der Markioniten, die unter anderem vegetarisch lebten. Oder auch die Donatisten in Nordafrika, die für mehr Gerechtigkeit unter den Menschen eintraten. Die einzigen, die davon profitierten, waren die katholischen Priester.
Von der Religionsfreiheit, die wir angeblich Konstantin verdanken, wie uns heute manche Theologen Glauben machen wollen, bleibt da nicht viel übrig, im Gegenteil: Konstantin bereitete mit seiner Politik das vor, was sein Nachfolger Theodosius dann vier Jahrzehnte nach ihm vollenden sollte: die absolutistische religiöse Terror-Diktatur, in der nur noch Bestand haben durfte, was römisch-katholisch war und alles andere grausam verfolgt und ausgerottet wurde, sei es jüdisch, heidnisch oder "ketzerisch". Es war der Anfang vom Ende der antiken Kultur und der Beginn einer neuen, sehr dunklen Zeit: des sogenannten Mittelalters und seiner Kirchenherrschaft.
Insofern kann man zu Recht sagen: Konstantin war der Totengräber des frühen und des freien Christentums. Und er war auch der Bekämpfer des Freien Geistes, wie Er sowohl im Urchristentum als auch in manchen außerchristlichen Philosophien und Bewegungen am Wirken

war. Konstantin hat dem freien Christentum sozusagen einen schweren Stoß versetzt, nachdem es zuvor schon durch die Priesterkaste zum großen Teil korrumpiert bzw. vereinnahmt worden war.

Von der "Konstantinischen Wende" zur heutigen staatlichen Finanzierung der Kirche

Man spricht in der Geschichte von einer "Konstantinischen Wende", die im vierten Jahrhundert eingetreten sei. Die Vertreter der Kirchen verwenden diesen Begriff eindeutig positiv, indem sie behaupten, Kaiser Konstantin habe das Christentum endlich von der Verfolgung befreit. Doch Konstantin hat in Wirklichkeit nur Anleihen und Reste einer freien Bewegung, die allen Mächtigen und Priestern ein Dorn im Auge war, genommen, um daraus ein staatskirchenähnliches Gebilde zu formen.

Die kirchliche Lehre wurde zwar erst unter Kaiser Theodosius, also einige Jahrzehnte später, im Jahr 380 endgültig für die nächsten Jahrhunderte als Staatsreligion verankert, aber Konstantin hat die Vorarbeiten dafür geleistet. Und im Grunde haben wir bis heute diese schicksalhafte enge Verflechtung von Kirche und Staat in vielen Ländern der westlichen Hemisphäre, auch wenn die Verfassungen dieser Länder offiziell etwas anderes aussagen.

Denken wir nur an Deutschland, wo die beiden Großkirchen noch immer über immensen Einfluß verfügen und vom Staat jährlich Subventionen und Steuerbefreiungen in Höhe von ca. 18 Milliarden Euro erhalten - einfach so! Also: Konstantinische Verhältnisse bis heute!

Im 4. Jahrhundert haben sich dabei die Machtverhältnisse zu Gunsten der Kirche verschoben. Anfangs dominierte in diesem Jahrhundert noch Kaiser Konstantin die Kirche, auch noch beim Konzil von Nicäa im Jahr 325. Doch bald haben sich die Verhältnisse umgekehrt. Heute dominiert die Kirche meist den Staat, so wie ein Reiter sein Ross beherrscht. Mit Christentum im Sinne des Jesus von Nazareth haben alle diese Vorgänge von Anfang an überhaupt nichts zu tun. Die sogenannte "Konstantinische Wende" war eine Entwicklung hin zu einer Diktatur der Kirche.

Diese wurde dann eben im Jahr 380 durch Kaiser Theodosius auch formell eingeführt, und der Spanier Priscillan, ein Bischof, und seine Gefährten, waren die ersten Opfer, die in Trier im Jahr 385 wegen Abweichungen vom katholischen Glauben hingerichtet wurden. Es war eine Abwendung von allen Ansätzen von Religionsfreiheit. Und es war eine Wende hin zum gigantischen Mißbrauch des Namens Christi im Sinne der Grausamkeiten und Veräußerlichungen einer Baal-Religion. Also kein Grund zum Feiern oder zu irgendwelchen fröhlichen Jubiläen. Statt dessen ein Grund zum mahnenden Gedenken und zur Wachsamkeit, gerade auch heute.

Die Kirche als Erbin des Imperium Romanum: Die Lüge der angeblichen "Konstantinischen Schenkung"

Dazu paßt ein weiterer Sachverhalt, Stichwort: "Konstantinische Schenkung". Wir haben ja schon zahlreiche Fälschungen erwähnt, aufgrund derer Konstantin zum "Heiligen" der Kirche wurde. Die sogenannte "Konstantinische Schenkung" ist davon sicher die bekannteste. Angeblich hatte Kaiser Konstantin Papst Silvester I. die Herrschaft über Rom, Italien und das ganze weströmische Reich geschenkt.

Er habe die katholische Kirche also als Erbin des Imperium Romanum eingesetzt und ihr das Zepter und den Purpurmantel, die Zeichen der weltlichen Herrschaft, verliehen und die Vorherrschaft auch über alle anderen Kirchen. Und zwar angeblich als Dank für die Heilung von einer Krankheit und für die kirchliche Taufe. Doch das ist eine Lüge durch und durch.

Viele Hundert Jahre lang haben die Päpste mit einer angeblichen Schenkungsurkunde dieses Inhalts allerdings ihren Herrschaftsanspruch über Europa und unübersehbare Zahlungen der Staaten an die Kirche weiter gefestigt und immer wieder gegenüber den Staatsmächten durchgesetzt. Im 15. Jahrhundert hat man jedoch zweifelsfrei bewiesen, daß diese Schenkungsurkunde des Kaisers an die Kirche eine Fälschung aus der Zeit um das Jahr 800 ist. Doch es

dauerte bis ins 19. Jahrhundert, bis der Vatikan schließlich auch zugab, daß es sich um eine Fälschung handelt.
Es hat also eine "Konstantinische Wende" gegeben, also die Entwicklung zur Diktatur der Kirche in Europa, die mit der Bevorzugung der Kirche und der Bekämpfung der meisten anderen Religionen durch den Gewaltherrscher Konstantin begann und die 2012 vielfach gefeiert wurde. Aber ganz so dreist und verlogen, wie die Kirche diese "Wende" später mit Hilfe der gefälschten Konstantinischen Schenkung Jahrhunderte lang darstellte, war diese "Wende" auch wieder nicht.
Aber es ist ja nicht die einzige Lüge. Wir haben viele weitere kirchliche Legenden entlarvt, was die Person des Konstantin betrifft. Die Hauptlüge betrifft jedoch Jesus von Nazareth. Das katholisch-konstantinische Staatschristentum ist von Beginn an auch ein riesiger Etikettenschwindel, ein dreister Betrug an der gesamten Menschheit - nämlich den Namen des Jesus von Nazareth, des großen Liebe- und Weisheitslehrers Christus, für das genaue Gegenteil zu mißbrauchen: Nicht zum Frieden zu streben, sondern zum Krieg; nicht zur Gleichheit, sondern zur Ausbeutung; nicht zur Geschwisterlichkeit, sondern zur Unterdrückung der Frauen, der Sklaven, der Andersgläubigen, der Natur und der Tiere.

Der Großinquisitor und das "Geheimnis" der Kirche

Der russische Schriftsteller Fjodor M. Dostojewski hat in seiner Erzählung vom Großinquisitor auf geradezu beklemmende Weise beschrieben, welche verhängnisvolle Entwicklung damals zur Zeit Konstantins ihren Anfang nahm. Der Dichter war anläßlich einer Reise auch nach Rom gekommen, und er war bestürzt über die Zustände, wie er sie dort im Vatikan vorfand. Mit seiner Erzählung *Der Großinquisitor* brachte er zum Ausdruck, wie die Kirche aus seiner Sicht die Lehre des Jesus von Nazareth in Wirklichkeit zutiefst verraten hat.
Die Geschichte spielt in Spanien, im Sevilla des 16. Jahrhunderts, wo die spanische Inquisition damals zur grauenvollen Höchstform auflief. Christus ist plötzlich wieder da, Er ist wieder erschienen, Er lehrt wie früher und schart die Menschen um sich. Der Kardinal Großinquisitor, also der oberste Ankläger der Kirche beim Inquisitionsgericht, läßt Ihn verhaften. Um Mitternacht kommt es dann zum Verhör, und in seiner Anklage spricht der aufgebrachte Großinquisitor zum wieder erschienenen Christus unter anderem die folgenden Sätze, die den ganzen Abgrund der Kirchengeschichte sehr gut zusammenfassen:
"Der furchtbare und kluge Geist (also der Teufel) redete zu Dir in der Wüste, und uns ist in den Büchern überliefert, daß er Dich dort versuchte. Ist das so richtig? ... Wir sind nicht mit Dir, sondern mit ihm, das ist unser Geheimnis! Schon lange sind wir nicht mehr mit Dir, sondern mit ihm, ... (als) wir das von ihm annahmen, was Du mit Zorn zurückgewiesen hast, jenes letzte Geschenk, das er Dir anbot, indem er vor Deinen Augen die Reiche der Welt ausbreitete.
Wir haben aus seiner Hand Rom und das Schwert Cäsars empfangen und uns als die Herren der Erde erklärt, die einzigen, wenn auch unser Werk bis jetzt noch nicht zu Ende geführt ist ... Wir nun haben uns mit dem Schwerte Cäsars gegürtet und Dich damit für alle Zeiten besiegt und sind ihm nachgefolgt."
Das System Baal hat sich also nicht nur mit dem Terror der Gewalttaten wie Krieg, Sklaverei, Folter und Mord über die Erde verbreitet. Auch Lüge und Fälschung waren und sind Waffen im Arsenal des Systems Baal, mit denen es die ganze Menschheit von Anfang an betrogen hat, so wie es Jesus, der Christus, Seinen Gegnern, der damaligen Priesterkaste, entgegen hielt, als Er sprach:
"Ihr habt den Teufel zum Vater, und nach eures Vaters Begehren wollt ihr tun. Der ist ein Mörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus dem Eigenen; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge." *(Johannes 8, 44)*

Und dennoch hat sich die Kraft des Urchristentums als stärker erwiesen. Der Freie Geist läßt sich nicht ausschalten, auch wenn man noch so viele Menschen täuscht und umbringt. Durch die Geschichte gab es immer wieder Bewegungen, die an das frühe Christentum anknüpften, und es gibt sie bis heute. Wenn also jemand die Welt verändert hat, dann war es der Mann aus Nazareth mit Seiner Bergpredigt, die bis heute als innerer Kompaß in der Welt ist und von der jeder, der es möchte, Gebrauch machen kann.<<

310

Wir lernen nicht für die Schule, sondern für das Leben. *Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)*

311

Südeuropa: Kaiser Galerius (um 250-311, römischer Kaiser von 305-311, ursprünglich ein erbitterter Gegner des Christentums) erläßt im Jahre 311 ein Toleranzedikt.

Galerius ordnet im Jahre 311 die Einstellung der Christenverfolgungen an (x249/127): >>Wir waren bisher willens gewesen, im Einklang mit den alten Gesetzen und der staatlichen Verfassung der Römer alles zu ordnen und dafür Sorge zu tragen, daß auch die Christen zu vernünftiger Gesinnung zurückkehrten. Denn aus irgendeinem Grunde hatte eben diese Christen ein solcher Eigenwille erfaßt und solche Torheit ergriffen, daß sie nicht den Einrichtungen der Alten folgten, sondern sich nach eigenem Gutdünken und Belieben Gesetze zur Beobachtung schufen und in verschiedenen Gegenden verschiedene Bevölkerungen zu einer Gemeinschaft vereinigten.

Nachdem dann von uns der Befehl ergangen war, zu den Einrichtungen der Alten zurückzukehren, sind viele in Anklagen auf Leben und Tod verwickelt, viele auch von Haus und Herd verscheucht worden. Und da die meisten auf ihrem Vorsatz verharrten, und wir sahen, daß sie weder den Göttern den gebührenden Dienst und die schuldige Verehrung erwiesen noch auch den Gott der Christen verehrten, so haben wir diese unsere Nachsicht auch auf die Christen ausdehnen zu müssen geglaubt, so daß sie von neuem Christen sein und ihre Versammlungsstätten wieder herstellen dürfen, jedoch so, daß sie nichts wider die öffentliche Ordnung unternehmen.<<

313

Südeuropa: Der weströmische Kaiser Konstantin der Große wird selbst Christ und verkündet im Jahre 313 die Religionsfreiheit (das Christentum wird danach als gleichberechtigte Religion im Römischen Reich anerkannt).

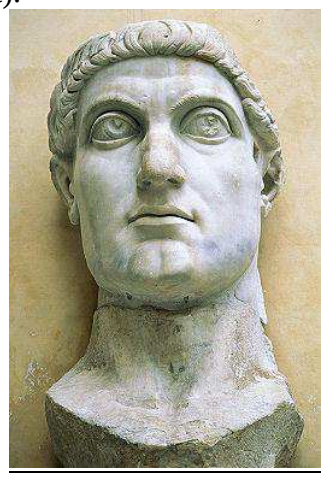


Abb. 7 (x302/106): Konstantin der Große. Kopf einer wohl 10 m hohen Kolossalstatue in Rom.

Im Toleranzedikt von Mailand heißt es z.B. (x257/111): >>In der Erkenntnis, daß die Religionsfreiheit nicht verwehrt sein dürfe, daß es vielmehr jedem gemäß seiner Gesinnung und sei-

nem Willen gestattet sein soll, nach eigener Entscheidung sich religiös zu betätigen, haben wir bereits früher Befehl erlassen, daß es den Christen unbenommen sei, den Glauben beizubehalten, den sie selbst gewählt haben und den sie durch ihren Gottesdienst kundtun. ...
Künftig soll jeder, der sich entschieden hat, die Religion der Christen zu bekennen, dies frei und ohne irgendeine Belästigung tun können. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über Kaiser Konstantin als Heiland, Erlöser und Stellvertreter Gottes (x324/243-247): >>…
Konstantin, von früh an viel gereist, war gut informiert, auch religionspolitisch, zumal über die straffen, fast militärisch disziplinierten, das ganze Imperium umfassenden Kader der Catholica, die geschlossenste Organisation der spätantiken Welt. Und in dieser Kirche sah er wohl so etwas wie das Modell seines eigenen Reiches präfiguriert. Die Bekehrung des Kaisers war nicht nur religiös, wahrscheinlich weit mehr politisch motiviert, was für das zeitgenössische Bewußtsein eng zusammenhing, war nicht zuletzt "eine militärische Angelegenheit" (Chadwick) - vermutlich zuerst!
Konstantins Vorgänger hatten das Christentum gefürchtet, teilweise bekämpft. Er spannte es durch die Fülle seiner Gunsterweise und Vorrechte für sich ein und konnte sich selbst einen "Bischof für die äußeren Belange" der Kirche nennen, spottet Grégoire. Tatsächlich nahm er den Klerus in Dienst und zwang ihm seinen Willen auf. "Schon sehr bald beherrschte er den Episkopat wie seine Beamtenschaft und verlangte unbedingten Gehorsam gegenüber den staatlichen Anordnungen, auch wenn diese in rein innerkirchliche Dinge eingriffen" (Katholik Franzen).
Die Kirche wurde zwar mächtig, verlor aber jede Freiheit, sie wurde - schon im 4. Jahrhundert erkannt - ein Teil des Reiches, nicht das Reich ein Teil der Kirche.
Der Staat war ihr übergeordnet. Die Bischöfe blickten sogar dankbar zum Kaiser auf, ihrem Gönner, Freund, Beschützer, und gehorchten ihm. Er war ihr Herr, er berief die Konzilien und er entschied, so verworren seine eigene Christologie erscheint - wie freilich jede! - auch in Fragen des Glaubens, dessen Formeln er und seine Nachfolger erzwangen.
Er und sie machten die Kirche "zur *Staatskirche*, in welcher das Wort des Kaisers, wenn nicht oberstes Gebot, so doch aber maßgebende Instanz ist, und zwar nicht nur in Dingen der äußeren Ordnung, sondern auch in den Fragen der Lehre" (Aland).
Und mochte Konstantin bei schlimmen Himmelszeichen oder Blitzschlägen auch gesetzlich noch die Befragung der Eingeweideschauer befehlen und ihre Einblicke bedenken, so hat er doch die eigene Familie zu Christen gemacht, auch selber zuletzt die Taufe empfangen, sich immer wieder den von Gott erwählten Heilsbringer genannt, das "Bollwerk des Heils", "Diener Gottes", "Mensch Gottes". Er hat erklärt, alles, was er sei und vermöge, dem "größten Gott" zu schulden, er hat sich als "Stellvertreter Christi" (vicarius Christi) feiern und als "dreizehnter Apostel" bestatten lassen.
Zwar durfte man Konstantin nicht mehr, wie noch Diokletian samt Mitregenten, Divus nennen - auch frühere große römische Herrscher hießen so, im Unterschied zu den des Olymp -, aber doch nah an Gott rücken, ihm "Gottähnlichkeit" attestieren, in Superlativen der Verehrung ihn verherrlichen. Seine Person blieb sacer und sanctus, Heiden wie Christen … mußten ihn kniefällig verehren, mit Ausnahme wohl der Bischöfe. Noch was mit ihm in Berührung stand, galt als geheiligt. …
Den Mittelpunkt von Konstantins neuer, nach ihm benannter Hauptstadt bildete er selbst und sein äußerst prunkvoller, in orientalischer Pracht erbaute Hof - auf einem Territorium viermal so groß wie das alte Byzanz … auf Befehl Gottes und mit Hilfe von 40.000 gotischen Arbeitern gegründet; wodurch übrigens Rom, dessen Nachbildung das "neue Rom" war, endgültig auf den zweiten Platz verdrängt, der griechische Osten immer deutlicher führend und der Gegensatz zwischen östlicher und westlicher Kirche größer wurde.

Dabei übertraf Konstantin das seit alters vergottete Kaisertum dadurch, daß er seinen Palast, Vorbild der früheren Basilika, des "Hauses des Königs", nicht mehr Lager, sondern Tempel nennen ließ - ein Abbild des himmlischen Thronsaales. Wie er denn, lange vor dem Papst, auch als Stellvertreter Gottes fungierte und sich nicht nur "Mit-Bischof", sondern "Unsere Gottheit", nannte. …
Auch wurde der Thronsaal in Basilikaform wie ein Heiligtum eingerichtet und ein Zeremoniell geschaffen, das göttlicher Verehrung fast gleichkam, ja, dessen religiöser Charakter am christlichen Hof in Byzanz seit Konstantin eher eine Steigerung erfuhr.
In der Ära, die Vergöttlichungen selbst von Privatpersonen kannte, galten die Kaiser längst (beinah) als göttlich, als dominus et deus, und wurden auch - durch Niederwerfen aufs Gesicht - mit göttlichen Ehren gefeiert.
Das begann lange vor Nero, der den Titel Caesar, Divus, Soter führte, der Kaiser, der Herrgott, der Heiland; oder vor Augustus, dem Messias, Heiland, Sohn Gottes; oder vor Caesar und Octavian, den Weltheilanden - ein Herrscherkult, der tief auf das Neue Testament und die Ausgestaltung des Christusbildes, die Vergottung Jesu, gewirkt hat.
Die Kirche verbot zwar das Opfer für den Herrscher, übernahm sonst aber den gesamten Kaiserkult, einschließlich des Kniefalls der Adoration (Anbetung); auch die Bekränzung der Kaiserbilder, denen das Volk, wie in heidnischer Zeit, mit Kerzen und Weihrauch entgegeneilte.
Freilich galt diese Andacht jetzt nicht mehr dem Kaiser, sondern Gott, dem sie, in der Verehrung des Kaisers, dargebracht wurde; ein theologischer Trick, der zwar verbal das Devotionsmoment stark betont, ja, gewöhnlich apologetisch übersteigert hat, praktisch aber alles beim alten beließ, in Byzanz bis ins 15. Jahrhundert.
Auch die christlichen Monarchen setzen somit das hellenische Hofzeremoniell und den Kaiserkult fort. Auch sie werden göttlich verehrt, als Gottheit angesprochen, und sie nennen sich auch selber so, selbst wenn sie, seit Konstantin, theoretisch eben nicht mehr Gott, sondern seine Stellvertreter sind. Gott wirkt und spricht durch sie, er inspiriert sie. Der Kaiser, dies ist entscheidend, handelt gleichsam in Gottes Auftrag, untersteht deshalb auch keiner Kritik, schuldet niemand Rechenschaft.
Sein Wille ist Gesetz, der Staat "ein regelrechter Zwangsstaat" (Grant), die Verfassung die orientalische Autokratie, der Dominat, das absolute Kaisertum. Die Senatoren sind entmachtet, aus der Regierung, der Gesetzgebung, ausgeschaltet, die alten Provinzlandtage nahezu verschwunden.
Es gibt im Grunde keine Untertanen - schon gar keine Menschenrechte. Recht hat immer nur der Kaiser, der Staat, deren Gewalt schon die alte Kirche einmütig zurückführt auf Gott. So wird im Bewußtsein der byzantinischen Christen das ganze Reich ein corpus politicum mysticum, wird auch Konstantin nach seinem Tod zum Divus (ein Titel der römischen Kaiser) erhoben. Auf Münzen aus den Prägstätten seiner christlichen Söhne fährt er zum Himmel auf, wie schon sein Vater. Lampen und Kerzen brennen vor seiner Statue.
Andachten finden dort statt zur Heilung von Krankheiten. Und vor seinem Standbild im Hippodrom, das in der Hand eine goldene Tyche der Stadt hielt, sollte der jeweilige Regent samt Volk sich erheben und verneigen.
Nach Erringung der Alleinherrschaft frönte Konstantin immer größerem Pomp in seiner neuen Residenz, wo die Bauarbeiten unmittelbar nach dem Sieg über Licinius (324) begonnen hatten. Er machte Anleihen beim persischen und indischen Hofzeremoniell.
Im goldnen Panzer und edelsteingeschmückt trat er vor das Heer, im juwelenbeladenen Galakostüm vor den Senat. Nur seinen Gewändern sollte die Purpurseide, nur seinen Bildnissen der ägyptische Marmor vorbehalten bleiben, nur er durfte auf bestimmten porphyrnen Kreisen seiner Empfangsräume stehen. Auch dachte er sich neue glanzvolle Titel für seine Würdenträger aus; kurz, das ganze Hofleben wurde immer üppiger.

Gleichzeitig aber begründete Konstantin in diesem prachtstrotzenden Palast eine christliche Gemeinde und versammelte sie zu Bibelbetrachtungen und gemeinsamem Gebet. Wie er denn auch selbst angeblich zu Gott betete, vor der Schlacht ein Gebetszelt aufzusuchen pflegte und sogar theologische Reden über fundamentale Glaubensfragen verfaßte.
Zeitgenössische Bischöfe und "Väter" attestieren ihm jetzt eine charismatische Sonderstellung, vergleichen ihn mit Abraham und Moses, preisen ihn als "fromm", den "gottgeliebten Führer", den "von Gott eingesetzten allgemeinen Bischof", den "einzigen von allen römischen Kaisern, der ein Freund Gottes gewesen ist", ein "Liebling Gottes ", titulieren ihn unwidersprochen, "Heiland", "Erlöser ", nennen ihn "für alle Menschen ein leuchtendes Beispiel gottesfürchtigen Lebens", machen ihn zum Idealtyp des christlichen Regenten.
Bis tief in die Neuzeit wird diese Vergötterung oder doch die Formel Gott-Christus-Kaiser (und die Bevorzugung der Monarchie vor allen anderen Verfassungen!) die Welt beeinflussen. Und nicht die "profane" Geschichte, die Kirchengeschichte gibt Konstantin den Beinamen "der Große", und zwar "mit vollem Recht" (Katholik Ehrhard).
Noch im mittelalterlichen England werden ihm zahlreiche Gotteshäuser errichtet. Und noch im 20. Jahrhundert bestätigt man ihm "eine eindeutig christliche Glaubenshaltung", "missionarischen Eifer" (Katholik Baus), "ein allmählich tieferes Hineinwachsen in das Christentum und eine gesteigerte Freude an der Religion" (Katholik Bihlmeyer), feiert man ihn als "leuchtendes Vorbild ... der Christenheit ", *"princeps christianus"* (Katholik Stockmeier), als "Christ dem Herzen, nicht nur der äußeren Haltung nach" (Protestant Aland).
Ja, im Osten, der ihn als "apostelgleich", auch als "13. Apostel", samt seiner Mutter in die Zahl der Heiligen aufnahm, hängen seine Konterfeis noch heute in den griechischen Kirchen, wo man sein Fest noch immer am 21. Mai pompös und überschwenglich begeht. Konnte Konstantin, geradezu "religiösester aller Kaiser" genannt, doch zur "Idealfigur nicht mehr nur des *einen* christlichen Kaisers, sondern christlichen Herrschertums überhaupt werden" (Löwe). …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über Konstantins Verfolgung der Juden, Ketzer und Heiden (x324/273-274): >>**Konstantins Kampf gegen Juden, "Ketzer", Heiden**
Nicht eben philosemitisch verfuhr der Kaiser mit den Juden; offenbar gleichfalls unter klerikalem Einfluß. Ist es doch schwer vorstellbar, daß die dauernden Attacken der Kirchenväter ihn nicht berührt haben.
Und erst wenige Jahre zuvor hatte das Konzil von Elvira auch schwerste Kirchenstrafen über Kontakte mit Juden verhängt und Gläubige schon für das Segnen ihrer Ernte durch Juden oder wegen gemeinsamer Mahlzeiten mit ihnen exkommuniziert.
Von den römischen Kaisern war das Judentum weiterhin geduldet und nicht einmal durch Diokletian zum heidnischen Opfer gezwungen worden.
Auch Konstantin erkannte es zwar als "religio licita" an, hat aber dennoch die Mission der Juden behindert und ihre Glaubensposition "massiv negativ akzentuiert" (Anton). Schon sein erstes judenfeindliches Gesetz aus dem Herbst 315 droht mit Verbrennung.
Noch anno 313 hatte er umfassende Toleranz verkündet und in seinem Erlaß, zusammen mit Licinius, erklärt, "den Christen und allen Menschen freie Wahl zu geben, der Religion zu folgen, welcher immer sie wollten"; hatte er, gemeinsam mit Licinius, "in gesunder und durchaus richtiger Erwägung" beschlossen, "daß jedem die Freiheit gegeben werde, sein Herz jener Religion zuzuwenden, die er selbst für die ihm entsprechende erachtet".
Nach dem Konzil von Nicaea freilich sah Konstantin in einem Brief an alle Kirchen die Juden "durch gottloses Verbrechen befleckt", "mit Blindheit des Geistes geschlagen", "von Sinnen gekommen", schimpfte er sie ein "verhaßtes Volk" und bescheinigte ihnen "angeborenen Wahnsinn". Das Betreten Jerusalems, das er und seine Mutter mit Kirchen füllten, gestattete

er Juden bloß an einem Tag im Jahr. Christliche Sklavenhaltung verbot er ihnen ganz, womit ihre folgenschwere Verdrängung aus der Landwirtschaft beginnt.
Die Judaisierung eines Christen kostete das Leben. Auch erneuerte Konstantin ein Gesetz Trajans, vor 200 Jahren erlassen, das die Konversion eines Heiden zum Judentum mit dem Feuertod bedroht. Dabei dehnte der christliche Kaiser diese Strafe auf jede jüdische Gemeinde aus, die einen bekehrten Heiden aufnahm sowie auf alle, die den Übertritt eines Juden zum Christentum verhinderten. Konstantins ältester Sohn, Konstantin II., setzte die antijüdische Gesetzgebung seines Vaters noch rigoroser fort; wie überhaupt dessen Judenfeindschaft auch die Politik seiner Nachfolger prägt.
Es wäre verständlich, hätte es schon unter Konstantin eine Judenrevolte gegeben. Eine solche Nachricht wurde überliefert, aber auch bezweifelt. Die Rebellion kleineren Ausmaßes soll noch in den Anfängen erstickt und angeblich durch Ohrenabschneiden bestraft worden sein.
Schärfer als die Juden griff der Regent bereits die "Ketzer" an. Zuerst in Afrika, wo 311 - besonders wegen der Abgefallenen in der Verfolgung und ihrer Wiedertaufe - eine Spaltung der Kirche entstand, mit jahrhundertelangen Kämpfen im Gefolge. Und im selben Jahr taucht erstmals der Begriff "katholisch" im Gegensatz zu "häretisch" in einem kaiserlichen Schriftstück auf.
In einem Brief, der für August 314 Chrestus, den Bischof von Syrakus, zu einer Synode nach Arles einlud, beklagt der Kaiser, daß in Afrika "einige in schlimmer und verkehrter Weise" Spaltungen hervorriefen innerhalb "der katholischen Religion". Er rügt einen "recht häßlichen Bruderstreit", "sich gegenseitig scharf und ständig bekämpfende Parteien" und schreibt dem sizilianischen Bischof, "daß sich eben jene, die brüderliche und einträchtige Gesinnung haben sollten, in schmählicher, ja abscheulicher Weise voneinander trennen ..."
Worum ging es?
In Karthago war 311, nach dem Tod des Bischofs Mensurius, der Archidiakon Cäcilian, anscheinend inkorrekt, sein Nachfolger geworden. Seit langem mißachteten ihn alle fanatischen Anhänger des Märtyrerkults, da einer der Konsekratoren bei seiner Weihe, Bischof Felix von Abthungi, … gewesen sein soll, Auslieferer heiliger Schriften in der Verfolgung.
Die Weihe galt darum als ungültig, nicht nur in Karthago, sondern weithin in Afrika. Auch behauptete man, Caecilian habe die Lebensmittellieferung an die eingekerkerten Märtyrer von Abitina sabotiert. 70 tunesische Oberhirten protestierten, erklärten Caecilian für abgesetzt und stellten ihm den Lektor Majorinus entgegen; nicht ohne Bestechung, nebenbei.
(Die reiche Karthagerin Lucilla, zu deren Haushalt Majorinus gehörte, ließ sich die Sache 400 Folles kosten, rund 40.000 Mark; hatte sie doch Caecilian einst kritisiert, weil sie jedesmal vor der Kommunion auffällig einen Knochen küßte, den sie für heiliges Märtyrergebein hielt, ohne daß er als solches anerkannt war.) Seit dem Tod des Majorinus (315) verschärfte sich das Schisma noch unter Donatus dem Großen, einem energischen und führungsfähigen, von der überwiegenden Mehrheit der afrikanischen Christen unterstützten Mann, dessen Hauptanhänger aber (auch) traditores gewesen sein sollen.
Nach ihm benannten sich die Donatisten, die pars Donati, und kaum zwei Jahrzehnte später tagen in Karthago auf dem ersten donatistischen Konzil, das wir kennen, 270 donatistische Bischöfe. …<<
Die spätantike Gesetzessammlung "Codex Theodosianus" berichtet im Jahre 313 über Maßnahmen gegen Übergriffe von Steuereintreibern (x235/189): >>Sollte jemand von einem Steuereintreiber unserer persönlichen Steuereinkünfte oder einem Prokurator (Oberverwalter der kaiserlichen Einkünfte) mißhandelt worden sein, so soll er ohne Bedenken (beim Kaiser) Klage einreichen über dessen Schikanen und Räuberei.
Sollte sich diese Klage als den Tatsachen entsprechend erweisen, so verordnen wir, daß der Beamte, der sich herausgenommen hat, gegen einen Provinzialen etwas (Derartiges) zu unter-

nehmen, öffentlich verbrannt wird. ...
Es soll unterdrückt werden das größte Übel des menschlichen Lebens, die verfluchte Pest der Angeber (Denunzianten), und schon beim ersten Versuch an der Kehle erdrosselt werden, und die neidische Zunge soll an der Wurzel abgeschnitten und herausgerissen werden. ...<<

314

Südeuropa: Die spätantike Gesetzessammlung "Codex Theodosianus" reglementiert im Jahre 314 die Standespflichten von Transportschiffern, um öffentliche Transporte zu gewährleisten (x235/189): >>Wenn einer, der von Geburtsstand Transportschiffer ist, Kapitän eines Leichters werden sollte, soll er gleichwohl beständig in dem gleichen Stande verbleiben, dem offensichtlich auch seine Eltern angehört haben.<<

Westeuropa: Die Synode von Arles beschließt im Jahre 314 (x241/147): >>Wer im Frieden die Waffen wegwirft, ist vom Abendmahl ausgeschlossen! ...<<

320

> Besser auf dem rechten Weg hinken als festen Schrittes abseits zu wandern.
> *Aurelius Augustinus (354-430, italienischer Kirchenlehrer und Philosoph)*

321

Südeuropa: Der römische Kaiser Konstantin der Große erklärt im Jahre 321 den Sonntag zum wöchentlichen Feiertag (mit Ausnahme von gewissen Arbeitsbereichen).

Kaiser Konstantin erlaubt der katholischen Kirche ferner per Gesetz, das geerbte Vermögen von Verstorbenen zu übernehmen (x241/147): >>Ein jeder soll das Recht haben, der heiligen und verehrungswürdigen Gemeinschaft der katholischen Kirche bei seinem Tod von seinen Gütern zu vermachen, so viel er will. Testamente sollen Geltung haben. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später in der Einleitung zum Gesamtwerk "Kriminalgeschichte des Christentums" über die Herkunft des Kirchenbesitzes (x324/20-22): >>... Eingehende Erörterungen gelten dem Entstehen und der Vermehrung des Kirchenbesitzes (offiziell, zumindest seit Pelagius I., das "Gut der Armen") durch Kauf, Tausch, Zehnten, Doppelzehnten, durch Erpressung, Betrug, Raub, durch Umfunktionierung des germanischen Totenkults und der Totengabe zum Seelenkult, Durchbrechung des germanischen Verwandtenerbrechts ("Der Erbe wird geboren, nicht gekoren"), durch Ausnutzung der Naivität, des Jenseitsglaubens, Ausmalen von Höllenqualen, Himmelsseligkeit, woraus nicht zuletzt die Dotationen der Fürsten, des Adels, aber auch, besonders im Frühmittelalter, kleiner Grundbesitzer, Zinsbauern … resultierten.

Alles in der Kirche besaß riesige Mengen an Boden, die Männerklöster, die Frauenklöster, die Ordensritter, die Kathedralen, die Dorfkirchen. Weithin sah vieles mehr nach Gutshof als nach Gotteshaus aus und wurde durch Halbfreie, Hörige, Sklaven bewirtschaftet.

Allein der Abtei Tegernsee gehörten in ihrer Glanzzeit 11.860 Bauernhöfe, dem Kloster St. Germain des Prés bei Paris etwa 430.000 Hektar, dem Abt von St. Martin in Tours zeitweise 20.000 Knechte.

Und während Laienbrüder, unfreie Bauern, die Arbeit verrichten, während die Klöster durch Stiftungen und Erbfälle immer reicher werden, korrumpiert der Reichtum regelmäßig die Mönche. "Die Religion erzeugte den Reichtum", hieß ein mittelalterliches Sprichwort, "der Reichtum aber zehrte die Religion auf." Damals besitzt die christliche Kirche ein Drittel von Europa. Im Osten gehört der orthodoxen Kirche ein Drittel des riesigen russischen Reiches bis 1917.

Und noch heute ist die Kirche Christi der größte private Grundeigentümer der Welt. "Wo die Kirche zu finden sei? Natürlich da, wo sich Freiheit ereignet ..." (Theologe Jan Hoekendijk). …<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später

über die Erbfähigkeit der Kirche (x326/503-506): >>**Erbschleicherei**
Seit Konstantin 321 der Kirche die Erbfähigkeit verlieh - ein immer sprudelnder Quell des Reichtums bis heute -, hinterließen ihr viele Christen zur Rettung ihres Seelenheils teilweise oder ganz Ländereien und Barvermögen. In den seltensten Fällen wohl geschah dies nur aus eignem Antrieb. Denn unablässig schärfte man den Söhnen und Töchtern ein, ihr Geld und Gut ganz oder wenigstens zum Teil um ihres Seelenheiles willen Mutter Kirche zu schenken. Unablässig arbeiteten Kirchenrecht und Kirchenpraxis darauf hin, Zuwendungen an den Klerus zu erleichtern und zu steigern.
Es wurde Brauch, bei Kinderlosigkeit die Kirche zur Erbin und ihr auch sonstige Geschenke zur Erlangung des Himmelreiches zu machen. In Ost- wie Westrom begünstigte die staatliche Gesetzgebung die testamentarische Übereignung von Grundvermögen an kirchliche Stellen. Und die "Väter" warnten eindringlich, daß das Seelenheil nicht gefördert werde, hinterlasse man Geld und Besitz den Verwandten.
Eine der spektakulärsten Erbschaften machten die Seelenfänger durch die junge, kaum mehr als zwanzig Jahre alte Melania und ihren Mann Pinianus, die vielleicht reichste Familie des ganzen Imperium Romanum, Milliardäre, die nach dem Jesuswort "Verkaufe alles, was du hast ..." leben wollten. Die Kirche konnte da nur zureden - und zupacken.
Die Zeitgenossen nennen das Vermögen der beiden Aussteiger "unausrechenbar". Sie besitzen überall, in ganz Italien, Spanien, Gallien, Afrika, Britannien, landwirtschaftliche Domänen mit Zehntausenden von Sklaven. Nur 8.000 nehmen angeblich ihre Freilassung an, als man beginnt, diesen ungeheuren Besitz zu verkaufen, worauf gigantische Summen an Kirchen, Klöster, fromme Vereinigungen fließen.
Als Melania, ihre Mutter Albina, ihr Mann Pinian im Sommer 410 auf der Flucht vor Alarich in Hippo, Augustins Bischofsstadt, landen, kommt es, so der katholische Theologe Clévenot, zu "schäbigen Auseinandersetzungen" des hohen Klerus. "Man reißt sie sich gegenseitig förmlich aus den Händen. Rivalitäten, Konflikte, Krawalle: jeder will seinen Teil vom Kuchen abbekommen ..."
Der Autor des "Lebens der heiligen Melania" aber schreibt: "Dann erreichte Alarich die Ländereien, welche die Seligen soeben verkauft hatten. Und alle priesen den Herrn aller Dinge und sprachen: Glücklich die, welche mit dem Verkauf ihrer Güter nicht gewartet haben, bis die Barbaren kommen!" Doch glücklich auch die, denen der Machtwechsel keine Verluste beschied, und dazu gehörte die römische Kirche.
Viele Eigentumstitel sind damals sogar auf sie übergegangen, darunter die von Melania! (Ein Drittel ihres Vermögens hätte gereicht, drei Jahre lang Alarichs ganze Armee zu besolden.) Weit mehr noch aber gewinnt man durch die Masse der Gläubigen, die nun ihres Seelenheiles wegen durch alle Jahrhunderte rücksichtslos geschröpft, "durch den Klerus ausgebeutet" werden, wobei dieser "besonders die Schwäche der Frauen dazu benützt, Vergabungen für den Todesfall an die Kirche zum Nachteile ihrer Familien zu bewirken" (Dopsch).
Es wurde bereits mehrfach durch Texte aus den verschiedensten Epochen belegt, wie gehässig, wie unsäglich menschenverachtend die Kirche die Familie mißachtet, die sie gewöhnlich (und natürlich ebenfalls nur ihres Vorteils wegen) ungewöhnlich glorifiziert, wie sie noch die einander Nächsten in brutalster Weise voneinander reißt, um ihrer Interessen willen. Um Gottes willen, sagt sie. In Wirklichkeit: um Geldes willen. (Nur das Strafgesetzbuch verbietet es, hier eine noch deutlichere Identifikation vorzunehmen.)
Keinen Augenblick, geht es ums Geld, zögern die gefeiertsten Heiligen, die berühmtesten Kirchenväter und -lehrer, Eltern und Kinder zu entzweien, indem sie verlangen, diese teilweise oder ganz zu enterben zugunsten der Kirche.
Auch für noch so viele Kinder läßt der heilige Cyprian die Sorge nicht gelten. "Gott überweise deine Schätze, die du für die Erben aufbewahrst. Er sei für deine Kinder Vormund". Der heili-

ge Hieronymus fordert von den Priestern, ihren angehäuften Besitz nicht ihren Kindern zu hinterlassen, sondern alles den Armen und der Kirche. Nichtpriester aber sollen, wenn sie Kinder haben, Christus zum Miterben einsetzen.
Hieronymus rühmt die Witwe Paula, die nach dem Tod ihres Mannes mit "trockenen Augen" von ihren Kindern ging, die sie bestürmten, bei ihnen zu bleiben, ja, die diesen von ihrem Reichtum auch nicht ein Geldstück, wohl aber eine große Schuldenlast hinterließ.
Selbst Salvian, der im 5. Jahrhundert so eindringlich das Elend der Massen schildert, klagt die Gläubigen an, weil sie nicht mehr, wie die ersten Christen, ihr Vermögen der Kirche vermachten. Doch wenn sie schon zu Lebzeiten ihre Güter behielten, sollten sie sich wenigstens auf dem Sterbebett erinnern, daß sie nur einen Besitz besaßen, dessen wahrer Eigentümer allein die Kirche sei.
"Wer sein Vermögen seinen Kindern hinterläßt, statt der Kirche, handelt gegen den Willen Gottes und gegen seinen eigenen Vorteil. Während er für die irdische Wohlfahrt seiner Kinder Sorge trägt, betrügt er sich um seine eigene Wohlfahrt im Himmel".
Der heilige Basilius nennt in seiner Predigt "An die Reichen" Vorsorge für die Kinder nur einen Vorwand der Habsüchtigen. Auch bringe vererbter Reichtum selten Segen. Und für die Verheirateten gelte gleichfalls das Evangelium: verkaufe alles, was du hast.
Schließlich, wer könne denn "für den Willen des Sohnes bürgen, daß er die geerbten Güter wohl gebraucht? ... Hab' also acht, daß du nicht in dem mit tausend Mühen aufgehäuften Reichtum anderen Stoff zu Sünden gibst, wofür du dich dann doppelt bestraft sähest: einmal für das Unrecht, das du selbst verübt, sodann für das, wozu du anderen verholfen hast. Steht dir deine Seele nicht näher als jedes Kind? Steht sie dir nicht näher als alles?
Weil sie nun dir zunächst steht, so gib ihr auch das beste Erbe, gib ihr reichlichen Lebensunterhalt, und dann verteile den Rest unter die Kinder! Haben doch auch solche Kinder, die von den Eltern nichts vererbt haben, oft selbst sich Häuser gebaut. Wer aber wird sich deiner Seele erbarmen, wenn du selbst sie vernachlässigst?"
Nie auch versäumte der Klerus, alle Schrecken der Sterbestunde, des Jüngsten Gerichts, der Hölle so lange auszumalen, bis die geängstigten Schäfchen bereit waren, sich mit ihrem irdischen Besitz im Himmel einzukaufen. Gerade auf dem Sterbebett flehten so manche Eltern ihre Kinder an, nichts von ihrem Vermögen für sich zu behalten.
Im 4. Jahrhundert bezeugen selbst die Gesetze der christlichen Kaiser das durch die großen Zuwendungen an die Kirche heraufbeschworene Elend ungezählter Familien. Bereits Valentinian I. (364-375) geht deshalb scharf gegen die Erbschleicherei des Klerus vor. 370 verbietet er Geistlichen und Mönchen, die Häuser der Witwen und Waisen aufzusuchen, und erklärt sämtliche Schenkungen und Vermächtnisse von ihnen sowie anderen Frauen, die unter religiösem Vorwand das Opfer erpresserischer Priester werden sollten, für ungültig.
Die Sache mußte schon damals ein solches Ausmaß angenommen haben, daß der Erlaß testamentarische Verfügungen an Geistliche mit der Konfiskation bedrohte, erbberechtigte Verwandte ausgenommen. Und schon zwei Jahrzehnte später wird durch ein Gesetz des Theodosius die klerikale Erbschleicherei erneut beschränkt - freilich auch, verblüffend bald, wieder aufgehoben.
Die Kaiser vermochten sich gegenüber (dem Finanzgebaren) der Kirche meist nicht durchzusetzen. Ein Gesetz des Theodosius vom Jahr 390, das die in den Städten herumlungernden, bettelnden Mönche wieder in ihre Wüsten verwies, mußte nach kaum zwei Jahren halb zurückgenommen werden. Die Verordnung gegen die Erbschleicherei von Geistlichen und Mönchen bei Witwen und Waisen sowie gegen das Ins-Kloster-Stecken junger Frauen und die finanzielle Beraubung von deren Kindern durch den Klerus, die Theodosius am 21. Juni 390 erließ, wurde auf Protest des heiligen Ambrosius schon zwei Monate später, am 23. August 390, widerrufen. Ähnlich ging es mit anderen Gesetzen, im Westen und im Osten. Was Kaiser

gegen die klerikale Ausbeutung verfügen, heben sie selber oder spätere wieder auf.
Schließlich herrschte dieselbe Korruption da wie dort. Schließlich saugten Staat und Kirche gemeinsam das Volk aus, zogen sie am selben Strang. Auch bei der Fortsetzung der Sklaverei.<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtet später über den Reichtum der Kirche (x923/…): >>**Superreich durch Erbschleicherei**
Ein Hauptfaktor für das Anwachsen des kirchlichen Grundbesitzes seit der Antike, besonders aber im Mittelalter, waren Erbschaften.
Bereits im 4. Jahrhundert war die Erbschleicherei durch den damaligen Papst Damasus so schlimm, daß der Kaiser eingreifen mußte.
Um nicht in den Verdacht der Ketzerei zu gelangen, hinterließ jeder Grundbesitzer oder Pächter bei seinem Tode einen Teil der Kirche. Denn auch ein Toter konnte noch der Ketzerei angeklagt werden, um den Nachkommen das ganze Erbe zu rauben. Zudem bekam ein der Ketzerei Verdächtigter unter Umständen keinen Begräbnisplatz in geweihter Erde. Unter diesem moralischen Druck wuchsen die Ländereien der Kirche an.
Papst Alexander III. verfügte bereits 1170, daß kein Testament gültig sei, das nicht in Gegenwart eines Priesters gemacht worden war. Jeder weltliche Notar, der ein Testament aufstellte, ohne diese Vorschrift des Papstes zu beachten, wurde mit dem Kirchenbann bestraft.
Die Kirche beanspruchte für sich das alleinige Recht, ein Testament gerichtlich zu bestätigen. Testamentarische Erbschaften an die Kirche galten laut Kirche als verläßliches Hilfsmittel, um die Leidenszeit im Fegefeuer zu verkürzen.
So machte die Angst vor ewigen Höllenstrafen nicht nur krank, sondern sie brachte der Kirche einen großen Batzen Geld ein. Bis heute.
Die christliche Ethik der Wiedergutmachung wurde so ausgelegt, daß wuchernden Kaufleuten gesagt wurde, die einzige Möglichkeit, das Heil zu erlangen, sei die vollständige Rückzahlung ihres Gewinns. Die Rückzahlung folgte in der Regel jedoch nicht an die Geschädigten. Statt dessen wurden in vielen Fällen kirchliche Stiftungen ins Leben gerufen.
Unverhohlen predigte der Kirchenvater Salvian im 5. Jahrhundert: "**Wer sein Vermögen seinen Kindern hinterläßt, statt der Kirche, handelt gegen den Willen Gottes** und gegen seinen Vorteil. Während er für die irdische Wohlfahrt seiner Kinder Sorge trägt, betrügt er sich um seine eigene Wohlfahrt im Himmel."
Der "heilige" Basilius formulierte es so: "Vorsorge für die Kinder ist nur ein Vorwand der Habsüchtigen."
Erbschleicherei durch Priester ist bis in die heutigen Tage bekannt. Vor allem ältere Menschen sind davon betroffen. Alleinstehende ältere Menschen in Seniorenheimen sind dem Trost der Priester besonders zugänglich ...
1993 wurde ein Fall eines Professors bekannt, der seinem Neffen laut seinem Testament 1,5 Millionen Mark vermachte. Das Testament wurde jedoch vom Priesterseminar Zaitskofen angefochten. Die katholischen Priester argumentierten, der Professor sei nicht bei Trost gewesen, als er das Testament zu Ungunsten der Kirche änderte. Dem konnte das Gericht nicht folgen. Die Gerichtskosten von 100.000 DM für den dreieinhalbjährigen Prozeß muß das katholische Priesterseminar bezahlen.<<
325
Südosteuropa: Prof. Dr. Werner Stein berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über das erste Kirchenkonzil im Jahre 325 (x074/306): >>Erstes Kirchenkonzil zu Nicäa unter Vorsitz des noch ungetauften Kaisers Konstantin I. (d. Gr.) verdammt (die) Lehre des Arius von Alexandria, wonach Gott und Christus nicht wesensgleich, sondern nur ähnlich sind, zugunsten der des Athanasius: "Wesenseinheit" von Gottvater und Sohn.
Dieses Kirchendogma wird als kaiserliches Reichsgesetz veröffentlicht; das Konzil verfaßt ein

Glaubensbekenntnis ("Nicänum"), das als nicänisch-konstantinopolitanisches 381 im wesentlichen bestätigt wird. (Der Arianismus verschwindet allmählich aus dem Römischen Reich. Goten, Wandalen, Burgunder, Langobarden geben ihn erst im 6. und 7. Jahrhundert auf).
Das Osterfest wird vom Konzil auf den Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond und der Frühlingsanfang auf den 21. März festgelegt.<<

330

> Nicht wollen ist der Grund, nicht können nur der Vorwand.
> *Lucius Annaeus Seneca (um 4 vor Christus bis 65 nach Christus, römischer Philosoph)*

Südosteuropa: Der römische Kaiser Konstantin verläßt im Jahre 330 Rom und leitet damit den Niedergang Roms ein. Konstantin zieht mit der Reichsverwaltung nach Byzanz um und ernennt die alte Stadt am Bosporus zur neuen Hauptstadt des römischen Reiches.
Diese Stadt, die später nach ihrem Gründer Konstantinopel genannt wird, ist von 330-565 Hauptstadt des römischen Reiches und bleibt danach bis 1453 die Hauptstadt des oströmischen Reiches.
Prof. Dr. Werner Stein berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über die Verlegung der Hauptstadt des Römischen Reiches nach Konstantinopel im Jahre 330 (x074/308):
>>Kaiser Konstantin I. (d. Gr.), seit 323 Alleinherrscher, verlegt Hauptstadt des Römischen Reiches nach Konstantinopel (früher Byzanz), vollendet die Neuordnung der Verwaltung und begünstigt als Nichtchrist das Christentum. Unter ihm wird das Römische Reich in die vier Präfekturen Orient, Illyricum (Griechenland), Italien und Gallien mit 14 Diözesen und 117 Provinzen eingeteilt. Sieben Minister als höchste Hofbeamte; Staatsrat; Trennung von Zivil- und Militärgewalt. Zwei Kronfeldherren führen 175 Legionen.<<

332

Südeuropa: Die spätantike Gesetzessammlung "Codex Theodosianus" berichtet im Jahre 332 über die Situation der "Kolonen" (x235/189-190): >>Bei wem auch immer ein Kolone (Kleinpächter), der einem anderen gehört, aufgefunden wird, der soll diesen nicht nur an seinen alten Platz, woher er stammt, zurückbringen, sondern soll auch für ihn die Kopfsteuern für die entsprechende Zeit (wo er bei ihm war) erstatten.
Die Kolonen selbst, die auf Flucht sinnen, soll man, wie es Sklaven zukommt, mit eisernen Fesseln binden, damit sie gezwungen werden, die Pflichten, die ihnen als Freien zukommen, infolge ihrer Verurteilung zum Sklavenstande zu erfüllen.
Wenn jemand ein Landgut verkaufen oder verschenken will, darf er auf Grund persönlicher Vereinbarung keine Kolonen zurückbehalten, um sie in andere Gegenden zu überführen. ...<<
Johannes Chrysostomos (Patriarch von Konstantinopel) schreibt später über die damaligen Lebensverhältnisse der Landbevölkerung (x241/143): >>... Wenn man nämlich untersucht, wie die Grundbesitzer mit den armen und elenden Landsleuten verfahren, kommt man zu der Überzeugung, daß sie unmenschlicher sind als die Barbaren.
Den Leuten, die ihr Leben lang hungern und sich quälen müssen, legen sie fortwährend unerschwingliche Abgaben auf, bürden auf ihre Schultern mühsame Dienstleistungen und gebrauchen sie wie Esel und Maultiere, ... gestatten ihnen auch nicht die mindeste Erholung, und gleichviel, ob die Erde Erträgnisse abwirft oder nicht, man saugt sie aus und kennt keine Nachsicht ihnen gegenüber.
Gibt es etwas Erbarmenswerteres als diese Leute, wenn sie sich den ganzen Winter über abgeplagt haben, von Kälte, Regenwetter und Nachtwachen aufgerieben sind und nun mit leeren Händen dastehen, ja obendrein noch in Schulden stecken, wenn sie dann, mehr als vor Hunger und Mißerfolg, vor den Quälereien der Verwalter zittern. ...<<

334

Asien: Die Perser greifen im Jahre 334 Armenien an.

337

Südosteuropa: Constantius II. (317-361, Sohn Konstantins des Großen) wird im Jahre 337 Herrscher in den oströmischen Provinzen.

Der Bischof von Cordoba, ein Berater des Constantius II., warnt den jungen Kaiser später schriftlich (x246/130): >>... Mischt Euch nicht in kirchliche Dinge. Gebt nicht Ihr in diesen Dingen uns Eure Befehle. Darin habt vielmehr Ihr von uns zu lernen.

Euch hat Gott zum Kaiser gemacht – uns hat Gott die Kirche anvertraut. Wenn also jemand Euch eure Kaiserherrschaft rauben will, widersetzt er sich der von Gott festgesetzten Ordnung.

Genau so sollt aber auch Ihr kein so schweres Verbrechen begehen, indem Ihr Euch in kirchliche Dinge (einmischt).<<

340

Ein Schwacher geht zugrunde, wenn er einen Mächtigen nachahmen will.
Phaedrus (um 15 vor Christus bis 50 nach Christus, römischer Dichter)

349

Mittel- und Südeuropa: Der gnadenlose Kampf zwischen den unterschiedlichen christlichen Glaubensrichtungen und den Heiden beginnt.

Um Jahre 349 fordert ein angesehener "rechtsgläubiger Christ" den römischen Kaiser auf, die Heiden zu bekämpfen (x122/75-76): >>Zerschmettert die Götterbilder des Teufels! Vernichtet den Götzendienst! Zerstört die Tempel! Raubt ohne Rücksicht, frömmster Kaiser, den Schmuck der Tempel! Nehmt die Weihgeschenke; Euch, frömmster Kaiser, ist befohlen zu züchtigen und zu strafen!

Weder den Sohn soll man schonen noch den Bruder, und sogar die Ehefrau erlaubt Gott mit dem Schwert hinzurichten. ...<<

350

Es ist ungewiß, wo uns der Tod erwartet; erwarten wir ihn überall.
Michel Eyquem de Montaigne (1533-1592, französischer Dichter)

Mitteleuropa: Die Franken überqueren um 350 den Rhein.

Die ostgermanischen Rugier wandern im Jahre 350 zur mittleren Donau nach Niederröstereich ab.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Rugier" (x814/20): >>Rugier, zahlreiches und mächtiges Volk an der Küste des nördlichen Germanien, zwischen der Oder und Weichsel, schloß sich dem Gotenbund an und wanderte nach der mittleren Donau aus.

Im 5. Jahrhundert unterwarfen sich die Rugier Attila und begleiteten ihn 451 auf seinem Zug nach Gallien. Nach dessen Tod 453 wieder frei, wohnten sie im heutigen Österreich. Unter König Feletheus (Fava) breiteten sie ihre Herrschaft über Noricum aus; derselben ward aber 487 von Odoaker ein Ende gemacht. Feletheus fiel in Gefangenschaft, die Reste des Volkes führte dessen Sohn Friedrich zu den Ostgoten und reizte den König Theoderich zu einem Rachekrieg gegen Odoaker (489).

Die Rugier siedelten sich mit den Ostgoten in Italien an, ohne sich aber mit ihnen zu vermischen, versuchten auch 541 noch einmal, einen eigenen König, Erarich, aufzustellen, der aber von den Goten nach kurzer Herrschaft erschlagen wurde. Mit dem Reich der Ostgoten gingen auch die Rugier unter.<<

Ostmittel- und Osteuropa: Das Ostgotenreich reicht um 350 von der Ostsee (spätere Gebiete von Danzig bis Riga) bis zum Schwarzen Meer.

355

Mitteleuropa: Die Franken erobern im Jahre 355 die römischen Stützpunkte am Rhein (Xanten, Köln, Bonn, Andernach).

Südeuropa: Der römische Kaiser Constantius erklärt im Jahre 355 auf der Synode in Mailand (x242/53): >>Was ich will, das muß (auch für die Kirche als Gesetz) gelten. ...<<

356

Südeuropa: Bischof Hosius warnt im Jahre 356 den oströmischen Kaiser Constantius (x242/-53): >>Mischt euch nicht in die kirchlichen Dinge! ...<<

360

> Auch der Mutigste von uns hat nur selten den Mut zu dem, was er eigentlich weiß.
> *Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)*

363

Asien: Das Römische Reich muß im Jahre 363 Mesopotamien und das christliche Armenien an Persien abtreten.

370

> Kein Wind ist demjenigen günstig, der nicht weiß, wohin er segeln will.
> *Michel Eyquem de Montaigne (1533-1592, französischer Dichter)*

374

Südeuropa: Die westgermanischen Quaden werden von den Römern in den Jahren 374-375 vernichtend geschlagen.

Ein Teil der Quaden zieht später mit den Vandalen nach Spanien, während sich die restlichen Stämme der Quaden den westgermanischen Langobarden anschließen.

Ambrosius (um 340-97, Heiliger, Kirchenvater und Bischof) wird im Jahre 374 zum Bischof von Mailand ernannt.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über Ambrosius von Mailand (x324/400-411): >>**Ambrosianische Politik - Vorbild für die Kirche bis heute**

Wie Athanasius war Ambrosius (im Amt 374-397) - nach Augustins Zeugnis der "best- und weltbekannte Bischof von Mailand" - weniger Theologe als Kirchenpolitiker: ähnlich unnachgiebig und intolerant, doch nicht so direkt; versierter, geschmeidiger; herrschkundig gleichsam von Geburt. Und seine Taktik wird, weit mehr als die des Athanasius, exemplarisch für Prälatenpolitik bis heute.

Die Spitzel des Heiligen sitzen in den höchsten Reichsbehörden. Gewandt wirkt er aus dem Hintergrund, läßt lieber "die Gemeinde" handeln, die er so virtuos fanatisiert, daß gegen sie selbst Truppenaufgebote scheitern. Geschickter als Athanasius schützt er Gott, das Religiöse vor, den "Glauben Christi", obwohl es ihm kein Jota weniger um Einfluß geht, um Macht. Doch operiert er unter anderen Bedingungen; unter gutgläubigen katholischen Kaisern, erklärten Nicaenern. Und je mehr er sie bestimmt, desto weniger gibt er es zu; betont vielmehr gerade dann, nicht in staatliche Geschäfte einzugreifen, versteht er sich doch, typisch fast für den pastor politicus bis in die Gegenwart, vornehmlich als Theologe, als Seelsorger.

Bei äußerster Entschlossenheit tritt er demütig auf bis zum letzten, erweckt er Mitgefühl, Rührung, demonstriert Blutzeugen-Posen und deutet das Apostelwort: "Wenn ich schwach bin, bin ich stark". Die Tyrannei des Priesters ist seine Schwäche." In schweren Krisen streut er großzügig Gold unters Volk und zaubert aus den Erdentiefen wunderkräftiges Märtyrergebein. Vier Herrscher im Westen stürzen zu seiner Zeit; er überlebt. "Wir sind der Welt abgestorben: was kümmern wir uns noch um sie?" (Ambrosius).

Als Sohn des Präfekten von Gallien um 333 oder 339 in Trier geboren, wuchs der früh Vater-

lose mit zwei Geschwistern unter Roms Aristokraten auf. Rhetorisch und juristisch ausgebildet, wurde er um 370 Statthalter mit dem Amtssitz Mailand. Dort hatte 355 der Arianer Maxentius den verbannten Ortsbischof Dionysius abgelöst und die Mailänder mit seiner "geistigen Krankheit" angesteckt (Theodoret).
Nach Maxentius' Tod 374 rief bei der turbulenten Bischofswahl plötzlich dreimal eine Kinderstimme: "Ambrosius Bischof!" Worauf angeblich alles einmütig respondierte: "Ambrosius Bischof!" Doch bescheiden, wie er war, lehnte der noch nicht einmal Getaufte das hohe Amt, viel bedeutender als sein bisheriges, selbstredend ab. Heftiger noch, als es ohnedies zum guten Ton gehörte, sträubte er sich, in der (nach Rom) zweiten Stadt des Abendlandes Oberhirte zu werden.
Sogar Dirnen soll er zur Ruinierung seines Rufes sich ins Haus geschleust haben. Auch entfloh er, heißt es, nachts in Richtung Pavia. Doch verirrte er sich, ein wahrlich folgenschweres Fehlverhalten, und stand bei Tagesanbruch wieder da, wo er nun eben, wahrscheinlich am 7. Dezember 374, zum Bischof geweiht worden ist - bloß acht Tage nach seiner Taufe und ohne die Kenntnisse auch nur eines gebildeten Laien vom Christentum!
Andererseits freilich gingen im Elternhaus des Ambrosius Bischöfe aus und ein, zählte er eine Märtyrerin oder gar mehrere Blutzeugen zu seinen blaublütigen Ahnen. Auch hatte seine einzige Schwester Marcellina bereits in jungen Jahren ewige Jungfräulichkeit gelobt, wobei Papst Liberius, der Unterzeichner des arianischen Credo, an Weihnachten 353 die Festpredigt hielt. Und den Bruder Satyrus, ihm zum Verwechseln ähnlich, machte Ambrosius gleich zu seinem intimsten Mitarbeiter, zum Verwalter der kirchlichen Güter.
Er selbst aber wurde der Hauptniederringer des abendländischen Arianismus, der erste auch, der im Westen den Gedanken vom katholischen Staat verfocht, ein Bischof, der nicht nur die Kirche, sondern, als geistlicher Chefsouffleur dreier Kaiser, den Staat beherrschte, ein maßgeblicher Politiker somit, nach Erich Caspar: "Die führende Gestalt dieses Zeitalters."
Mailand (Mediolanum), eine gallische Gründung, ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt, besonders mit wichtigen Straßen zu den Alpenpässen, war im 4. Jahrhundert Hauptstadt Italiens, ja, wurde mehr und mehr kaiserliche Residenz. Valentinian II. weilte hier nahezu ständig, Gratian des öfteren, Theodosius I. von 388 bis 391 sowie nach seinem Sieg über Eugenius (394). Bischof Ambrosius sah die Herren zeitweise fast täglich. Und da Valentinian II. bei seiner Ausrufung zum Augustus (375) kaum fünf, sein Vormund und Stiefbruder Gratian erst sechzehn Jahre alt, der Spanier Theodosius zumindest ein sehr beherzter Katholik war, bekam der hochadelige Jesusjünger die Majestäten gut in den Griff.
Und er billigte deren antihäretische und antiheidnische Religionspolitik nicht nur, sondern drängte dazu, auch gegen die Juden, sogar unter Androhung der Exkommunikation. Es kam vor, daß die kaiserliche Kanzlei den Text eines "Anti-Ketzer-Gesetzes" (vom 3. August 379) eng, teils sinngemäß, teils wörtlich, nach einem römischen Synodalschreiben (des Jahres 378) formulierte - "ohne Zweifel ein Einfluß der persönlichen Einwirkung des heiligen Ambrosius auf den Kaiser" (Rauschen).
Geht die verschärfte staatliche "Ketzer-Bekämpfung" doch eindeutig auf den Bischof zurück, wobei er weder Diskriminierung noch Verfälschung scheute noch Aufputschung des Volkes, der Truppen, der kaiserlichen Offiziere. Denn das Unrecht der anderen bestand in ihrer Religion. Und selbst da, wo Katholiken nur allzu offenkundig Unrecht taten (indem sie, aus Glaubensgründen, verfolgten, verbrannten, zerstörten), war es für Ambrosius "Recht".
Diesen Rechtsbegriff pflanzte "der väterliche Freund und Berater des Kaisers", "die festeste Stütze des Thrones" (Niederhuber), den hohen Herren ein.
Valentinian I. war einige Jahre nach Ambrosius' Amtsantritt gestorben. Der erst sechzehnjährige Sohn Gratian (375-383) folgte ihm in der Herrschaft.
Der Kaiser, blond, hübsch, betont sportlich, hatte an Politik kein Interesse, "hatte nie gelernt,

was es heißt zu herrschen und beherrscht zu werden" (Eunapius).
Er war passionierter Läufer, Speerwerfer, Ringer, Reiter, killte jedoch am liebsten Tiere. Tag für Tag soll er, ohne Rücksicht auf Staatsgeschäfte, ungezählte mit fast "übernatürlichem" Geschick getötet haben, selbst Löwen mit einem einzigen Pfeil. Tag für Tag freilich betete er auch, war er "fromm und rein im Herzen", wie zumindest Ambrosius behauptet, so daß man schon bald recht anzüglich stichelte: "Seine Tugenden wären vollkommen gewesen, hätte er auch die Kunst der Politik gelernt" (Epit. de Caes.).
Diese Kunst aber trieb Ambrosius für ihn. Er lenkte den jungen Machthaber - wohl seit 378 - nicht nur persönlich, sondern beeinflußte auch seine Regierungsmaßnahmen. Gerade damals hatte der Herrscher durch ein Edikt allen Glaubensrichtungen im Reich, wenige extreme Sekten ausgenommen, Toleranz verkündet. Doch flink fabrizierte Ambrosius, der vor vier Jahren noch Ungetaufte, eine Aufklärungsschrift: *'Über den Glauben fünf Bücher an Kaiser Gratian'*, der schnell kapierte. "Beeile dich, frommer Bischof, zu mir zu kommen", rief er vom Trierer Hof aus, ersehnte er doch "die göttlichen Offenbarungen tiefer ins Herz".
Nach der Belehrung über die Divinität Christi wünschte er nähere Information auch über die dritte göttliche Person. *'Drei Bücher über den Heiligen Geist an Kaiser Gratian'* folgten 381. Ambrosius aber wollte auf das allerhöchste Handschreiben hin nichts dringender als den Worten des Kaisers lauschen. Denn nicht der Bischof habe den Kaiser, sondern der Kaiser den Bischof belehrt. Nie habe er etwas derartig Vollkommenes gelesen!
Und kaum war Gratian selber Ende Juli 379 nach Mailand gekommen - im gleichen Monat hatte er, am 5. Juli, gesetzlich die Handel treibenden Kleriker durch Erlaß des vectigal begünstigt -, annullierte er, bisher religionspolitisch, wie Valentinian I., neutral, nach einer Unterredung mit Ambrosius, schon am 3. August das erst im Vorjahr erlassene Toleranzedikt. Bloß das, entschied er nun, dürfe als "katholisch" fortdauern, was sein Vater und er in vielen Verordnungen als ewig während befohlen haben, doch "alle Häresien" sollten "in Ewigkeit verstummen".
Er verbot jeden Gottesdienst sonstiger Bekenntnisse. Jahr für Jahr, ausgenommen 380, erließ er antihäretische Verfügungen, verhängte Konfiskation von Versammlungsplätzen, Häusern und Kirchen, Verbannung sowie, ein noch ziemlich neues Mittel religiöser Unterdrückung, Entzug des Testierrechts. Er legte auch als erster von allen christlichen Kaisern den Titel Pontifex Maximus ab (den die römischen Herrscher seit Augustus getragen) oder besser: verweigerte die Annahme, wenn auch das Jahr noch immer umstritten ist.
Der Militär Sapor erhielt Befehl, "die Prediger der arianischen Gotteslästerung wie wilde Tiere aus den gottesdienstlichen Gebäuden zu vertreiben und diese den so edlen Hirten und den Herden Gottes zurückzugeben" (Theodoret). Auch die unter seinen Vorgängern übliche Duldung des Heidentums - sein Vater ließ noch zerfallende Tempel auf Regierungskosten restaurieren - hörte bald auf.
381 übersiedelte Gratian nach Oberitalien. 382 attackierte er die heidnischen Kulte Roms, sehr wahrscheinlich von Ambrosius beraten; zusätzlich mag die Sanierung der Staatskasse eine Rolle gespielt haben.
Auch ließ er die Markioniten jagen und, wie freilich schon der Vater, die Manichäer und Donatisten, deren Gemeinde man in Rom, angestachelt durch Papst Siricius (383-399), mit staatlicher Hilfe kurzerhand auflöste.
Den noch viel jüngeren Valentinian II. (375-392) beeinflußte der Heilige am stärksten. Routiniert spielte er ihn gegen den überwiegend heidnischen Senat Roms und wider den gesamten Kronrat aus. Und der letzte Abendländer auf dem östlichen Thron, der selbständigere Theodosius (379-395), erließ fast in jedem Jahr seiner Regierung Gesetze gegen Heiden oder "Ketzer"; war aber, sogar nach Pater Stratmann, noch toleranter als sein Hofbischof, der ihn zum scharfen Vorgehen nach allen Seiten trieb, gegen Heiden, "Ketzer", Juden und äußere Reichs-

feinde.
Denn: "Nicht mehr unser altes Leben ist es, das wir ferner noch leben, sondern das Leben Christi, das Leben lauterster Unschuld, das Leben himmlischer Einfalt, das Leben aller Tugenden" (Ambrosius).
Wie Bischof Ambrosius das Leben Christi lebte, das Leben lauterster Unschuld, himmlischer Einfalt und aller Tugenden, zeigt sich in vieler Hinsicht. Zum Beispiel in seinem Verhalten gegenüber den Goten. Mit ihnen haben wir es noch oft zu tun, spielen sie doch in der Geschichte Europas, besonders vom 5. bis 8. Jahrhundert, eine bedeutende Rolle. Die Quellenlage ist hier günstiger als bei jedem anderen Ostgermanenstamm, und der Beitrag der Historiographie reicher, wenn auch, wie üblich, nicht wenig kontrovers.
Der heilige Ambrosius treibt zur Vernichtung der Goten - und erlebt "den Untergang der Welt ..."
Die Goten - in ihrer Sprache Gutans oder Gutos genannt - waren das Hauptvolk der Ostgermanen. Wohl von Schweden, von Gotland oder Öster- und Västergotland gekommen, saßen sie zur "Zeitenwende" an der unteren Weichsel, um 150 am Schwarzen Meer.
Sie spalteten sich, etwa um die Mitte des 3. Jahrhunderts, in Ost- und Westgoten (Ostrogoten, vom germanisch austra = glänzend, und Wisi- oder Wesegoten, vom germanisch wisi = gut), fühlten sich jedoch seit je als ein einziges Volk und hießen auch meist nur Goten. Die Ostgoten hausten damals zwischen Don und Dnjestr (in der heutigen Ukraine), die Westgoten zwischen Dnjestr und Donau, von wo sie in den Balkan drangen, nach Kleinasien - meist nennt man hier das Jahr 264. Dakien und Mösien (etwa das heutige Rumänien, Bulgarien, Serbien) standen dauernd unter ihrem Druck.
269 schlug sie Kaiser Claudius II., häufig bekriegte sie Konstantin, und 375 wurden beide Völker (ausgenommen die abgelegenen - katholischen - Krimgoten, die sich bis ins 16. Jahrhundert erhielten) von den westwärts stürmenden Hunnen überrannt. Unwiderstehlich wirbelte dieser innerasiatische, selber schon wiederholt von den Chinesen geschlagene und vertriebene, nur zu Pferd lebende Nomadenstamm - "zweibeinige Tiere", schreibt Ammian - vom Nordrand des Kaspischen Meeres über die südrussischen Ebenen und eroberte ein riesiges Reich. (Um 360 hatten sie den Don überquert, um 430 Ungarn erreicht.
Doch 451 schlug sie, im Bund mit den Westgoten, der Reichsfeldherr Aetius - der einst bei den Hunnen Schutz und Hilfe gesucht wie gefunden - in Gallien in der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern. Schon wenige Jahre später starb ihr König Attila, und schneller noch als sie gekommen, stoben sie mit ihrer Hauptmasse nach Asien zurück, in die pontischen Steppen, den nördlichen Kaukasus, zum Asowschen Meer. Sie lösten sich in mehrere Stämme auf und wurden unter dem neuen Namen der Bulgaren wieder bekannt.
Die Goten auf dem Balkan, an der unteren Donau, der Schwarzmeerküste, waren früh "bekehrt" worden, als erste Germanen überhaupt. Dies begann im 3. Jahrhundert durch Kontakte mit den Römern, mit Gefangenen. Im 4. Jahrhundert nehmen die Christen bei den Westgoten stark zu. 325 besteht schon ein Bistum Gothia unter dem orthodoxen Bischof Theophilus, einem Teilnehmer des Konzils von Nicaea.
348 kommt es zu einer Christenverfolgung, 369 zu einer zweiten, die drei Jahre dauert. Doch bald darauf ist die Mehrzahl der Westgoten christlich. Die Ostgoten dagegen waren, wenn wir Augustin glauben können, 405 bei ihrem Aufbruch unter Radageis nach Italien noch Heiden, sind aber, als sie 488 mit Theoderich Italien heimsuchen, gleichfalls Christen.
Die Verfolgung 348 durch einen "religionslosen und gottes-schänderischen Richter der Goten", einen Heiden also, führte zur Vertreibung Wulfilas, des um 341 durch Euseb von Nikomedien zum "Bischof der Christen im Gotenland" geweihten Schöpfers der gotischen Bibel. Mit ihm floh eine Gruppe Gleichgesinnter, die später sogenannten Kleingoten. Kaiser Konstantius II. siedelte sie südlich der Donau, in der Provinz Moesia inferior, in den Mösischen

Bergen an, wo ihre Nachkommen noch nach zwei Jahrhunderten lebten.
Die zweite Christenverfolgung unter den Westgoten (369-372) erfolgte durch ihren Fürsten Athanarich. Daß er schon antike Autoren faszinierte, ist begreiflich bei einem Mann, der beispielsweise Kaiser Valens die Anrede als Basileus verweigerte mit der Begründung, er bevorzuge die Bezeichnung Richter, da ein solcher Weisheit verkörpere, ein König aber nur Macht.
Zu der zweiten Verfolgung führten keinesfalls bloß Glaubensfragen. Sie war vor allem eine antirömische Reaktion und hing zusammen mit dem gotisch-römischen Krieg zwischen 367 und 369, offensichtlich aber auch mit einem Machtkampf zwischen den Fürsten Athanarich und Fritigern, dem Vertreter einer rom- und christenfreundlichen Politik.
Nach gründlicher Vorbereitung überquerte Valens 367 die Donau und setzte einen Kampf gegen die Goten fort, den schon Konstantin gekämpft und 332 durch einen formellen Friedensschluß mit den Westgoten beendet hatte. Valens, ohne das kriegerische Format des "großen Kaisers", verwüstete das Land, machte Kopfjagd auf versprengte Feinde, bekam indes nie ihre Hauptmasse zu fassen, da Athanarich immer wieder geschickt in die Karpaten entwich.
Als er sich 369 doch mit einem Teil seiner Leute stellte, wurde er zwar geschlagen, offenbar aber so wenig entscheidend, daß Valens seine Weigerung, römischen Boden zu betreten, akzeptieren und im September einen ganzen Tag auf einem im Fluß verankerten Boot mit ihm verhandeln mußte. Anschließend hatte der Gotenfürst freie Hand zur Zähmung seiner eigenen Stammesgegner, was zu der dreijährigen Verfolgung führte.
Athanarichs Herrschaft wurde erst erschüttert, als die Hunnen Ost- wie Westgoten überrannten, wobei Athanarich und Fritigern, ungeachtet ihrer Feindschaft, Seite an Seite die übermächtigen Invasoren bekriegten und Ostgotenkönig Ermanarich sich aus Verzweiflung selbst getötet haben soll. Ein Teil seines Volkes wurde unterjocht, der andere floh über den Dnjestr zu den Westgoten. Doch auch deren Verteidigung zerriß im hunnischen Orkan.
Mit Athanarich entwichen sie wieder in die unwegsamen Karpaten. (1857 fanden dort Straßenarbeiter, nahe einer verfallenen Festung bei Pietrosa, den westgotischen "Kronschatz"; Runeninschrift eines Halsrings: … Hort der Goten, ich bin unverletzlich.) Noch einmal geschlagen, flüchteten etwa 40.000 bis 70.000 Westgoten südwärts und baten 376 Kaiser Valens um Aufnahme ins Römische Reich.
Während Athanarich zwar auch die Gutthiuda, das Land des Gotenvolkes, verließ, doch nicht die Donau überschritt, sondern mit einem gleichgesinnten kleineren Stammesverband die Sarmaten aus ihrer Heimat, dem Caucaland, gejagt und im Gebiet des späteren Siebenbürgen gesiedelt hat, erlaubte Valens der Masse der Goten unter Fritigern die Einwanderung als foederati, als "Bundesgenossen", das heißt zur Heeresfolge verpflichtete Siedler - ein altes Mittel, um Bauern und vor allem Soldaten zu bekommen.
Im Herbst 376, ein Ereignis von großer historischer Tragweite, überschritten sie, vielleicht bei Durostorum (Silistria), den Strom: eine lange Reihe von Wagen, oft noch die alten heidnischen Heiligtümer darauf, oft aber auch ein Bischof dazwischen, ein christlicher Priester. Und Fritigern, mit vielen der Seinen 369 Arianer geworden, hatte Valens die "Bekehrung" seines noch heidnischen Volksteils versprochen, was der fanatische "Ketzer" nicht ungern gehört haben, bei den Goten aber mehr Opportunismus gewesen sein mag: Not und Hunnen auf der einen Seite, das lockende Römische Reich auf der anderen.
Seine ausbeuterischen Offiziere und Beamten jedoch, Lebensmittelwucher und Hunger, der nicht wenige Goten, selbst Häuptlinge, die eigenen Frauen und Kinder im Tauschhandel (sogar gegen Hundefleisch) versklaven ließ - ein freilich an der Donau fast übliches Geschäft -, das Nachdrängen auch stets neuer "Barbaren", Ostgoten, Taifalen, Alanen, Hunnen, über die offene Grenze, all dies trieb die Ankömmlinge, die ganz Thrakien überschwemmten, bald zum Aufstand und Marsch auf Konstantinopel, wobei sie Hunnenscharen und Alanen, ja, einheimische Sklaven, Bauern und Bergarbeiter verstärkten.

Die Goten sahen in ihrem um 311 von gotisch-kappadokischen Eltern geborenen Oberhirten Ulfila einen "hochheiligen Mann". Noch auf dem Sterbebett schrieb er: "Ich Ulfila, Bischof und Bekenner", ein Ehrentitel, der mit der Verfolgung der gotischen Christen, wahrscheinlich 348, zusammenhängt.
Aber wie er - ein enger Kollaborateur Fritigerns, doch Christ, der, gleich der vorkonstantinischen Kirche, "mit vollem Bewußtsein eine kriegsabgewandte Haltung bei seinen Anhängern gepflegt" (K.-D. Schmidt) - nur im Arianismus die "una sancta" sah, in allen anderen Christen Antichristen, in ihren Kirchen samt und sonders "Synagogen des Teufels" und speziell im Katholizismus eine "Irrlehre böser Geister", so empfand, auf der anderen Seite, eben Bischof Ambrosius gegenüber den gotischen Arianern, die keine Erlösung durch das Kreuz, sondern allein, was immer sie darunter verstehen mochten, die Nachfolge Jesu kannten: "das hervorstechendste Merkmal des gotischen Arianismus" (Giesecke).
Zwar, wenn Ambrosius das Evangelium kommentierte, da konnte er rühmend das Wort des Paulus, eines noch größeren Hassers, zitieren: "Die Liebe ist geduldig, ist gütig, eifert nicht, bläht sich nicht auf."
Da konnte er schwärmen: "Was aber wäre so wunderbar, als 'dem, der dich schlägt, auch die andere Wange darzureichen'?" Doch tatsächlich hielt Ambrosius weder die eine noch andere Wange hin, animierte er dazu auch durch die besonders christliche (und schon paulinische) Überlegung: "Erreicht man nicht durch Geduld, daß man dem Schlagenden in Form des eigenen Reueschmerzes die Schläge doppelt (!) zurückgibt?"
Es ist bezeichnend für unsren Heiligen, daß er oft von Nächstenliebe spricht, sie in einer eigenen Monographie, seiner "Pflichtenlehre", sogar geschlossen behandelt, die Feindesliebe aber etwas ausführlicher anscheinend nur ein einziges Mal! Sie war für ihn - wie bald für Augustinus und die ganze Kirche - nicht brauchbar; war für ihn nur Zeichen der höheren Vollkommenheit des Neuen Testaments gegenüber dem Alten - das sie freilich auch schon hatte!
Doch ergibt sich daraus für Ambrosius nirgendwo eine bindende Forderung. Vielmehr lehnt er "auffälligerweise an keiner einzigen Stelle den Krieg unmißverständlich als unerlaubt ab" (K.-P. Schneider). Im Gegenteil! Immer wieder tritt "indirekt" der Gedanke eines "gerechten Krieges" bei ihm hervor.
Und nicht nur indirekt. Denn während etwa im Osten der mehreren Kaisern nahestehende Philosoph und Prinzenerzieher Themistios, der nie zum Christentum übertrat, sowohl zwischen kirchenpolitischen Parteien wie zwischen Heiden und Christen zu vermitteln suchte, während er kraftvoll auch die Politik eines friedlichen Ausgleichs mit den Goten unterstützte und Valens beschwor, daß er für die gesamte Menschheit verantwortlich sei, also auch für die "Barbaren", die er wie seltene Tiere hegen und erhalten müsse, trieb der heilige Ambrosius genau zum Gegenteil!
Jagte er alsbald seinen neunzehnjährigen Schützling Gratian im Namen des Herrn Jesus gegen die Goten, die Heiden, die "Ketzer", "Barbaren". Der Bischof ließ es nicht an Pathos fehlen. "Es gibt keine Sicherheit, wo der Glaube angetastet ist", eifert er auf den Kaiser ein. "Erhebe dich darum, o Herr, und entfalte dein Banner! Dieses Mal sind es nicht die militärischen Adler, die die Streitmacht führen, und ist es nicht der Flug der Vögel, der sie leitet; es ist dein Name, Herr Jesus, den sie anrufen, und dein Kreuz, das vor ihnen herzieht ... Du hast es stets gegen den barbarischen Feind verteidigt; räche es nun!"
Rächen sollte man sich ja gerade nach dem Herrn Jesus nicht! Doch Ambrosius verwies jetzt - wie der Klerus in allen Kriegen bis heute - aufs Alte Testament, wo Abraham mit geringer Mannschaft viele Feinde vernichtet, wo Josua über Jericho triumphiert.
Die Goten sind nun für den Heiligen das Volk Gog, dessen Vertilgung der Prophet verheißen, … ein Volk, das Jahwe, in seiner markigen Art, Raubvögeln und sonstigem Vieh "zum Fraß geben" will und nicht zuletzt den Seinen: "Und ihr sollt Fett fressen, bis ihr satt werdet, und

Blut saufen, bis ihr trunken seid von dem Schlachtopfer, das ich euch schlachte."
Zum Sieg über die Goten bedarf es, nach Ambrosius, der "germanisch" und "arianisch", "römisch" und "katholisch" schon fast für gleichwertig hält, nur eines: des wahren Glaubens!
Obwohl ja das Imperium noch immer eher heidnisch war und der Kaiser des Ostens, Valens, Arianer! Doch der Bischof ignoriert dies. Gottesglaube und Reichstreue könnten nicht getrennt werden. "Wo man Gott die Treue bricht, da bricht man sie auch dem römischen Staat." Wo "Ketzer" seien, da folgten die "Barbaren" nach. …<<

Asien, Osteuropa: Das mongolisch-türkische Reitervolk der Hunnen stößt aus den Steppen Innerasiens nach Westen vor. Die riesigen Hunnenheere überqueren im Jahre 374 die Wolga und dringen mit großer Geschwindigkeit unaufhaltsam bis an das Schwarze Meer vor.

375

Ost- und Mitteleuropa: Im heutigen Südrußland wird das Ostgotenreich (König Ermanarich) im Jahre 375 bereits beim ersten Ansturm von dem Hunnenheer überrannt und vernichtet.
Die wilden Hunnenkrieger sind glänzende Reiter. Sie schießen auch im schnellsten Galopp ihre Pfeile mit tödlicher Sicherheit ab. Mit ihren, durch breite Narben, entstellten Gesichtern sehen die Asiaten nicht nur unheimlich aus, sondern sie werden auch schnell wegen ihrer äußerst grausamen Kriegsführung und ihrer primitiven Lebensart überall gefürchtet.
Nach der militärischen Niederlage werden die Ostgoten abhängige Vasallen der Hunnen. Die Ostgoten behalten zwar ihre Gebiete und Könige, aber der Hunnen-Khan fordert hohe Abgaben und alle Vasallen müssen ununterbrochen Kriegsdienste leisten. Nach dem Hunneneinfall sind sämtliche germanischen Stämme zwischen Oder und Weichsel auf der Flucht nach Westen.

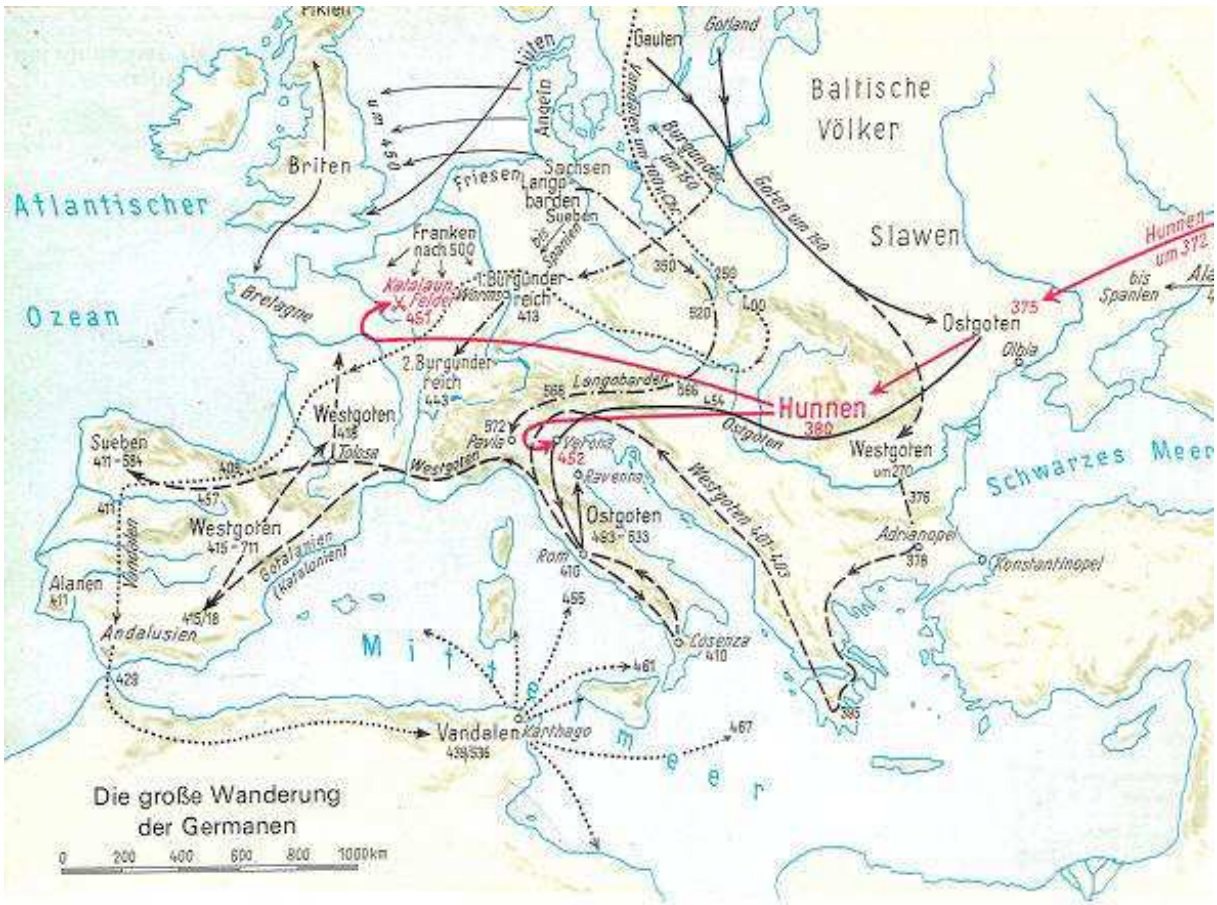


Abb. 8 (x 258/262): Die große Wanderung der Germanen.

Der gotische Geschichtsschreiber Jordanes berichtet später über die Hunnen (x241/158):

>>Um das Jahr 375 brach das Volk der Hunnen, das unvorstellbar roh und wild ist, gegen die Goten los. ... Sie kannten keine Beschäftigung außer der Jagd; nur die Ruhe ihrer Nachbarvölker störten sie durch Raub und Hinterlist. –
Soweit sie jenen Sumpf (das Asowsche Meer) überschritten hatten, rissen sie wie ein Wirbelwind die Völker, welche die Küste in jenem Teil von Skythien (Landschaft am Schwarzen Meer) bewohnten, mit sich fort. Sie suchten auch die Alanen (iranisches Reitervolk), die ihnen im Kampf gewachsen waren, aber an Gesittung, Lebensweise und körperlicher Schönheit weit über ihnen standen, mit wiederholten Kämpfen heim und unterwarfen sie. Denn sie erfüllten auch diejenigen, denen sie im Krieg vielleicht nicht überlegen waren, durch das Schreckliche ihres Anblicks mit Entsetzen. ...
Sie sind nämlich von schrecklich dunkler Farbe und haben, wenn man so sagen darf, kein Gesicht, sondern dafür nur einen abscheulichen Klumpen und eher Punkte als Augen. Ihre Wildheit verrät schon ihr gräßlicher Anblick ...
Sie sind unansehnlich, aber flink und ausgezeichnete Reiter. Sie sind breitschultrig und geübt mit Bogen du Pfeil. Ihr Nacken ist stark und vor Stolz immer emporgerichtet. ...<<
Ein Zeitzeuge berichtet damals über das wilde Steppenvolk (x236/171): >>Die Hunnen haben einen gedrungenen, starken Gliederbau und dicken Nacken, eine ungeheuerliche, langgestreckte Gestalt, so daß man sie für zweibeinige Tiere oder plump zugehauene Klötze halten könnte, wie man sie auf Brücken angebracht findet.
Bei aller Häßlichkeit des Äußeren zeigen sie jedoch solche Abhärtung, daß sie weder des Feuers noch der Zubereitung einer Speise bedürfen, sondern von wilden Wurzeln leben, auch von halbrohem Fleisch aller möglichen Tiere, das sie den Pferden auf den Rücken legen und darauf sitzend, warm reiten.
Unstet ziehen sie durch Gebirge und Wald und gewöhnen sich von Kindheit an, Reif, Hunger und Durst zu ertragen. Ihre Kleidung besteht aus Leinwand oder zusammengenähten Fellen von Waldmäusen. ...<<
Ein römischer Geschichtsschreiber berichtet später über die Hunnen (x258/192): >>... Ihr untersetzter Körper mit dickem Kopf gibt ihnen ein ungewöhnliches Aussehen. Wurzeln und rohes Fleisch, daß sie den Pferden auf den Rücken legen und etwas warm und mürbe reiten, bilden ihre Nahrung.
Fortwährend streifen sie durch die Berge und Wälder und verändern unaufhörlich ihre Wohnsitze. Auf ihren kleinen, häßlichen, aber unermüdlichen Pferden sitzen sie wie angeheftet. Immer sind sie zu Roß, ja sie schlafen und träumen, über den Hals ihrer Pferde hingebeugt.
Beim plötzlichen Reiterangriff überschütten sie den Gegner mit einem Hagel spitzer Pfeile. Im Handgemenge kämpfen sie mit ihrem kurzem Schwert und mit Fangstricken.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der Westgoten von 375-410 (x807/537): >>(Goten) ... Hermanrich aus dem Geschlecht der Amaler, ein fast hundertjähriger Greis, herrschte über den ungeheuren Völkerbund, und noch lange nach seinem Tod sangen die Goten Lieder von seinen ruhmreichen Taten.
Als nun damals die Hunnen einbrachen und die östlichen Stämme des Gotenreiches sich zum Abfall neigten, gab sich Hermanrich, infolge eines Mordanfalls schwerverwundet daniederliegend, selbst den Tod, um den Fall seines Reiches nicht zu überleben. Sein Nachfolger Withimer wagte eine Feldschlacht gegen die Hunnen, verlor aber in derselben Sieg und Leben. Nun unterwarfen sich die Ostgoten den Hunnen.
Die Westgoten aber, 200.000 waffenfähige Männer mit Weibern und Kindern, zogen nach einem vergeblichen Versuch, sich am Dnjestr zu verteidigen, ... nach der Donau und stellten sich unter den Schutz des römischen Reiches, dessen Kaiser Valens ihnen erlaubte, sich in Thrakien anzusiedeln. Aber die Erpressungen der habgierigen römischen Befehlshaber Lupicinus und Maximus, welche die Not der hungernden Goten auf ihrem Zug nach der neuen

Heimat zu ihrem Vorteil ausbeuteten, reizten dieselben zu einem Aufstand, der 377 bei Marcianopolis in Niedermösien ausbrach.
Plündernd durchzogen nun die rachgierigen Barbaren die Donauprovinzen. Die Schlacht, welche ihnen die römischen Feldherren auf dem Weidenfeld 377 lieferten, blieb unentschieden; aber am 9. August 378 vernichteten die Westgoten, durch Ostgoten, Taifalen, Alanen und Sarmaten verstärkt, bei Adrianopel ein großes römisches Heer unter Valens, der selbst seinen Tod fand. Nun setzten sie ihre Verwüstungszüge bis unter die Mauern von Konstantinopel fort.
Theodosius ... gelang es endlich durch Mäßigung und Energie, die Westgoten zu beschwichtigen und zur friedlichen Ansiedelung in Thrakien zu bewegen. Aber sofort nach Theodosius' Tod (395) erhoben sie sich, müde des seßhaften, arbeitsvollen Landlebens, wieder und zogen, nachdem sie die Donauländer verwüstet, unter ihrem ersten König, Alarich, 396 nach dem Süden; Hellas und der Peloponnes wurden ohne Widerstand geplündert.
Da erbarmte sich der Vandale Stilicho, der Beherrscher Westroms, ... des bedrängten Landes, landete bei Korinth und schloß Alarich bei Olympia ein; indes gelang es diesem, nach Epirus zu entkommen, und nachdem er vom oströmischen Hof aus Eifersucht gegen Stilicho zum Oberbefehlshaber des östlichen Illyrien ernannt und feierlich nach altgermanischer Sitte auf den Schild erhoben und zum König ausgerufen worden, wandte er sich 402 gegen Italien.
403 kam es bei Pollentia zwischen ihm und Stilicho zu einer Entscheidungsschlacht, in der die Westgoten unterlagen. Nach einem erfolglosen Einfall in Etrurien und einer zweiten Niederlage bei Verona mußte Alarich Italien räumen. Stilicho schloß 408 mit ihm einen Vertrag, nach welchem Alarich jährlich 4.000 Pfund Gold und die Präfektur Illyriens erhalten sollte, damit er Stilichos Pläne auf Ostrom unterstützen oder wenigstens nicht hindern solle.
Als Stilicho infolge dieses Vertrages ermordet wurde, brach Alarich wiederum in Italien ein, und nachdem er (seit 408) Rom zweimal bedroht, aber verschont hatte, erstürmte er es, durch die Treubrüchigkeit der Römer gereizt, am 24. August 410 und gab es einer mehrtägigen Plünderung preis. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der Ostgoten von 375-526 (x807/539-540): >>(Goten) ... Kürzer, aber tragischer war die Rolle, welche die Ostgoten in der Weltgeschichte gespielt haben. Dieselben hatten sich ... beim Einfall der Hunnen diesen unterworfen. Einzelne Scharen hatten auch an den Kämpfen der Westgoten im oströmischen Reich teilgenommen und waren von Theodosius in Kleinasien angesiedelt worden; die Hauptmasse des Volkes blieb aber nördlich der Donau wohnen, gehörte zum Reich Attilas und nahm an dessen Kriegszügen, namentlich an der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern, teil.
Nach Attilas Tod (453) erhoben sich die Ostgoten, ... erstritten am Fluß Netad in Pannonien, wo Attilas Sohn Ellak fiel, 454 ihre Selbständigkeit und schlugen in Pannonien, von Wien bis Sirmium, ihre Wohnsitze auf.
Hier hausten sie mehr als 30 Jahre unter vielerlei Kämpfen mit ihren Nachbarn und Kriegszügen in entferntere Länder, und hier wurde ... 475 Theoderich durch die einstimmige Wahl des Volkes auf den Thron erhoben. Unter ihm zogen sie nach der griechischen Halbinsel, um den Kaiser Zeno gegen Aufrührer zu unterstützen, wurden aber durch ihre Plünderungen und Gewalttaten sehr unbequeme Freunde, und Theoderich erhielt daher von Zeno die Erlaubnis, nach Italien zu ziehen, um dort Odoakers Herrschaft zu stürzen, gegen den Theoderich von dem vertriebenen Rugierfürsten Friedrich aufgereizt worden war.
Anfang des Winters 488 sammelten sich die Ostgoten ... 200.000 Menschen, brachen sich mit dem Schwerte durch ihre frühere Heimat Pannonien, welches inzwischen die feindlich gesinnten Gepiden besetzt hatten, Bahn, überschritten die Julischen Alpen und überwältigten Odoakers Scharen am Isonzo (489). Ein zweiter Sieg bei Verona brachte ganz Oberitalien in ihre

Gewalt, als der Abfall von Bundesgenossen und der Einfall der mit Odoaker verbündeten Burgunder ihren Untergang herbeizuführen drohten. Mit Mühe verteidigte sich Theoderich in seinem Lager bei Pavia, bis die Westgoten ihm zu Hilfe kamen und eine dritte Schlacht an der Adda 490 zu Gunsten der Ostgoten entschied.
Odoaker flüchtete nach Ravenna und mußte, durch Hungersnot gedrängt, sich 493 den Ostgoten ergeben, die inzwischen ganz Italien erobert hatten. Der Kaiser von Ostrom erkannte Theoderich als König von Italien durch Übersendung der Reichskleinodien und Herrscherzeichen an, und wenn der neue König dem Kaiser auch einige Ehrenrechte zugestand, so trat er doch in allen wesentlichen Dingen als unabhängiger Herrscher auf und wußte in kurzer Zeit dem ostgotischen Reich durch energisches Auftreten und kluge Verhandlungen eine achtunggebietende Ausdehnung zu verschaffen und es zur Schutzmacht für kleinere germanische Völker gegen die Angriffe habgieriger Eroberer, namentlich Chlodwigs, zu erheben.
Die Vandalen traten Sizilien ab; im Nordosten bis zur Donau stellten sich die Heruler unter den Schutz der Ostgoten, in den Alpen die Alemannen. Nach der Niederlage der Westgoten bei Voullon 507 schritt Theoderich zu Gunsten derselben ein ... und vereinigte die Provence mit seinem Reich.
Vortrefflich war auch die innere Organisation des Reiches. Die Ostgoten bekamen den dritten Teil alles urbaren Landes in ganz Italien nebst der entsprechenden Anzahl Sklaven zur Bebauung. Sie hatten dafür allein die Ehre und Pflicht des Kriegsdienstes. Nur sie durften Waffen tragen und sich zum Krieg vorbereiten. Ordnung, Waffenführung und Kampfart in dem Heer waren altgermanisch. Gotische Herzöge und Grafen befehligten in den Grenzländern.
Der König blieb im Feld stets der alte Heerkönig und Kriegsfürst der Germanen. Handel, Gewerbetätigkeit, Ackerbau und die Künste des Friedens waren den alten Bewohnern überlassen, deren Gesetzgebung, Rechtspflege und Steuerordnung unverändert blieben. Die altrömischen Ämter bestanden weiter und wurden mit Römern besetzt; römische Richter entschieden Streitigkeiten zwischen Römern, solche zwischen Goten und alten Einwohnern die Gotengrafen ... (unter) Zuziehung von rechtskundigen Römern.
Unter dem Schutz des langen Friedens und der trefflichen Fürsorge des Königs blühte Italien von neuem auf. Trotzdem wurde Theoderichs sehnlichster Wunsch nicht erfüllt: die beiden Völker verschmolzen nicht zu einem Ganzen. Die Goten bildeten eine durch Sprache, Sitte, Rechtsgewohnheiten, am meisten aber durch ihre arianische Religion von den Römern streng geschiedene Kriegerkaste, auf deren ursprüngliche Kraft und Sittenreinheit die überlegene römische Kultur nur einen verderblichen Einfluß ausübte.
Die schädlichen Folgen des unversöhnlichen Gegensatzes zwischen den katholischen Römern und den arianischen Goten machten sich schon unter Theoderich fühlbar, trotz aller Milde und Versöhnlichkeit des Herrschers. ... An diesem Gegensatz ging das Ostgotenreich rasch zu Grunde, als nach des weisen, kräftigen Theoderich Tod (526) innerer Zwiespalt dasselbe zerrüttete und äußere Feinde auf dasselbe einstürmten. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Hunnen" (x808/809-810):
>>... Hunnen, ein Volk mongolischer Rasse ... Nachdem die Chinesen die Mongolen bezwungen und sie zur friedlichen Ansiedelung gebracht hatten, zogen die kräftigeren Stämme nach Westen. Ein Teil, die weißen Hunnen (Euthaliten), ließ sich im Gebiet des Aralsees nieder und nahm hier feste Wohnsitze und staatliche Ordnungen an.
Ein anderer Teil zog nach der unteren Wolga und führte hier zunächst ein Nomadenleben. Durch nachrückende Völker gedrängt und verstärkt, stießen die Hunnen auf die Alanen, besiegten diese und zwangen sie zur Heeresfolge. Nun überschritten sie den Don und erschienen an den Grenzen des gotischen Reiches.
Zu den Schrecknissen, welche die Zahl und der rasche Siegeslauf der Hunnen verbreiteten, gesellten sich noch das Staunen und ... Abscheu, welche die gellende Stimme, die unge-

schlachte Gebärde und die abstoßende Häßlichkeit der Hunnen einflößten. Sie unterschieden sich, nach den Schilderungen der alten Schriftsteller, von dem übrigen Menschengeschlecht durch ihre breiten Schultern, platten Nasen, ihre kleinen, schwarzen, tief in dem Kopf liegenden Augen und ihre Bartlosigkeit. Viehzucht, Jagd und Raub waren ihre Beschäftigungen und lieferten ihnen den Unterhalt.
Ihre Kleidung bestand meist aus den Fellen der erlegten Tiere; als Nahrung dienten ihnen Wurzeln und rohes Fleisch, welches sie unter dem Sattel mürbe zu reiten pflegten. Die Wohnung der Weiber und Kinder war der Wagen; die Männer waren fast unzertrennlich von ihren unschönen, aber raschen Pferden. Sie fochten nicht in geordneten Reihen, sondern umschwärmten die feindliche Schlachtordnung und waren ebenso rasch im Angriff wie in scheinbarer Flucht. Ihre Waffen waren mit spitzen Knochen versehene Wurfgeschosse, Säbel und Schlingen, mit welchen sie den Feind geschickt vom Pferde zu reißen wußten.
Der König der Goten, Hermanrich, widerstand zuerst kräftig dem Andrang der wilden Völker, ließ aber schließlich den Mut sinken und gab sich selbst den Tod (373). Sein Sohn Hunimund unterwarf sich mit einem Teil seines Volkes, ein anderer bewahrte unter Winithar eine gewisse Selbständigkeit. Auch die Westgoten mußten vor den Hunnen weichen: einer ihrer Häuptlinge, Athanarich, zog sich 376 nach Siebenbürgen zurück, nachdem er vergebens am Dnjestr und dann am Pruth eine verschanzte Stellung zu halten versucht hatte; ein anderer, Fridigern, trat mit einem Teil des Volkes auf römisches Gebiet über.
Die Macht der Hunnen zersplitterte sich unter der Zwietracht unabhängiger Häuptlinge, und ihre Tapferkeit nutzte sich in Raubzügen ab. ... Ihre Hauptmasse hatte sich unter den von ihnen besiegten germanischen und sarmatischen Völkern niedergelassen und breitete sich im Norden des Kaspischen und Schwarzen Meeres von der Wolga bis zur Donau aus. Erst unter König Rugilas (bis 433) und seinen Neffen Attila und Bleda nahmen die Hunnen wieder eine ihrer Macht entsprechende Stellung ein.
Attila vereinigte 445 als Alleinherrscher die hunnische Macht in einer Hand und wurde der mächtigste aller Fürsten seiner Zeit, in Europa wie in Asien. Das oströmische Reich wurde ihm tributpflichtig, das weströmische nur durch die Kraft und Klugheit der vereinten Römer und Westgoten vor einem gleichen Schicksal bewahrt. Die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (451), welche die Hunnenmacht brach, ist eins der wichtigsten Ereignisse in der Weltgeschichte.
Nach Attilas Tod (453) stritten sich seine zahlreichen Söhne sowie die Häuptlinge der unterworfenen Stämme um die Oberherrschaft. In dem blutigen und entscheidenden Kampf an den Ufern des Flusses Netad in Pannonien (454) stritten Gepiden, Goten, Sueven, Heruler und Alanen gegen die asiatischen Eindringlinge und errangen ihre Selbständigkeit.
Attilas ältester Sohn, Ellak, verlor in diesem Kampf Krone und Leben. Sein Bruder Dengesich behauptete sich noch mehrere Jahre an den Ufern des Donaustroms, doch auch er wurde in einer blutigen Schlacht von den Oströmern besiegt und bald darauf getötet (469). Den Rest des Volkes führte Attilas jüngster Sohn, Irnak, nach den Steppen der Wolga, wo er sich unter anderen Nomadenstämmen verlor. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Völkerwanderung" (x816/-261-262): >>**Völkerwanderung**, Gesamtname jener Züge germanischer und anderer Völker nach dem Westen und Süden Europas im 4.-6. Jahrhundert n. Chr., durch welche das römische Weltreich zertrümmert und der Übergang vom Altertum zum Mittelalter angebahnt wurde.
Durch diese Heerfahrten und Wanderungen erhielt das südwestliche Europa eine neue Bevölkerung, indem sich die Einwanderer, die auf ihren Zügen selbst oder in den neuen Wohnsitzen das Christentum annahmen, mit der alten römischen Einwohnerschaft vermischten und neue soziale und sittliche Zustände sowie neue Sprachformen bildeten.

In Mitteleuropa dehnten sich teils die zurückgebliebenen Stämme weiter aus, teils rückten dort andere Völker, namentlich Slawen, ein, bis die allgemeine Völkerflut, in welcher einzelne Stämme völlig untergingen oder in der Vereinigung mit anderen verschwanden, allmählich aufhörte und die Völker sich in den gewonnenen Sitzen dauernd festsetzten.
Das römische Reich erschien schon seit der Zeit vor Christi Geburt den an seiner Nordgrenze wohnenden Barbaren, sobald dieselben die feineren Genüsse und den Luxus der hoch gesteigerten römischen Kultur kennengelernt, als ein Land der Sehnsucht, dessen Vorzüge nicht bloß zahlreiche einzelne Germanen, sondern auch ganze Stämme verlockten, in römische Dienste zu treten oder sich mit Bewilligung des Staates friedlich auf römischem Boden niederzulassen, während andere Völker durch Raub- und Kriegszüge sich der ersehnten Reichtümer zu bemächtigen oder hoch kultivierte, fruchtbare Landstriche zu erobern strebten.
So verheerten die Goten von der Nordsee des Schwarzen Meeres zur See die Küsten Kleinasiens und der Balkanhalbinsel und drangen auch zu Land über die Donau vor; die Sachsen befuhren von den Mündungen der Elbe und Weser aus die westlichen Meere und plünderten die Küsten Britanniens, Galliens u.a. Die Alemannen bemächtigten sich schon im 3. Jahrhundert des römischen Zehntlandes, die Franken setzten sich gegen Ende des 3. Jahrhunderts zwischen Rhein und Schelde fest.
Ein allgemeines Vorrücken der Germanen nach Südwesten, eine förmliche Überschwemmung des römischen Reiches durch barbarische Völkermassen, wurde aber erst durch den Einfall der Hunnen veranlaßt. Diese zerstörten 375 das mächtige Gotenreich Hermanrichs. Die Ostgoten wie andere germanische Stämme unterwarfen sich den Hunnen, welche sich in der ungarischen Tiefebene festsetzten.
Die Westgoten traten auf römisches Gebiet über; durch den Sieg über Valens bei Adrianopel (378) sicherten sie sich den Besitz von Mösien und Thrakien. Alarich führte sie, nachdem er 396 Griechenland verwüstet hatte, schon 400 nach Italien, wurde aber von Stilicho zurückgetrieben, der auch 406 in Toskana ein aus verschiedenen germanischen Stämmen gemischtes Heer, ... das von der mittleren Donau her eingebrochen war, vernichtete.
Nach seinem Tod (408) brachen die Westgoten unter Alarich wieder in Italien ein, während zu gleicher Zeit die durch Zusammenziehung der römischen Legionen zum Schutz Italiens entblößten Provinzen Gallien, Spanien, Britannien und Afrika von germanischen Völkern überflutet wurden.
Die Alemannen nahmen das ganze Oberrheingebiet in Besitz, die Burgunder setzten sich am Mittelrhein fest, die Angeln und Sachsen eroberten Britannien; Alanen, Vandalen und Sueven durchzogen ganz Gallien und schlugen ihre Wohnsitze in Spanien auf, von wo die Vandalen 429-439 auch Afrika und die Inseln des westlichen Mittelmeeres eroberten. Die Westgoten, 412 von Athaulf nach Gallien geführt, ... gründeten 419 unter Wallia in Südgallien und Nordspanien ein selbständiges Reich.
Doch gingen die germanischen Eroberer nicht eigentlich auf Vernichtung der römischen Kultur aus, vielmehr wollten sie erst recht an ihren Vorzügen teilnehmen. Mit Ausnahme von Britannien, wo die heidnischen Angelsachsen die romanisierten Briten aus ihrem Reich verdrängten, und den Rheinlanden, wo die dünne romanische Bevölkerung nach dem Westen zurückwich, wurden die Römer in ihren Wohnsitzen, bei ihrem Recht, ihrer Sprache und ihren Sitten belassen und mußten nur ein Drittel, selten mehr, von ihrem Grundbesitz den germanischen Eroberern abtreten, welche in den von germanischen Königen beherrschten Reichen den kriegerischen Adel bildeten.
Die überlegene Kultur der weit zahlreicheren römischen Bevölkerung übte sehr bald einen assimilierenden Einfluß auf die Germanen aus, deren völlige Verschmelzung mit den Römern hauptsächlich durch ihr arianisches Christentum verzögert wurde.
Auch bewiesen die Germanen einen empfänglichen Sinn für die Segnungen eines geordneten

Staatswesens und vereinigten sich mit den Römern zur Abwehr des neuen Kriegssturms, welchen der Hunnenkönig Attila, der bereits 437 das Burgunderreich am Mittelrhein zerstört hatte, 451-453 an der Spitze ungeheurer Völkermassen unternahm.
Die Trümmer des weströmischen Reiches in Italien und Gallien konnten sich gleichwohl nicht behaupten: das Rhonegebiet nahmen die vom Rhein vertriebenen Burgunder ein, das Seinegebiet 486 die Franken. In Italien machte der germanische Söldnerführer Odoaker 476 dem ohnmächtigen weströmischen Kaisertum ein Ende; seine Herrschaft wurde schon 489 wieder durch die Ostgoten gestürzt, deren König Theoderich in Italien ein wohlgeordnetes, lebenskräftiges Reich gründete und eine schiedsrichterliche Oberhoheit über die germanischen Reiche erlangte.
So waren um 500 alle Provinzen des weströmischen Kaiserreiches im Besitz der germanischen Eroberer. Unter dem oströmischen Kaiser Justinian I. (527-565) unternahmen die Römer die Wiedereroberung des Verlorenen. Belisar zerstörte 534 das Vandalenreich in Afrika und vereinigte das Land wieder mit dem römischen Reich, er und Narses eroberten 535-553 auch Italien.
Indes den größten Teil dieses Landes, nämlich Ober- und Mittelitalien, verloren sie 568 wieder an die Langobarden, welche nach Zerstörung des Gepidenreiches (566) in Italien einfielen. Das Westgotenreich unterlag erst 711 den Arabern.
Das Frankenreich endlich dehnte durch glückliche Eroberungen seine Herrschaft über einen großen Teil des alten weströmischen Reiches aus, indem es 507 das westgotische Gallien, 534 das Burgunderreich, 774 das Langobardenreich eroberte, und gewann durch Unterwerfung der Alemannen (496), der Thüringer (530), der Sachsen (785) und der Bayern (788) sämtliche germanischen Völker Mitteleuropas für die christliche Kultur, welche es zugleich durch den Sieg bei Tours (732) gegen den Islam verteidigte.
Die Wiederaufrichtung des weströmischen Kaiserreiches durch den Frankenkönig Karl den Großen 800 gab der Völkerbewegung im Abendland einen gewissen Abschluß. Das Christentum war gerettet und seine weitere Ausbreitung gesichert, von der antiken Kultur bildungsfähige Reste erhalten, der romanischen Welt neue Lebenssäfte zugeführt, endlich dem Germanentum die Entwicklung zu einer höheren Zivilisation ohne Verlust seiner Nationalität ermöglicht.
Während nun der europäische Westen zur Ruhe gekommen war, die erst im 8. und 9. Jahrhundert, als in den skandinavischen Völkern (Normannen) die Wanderlust erwachte, gestört wurde, dauerte im Osten die Bewegung noch fort.
Zwar wurde das Land von der Weichsel bis zur Elbe, Saale und dem Böhmerwald schon im 5. Jahrhundert von slawischen Völkerstämmen besetzt; im inneren Rußland aber dauerte das Drängen der Slawen gegen die Finnen noch längere Zeit, und an der unteren Donau, wo die tatarischen Awaren, denen die Langobarden Pannonien überließen, lange Zeit das mächtigste Volk waren, bis Karl der Große sie 796 vernichtete, trat erst allmählich ein Stillstand der Bewegung ein, nachdem im 7. Jahrhundert die finnischen, später aber slawisierten Bulgaren und Serben feste Sitze genommen hatten. Im 9. Jahrhundert unterbrach denselben das Eindringen der Magyaren in Ungarn, deren Kriegsfahrten nach Westen hin die sächsischen Könige ein Ziel setzten. ...<<

376

Ost- und Mitteleuropa: Die Westgoten geben ihre Gebiete kampflos preis und flüchten im Jahre 376 vor den Hunnen nach Westen.
Etwa 1,0 Millionen Westgoten werden in den römischen Provinzen aufgenommen. Die Römer retten das Volk der Westgoten aber nicht aus Nächstenliebe, sondern sie wollen die Westgoten lieber als Verbündete auf ihrer Seite haben, denn sämtliche besiegten germanischen Völker müssen Hilfstruppen abstellen und werden damals mit Gewalt in das Hunnenheer einge-

reiht.
Die Römer übernehmen alle 200.000 germanischen Krieger der Westgoten als Söldner und fordern gleichzeitig alle größeren Jungen der Goten als Geiseln. Diese Jugendlichen (etwa 40.000 Jungen) werden in den römischen Provinzen Asiens verteilt und später während der germanischen Aufstände zum größten Teil von den Römern ermordet (x063/072).
Die Römer planen, die Germanen langfristig im gesamten Reich zu verteilen, um dadurch die germanischen Volksstämme aufzulösen. Langsam aber unaufhaltsam sickern später jedoch immer mehr Germanen in das römische Imperium ein und schon im 4. Jahrhundert wird das Römerreich dermaßen unterwandert, daß eine Romanisierung bereits nicht mehr möglich ist. Sämtliche römischen Grenztruppen bestehen fast nur noch aus fremdvölkischen Legionären. Die kampfstarken germanischen Hilfstruppen werden von den Römern grundsätzlich in den ersten Kampfformationen eingesetzt, so daß die Germanen meistens die größte "Blutarbeit" leisten müssen und schwere Verluste erleiden.
Der römische Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus (um 330 bis um 395) berichtet über die Flucht der Westgoten nach Thrakien (x241/159): >>Auf die Nachricht, eine bis dahin unbekannte Menschenrasse breche wie ein Schneesturm herein und reiße alles nieder, suchte der größte Teil des westgotischen Volkes eine neue Heimat, wo man von diesen Barbaren noch nie etwas gehört hatte. Nach langen Überlegungen entschieden sie sich für Thrakien, weil es fruchtbares Weideland sei und durch die Donau von dem Gebiet getrennt werde, welches bereits dem Wüten des fremden Volkes ausgesetzt sei. ...
Unter Führung des Fürsten Alaviv besetzten sie das Donauufer und schickten Gesandte zu Kaiser Valens mit der demütigen Bitte um Übernahme. Sie versprachen friedliches Verhalten und Hilfstruppen für den Notfall. ...
Die Sache wurde begrüßt und der Kaiser gab die Erlaubnis. Nun setzte man sie über Tag und Nacht, auf Schiffen, Flößen und ausgehöhlten Stämmen.
Als die Barbaren nach der Überfahrt Mangel an Lebensmitteln litten, dachten sich die Befehlshaber der Römer ein schändliches Geschäft aus: Sie tauschten Hunde gegen Goten, die dann als Sklaven verkauft wurden. ...<<
Der gotische Geschichtsschreiber Jordanes berichtet später über die Lage der Westgoten in Thrakien (x271/157): >>... Da geschah es, daß sie von einer schweren Hungersnot heimgesucht wurden. Voll Habgier verkauften ihnen römische Befehlshaber nicht nur das Fleisch von Schafen und Rindern, sondern auch von verendeten Hunden gegen hohen Preis. Für ein Brot verlangten sie einen Sklaven und schließlich sogar die Kinder der Goten. ...<<
Mitteleuropa: Der Präfekt von Trier (seit 285 kaiserliche Residenz und Sitz der gallischen Präfektur) erhält am 23. Mai 376 folgenden Erlaß des weströmischen Kaisers Gratian (x241/-138): >>In jeder Diözese, die deiner Magnifizenz unterstellt ist, sollen in den größten und bedeutendsten Städten gerade die besten Lehrer den Unterricht der Jugend leiten.
Wir meinen damit die Lehrer für die Unter- und Oberstufe des griechischen und lateinischen Sprachunterrichts. Von diesen sollen die Lehrer der Oberstufe das 24fache des Grundgehaltes (eines Soldaten oder einfachen Beamten) aus der Staatskasse erhalten, die Unterstufenlehrer sollen, wie üblich, ein etwas geringeres Gehalt erhalten.
Insbesondere sollte unserer Meinung nach der weltberühmten Stadt Trier ein höherer Betrag zugewiesen werden. Dort soll ein Lehrer der Oberstufe das 30fache, ein Lehrer für Latein an der Unterstufe das 20fache, ein Lehrer für Griechisch derselben Stufe das 12fache Grundgehalt empfangen. ...<<
380

Das Leben der Eltern ist das Buch, in dem die Kinder lesen. *Aurelius Augustinus (354-430, italienischer Kirchenlehrer und Philosoph)*

Mitteleuropa: Die Burgunder vertreiben um 380 die Alemannen zwischen Taunus und Neckar.
Südosteuropa: Der römische Kaiser Theodosius I. (347-395, römischer Kaiser von 379-395, seit 394 Alleinherrscher) verbündet sich im Jahre 380 mit den Westgoten und überläßt ihnen die Provinzen Dakien sowie Mösien.
Kaiser Theodosius I. erläßt im Jahre 380 das berüchtigte Religionsedikt von Thessaloniki (x122/76): >>Wir befehlen, daß diejenigen, welche dies Gesetz befolgen, den Namen "katholische Christen" annehmen sollen; die übrigen dagegen, welche wir für toll und wahnsinnig erklären, haben die Schande zu tragen, Ketzer zu heißen. Ihre Zusammenkünfte dürfen sich nicht als Kirche bezeichnen. Sie müssen zuerst von der göttlichen Rache getroffen werden, sodann auch von der Strafe unseres Zornes, wozu wir die Vollmacht dem himmlischen Urteil entlehnen.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über Kaiser Theodosius I. (x324/416-418): >>**Kaiser Theodosius "der Große": Kampf für den Katholizismus und "Blut vergießen wie Wasser"**
In Theodosius I. (379-395) bekam Kirchenlehrer Ambrosius einen energischen Mitstreiter. "Kaum ein Jahr seiner Regierung verläuft", so der protestantische Theologe von Campenhausen, "ohne ein neues Gesetz oder sonstige Maßnahmen zur Bekämpfung des Heidentums, zur Unterdrückung der Ketzerei und zur Förderung der katholischen Kirche."
"Vollständige Vernichtung aller Andersgläubigen war von Anfang an das Ziel seiner Regierung, und die kirchliche Überlieferung, die Theodosius als einen unermüdlichen Förderer des Katholizismus und Feind alles Irr- und Unglaubens schildert, hat ihn im wesentlichen durchaus richtig gezeichnet."
Theodosius, dessen gleichnamiger Vater, ein "rechtgläubiger" Christ bereits, den hohen Posten eines Magister equitum praesentalis einnahm, ehe er ihn und seinen Kopf auf Befehl des Katholiken Valentinian unterm Henkerbeil verlor, war in Kriegslagern groß geworden. Seit 367 hatte er in Britannien und gegen Alemannen gekämpft. In den siebziger Jahren glänzt er als dux, Militärsbefehlshaber, der Provinz Moesia I (heute serbisches Gebiet) gegen Quaden und Sarmaten.
Der hochgewachsene, auffallend schöne und, wenn er wollte, ungewöhnlich freundliche Katholik konnte "Blut vergießen wie Wasser" (Seeck). "Leider", rühmt ihm Benediktiner Baur nach, "war er das letzte militärische Talent, das den kriegerischen Ruhm des alten Römerreiches noch einmal neu aufleuchten ließ".
Am 19. Januar 379 erhob Gratian den dreiunddreißigjährigen Theodosius nach dem Heldentod des Valens zum Mitregenten, zu einem Kaiser, dem es nebenbei dringlich schien, die hauptstädtischen Stände mittels strenger Kleiderordnung voneinander zu scheiden sowie Valentinians Gesetze über Rang, Vortritt, Titel detaillierter einzuschärfen, etwa auch den Ehefrauen der Senatoren senatorische Titel zuzubilligen.
Theodosius I. tendierte zu Verschwendung, höfischer Pracht, starker Verwandtenbegünstigung, nicht zuletzt zu enormer finanzieller Ausbeutung, besonders der Bauern und Kolonen. Noch nach Konfiskation des ganzen Eigentums zwang er Schuldner unter Anwendung der Folter zum weiteren Zahlen, indem er wohl hoffte, Verwandte sprängen für die Mittellosen ein.
Mit der Keuschheit freilich hielt er es genau. Selbst einer der vielen treuen kaiserlichen Gatten wieder, schloß er Ehebruch von seinen Amnestien aus und bestrafte streng die zweite Heirat einer Witwe vor Ablauf des Trauerjahrs. Sogar des Ehebruchs Angeklagte, die freigesprochen worden waren, einander jedoch heirateten, wurden hingerichtet. Und Päderasten mußten öffentlich vor dem Volk verbrannt werden - eine erschwerende Todesstrafe gegenüber dem Alten Testament und einem Erlaß des Konstantius.

Kurz, ein Kaiser, "der mehr an das Heil seiner Seele als an das Heil des Staates dachte" (Cartellieri). Grund genug, daß ihm die Kirche, schon bald nach seinem Tod, den raren Beinamen "der Große" verlieh, hier, wie meist, eine Art historischer Steckbrief in nuce.
Seine Liebe zu Christus und zum Militär entwickelte Theodosius als Kaiser erst recht. Wie Konstantin, der Arianer Konstantius II. und der Katholik Valentinian I., wurde auch Theodosius ein immer gewaltigerer Kriegsheros. Das bei Adrianopel schwer getroffene Heer machte er wieder schlagkräftig.
Seine Feldarmee umfaßte rund 240 Infanterieeinheiten und 88 Kavallerieregimenter, seine "Grenzschutztruppe" 317 Infanterie- und 258 Kavallerieverbände, dazu zehn Flußflottillen, alles in allem eine halbe Million Soldaten. Sie mußten, nach einem wohl unter ihm kreierten Eid, bei der heiligen Dreifaltigkeit und dem Kaiser schwören, diesen gleich nach Gott zu lieben und zu ehren.
Denn: "Wenn der Kaiser den Namen Augustus empfangen hat, schuldet man ihm wie einem gegenwärtigen und leibhaftigen Gott Treue und Gehorsam und rastlosen Dienst." So der Christ Vegetius, damals Militärschriftsteller schon und Verfasser einer Kriegskunde.
Die spezielle Leistung des katholischen Herrschers aber bestand in einer neuen Germanenpolitik. Bei seiner Reorganisierung der stark gelichteten Armee durchsetzte er sie (eine freilich seit Konstantin vorhandene Tendenz) bis in die höchsten Führungsstellen mit "Barbaren": Franken, Alemannen, Sachsen, besonders aber Goten - und "säuberte" nun mit diesem gleichsam "gotisierten" Heer den Balkan von den Goten, offiziell zwar Angehörige des Reiches, doch nicht Reichsbürger, eher Reichsknechte. Noch in seinem ersten Regierungsjahr erfocht er so Siege über Goten, Alanen und Hunnen.
Ob zu den vielen Opfern des "großen" Theodosius auch Gotenfürst Athanarich gehört? Von den caucaländischen Goten, vielleicht sogar von seinen eigenen Verwandten, vertrieben, kam er auf der Flucht nach Konstantinopel, wurde am 11. Januar 381 von Theodosius glanzvoll empfangen und starb überraschend und noch nicht besonders alt zwei Wochen darauf, am 25. Januar "- wohl eines natürlichen Todes" (Wolfram). …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Verfolgung der Ketzer durch Kaiser Theodosius I. (x324/449-452): >>**Theodosius "des Großen" Kampf gegen die "Ketzer"**
Der Kaiser jagte die andersgläubigen Christen seit 381, als er, durch Erlaß vom 10. Januar, alle Kirchen ausnahmslos den Orthodoxen zu übergeben und "ketzerische" Kulte nicht mehr zu dulden befahl. Seinen General Sapor schickte er gleich in den Orient, um die arianischen Bischöfe aus den Kirchen zu treiben.
Überall wurden sie nun streng verfolgt, noch einige Jahrzehnte aber durch die Goten unterstützt. Weitere Religionsdekrete zugunsten der Katholiken und zur Bekämpfung ihrer Gegner folgten im selben Jahr. Auch setzte Theodosius, wie Gratian, die schon von Konstantin begonnene Verfolgung der Markioniten mit verstärkter Brutalität fort. Die Eingaben "häretischer" Bischöfe zerriß er vor deren Augen. Die nichtkatholischen Christen erhielten Versammlungsverbot, Lehrverbot, Diskussionsverbot, Verbot der Priesterweihe. Ihre Kirchen und Tagungsräume wurden zugunsten katholischer Bischöfe oder des Staates konfisziert, ihre bürgerlichen Rechte eingeschränkt.
Man schloß sie von der Beamtenlaufbahn aus, erklärte sie zeitweise für unfähig zu erben und zu vererben, bedrohte sie gelegentlich mit Vermögenseinziehung, Ausweisung, Deportation. Immer wieder ging man unter anderem besonders gegen die Eunomianer vor, die ein Gesetz vom 5. Mai 389 als "spadones" (Kastrierte) verspottet. Man nahm ihnen das ius militandi und testandi, das heißt das Recht, am Hof und im Heer Beamte zu sein, sowie Testamente zu machen oder in Testamenten berücksichtigt zu werden.
Sämtliche Güter von ihnen sollen nach ihrem Tod dem Fiskus zufallen. (Ihr Geschichts-

schreiber wird Philostorgios). Auf Zugehörigkeit zum Manichäismus, im Codex Theodosius unter allen Sekten am häufigsten genannt und durch zwanzig Gesetze bekämpft, setzt der Kaiser am 31. März 382 die Todesstrafe. Doch galt sie auch für Enkratiten, die Fleisch, Wein und Ehe verschmähten, Sakkophoren, die grobe Kleidung als Zeichen ihres Asketentums trugen, Hydroparastaten, die die Eucharistie mit Wasser statt mit Wein feierten.
Staatsbüttel sollten alle "Ketzer" aufspüren und vor Gericht bringen. Für Denunzianten entfielen dabei die üblichen Bußen. Selbst gefoltert wurde manchmal schon. Ja, es erscheint - im Jahr 382 - das Wort: Inquisition!
Allein fünf Gesetze erließ Theodosius gegen Apostaten, ein Gesetz 381, zwei Gesetze 383, zwei 391. Diese Erlasse, immer detaillierter, schärfer gehalten, bestrafen Apostaten durch Ausstoßung aus der Gesellschaft, Testier- und Erbunfähigkeit. Sie können somit weder ein gültiges Testament hinterlassen noch Erben sein. Nach dem dritten Gesetz sind Apostaten nicht nur Christen, die Heiden, sondern die auch Juden, Manichäer werden oder valentinianische Gnostiker.
Das vierte Gesetz bemerkt zum Ausschluß aus der Gesellschaft: "Wir hätten sogar befohlen, sie in die Ferne zu stoßen und weiter weg zu verbannen, wäre es nicht offensichtlich eine größere Strafe, unter den Menschen zu leben, aber ihre Unterstützung zu entbehren. Sie sollen also als Ausgestoßene in ihrer Umgebung wohnen bleiben. Die Möglichkeit, in ihren früheren Status zurückzukehren, ist ihnen verwehrt.
Für sie gibt es keine Buße; sie sind keine 'Gefallenen', sondern 'Verlorene'." Das letzte Gesetz attestiert hochgestellten Apostaten einen "unsagbar verworfenen Charakter" und bestimmt, sie sofort ständiger Ächtung (infamia) auszusetzen und nicht einmal zur niedrigsten Klasse zu zählen. Die gesellschaftliche Existenz dieser Menschen ist damit vernichtet.
Die kaiserliche Kanzlei gebraucht bei ihrer antihäretischen Gesetzgebung regelmäßig das von den katholischen Bischöfen des Westens entwickelte "Anti-Ketzer-Vokabular". Es beeinflußte "nicht nur die Abfassung, sondern auch den Inhalt der Texte" (Gottlieb).
Denn hinter Theodosius stand natürlich die katholische Kirche - "Die göttliche Vorsehung half dabei nach" (Benediktiner Baur). Vor allem durch Ambrosius - der in seiner Leichenrede auf den Kaiser jubelte, den "verruchten Irrwahn" tat er ab - wurde Theodosius "bestimmt, die Einigung der Kirche auf der katholischen statt auf der arianischen Basis zu versuchen" (Dempf). Auch Kirchenschriftsteller Rufinus von Aquileia betont, daß Theodosius nach seiner Rückkehr aus dem Osten besonders eifrig die Austreibung der "Ketzer" aus den Kirchen und deren Übergabe an die Katholiken betrieb.
Ambrosius hörte nie auf, gegen andersgläubige Christen zu hetzen, die alle "die gleiche Gottlosigkeit" (!) kennzeichne, alle blind seien, in der Nacht der Unwahrheit steckten, die Gemeinden verwirrten.
Ja, mit der ihm oft eigenen Logik und Geistesschärfe bezichtigte er "Häretiker" einerseits, "nach Judenart" ihre Ohren vor dem Glauben zu verstopfen, und kreidete ihnen andererseits ihr Interesse am Glauben an, ihre Vorliebe, Fragen zu stellen, ihre Frechheit, in der Sache des Glaubens, der doch feststehe, auch noch zu diskutieren.
Aber nicht nur Ambrosius, auch andere Kirchenführer, der heilige Gregor von Nazianz etwa, trieben Theodosius wiederholt zu vehementeren Ketzerattacken. …
Die Priester wußten zu allen Zeiten, mochten sich auch ihre Mittel ändern, mit gekrönten Häuptern umzuspringen. Karl-Leo Noethlichs, der erst unlängst "Die gesetzgeberischen Maßnahmen der christlichen Kaiser des vierten Jahrhunderts gegen Häretiker, Heiden und Juden" umfassend untersucht hat, stellt als Strafen gegen "Ketzer" zusammen: Bücherverbrennung, Verbot des Kirchenbaus, der Priesterweihen, Begräbnismysterien, Diskutier-, Unterrichts-, Versammlungsverbot, Entzug der Kirchen und Kulträume, Testamentsbeschränkungen, unbestimmte Strafen, … Infamie, Verbannung, Geldbußen beziehungsweise (für Ärmere) Stock-

schläge, Vermögensentzug, Todesstrafe.
Im 20. Jahrhundert aber behauptet der Jesuit Lecler speziell vom späten 4.: "Stellen wir zunächst fest, daß die Kirche in den Perioden des Friedens wie in den Perioden des Kampfes die Grundsätze des Evangeliums über die Achtung des Gewissens und der Glaubensfreiheit nicht vergißt."
Sie "vergißt" sie nicht (ein jesuitisches Wort!) - doch sie mißachtet sie wann und wo immer möglich, wenn es ihr nützt.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die christliche Büchervernichtung in der Antike (x326/550-558): >>**Vorchristliche Büchervernichtungen**
Bücher wurden schon in vorchristlicher Zeit mit Argwohn betrachtet, verboten, vernichtet. Man zog sie aus dem Verkehr, indem man sie (in noch magisch-religiös geprägten Epochen) verbarg, indem man Ton oder Steintafeln in Stücke schlug, Papyrusrollen und Pergamentkodizes verbrannte, Schriften in Flüsse warf, ins Meer.
Griechen, mehr noch Römer, haben Bücher beseitigt, zerstört, Schriften von Dichtern, Astrologen, Zauberern, mitunter ganze Bibliotheken, Tora-Rollen und Steuerakten, Orakel und Geheimkult-Rituale, Rhetoren und Philosophen wurden vertrieben, eingekerkert, politisch engagierte Schriftsteller, Geschichtsschreiber verfolgt.
Der Seleukidenkönig Antiochos IV. Epiphanes ließ bei seiner Bekämpfung der Juden jeden töten, den man mit einem Exemplar ihres heiligen Buches ertappte. Man hat den griechischen Historiker Hermogenes aus Tarsos unter Domitian liquidiert, die Abschreiber seines Werkes ans Kreuz geschlagen - und sie waren nicht die einzigen schreibenden Opfer dieses eher literaturfreundlichen, doch fast krankhaft mißtrauischen Herrschers.
Unter Hadrian wickelten die Römer in Bether alle Knaben, die das Gesetz abschrieben, in ihre Rollen ein und verbrannten sie darin. Einige Kaiser gingen auch gegen die Christen durch Büchervernichtung vor, allerdings erst spät. Es kam dabei sogar zu Martyrien, da manche Christen, besonders in Numidien, sich weigerten, ihr Heiligstes, Bibeln, liturgische Texte und ähnliches, preiszugeben.
Sehr viele freilich zögerten nicht, als traditores codicum ihren Glauben zu verraten und ihre Haut zu retten, darunter anscheinend, wie die Donatisten behaupteten, die katholischen Bischöfe Felix von Abthungi, Mensurius von Karthago, dessen Archidiakon Cäcilian (ebd.) sowie sicher der römische Oberhirte Marcellinus, offenbar samt seinen drei Presbytern und Nachfolgern, den Päpsten Marcellus I., Miltiades und Silvester I.; aber auch, als Diakon, der donatistische Bischof Silvanus.
Bücher wurden nicht nur mit Absicht vernichtet, sie verschwanden auch durch Kriege, Naturkatastrophen, durch Wandlungen des Zeitgeistes, wie etwa (mutmaßlich) nach Ablösung der attischen Schrift durch das ionische Alphabet (403/402 v. Chr.). Oder infolge der Zurückdrängung der griechischen durch die lateinische Sprache im Westen während des 2. Jahrhunderts. Oder einfach dadurch, daß man sie, wie vor allem viele pagane Publikationen in christlicher Zeit, im 4., 5. Jahrhundert nicht mehr abgeschrieben hat, was freilich schon mit bewußter Verdrängung zusammenhängt.
Die heidnischen Kaiser hatten allerdings nur selten eine Strafe auch auf Leser und Hersteller eines verurteilten Buches ausgedehnt, wie es dann unter christlicher Herrschaft üblich wurde. Überdies verhängten sie nur weltliche Strafen. Die Kirche dagegen begnügte sich nicht mit der Zerstörung oppositioneller Schriften. Sie ging dagegen auch mit Exkommunikation und Verfluchung des Verfassers vor, mitunter ebenso gegen Leser und Produzenten. Auch haben sich offenbar nicht nur Staat und Kirche an der Vernichtung unerwünschter religiöser Literatur beteiligt, sondern auch die Gläubigen. Jedenfalls dauerte die Verbrennung "häretischer" Schriften bis ins 18. Jahrhundert hinein.

Zerstörung christlicher Literatur durch Christen

Solang die Kirche machtlos war, begnügte sie sich drei Jahrhunderte hindurch mit einer sozusagen geistigen Auseinandersetzung und Verfluchung ihrer Gegner, was von früh, vom Neuen Testament an, in heftigster Weise geschah.

Seit ihrer Anerkennung und Förderung durch Konstantin aber ging sie auch mit Hilfe des Staates gegen alles vor, was sich ihr widersetzte, suchte sie zunächst die Bösen, Uneinsichtigen zu treffen, indem sie deren literarischen Waffenbestand vernichtete, meist durch Feuer, wobei man sich natürlich als maßgeblicher Hüter der "Tradition" aufspielte. Gewiß mag vieles einfach im Lauf der Zeit verlorengegangen sein. Doch wir kennen systematische Bücherverbrennungen schon damals. Und zweifellos hat man sehr viel vernichtet, ohne daß uns dies ausdrücklich überliefert ist.

Zum Beispiel waren die Briefe des Origenes ursprünglich in vier verschiedenen Sammlungen enthalten, in der einen allein mehr als hundert Briefe - insgesamt erhalten blieben zwei. So führt vom 4. Jahrhundert an "eine gerade Linie zur Inquisition des Mittelalters und zum Ketzergericht mit öffentlicher Verbrennung der häretischen Schriften im Namen des christlichen Kaisers oder Königs" (Speyer). Doch verfolgte man gewöhnlich nur gegen den Glauben verstoßende, noch nicht anscheinend, wie im Mittelalter, "obszöne" Literatur.

Die Methode der Büchervernichtung wurde im antiken Christentum von allen gegen alle praktiziert. Häretiker trieben zur Beseitigung großkirchlicher Schriften, und noch mehr sorgte die Großkirche für die Büchervernichtung ihrer Gegner, besonders der verschiedenen "häretischen" Richtungen. Die Büchervernichtungsgesetze des Staates betrafen gewöhnlich namentlich angeführte "Ketzer". Dagegen waren Verfügungen der Kirche mitunter generell gehalten …

Und schon im 7. Jahrhundert dokumentierte man die Zerstörung "ketzerischer" Literatur. Wolfgang Speyer nennt unter den Kirchenschriftstellern, deren Werke gelegentlich auf Betreiben großkirchlicher Kreise zensuriert, beschlagnahmt oder vernichtet wurden, unter anderen: Tatian, Origenes samt seinen Schülern, den Presbyter Lukian von Antiochien, Diodor von Tarsos, Theodor von Mopsuestia, Theodoret von Kyrhos, Tertullian, Novatian und Rufinus.

Schon um 320 hat Bischof Macedonius von Mopsuestia die Bücher des Paulinus von Adana, eines Zauberers und nachmaligen christlichen Bischofs, den man wegen Sittenlosigkeit wieder ausstieß, ins Feuer geworfen. Bald darauf ließ Konstantin in Nicäa (325) alle Klageschriften der Konzilsväter verbrennen, um ihre Streitereien aus der Welt zu schaffen - vergebliche Liebesmüh. Sie selbst zerfetzten auf der berühmten Versammlung das ihnen vorgelegte arianische Glaubensbekenntnis.

Wenige Jahre danach, 333, befahl der Kaiser die Verbrennung der Schriften des Arius. Auch hat er bereits, kann man Euseb vertrauen, die Fahndung nach markionitischer Literatur gesetzlich verfügt. Jedenfalls wurde das Werk Markions, des meistbekämpften "Ketzers" im 2. Jahrhundert und eines der edelsten Christen, von der späteren Kirche so vollständig vernichtet, daß es bis heute keine einzige überlieferte Zeile gibt, die sich mit Sicherheit auf ihn selbst zurückführen läßt. Er stellt quellenmäßig "geradezu einen blinden Fleck" dar (Beyschlag).

Und gleichfalls restlos vernichtet wurde das Schrifttum seiner Schüler.

Theodosius I. zerriß die Glaubensbekenntnisse arianischer, makedonischer und anderer Bischöfe. Papst Johannes IV. (640-642) verurteilte eine in Konstantinopel angeschlagene Schrift gegen das Konzil von Chalkedon (449) und wirkte auf den Kaiser ein, sie zerreißen zu lassen. Im ausgehenden 4. Jahrhundert befahl der Eunuch Eutropius in Ostrom die Vernichtung der Bücher des Eunomios, des Bischofs von Kyzikos und führenden Jungarianers.

Er wurde vertrieben und in Verbannung geschickt. Der Besitz seiner Schriften war seit 398 durch kaiserlichen Erlaß bei Todesstrafe verboten. Nur zwei von ihnen sind noch vollständig

erhalten. Ebenso bedrohte 398 der "Ketzer" und Heiden jagende Arkadius den Besitz montanistischer Schriften mit dem Tod. Im 4./5. Jahrhundert wurden zahlreiche Werke des Origenes in Ägypten vernichtet.
Theodoret von Kyrhos ließ im frühen 5. Jahrhundert in seinem Bistum über zweihundert Exemplare von Tatians Diatessaron konfiszieren und vermutlich zerstören.
Die "Väter" des Konzils von Ephesus (431) ersuchten die Kaiser Theodosius II. und Valentinian, die Werke des Nestorios, wo immer man sie auffinde, ins Feuer werfen zu lassen. Und nach seiner Absetzung befahlen im Herbst 435 zwei kaiserliche Dekrete, seine Güter zugunsten der Kirche einzuziehen, alle seine Schriften zu vertilgen und seinen Anhängern den Schimpfnamen "Simonianer" (nach dem "Ketzer " Simon Magus) zu geben.
Verschiedene katholische Bischöfe, wie Rabulas von Edessa, ein wendiger Opportunist, der nach dem Konzil von Ephesus 431 rasch zu den Siegern überwechselte, oder Akakios von Melitene, drängten auf Verbrennung der Opera des Theodor von Mopsuestia, einst wahrscheinlich der Lehrer des Nestorios. Bischof Rabulas verflucht alle, die Theodors Bücher nicht auslieferten.
Im Jahr 448 dekretierte Theodosius II., alle gegen die Konzilien von Nizäa und Ephesus sowie gegen Kyrill von Alexandrien gerichteten Schriften durch Feuer zu vernichten. Zuwiderhandelnde sollten schwerste Strafen treffen. In mehreren Edikten wurde auch die Verbrennung nestorianischer Bücher befohlen.
Ja, selbst die Verbrennung der Werke des Kirchenvaters Theodoret von Kyrhos ordnete der fromme Kaiser an. Wer sie oder die des Nestorios verbarg, den traf Verlust seines Vermögens und immerwährendes Exil. Im Kampf vor allem gegen Monophysiten und Eutychianer verfügten 455 die katholischen Kaiser Valentinian III. und Marcian gesetzlich die Verbrennung aller antichalkedonischen Literatur und verhängten für deren Aufbewahrung oder Verbreitung immerwährende Verbannung. Allerdings annullierten sie bereits 452 die Bestimmung bezüglich Theodorets.
Schon etwas früher ließ auch Kirchenlehrer Papst Leo I., der seit 443 geradezu inquisitorisch die Verfolgung der Manichäer anheizt, nicht nur sie selber wie Tiere hetzen, sondern auch ihre Schriften einfordern und öffentlich verbrennen. Desgleichen befahl der "große" Papst, die besonders von den Priszillianisten, dieser "abscheulichen Sekte", geschätzten apokryphen Traktate zu verfeuern.
Gegen Ende des Jahrhunderts jagte auch Gelasius I., gar wortreich die "Bosheit", "Versuchung", "Pestilenz" aller Abweichler bekämpfend, die Manichäer, vertrieb sie aus Rom und verbrannte ihre Bücher vor dem Eingang der Basilika S. Maria Maggiore. Ebenso ließen seine Nachfolger, Papst Symmachus, unter dem in Rom der Bürgerkrieg tobte, auch ein erneutes Manichäerpogrom ausbrach und das Fälscherhandwerk blühte wie kaum je, und Papst Hormisdas, der vor allem den Religionskrieg im Osten schürte, das Manichäer-Schrifttum vor der Lateranbasilika ins Feuer werfen.
Als man um 490 in Berytos eine Magie zelebrierende Studentenverbindung aushob, die je ein Armenier, Thessaloniker, Syrer und Ägypter leiteten, wobei man allerdings den schwarzen Sklaven des Ägypters um Mitternacht im Zirkus opfern wollte, hat man zahlreiche "Zauberbücher" sichergestellt und verbrannt; sogar Leontios, Professor an der Rechtsschule von Berytos, von Kaiser Justinian in seinem Einführungsgesetz zu den Digesten rühmend erwähnt, war damals angeklagt.
Dann aber verfügte auch Justinian die Verbrennung dieses Schrifttums und drohte bei Widersetzlichkeit entsprechende Strafe an. Und als die katholischen Bischöfe des Orients über Papst Agapet I. auf den Kaiser einzuwirken suchten, um auch die Verbrennung der Werke des Patriarchen Severos von Antiochien zu erreichen, befahl Justinian auch dies. Zudem sollte jeder, der sie - selbst nur als Schreibübung - abschrieb, die Hand verlieren. Und im ausgehenden 6.

Jahrhundert ließ der katholische König der Westgoten alles arianische Schrifttum bei Toledo verbrennen.
Derart ruinös konnten die "Häretiker" mit der großkirchlichen Literatur nur selten verfahren, davon konnten sie oft bloß träumen. Dies zeigt beispielsweise die Legende von der Verbrennung der Werke Papst Gregors I. Oder die gefälschte monophysitische "Weissagung" des Pisentios von Qift., wonach ein römischer König sämtliche Schriften des Konzils von Chalkedon verbrennen werde. Und jeder, der auch nur etwas davon aufbewahren, herstellen, lesen, glauben und sich weigern sollte, dies zu verbrennen, sollte selbst verbrannt werden - der christliche Wunschtraum einer verfolgten Minderheit.
Die Arianer aber haben gelegentlich Bücher vernichtet, katholische und die anderer "Ketzer". So hat der wandalische König Hunerich nicht nur, gelegentlich nach greulichen Folterungen, Katholiken selber töten, wilden Tieren vorwerfen, lebendig verbrennen lassen, sondern auch ihre Bücher verbrannt.
Schon durch den Einfluß des Paulus, seine mirakulösen und exorzistischen Kunststücke, haben viele Goeten, Zauberer, in Ephesus ihre Bücher im Wert von angeblich "fünfzigtausend Silbergroschen" selbst verbrannt, eine fast unglaublich hohe Summe und darum vielleicht auch ein unglaublicher Vorgang. Immerhin.
"So wuchs das Wort durch die Kraft des Herrn und ward mächtig", renommiert die Bibel. So wuchs das Wort des Herrn jedenfalls, als der Staat christlich geworden war, wobei man bei der Bekämpfung von Zauberbüchern und astrologischen Schriften an die heidnische Gesetzgebung anknüpfen konnte. Nicht lange nach 320, als Bischof Macedonius von Mopsuestia die Bücher des Zauberers und exkommunizierten Bischofs Paulinus ins Feuer werfen ließ, wollte Kirchengeschichtsschreiber Euseb alle paganen Schriften mythologischen Inhalts vernichtet sehen.
Auch die 15 Bücher "Gegen die Christen" des Porphyrios, des scharfsinnigsten Christengegners in vorkonstantinischer Zeit, befahl Konstantin zu verbrennen - "das erste staatliche Bücherverbot im Interesse der Kirche" (Harnack). Und seine Nachfolger Theodosius II. und Valentinian III. verdammten Porphyrios' Streitschrift 448 abermals zum Scheiterhaufen, nachdem Bischof Euseb von Caesarea immerhin mindestens 25, Kirchenlehrer Kyrill 30 Bücher dagegen geschrieben hatten. Eine riesige Bücherverbrennung erfolgte - zusammen mit vielen Hinrichtungen - unter dem arianischen Kaiser Valens im späteren 4. Jahrhundert.
Fast zwei Jahre lang wütete der christliche Regent "wie ein wildes Tier", ließ foltern, strangulieren, lebendig verbrennen, köpfen. Bei ungezählten Durchsuchungen hat man Bücher aufgespürt und vernichtet, besonders aus dem Bereich der artes liberales und des Rechts. Ganze Bibliotheken flogen im Osten - wo in Syrien auch Bischöfe die "Schwarze Kunst" getrieben - als "Zauberbücher" ins Feuer oder wurden von den Besitzern aus panischer Angst selber beseitigt.
Auch bei den Tempelstürmen zerstörten die Christen, besonders häufig im Osten, nicht nur Götterbilder, sondern auch die Rituale und Orakelbücher. Der katholische Kaiser Jovian (363-364) ließ in Antiochien die von seinem Vorgänger, dem Heiden Julian eingerichtete Tempelbibliothek niederbrennen. Auch beim Sturm auf das Serapeion im Jahr 391, wobei der berüchtigte Patriarch Theophilus die von dem großen athenischen Künstler Bryaxis geschaffene Kolossalstatue des Sarapis eigenhändig mit einem Beil zertrümmerte, ging die Bibliothek in Flammen auf.
Seit die zuletzt 700.000 Rollen zählende Bibliothek des Museions im alexandrinischen Krieg Caesars (48/47 v. Chr.) das Opfer einer Feuersbrunst geworden war, hatte der Ruhm Alexandriens, die größten und besten Bücherschätze zu besitzen, nur durch die Bibliothek des Serapeions fortgedauert, auch wenn die angebliche Absicht des Antonius, Kleopatra die Bibliothek Pergamons mit 200.000 Rollen als Ersatz für die verbrannte Museion-Bibliothek zu schenken,

anscheinend nicht verwirklicht worden ist. Doch solche Bibliotheksniederbrennungen bei Tempelstürmen waren häufig, besonders im Osten; so etwa, gleichfalls unter Patriarch Theophilus, bei der Vernichtung eines ägyptischen Heiligtums in Kanopus oder der des Marneions in Gaza 40231.
Im beginnenden 5. Jahrhundert ließ Stilicho im Westen, zur großen Erregung der altgläubigen Aristokratie Roms, das Schrifttum der heidnischen Sibylle verbrennen, der unsterblichen Mutter der Welt, wie Rutilius Namatianus klagte, ein vornehmer, hohe Staatsämter am weströmischen Hof bekleidender Gallier, dem die Christensekte schlimmer als das Gift der Circe erschien.
Im späten 5. Jahrhundert verbrannte man in Beirut die dort gefundenen Libelli (Schriften) - ein "Greuel in den Augen Gottes" (Zacharias Rhetor) - vor der Kirche der heiligen Maria. Kirchenschriftsteller Zacharias, der damals in Beirut die Rechte studierte, war an dieser vom Bischof sowie von der staatlichen Behörde unterstützten Aktion selber führend beteiligt. Und 562 verfügte auch Kaiser Justinian, der heidnische Philosophen, Rhetoren, Juristen und Ärzte verfolgen ließ, die Verbrennung paganer Bilder und Bücher, und zwar im Kynegion in Konstantinopel, wo man die Verbrecher liquidierte. (553 verbot der Herrscher den Talmud.)
Bereits an der Schwelle zum Mittelalter hat anscheinend Papst Gregor I., "der Große", ein fanatischer Heidenfeind, astrologische Bücher in Rom verbrannt. Und dieser Berühmte, als einziger Papst neben Leo I. mit dem Titel eines Kirchenlehrers gezeichnet, ein erklärter Verächter antiker Bildung, der er die ständige Verherrlichung der "Heiligen Schrift" gegenüberstellt, soll auch die fehlenden Bücher des Livius zerstört haben. Ist es doch gar nicht unwahrscheinlich, daß er die kaiserliche Bibliothek auf dem Palatin ruinieren ließ. Jedenfalls behauptet der englische Scholastiker Johannes von Salisbury, Bischof von Chartres, Papst Gregor habe in römischen Bibliotheken Handschriften klassischer Autoren absichtlich vernichtet.
Anscheinend häufig verbrannten Heiden, die zum Christentum übertraten, zur Demonstration ihres Gesinnungswandels, ihre Bücher öffentlich, vor aller Augen, astrologische Arbeiten, Schriften der Mathematik, Schriften mit Anrufungen der heidnischen Götter, mit Dämonennamen, Zauberbücher etc. Auch einige hagiographische Berichte, seien sie nun echt oder gefälscht, weisen die Büchervernichtung sozusagen als Symbol, als Topos der Bekehrungsgeschichte auf.
Nicht immer schritt man zum Scheiterhaufen. Schon in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts gab Origenes, hierin Papst Gregor sehr verwandt, "unbedenklich den Unterricht in der Grammatik als wertlos und der heiligen Wissenschaft widersprechend auf und verkaufte in weiser Berechnung, um nicht von fremden Händen unterstützt werden zu müssen, alle Werke alter Schriftsteller, mit welchen er sich früher beschäftigt hatte" (Euseb).
Von den wissenschaftlichen Angriffen des Heidentums gegen das Christentum ist fast nichts mehr vorhanden; dafür haben Kirche und Kaiser gesorgt. Sogar viele Gegenschriften der Christen sind verschwunden, da sie vermutlich noch zuviel des heidnischen Giftes enthielten.
Verschwunden ist seinerzeit aber auch das Heidentum selbst im Römischen Reich.<<

383

Osteuropa: Der arianische Bischof Wulfila (um 311-383, seit 341 Bischof der Westgoten, übersetzt die Bibel ins Gotische) stirbt im Jahre 383.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den Apostel der Goten (x815/-982): >>Ulfilas (Ulfila, Wulfilas, "Wölfel"), der Apostel der Goten, geboren 310 oder 311 von christlichen Eltern, die durch die Goten aus Kappadokien in die Gefangenschaft geführt worden waren. Im Jahre 341 wurde er von Eusebios von Nikomedia zum Bischof geweiht, wirkte dann seit 348 unter den arianischen Westgoten, flüchtete aus Anlaß einer Christenverfolgung um 355 mit einem großen Teil derselben über die Donau in das römische Reich und starb 383 in Konstantinopel, wohin ihn Kaiser Theodosius berufen hatte.

Von seinen schriftstellerischen Arbeiten hat sich nur ein Teil seiner gotischen Bibelübersetzung erhalten. Derselben legte er zu Grunde für das Alte Testament die Septuaginta und für das Neue auch einen griechischen Text ... Daß er für seine Übersetzung ein gotisches Alphabet erfunden habe, berichten mehrere Schriftsteller ausdrücklich; dasselbe beruht im wesentlichen auf dem griechischen Alphabet.
Jedenfalls bleibt ihm der Ruhm, zuerst die Sprache seines Volkes in zusammenhängender schriftlicher Darstellung angewandt und ihr durch die Bibelübersetzung einen festen Halt gegeben zu haben. Aus Italien kam ein um 500 geschriebener Prachtkodex der Evangelien, mit silbernen Buchstaben auf purpurfarbenes Pergament geschrieben, nach dem Kloster Werden an der Ruhr, dann nach Prag und nach der Eroberung dieser Stadt durch den schwedischen General Königsmark nach Schweden, wo er seit 1669 unter dem Namen des "Codex argenteus" in der Bibliothek der Universität Uppsala aufbewahrt wird. ...
Außerdem existieren noch einige Stellen aus Esra und Nehemia. Gleichwohl reichen die genannten Bruchstücke aus, um den ganzen Bau jenes altgermanischen Dialekts zu erkennen. Nach Ulfilas und mit deutlicher Benutzung seiner Evangelienübersetzung verfaßte später ein Gote, vielleicht erst im 6. Jahrhundert, eine ... Erklärung des Evangeliums Johannis ...<<

390

In dir muß brennen, was du in anderen entzünden willst. *Aurelius Augustinus (354-430, italienischer Kirchenlehrer und Philosoph)*

392

Südost- und Südeuropa: Kaiser Theodosius I. der das Christentum 380 zur Staatsreligion des Römischen Reiches erklärt hatte, verbietet im Jahre 392 per Erlaß alle anderen Religionen.
Theodosius I. untersagt danach alle heidnischen Opfer (x249/128): >>Niemand darf an irgendeinem Orte, in irgendeiner Stadt den vernunftlosen Götterbildern ein unschuldiges Opfertier schlachten oder ihnen Lichter anzünden oder Weihrauch streuen oder Kränze aufhängen.
Wenn nun jemand ein Tier zu opfern wagt, gegen den soll allen gestattet sein, eine Klage zu erheben, wie gegen einen des Majestätsverbrechens Schuldigen.
Wenn aber einer Götzenbilder, von Menschenhänden gemacht, die doch einmal der Vernichtung anheimfallen, mit Darbringung von Weihrauch verehrt, der soll, als der Religionsverletzung schuldig, Einbuße erleiden an dem Haus oder Besitztum, in dem er erwiesenermaßen in heidnischem Aberglauben seinen Götzendienst verrichtet hat.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Religion" (x813/715-717): >>Religion (lat.), ein im Gesamtleben der Menschheit ebenso bedeutsames wie in seiner begrifflichen, ja selbst rein etymologischen Bedeutung noch keineswegs zu übereinstimmender Geltung gebrachtes Element. In letzterer Richtung dachten schon im Altertum die einen … an Gewissenhaftigkeit und Skrupulosität die anderen … an den Bund mit Gott.
Noch Augustinus klagt, die lateinische Sprache besitze kein Wort für das allgemeine Verhältnis des Menschen zu Gott. Seither aber hat eben das Wort Religion diese Lücke ausgefüllt, und es war ein übel angebrachter Purismus, wenn Schleiermacher dafür das Wort "Frömmigkeit" einführen wollte, während doch mit der Zeit fast alle Sprachen der gebildeten Welt sich für einen Begriff von so durchgreifender Wichtigkeit auf einen und denselben Ausdruck vereinigt hatten.
Daß man in Holland noch godsdienst sagt, wird eben dort als eine Quelle vieler Mißverständnisse beklagt, da die Etymologie des Wortes auf etwas ganz anderes weist und es keineswegs zur Klarstellung der Sache führt, wenn die Frage nach der Religion, welche zunächst der Anthropologie, Psychologie, Ethnologie angehört, vorschnell vereinerleit wird mit der Frage nach Gott. Zunächst kann ein abschließendes Wort über Begriff und Wesen der Religion erst

gesprochen werden als Ergebnis vergleichender Untersuchungen, wie die allgemeine Religionsgeschichte sie anstellt.
Übersichtliches, klares Wissen um den Entwickelungsgang der Religion in der Menschheit ist die erste Vorbedingung zur Lösung der Aufgabe. Unsere Zeit strebt nach Erfassung des Weltzusammenhanges auf Grund der Erfahrungswissenschaften, nach spekulativen Resultaten auf der Unterlage empirisch gesicherter Prämissen, nach deduktiver Zusammenfassung von auf induktivem Wege gefundenen Erkenntnissen.
Es wird somit auch alle ernsthafte Religionswissenschaft auszugehen haben von dem Nachweis des erfahrungsmäßigen Vorkommens der Religion in den tausenderlei Gestaltungen und Übergangsformen der menschlichen Kulturgeschichte, von Untersuchung der gemeinsamen und der differierenden Momente und von psychologischer und ethnologischer Erforschung derselben, mit Einem Wort von der vergleichenden Religionsgeschichte.
Aber das ungeheure Gebiet, welches sich hier eröffnet, ist noch keineswegs so allseitig bebaut und durchgearbeitet, daß es heutzutage möglich wäre, über Fragen wie: welches die primitive Gestalt der Religion, ob Fetischismus, ob Ahnenkultus, ob Himmelsanbetung, welches der Ursprung des Heidentums hier, des Monotheismus dort etc., einen auch nur einigermaßen gesicherten und allgemein anerkannten Bescheid zu erteilen.
Gerade der Verlauf dieser geschichtlichen Forschungen ließ daher, indem er neben dem objektiven Unterschied des geistigen Gehalts der Religionen die Selbigkeit und Einheit der subjektiven Funktionen des religiösen Geistes zum Bewußtsein brachte, das Bedürfnis nach einer Ergänzung erwachen, welche von der Philosophie herkommen und darauf gerichtet sein mußte, die Religion vor allem als eine psychologische Tatsache, als eine konstante, der Erklärung bedürftige und fähige Erscheinung des menschlichen Seelenlebens zu begreifen.
Daher die angestrengten Bemühungen um die Entwickelung des Begriffs der Religion in unserer modernen Philosophie und in der Theologie, soweit diese noch bei der gemeinsamen Geistesarbeit der Zeit aufrichtig beteiligt ist. Es wären also zweitens die maßgebenden Konzeptionen unserer bedeutenden Denker auf diesem Gebiet zu prüfen, und erst auf Grund eines solchergestalt doppelt gerichteten Studiums wird sich mit der Zeit eine zusammenhängende und positive Darlegung vom Wesen und Verlauf des religiösen Prozesses im menschlichen Geistesleben herstellen und die Frage zu beantwortet sein: was ist Religion?
Diese Frage nach dem Wesen der Religion als einer eigentümlichen Erscheinung im menschlichen Geistesleben ist eine durchaus moderne. Im kirchlichen Altertum taucht sie, obwohl die apologetische Aufgabe darauf hätte führen müssen, höchstens bei einzelnen, wie bei Augustinus, auf. Das Denken war noch zu überwiegend von unmittelbar praktischen Interessen beherrscht, als daß es vermocht hätte, den christlichen Glauben auf sein allgemeines Prinzip zurückzuführen. Auf die Frage, was Religion sei, antwortete der Scholastiker: das Christentum; auf die Frage, was Christentum: die Kirche.
Als Quelle der theologischen Erkenntnis galt der Scholastik statt der religiösen Vorgänge im menschlichen Bewußtsein vielmehr die reine Vernunft auf der einen, die äußerliche als unmittelbare Mitteilung einer übernatürlichen Wahrheit verstandene Offenbarung auf der anderen Seite. So gewann man den übrigens je länger, desto problematischer erscheinenden, von den letzten Scholastikern geradezu geleugneten Unterschied einer natürlichen, dem geistigen und sittlichen Wesen des Menschen von Haus aus zukommenden und einer übernatürlichen, geoffenbarten Religion und verteilte die Artikel des christlichen Glaubens auf beide Gebiete.
Sowohl mit dem einen als mit dem anderen meinte man dabei nur das, was die Neuern die objektive Religion, wie sie in Lehren und Gebräuchen geschichtlich geworden und als sogenannte positive Religion innerhalb einer Gemeinschaft überliefert ist, im Unterschied zur subjektiven nennen. Mit der letzteren, dem fast durchweg vernachlässigten inneren Erlebnis, beschäftigte sich nur die Mystik. Aber gerade die wenigen Errungenschaften derselben gingen

dem Protestantismus zunächst wieder verloren.
Soweit es hier überhaupt zu einem faßbaren Religionsbegriff kommt, schwankt er haltlos zwischen der doktrinären und der praktischen Einseitigkeit; die Religion ist "die Weise, Gott zu erkennen und zu verehren", ohne daß die volle Mitte, der Kern der Sache, erfaßt wäre. Auf Aneignung und persönliche Erfahrung drang zwar der Pietismus, aber ohne das rein subjektive Wesen der Religion theoretisch erfassen und begründen zu können.
Denselben Weg betraten die Arminianer und Socinianer, endlich auch, mit immer ausgesprochenerer Abneigung gegen alle objektive, geschichtliche, positive, geoffenbarte oder gestiftete Religion, die Deisten und Aufklärer. Zugleich betonten sie mit wachsender Ausschließlichkeit das praktische Moment, und für Lessing ging die Religion schon fast ganz in Sittlichkeit auf.
Der ganz in diese Bahnen einlenkende Rationalismus hat wenigstens das Verdienst, den Unterschied von Religion und Theologie wieder begreiflich gemacht zu haben.
Am konsequentesten aber hat Kant den moralischen Standpunkt für die Beurteilung der Religion behauptet, indem er diese als "die Anerkennung unserer Pflichten als göttlicher Gebote" definierte. Vielfach schien daher damals die Religion zur Hilfskonstruktion für die Moral, zur Lückenbüßerin in der populären Sittenlehre herabgesunken.
Anderseits schloß sich an Kant eine Auffassung an, wonach die Religion als die auf dem Gebiet der Vorstellung liegende Deutung und theoretische Motivierung der dem Willen ihre Aufträge erteilenden Gewissensstimme erscheint.
Unter allen Umständen datiert von Kant jedwede tiefere Erfassung des Problems, sofern er, indem er den Primat der praktischen Vernunft über die theoretische begründete, zugleich ein vollkommen deutsches Licht auf jene unausgefüllte und vielleicht theoretisch unausfüllbare Kluft fallen ließ, welche den Menschen als sinnliches Wesen vom Menschen als sittlicher Persönlichkeit trennt; an der praktischen Ausgleichung derselben besitzt aber die Religion ihre immer sich gleichbleibende Aufgabe, wie denn auch die neuere protestantische Theologie die Leistungsfähigkeit der Religion vielfach nach dem Grad bemißt, in welchem sie den Menschen innerlich über den Naturmechanismus zu erheben, zur Selbständigkeit gegenüber der Welt heranzubilden und des übergreifenden Wertes alles persönlichen Lebens bewußt und froh werden zu lassen vermag.
An den Tatsachen des sittlichen Bewußtseins pflegt daher der religiöse Glaube der Modernen am leichtesten zu erwachen; aus ihnen ernährt er sich vorzugsweise; sie bilden heutzutage den "natürlichen Weg des Menschen zu Gott". An Kant schlossen sich, übrigens in sehr verschiedenartiger Weise, Jacobi und Fries an; der erste zugleich in der Nachfolge jener Richtung auf Ungebundenheit und Genialität, welche in Männern wie Hamann, Lavater, Herder schon der einseitigen Verstandesherrschaft des Rationalismus sich entzogen hatte.
Nicht auf dem von Kant gewiesenen Umweg über die Moral, sondern ganz direkt sollte die Vernunft, im Gegensatz zu dem notwendig ungläubigen Verstand, auf die Welt des Glaubens, auf das Gebiet der Religion bezogen sein. So hatte man dem Wissen den Glauben entgegengestellt und in der gläubigen Vernunft ein besonderes "Organ" für die Religion gewonnen, welches dann Schleiermacher, indem er die Erträgnisse, die innerhalb der Genialitätsepoche für die Erkenntnis des Wesens der Religiosität gezeitigt waren, als reife Früchte einheimste und allgemein genießbar machte, in das Gefühl verlegte.
Während er aus diesem noch ganz romantisch blühenden Gefühl späterhin das scholastisch verkümmerte "Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit" machte, war übrigens in der ersten Form der "Reden über die Religion" anstatt des in der Folge als eine zuständliche Bestimmtheit des unmittelbaren Selbstbewußtseins beschriebenen Gefühls vielmehr die "Anschauung" in den Mittelpunkt der Betrachtung getreten und dadurch die Religion auf eine Tätigkeit der produzierenden Bildkraft oder Phantasie zurückgeführt worden.
Dieser späterhin von Schleiermacher zurückgestellte ästhetische Faktor fand einstweilen be-

sondere Ausbildung und Pflege bei Fries, welcher, ähnlich wie Jacobi, in den Ahnungen und Gefühlen der Religion eine übersinnliche Welt sich ankündigen sieht und die Berechtigung einer dermaßen gefühlsmäßig wirkenden Urteilskraft, die uns den ewigen Wert der Dinge und die letzten Zwecke des Daseins ahnen lehrt, aus der ästhetischen Weltanschauung erklärt. Diesen ästhetischen Maßstab für die Beurteilung der Religion haben dann teils De Wette, teils Apelt weiter verfolgt, wie ihn auch noch in der Gegenwart nicht wenige Theologen praktisch handhaben.

Aber schon als Schleiermacher auf der Höhe seines Wirkens stand, haben nicht bloß Fichte und Schelling, jeder in seiner Weise, der Religion vom Standpunkt einer mystischen Spekulation wieder Geschmack abzugewinnen vermocht, sondern es bereitete auch die Schule Hegels derjenigen Schleiermachers eine immer erfolgreichere Konkurrenz auf dem Gebiet der Religionsphilosophie. Zunächst identifizierte man hier die Religion mit der religiösen Vorstellung. Sie selbst zwar sei denkende Erhebung des endlichen Geistes zum Absoluten; aber als bloße Vorstellung vertrete sie nur die niedere, sinnliche Weise des Denkens, und ihre Bestimmung sei, in dem philosophischen Begriff aufgehoben zu werden.

Daraus konnte nun freilich, sofern mit der unzureichenden Form auch der Inhalt in Frage gestellt wird, gefolgert werden, daß die Religion vom Standpunkt der Philosophie aus als ein aufgehobenes Moment, als ein überwundener Standpunkt erscheine, und so schloß sich an Hegel außer einer orthodoxen Rechten auch eine radikale Linke an, als deren Vertreter Ludwig Feuerbach den Satz von der in der Religion zu Tage tretenden weltgeschichtlichen Selbsttäuschung des sein eigenes Wesen in vorgestellten Gottheiten objektivierenden Menschen ausführte.

Noch immer ist dies die Hauptfrage, welche die Sphinx allen Vorübergehenden auf der Heerstraße des religiösen Verkehrs zu lösen aufgibt: die Frage nach der objektiven Wirklichkeit des religiösen Verhältnisses selbst.

Während die französischen Positivisten, die deutschen Materialisten, überhaupt aber auch der ganze Radikalismus den Illusionscharakter der Religion bekennt, hat die theistische Schule der Philosophie die Religion in einer bald mehr an Schleiermacher, bald mehr an Hegel erinnernden Weise zu stützen und zu begründen gesucht. Nachdem die Gefühlslehre des ersteren kaum aufgetaucht war, wurde dieses Gefühl bald mit der erkennenden, bald mit der wollenden Funktion in Beziehung gesetzt, bald endlich auch, sofern ein lediglich Abhängigkeit aussagendes Gefühl schwerlich zu konstatieren sein dürfte, durch einen entsprechenden Freiheitstrieb korrigiert und ergänzt.

Gleichzeitig brach sich angesichts einer geradezu unübersehbar gewordenen Menge von Versuchen, das Geheimnis der Religion zu erschließen, das Bewußtsein Bahn, daß die Lösung des Rätsels auf dem Boden allgemeiner psychologischer Voraussetzungen überhaupt nicht gefunden werden könne, daß die Religion auf keiner einzelnen Seite des menschlichen Bewußtseins ihren "Sitz" haben könne, daß ihr kein eigentümliches "Organ" zu Gebote stehe.

Man fing an, den religiösen Vorgang aus des Menschen Situation in der Welt entweder als einen allenthalben, wo persönliches Bewußtsein herrscht, empfundenen "Druck des Unendlichen" (Max Müller) oder umgekehrt als eine von innen erfolgende Reaktion gegen die Beschränkung seines äußeren, in den Naturmechanismus vermochtenen Daseins zu erklären.

In letzterer Richtung haben namentlich Ritschl und Herrmann die Religion ganz auf die unmittelbare Evidenz der ethischen, den Menschen an Wert der ganzen Welt überlegen erklärenden Urteile zu gründen, von aller Metaphysik dagegen abzusehen unternommen. Aber auch die direkter an Schleiermacher anknüpfende Richtung von Alexander Schweizer und A. Baur einerseits, Lipsius und Graue anderseits sucht dem Religionsbegriff durch theologische Beziehung auf den höchsten ethischen Zweck der Gemeinschaft eine feste, über die wechselnden Stimmungen und Empfindungen hinausführende Grundlage zu geben, während Biedermann

und O. Pfleiderer damit noch ein aus der Hegelschen Schule stammendes Interesse an spekulativer Weltanschauung verbinden. …<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Verfolgung der Heiden durch das Christentum (x324/183-188): >>**Der Angriff auf das Heidentum erfolgt**

… Bekämpfte das Christentum Juden und "Ketzer" von Anfang an mit allem "heiligen" Zorn, so hielt es sich zunächst etwas zurück gegenüber den Heiden, von den christlichen Schriftstellern des 4. Jahrhunderts "Héllenes" und "éthne" genannt. Der sehr komplexe, sowohl den religiösen Kult wie die Intelligenz umfassende Begriff "Heidentum" schloß nur Christen, Juden und später Mohammedaner aus.

Er entstammt natürlich nicht der Wissenschaft, sondern der Theologie, geht auf spätjüdisch-neutestamentliche Zeit zurück und ist entsprechend negativ abgestempelt. Im Lateinischen übertrug man ihn zunächst mit "gentes" (nach dem heiligen Ambrosius: die "arma diaboli"), dann, als die Anhänger der alten Religion meist nur noch auf dem Land lebten, mit "pagani", "paganus".

Das Wort zur Bezeichnung des Nichtchristen, erstmals in zwei lateinischen Inschriften des beginnenden 4. Jahrhunderts erscheinend, bedeutete im weltlichen Sprachgebrauch "ländlich", aber auch "zivil" im Gegensatz zu "militärisch". "Pagani", Menschen also, die nicht Soldaten Christi waren, wurde im Gothischen mit "thiudos", "haithns", übersetzt, im Althochdeutschen mit "heidan", "haidano", vermutlich: Wilder!

Mit diesen "Wilden" ging das Christentum anfangs ziemlich sanft um. Ein bemerkenswertes Faktum. Kündigt es doch die jahrtausendelange Taktik der Großkirche an, Majoritäten möglichst zu schonen, um, von ihnen geduldet, erst selbst überleben, dann sie, falls möglich, vernichten zu können. Bei Mehrheit: gegen Toleranz, ohne sie: dafür - der klassische Katholizismus bis heute! Freilich erklärte noch in unseren Tagen auch Karl Barth, der reformierte Theologe und religiöse Sozialist, die Religionen enthielten nichts als Abgötterei und müßten "vollkommen ausgerottet werden, um der Offenbarung Platz zu machen".

Die Christen erschienen den Heiden zunächst nur als judaistische Sekte, jüdische Dissidenten, auf die man um so mehr die Abneigung gegen die Juden übertrug, als sie auch deren Intoleranz und religiösen Dünkel teilten, doch nicht einmal, wie diese, eine einheitliche Nation repräsentierten. Bald in ungezählte Gruppen zersplittert, galten sie den Altgläubigen überdies als "gottlos". Auch mieden sie das öffentliche Leben, was sie moralisch anrüchig machte. Kurz, man verachtete sie weithin, legte ihnen Pest und Hungersnot zur Last und schrie gelegentlich wohl auch:

"Die Christen vor die Löwen!" - (für einen jüdischen Autoren, notiert Léon Poliakov: ein seltsam bekannter Ton). So schrieben die Kirchenväter der vorkonstantinischen Zeit religiöse Toleranz groß, so machten sie aus ihrer Not eine strahlende Tugend, verlangten fortgesetzt Kultfreiheit, Rücksicht, beteuerten ihre Langmut, Güte, behaupteten, noch auf Erden zu sein, doch schon im Himmel zu wandeln, alle zu lieben, keinen zu hassen, nichts Böses mit Bösem zu vergelten, Unrecht lieber zu ertragen als hervorzurufen, nicht zu prozessieren, zu rauben, zu schlagen, zu töten.

War bei den Heiden auch beinah alles "schändlich", fanden die Christen sich selber "rechtschaffen und heilig". "Und weil sie wissen, daß jene im Irrtum sind, lassen sie sich von ihnen schlagen ..." Athenagoras belehrt um 177 die heidnischen Kaiser, "daß man einem jeden die Götter seiner Wahl lassen muß".

Um 200 plädiert auch Tertullian für Religionsfreiheit; der eine möge zum Himmel, der andere zum Altar der Fides beten, der eine Gott verehren, der andere den Jupiter; es sei "ein Menschenrecht und eine Sache natürlicher Freiheit für jeden, das zu verehren, was er für gut hält, und die Gottesverehrung des einen bringt dem anderen weder Schaden noch Nutzen ..."

Origenes nennt noch eine lange Reihe von Gemeinsamkeiten heidnischer und christlicher Religion, um deren eigenes Renommee zu heben, duldet auch keinerlei Schmähung der Götter, selbst nicht bei eklatantem Unrecht.
Manche Kirchenväter mögen so aus Überzeugung, manche aus Kalkül nur und Opportunismus gesprochen haben.
Die antiheidnische Thematik im frühen Christentum
Doch wie sehr auch immer sie Freiheit der Religion postulierten - wie sie Juden und "Ketzer" angriffen, so auch die Heiden. Die Polemik dagegen, sporadisch, fast zufällig erst, nimmt bald einen breiten Raum ein, und seit Ende des 2. Jahrhunderts, als man sich schon stärker fühlt, geht man entschiedener vor.
Bereits aus der Regierungszeit Marc Aurels (161-180) kennt man die Namen von sechs christlichen Apologeten sowie drei Apologien (von Athenagoras, Tatian, Theophilos).
Die antiheidnischen Themen sind zahlreich, doch (auch später noch) meist arg zerstreut. Sie betreffen die pagane Theogonie und Mythologie, den Polytheismus, das Wesen der Götter, die Beschaffenheit ihrer Bilder, ihre Manufaktur, den teuflischen Ursprung des "Götzendienstes". Er galt als schwerstes Verbrechen für Christen und führte in den ersten drei Jahrhunderten zum Ausschluß.
Die Argumentation im frühchristlichen Schrifttum - und darüber hinaus - ist wahrlich nicht überwältigend, auch literarisch "erfolglos" (Wlosok). Sie hat kaum Einfluß auf die öffentliche Meinung oder gar die Politik, und sie gleicht sich - ein trüber, öder, geistarmer Strom - meist zum Verwechseln durch die Jahrhunderte.
Dabei stehen viele Einwände der Christen bei den Heiden selbst, gewisse Vorwürfe, von Kirchengeschichtler Euseb, von Kirchenlehrer Athanasius, oft bereits bei den Vorsokratikern! Nicht zuletzt waren die Skandalchroniken des Götterhimmels, allzu obszöne Züge der Mythologie, schon in vorchristlicher Zeit immer wieder aufs Korn genommen worden, doch auch die bildlichen Darstellungen der Kultgötter längst und heftig umstritten.
Die antiken Mythen empfanden die Christen als anstößig, schreiendes Ärgernis, weil "unmoralisch"; übervoll von "amores", "cupiditas", Lastern. Arnobius von Sicca, der Lehrer des Laktanz, wirft in sieben pathetisch weitschweifigen Büchern *'Gegen die Heiden'* deren Göttern ein Geschlecht "wie an Hunden und Schweinen" vor, "schamwürdige Glieder, die auch nur mit Namen zu nennen der schamhafte Mund verabscheut". Er tadelt, daß sie "nach Art des zuchtlosen Viehs" sich der Leidenschaft ergeben, "mit rasender Begier dem wechselseitigen Verkehr", dem "Unflat der Begattung".
Arnobius präsentiert, gleich anderen "Vätern", ganze Listen allerhöchster Amouren, Jupiter entbrenne für Ceres, er begatte Leda, Danae, Alkmene, Elektra, tausend sonstige Jungfrauen und Frauen, den Knaben Catamitus - "überall muß Jupiter dran, ... so daß es den Anschein hat, als wäre der Unglückselige nur dazu geboren, die Saat der Verbrechen, der Stoff zu Beschimpfungen und der Gemeinplatz zu sein, in welchen sich aller Unflat aus den Theater-Kloaken ergieße", aus Theatern, die so Arnobius, eigentlich niedergerissen, zerstört werden müßten, wie auch viele Schriften und Bücher verbrannt. …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Unterdrückung der Heiden (x326/559-561): >>**Die Vernichtung des Heidentums**
Der letzte heidnische Kaiser der Antike, der große Julian, hatte zwar die Heiden systematisch begünstigt, gleichzeitig aber die Christen ausdrücklich geduldet: "Es ist, bei den Göttern, mein Wille, daß die Galiläer weder getötet noch zu Unrecht geschlagen werden noch sonst eine Unbill erleiden; jedoch erkläre ich, daß die Verehrer der Götter durchaus den Vorrang vor ihnen haben müssen. Denn wegen der Torheit der Galiläer wäre um ein Haar alles umgestürzt worden, durch die Huld der Götter aber sind wir alle gerettet. Daher soll man den Göttern und den sie verehrenden Menschen und Gemeinden Ehre erweisen".

Erschüttert beklagt der antiochenische Redner Libanios nach dem Tod Julians, dem er sich glaubensmäßig und freundschaftlich verbunden fühlt, den Sieg des Christentums und dessen barbarische Attacken wider die alte Religion. "Weh, großes Leid hat nicht nur das Land der Achäer, sondern das ganze Reich erfaßt, wo römisches Recht gebietet ... Dahin sind die Ehren, die den Guten zuteil wurden; die Gesellschaft der Bösen und Zügellosen genießt hohes Ansehen.
Gesetze, die Unterdrücker des Übels, sind entweder aufgehoben oder haben die Aufhebung in Bälde zu gewärtigen; die verbliebenen aber werden praktisch nicht befolgt." Und erbittert, verstört wendet er sich an seine gedemütigten Gesinnungsgenossen: "Der Glaube, der bislang verlacht wurde und gegen euch einen so heftigen, unermüdlichen Krieg führte, hat sich als der stärkere erwiesen.
Er hat das heilige Feuer ausgelöscht, die Freude der Opfer gebremst, hat sie (die Gegner) wild ausschlagen und die Altäre umstürzen lassen, hat Heiligtümer und Tempel geschlossen, vernichtet oder als gottlos erklärt und in Bordelle verwandelt, hat jede Beschäftigung mit eurem Glauben aufgehoben und den Sarg eines Toten in euern Landanteil gestellt ..."
Die christlichen Kaiser waren bei diesem Sturm auf das Heidentum teilweise und zeitweise weniger aggressiv als die christliche Kirche. Unter Julians erstem Nachfolger Jovian (363-364) wurde das Heidentum, abgesehen von einigen Tempelschließungen und -schleifungen, anscheinend nicht stark benachteiligt. Auch Jovians Nachfolger Valentinian I. und Valens, während deren Regierung der Name pagani für die Altgläubigen aufkommt, verhielten sich gegenüber diesen verhältnismäßig tolerant.
Zumal der Katholik Valentinian, dessen Hauptinteresse der Armee und der Kriegführung galt, brauchte inneren Frieden, weshalb er religiöse Konflikte zu vermeiden suchte. Er besetzte die höchsten Regierungsstellen noch fast paritätisch, mit leichtem Übergewicht sogar der Göttergläubigen, wobei die Religionszugehörigkeit seiner leitenden Funktionäre gewöhnlich den jeweiligen Bevölkerungsmehrheiten entsprach. Unter Valens dagegen, einem Arianer homöischen Glaubens, waren die hohen christlichen Beamten gegenüber den heidnischen wieder in der Mehrheit.
Doch bekämpfte er die Katholiken sogar mit Hilfe der Heiden, freilich aus purem Opportunismus. Obwohl Kaiser Gratian, in Fortsetzung der eher liberalen Religionspolitik seines Vaters Valentinian I., fast allen Glaubensrichtungen im Römischen Reich durch ein Edikt 378 Duldsamkeit versprochen, praktizierte er, stark beeinflußt von dem Mailänder Bischof Ambrosius, bald das Gegenteil.
Unter Gratians Bruder Valentinian II. gab es zwar einen gewissen Umschwung, wurde das Verhältnis zwischen hohen heidnischen und christlichen Funktionären wieder ausgeglichen, spielten am Kaiserhof die göttergläubigen Heermeister Bauto und Arbogast sogar die politisch entscheidende Rolle. Und auch in Rom fungierten die hochangesehenen Heiden Praetextatus und Symmachus als Prätorianer- und Stadtpräfekt.
Aber allmählich gerät auch Valentinian II., ganz wie einst Bruder Gratian, unter den verheerenden Einfluß des Mailänder Residenzbischofs, ähnlich auch Kaiser Theodosius I. Lebte doch Ambrosius gemäß seinem Wort: "denn 'die Götter der Heiden sind nur Dämonen', wie die Heilige Schrift sagt. Jeder, der also Soldat dieses wahren Gottes ist, hat nicht Beweise der Toleranz (!) und des Entgegenkommens (!), sondern des Eifers für den Glauben und die Religion zu erbringen".
Und so regiert selbst der mächtige Theodosius in seinen letzten Jahren, zumindest religionspolitisch gesehen, ganz gemäß den Wünschen des Ambrosius. Erst werden anfangs 391 die heidnischen Riten endgültig verboten, dann Tempel und Heiligtümer des Sarapis in Alexandrien geschlossen, schließlich zerstört, 393 die Olympischen Spiele abgeschafft. Die Kinderkaiser des 5. Jahrhunderts bekommt die Kirche völlig in die Hand. Und somit geht auch vom

Staat eine stets intensivere Bekämpfung des Heidentums aus, die, von der Kirche schon im 4. Jahrhundert vehement geschürt, immer mehr zur systematischen Vernichtung des alten Glaubens führt.
Die bekanntesten Bischöfe beteiligen sich an dieser Vernichtung, die besonders nach dem großen Konzil von Konstantinopel (381) einsetzt, wobei die Hauptkampfgebiete zwischen Heiden und Christen Rom und der Orient sind, vor allem Ägypten.<<

Beginn der Judenverfolgungen

Nach dem Verbot aller heidnischen Kulte begannen im Römischen Reich nicht nur erbarmungslose Heidenverfolgungen, sondern auch die Lage der Juden verschlechterte sich entscheidend. Zwischen den Christen und den Juden entwickelte sich schon bald ein äußerst gespanntes Verhältnis. Die Juden wurden vor allem als sog. "Christusmörder" für die Kreuzigung des Erlösers verantwortlich gemacht und mußten ferner für die damaligen Christenverfolgungen in Israel büßen (Kollektivschuld).
Der aufkommende Judenhaß, der zum Teil auch durch die religiöse Absonderung der Juden entstand (die Juden erkannten z.B. Jesus nicht als den Messias bzw. als den von Gott "Gesalbten König" an), führte im Römischen Reich zu zahlreichen Judenverfolgungen. Die Verfolgungen wurden später zwar eingestellt, aber im Römischen Reich zählten die Juden weiterhin nur zu den Bürgern minderen Rechts (Judengesetze).
Ambrosius von Mailand (um 340-97, Heiliger, Kirchenvater und Bischof) erklärt in jener Zeit, daß die Juden als Feinde Christi keinen Anspruch auf Gerechtigkeit oder gesetzliche Unterstützung hätten (x025/160).
Chrysostomus (354-407, Heiliger, Kirchenvater und Patriarch von Konstantinopel) behauptet damals, daß die Juden "unreine Bestien" wären, die in ihrer Schamlosigkeit und Gier sogar die Schweine übertreffen würden (x025/160).
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Judenfeindlichkeit der Kirche (x324/139-142): >>**Antijüdische Lügen der Kirche und ihr Einfluß auf das staatliche Recht**

Die Forschung hat die judenfeindlichen Ungeheuerlichkeiten der alten Kirche zusammengestellt. Anderwärts von mir schon auszugsweise genannt, seien sie, ihrer Wichtigkeit wegen, hier wörtlich wiederholt: "Die Juden sind gar nicht Gottes Volk, sondern stammen von aussätzigen Ägyptern ab. Gott haßt sie, und sie hassen Gott. Er nimmt ihr Opfer nicht an, sie verunehren ihn mehr als die Heiden. Sie verstehen nichts vom Alten Testament, sie haben es verfälscht, nur die Christen vermögen es wieder zu reinigen.
Die Juden wollen keine Geistigkeit, keine Kultur, sie sind der Inbegriff des Bösen, Kinder des Satans, sie sind unsittlich, stellen jeder Frau nach, heucheln, lügen, sie hassen und verachten die Nichtjuden. Mit Vorliebe demonstrieren die Christen auch, wie antijüdisch gelegentlich die Propheten selbst über die Juden urteilen."
Weiter: "Nur die Juden haben Christus gekreuzigt. Schon die Evangelien entlasten den römischen Statthalter und belasten die Juden, das wird später gesteigert.
Nicht die römischen Soldaten, sondern die Juden quälen und verhöhnen Jesus, die Heiden bekehren sich am Kreuz zu ihm, die Juden schmähen ihn noch im Tod. Wie sie aber den Herrn getötet haben, so würden sie am liebsten alle Christen töten, denn 'der Jude bleibt sich zu allen Zeiten gleich'. Solche Sätze schreiben nicht etwa christliche Fanatiker, sondern ruhige und vornehme Menschen wie Clemens von Alexandria, Origines und Chrysostomos neben radikalen ... Es kann keinen Kompromiß zwischen Juden und Christen geben. Die Juden dürfen aber den Christen Sklavendienste leisten."
Nach den antiken Kirchenlehrern, deren antijüdische Traktate Mittelalter noch und Neuzeit prägen, müssen die Juden ständig zerstreut bleiben, heimatlos die Welt durchtaumeln, Sklaven der Völker sein. Sie dürfen nie wieder, so Kirchenlehrer Hieronymus, ihren Tempel in Jerusa-

lem errichten; nie wieder, so Kirchenlehrer Chrysostomos, ein Volk sein in einem Land; sollen aber, lebendiger Beweis gleichsam für die "Wahrheit" des Christentums, so Augustin, nicht ganz vernichtet werden. Vielmehr habe das Wort der Christusmörder "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder" an ihnen sich zu erfüllen bis ans Ende der Zeiten.
Die im ältesten Christentum nur literarische Judenfeindschaft wirkt seit dem frühen 4. Jahrhundert auch auf die kirchliche Gesetzgebung ein. Die Juden werden für die Christen "ein kriminell schuldiges Volk" (Poliakov).
Systematisch zerstört der hohe Klerus das meist gute Verhältnis von Christen und Juden und erschwert zwischen ihnen jeden gesellschaftlichen Verkehr. Das christliche Volk, betont Katholik Kühner, wurde "erst durch seine Kirchenführer verhetzt und verhärtet"!
Die Synode von Elvira (Südspanien) untersagt, bei strengen Strafen, das Essen mit Juden, das Segnenlassen der Felder durch sie, Mischehen zwischen ihnen und Christen, ja, sie verpönt bereits den Umgang mit Juden unter Androhung des Ausschlusses von der Kommunion. Die Synode von Antiochien verbietet die gemeinsame Osterfeier. Kleriker sollten deswegen abgesetzt und verstoßen, sogar nach Synagogenbesuch schon depositiert werden. Und bald wimmelt es von antisemitischen Synodaldekreten.
Unter kirchlichem Einfluß aber wurde auch die weltliche Gesetzgebung ausgesprochen judenfeindlich. War die jüdische Religion früher selbstverständlich erlaubt, engte man sie nun immer mehr ein und drückte sie nieder. Die christlichen Kaisererlasse schimpften sie "verruchte Sekte". Man unterstellte ihren Kult der Zensur und verbot jede Mission.
Gewiß hatte es schon unter einzelnen heidnischen Herrschern antijüdische Gesetze gegeben; doch die christlichen Kaiser nahmen sie verschärft wieder auf.
Bereits 315 erklärte Konstantin die Bekehrung zum Judentum als Kapitalverbrechen: der bekehrende Jude und der bekehrte Christ sollten durch den Tod büßen. Derart bedrohte der christliche Staat auch die Ehe zwischen Juden und Christen, und zwar seit 339 den jüdischen, seit 388 beide Ehepartner.
Konstantins Söhne ahndeten den Übertritt eines Christen zum Judentum mit Konfiskation des gesamten Besitzes und die Heirat eines Juden mit einer Christin sowie die Beschneidung von Sklaven mit der Todesstrafe. Bald entzog man den Juden die bürgerliche Gleichberechtigung. Man verwehrte ihnen christliche Rechte, schränkte ihre testamentarischen Befugnisse ein, warf sie aus vielen Berufen, den Hofämtern, der Advokatur, auch aus dem Heer (404) - ein Gesetz, das bis ins 19. Jahrhundert in Kraft blieb und bei Hitler wieder auftauchte. 438 nannte man sie unfähig zur Bekleidung irgendeines Amtes.
Nur das allgemein gemiedene kostspielige Decurionat, die Stadtratssitze, zwang man ihnen mehrmals auf, "damit wir diesen verabscheuungswürdigen Menschen nicht eine Wohltat erweisen, wo wir sie doch verdammen wollen" (Theodosius II.). Geringfügige Übertretungen kosteten bereits Hab und Gut oder das Leben.
Nach einer kürzlich erfolgten systematischen Zusammenstellung bekämpften die christlichen Kaiser schon des 4. Jahrhunderts die Juden gesetzlich durch:
unbestimmte Strafe, Begrenzung des Sklavenverkaufs, Enteignen bestimmter Sklaven, Geldbuße, Testamentsbeschränkung, Heiratsbeschränkung, Vermögensentzug und Todesstrafe. Letztere verhängten bereits Konstantin I., Konstantin II. und Theodosius I.
Nach dem Codex Theodosianus leben Juden als Irrgläubige verkehrt. Sie sind frech, sittlich minderwertig, abscheulich, schmutzig, ihre Lebenanschauung steckt an wie tödliche Krankheit. "Dieses ganze Vokabular persönlicher Diffamierung ist, wie ein Vergleich mit dem aus den ersten drei Jh. n. Chr. erhaltenen Material beweist, erst seit Konstantin in die Sprache der römischen Gesetze eingedrungen" (Lengenfeld).
Kaiser des späten 4. und frühen 5. Jahrhunderts tolerierten die Juden mitunter noch juristisch, waren freilich oft zu schwach, sich gegen die stets häufiger die Synagogen stürmenden, demo-

lierenden, verbrennenden und enteignenden Christen durchzusetzen. Die immer heftigere Verfolgung beeinflußten zwar auch wirtschaftliche, weniger rassische Motive, entscheidend aber waren religiöse.
Wurde in der Antike und frühem Mittelalter die antijüdische Gesetzgebung doch stets rein religiös begründet. Als übereinstimmende Ansicht der christlichen Autoren nachapostolischer Zeit nennt Harnack, daß "Israel eigentlich zu allen Zeiten die After- bzw. die Teufelskirche gewesen".
Vom Teufel besessen, ja, Teufel selber, sind freilich längst auch alle andersgläubigen Christen.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Verfolgung der Juden im Mittelalter (x330/405-441): >>Der christliche Kampf gegen die Juden beginnt bereits im Neuen Testament und wird von den Kirchenvätern des 2., 3., 4. Jahrhunderts fortgesetzt.
Fast alle diese Theologen sind rabiate Antisemiten, selbst von den Christen so gefeierte Kirchenlehrer wie Johannes Chrysostomos, Ambrosius, in dessen Tagen man schon Synagogen mit Billigung und auf Befehl christlicher Bischöfe niederbrennt, oder Augustinus, für den die Juden "Natterngezücht", "Mörder" sind, Söhne des Teufels. Sein Zeitgenosse, Kirchenlehrer Kyrill, wird Initiator der ersten "Endlösung".
Seit dem 3. Jahrhundert waren die Juden über das ganze Römische Reich verstreut. Die Germanen der Völkerwanderungszeit, Goten, Burgunder, Franken, gewährten ihnen völlige rechtliche Gleichstellung mit den provinzial-römischen Völkern. Auch die arianischen Germanenstämme, die in Italien, Spanien, Nordafrika saßen, begünstigten das Judentum, förderten seine Entwicklung.
Mit der Katholisierung der Germanen aber setzte deren Judenfeindschaft ein - "noch im Jahr der Einführung des Katholizismus wurde der Grund gelegt für den klerikalen Terror und die grauenhafte Verfolgung der Juden, welche die westgotische Geschichte durch das ganze 7. Jahrhundert entstellten" (Thompson). Doch wie für den Osten, haben wir auch für Spanien und Gallien genügend Zeugnisse dafür, daß das christliche Volk weithin friedlich mit den Juden zusammenlebte, was aber überall die katholischen Behörden unter Androhung hoher Kirchenstrafen bekämpften.
Die mittelalterlichen Judenverfolgungen auf der Iberischen Halbinsel Spanien war das wichtigste jüdische Zentrum Europas zu Beginn des Mittelalters. Die Juden waren dort vor den Christen. Sie waren auch mächtiger als sie, einflußreicher, reicher. Und weil das Volk mit ihnen oft gut harmonierte, im Bad, beim Spiel, bei Feierlichkeiten, weil Christen mit Juden an Fasttagen speisten, Synagogen besuchten, sich von jüdischen Ärzten behandeln, von Juden segnen und für sich beten ließen, attackierte sie der Klerus um so unerbittlicher.
Gerade in Spanien gingen die Judenverfolgungen beinah gänzlich von der Kirche aus; sie wurden von ihr initiiert, geleitet und ausgebeutet. Es gab keinerlei maßgebende rassische, politische oder ökonomische Motive. Vielmehr waren alle Pogrome fast ausschließlich religiös begründet. Garantierte man doch jedem Juden mit einwandfreiem christlichen Glauben sämtliche Privilegien der anderen Christen.
Der führende Mann des spanischen Katholizismus, Kirchenlehrer Erzbischof Isidor von Sevilla (um 560-636) - Bruder und Nachfolger des Verschwörers Leander, Bruder auch von Bischof Fulgentius von Écija, Andalusien, denn Bischofspfründen blieben schon damals oft in der Familie, waren lange fast Sippenbesitz -, Isidor hat zu den Judenpogromen aufgereizt und sie gerechtfertigt. Seine Streitschrift "De fide catholica contra Judaeos" war im Mittelalter so beliebt, daß man sie ins Althochdeutsche übertrug.
Und noch in faschistischer Zeit glänzt der Antisemit als die "größte Leuchte der Wissenschaft im 7. Jahrhundert " (Ballesteros).

Hatten die arianischen Könige Juden geduldet, gingen die katholischen Westgoten des 7. Jahrhunderts und ihr Klerus immer schärfer gegen sie vor.
Bereits unter ihrem konvertierten König Rekkared verbot das 3. Reichskonzil von Toledo 589 Juden - nicht den Christen - das Halten christlicher Sklaven, worauf die Juden ihren Landbesitz verkaufen mußten. Das Konzil verbot ihnen auch den Zugang zu öffentlichen Ämtern, in denen sie Christen bestrafen könnten; ferner die Ehe oder das Konkubinat mit Christinnen; Kinder aus solchen Verbindungen mußten getauft werden.
Und Rekkareds Nachfolger erließen allein im 7. Jahrhundert nahezu fünfzig antijüdische Gesetze und praktizierten ihre judenfeindliche Politik bis zum Untergang des westgotischen Königreichs 711. König Sisebut (612-621), von Judenhasser Isidor als sehr human, als "christianissimus" gepriesen und noch von katholischen Kirchenhistorikern des 19. und 20. Jahrhunderts "den besten Fürsten Spaniens an die Seite" gesetzt, führte nicht nur einen Krieg nach dem andern, sondern wurde auch der erste große Verfolger der spanischen Juden. Er drohte ihnen Geißelung an, Exil, Vermögenskonfiskation und ließ sie bereits zwangstaufen. Tausende, die sich weigerten, mußten nach Gallien.
Zwar verbot das 4. Konzil von Toledo 633 unter dem Vorsitz Isidors von Sevilla offizielle Zwangsbekehrungen, bestätigte aber die Gültigkeit der Übertritte unter Sisebut und befaßte sich ausführlich mit der Strafzumessung für getaufte, doch wieder abgefallene Juden, womit nicht die Behörde beauftragt wurde, sondern der Bischof. Apostaten durften vor Gericht nicht Zeuge sein und kein öffentliches Amt bekleiden.
In sogenannten Mischehen mußte der nichtchristliche Partner getauft oder die Ehe getrennt werden. Kinder von Abgefallenen, die beschnitten waren, nahm man ihren Eltern weg und steckte sie in katholische Familien. Nicht weniger als zehn Canones (Rechtssätze) betreffen die Juden. "Das Licht der spanischen Gelehrsamkeit war imstande", behauptet W. Culican im unmittelbaren Zusammenhang mit diesem Konzil, "die dunkelsten Jahrhunderte des frühmittelalterlichen Abendlandes zu erhellen."
Bemerkenswert: Papst Honorius I. (625-638) fand in einem Schreiben an den spanischen Episkopat die Haltung der Westgoten gegenüber den Juden zu lax!
Die Bischöfe seien stumme Hunde, klagte er mit der Schrift, die nicht bellen könnten. (Bischof Braulio von Zaragoza wies dies allerdings zurück und belehrte den Heiligen Vater, daß das hier gebrauchte Bibelwort nicht, wie er, der Papst, meine, von Ezechiel stamme, sondern von Jesaja.)
Bemerkenswert weiter die Amoral dieser Prälaten auch gegenüber Christen, selbst und gerade gegenüber hochgestellten, wie der Fall König Swinthilas zeigt.
633 brachte eine Rebellion Sisenand (633-636) auf den Thron. Und noch 633 hat das vierte toletanische Konzil, unter dem Vorsitz des heiligen Isidor, den Thronraub sogleich sanktioniert, hat über den vorigen König Swinthila und dessen Familie den Kirchenbann verhängt und ihn aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen.
Und hatte Isidor König Swinthila bisher als sehr gläubig, klug, als "Vater der Armen" gefeiert, warf ihm das unter seinem Vorsitz tagende Konzil - ein grundsätzlich klerustypisches Verhalten bis heute - nun "Verbrechen" und "Bereicherung am Gute der Armen" vor.
König Recceswinth (653-672), der sich schon brüstete, Unglaube und "Ketzereien" seien aus seinem Reich verschwunden - nicht umsonst wurde er als "sacratissimus" gerühmt und 653 vom 8. Konzil von Toledo als Empfänger göttlicher Offenbarungen -, erneuerte die antijüdischen Gesetze Sisebuts. Er untersagte bei Todesstrafe durch Steinigen oder Feuer (an "Schuldigen" von Juden zu vollstrecken) die Beschneidung, die Feier jüdischer Feste, das Befolgen jüdischer Speisegesetze, auch jede Hochzeit nach nichtchristlichem Brauch, wobei er sogar dafür die Höchststrafe androhte oder wenigstens "Begnadigung" zur Versklavung.

Alles sollte eben restlos katholisch sein. Deshalb ermahnte das 8. toletanische Konzil, das auch erneut die Zwangstaufe sämtlicher in Spanien lebender Juden gebot, den König, nicht über Gotteslästerer zu herrschen und seine Untertanen mit der Gesellschaft von Ungläubigen nicht zu beschmutzen. So erließ Recceswinth auch ein Gesetz gegen jede Art von "Ketzerei" und befahl unter Androhung totaler Konfiskation: "Niemandem ist selbst in seinem Innersten der leiseste Zweifel am katholischen Glauben gestattet. Wer zweifelt, wird verbannt, bis er sich anders besinnt." Dies galt selbst für Spanienbesucher.

König Ervig (680-687), ein besonderes Werkzeug des Klerus, dem er sogar Hochverratsprozesse überließ, nahm die antijüdischen Erlasse seiner Vorgänger in die 681 fertiggestellte "Lex Visigothorum renovata" auf. Ferner verbot er die Verteidigung des Judentums, das Lesen antichristlicher Literatur, ja, er verfügte, alle Juden innerhalb eines Jahres zu taufen und suchte, konform mit dem 12. Konzil von Toledo, diese Taufe durch Körperstrafen (100 Peitschenhiebe, Abreißen der Kopfhaut), Güterkonfiskation und Verbannung zu erzwingen. Auf Beschneidung von Juden wie Christen verhängte er gänzliches Abschneiden der Geschlechtsteile und Verlust des Eigentums für den Beschnittenen und den Beschneidenden. Dieselbe Strafe traf jegliche Proselytenmacherei.

Insgesamt erließ Ervig, der sich, wie er auf diesem Konzil hervorhob, zumal der Gerechtigkeit und Frömmigkeit verpflichtet fühlte, nicht weniger als 28 Gesetze wider die Juden; und die von ihm 681 eröffnete Versammlung bestätigte sie. "Reißt die Pest", rief der König den Synordalen zu, "die immer neu ersteht, mit der Wurzel aus." Und die Bischöfe gingen nur zu gern auf ein Ansinnen ein, das vermutlich von ihnen ausgegangen war.

Alle Neuchristen mußten den Treueid auf das Glaubensbekenntnis leisten und den Umgang mit früheren Volksgenossen meiden, mußten sich am Sabbat und an Feiertagen dem Bischof stellen und auf Reisen bescheinigen lassen, daß sie keinem jüdischen Gottesdienst beigewohnt. Sie durften auch keine okkulten Zusammenkünfte besuchen und den Talmud weder besitzen noch lesen.

Im Übertretungsfall bekamen sie 100 Peitschenhiebe, wurden ihres Vermögens beraubt, erbannt, und jeder sie Unterstützende sollte exkommuniziert und enteignet werden. Auch jeder Vornehme, der einem Juden Gewalt über Christen gab, hatte 10 Pfund Gold zu zahlen, ein einfacher Mann die Hälfte, ein insolventer bekam 100 Schläge und wurde geschoren.

Obwohl Ervig das Judentum überhaupt verbot, vermochte er es in Spanien nicht auszurotten, weshalb sein Schwiegersohn König Egica (687-702), der als oberster geistlicher Schutzherr des Klerus auftrat, mit der Verfolgung fortfuhr. Von 14 seiner Gesetze galten die meisten der Unterdrückung der Juden. Besonders traf sie der Ausschluß vom Markt und vom Handel mit Christen. Doch kulminierten Egicas antijüdische Attacken erst auf dem 17. Konzil von Toledo (694).

Im Einvernehmen mit den Konzilsvätern erklärte er alle Juden wegen staatsfeindlicher Umtriebe und Beleidigung des Kreuzes Christi zu Sklaven. Der katholische König war berechtigt, Juden nach Belieben zu verschenken, ihre Güter, auch die der getauften, wurden eingezogen, die Juden selbst vertrieben, verknechtet, ihre mehr als sieben Jahre alten Kinder ihnen genommen. "Ihre Eigentümer dürfen keine jüdischen Gebräuche bei ihnen dulden", so das Konzil.

Die Kinder wurden christlich erzogen und später an Christen verheiratet. "Diese drakonischen Maßnahmen scheinen auch tatsächlich zur Ausführung gekommen zu sein, denn von nun an ist von den Juden nicht mehr die Rede" (Claude).

Erst die Moslems befreiten sie wieder. Die Mauren waren tolerante Herrscher (auch gegenüber Christen). Man rief aus Afrika, aus Asien jüdische Neusiedler herbei; 50.000 kamen. Dazu kehrten viele jüdische Flüchtlinge zurück, und ihre Lebensverhältnisse besserten sich rasch. Wurde den Juden auch, vor allem durch fanatische Berberstämme, gelegentlich der

"heilige Krieg" erklärt, Spanien wird nach der Machtergreifung des Islam das freizügigste und kultivierteste Land Europas, auch das reichste.
Doch blühte das Judentum materiell wie geistig überall unter arabischer Herrschaft auf, in Ägypten, Syrien, Palästina, auch in Jerusalem, wo unter den duldsamen Kalifen die jüdische Gemeinde stark zunahm, bis sie 1099 die Kreuzfahrer restlos massakrierten.
Das katholische Westgotenreich aber, in seinen letzten Jahren auch von schweren Seuchen und Hungersnöten heimgesucht, war durch dynastische Kämpfe destabilisiert, durch die Unpopularität der Goten, und sicher bedingte der überragende Einfluß der Bischöfe auf das schwächer werdende Königtum das rasante Fiasko im arabischen Ansturm mit.
Die Entscheidungsschlacht am 19. Juli 711 brachte dem Berbergeneral Táriq. mit bloß 7.000 Mann überraschend den Sieg und kostete Gotenkönig Roderich, von dem man am Abend nur seinen im Schlamm versunkenen Schimmel und eine seiner silbernen Sandalen fand, das Leben und seinen Staat die Existenz.
Garantierte das islamische Spanien auch religiös eine gewisse Toleranz, so saß der christliche Judenhaß doch zu tief, um zu erlöschen. Niemand sorgte dafür mehr als die Kirche, auch mancher gerade ihrer größten Päpste. So bedrängt Gregor VII. König Alfonso VI. von Kastilien, Juden keine Gewalt über Christen einzuräumen. Juden müssen gedemütigt, müssen unterdrückt werden.
"Wir ermahnen Eure kgl. Majestät", schreibt der Papst 1081 - und noch neun Jahrhunderte später spielen das Prälaten während des Zweiten Vatikanums entsprechend aus -, "nicht weiter zu dulden, daß die Juden die Christen beherrschen und Macht über sie haben. Denn zu gestatten, daß die Christen den Juden untergeordnet und ihrer Willkür ausgeliefert sind, bedeutet die Kirche Gottes unterdrücken, heißt Christus selbst schmähen." Und Gregor IX. befiehlt am 10. September 1239 dem Bischof von Córdoba, die Juden seines Bistums gemäß den Beschlüssen des Vierten Laterankonzils zum Abzeichen tragen zu zwingen.
Durch das ganze Hoch- und Spätmittelalter suchen Kirche und Staat die Juden zu isolieren, suchen sie ihr Zusammenleben mit Christen zu erschweren, zu unterbinden.
Man verbietet diesen jüdische Ärzte, verbietet ihnen, Juden im Haus zu haben, außer als Sklaven, verbietet auch umgekehrt Juden, Christen bei sich aufzunehmen. Man läßt getaufte Juden nicht mehr mit ihren Eltern zusammenleben, untersagt getauften Juden, das Judenviertel zu betreten, mit ihren früheren Glaubensgenossen zu essen, zu trinken, zu reden. Jede Übertretung zog eine Geldbuße oder bei Armen 20 Stockschläge nach sich.
Auch nötigte man die Juden, mit päpstlicher Gutheißung, Predigten der Bischöfe, der Dominikaner und Minoriten, wo immer sie gehalten würden, geduldig anzuhören; sie gegebenenfalls dazu zu zwingen.
Die Synode von Valladolid bestimmt am 2. August 1322 durch den Mund des Kardinallegaten Papst Johannes' XXII., Wilhelm von Godin, und "mit Zustimmung des heiligen Concils": "Juden und Sarazenen dürfen dem Gottesdienst nicht beiwohnen ... Unter Strafe der Ausschließung dürfen Christen den Hochzeiten und Begräbnissen der Juden und Sarazenen nicht beiwohnen. Diese dürfen keine öffentlichen Ämter verwalten ... Aus Haß gaben jüdische und sarazenische Ärzte den Christen oft schädliche Arzneien.
Unter kirchlichen Strafen dürfen Christen solche Ärzte nicht mehr rufen. Christliche Kaufleute dürfen an Sarazenen keine Lebensmittel verkaufen, damit Christen nicht selbst in Not kommen. Dies muß an allen Orten, in deren Nähe Sarazenen wohnen, viermal jährlich verkündet werden."
Die Synode zu Salamanca verfügt am 24. Mai 1335: "Kein Jude oder Sarazene darf von Christen als Arzt zugelassen werden; keiner darf in einem Hause wohnen, das der Kirche gehört oder am Gottesacker liegt".

Die Synode zu Palencia ordnet 1388 in Anwesenheit des Peter von Luna, Kardinallegaten Papst Clemens' VII., und des Königs an, daß Juden (und Sarazenen) an ihren Wohnorten eigene Quartiere haben müssen und an Festtagen der Christen nicht Handel und Gewerbe treiben dürfen.
Und schon am 11. Juni 1369 hatte auch der Infant Juan im Einvernehmen mit den Stadtvätern von Cervera und den Vorstehern der dortigen Aljama befohlen: "4. Kein Christ darf künftig außerhalb des Judenquartiers befindliche Wohnungen an Juden vermieten, bei Strafe der Konfiskation dieser Wohnungen. 5. Jeder Christ muß die Türen, Dachgeschosse oder Fenster seines Hauses, die in das Judenquartier münden, innerhalb eines Monats vermauern; ebenso umgekehrt die Juden ..."
Immer wieder auch verschenkt man Synagogen oder Juden selbst und ihr Geld. So macht der König von Navarra, Garcia Ramirez, vielfach auf finanzielle Unterstützung durch Kirchen, Klöster angewiesen, 1144 kurzerhand die Synagoge von Estella dem Bischof Lopez von Pamplona zum Geschenk. Ähnlich übereignet die Königin Juana am 28. März 1379 in Valladolid dem Bischof von Oviedo die Synagoge in Valencia de don Juan, weil sie die Juden gegen die kanonischen Vorschriften vergrößert und verschönert haben.
Der kastilische König Alfons VIII., besonders papstergeben, auch Förderer der Ritterorden, spendiert am 2. Oktober 1175 dem Bischof von Palenzia 40 jüdische Vasallen.
Und Enrique II. Trastámara, König von Kastilien, gibt - kurz nachdem er seinen vom Papst gebannten Bruder Peter I. in einem langen, schweren, vom Heiligen Vater als Kreuzzug ausgegebenen Thron- und Bruderkrieg besiegt und in der Nacht erstochen hat - am 6. Juni 1369 den Auftrag, die Juden von Toledo samt ihrem Besitz öffentlich zu verkaufen und den Ertrag an die königliche Schatzkammer auszuliefern, wobei der Thesaurar Befehl erhält, das Geld der Juden durch Haft, Folter und Nahrungsentzug zu erpressen.
Doch hatte Enrique II. auch judenfreundliche Phasen, nachdem es freilich durch ihn zu schweren Verfolgungen und Vertreibungen gekommen war.
Besonders viele Privilege für Juden stellten die Fürsten von Aragón aus. Immer wieder tritt Königin Violante 1391 für sie ein, bittet um sicheres Geleit und wünscht ihre Bekehrung nur, wie sie dem Bischof von Osma mitteilt, nehmen sie freiwillig die Taufe an.
Und den Papst ersucht sie, keine Bullen zugunsten schuldiger Christen zu erlassen, bevor er durch den Gesandten ihre Meinung gehört habe.
Ebenfalls verordnet König Juan I. 1391, mit Maßnahmen zum Schutz der Juden fortzufahren; und erwartet strenge Bestrafung christlicher Frevler. Seinem Bruder, Herzog Martin, schreibt er, unzufrieden mit dessen schwächlichem Vorgehen gegen die Unruhestifter, er hätte gleich am ersten Tag 300 bis 400 Leute hängen sollen. Er erwartet strenges Einschreiten, ohne Rücksicht auf Formalitäten. Und auch er verwendet sich immer wieder dafür, den Juden nicht die Taufe aufzunötigen. Für Geschlechtsverkehr zwischen ihnen und Christen allerdings befiehlt der Monarch am 18. August 1393 den Feuertod.
Doch wenn es auch weitere Belege für eine mehr oder weniger philosemitische Haltung - nicht immer aus den edelsten Motiven - dieser und anderer gekrönter Häupter gibt, es bleiben Ausnahmen.
Schon 1066 war Granada der Schauplatz des ersten großen Judenmassakers im Hochmittelalter. Und die Verfolgungen, die Mißhandlungen flammten stets von neuem auf. 1238 töteten Christen in Estella, Tudela und anderen Städten Navarras, angestachelt durch den Franziskaner Pedro Olligoyen, etwa 6.000 Juden. 1313 verfügt das Konzil von Zamora die Versklavung aller Juden und droht den weltlichen Behörden bei Nichtausführung des Beschlusses den Kirchenbann an.
Die größte Judengemeinde Spaniens lebt in Sevilla, sechs- bis siebentausend Familien, sie beten in mehr als zwanzig Synagogen. Aber einer der größten Judenfeinde der Stadt, der stell-

vertretende Erzbischof Ferrant Martinez, hetzt seit ungefähr 1378 zur Judenjagd auf. Und am 6. Juni 1391 werden dort unter seiner Führung - Schlachtruf "Tod oder das Kreuz" - 4.000 Juden niedergemacht, dann ihre Häuser nach Schmuck, nach Münzen durchwühlt und etwa 25.000 Juden als Sklaven verkauft. Dabei befiehlt der Prälat:
"Die Juden, die nicht Christen werden wollen, sind totzuschlagen." Die meisten bricht das Grauen, Todesangst: "Die Mehrheit konvertierte" (Rabbi Chasdai).
Von Sevilla griffen die Pogrome auf Kastilien und Aragón über, ja, im Sommer und Herbst 1391 grassierte das Judenmorden von den Pyrenäen bis Gibraltar. Ganze Gemeinden wurden ausgelöscht, die Synagogen in Kirchen umgewandelt. "Die reiche Aljama von Cordoba ging in Flammen auf. Toledo wurde ... zum Schauplatz eines schrecklichen Gemetzels. Ähnliche Unruhen ereigneten sich in siebzig anderen großen und kleinen Städten Kastiliens ...
In Barcelona wurde die gesamte jüdische Gemeinde ausgerottet und sollte nicht wieder erstehen. Im früheren Königreich Valencia blieb nicht ein einziger gläubiger Jude am Leben. Ähnliche Szenen ereigneten sich auf den Balearen.
Vermieden wurden die Gewaltakte nur in Granada, dem letzten Vorposten der mohammedanischen Herrschaft, und in Portugal, wo der Souverän energische Maßnahmen ergriff. Es wird berichtet, daß sich die Gesamtzahl der Opfer auf über siebzigtausend belief " (Roth).

Die mittelalterlichen Judenverfolgungen in Frankreich

Auch im Frankenreich kam es im 6. und 7. Jahrhundert unter den katholischen Merowingerkönigen bereits zu Zwangsbekehrungen, nachdem die Bischöfe unentwegt gegen die Juden agitiert und eine antijüdische Weisung nach der anderen gegeben, auch Bischöfe Juden schon tätlich verfolgt hatten, Ferreolus von Uzès 553 und Avitus I. von Clermont, der dort 576 ihre Synagoge zerstören und alle, die nicht Christen werden, vertreiben läßt.
Kaum eine Bischofskonferenz im merowingischen Frankenreich ohne judenfeindliche Dekrete! So untersagt die Synode von Agde (506) das Essen mit Juden, ein auch später immer wieder eingeschärfter Erlaß. Die 3. Synode von Orléans (538) verbietet ihnen in der zweiten Hälfte der Karwoche das Betreten der Straße. 576 stellt Bischof Avitus die jüdische Gemeinde von Clermont vor die Wahl, Bekehrung oder Vertreibung, worauf man die Judenschule "von Grund aus" ruiniert, "ihre Stätte der Erde gleich gemacht " hat (Gregor von Tours).
Die Synode von Macon (581) fordert von den Juden, die Priester devot zu grüßen und vor ihnen aufzustehen. Im nächsten Jahr befiehlt der König Chilperich ihre gewaltsame Bekehrung. Bald danach erfolgt ihre Zwangstaufe in der Gegend von Marseille. Die Synode von Paris (614) verwehrt ihnen das Bekleiden öffentlicher Ämter oder eine Bewerbung darum beim König, worauf Chlotar II. auch entsprechende staatliche Maßnahmen beschließt. Und Sohn Dagobert I. (625 bzw. 629-639) ordnet die Zwangstaufe aller Juden an.
Schließlich verfügt man im Frankenreich auch: "Kein Jude nehme es sich gegenüber der Kirche Gottes heraus, irgend etwas von einem Christen als Pfand oder als Bezahlung für seine Schuld an sich zu bringen.
Nimmt sich ein Jude in Gold oder in Silber oder auch anderweitig solches heraus - nie möge es geschehen!
- so verliere er sein ganzes Vermögen, und man hacke ihm die rechte Hand ab." Oder: "Wird ein Jude eines Vergehens gegen ein christliches Gesetz oder einen Christen überführt, so werde er wie ein Verwandtenmörder in einen Sack genäht und in tiefes Wasser geworfen oder verbrannt."
Im 9. Jahrhundert schreibt Erzbischof Agobard von Lyon, ein Spanier, fünf scharfe antijüdische Traktate, in denen bereits der Nazi-Slogan "Kauft bei keinem Juden" steht! Er geißelt ihre "Frechheit", "Falschheit", "Untaten", behauptet, sachlich übrigens richtig, biblische wie kirchliche Zeugnisse erwiesen, "mit wieviel Abscheu diese Feinde der Wahrheit betrachtet werden müssen". Er spielt die Prophetenflüche des Alten Testaments gegen "die Juden" aus,

sucht darzutun, Jesus selbst habe sie verworfen, und läßt sich keine einzige judenfeindliche Stelle der Apostelgeschichte entgehen.
Selbstverständlich malt er kraß schwarzweiß, sieht da die Kirche, die "makellose Jungfrau", dort die "Hure" Synagoge, da die "Söhne des Lichts", dort die "Gemeinschaft der Finsternis", wobei er zwischen getauften und "ungläubigen" Juden … strikt unterscheidet. Und weil selbst er zugeben muß, daß Christen, natürlich "unwissende Christen die jüdischen Rabbiner unseren eigenen Priestern vorziehen", treibt er zum Angriff, appelliert an seinen Amtsbruder, den einflußreichen Metropoliten Nebridius von Narbonne, die anderen südfranzösischen Bischöfe zu gemeinsamen Aktionen aufzurufen.
Bei Agobards Streit mit seiner Judengemeinde (822/828) verweigert sich ihm sogar der fromme Kaiser Ludwig, von dem er vergeblich antijüdische Gesetze zu erzwingen sucht. Ludwig läßt dem fanatischen, höchlich überraschten Erzbischof bei der Audienz nur die Erlaubnis zur Abreise mitteilen, während die Juden Lyons verbreiten, daß sie bei Hof ehrenvoll ein und aus gehen können.
Seit Karl I., der den Fernhandel der Juden schätzte, einzelne Kaufleute und einzelne Gemeinden schützte, natürlich gegen Geld, für besondere Zinszahlungen, gewährten manche Herrscher manchen Juden spezielle Privilegien. Auch Sohn Ludwig begünstigt Juden, besonders freilich "allein die im Königsschutz stehenden Hoflieferanten" (Patschovsky) wegen ihres Handelseifers und überträgt ihre Sicherheit einem "magister judaeorum".
Erzbischof Agobard aber räumt selber ein, daß die christlichen Missionsbemühungen unter den Juden erfolglos seien, daß eher der Abfall von Christen drohe. Wie denn wenige Jahre später Bodo, ein Hochadliger der Palastkapelle, Ludwig des Frommen Hofkaplan, unter ungeheurem Aufsehen im ganzen fränkischen Reich zum Judentum übertritt, sich Elazar nennt, beschneiden läßt, eine Jüdin heiratet und nach Saragossa flieht.
Der Nachfolger Agobards, Erzbischof Amolo von Lyon, ausgebildet an der dortigen Domschule, vertrat in der Tradition seines Vorgängers "eine Abgrenzung der Christen von den Juden" (Lexikon für Theologie und Kirche). Wie diese Abgrenzung aussah, läßt der folgende Passus des Prälaten ahnen:
"Häretiker urteilen in gewissen Dingen gemeinsam mit der Kirche, in anderen sondern sie sich ab; das bedeutet, daß sie teilweise lästern, teilweise die Wahrheit bekennen. Die Juden jedoch lügen in allem, sie lästern in jeder Beziehung unseren Herrn und Gott Jesus Christus und die Kirche und glauben überhaupt nichts Wahres ... Also müssen die Juden mehr als die Glaubenslosen und Häretiker verachtet werden, denn es gibt keine andere Menschengruppe, die so sehr die Gewohnheit hat, Gott zu lästern."
Nach der Jahrtausendwende, als es in Frankreich ungefähr 20 bedeutende jüdische Gemeinden gibt, bricht zwischen 1007 und 1012 eine blutige Verfolgung aus, kommt es 1010 zur Zwangsbekehrung und Vertreibung der Juden von Limoges durch Bischof Halduin, 1063 zu Übergriffen gegen jüdische Kommunen durch Kreuzfahrer auf ihrem Weg nach Spanien in der Gegend von Narbonne, vielleicht auch in Lyon. Auch zu Beginn des Ersten Kreuzzugs erfolgen in Frankreich Judenmassaker, u.a. am 26. Januar 1096 im normannischen Rouen mit vielen Morden und Zwangstaufen, wozu gerade die blühende Judenschaft der Stadt die frommen Christen besonders gereizt haben mag.
"In Rouen, erzählt der Abt Wilbert von Nogent (gest. 1126), 'fingen eines Tages die Kreuzfahrer an unter sich zu reden: Wir wollen eine lange Fahrt nach dem Osten machen, um die Feinde Gottes anzugreifen; das ist verkehrte Arbeit; denn hier haben wir vor unsern Augen die Juden, die das gottfeindlichste Volk sind, das es gibt'. Daraufhin griffen sie zu den Waffen und trieben die Juden - mit List oder Gewalt, das weiß ich nicht - in eine Kirche und brachten sie ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes um; nur wer sich der christlichen Lehre unterwarf, entging dem Schwerte."

Und als Ludwig VII. vor dem Zweiten Kreuzzug (1147-1149) Adel und Klerus, Bürger und Bauern zu hart besteuert, tritt Peter der Ehrwürdige, Abt von Cluny, für sie ein, indem er den König auf die reichen Juden hinweist. "Schont ihr Leben", rät der Ehrwürdige, "aber nehmt ihr Geld. Es hieße Gott beleidigen, das Geld der Heiden zu schonen ...", womit er die Juden meint. Gott wolle nämlich nicht, weiß Abt Petrus, "daß sie ganz getötet werden, daß sie vollkommen zum Verschwinden gebracht werden, sondern daß sie zur größeren Qual und zur größeren Schmach, wie der Brudermörder Kain, zu einem Leben schlimmer als der Tod bewahrt bleiben ...".
Doch auch sein noch prominenterer Freund, der vom Papst beauftragte, in Frankreich wie in Deutschland manisch das Kreuz predigende, der heilige Bernhard von Clairvaux, will die Juden, den "elenden Stamm", die Abkömmlinge des Teufels und Mörder von Anbeginn, wie er schimpft, nicht getötet, sondern vertrieben sehen. Ergo apostrophiert er ihre mit "Blindheit" geschlagene Synagoge: "Unselige, bereite dich vor; glaube oder danke ab!" Kein Wunder somit, daß es auch zu Beginn des Zweiten Kreuzzugs in Frankreich nicht bei solch goldenen Worten bleibt, daß auch jetzt in mehreren Städten die Juden wieder bluten.
Eine Generation später, 1171, flammte in der den Herren von Blois-Champagne gehörenden Stadt Blois eine Verfolgung auf, bei der Graf Thibaud allen Taufwilligen das Leben anbot. Doch mehr als 30 Juden zogen den Feuertod vor, und bis zum letzten Augenblick hörte man sie in den Flammen singen: "… Uns gebührt es, den Herrn des Weltalls zu loben".
Die Unglücklichen waren das Opfer einer Ritualmordbeschuldigung geworden; ein Vorwurf, den man schon den frühen Christen gemacht, die bei ihren Messen ein Kind getötet, die sein Fleisch und Blut genossen haben sollen.
Sobald die Kirche im ausgehenden Altertum Macht hatte, wandte sie das selbe Verleumdungsstereotyp gegen "Ketzer" und, später, bevorzugt gegen Juden an (erstmals in nachantiker Zeit 1144 in Norwich). Seitdem schlachteten angeblich die Juden, angeleitet von ihren Rabbinen, in der Passions- bzw. Passahzeit, zur Verhöhnung der Christenheit und des Christentums rituell ein christliches Kind, meist einen Jungen.
Die Beschuldigung ging von England aus, wo sie als erster der Benediktiner Thomas von Monmouth in die mittelalterliche Welt gesetzt, grassierte dann in Frankreich, Spanien, Deutschland (hier zuerst 1235 in Fulda), seit dem 16. Jahrhundert in Polen und rief regelmäßig Pogrome hervor. Von ähnlich blutiger Bedeutung war der Anwurf der Hostienschändung, besonders seit 1215, nach Anerkennung der Transsubstantiationslehre, erhoben, erstmals sicher aber erst 1290 für Paris belegt, eine Bezichtigung, die in "keinem Fall der Nachprüfung" standhielt (Kirmeier).
Noch später, in den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts, taucht die Anklage der Brunnenvergiftung auf, ebenfalls zuerst in Frankreich.
Obwohl einzelne Kaiser und Päpste (Bullen seit 1247) die Ritualmordlüge zurückwiesen, nützte sie doch gerade die Kirche kräftig zur Mobilisierung der Gläubigen, zu Pogromen, Wallfahrtseinrichtungen, "Märtyrer-Kulten", etwa des Little Hugh of Lincoln (gest. 1255), des Simon von Trient (gest. 1475), des Nino de la Guardia (gest. 1490) oder des Werner von Oberwesel (Werner von Bacharach).
Seine 1287 gefundene Leiche führte weithin zu Judennachstellungen, in Bacharach selbst zu 26 ermordeten Juden, die auch zu einem regionalen Heiligenkult in und um Bacharach, zu einer Märtyrerkapelle, zu Wundern, Ablässen, Pilgerströmen, im 15. Jahrhundert zu einem Kanonisationsversuch, im 16. zu einer Teiltranslation nach Besançon mit Ausbreitung der Verehrung des Oberweseler Werners über Frankreich; die (gut)gläubige Diözese Trier beging zwei Jahrhunderte lang sein Fest (18. April) bis 1963.
Das "Martyrologium Germaniens" bringt den Werner von Oberwesel "aus bestimmten Gründen", die Echtheit des "Ritualmord-Heiligen" betreffend, nur in einem "Nachtrag", präsentiert

ihn aber gleichwohl als einen "der bekanntesten Heiligen und Martyrer" und tischt uns die rührselige Geschichte eines Jungen auf, den am Gründonnerstag 1287 "die Juden, um sich der heiligen Kommunion habhaft zu machen, drei Tage entsetzlich gemartert und dann seine Leiche bei Bacharach in ein Dornengestrüpp geworfen haben" sollen ...
Ein anderer Fast-Heiliger, der unglückselige Andreas (Anderl) Oxner von Rinn, wurde durch das verbrecherische Judenvolk bereits als dreijähriges Bauernkindlein seinen Eltern gestohlen und am 12. Juli 1462 in Rinn bei Innsbruck kaltblütig abgestochen.
Zwar alles nur auf dem Papier, in der Legende, die der Jesuitenzögling und Haller Stiftsarzt Hippolyt Guarinoni erfand und 1651 publizierte.
Doch ein Jahrhundert später, 1752, hat Benedikt XIV. - von Montesquieu der Papst der Gelehrten, von Macaulay der beste und weiseste unter den zweihundertfünfzig Nachfolgern Petri genannt - die Verehrung des armen Anderl erlaubt, ihn seliggesprochen und erst weitere zwei Jahrhunderte danach, 1961, der Vatikan dem Kult des seligen Anderl das Wasser abgegraben, erst 1985 der Innsbrucker Bischof Stecher das Heilsgeschehen endgültig verboten, obwohl es doch um kein Jota verrückter war und ist als so vieles in der Catholica, die sich nach all dem Segen durch den gleich zweimal geschlachteten Anderl auch noch als undankbar erweist.
Das Volk ist treuer. Hunderte von Tirolern wallfahrteten zu dem geschlossenen Kirchlein "am Judenstein", zu einem ihrer drei "Nationalheiligen ", brachten Blumen, brennende Kerzen, forderten die Wiedereröffnung der "Gnadenstätte" und drohten gar mit Kirchenaustritt. …
Einige dieser durch die "Feinde Jesu" angeblich massakrierten jugendlichen Helden wurden gar eifrig als Heilige verehrt; der heilige Heinrich (gest. 1220), der heilige Hugo (gest. 1255), der heilige Rudolf (gest. 1287), der heilige Simeon (gest. 1475).
Die Bollandisten reihen "ähnliche Ermordungen von Christenkindern" auf: in Forchheim, Pforzheim (1261), in München (1286), in Thüringen (1307), Böhmen (1305), in Kastilien (1454), im Venetianischen (1480), in Ungarn (1494), Polen (1547), Litauen (1574) und nennen "zur Steuer der Wahrheit" und "weil es wenigen Christen gegönnt ist, die Quellen selber nachzusehen" - welcher Verlust! -, auch die Gründe für "derlei Greuel": 1. Christenblut macht die Beschneidung schmerzloser; 2. die wechselseitige Liebe wird glühender; 3. gewisse Krankheiten vergehen früher; 4. Handel und Wandel gedeihen gesegneter.
Oft freilich bedurfte es für die Judenmorde gar keiner direkten religiösen Vorwände. Feuersbrünste, Seuchen, Bürgerkriege, gewiß auch wieder das Herannahen der Osterzeit mit der Erinnerung an den Tod des Herrn genügten zur Hatz. Wurden die Juden zuerst von der Pest befallen, waren sie schuld daran, blieben sie verschont, waren sie es ebenfalls.
Wichtiger vermutlich als der religiöse Gewinn: der materielle. Unter dem Einfluß eines frommen Einsiedlers aus Vincennes befahl der fünfzehnjährige König Philipp II. Augustus (1180-1223) gleich zu Beginn seiner Regierung, die Juden festzunehmen und ihnen ein riesiges Lösegeld abzupressen. 1181 befreite er nach großen Konfiskationen, angeblich wegen Ritualmord, auch seine Untertanen von allen Schuldverpflichtungen, nicht ohne ein Fünftel des Schuldbetrags an sich selbst abführen zu lassen.
1182 verbannte er alle Juden aus seinem Herrschaftsbereich (erlaubte jedoch 1198 ihre Rückkehr, ihnen allerdings gleichzeitig eine Anordnung für ihr Kreditgeschäft aufzwingend, mit der er sie gewaltig schröpfte). 1192 läßt er ungefähr hundert Juden von Bray-sur-Seine in der Champagne auf dem Scheiterhaufen verbrennen und ihr Vermögen einziehen.
Um 1236 kam es in Nord- und Westfrankreich zu einer weiteren blutigen Judenjagd; nach Papst Gregor IX. wurden dabei 2.500, nach einer jüngeren Quelle 3.000 Menschen getötet. Gregor selbst aber prangert drei Jahre später in diversen Artikeln den Talmud an und befiehlt die Beschlagnahme aller Exemplare. Zumindest in Frankreich gehorcht man dem Befehl und konfisziert die gesamte hebräische Literatur am 3. März 1240, während die Juden in ihren Synagogen sind.

Und am 17. Juni 1242 werden in Paris - nach einem jüdisch-christlichem Streitgespräch unter der Patronanz König Ludwigs IX. - 24 Wagenladungen unersetzlicher hebräischer Schriften öffentlich verbrannt, eine noch im 20. Jahrhundert in den Synagogen beklagte Katastrophe. Die Kirche rottete den Talmud in Frankreich derart fanatisch aus, daß sich nur ein einziges altes Manuskript bis in unsere Zeit erhalten haben soll.
Ludwig IX. der Heilige (1226-1270) ließ die antijüdischen Verfügungen des Vierten Lateran-konzils (S. 213) mit äußerster Strenge ausführen. Auch empfahl er, "beispielhaft in seiner Heiligkeit" (Pinay), für die Verteidigung des Christentums gegen die Ungläubigen das Schwert, das "in den Körper gestoßen werden soll, so weit es eindringen kann", was hohe antisemitische Kleruskreise noch nach Hitler, noch während des Zweiten Vatikanums nachhaltig in Erinnerung brachten.
Wer Schulden bei Juden hatte, brauchte unter dem Heiligen weder die Zinsen noch ein Drittel des Kapitals zu zahlen. Denn mit einem Federstrich erließ er beides 1234 dem Christen "zur Rettung seiner Seele und der Seele seines Vaters und aller seiner Vorgänger " und beraubte damit zugleich die Juden um ein Drittel ihrer Einkünfte.
1235 untersagte er ihnen als erster Herrscher Europas das Zinsnehmen und befahl, ihr Leben allein von Handarbeit zu fristen. Ein Jahrzehnt später, im Juli 1246, schrieb er dem Seneschall von Carcassonne: "Nimm alle Juden, die uns gehören, gefangen, ... denn wir wollen soviel wie möglich aus ihnen herausholen." Der Heilige rüstete für den Krieg gegen die Mohammedaner, also kam ihm das Geld der gottverdammten Juden gerade recht. Und bevor er 1249 auf seinen Kreuzzug ging, gebot er, anscheinend freilich vergeblich, ihre Vertreibung.
Ein Heiliger eben. Erstaunt es? Aber viel mehr sollte erstaunen, daß selbst heute noch, daß sogar aufgeklärte, hochqualifizierte Köpfe die verquollensten Vorstellungen von Heiligen und vom Heiligen haben. Es sei deshalb der Hinweis auf einen schon anderwärts von mir formulierten Gedanken gestattet: daß nämlich nicht nutzlose Betbrüder die "Ehre der Altäre " erklommen, nein, Ausbeuter, Diebe, Antisemiten, Erpresser, Fälscher, Brandstifter und Bestechungsspezialisten, Mörder und Massenmörder.
Helvétius wußte es: "Wenn man ihre Heiligenlegenden liest, findet man die Namen von tausend heiliggesprochenen Verbrechern." Und fast alle aus der Oberschicht! Gerade deshalb aber gehört, was den Leuten als heilig im Kopf steckt, herausgeschnitten wie Krebs.
Da der Apfel nicht weit vom Stamm fällt, beraubte Philipp IV. der Schöne (1285-1314), der Enkel des Heiligen, die Juden, wo er konnte. Immer wieder ließ er Massenverhaftungen vornehmen, um sie an der Flucht zu hindern. Und schließlich wurden am 22. Juli 1306 alle Juden seines Landes, damals etwa 100.000, erst eingesperrt, dann ausgewiesen, nachdem man sie schon 1239/1240 aus der Bretagne, seit 1289 aus dem englischen Festlandbesitz, seit 1291 aus dem Poitou vertrieben hatte. Philipp der Schöne erlaubte ihnen, nur zwölf "sous tournois" mitzunehmen und die Kleider, die sie auf dem Rücken tragen konnten.
Er kassierte ihr ganzes Vermögen plus ihrer Ansprüche aus Wuchergeschäften. Zwar bewilligte 1315 sein Sohn Ludwig X. (Louis Hutin) ihre Rückkehr, allerdings nur für zwölf Jahre, wofür sie überdies 122.500 Livres bar zu zahlen hatten, weshalb bloß wenige remigrierten.
Im Frühjahr 1320 löste ein Kreuzzugsaufruf Philipps V. in Süd- und Westfrankreich eine neue Pastorellenbewegung aus. Wie schon bei der ersten, schiffte sich kaum einer der rebellierenden Hirten nach Palästina ein, doch im Unterschied zum früheren Aufruhr kam es jetzt zu schweren Judenpogromen im Languedoc, Berry, Alpenvorland, in Toulouse, Narbonne, Cahors etc., später selbst in Aragón, worauf man die auch Klerus und Adel attackierenden Aufständischen überall durch Militär völlig vernichtet hat.
Zuvor aber fiel man über die Juden her, rottete eine ihrer Gemeinden nach der anderen aus und verbrannte 1321 im Languedoc auch alle Aussätzigen, weil sie, angeblich von Juden bestochen, die Brunnen vergiftet hätten. Philipp V. der Lange (le Long), König von Frankreich

und Navarra, ließ Juden wie Leprose hetzen und einmal bei seinem Schloß Chinon, in der Nähe von Tours, an einem Tag 160 Juden töten.
"Dem königlichen Schatz sollen aus dem Eigentum der verbrannten und verbannten Juden einhundertundfünfzigtausend Livres zugeflossen sein" (Lea). Unter Bruch des Abkommens von 1315 wurden die Juden 1322 aus dem ganzen Reich gejagt und durften erst 1359 wieder zurück. Es war jenes Jahr, in dem Innozenz VI. dem Franziskanerinquisitor der Provence gebot, die abgefallenen Judenchristen, die seit Clemens' IV. Konstitution "Turbato corde" (1267) als "Ketzer" angeklagt und bestraft werden mußten, sogar wenn sie tot waren, auszugraben und nachträglich abzuurteilen.
Die mittelalterliche Theologie verdammte getaufte und wieder abgefallene Juden fast einhellig zum Tod auf dem Scheiterhaufen. Doch auch die weltlichen Gesetze bestraften den Rückfall Getaufter ins Judentum mindestens vom Hochmittelalter an rigoros, meistens mit dem Tod, gelegentlich mit Verstümmelung oder Exil.
1380 und 1382 kam es in Paris zu antijüdischen Agitationen beim Steueraufruhr der Maillotins, wobei 16 Juden getötet, die übrigen ausgepeitscht und eingekerkert wurden. Und 1395 mußten die Juden das Königreich wieder verlassen, wie schon 1182, 1306 und 1322. Waren sie ja auch bereits aus andren Gebieten Frankreichs vertrieben worden, etwa 1239 durch den Herzog Johann aus der Bretagne oder 1253 durch den Erzbischof von Vienne, den Papst Innozenz IV. bevollmächtigt hatte, sie aus seinem Land zu verbannen, weil sie die kirchlichen Gesetze ignorierten "und dem Seelenheil der Christen Gefahren brächten".

Die mittelalterlichen Judenverfolgungen in England

Nach der Eroberung Englands durch Wilhelm von der Normandie 1066 genossen die Juden auf der Insel eine gewisse Toleranz, Bewegungsfreiheit, Zollfreiheit, sie besorgten des Königs Geschäfte, aber waren damit auch "des Königs Juden". Das hatte Folgen, zunächst geschäftliche. Ein Jahrhundert später war Aaron von Lincoln der reichste Mann Englands, und als er 1186 starb, strich der Monarch nicht nur seinen gesamten Besitz ein - noch jahrzehntelang mühte sich das königliche Schatzamt um die Eintreibung von Aarons Außenständen bei 430 Gläubigern.
Der Reichtum erweckte den Neid und die Wut der Christen. Es kam zur ersten Ritualmordbeschuldigung der Juden in Europa. Zur Verhöhnung von Christi Kreuzigung sollen sie an Ostern 1144 den Gerberlehrling William von Norwich ans Kreuz genagelt haben (S. 418). Weitere ritualmordähnliche Bezichtigungen folgten, ohne daß es zu einer wirklichen Verfolgung kam, von einer kolossalen Ausbeutung abgesehen.
Mußten etwa die englischen Christen 1186 ein Zehntel ihres Eigentums entrichten, so die Juden ein Viertel, und man schraubte ihre Steuern immer höher.
Die eigentlichen Pogrome begannen mit dem Dritten Kreuzzug. Denn die frommen "Pilger" wollten erst die Juden erschlagen, ehe sie die Sarazenen killten, das war ja auch bewährte Praxis auf dem Kontinent.
Am 3. September 1189 brach bei der Krönung Richards I. Löwenherz in Westminster ein Aufruhr aus, und noch während der Nacht, beim Feuerschein brennender Häuser, ja bis in den nächsten Tag hinein wurden in London viele Juden ermordet. Und sobald der König im nächsten Frühjahr England verlassen hatte, gab es weitere Judengemetzel, obwohl er zuvor durch eine Proklamation die Belästigung der Juden ausdrücklich verboten hatte.
Doch machten die "Wallfahrer" im Januar in Lynn alle Juden nieder und ihre Häuser dem Erdboden gleich; kein Stein soll auf dem andren geblieben sein. Im Februar vernichteten sie alle Juden Norwichs, die sie antrafen. Im März tötete man viele zur Marktzeit in Stanford. Ähnlich verfuhr man in Bury, in Dunstable.
In York verteidigten sich die Verfolgten einige Tage in einem Turm, dann verbrannten sie ihre mitgebrachten Güter und brachten einander selber um. "Da trat Rabbi Jomtov auf und

schlachtete an sechzig Personen. Auch andere schlachteten. Mancher, der sonst vor Weichherzigkeit und Ängstlichkeit nicht wagte, den Fuß auf die Erde zu setzen, befahl jetzt, seinen einzigen Sohn hinzuschlachten; manche verbrannten sich in Anerkennung der Einheit ihres Schöpfers. Die Zahl der Erschlagenen und Verbrannten betrug einhundertfünfzig heilige Personen" (Ephraim ben Jakob). Zuletzt schlachtete sich Rabbi Jomtov selbst. Die Belagerer fanden am andern Morgen, am 17. März 1190, nur noch Leichen.
Anführer des Christenmobs waren bei den Juden verschuldete Ritter, wie überhaupt die bei ihnen schwer in der Kreide stehenden Yorker Christen zuerst ihre Schuldzettel verbrannt hatten - neben etlichen Juden. Und zuletzt verbrannten sie weitere in der Kathedrale gelagerte Schuldscheine vor dem Hauptaltar.
Und den Juden gestohlene Schätze, Gold, Silber, kostbare Bücher, brachten sie nach Köln und andren Orten - "und verkauften sie dort den Juden ..."
Die jüdischen Gemeinden Englands sollen sich von dem Schlag durch die Massaker von 1189/1190 nie mehr ganz erholt haben.
Nachdem König Johann Ohneland (1199-1216) den Thron gegen seinen Neffen Arthur I., Grafen der Bretagne - den er angeblich töten ließ -, hatte behaupten können, brauchte er für seine zahlreichen Kriege, für weitere Feldzüge gegen Schottland, Irland, Wales nichts nötiger als Geld. Also schröpft er u.a. schwer die Juden, sperrt sie ein, erpreßt sie, hängt manche auf, vertreibt andere. Und als 1215 die baroniale Erhebung die Anerkennung der Magna Charta erzwingt, wenden sich auch die aufsässigen Adligen in London zuerst gegen die Juden und legen ihre Häuser in Schutt und Asche.
Und zu dem antijüdischen König, dem antijüdischen Adel tritt noch die antijüdische Kirche, die seit langem die Unheilssaat gestreut.
Erst kürzlich aber, 1215, hatte das Vierte Laterankonzil eine ganze Reihe judenfeindlicher Bestimmungen wieder eingeschärft, ja "eine neue Grundlage des Judenrechts geschaffen" (Kupisch), hatte es die "Zweitrangigkeit" der Hebräer im allgemeinen Bewußtsein noch einmal vertieft. Dabei konnte sich der Papst des Konzils, Innozenz III., auf den großen Antijudaisten Augustin berufen. Doch hatte auch in jüngster Zeit, auf der Höhe des Mittelalters, Thomas von Aquin, doctor angelicus, die durch das Konzil bestätigte Lehre von der ewigen Knechtsexistenz der Juden, von ihrem Sklavenstand, vertreten.
Und sehr populär, jedenfalls oft zitiert, wurde Innozenz' Wort: "Der Jude ist seinem Gast wie ein Feuer im Busen, wie eine Maus im Sack, eine Schlange am Hals."
Die antisemitischen Beschlüsse nicht nur dieser Lateranversammlung wurden in England früher durchgesetzt als irgendwo sonst in Europa, früher und konsequenter. So führte der Erzbischof von Canterbury 1218 als erster die diskriminierende Kleiderkennzeichnung ein. Jeder englische Jude mußte fortan ein Abzeichen in Form der Gesetzestafeln tragen, daher "tabula" genannt (Hitlers Judenstern!). Ein halbes Jahrhundert später mußte es größer und gelb gefärbt und seit 1279 auch von Frauen getragen werden.
Und zwischenzeitlich, 1263, hatte ja auch schon König Ludwig der Heilige allen jüdischen Männern und Frauen dieses Schandmal an ihren Kleidern zu zeigen befohlen, einen Kreis aus gelbem Stoff, und zwar "vorne und hinten auf ihrer Kleidung".
"Wahrhaftig, die Nazis", ruft Rudolf Krämer-Badoni, "haben viele ihrer Greuel nicht erfunden, sie haben oft auf die Praktiken des christlichen Mittelalters zurückgegriffen, auf die Praktiken jener absolut christusgläubigen Massen, denen von Kirchenvätern und Theologen lange genug weisgemacht worden war, daß Juden Gottesmörder und Sklaven der Christen seien, und von Predigermönchen und vorher schon vom Vierten Laterankonzil, daß Juden wegen des Wucherzinses als Aussauger braver Christen zu behandeln seien."
König Heinrich III. warf in seinen aktiven Regierungsjahren zwischen 1236 und 1254 die englischen Juden, gewöhnlich die Männer, gelegentlich auch Frauen und Kinder, ins Gefängnis.

Der häufig schwächlich erscheinende, aber kostspielige Kriege führende Monarch erwies sich hier als markig. Er ließ die Juden berauben, erpressen und gab sie erst frei, hatte er ihnen genug Geld abgenommen, Beträge zwischen zehn- und zwanzigtausend Mark; 1244 aber, als man von einem Ritualmord in London munkelte, verlangte er sechzigtausend Mark Lösegeld. 1253 verordnete er als Grundprinzip, "daß kein Jude in England verweilen darf, ohne dem König Dienst zu leisten, und daß jeder Jude, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, von der Stunde seiner Geburt an, Uns irgendwie nützen muß".
Und keinem Christen, auch nicht dem geringsten, durfte durch Juden geschadet werden, etwa indem ein solcher Mensch eine Kirche betrat oder während der Fastenzeit Fleisch aß oder empfindsame Christenohren durch zu lautes Beten verletzte. Wurde gar in Synagogen gesungen und so der Gottesdienst in einer benachbarten Kirche gestört, konnte die Synagoge beschlagnahmt werden; der Bau einer neuen war ohnedies verboten.
Als es in England einmal mehr zum Bürgerkrieg, als es 1258 zu einem weiteren "Aufstand der Barone" kam, legte der Adel seine Verarmung den Juden, den königlichen Geldeintreibern, zur Last und das Londoner Judenviertel wieder in Asche. Wer sich nicht taufen ließ, wurde getötet. Doch auch auf andere Städte, auf Canterbury, Worcester, Bristol, Lincoln, griffen die Pogrome über, und der alte Vorwurf des Ritualmordes taucht auf.
Einen "Ritualmörder", der unter der Folter gesteht, läßt der König an einem Pferdeschwanz durch die Straßen zerren und hängen, wie andere Juden auch. Man schlägt tot, setzt gefangen, bringt auf den Scheiterhaufen, an den Galgen - und Papst Honorius IV. protestiert 1286 in einer Bulle an die Kirche Englands gegen den geselligen Verkehr von Christen mit Juden und fordert deren strengere Isolation.
Aber König Eduard I. (1272-1307) greift noch radikaler ein. Und war er nicht wie geschaffen dafür? Ein unentwegt Schulden anhäufender und Krieg führender Fürst (der auch am zweiten Kreuzzug Ludwigs des Heiligen teilnahm und als einziger der Hauptführer von Tunis weiter ins Heilige Land zog)? 1290 weist er die Juden, die nicht konvertierten, aus. Waren es auch nicht, wie zeitgenössische Chronisten schätzten, 16.000 Menschen, mehrere tausend flohen nun über das Meer.
Die mittelalterlichen Judenverfolgungen in Deutschland Die Judenmassaker begannen in Deutschland mit dem Ersten Kreuzzug, wenn da auch vor allem nordfranzösische und flandrische Kreuzfahrer die Hauptmörder waren. Doch seitdem gab es keine Kreuzzugsvorbereitung ohne antijüdische Exzesse, wurde die Lage der Juden immer schlimmer, die ihnen feindlichen Gesetze, die blutigen Randale häuften sich quer durch ganz Europa von Spanien bis Polen. Zwangstaufen wurden fast die Regel, obwohl viele Juden die Verbannung oder den Tod vorzogen - leider.
Auch der Zweite Kreuzzug wird 1147 mit Judenabstechungen besonders in den großen und reichen Judengemeinden am Rhein eröffnet. Der Abt von Cluny, Petrus Venerabilis (der Ehrwürdige), Verfasser eines Buches "Gegen die Juden", und der fanatische deutsche Zisterzienser Radulf hetzten zugleich gegen Juden wie Heiden. In allen größeren Städten, wo Radulf predigt, in Köln, Mainz, Worms, Speyer, Straßburg kommt es zu Übergriffen, wenn auch die Opfer deutlich geringer sind als beim Ersten Kreuzzug.
Am meisten aber massakrieren die "Pilger" am 24. Februar 1147 die Juden Würzburgs, Frauen und Kinder, alt und jung, auch drei Rabbiner. "Diese ganze Zeit war krank von religiösem Haß" (Schopen).
Mag auch auf deutschem Boden das Zusammenleben mit den Juden länger als in Spanien oder Frankreich verhältnismäßig moderat oder doch weniger gestört gewesen sein, mag da die Judenschaft einen beschränkten Schutz durch die kaiserlichen Regierungen genossen haben, allmählich wächst die Welle der Gewalt auch hier, scheinen die Deutschen in ihrer gründlichen Art alle früheren Abschlachtungen noch zu übertreffen.

Zunächst flammen immer wieder kleinere oder größere Verfolgungen auf, so in Boppard 1179, in Wien 1181, Speyer 1195, Halle 1205, Erfurt 1221. In Norddeutschland, wo Lübeck während des ganzen Mittelalters innerhalb seines Stadtgebietes keine Juden toleriert und es einige jüdische Siedlungen erst später gibt, wird dennoch Mecklenburg 1225 zum Schauplatz von Ausschreitungen.
In den Jahren 1235/1236 kommt es zu Ritualmordklagen und Judennachstellungen in Lauda, Fulda, Tauberbischofsheim. In Kitzingen tötet man am 5. August 1243 sechs Juden und zwei Jüdinnen, zwei Männer und eine Frau werden gefoltert und gerädert.
Doch ufern Haßhaltung, Beutegier, Pogromstimmungen erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts aus, erschüttern antijüdische Aktionen blutigster Art Franken und seine Nachbarländer, um eine "Hostienschändung " zu rächen - eine erlogene Hostienschändung und Tausende von erschlagenen Juden!
Der Vorwurf des Hostienfrevels, noch nicht lange aufgekommen, tritt allmählich häufiger neben den des Ritualmords, wozu seit den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts noch der Vorwurf der Brunnenvergiftung tritt. Die Hostienschändung - bei der nicht nur Blut floß, sondern gelegentlich einem Ofen, in dem man Hostien verbrannt, auch weiße Tauben und Engel entschwebten - hatte einen Vorläufer in blutenden Christusbildern.
Oft nacherzählt und nachgebildet wurde ein von Gregor von Tours (IV Register) berichtetes Bildwunder, wonach ein Gemälde Christi, von einem Juden des Nachts aus einer Kirche entwendet und durchbohrt, so zu bluten begann, daß die gräßlichen Spuren anderntags die Christen zum Haus des Schänders führten, den sie gleich steinigten.
Von solchen, von Juden mißhandelten Christusbildern oder Kruzifixen, deren Blut man im 12. Jahrhundert in England ebenso vorzeigen konnte wie im Lateran in Rom, war wohl der Weg zu blutenden Hostien nicht weit. Seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert jedenfalls geißelt man in vielen Traktätchen und auf vielen Kanzeln verbrecherische Juden, die konsekrierte Hostien kauften oder stahlen und aufs scheußlichste entweihten. Was Wunder, wenn der Leib des Herrn danach entsetzlich zu bluten und das gute Christenvolk die jüdischen Frevler immer von neuem zusammenzuschlagen begann!
Durch Jahrhunderte nahmen von solchen Histörchen, ebenso infam wie schwachsinnig, die meisten Pogrome ihren Ausgang. Dabei gehören Gott und das Wunder immer dazu - sonst liefe ja die Sache auf ein ganz gemeines Verbrechen, auf ordinären Raub und Totschlag hinaus! …
So auch in Röttingen an der Tauber. Am 20. April 1298 bezichtigte man die dortigen Juden eines Hostienfrevels. Sie hatten den heiligen Leib des Herrn zerfetzt und in einem Mörser zerstampft, worauf er zu bluten und Wunder zu wirken begann - und noch im 14. Jahrhundert Teile davon auswärtige Klöster als Reliquie bekamen.
Nun blutete aber nicht nur die Hostie, sondern auch die Judenschar Röttingens. Unter Führung eines Adligen, eines "König Rindfleisch" (manchmal auch Metzger genannt, weniger Name als Menetekel), wurden zunächst einmal die Juden des Ortes erschlagen, 21 Menschen. Dann zog rex Rindfleisch, der sich selbstverständlich auf die "göttliche Weisung" berufen konnte, alle Juden (also nicht etwa nur einzelne, nur "Schuldige"), nein, alle zu foltern und zu vernichten, mit seinen Schlächtern hinaus ins Land. Vorneweg ein großes Kreuz, das die Christen zur Rache provozieren, die Juden schutzlos machen sollte, was sie ohnedies waren, überfielen und metzelten sie diese in weit über hundert Orten.
Zum Beispiel, um nur einige fränkische zu nennen, wobei die Zahlen der Opfer meist eher zu niedrig sind: in Ebermannstadt 12; in Eggolsheim 12; in Hollfeld 17; in Höchstadt 30; in Forchheim 83; in Bamberg, dessen Bischöfe "immer eine judenfeindliche Politik betrieben" (Morlinghaus), 126; in Neustadt an der Aisch 71 Juden; in Windsheim 57; in Mergentheim 17; in Tauberbischofsheim 131; in Ochsenfurt 34; in Kitzingen 15; in Iphofen 25; in Nürnberg

628; in Hürnheim 25; in Nördlingen 8; in Rothenburg ob der Tauber fast 500; in Würzburg 900.
Ortsbischof Manegold von Neuenburg (1287-1303) ließ hier die Juden am 23. Juli dem wütenden Christenmob ans Messer liefern, …. wie die "Sächsische Weltchronik. Thüringische Fortsetzung" meldet …
"In ihrer Intensität und in ihren Folgen ... übertrafen die 'Rintfleisch-Pogrome' von 1298 deutlich die Verfolgungen im Umkreis des ersten und zweiten Kreuzzuges ... Die Geistlichkeit scheint dem Treiben jedenfalls keinen entschiedenen Widerstand entgegengesetzt zu haben, wie ihre Haltung zu den Blutwundern von Lauda, Iphofen, Möckmühl, Weikersheim und Würzburg erweist" (Arnold).
So wurden in 146 Gemeinden Thüringens, Hessens, Frankens, der Oberpfalz und Schwabens die Juden heimgesucht und in manchen gänzlich ausgelöscht - insgesamt etwa 5.000 Menschen. Zweifellos haben dabei nicht nur "religiöse" Gründe eine Rolle gespielt, sondern, zumindest bei vielen verschuldeten Christen, auch handfeste materielle. Der böhmische Zisterzienserabt und Geschichtsschreiber Peter von Zittau (gest. 1339) hält denn auch die Meinung fest, "daß die Tat aus Lust am Rauben von Geld geschehen sei".
Einige Jahrzehnte später, ab 1336, kam es zu den Armleder-Verfolgungen, die wieder - Tradition verpflichtet - von Röttingen ausgingen und wieder unter einem zum König Gewählten, dem Ritter Arnold dem Jüngeren von Uissigheim (bei Wertheim). Im Sommer 1336 sticht er zwischen Tauber und Main mit seiner Christenhorde insgesamt 1.500 Juden nieder.
Zwar wird "König Armleder" schon am 14. November durch das Schwert liquidiert, bereits auf seiner Grabplatte in der Kirche von Uissigheim aber "der selige Arnold" genannt und sein Grab "dank seiner Verdienste um den Glauben durch viele Wunder berühmt". Es wurde "bis ins 18. Jahrhundert insbesondere von den Wallfahrern nach Walldürn besucht, die von Fulda kommend hier Station machten. Der vom Grabstein abgeschabte Sand galt als Heilmittel bei Viehkrankheiten " (Arnold).
Und schon ein Jahr nach seinem Tod bricht weiteres Unheil über die Juden herein, werden als "Blutstädte " bekannt Aschaffenburg und Babenhausen, Büdingen und Friedberg, Andernach, Chochem, Kaub, Koblenz u.v.a. Denn die Pogrome, in denen man ebenso eine Art Fortsetzung der Kreuzzugsjudenjagden erkannte wie Vorläufer des großen Bauernkrieges, griffen jetzt bis nach Hessen und an den Mittel-, den Oberrhein über, auf die Bistümer Trier, Straßburg, Basel.
Zwei weitere "König Armleder-Figuren" kommandierten, ein Edelmann aus Dorlisheim und der Gastwirt Johannes Zimberlin aus Andlau mit angeblich geradezu charismatischen Führerqualitäten. Und genau wie "König Rindfleisch" berief er sich darauf, "durch göttliche Eingebung und ein himmlisches Orakel unter anderem die Weisung empfangen zu haben, daß im ganzen Land die Juden als Feinde Christi durch ihn und die ihm zur Seite stehenden Helfer vernichtet und aus dem Weg geräumt werden müßten" (Johann von Winterthur).
Mehr als 6.000 Juden verblichen unter Christenpranken, und dies nach Heinrich von Dießenhofen, dem 1376 gestorbenen thurgauischen Chronisten, Chorherrn, Domherrn, Hochstiftsadministrator, "nur deswegen, weil deren Mörder ihnen die zeitlichen Güter entreißen wollten".
Eben darum ging es vor allem, wenn nicht ausschließlich, auch bei weiteren Verfolgungen in jenen Tagen, wobei die aktuellen Anlässe ganz verschieden sein konnten. So melden die "Ensdorfer Annalen" lapidar: "1338. In diesem Jahr flog eine Menge von Heuschrecken.
Im selben Jahr sind die Juden in Straubing verbrannt worden." Auch die "Windberger Annalen" bringen diese Judenverbrennungen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Auftauchen der Heuschrecken:

"Wurde das jüdische Volk dieser Zeit umgebracht, Als viele Heuschrecken durch die Lande flogen". Die "Annales Windbergenses" beziehen aber auch das damalige Deggendorfer Pogrom mit ein, bei dem man sämtliche Juden der Stadt ermordet. Und zur Rechtfertigung der Deggendorfer Christen erfindet man Jahrzehnte später eine Hostienlegende …
Tatsächlich hatte sich Herr Heinrich "von Gottes Gnaden Pfalzgraf zu Rhein und Herzog in Bayern" den Deggendorfer Judenschlächtern gegenüber äußerst großzügig erwiesen, hatte er alle, die "unsere Juden zu Deggendorf verbrannt und getötet haben", urkundlich nicht nur seiner Huld versichert, sondern auch gestattet, daß sie, was immer sie den ermordeten Juden geraubt, was "heimlich oder öffentlich in ihre Gewalt gekommen ist, alles behalten sollen", sogar auch alles, was sie hätten zurückzahlen müssen.
"Darum sollen die Bürgschaften, Pfandbriefe und anderen Urkunden, die die Juden von ihnen innehatten, oder was sie ihnen sonst zurückzahlen sollten, völlig getilgt sein, und sie sollen daher dieser drei Sachen gegenüber uns und allen Leuten gänzlich ledig sein; auf ewig sollen sie an Leib und Gut ohne Bußleistung gegenüber uns, unseren Erben und Nachkommen und gegenüber allen unseren Beamten bleiben und sollen auch deswegen auf ewig von uns, unseren Erben und von allen unseren Beamten unangesprochen und unbehelligt bleiben."
Ein großer Freispruch, Zuspruch. Doch Herzog Heinrich von Gottes Gnaden konnte sich dies leisten. Nachdem man nämlich in mindestens 21 Städten und Ortschaften des Herzogtums Niederbayern-Landshut Juden getötet hatte, folgte er dem Beispiel seiner Untertanen und löste auch sein eigenes Finanzproblem, indem er befahl, "alle Juden in Landshut zu verbrennen und zu töten, so daß nur wenige entkamen".
Einige Jahrzehnte später gewährte Papst Bonifaz IX. der neuerrichteten Heiliggrabkirche zur Deggendorfer "Gnad" einen fünftägigen Ablaß (wie der Markuskirche von Venedig). Deggendorf, das die angeblich geschändete Hostie nun in einer Wallfahrtskirche verehrte, das auch einen "Judenaltar" bekam, auch ein schönes Bild von der Judenabschlachtung mit der Unterschrift: "Gott gebe, daß von diesem Höllengeschmeiß unser Vaterland jederzeit befreit bleibe", Deggendorf wurde zur "Gnadenstätte".
Ein grandioser Pilgerbetrieb setzte ein. "Mord, Raub und Gründung lukrativer Wallfahrtsstätten, das war die geniale ökonomische Kumulation" (Krämer-Badoni). Erst brauchte man 12, dann bis zu 30 Beichtväter, die Sache florierte, florierte noch im 20. Jahrhundert, noch nach Hitler, als der Regensburger Bischof die Grabwallfahrt völlig neu interpretierte als "Eucharistische Wallfahrt der Diözese" und der Pfarrer der "Gnad-Kirche" bei den "Gnad-Feiern" 1983 wahrhaft begnadet sagte: "Auf jeden Fall handelt es sich bei der Grabkirche um einen Sühnebau, gleich ob es sich um Sühne für den Hostienfrevel, wie es die Legende will, oder für den Judenmord handelt."
Nun, macht man nicht Fortschritte?!
Die Pogrome jener Zeit reichten von Kärnten bis in die Rheinregionen, wobei überall die Juden "um viele Güter gebracht wurden, entweder ertränkt oder verbrannt oder aber ihrer Eingeweide beraubt jämmerlich zugrunde gingen und viele arme Adelige und Bürger durch vernichtete (Schuld-)Urkunden reich machten". Denn darum ging es. Religiös, missionarisch erreichte man bei den Juden wenig. Diffamierungen, Belehrungen, Bittgesänge, Bußtage, Strafen, Reliquienprozessionen, nichts verfing.
Erst sobald man zum Messer griff, zur Axt, erst wenn man das Judenblut spritzen ließ und das von den Juden vergossene Blut des Gekreuzigten gerächt hatte oder auch, wie in Pulkau, "eine, wie es hieß, ganz und gar blutbefleckt Hostie", ja, dann stellte man die gebenedeite Ordnung wieder her. Nur derart konnten sich einzelne oder ganze Gemeinden wenigstens kurzfristig sozusagen sanieren, stets mit christkatholischem Schwung. "Aufgrund dieses Ereignisses töteten die Christen, von göttlichem Eifer angetrieben, um das Fest des heiligen Georg alle

Juden in Pulkau, Retz, Znaim, Horn, Eggenburg, Klosterneuburg und Zwettl, verbrannten sie und machten sie zu Asche."
Ein Jahrzehnt später kulminierten die Verfolgungen in den Pestpogromen, die fast sämtliche jüdischen Gemeinden Deutschlands ausgelöscht haben; eine Katastrophe, die man mit der Judenvernichtung im Zweiten Weltkrieg verglich.
Die Pest, von Mittelasien über die Krim nach Italien eingeschleppt, erfaßte zwischen 1347 und 1353 ganz Europa, zumal über die Seewege, die Häfen, vom Mittelmeer bis Skandinavien, von der Atlantikküste, der Nordsee, bis zum Ural. Und als sie ihre letzten Opfer 1353 in Rußland forderte, hatte sie 200.000 Dörfer Europas menschenleer gemacht, etwa 30 Prozent seiner Gesamtbevölkerung verschlungen, 18 Millionen Menschen.
Stark begünstigt wurde das verheerende Umsichgreifen der Seuche durch schlimme wirtschaftliche und gesundheitliche Verhältnisse, durch Mißernten, Hungersnöte, eine vor allem Süddeutschland und die Alpenregionen heimsuchende Heuschreckenplage, wozu noch die notorischen Kriegsgreuel kamen. Eindringlich schildert Boccaccio die Situation.
"Fast alle strebten zu ein und demselben grausamen Ziele hin, die Kranken nämlich und was zu ihnen gehörte, zu vermeiden und zu fliehen, in der Hoffnung sich auf solche Weise selbst zu retten. Einige waren der Meinung, ein mäßiges Leben, frei von jeder Üppigkeit, vermöge die Widerstandskraft besonders zu stärken ...
Andere aber waren der entgegengesetzten Meinung zugetan und versicherten, viel zu trinken, gut zu leben, mit Gesang und Scherz umherzugehen, in allen Dingen, soweit es sich tun ließe, seine Lust zu befriedigen ... Es gab viele, die bei Tag oder Nacht auf offener Straße verschieden, viele, die ihren Geist in den Häusern aufgaben und ihren Nachbarn erst durch den Gestank, der aus ihren faulenden Leichen aufstieg, Kunde von ihrem Tode brachten."
Natürlich hatte man diverse Erklärungsmodelle für den Schwarzen Tod, wenn auch keine gültige medizinische Erkenntnis.
Doch wußte man, wie immer in analogen Fällen, die Pest war eine Strafe, ein Gericht Gottes. Der liebe Himmelvater rächte sich, rächte sich für alles Mögliche an der (ihm) mißratenen Menschheit. Das glaubten zumal auch die Flagellanten (… genannt, kopfloses Volk). Es war dies jene schon 1260 von Perugia ausgegangene, wie im Flug sich verbreitende Geißler- oder Flegler-Bewegung, die jetzt eben auch zur Pestzeit 1348 durch fast ganz Europa sich peitschte: Männer und Frauen, Adlige und Bauern, selbst, obwohl bald mehr, bald weniger verketzert; Kleriker und Mönche. Sie alle straften sich für ihre und der Menschheit Sünden …
1414/1416 verbrannte man mehrere hundert von ihnen in Nordostdeutschland. Nächst dem Allerhöchsten hatte natürlich die Judenschaft ihre Hände im Spiel, indem sie die Brunnen vergiftete, "um die Christenwelt auszurotten", schreibt der Theologe Konrad von Megenberg (gest. 1374) nicht einmal unkritisch.
"Man fand in vielen Brunnen mit Gift gefüllte Säckchen vor, und es wurden unzählig viele Juden erschlagen ... Wahrhaftig ich weiß nicht, ob einige Juden das getan haben." In Chillon aber gestand der Jude Balavieny, Arzt und Chirurg, unter der Folter, in Südfrankreich hätten seine Glaubensgenossen ein giftiges Gebräu aus Spinnen, Fröschen, getrockneten Schlangen, Menschenfleisch, aus Christenherzen und geweihten Hostien an diverse jüdische Gemeinden geliefert und damit die Brunnen verseucht. Und wie man darauf in Chillon die ganze Judenschaft mit ausgeklügelter katholischer Grausamkeit massakrierte, so folgten überall, wo das Märchen von Chillon hingelangte, ähnliche Metzeleien.
Der Wahn, denn das Geglaubte war fast immer fiktiv, breitete sich mit der Pest von Spanien und Südfrankreich über die Schweiz und Deutschland bis Polen aus. Dabei folgte er in Frankreich mehr dem Auftreten der Epidemie, in Deutschland ging er ihr eher voraus, eine Mixtur aus Pönalisierung und Prophylaxe. Allerdings: in mohammedanischen und mongolischen

Ländern, wo die Pest gleichfalls wütete, wurden die Juden nicht beschuldigt! Unter rechtgläubigen Himmelsstrichen aber kam es zu wüsten Exzessen.
Dabei hatten die Pestpogrome in Spanien und Südfrankreich eine gewisse Signalwirkung für Deutschland, das heißt man liquidierte hier die Juden gewöhnlich, noch bevor die Pest zur Stelle war, eben prophylaktisch. Und prophylaktisch auch waren die Bedrohten manchmal Christen geworden, so daß man in Basel anscheinend nur mehr konvertierte Hebräer liquidieren konnte.
Jedenfalls wurde die ganze jüdische Bevölkerung der Stadt auf einer Sandbank im Rhein lebendig verbrannt, wodurch sich die Mörder, ganz nebenbei, auch schuldenfrei machten. In Freiburg im Breisgau nahm man nur einige sehr junge Juden von der Verbrennung aus, um sie zu Christenkindern zu machen. Die dortige Synagoge fungierte danach als Brauhaus, und die übrige Hinterlassenschaft beschwor offenbar üble Zwiste der Killer herauf.
In Straßburg war sich, trotz Bedenken mancher, schließlich alles über die Beseitigung der Juden einig, Stadtväter, Stände, Adel, Geistlichkeit. Im Januar 1349 erklärte man die Verhaßten für vogelfrei, am 9. Februar verlangten die Zünfte unter Führung der Metzger ihren Anteil an der Beute aus der Judengasse. Und noch auf dem Gang zum Scheiterhaufen riß das gieriggeile Christenpack den elenden Opfern die Kleider vom Leib, um zu Geld zu kommen. "An dem Freitag fing man die Juden, an dem Samstag brannte man die Juden", meldet der Chronist lakonisch.
Und sinnigerweise verbrannte man alle, alt und jung, Männer und Frauen, auch die reichen, denen man Tage zuvor gegen Geld noch einen sicheren Platz vor der Stadt versprochen, verbrannte man 2.000 Juden gleich auf dem jüdischen Friedhof. Doch ehe man sie in den Tod trieb, taufte man noch so manches Kind vor ihren Augen. Wer aus den Flammen sprang, wurde erschlagen. Unschwer erkannte der Straßburger Chronist Fritsche Closener (gest. um 1372) das Geld als das eigentliche Gift, das die Juden tötete. Und Jacob Twinger von Königshofen ergänzt: "Wären sie arm gewesen und die Adeligen nicht bei ihnen verschuldet, sie wären nicht verbrannt worden."
In Worms, in Mainz, in Köln stürzten sich viele Juden selbst ins Feuer. Allein von Worms führen die Memorbücher fast 600 Opfer an - und Kaiser Karl IV. überließ den Christen gnädig alles, was bisher jüdischer Besitz gewesen.
In Köln teilten Stadt und Erzbischof die Beute. In Nürnberg, wo man zwischen dem 5. und 7. Dezember 1349 über die Juden herfiel, … erschlug und verbrannte man insgesamt 562 Menschen, mehr als ein Drittel der Nürnberger Gemeinde - "Rabbi Joseph, ... seine Frau Chandlin und seine Tochter, Rabbi Jechiel Hakohen, seine Frau Jutta und seine drei Kinder; Rabbi Isaak, ... seine Frau Jachnet, sein Sohn, der junge Rabbi Baruch, seine Schwiegermutter, die alte Frau Hanna, seine Tochter Frau Minna, deren Sohn, der Knabe Koplin und deren (übrige) sechs Kinder ..." Einen Teil der auf dem Markt stehenden Judenhäuser riß man ein und errichtete anstelle der "Judenschule" die Marienkirche.
Zu einem gnadenlosen Morden kam es in Thüringen. "In allen Dörfern und Städten", überliefert eine Erfurter Chronik, "wurden sie umgebracht, weil sie die Quellen und Brunnen vergiftet haben; wie damals als sicher behauptet wurde, hat man viele Säcke voll Gift in ihnen gefunden. Umgebracht wurden sie in Gotha, Eisenach, Arnstadt, Ilmenau, Nebra, Wy (Wiehe?), Thamsbrück, Tennstedt, Hermsleben, Frankenhausen und Weißensee."
Am 21. März 1349 tötet man auch in Erfurt mehr als hundert Juden. Sie verteidigen sich mit Armbrüsten und Spießen in der Synagoge, bis sie der Übermacht erliegen. Mehr als 3.000 aber sollen sich, aus Furcht vor dem unabwendbaren Schicksal, in ihren Häusern selbst verbrannt haben - "in einer Art von Frömmigkeit". Nach drei Tagen habe man sie auf Wagen zum Friedhof gebracht und begraben. Der fromme Chronist setzt hinzu: "Mögen sie in der Hölle sein!"

Auch die wenigen Juden, die in den Hansestädten Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald lebten, wurden von der Christenmeute zur Strecke gebracht, wurden lebendig verbrannt oder lebendig begraben. Ebenso kamen in Westpolen, in den Ländern des Deutschen Ordens, fast alle Juden um, man hat sie erstochen, erschlagen, verheizt oder ertränkt. Und wo man keine bekennenden Juden auftrieb, warf man die getauften ins Feuer.
Man mag sich fragen, ob, denn die Judenpogrome hier nicht zu ausführlich, zu "massiert" ins Blickfeld geraten. Doch in Wirklichkeit - das gilt freilich, bedenkenswert genug, für die ganze Kriminalgeschichte des Christentums - war alles noch weit schlimmer, ausgedehnter, wurde hier vieles überhaupt nicht erfaßt.
Zum Beispiel, um nur dies zu streifen, das sogenannte Sittlichkeitsdelikt, was ausnahmslos den Sexualverkehr jüdischer Männer mit christlichen Frauen betraf. Dieser von den Kirchensynoden, auch vom Vierten Laterankonzil streng verbotene, dann von den Nazis so perhorreszierte Beischlaf, der als Verleugnung des Christentums, als Glaubensabfall galt, wurde im christkatholischen Mittelalter nicht selten der Bestialität, dem sexuellen Umgang mit Tieren, gleichgestellt und entsprechend rigoros bestraft. Etwa im Schwabenspiegel, häufig als "kaiserliches Rechtsbuch" oder dergleichen betitelt und um 1275 in Augsburg verfaßt, sehr wahrscheinlich von einem Franziskaner.
Er hat die judenrechtlichen Bestimmungen seiner Vorlage, des berühmten Sachsenspiegels (1220-1235) Eike von Repgows, um zahlreiche, auf das Kirchenrecht zurückgehende antijüdische Rechtssätze vermehrt, auch die Juden, im Unterschied zum Sachsenspiegel, "eigen" (soviel wie leibeigen, hörig) und "des reichen Knechtes" genannt. Der einst weitverbreitete Schwabenspiegel erachtete den Koitus von Juden und Christenfrauen als Kapitalverbrechen und ahndete ihn mit dem Feuertod, dem Verbrennen des übereinandergelegten Paares. Dasselbe verfügte das Augsburger Stadtrecht vom Jahr 1276.
Nach dem Recht von Iglau - die westmährische Bergstadt nahe der böhmischen Grenze war ein wichtiger Katholikenstützpunkt gegen die Hussiten und wies 1425 die Juden aus - wurden beide Sexualsünder lebendig begraben. Das Altprager Stadtrecht bestrafte solche (wenn nicht Rassen-, dann doch Glaubens-) Schande mit Pfählung und Vermögenskonfiskation.
Zeitweise traf den Juden in Prag aber "nur" Strafe an "Haut und Haar". Nach dem Mainzer Recht kostete der Beischlaf mit einer Christin dem Juden das Glied: "die Rute und ein Auge".
Für Geschlechtskontakt im Bordell drohte der Schwabenspiegel dem Juden wie dem Mädchen zunächst Verbrennung an, später begnügte man sich mit dem Auspeitschen des Juden. In Wien wurde er für "Liebschaft" mit einem Christenweib bis zur Erlegung von zehn Mark ins Gefängnis gesteckt. Die Christin aber … war mit starken Prügeln für immer aus der Stadt zu jagen - verordnete 1267 die Wiener Kirchensynode.
Die Verfolgungen gingen im übrigen nach der großen Pest weiter, nicht anders als die pestartigen Krankheiten. Und die Juden, zahlenmäßig stark reduziert, vertrieben, kehrten oft bald zurück, häufig sogar in jene Gemeinden, die sie noch vor kurzem verfolgt und nicht selten jetzt selbst wieder gerufen hatten (um sie weiter auszunehmen, wieder vertreiben, wieder rufen zu können ...)
Nürnberg nahm die ersten jüdischen Bürger schon 1349 wieder auf. Und in Augsburg standen sie seit 1355 erneut unter dem Schutz einer Stadt, die sie nur wenige Jahre zuvor erschlug. Als aber dort und weitum 1380 abermals eine Seuche grassierte, so daß man Bittgänge … gelegentlich stundenlang machte, wurde auch wieder eine Judengemeinde in der Nähe ausgerottet … Das alles also lief weiter - durch Jahrhunderte. Nun hört man freilich auch durch Jahrhunderte, ja heute noch und immer wieder, daß manche Päpste, Kaiser, Fürsten den Juden Recht und Schutz gewährt hätten. Wie steht es damit?<<

394

Südost- und Südeuropa: Kaiser Theodosius I. (seit 379 Herrscher über Ostrom) vereinigt

394/395 noch einmal für einige Monate das gesamte Römische Reich.

395

Südosteuropa: Der westgotische König Alarich I. (370-410, seit 395 König) erobert ab 395 den Balkan und zieht anschließend nach Italien.

Südost- und Südeuropa: Nach dem Tode des Kaisers Theodosius I. wird das römische Imperium im Jahre 395 endgültig geteilt. Die Söhne des Kaisers teilen das Reich in Ost- und Westrom.

Während das Weströmische Reich bereits 476 im Kampf gegen die Germanen untergeht, kann sich das Oströmische Reich (Byzantinische Reich) bis 1453 gegen die Türken behaupten.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Byzantinischen Reiches von 395-532 (x812/549): >>Oströmisches Reich (Byzantinisches Reich, Griechisches Kaisertum), das eine der beiden Reiche, in welche Theodosius d. Gr. 395 n. Chr. das römische Weltreich teilte, umfaßte alle asiatischen Provinzen, in Afrika die Provinzen Kyrenaika, Marmarica, Ägypten, in Europa Thrakien, Mösien, Dakien, Makedonien, Achaia mit der Residenz Konstantinopel, während die westlich davon gelegenen Länder mit der Residenz Rom das weströmische Reich bildeten.

Die Provinz Illyrien wurde zwischen beiden Reichen geteilt, geriet aber bald in den Besitz der Westgoten unter Alarich. Weil das oströmische Reich für den besseren und gesicherteren Teil des großen römischen Reiches galt, so erhielt es der ältere der beiden Söhne des Theodosius, Arcadius, während die andere Hälfte an den jüngeren, Honorius, fiel. Jedem von beiden wurde wegen ihrer Jugend ein Vormund und Reichsverweser beigegeben, dem Honorius der Vandale Stilicho, dem Arcadius der Gallier Rufinus. Dieser war der eigentliche Regent, während Arcadius (395-408) nur den Namen eines solchen führte.

Nachdem Rufinus noch in demselben Jahr (27. November), wahrscheinlich im geheimen Auftrag Stilichos, von Gainas, dem Führer der gotischen Hilfsschar in den römischen Legionen, ermordet worden war, trat an seine Stelle Eutropius, das Haupt der Eunuchen. Der byzantinische Staat nahm mehr und mehr die Formen des Orients an; mit der Zeit wurde die griechische Sprache, im Verkehr die herrschende, auch zur Amtssprache erhoben und damit das letzte Band zerrissen.

Statt vereint die Einbrüche der Barbaren abzuhalten, blickte jedes der Reiche mit Schadenfreude auf die Unfälle des anderen und forderte die Barbaren zu Einfällen in das Gebiet desselben auf. Eutropius erlag nach vierjähriger schmachvoller Regierung den von Gainas angezettelten Ränken (399), der indes selbst schon im nächsten Jahr die Hauptstadt verlassen mußte und Arcadius unter dem Einfluß seiner ränkevollen Gemahlin Eudoxia zurückließ.

Ihm folgte in der Regierung sein siebenjähriger Sohn Theodosius II. (408-450), bis 414 unter der Leitung des Präfekten Anthemius, eines fähigen und kraftvollen Mannes, dann unter der seiner Schwester Pulcheria. Ein Krieg mit den Persern endigte (422) mit der Teilung Armeniens zwischen Persien und Ostrom; von dem Hunnenkönig Rugilas wurde Ruhe und Friede für einen jährlichen Tribut von 350 Pfund Goldes erkauft, der nach dem Tod Rugilas' (433) seinen Neffen und Nachfolgern Attila und Bleda gegenüber auf das Doppelte erhöht wurde.

So ruhmlos die Regierung des Theodosius in der Geschichte ist, so ist doch sein Name verewigt durch eine Gesetzsammlung, den Codex Theodosianus, eine Sammlung aller seit Konstantin in Kraft getretenen Verordnungen (438). Nach seinem Tod (450) wurde seine Schwester Pulcheria zur Kaiserin des Morgenlandes ausgerufen und wählte unter dem Vorbehalt ehelicher Getrenntheit den Marcianus, einen bejahrten, aber tatkräftigen und rechtschaffenen Senator, zu ihrem Gemahl und Mitregenten. Zwar starb Pulcheria schon 453, indessen hielt Marcian bis zu seinem 457 erfolgten Tode die Ehre und Würde des Reiches aufrecht.

Dagegen erkaufte sein Nachfolger, der durch den Einfluß des mächtigen und reichen Patriziers Aspar auf den Thron erhobene Feldherr Leo I. aus Illyrien (457-474), von den damals die Kü-

sten des Mittelmeeres verwüstenden Vandalen um beträchtliche Summen Ruhe und Sicherheit seines Reiches und erlitt, als er 468 durch seinen Feldherrn Basiliscus einen Versuch machen ließ, den Vandalen mit bewaffneter Macht entgegenzutreten, eine blutige Niederlage.
Ihm folgte sein Schwiegersohn Zeno der Isaurier (474-491), zuerst als Mitregent seines Sohnes Leo II., dann nach dem verdächtig raschen Hinsterben des letzteren (November 474) im eigenen Namen. Er wurde zwar 476 durch seine Schwiegermutter Verina vertrieben und an seiner Stelle deren Bruder Basiliscus auf den Thron erhoben, kehrte aber schon im nächsten Jahr, nachdem Basiliscus einer Verschwörung zum Opfer gefallen war, zurück und rächte sich grausam an seinen Gegnern. ...
Justinianus' I. Regierung (527-565), glänzend nach außen, bietet im Inneren das Bild einer grenzenlosen Tyrannei, Bedrückung und Unsittlichkeit. Ein Staat, Eine Kirche, Ein Gesetz sollten die Welt beherrschen. Von diesen Ideen geleitet, vernichtete er 541 durch die Aufhebung des Konsulats die letzten Spuren republikanischer Einrichtungen und Erinnerungen, schloß 529 die Schule von Athen und zwang die letzten Bekenner und Anhänger des Heidentums und der Platonischen Philosophie zur Auswanderung, verhängte über alle Häretiker blutige Verfolgungen ...
Die innere Ruhe wurde durch eine Empörung der Zirkusparteien zu Konstantinopel (den sog. "Nikaaufstand") gestört, welche endlich von Belisars Truppen nach Niedermetzelung von 30.000 Menschen unterdrückt wurde (19. Januar 532).<<

400

> Auge um Auge - und die ganze Welt wäre blind.
> *Khalil Gibran (1883-1931, nordamerikanischer Dichter)*

Ost- und Mitteleuropa: Die ostgermanischen Gepiden werden im Jahre 400 von den Hunnen und ihren Vasallen (Ostgoten) unterworfen.
Nach dem Ansturm der Hunnen und dem Abzug der Germanen rücken allmählich asiatische, slawische und baltische Volksstämme um 400 nach Westen vor. Die Ost- und Südslawen verlassen ihre angestammte Heimat in den Gebieten der Pripet-Sümpfe zwischen dem Mittellauf des Dnjepr und der oberen Weichsel, um sich in den ehemaligen Siedlungsgebieten der Ostgermanen auszubreiten.
Die Ostslawen (Russen, Ukrainer, Weißruthenen) ziehen nach Norden und Osten und lassen sich am Ilmensee sowie im oberen Don- und Wolgagebiet nieder. Die Südslawen (Serben, Kroaten, Slowenen und Bulgaren) verlassen ihre Heimat und dringen später bis zur Adria und zum Balkan und nach Griechenland vor (x142/103).
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Slawen" (x814/1028-1029):
>>Slawen (ursprünglich Slawene oder Slowene, d.h. die Redenden, Verständlichen), neben den Germanen und Romanen eines der Hauptglieder des indogermanischen (indoeuropäischen) ... Stammes in Europa, welches vornehmlich den östlichen Teil unseres Kontinents innehat.
Bei Betrachtung der ... Sprachen ergibt es sich, daß die nordeuropäische (slawodeutsche) Abteilung des indogermanischen Gesamtvolkes sich zuerst aus dem Verband loslöste und ihre Wanderung aus Asien nach Westen antrat. Diese Abteilung spaltete sich dann später wieder in eine slawolitauische und eine deutsche, und aus der ersteren entstanden durch weitere Trennung das Litauische und das Slawische, letzteres die Mutter aller übrigen slawischen Sprachen.
Die abgesonderten Slawen okkupierten nach und nach das europäische Flachland zwischen dem oberen Don und Dnjepr und über diesen Fluß hin gegen den Osten des Baltischen Meeres und der mittleren Weichsel, südlich wohl nicht über den Pripjetfluß. Von da erfolgten Ausbreitungen gegen Norden und Südwesten. Wann die Slawen von den genannten Landstrichen

Besitz ergriffen, ist ... schwer zu bestimmen. Nach Wocel war dies in der sogenannten Bronzeperiode noch nicht der Fall, da zwischen Don und Weichsel antike Bronzeobjekte bis jetzt nicht aufgefunden worden sind. Dagegen finden sich auf dem urslawischen Territorium vorherrschend Eisengeräte; es scheint danach, als ob die Slawen eine sogenannte Bronzeperiode nicht besessen haben.
Keinesfalls aber besetzten, wie aus sprachlichen Folgerungen hervorgeht, die Slawen nach dem 5. Jahrhundert die oben erwähnten Territorien. Sprachliche Gründe zwingen uns, die Slawen in ihren europäischen Stammsitzen als Ackerbauer und Viehzüchter anzuerkennen; über die Stufe der nomadisierenden Hirten waren sie bereits hinausgekommen. Von Natur kein kriegerisches Volk, richteten die Slawen ihr Bestreben lediglich auf Erhaltung des Besitzes, und zum Schutz desselben dienten hölzerne Befestigungen.
Die Familienverfassung war eine patriarchalische. Die Einwohner eines Ortes bildeten eine durch Blutsverwandtschaft verknüpfte Sippe, deren Mitglieder einen gemeinsamen Namen trugen, gemeinschaftliches Gut besaßen und unter einem gewählten Ältesten standen. Aus mehreren solcher Sippen bildete sich der Stamm, an dessen Spitze das Stammesoberhaupt, der Anführer im Krieg, stand.
Die Stämme ihrerseits vereinigten sich wieder zu einem größeren Ganzen, zu Einzelvölkern. Da die Ältesten stets nur die Ersten unter den Gleichen waren, so ... (erkennt man) hieraus die demokratische Grundverfassung der Slawen. Die Ehe wurde heilig gehalten; es herrschte ursprünglich Monogamie. Noch vor der Abtrennung in einzelne Zweige hatten die Slawen durch uraltes Herkommen befestigte Rechtsnormen; der Begriff "erben" fehlte jedoch, da die Familienverfassung Erbschaften ausschloß.
Die Religion war, wie bei den übrigen Ariern, ein Naturkultus. In den Naturerscheinungen, besonders den Phänomenen des Himmels, sah der Slawe wirkliche Wesen, die er sich mit Denken und Empfinden ausgestattet dachte, einige wohltätig, andere zerstörend wirkend. Die ersteren nannte er Bog, die letzteren Bjes, und das Christentum übernahm diese Wörter für Gott und Teufel.
Als geschichtliches Volk erscheinen die Slawen zuerst unter dem Namen der Serben (oder Sporen) und der Veneter; sie saßen unter diesem Namen bis ins 5. Jahrhundert in den Ländern zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer, zwischen den Karpaten und dem Don, an der oberen Wolga bis nach Nowgorod und von da bis zur Scheide der Weichsel und der Oder. Etwa mit dem 6. Jahrhundert treten die Namen Anten (für die Ostslawen) und Slowenen (für die Westslawen) auf. Beide erhielten sich aber als Bezeichnungen der Gesamtheit nicht lange, und die Namen Serben und Slowenen verengten sich bis zur Benennung einzelner slawischer Stämme. Aus der Bezeichnung Veneter aber wurde Wenden, die Bezeichnung der Slawen bei den Deutschen.
Die Ausbreitung der Slawen erfolgte nach Süden und Westen. Im 6. Jahrhundert rückten sie an die untere (von den Westgoten verlassene) Donau nach Mösien, Thrakien, Makedonien, ja bis nach dem Peloponnes. Das von den Wolgabulgaren in Mösien gegründete Reich verfiel vollständig der Slawisierung, während weit früher schon (Ende des 5. Jahrhunderts) die slawischen Vorposten nach Westen zu bis an die Elbe und Saale vordrangen sowie Böhmen und Mähren von ihnen stammweise besetzt wurden.
Der vornehmste unter den slawischen Stämmen, welche Böhmen besiedelten, jener der Tschechen, vereinigte im 9. Jahrhundert die Einzelstämme dieses Landes zu einem Gesamtvolk. Von Mähren aus, dessen vom Fluß March entlehnter Name zuerst 822 geschichtlich erscheint, breiteten sich die Slawen nach den Westkarpaten hin und nach Pannonien zu aus, hier als Slowaken auftretend, die mundartlich von den Tschechen und Mähren geschieden sind.
Im Norden der Tschechen, zwischen der Saale und dem Bober, siedelten sich zu beiden Seiten der Elbe die Sorben (Wenden) an. Dieselben bestanden aus zwei großen (Lusitzer in der Nie-

der-, Milzener in der Oberlausitz) und mehreren kleineren Stämmen. Die nördlichen Nachbarn der Sorben hießen im 8. Jahrhundert Wilzen oder Welataben, später Liutizen und hatten das Land zwischen Oder und Elbe bis in die Nähe der Ostsee inne.
Sie zerfielen in mehrere Stämme (Chiziner, Circipaner, Tollensaner, Redarier, Ukraner), unter denen die Heveller (Hevelder) an der Havel am bekanntesten sind. Westlich von den Liutizen, im östlichen Holstein und Mecklenburg, hatten die Obotriten (Abodriten, Bodrizer) ihre Sitze, zu denen die Wagren in Holstein und die Drewaner im Lüneburgischen gehörten.
In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhundert begannen die Slowenen nach dem Abzug der Langobarden (568) von der Donau aus über Pannonien, Noricum und Karnien sich auszubreiten und drangen allmählich in das Gebiet des heutigen Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain, ja bis Tirol vor. Eine politische Selbständigkeit genossen auch in dieser Zeit nur einzelne slawische Völker; auf anderen lastete das Joch der Awaren, bis es Samo, einem Franken von Geburt, 624 gelang, ihre Macht zu brechen und ein großslawisches Reich, mit Böhmen als Mittelpunkt, zu errichten, das allerdings nur 35 Jahre bestand.
In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts drangen die Kroaten (Chorbaten) aus ihren hinterkarpatischen Ländern (Weißchorbatien) sowie die Serben siegreich über die Donau und siedelten sich nach Vertreibung der Awaren in Pannonien, in Dalmatien und im übrigen Illyricum an. Mit dem Ende des 7. Jahrhunderts dürfen wir die großen westlichen und südlichen Wanderungen der Slawen als abgeschlossen ansehen.
Im 8. und 9. Jahrhundert treten dann die Slawen als voneinander sprachlich und politisch scharf abgeschiedene Einzelvölker in die Geschichte und nehmen einen Landstrich ein, der sich fast ohne Unterbrechung vom Schwarzen und Ägäischen Meer bis zur Ostsee und dem Ilmensee sowie von der Elbe, Saale, dem Böhmerwald, dem Inn, den Alpen und der Adria bis zum oberen Don und unteren Dnjepr erstreckt. Das Land zu beiden Seiten der Weichsel bis an die Oder hin bewohnte der Stamm der Lechen oder Polen; östlich von ihnen waren im weiten osteuropäischen Tiefland zahlreiche kleinere slawische Stämme ansässig, welche später der allgemeine Name Russen vereinigte.
Nach diesem Überblick der slawischen Vorgeschichte betrachten wir die Kultur- und Sittengeschichte des Gesamtvolks. Nach den griechischen und deutschen Schriftstellern waren die alten Slawen ein friedliebendes und fleißiges Volk, fest am Althergebrachten hängend, leidenschaftlich dem Ackerbau ergeben und auch, wie aus der Sprache hervorgeht, Handel treibend. Gerühmt wird ihre Gastfreundschaft, die noch heute einen hervorragenden Charakterzug der Slawen bildet. Kranke und Arme fanden sorgfältige Pflege; nur der Böse wurde ausgestoßen, und chud bedeutet in slawischer Sprache zugleich arm und böse. Vielweiberei war gestattet, wurde aber fast nur von den Vornehmen geübt.
Der Grundzug der Zivil- und Staatsverfassung war demokratisch; man kannte ursprünglich keine Stände, keine erbliche Fürstenwürde. Das Band der Sippeneinheit hielt alle umschlungen, und der Starost (Älteste) war nur Verwalter des Gesamtvermögens der Sippe. Die Einheit der Sippe schloß die Erbfolge aus. Hierdurch unterschieden sich die Slawen wesentlich von den Germanen und Romanen.
Ständeunterschiede, erbliche Fürstenmacht, Leibeigenschaft und Sklaverei bildeten sich infolge fremder Einflüsse erst später bei den Slawen aus. Die Bezeichnungen für die Fürstenmacht und den Adel sind fremden Ursprungs. An der alten Sippenverfassung, Geschlechtsgenossenschaft oder Hauskommunion wird heute noch bei den Südslawen zäh festgehalten.
So in Stämme, Sippen, Genossenschaften zersplittert, nach allen Schriftstellern notorisch sehr uneiniger Natur, konnten die Slawen auch nicht annähernd in der Geschichte jenen Platz einnehmen, der den urverwandten Völkern der Germanen und Romanen zukam. In ethischer Beziehung ist es erwähnenswert, daß die Slawen als sehr gesangliebend geschildert werden, und noch jetzt offenbaren sich bei ihnen Seele und Gemüt in anmutigen Liedern und Gesängen.

Von den mythologischen Vorstellungen und der darin sich kundgebenden Weltanschauung der alten Slawen läßt sich bei dem Mangel einer zusammenhängenden Überlieferung kein deutliches Bild entwerfen. Sie verehrten einen höchsten Gott, den Urheber des Himmels und der Erde, des Lichts und des Gewitters; diesem waren die anderen Götter untertan. Der Name dieses Gottes war Swarog (der "Glänzende"), als Urheber des Donners heißt er Perun. Seine Söhne waren die Sonne und das Feuer. Der Sonnengott (Daschbog, "Geber der Güter") war auch Kriegsgott; als Theomorphose der Luft erscheint Swentowit oder Swantowit, als Gott des Sturms Stribog.
Der Hauptgötze der Wenden war Radegast, der ebenfalls als Kriegsgott verehrt wurde. Als Frühlingsgöttinnen erscheinen Wesna und Deva, als Göttin der Liebe und Schönheit Lada. Unter den bösen Gottheiten steht die Repräsentantin des Winters (Moraua) obenan. Ein eigentlicher Dualismus bestand aber nicht, und was bei einigen Schriftstellern von einem Kampf zwischen den Göttern des Lichts und der Finsternis (dem Bjelbog und Tschernebog der Nordslawen) berichtet wird, scheint bereits auf christlichen Einfluß hinzuweisen.
Als mythische Wesen niederen Grades wurden verehrt: die Vilen und Rusalken, die Herrscherinnen über Flüsse, Wälder und Berge, welche in der Volkspoesie der Slawen bis auf den heutigen Tag eine große Rolle spielen; ferner die Rojenitze oder Schicksalsgöttinnen sowie zahlreiche Haus- und Feldgeister und die finsteren Mächte Jagbaba, Bjes und Vjed, ... letzterem wurden die Sonnen- und Mondfinsternisse zugeschrieben.
Die Gunst der Götter und deren Schutz suchten die Slawen durch Gebet und Opfer zu erlangen. Letztere bestanden im Verbrennen von Rindern und Schafen auf Bergen und in Hainen, wo sich auch Götterbilder befanden. Menschenopfer kamen nur vereinzelt vor. Vollstrecker der Opfer waren die Stammesältesten; einen Priesterstand kannten die alten Slawen ebensowenig wie besondere Tempel.
Von Festen sind jene zu erwähnen, die sich an den Wechsel der Jahreszeiten anknüpfen: die Wintersonnenwende, der Frühlingsanfang mit Austragung des Winters und die Sommersonnenwende. Mit dem leiblichen Tod hörte nach slawischer Auffassung das Leben nicht auf, vielmehr war die Seele unsterblich; sie gelangte in das Paradies, das als schöne Wiese gedacht wurde. Die Leichen wurden entweder verbrannt oder begraben; beide Bestattungsweisen kamen nebeneinander vor. ...
Wie alle übrigen europäischen Völker, gelangten auch die alten Slawen erst durch semitischen Einfluß zu einer Lautschrift, während das frühere Vorhandensein einer Zeichenschrift anzunehmen ist. Als Reformator der alten Runenschrift trat dann viel später Cyrillus auf, der bereits jene in Pannonien vorfand und dem slawischen Lautsystem anpaßte. ...<<
Südeuropa: Bischof Hieronymus (um 330-420, schreibt und bearbeitet eine lateinische Bibelübersetzung) berichtet im Jahre 400 über die römische Hauptstadt (x241/150): >>Das goldene Kapitol starrt vor Schmutz. Alle Tempel Roms sind mit Ruß und Spinnweben überzogen. Die einst die Götter der Nationen waren, sind mit Fledermäusen und Eulen auf den Dachgiebeln zurückgeblieben. ...<<
Synesios (370-412, griechische Schriftsteller, von 309-402 Gesandter Kyrenes in Konstantinopel, ab 411 Bischof) warnt im Jahre 400 in Konstantinopel den Kaiser vor den Germanen in römischen Diensten (x246/135): >>Der Hirte darf unter die Wachhunde nicht die Wölfe mischen. ... Ebenso darf der Gesetzgeber denen keine Waffen in die Hände geben, die nicht als Römer geboren und aufgewachsen sind. ... Denn bevor man die Goten hier Waffen tragen läßt, soll man (von den eigenen Männern verlangen, für das Land zu kämpfen) ... und so weit gehen, daß man den Gelehrten aus seiner Denkstube, den Handwerker aus seiner Werkstatt und den Krämer aus seiner Bude herausholt. ... Die Goten sollen also zuerst aus allen Ämtern verdrängt werden. ...
(Sie ziehen) ... ihr Fellkleid ... aus, (werfen) sich ein römisches Gewand über und (beraten)

mit römischen Beamten über die vorliegenden Fragen. ... Doch kaum kommen (sie) aus der Sitzung, stecken (sie) wieder in ihren Fellkleidern. ...<<

405

Mittel- und Westeuropa: Die Römer ziehen im Jahre 405 ihre Truppen vom Rhein und aus Britannien (407) ab, um Rom vor Barbarenangriffen zu sichern.

406

Mittel- und Westeuropa: Im Jahre 406 entsteht am Rhein (bei Worms) ein Reich der Burgunder.

Die Vandalen (Hasdingen und Silingen), Stämme der Quaden und die Reste der Alanen (iranisches Nomadenvolk) werden durch die Hunnen vertrieben und ziehen im Jahre 406 nach Westen. Am Rhein werden sie überraschend von den westgermanischen Franken angegriffen. Bei den Kämpfen fallen neben König Guntherich weitere 20.000 Ostgermanen und Alanen. Trotz dieser Verluste überqueren die Vandalen und ihre Verbündeten im Dezember 406 den zugefrorenen Rhein und ziehen danach 3 Jahre lang plündernd durch Gallien.

407

Westeuropa: Wegen der germanischen Vorstöße nach Gallien ziehen die Römer im Jahre 407 ihre Truppen aus Britannien ab (Ende der römischen Besatzung).

409

West- und Südeuropa: Nach mehreren mißlungenen Versuchen können die Kampftruppen der Vandalen, Quaden, Alanen und Sweben in den Pyrenäen die wichtigsten Bergpässe nach Spanien stürmen. Sie besiegen die Basken von 409-410 und ziehen anschließend plündernd durch die blühenden Provinzen des Landes.

Bischof Hieronymus berichtet im Jahre 409 (x248/8): >>Zahlloses Völkerschaften und zwar solche von äußerster Wildheit, haben ganz Gallien in Besitz genommen. Alles Land zwischen den Alpen und den Pyrenäen, zwischen dem Ozean und dem Rhein haben – ach du armes Römisches Reich – germanische Stämme und andere Feinde verwüstet.

Mainz, die einst hochberühmte Stadt, ist erobert und zerstört – und in der Kirche viele Tausende von Menschen niedergemetzelt! Worms ist durch lange Belagerung vernichtet. Die mächtigen Städte Reims, Amiens, Arras, Tournai, Speyer, Straßburg sind Teile Germaniens geworden. In Aquitanien ist alles verwüstet.<<

410

> Lieber mit der Wahrheit fallen als mit der Lüge siegen.
> *Aurelius Augustinus (354-430, italienischer Kirchenlehrer und Philosoph)*

Südeuropa: Die Westgoten fallen in Italien ein. Im Jahre 410 fällt die römische Hauptstadt Rom. Der westgotische König Alarich läßt die eroberte Stadt 3 Tage lang von den Germanen plündern.

Ein Zeitzeuge berichtet später über die Belagerung Roms durch die Westgoten (x236/171): >>Als Alarich vernahm, daß das römische Volk die Waffen ergriffen habe und zum Kriege gerüstet sei, antwortete er: "Dichteres Gras ist leichter zu mähen als dünneres." Nach dieser Äußerung brach er in gewaltiges Lachen über die Gesandten aus.

Als sie aber auf die Bedingungen des Friedens kamen, gebrauchte er Ausdrücke, die allen Übermut der Barbaren übertrafen. Denn er erklärte: nur dann werde er von der Belagerung absehen, wenn er alles Gold und Silber, das die Stadt enthalte, empfangen habe und außerdem, was er an beweglicher Habe in der Stadt fände, und ferner alle Barbarensklaven.

Als nun einer der Gesandten sagte: "Wenn du alles bekämest, was ließest du dann den Einwohnern der Stadt übrig?", da erwiderte er: "Das Leben". ....<<

Der Theologe und Kirchenschriftstellter Aurelius Augustinus (354-430) predigt während der Eroberung Roms (x246/152): >>Vielleicht stirbt Rom nicht, vielleicht wurde es gegeißelt aber

nicht getötet, vielleicht gezüchtigt, nicht vernichtet.
Vielleicht stirbt Rom nicht, wenn die Römer untergehen. Und sie werden nicht untergehen, wenn sie Gott preisen. ...
Denn was ist Rom? (Rom sind) die Römer!
Es geht nicht um Steine und Holz, um hohe Häuser und um breite Mauern. Diese wurden errichtet, um manchmal zerstört zu werden. ... (Menschen) haben diese Dinge geschaffen, und (Menschen) zerstören sie.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Plünderung Roms im Jahre 410 (x325/35-37): >>**Der Fall Roms (410) und Augustins Ausflüchte**
Empört über die römisch-katholischen Massaker gingen die germanischen Soldaten, angeblich 30.000 Mann, zu Alarich über. Sie flohen aus Italien in die politische Einflußsphäre des Gotenkönigs, der in Epirus vergeblich Stilichos Streitmacht erwartet hatte.
Auch die weströmischen Soldzahlungen blieben aus. So rückte Alarich über Pannonien nach Italien vor. Von unterwegs forderte er durch Boten an Stilicho 4.000 Pfund Gold für seinen Marsch nach Epirus; eine sehr beträchtliche Summe, die der Senat nur widerstrebend nach einer Intervention Stilichos zu zahlen beschloß, dann aber, infolge der umstürzenden Veränderung in der weströmischen Regierung, nicht gezahlt hat.
Alarich, inzwischen über die unbeschützten Julischen Alpen in Italien eingefallen, setzte bei Cremona über den Po, verheerte weit und breit das Land und erschien 408 vor Rom, das er einschloß; Hungersnot und Pest brachen darin aus. Gegen das Versprechen einer riesigen Kontribution (angeblich 5.000 Pfund Gold, wozu auch verflüssigte Götterbilder beitrugen, 30.000 Pfund Silber, 4.000 Seidengewänder, 3.000 purpurgefärbte Felle, 3.000 Pfund Pfeffer) zog er nach Tuscien, nachdem sein Heer 40.000 aus der Stadt geflüchtete Sklaven vermehrt hatten.
Olympius aber versuchte die Forderungen Alarichs zu unterlaufen. Der Magister officiorum verlor deshalb im Januar 409 sein Amt, kehrte in dieses zwar, nach einem Erfolg gegen die Goten bei Pisa, zurück, wurde aber von Honorius noch im Frühjahr erneut und endgültig gefeuert. Er floh nach Dalmatien, wo ihn etwa 411/412 der Magister militum Konstantius aufgreifen, seiner Ohren berauben und mit Knütteln totschlagen ließ.
Alarich war nach erneut gescheiterten Verhandlungen 409 zum zweiten Mal nach Rom marschiert. Und diesmal schuf er sich selber einen willfährigen Fürsten. Er zwang den Römern ihren etwa sechzigjährigen Stadtpräfekten Priscus Attalus als Gegenkaiser auf, der sich im Lager Alarichs vom Gotenbischof Sigesarius taufen lassen mußte.
Der frischgebackene Christ und Kaiser (409-410) schickte zur Sicherung der Getreideversorgung Roms ein kleines Truppenkontingent nach Afrika und zog selber gegen Ravenna, um Honorius zur Abdankung zu zwingen. Dort ging der Praefectus praetorio Jovius, der Verhandlungsführer des Herrschers und wichtigste Mann am Hof, zu Attalus über und schlug vor, Honorius noch verstümmeln zu lassen. Doch 4.000 aus Konstantinopel anrückende Soldaten retteten ihn.
Und Alarich entthronte Attalus wieder, weil er sich weigerte, Afrika durch Goten erobern zu lassen, deren Ansiedlung er fürchtete. Der König versuchte nun abermals, und erneut vergeblich, mit Honorius eine Verständigung, worauf er ein drittes Mal auf Rom vorrückte. Und jetzt, am 24. August 410, nachdem Hunger die Bürger bereits zum Kannibalismus getrieben, fiel die Stadt. Durch die, wie es heißt, von innen geöffnete Porta Salaria drangen die Westgoten siegestrunken ein, während sich ein Flüchtlingsstrom über Süditalien bis Afrika und Palästina ergoß.
Rom, noch eine der reichsten Städte der Welt, wurde drei Tage gründlich ausgeraubt, aber wohl nicht sehr verheert, ja, kaum seine Matronen und Mädchen angetastet. Bewahrte doch

die meisten, lästert Gibbon, der Mangel an Jugend, Schönheit und Tugend vor der Vergewaltigung. Natürlich kam es zu Greueltaten. So haben "eifrige Arianer" oder "Götzendiener" die Frauenklöster gesprengt, um die Nonnen gewaltsam vom "Gelübde der Jungfrauschaft zu befreien" (Gregorovius).
Christliche Stimmen behaupten sogar, ein Teil der Stadt sei niedergebrannt worden. Doch wie auch immer - nichts störte einen Mann vom Schlage Augustins. Denn, notiert er, was bei der "römischen Katastrophe an Verwüstung, Mord, Raub, Brand und sonstigen Übeltaten verübt wurde, muß man dem Kriegsbrauch zur Last legen.
Aber das Neuartige, das sich zutrug, die unerwartete Tatsache, daß barbarische Roheit sich so milde erwies, daß man weiträumige Kirchen zu Sammelplätzen und Zufluchtsstätten für das Volk auswählte, wo niemand getötet, von wo niemand fortgeschleppt wurde, ... das ist dem Namen Christi und dem christlichen Zeitalter zuzuschreiben ... Nein, ihren blutdürstigen und grausamen Sinn hat einer, nur einer zurückgeschreckt", und nun ausgerechnet der, "der so lange vorher durch den Propheten sprach: Ich will ihre Sünde mit der Rute heimsuchen und ihre Missetaten mit Plagen. Aber meine Gnade will ich nicht von ihnen wenden".
Wirklich blieben, auf ausdrücklichen Befehl Alarichs, Kirchen und Kirchenbesitz verschont, wie schon bei der Zernierung 408 und 409 das vor den Mauern liegende St. Peter und St. Paul. Bis tief in die Neuzeit freilich glaubte man in Rom, wo die Unwissenheit nicht zufällig grassierte, an eine Zerstörung der Stadt und ihrer Monumente durch die Goten. Tatsächlich aber hatten jene, weit mehr als die "Barbaren", der Verfall, Christen des Mittelalters, ja, einige Päpste ruiniert.
Seit 800 Jahren war Rom nicht erobert worden - die Stadt, in der, wie man glaubte, Petrus und Paulus ruhten samt ungezählten Märtyrern. Und nun fiel es in christlicher Zeit! Die Heiden sahen den Grund dafür in der Verachtung der Götter. "Sehet", sagten sie, "in christlicher Zeit ist Rom untergegangen". "Solange wir unseren Göttern die Opfer darbrachten, stand Rom, blühte Rom ..."
Hinzu kam, daß die Regierung noch kurz vor dem Fall der Stadt gesetzlich am 14. November 408 die ausschließliche Geltung des Christentums eingeschärft hatte. Fast gärte es unter den Altgläubigen wie früher, als sie beim Hereinbruch von allerlei Unheil "Christianos ad leones" gerufen.
Die Welt war erschüttert, erstarrte; zumal die katholische.<<
Als um 410 Hungersnöte ausbrechen, stellen die Vandalen ihre kriegerischen Verheerungen in Spanien ein. Die Vandalen, Quaden und Alanen teilen danach große Gebiete Spaniens unter sich auf und beginnen zielstrebig mit dem Ackerbau und der Viehzucht.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der Westgoten von 410-711 (x807/537-538): >>(Goten) ... Nach Alarichs frühem Tod (Herbst 410) wurde sein Schwager Athaulf sein Nachfolger als König der Goten. Dieser schloß mit Honorius einen Vertrag, wonach er als römischer Oberfeldherr das von fremden Kriegsscharen überschwemmte Gallien wieder unterwerfen sollte.
Athaulf eroberte auch das südliche Gallien 412, wurde aber 415 zu Barcelona von Dubios ermordet. Wallia (415-419), der nun auf den Königsschild erhoben wurde, setzte die Eroberungen im Namen des weströmischen Kaisers in Spanien fort, und zum Lohn erhielten die Westgoten die Provinz Aquitanien 419 als Wohnsitz eingeräumt, wo sie sich an ein geordnetes Staatsleben, Ackerbau, Gewerbe und Künste gewöhnten, ohne ihr Volkstum aufzugeben.
Tolosa wurde von Wallias Nachfolger Theoderich I. (419-451) zum Herrschersitz dieses westgotischen Reiches ausersehen. Tapfer kämpften die Westgoten 451 gemeinsam mit den Römern gegen die stammverwandten Ostgoten und Gepiden unter Attila auf der Katalaunischen Ebene (oder vielmehr bei Troyes), und Theoderich starb hier den Heldentod.
Auf seine nach kurzer Herrschaft ermordeten Söhne Thorismund und Theoderich II. folgte der

dritte Sohn, der tapfere König Eurich (466-484), der nicht nur ganz Gallien zwischen dem Rhône, der Loire und den Pyrenäen eroberte, sondern auch in Spanien einfiel und den größten Teil der Halbinsel nach Besiegung der Sueven unterwarf.
Seinem Sohn Alarich II. (484-507) hinterließ er ein mächtiges, wohlgeordnetes Reich. Aber nicht lange vermochte dieser die so rasch errungene Macht zu behaupten. Trotz aller Milde gegen die romanischen Einwohner, ... konnten sie nicht für die Herrschaft der arianischen Westgoten gewonnen werden. Sehnsüchtig richteten sie ihre Blicke nach der aufsteigenden Macht des rechtgläubigen Frankenkönigs Chlodwig, der 507 in das Westgotenreich einfiel und Alarich bei Voullon besiegte und tötete.
Dessen natürlicher Sohn Gesalich, der sich nun des Thrones bemächtigte, verlor darauf Bordeaux und Toulouse an die Franken, Narbonne an die Burgunder, bis der Ostgotenkönig Theoderich, den die Westgoten 490 bei seinen Kämpfen in Italien unterstützt hatten, zu ihren Gunsten einschritt. Sein Feldherr Ibbas besiegte 510 die Franken an der Durance, und nachdem Theoderich die Provence mit seinem Reich vereinigt, übernahm er nach Beseitigung Gesalichs die Regierung des westgotischen Reiches für seinen Enkel, Alarichs unmündigen Sohn Amalarich.
Erst 526, nach Theoderichs Tod, übernahm Amalarich selbst die Herrschaft des auf Spanien ... beschränkten Reiches, reizte indes 531 durch die Mißhandlung seiner fränkischen Gemahlin Klothilde den Frankenkönig Childebert zum Krieg, in dem er bei Narbonne eine Niederlage erlitt; auf der Flucht wurde er ... ermordet auf Anstiften seines früheren Erziehers, des Ostgoten Theudes, der nun den Thron bestieg und seine Residenz in Barcelona aufschlug. Diese Gewalttat war der Anfang einer Reihe von Greueltaten, durch die in rascher Folge Könige erhoben und gestürzt wurden.
Endlich trat mit der Erhebung des Königs Leovigild (569-586), der auch das südliche Spanien seiner Herrschaft unterwarf und Toledo zum Herrschersitz erkor, wieder eine Zeit der Macht und inneren Friedens ein, und sein Sohn Reccared (586-600) bahnte die völlige Verschmelzung der Westgoten mit der alten Bevölkerung zu einer gemeinsamen Nationalität mit der Kultur und Sprache Roms an durch seinen Übertritt zum katholischen Glauben, dem fast sein ganzes Volk folgte ...
Nun stieg, von den Königen begünstigt, die Macht der Geistlichkeit, die auch in weltlichen Dingen einen großen Einfluß ausübte, besonders bei den zahlreichen Thronstreitigkeiten, welche nach Reccareds Tod (601) von neuem ausbrachen, da alle Versuche, das Wahlkönigtum in ein Erbreich zu verwandeln, scheiterten.
Der Klerus stellte die königliche Gewalt unter den Schutz der Kirche, und die Könige belohnten diese durch reiche Schenkungen und Judenverfolgungen. Nach der kraftvollen Regierung Reccesuinths (649-672) und Wambas (672-681) erreichte die Macht der Kirche unter den Königen Erwich (681-687) und Egiza (687-701) ihren Höhepunkt. Vergeblich suchte Witiza (701-710) die von den Arabern in Afrika drohende Gefahr zu beschwören, indem er die Verfolgungen einstellte, den Klerus der weltlichen Macht unterordnete und die Königswürde erblich machte; er wurde das Opfer einer Verschwörung, deren Haupt, Graf Roderich, nun den Thron bestieg.
Die Söhne und Anhänger des gestürzten Königs, besonders der Statthalter von Ceuta, Graf Julian, riefen, um an ihren Feinden Rache üben zu können, die Araber herbei. Diese, auch durch die Juden dringend aufgefordert, unternahmen 710 erst mit geringen Streitkräften eine Landung auf Tarifa; 711 aber setzte Tarik im Auftrag des Statthalters Musa nach Spanien über und besiegte Roderich, der, von einem Kriege gegen die Basken herbeieilend, rasch die gesamte Kriegsmacht aufbot, in einer siebentägigen Schlacht (19.-26. Juli 711) bei Jerez de la Frontera, da Julian und Witizas Söhne während des Kampfes zu den Arabern übergingen; Roderich ertrank auf der Flucht.

Indem die Araber darauf schnell in das Innere Spaniens vordrangen, eroberten sie unter dem niederschmetternden Eindruck der Schlacht in kurzer Zeit mit Ausnahme Asturiens ganz Spanien, unterstützt von der jüdischen Bevölkerung; nur Herzog Theodemir verteidigte sich tapfer in den Gebirgen Murcias. So wenig ruhmvoll endete das Westgotenreich, dessen Macht durch die Parteiungen der Großen und durch die Herrschsucht und den Fanatismus der Geistlichen untergraben worden (war), nach fast 300jährigem Bestand. Sein Name hat sich bloß in Gotalanien (Katalonien) erhalten. ...<<

Westeuropa: Nach dem Abzug der Römer dringen um 410 Angeln, Sachsen, Friesen und Niederfranken aus Jütland und den norddeutschen Küstengebieten verstärkt in Britannien ein.
Aufgrund dieser Abwanderung verliert Norddeutschland große Teile seiner bisherigen Bevölkerung.
Die Angeln und Sachsen gründen in Britannien zahlreiche kleine Königreiche. Die keltischsprachige Bevölkerung wird seit dem 5. und 6. Jahrhundert allmählich in die westlichen und nördlichen Randgebiete Britanniens verdrängt.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Angelsachsen" (x801/570):
>>Angelsachsen, Name des aus Angeln, Sachsen und Jüten gemischten Volkes, das um die Mitte des 5. Jahrhunderts die Eroberung des romanisierten, aber etwa seit 410 von den römischen Legionen verlassenen Britannien begann.
Der Sage nach landeten die Angelsachsen, von den Briten gegen die Pikten und Skoten zu Hilfe gerufen, um 449 unter Hengist und Horsa in Britannien und verbreiteten sich von der ihnen zuerst eingeräumten Insel Thanet aus weiter über das Land. In Wirklichkeit fehlt es an allen zuverlässigen Nachrichten über die sich über einen Zeitraum von etwa 150 Jahren erstreckenden blutigen Kämpfe, durch welche der Süden und Osten Britanniens in den Besitz der Angelsachsen kam und die keltisch-britische Bevölkerung auf Irland, Wales und die schottischen Hochlande beschränkt wurde.
Von den zahlreichen kleinen Königreichen, in welche die Angelsachsen nach der Eroberung zerfielen, blieben in der nächsten Zeit sieben oder acht größere bestehen, welche die anderen absorbierten: Essex, Wessex, Sussex, Kent (Ost- und Westkent), Mercia, Northumberland, Ostangeln. Diese bezeichnet man als die angelsächsische Heptarchie, obwohl, von vorübergehenden Verbindungen abgesehen, eine dauernde staatsrechtliche Vereinigung zwischen ihnen nicht bestand.
Die Angelsachsen waren zur Zeit der Eroberung Heiden. Zur Verkündigung des Christentums sandte Papst Gregor I. um 590 den Mönch Augustinus mit mehreren Gehilfen, und seit der Bekehrung Ethelberts, Königs von Kent (597), verbreitete sich das Christentum schnell über alle Reiche der Angelsachsen.
An der Spitze der angelsächsischen Kirche stand das Erzbistum Canterbury, dessen Erzbischof Theodor seit 668 die kirchliche Organisation der Insel unter seiner Oberleitung durchführte. Mit Rom blieb diese von dort aus gegründete Kirche dauernd in enger Verbindung, die unter anderem in der Zahlung des Romschosses oder Peterspfennigs, einer etwa 790 von König o.a von Mercia zuerst eingeführten, jährlich an den Papst zu entrichtenden Abgabe von einem Penny für jede Feuerstelle, sowie in der Errichtung einer Schule in Rom zur Ausbildung junger Angelsachsen ihren Ausdruck fand.
Nach 800 vereinigte König Egbert von Wessex die sieben Reiche der Angelsachsen zu einem Ganzen, das er Anglien (England) genannt haben soll. Seine Nachfolger hatten mit den Normannen (Dänen) zu kämpfen, deren Einfälle in England seit der Mitte des Jahrhunderts immer gefahrdrohender wurden. Erst Alfred der Große, der 871 den Thron bestieg, drängte sie zurück, nachdem sie den größten Teil Englands bereits erobert hatten. Unter seinem Sohn Eduard I. erhoben sie sich aufs neue, erlitten aber 938 von König Athelstan eine entscheidende Niederlage bei Brunanburg in Northumberland.

Unter dem schwachen Ethelred II. wiederholten sich seit 991 die Einfälle der Dänen, welche einen Tribut erzwangen und 1016 nach dem Tod seines Sohnes Edmund Eisenseite das Land eroberten. Erst 1042 kam mit Eduard III., dem Bekenner, wieder ein angelsächsischer Fürst auf den Thron; als aber mit ihm 1066 der sächsische Königsstamm erlosch, bestieg nach dem Willen der Edlen der mächtige Graf Harald den angelsächsischen Thron.
Nach dessen Fall in der Schlacht bei Hastings (14. Oktober 1066) und der Eroberung des Landes durch Herzog Wilhelm von der Normandie verschwand das Reich der Angelsachsen, während noch Jahrhunderte vergingen, bis die Angelsachsen mit ihren Besiegern, den Normannen, zu einem Ganzen verschmolzen und der Nationalcharakter selbst das Fremde und Ausländische zu Zugeständnissen zwang, die noch heute in den Zuständen Englands, besonders in seiner Sprache und Verfassung, nicht zu verkennen sind. …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Britanniens von 410-901 (x807/786-787): >>(Großbritannien) ... Um 410 räumten die römischen Legionen das Land, um andere Gegenden des Reiches gegen die immer gefahrvoller werdenden Angriffe der germanischen Völkerstämme zu verteidigen.
Auch Großbritannien hatte bereits seit langer Zeit deren Bekanntschaft gemacht. Schon seit dem Ende des 3. Jahrhunderts machten sächsische Seeräuber die Küsten Englands unsicher; um die Mitte des 5. Jahrhunderts nahmen diese gelegentlichen Raub- und Plünderungszüge den Charakter einer vollständigen Eroberung und Kolonisation der Insel durch die Angelsachsen an, deren sich die unter der römischen Herrschaft des Krieges entwöhnten Briten nicht zu erwehren vermochten. Die Einzelheiten der viele Jahrzehnte währenden blutigen Kämpfe, unter welchen diese Eroberung erfolgte, ... sind ... durch keine glaubwürdigen und zeitgenössischen Berichte bekannt.
Als dies Dunkel, das über der Geschichte Großbritanniens während 150 Jahre ruht, sich zu lichten beginnt, ist die Eroberung vollendet und die Insel zwischen zwei sich feindlich gegenüberstehenden, aber lokal gesonderten Nationalitäten geteilt.
Im Osten, Süden und Norden der Insel bestehen eine Anzahl germanischer Staaten; die Briten, denen zwar das Christentum, sonst aber wenig vom römischen Wesen geblieben ist, sind in den Westen zurückgedrängt, nur in den Gebirgen von Wales und in den schottischen Hochlanden haben sie sich behauptet.
Vor allem durch einen Umstand unterscheidet sich diese Eroberung Britanniens durch die Angelsachsen von den meisten anderen, welche in jenen Jahrhunderten von germanischen Völkern gemacht wurden: es kam hier zu keiner Trübung des germanischen Volkscharakters durch die Vermischung mit einer unterworfenen, aber den Siegern an Bildung überlegenen Bevölkerung, wie sie die Franken in Gallien, die Westgoten in Spanien, die Langobarden in Italien erfuhren.
Was von den Eingeborenen nicht in den blutigen Kämpfen zu Grunde gegangen oder aus den eroberten Gebieten verdrängt war (und diese Überreste scheinen nur gering gewesen zu sein), blieb in strenger Unterwürfigkeit als eine Bevölkerung minderen Rechts, mit welcher der siegreiche Sachse nur in oberflächliche Verbindung trat. So kam hier die germanische Art zu reinerer und reicherer Entfaltung als in allen übrigen germanischen Reichen, ja als in Deutschland selbst.
Von der großen Anzahl von verhältnismäßig wenig ausgedehnten Staaten, welche sich unmittelbar nach der Ansiedelung der Germanen in Großbritannien gebildet hatten, blieben nach Verlauf der nächsten zwei Jahrhundert nur etwa sieben oder acht angelsächsische Staaten übrig, welche die anderen in sich aufgenommen hatten; diese übrigbleibenden (waren): Mercia, Kent (Ostkent und Westkent), Essex, Wessex, Sussex, Ostangeln (East Anglia), Northumberland ...
In allen diesen Staaten herrschte damals das Christentum, das man aus freier Entschließung

der Könige und ihrer Großen angenommen hatte, und zwar in so engem Anschluß an die römische Kirche, daß die Anerkennung der päpstlichen Macht außer in Italien selbst kaum irgendwo solchen Vorschub erhalten hat als bei den Angelsachsen.
Eine neue Periode der angelsächsischen Geschichte begann zu Anfang des 9. Jahrhunderts, als Egbert, König von Wessex, aus dem ruhmvollen Haus des Cerdic, der sich 13 Jahre lang am Hof Karls d. Gr. aufgehalten hatte, nach seiner Rückkehr von dort die noch unabhängigen kleinen Königreiche unterwarf und mit Wessex vereinigte, so daß von nun an von einem Reich Anglia, einem Königtum aller Angelsachsen, die Rede sein konnte.
Schon unter ihm, mehr aber noch unter seinen Nachfolgern wurde dies Reich von normannisch-dänischen Seeräubern angegriffen, welche immer aufs neue an den Küsten von Großbritannien landeten, tief in das Innere des Landes hinein verheerend und plündernd vordrangen und, nachdem sie um die Mitte des 9. Jahrhunderts festen Fuß gefaßt und mehr und mehr an Boden gewonnen hatten, dem angelsächsischen Staatswesen und dem Christentum den Untergang zu bereiten drohten.
Von dieser Gefahr wurde Großbritannien durch Alfred d. Gr. (871-901) befreit, welcher die Dänen besiegte, unterwarf und, was das Wichtigste war, zum Christentum bekehrte, wodurch es ihm möglich wurde, in seinem während der greuelvollen Kämpfe der letzten Jahre tief zerrütteten Staat durch eine weise Gesetzgebung und Verwaltung Recht und Ordnung wiederherzustellen. ...<<
China: Prof. Dr. Werner Stein berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über den Buddhismus in China im Jahre 410 (x074/324): >>In China entwickelt sich der "Amitabha-Buddhismus" mit einer leicht faßlichen Morallehre: Wartezeit nach dem Tode auf das Paradies richtet sich nach Zahl und Art der Sünden. Auch der größte Sünder kann durch Lippenbekenntnis in der Todesstunde Seligkeit erlangen (gelangt 1000 als "Amida-Buddhismus" auch nach Japan).
411
Südeuropa: Bischof Hieronymus schreibt um 411 über den Bau von prunkvollen Kirchen (x241/147): >>Man baut jetzt Kirchen mit farbigen Marmorwänden, mit riesigen Säulen, die von kostbaren Kapitellen geschmückt sind.
Ich tadle das gar nicht unbedingt, aber im Grunde gibt es doch eine andere Vorschrift: Christus in den Armen zu kleiden, in den Kranken zu besuchen, in den Obdachlosen aufzunehmen. ...<<
412
Westeuropa: Der Westgotenkönig Athaulf (seit 410 König, Nachfolger seines Schwagers Alarich, wird 415 in Spanien ermordet) zieht mit den Germanen um 412 nach Gallien.
Der Geschichtsschreiber Orosius (um 390 bis nach 418) schreibt später über den Westgotenkönig Athaulf (x246/136): >>Er (Athaulf) hatte (zuerst) vor allem mit glühendem Eifer sich bemüht, den römischen Namen auszulöschen und dann den ganzen Boden des Römischen Reiches zum Reich der Goten zu machen und es auch so zu nennen: Gotisches Reich sollte jetzt werden, was früher das Römische Reich gewesen war; und Athaulf sollte jetzt werden, was einst der römische Kaiser gewesen war.
Dann aber sammelte er vielerlei Erfahrungen: Die Goten konnten wegen ihrer unbändigen Wildheit nicht dazu gebracht werden, den Gesetzen zu gehorchen. Aber die Gesetze eines Reiches kann man nicht verbieten, weil es dann zugrunde geht.
So hat er sich folgendes Ziel gesetzt, um damit für sich Ruhm zu erwerben: Athaulf wollte mit den Kräften der Goten das römische Wesen völlig wieder herstellen und noch vermehren und bei der Nachwelt als der Urheber einer Wiederherstellung des römischen Namens gelten.<<
413
Mitteleuropa: Am Rhein regiert um 413 König Gundahar bzw. Gunther im Burgunderreich

mit der Hauptstadt Worms.

415

Südeuropa: Die Westgoten besetzen um 415 große Gebiete Spaniens.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Spaniens von 415-586 (x815/76): >>(Spanien) ... Zu Anfang des 5. Jahrhunderts, als der innere Verfall des römischen Reiches auch seine äußere Macht erschütterte, drangen die germanischen Völkerschaften der Alanen, Vandalen und Sueben verwüstend in Spanien ein und setzten sich in Lusitanien, Andalusien und Galicien fest, während die Römer sich noch eine Zeitlang im östlichen Teil der Halbinsel behaupteten.

415 erschienen die Westgoten, anfangs als Bundesgenossen der Römer, in Spanien und verdrängten bald die anderen germanischen Stämme; ihr König Eurich entriß den Römern auch den letzten Rest ihres Gebietes, und Leovigild unterwarf nach gänzlicher Unterjochung der Sueben 582 die ganze Halbinsel der westgotischen Herrschaft. Sein Sohn und Nachfolger Reccared I. trat mit seinem Volk vom arianischen zum katholischen Glauben über (586) und bahnte dadurch die Verschmelzung der Goten mit den Römern zu einem romanischen Volk an.

Allerdings hatte dieser Schritt noch die andere Folge, daß die katholische Geistlichkeit übermäßige Macht erlangte und im Bund mit dem Adel die sich schon befestigende Erblichkeit der Krone verhinderte, um bei der Wahl jedes neuen Oberhauptes die königliche Gewalt möglichst einzuschränken. ...<<

416

Südosteuropa: Kaiser Theodosius II. (oströmischer Kaiser von 408-450) läßt alle Nichtchristen aus staatlichen Ämtern verbannen.

418

Mitteleuropa: Trier, die ehemalige Hauptstadt des weströmischen Reiches in Germanien, wird im Jahre 418 zerstört.

Ein Priester aus Trier berichtet damals über die Zerstörung der Stadt (x241/143): >>Durch drei unmittelbar aufeinanderfolgende Zerstörungen ist Trier ausgelöscht worden. ... Überall, was ich selbst gesehen und ausgehalten habe, lagen nackte und zerfleischte Leichen, die den Anblick der Stadt schändeten, von Vögeln und Hunden zerrissen. ...

Und was geschah nach allem? Wenige Adlige, die das Verderben überlebt hatten, forderten von den Kaisern Zirkusspiele, sozusagen als höchste Trostmittel für die zerstörte Stadt. ...

Was für eine Hoffnung, so frage ich, kann der römische Staat noch haben, wenn doch die Barbaren reiner sind als die Römer? ...

Weder gibt ihnen ihre Körperkraft den Sieg noch ist unsere natürliche Schwäche schuld an unserer Niederlage. ... Unsere lasterhaften Sitten allein haben uns besiegt. ...<<

Südosteuropa: Kaiser Theodosius II. ordnet im Jahre 418 per Gesetz an, alle antichristlichen Schriften zu verbrennen.

Westeuropa: Toulouse wird im Jahre 418 Hauptstadt des Westgotenreiches.

Afrika: Der Theologe und Kirchenschriftstellter Aurelius Augustinus (354-430, Bischof von Hippo im heutigen Algerien) schreibt im Jahre 418 an den General Bonifatius (x241/147): >>Glaube nicht, es könne niemand Gott gefallen, der Kriegsdienst leistet. ... Denn man sucht nicht den Frieden, damit Krieg entsteht, sondern man führt den Krieg, damit Friede errungen wird. ...

Sei deshalb auch im Krieg friedfertig. ...<<

420

Der Edle hat Angst um andere, der Gemeine um sich selber.
Paul Ernst (1866-1933, deutscher Schriftsteller)

422

Südeuropa: Getreu der bewährten römischen Kriegsführung, "Germanen durch Germanen zu vernichten", hetzen die Römer ostgermanische Westgoten gegen ostgermanische Westvandalen (Silingen). Das Heer der Silingen wird von den zahlenmäßig überlegenen Westgoten und verbündeten Römern im Jahre 422 fast völlig vernichtet.

425

Palästina, Europa: Der oströmische Kaiser Theodosius II. vertreibt um 425 die letzten Juden aus dem "Land der Väter". Während der langen Kämpfe (37 v. Chr. bis 425) gegen die Römer kommen rund 580.000 Juden um (x122/40).

Die Juden werden danach bis zum Ende des 19. Jahrhunderts von ihrer Heimat Palästina getrennt und müssen in der Diaspora (Zerstreuung) leben, wo sie als "auserwähltes Volk" vielerorts dem tödlichen Haß der Christen, Moslems und Andersgläubigen ausgesetzt sind.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des jüdischen Volkes nach der Zerstreuung (x809/287-290): >>(Juden) ... Geschichte der Juden während des Mittelalters bis zu ihrer Vertreibung aus Spanien.

Mit der Bevölkerung Spaniens, das Juden schon als römische Bürger zahlreich bewohnten, lebten sie in vollem Einvernehmen, bis die katholische Geistlichkeit (Konzil von Illiberis 320) die freundschaftlichen Beziehungen zu lösen versuchte. Die arianischen Westgoten gewährten ihnen volle Gleichheit und verwandten sie gern im öffentlichen Dienste.

Die Beschränkungen (Verbot des Sklavenhaltens, der Mischehen und Ausschluß von jeder öffentlichen Amtstätigkeit) durch den König Reccared (590), Glaubenszwang und Vertreibungen seitens der Könige Sisebut (612) und Chintila (638) änderten das glückliche Verhältnis, das erst, nachdem der den Juden feindliche Roderich in der Schlacht bei Jeres de la Frontera (711) den Arabern unterlegen war, durch diese wiederhergestellt wurde.

Den Juden, welche nur eine Kopfsteuer zu bezahlen hatten, wurde Religionsfreiheit und eigene Gerichtsbarkeit zugesichert. Die Verbesserung ihrer politischen Lage erweckte in ihnen den Eifer, sich voll und ganz am wissenschaftlichen Leben zu beteiligen, das sich hauptsächlich um Philosophie, Philologie und Poesie bewegte. ...

Vorübergehend hatten die Juden in Granada (1066) Verfolgungen zu erdulden, waren aber im übrigen Spanien so ziemlich geschützt. Alfons VI. von Kastilien, welcher den ersten Schlag gegen die mohammedanische Herrschaft führte, bediente sich jüdischer Diplomaten, führte die Gleichheit der Juden vor dem Gesetz durch, vertraute seine Person und Politik einem jüdischen Leibarzt und kehrte sich nicht an den Unwillen des Papstes Gregor VII., der auf dem Konzil zu Rom (1078) neue Judenbeschränkungen durchgesetzt hatte; ja, er sicherte den Juden Toledos, das er 1085 eroberte, die verbürgten Freiheiten. ... Kastilien, Leon, Aragonien und Navarra boten den zahlreichen Juden eine meist ruhige Heimat.

Die Juden aus der kastilischen Hauptstadt Toledo, die von über 12.000 Juden bewohnt wurde, waren unter Alfons VIII. (1166-1214) ihrer Bildung und Begabung wegen protegiert. Alfons X. (1252-84) ließ sich von einem jüdischen Leibarzt behandeln und die astronomischen (Alfonsinischen) Tafeln von einem Juden bearbeiten.

In Aragonien, das sie anfangs geschützt hatte, dauerten unter Jakob I. auf Betreiben der Dominikaner auch nach der erfolglosen Disputation zu Barcelona (1263) ... Bekehrungsversuche und Bedrückungen fort. Ziemlich ruhig verfloß für die Juden Spaniens, abgesehen von den Verfolgungen in Navarra (1328) und bei Anschuldigung der Brunnenvergiftung (1348) in anderen Gemeinden, das Leben und war bis auf die Greuel des Bruderkrieges zwischen Peter dem Grausamen und Heinrich von Trastamara (1366-69), an dem sich auch kastilische Juden beteiligten, erträglich.

1391 predigte der Erzbischof von Niebla in Sevilla gegen die Juden, und der aufgereizte Pöbel fiel hier sowie in Cordova, Gerona, Ascelona, Barcelona, in anderen spanischen Städten und

auf den Balearischen Inseln über sie her. Die dem Verderben Entronnenen flüchteten sich meistens nach Nordafrika und waren dort glücklicher als ihre Brüder in Spanien, welche zum Schein sich taufen ließen; denn diese Neuchristen (Marranen) wurden mit Mißtrauen betrachtet und verfolgt, so daß sie häufiger die Flucht oder, zum alten Glauben zurückgekehrt, das elende Schicksal ihrer Glaubensgenossen erwählten.
1412 in besondere Stadtviertel (Juderias) zurückgedrängt, durch Bekehrungsversuche (unter anderen Disputation von Tortosa vom Februar 1413 bis November 1414, 68 Sitzungen umfassend), Judengesetze und Abzeichen an der Kleidung entwürdigt, mußten sie in der 1480 förmlich eingeführten Inquisition den größten Feind sehen. Nach dem Fall Granadas (1491) erwirkte der Großinquisitor Torquemada trotz der Bemühungen des hochgeachteten früheren Finanzministers Isaak Abravanel vom König Ferdinand V. am 31. März 1492 ein Ausweisungsdekret, welches mit dem 2. August ablief, und dem zufolge mehr als 300.000 Juden heimat- und besitzlos auswandern mußten.
Sie flohen nach Marokko, der Berberei, Italien, der Türkei und Portugal, arm und verachtet, namenlosem Elend preisgegeben. Hier, in Portugal, endeten die guten Zeiten, welche die Juden namentlich unter Sancho II. (1223-45) und Dionysius (1279-1325) erlebt hatten, nach Alfons' V. (gestorben 1481) Tod. Wie die spanischen Juden, hatten auch sie unter dem fanatisierenden Einfluß der Geistlichkeit zu leiden. König Johann II. hatte die Flüchtlinge aus Spanien gegen hohe Geldsummen auf acht Monate in Portugal aufgenommen, duldete sie aber nicht länger im Lande.
Die einheimischen Juden wurden unter Johanns II. Nachfolger, dem früher judenfreundlichen Emanuel dem Großen, 1495 aus Portugal verjagt. Der Inquisition gelang es hier und in Spanien, ihre Wut gegen die Scheinchristen ein Jahrhundert später zu kühlen und sie zur Auswanderung zu zwingen. Die Niederlande boten den meisten dieser getauften Juden eine neue Heimat.
Justinian (527-565) beschränkte im ganzen byzantinischen Reich die den Juden gewährten Freiheiten, stellte sie den Ketzern gleich, schloß sie von allen Ehrenämtern, insofern dieselben nicht mit bedeutenden Lasten verknüpft waren, aus und suchte sie zu bekehren, welche Politik seine Nachfolger ... fortsetzten. Heraklios erneuerte nach der Vertreibung der Perser, für welche die Juden Partei genommen hatten, 628, kurz bevor Palästina, Syrien und Ägypten von den Arabern erobert wurden, das Hadrianische Edikt, nach welchem kein Jude Jerusalem betreten durfte, und nötigte viele Juden, nach Ägypten auszuwandern. Ende des 8. Jahrhunderts zogen viele verfolgte Juden in das Chasarenland.
Die späteren politischen Ereignisse des byzantinischen Reiches, welches zahlreiche jüdische Gemeinden in Thessalien, Makedonien, Thrakien zählte, trafen auch die Juden. ... In Korinth, Lepanto, Negroponte, Salonichi, Gallipoli, auf Mytilene, Chios, Samos, Rhodos, in Theben, wo geschickte jüdische Seiden- und Purpurfabrikanten waren, in Konstantinopel (im Judenquartier Stanor Peras) hat der Pöbel die nicht unter dem Schutz des Gesetzes stehenden Juden oft genug ungestraft mißhandeln dürfen.
Mit der Gründung des Ostgotenreiches konnte sich die Lage der Juden in Italien nicht wesentlich verschlimmern. Juden wohnten bereits zahlreich in Rom, Mailand, Genua, Verona, Ravenna, Neapel, Salerno, Trani, Otranto, Tarent, Palermo, Messina, Agrigent und in anderen Ortschaften, weniger zahlreich im geschäftsstillen italienischen Norden, in Lucca, Mantua, Pisa und Venedig. Auch die Herrschaft der Langobarden brachte ihnen keinen Nachteil. Ebenso haben sie unter den fränkischen Herrschern, abgesehen von oft wiederholten Bekehrungsversuchen des Klerus und von lokalen Verfolgungen (Bologna 1171), ruhig gelebt.
Später waren sie verpflichtet, jedem neuen Kaiser und Papst, unter dessen Schutz sie standen, zu huldigen. Seit dem 13. Jahrhundert mußten sie laut Konzilbeschluß Abzeichen tragen, seit dem 15. Jahrhundert, angeblich zu ihrem Schutz, in einer abgeschlossenen Stadtgegend (Ghet-

to) wohnen.
Vollständig frei lebten sie später in Venedig und Livorno, von Ferdinand I. geschützt. König Robert von Neapel bewahrte ihnen seine Zuneigung bis über das Grab hinaus.
Auch die meisten Päpste haben die Juden mild behandelt, so Gregor I., Alexander II., Alexander VI., welcher spanische Emigranten in Rom aufnahm, Innozenz VIII. u.a. dagegen haben Gregor VII., Innozenz III., der sie des geheimen Verkehrs mit den Albigensern verdächtigte, die härtesten Beschlüsse auf den Konzilen gegen sie durchsetzte und die ihnen gewogenen Fürsten, wie Raimund VI. von Toulouse und Roger von Béziers, maßregelte, u.a. einen feindlichen Standpunkt gegen die Juden eingenommen.
Unter dem Schutz gebildeter Herrscher glänzten in Italien bedeutende jüdische Gelehrte und Dichter; die jüdische Jugend studierte auf den Universitäten, und der italienische Handel nahm durch die Juden einen bedeutenden Aufschwung. Von der Insel Sizilien, wo sie frei unter Arabern und Normannen gelebt hatten, wurden sie 1493 von Ferdinand dem Katholischen vertrieben.
Frankreich mögen Juden wohl schon vor oder zu der Zeit Cäsars aufgesucht haben. Sie wohnten früher in der Auvergne, in Carcassonne, Arles, Orléans, Paris, Marseille, Béziers und Narbonne. Ihre römischen Rechte sind ihnen auch in der ältesten fränkischen und burgundischen Verfassung nicht geschmälert worden. Juden waren Handwerker, Ökonomen, Kaufleute, die oft eigene Schiffe besaßen, Ärzte und Krieger und standen mit der Bevölkerung in freundschaftlichem Verkehr, den freilich die Geistlichkeit später zu stören suchte.
Sie war es auch, welche die merowingischen Herrscher gegen die Juden einnahm und die letzten Karolinger sowie die Kapetinger ihnen abgeneigt machte. Im südlichen Frankreich, in der Provence und Languedoc, standen die Juden in regem geistigen Verkehr mit ihren Volksgenossen in Spanien, trieben Ackerbau und bedeutenden Handel, wurden aber nicht selten von den Launen der Grafen und den Bekehrungsversuchen der Bischöfe (Agobert von Lyon 830) behelligt.
Karl der Große hat mit seinem klaren politischen Blick die Bedeutung seiner jüdischen Untertanen gewürdigt und zur sozialen Hebung derselben beigetragen; er gab sogar einer Gesandtschaft an Harun al Raschid einen Juden bei, erbat sich vom Kalifen einen jüdischen Gelehrten und erhielt ihn in R. Machir, der in Narbonne eine talmudische Akademie gründete. ...
Die von Karl begründeten Verhältnisse gestalteten sich unter Ludwig dem Frommen, dessen Gemahlin Judith eine besondere Vorliebe für das Judentum zeigte, noch günstiger: er schützte die Juden gegen die Anmaßungen der Vasallen und Geistlichen, gewährte ihnen Freizügigkeit, gab ihnen Privilegien in Bezug auf Handel und Gewerbe und ließ von einem Magister ... ihre Angelegenheiten verwalten.
Nach dem Vertrag von Verdun (843) sanken die Juden desto mehr in das Elend, je höher die Macht der Herzöge und der Kirche stieg und diese, mit der Reichsregierung vereint, Jagd auf ihr Vermögen machten und der Wut des Pöbels, der bei falschen Anschuldigungen und sonst wiederholt über sie herfiel, freien Lauf ließen.
Die Kapetinger Ludwig VI. und Ludwig VII. (1108-80) taten viel für die Sicherheit der Juden in Frankreich; sie gaben ihnen ausgedehnte Rechte, eigene Bürgermeister. Mit Philipp August, der sie anfangs begünstigte, wandte sich aber in Frankreich das Glück der Juden. Eingekerkert, beraubt und ... vieler Verbrechen angeklagt, welche sie nie begangen hatten, wurden die Juden aus Paris und Umgegend 1181 durch königlichen Befehl ausgewiesen und die in der Landschaft Bray 1191 ins Elend getrieben.
Auch aus den Baronien wurden sie verjagt, wenn sie nichts mehr an Schätzen herzugeben hatten. Geldnot veranlaßte den König zu ihrer Zurückberufung und zu milderer Behandlung. Doch waren sie auf einen bestimmten Wohnort beschränkt und wurden Leibeigene ihres Schutzherrn.

Nachdem jüdische Zeloten das Verbrennen der Schriften des Maimonides in Paris und Montpellier veranlaßt hatten (1233), wurden Religionsdisputationen am französischen Hof abgehalten (1240), 24 Wagen voll talmudischer Schriften zu Paris verbrannt (1242), unter Ludwig dem Heiligen die Juden verfolgt (1250-1270) und 1306 von Philipp IV., dem Schönen, an 100.000 Seelen aus ganz Frankreich vertrieben.
Ludwig X. gestattete ihre Rückkehr (1315), aber nur unter den härtesten Bedingungen. Leidvoll und kurz war ihr neuer Aufenthalt, denn 1320 wurden sie während der Ausschweifungen fanatischer Haufen von Bauern und Hirten und wieder 1321, weil sie die Aussätzigen zur Brunnenvergiftung verleitet haben sollten, schwer heimgesucht und endlich 1394 von Karl VI. für immer des Landes verwiesen. ...
Den Vertriebenen gewährten Deutschland, Italien und Polen eine unsichere Zufluchtsstätte. Ludwig XII. vertrieb 1501 die Juden. aus der Provence.
Wenig besser war das Los der Juden in den damals zu England gehörenden französischen Landstrichen (Normandie, Bretagne, Anjou, Touraine, Maine, Guienne, Poitou und Gascogne) und in England selbst. Hier hatte Eduard der Bekenner 1041 die Juden und ihr Vermögen für Eigentum der Krone erklärt; Wilhelm der Eroberer hatte abgefallene Juden zur Rückkehr zum Judentum gezwungen, um seine Einkünfte nicht durch die Kirche geschmälert zu sehen. Sie wurden den Königen immer unentbehrlicher, dem Volk aber verhaßt, weil sie sich des Wohlstandes, ja oft des Reichtums erfreuten.
Am Krönungstag Richards Löwenherz (3. September 1189) begannen die ersten Ausbrüche des Hasses. Das Volk fiel zuerst über die mit ihren Huldigungsgeschenken auf Veranlassung des Erzbischofs von Canterbury zurückgewiesenen, dann über alle Juden Londons plündernd und mordend her. Richard zog die Mörder zur Verantwortung. Als er mit den Kreuzrittern, die auch in England den Krieg für den Glauben mit den Juden begannen, das Land verlassen hatte, traf die jüdischen Gemeinden in Norwich, York und anderen Städten das gleiche Schicksal wie die Juden zu London.
Johann ohne Land (1199-1216) begünstigte sie anfangs zur Aufbesserung seiner Finanzen, beraubte aber sodann die reichsten Juden, wobei ihm die Ritter Hilfe leisteten. Unter der Regentschaft Heinrichs III. (1216-72) waren sie von der Regierung geschützt und mußten zur Wahrnehmung des Schutzes zwei Streifen Leinwand oder Pergament vor der Brust tragen; später nahm Heinrich ihnen aber den dritten Teil ihres Vermögens. Fortgesetzte Erpressungen veranlaßten die Juden, um Gestattung des Abzuges aus England nachzusuchen; durch die verlockendsten Versprechungen ließen sie sich zurückhalten, bis 1290 Eduard I. sie nach vielen Quälereien und Gelderpressungen verbannte.
Von Italien und Frankreich aus mögen Juden schon in sehr früher Zeit Deutschland und zwar meist dessen südliche und mittlere Gegenden aufgesucht haben, denn in Köln lassen sie sich schon im 4., in Mainz im 8., in Magdeburg, Merseburg und Regensburg im 10., in Worms (vielleicht die älteste jüdische Gemeinde Deutschlands), Trier, Speyer im 11. Jahrhundert nachweisen; sie bildeten in Böhmen, Mähren, Schlesien, Österreich zahlreiche Gemeinden, während sie im mittleren und nördlichen Deutschland vom 13. Jahrhundert an nur vereinzelt vorkommen.
Über ihre Geschichte bis zu den Kreuzzügen sind wir wenig unterrichtet; sie scheinen aber von Bischöfen und kaiserlichen Beamten wie andere Bürger aufgenommen und behandelt worden zu sein und zum Kaiser in keinem Abhängigkeitsverhältnis gestanden zu haben.
Die Privilegien, welche der Bischof Rüdiger Huozmann von Speyer den ... Juden. erteilte (1080) und Kaiser Heinrich IV. auf Ansuchen der Juden bestätigte und erweiterte (1090), gaben ihnen Handelsfreiheit für das ganze Reich, eigene Gerichtsbarkeit, das Recht, Grundstükke zu erwerben, christliche Dienstboten zu halten, den Eid nach jüdischem Gesetz zu leisten, schützten sie vor Anwendung der Gottesgerichte und dergleichen. Ähnliche Privilegien sind

wohl auch den Juden anderer Städte erteilt, jedenfalls aber nicht allen Juden im Reich ausgestellt und bestätigt worden.
Erst nach den Schreckenszeiten der Kreuzzüge nahmen sie die Kaiser, zuerst Heinrich IV. im Landfrieden von 1103, dann Konrad III. während des zweiten Kreuzzuges, in Schutz. Aus diesem Schutz entwickelte sich die sogenannte Kammerknechtschaft für alle Juden des Reiches. Sie sollten als ... Kammerknechte ("Abhängige der Kammer") den kaiserlichen Schutz genießen und dafür Abgaben an die Kammer entrichten. Bald trat die Erhebung der Abgaben in den Vordergrund, die Juden wurden für ihre Herren eine vorzügliche Quelle zur Aufbesserung der Einkünfte, und von einem ausreichenden Schutz gegen plündernde, mordende Ritter und Volkshaufen war keine Rede mehr.
Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts kam der Grundsatz zur Anwendung, daß Leben wie Vermögen den Juden nur ... "bittweise", gehöre und der Kaiser befugt sei, es jederzeit zu nehmen. Sie mußten bei der Krönung eines neuen Kaisers sich jedesmal diesen Schutz erneuern lassen und dafür eine außerordentliche Abgabe (Krönungssteuer) zahlen, welche zuerst unter Friedrich I. von den Juden in Goslar (1155), vom 15. Jahrhundert an allgemein erhoben wurde.
Der Kaiser konnte dieses Schutzrecht als königliches Regal auf andere (Landesherren, Bischöfe, Städte) übertragen, damit belehnen oder es verpfänden, auch erlauben, "Juden zu halten". Dadurch wurden sie mit der Zeit landesherrliche oder städtische Kammerknechte und in ihrer Freizügigkeit beschränkt.
Zu der bedeutenden, nicht überall gleichen Steuer für den Schutz, der in besonderen "Schutzbriefen" verbürgt war, kamen noch andere Abgaben, wie der güldene Opferpfennig von Ludwig dem Bayern (1342), und außerordentliche Geldlasten in Finanznöten der Kaiser. In den unsicheren Zeiten des Mittelalters konnten Juden bei ihren Reisen sich von ihrem Schutzherrn gegen eine Steuer ein sicheres Geleit erwerben ("Geleitszoll"). Dieser Zoll wurde ohne jede Gegenleistung bis Ende des 18. Jahrhunderts als "Leibzoll" erhoben und bestand hier und da noch zu Anfang dieses Jahrhunderts.
Auch das städtische Bürgerrecht ging den Juden ab. Sie durften keine Ämter bekleiden und wurden nicht zur städtischen Vertretung herangezogen. Durch den Ausschluß aus den kaufmännischen Genossenschaften und den Innungen der Gewerbe zwang man die Juden, welche vor den Kreuzzügen noch den Weltverkehr vermittelt hatten, zum verderblichen Kleinhandel und Wucher, den sie, weil er durch ihre Religion strengstens verboten war, erst vom 13. Jahrhundert an lernten, und den die Reichspolizeiordnung von 1530 zu beseitigen strebte, insofern sie die Ernährung "mit ziemlicher Hantierung und Handarbeit" forderte.
In religiöser und gesellschaftlicher Beziehung litten die Juden unter vielen Beschränkungen. Sie bewohnten eigene Stadtviertel (Ghettos), die ihnen angeblich zum Schutz angewiesen waren, aber den Verfolgern die Opfer gleich vereint überlieferten; man verhöhnte und beschimpfte sie in Bildern, Worten und Taten, ließ ihnen oft nur die Wahl zwischen Tod und Taufe, belästigte sie mit Bekehrungsversuchen, untersagte ihnen während der Passionszeit das Erscheinen an öffentlichen Plätzen, suchte sie von jeder Gemeinschaft mit Christen auszuschließen, verbot ihnen das Halten christlicher Dienerschaft sowie den jüdischen Ärzten die Behandlung christlicher Patienten und befahl ihnen, Abzeichen, über deren Form und Farbe besondere Verordnungen erschienen, zu tragen.
Hin und wieder wählte man Männer aus der Zahl der begabten, gewandten und unterrichteten Juden und verwendete sie im Finanzdienst, als Steuereinnehmer und Münzbeamte.
Mit seltenem Opfermut haben auch die Juden Deutschlands die Greuel und Verfolgungen ertragen, mit denen das ganze christliche Mittelalter sie überhäufte. Falsche Beschuldigungen, religiöse Unduldsamkeit und die Sucht nach jüdischem Besitz haben weltliche und kirchliche Würdenträger und fanatisierte Volkshorden veranlaßt, sie zu peinigen und zu vernichten. 1012 vertrieb sie Heinrich II. aus Mainz und wahrscheinlich auch aus anderen Städten; 1066 ließ

ihnen der Bischof von Trier die Wahl zwischen Christentum und Verbannung.
Die Kreuzfahrer plünderten, tauften oder mordeten sie zur Ehre Gottes und vertilgten ganze Gemeinden in Speyer, Worms, Mainz, Köln, Trier, Regensburg und in anderen Orten. Bald nachher scheinen sich aber überall wieder Juden angesiedelt und ruhig bis zum zweiten Kreuzzug gelebt zu haben. Der aus Italien zurückgekehrte Kaiser Heinrich IV. gestattete den zwangsweise getauften Juden die Rückkehr zum alten Glauben und verpflichtete in Mainz (1103) Fürsten und Bürger, ähnlichen Greueln vorzubeugen.
Aber alle Bemühungen konnten die Schrecken der folgenden Kreuzzüge und die vielen lokalen Verfolgungen, welche der Glaube, die Juden gebrauchten zu rituellen Zwecken Christenblut (ein Wahn, der noch 1823 in Rußland, 1834 am Rhein, 1842 in Damaskus, 1882 und 1883 in Ungarn auftauchte), und andere Beschuldigungen verursachten, nicht verhindern.
Wir nennen von diesen Verfolgungen und Ausweisungen nur die von Boppard 1179, Erfurt, Wien 1196, Nürnberg 1198 und 1289, Halle 1205, Gotha 1212, Erfurt 1221 und 1266, Mecklenburg 1225, Breslau 1226 und öfter, Fulda 1235, Frankfurt am Main 1241, Belitz 1243, Hildesheim 1258, Weißenburg 1260, Magdeburg 1261 und 1301, Lorch 1276, Bacharach 1283, München 1285, Bern 1287 und 1294, Nördlingen 1290 und 1384, Kolmar 1292, Weißensee 1303, Prag und Wien 1305, Süddeutschland 1309, Steiermark 1310.
Unter Anführung des fränkischen Edelmanns Rindfleisch wurden die Juden, der Hostienschändung bezichtigt, 1289 in Franken, Bayern und Österreich, von 1336 bis 1338 ... im Elsaß, in Schwaben, Franken, 1337 von dem Orte Deggendorf aus in Bayern und Österreich, 1346 von den Geißelbrüdern, den Flagellanten, schwer heimgesucht.
Bei den Opfern, die der schwarze Tod (1348) forderte, schob man die Schuld auf die Juden, sie der Brunnenvergiftung anklagend, erpreßte durch die Folter Geständnisse, verwarf ihre Verteidigung und die entlastenden Beweise der geschicktesten Ärzte und benutzte überall die Gelegenheit, um durch Mord von Tausenden von Juden die Raublust zu befriedigen. Ihres Geldes wegen gewährte man aber bald überall, wo man sie früher verjagt hatte, den Juden wieder eine Zuflucht; selbst die Kurfürsten bewarben sich um das Recht, Juden aufnehmen zu dürfen, was ihnen in der Goldenen Bulle gestattet wurde.
Aber schon 1384 und 1385 fanden in Franken und Schwaben, später, meistens auf Beschluß der Obrigkeit, im Mainzer Stift (1420), unter dem Erzherzog Albrecht in Österreich (1420 und 1421), in Freiburg im Breisgau (1424), Zürich (1424 und 1435), Köln (1426), in Sachsen (1432), in Speyer und Zürich (1435), in Mainz (1438), Augsburg (1439), in ganz Bayern (1450) und auf Veranlassung des fanatischen Reisepredigers, des Franziskanermönchs Johann von Capistruno (1452-55), in Schlesien nach den üblichen Plünderungen neue Austreibungen statt.
Auch die Schweiz hat seit 1348 und Steiermark seit 1496 Judenverfolgungen aufzuweisen (Winterthur und Schaffhausen 1401, Zürich 1442, wo ihnen später (1451 und 1490) der Aufenthalt gestattet wurde, Genf 1490, Thurgau 1491). Die Baseler Kirchenversammlung von 1434 verpflichtete zur tätigen Judenbekehrung. Mit der seit dem 13. Jahrhundert immer mehr um sich greifenden Entehrung ging das innere Leben der Juden, das sich bis dahin in seltener Weise entfaltet hatte, einem allmählichen Verfall entgegen.
In der Abgeschiedenheit des Mittelalters verkümmerte wohl die Sprache der Juden zu einem verderbten Jargon (Jüdisch-deutscher Dialekt); aber der Geist blieb frisch, förderte Sittenreinheit, Opferfreudigkeit, Gemeinsinn, Fleiß, Wohltätigkeit und vor allem jene seltene Kraft des Duldens, die bis in die neueste Zeit hinein sich noch oft bewähren mußte. ...<<

426

Südeuropa: Die Vandalen werden durch die Westgoten verdrängt und ziehen sich mit den Alanen nach Südspanien und Gibraltar zurück. Nach der Eroberung von mehreren Häfen befiehlt König Geiserich (um 390-477, ein tatkräftiger, wagemutiger Feldherr und umsichtiger

Staatsmann) den Bau von Schiffen.

429

Südeuropa und Nordafrika: Die Vandalen setzen im Jahre 429 mit ca. 80.000 Menschen nach Nordafrika über (zur damaligen Zeit die größte Massenflucht zur See) und erobern die römische Provinz in Nordafrika (sog. "römische Kornkammer") sowie Karthago (um 439).
Als arianische Christen verfolgen die Vandalen damals die katholischen Gläubigen.

430

> Der Langsamste, der sein Ziel nicht aus den Augen verliert, geht immer noch geschwinder als der, der ziellos umherirrt.
> *Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781, deutscher Dichter)*

Westeuropa: Der Missionar Patrick beginnt um 430 mit der Christianisierung Irlands.

433

Mitteleuropa: In Bayern geraten die westgermanischen Markomannen im Jahre 433 unter die Herrschaft der Hunnen.

434

Mitteleuropa: Die Hunnen drängen um 434 mehrmals mordend und sengend nach Mitteleuropa vor.

435

Mitteleuropa: Das Reich der Burgunder (Nibelungensage = König Gunther) wird im Auftrag des römischen Feldherrn Aetius um 435 durch hunnische Truppen zerstört. Während der verzweifelten Kämpfe fällt König Gunther mit etwa 20.000 ostgermanischen Kriegern.

Abb. 9 (x092/94): Krieger des hunnischen Reitervolks in der Schlacht (Holzstich, 19. Jh.).
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die "Nibelungen" (x832/309): >>Nibelungen, in der deutschen Sage ein mythisches Zwerggeschlecht des Nordens, das seinen Namen vom Könige Nibelung (d.h. Sohn des Dunkels) hat.
Die Nibelungen sind im Besitze großer Reichtümer (des Nibelungenhorts), die Siegfried gewinnt, nachdem er die beiden Könige Schilbung und Nibelung getötet und den mächtigen

Zwerg Alberich überwunden hat. Seitdem heißen Siegfrieds Mannen die Nibelungen, und als nach dessen Tode der Nibelungenschatz zu den Burgunden kommt, erhalten diese den Namen. Später wurde die letztere Auffassung die allgemeine, und in unseren mittelalterlichen Heldengedichten identifizierte man Burgunden und Nibelungen. …<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über das "Nibelungenlied" (x832/310): >>Nibelungenlied oder, wie der Name ursprünglich lautete, der Nibelungen Not, die bedeutendste Schöpfung der deutschen Volksepik; es gehört in seinen besten Teilen zu den bedeutendsten Dichtungen der Weltliteratur.

Das Gedicht erzählt, wie Siegfried, der Sohn König Siegmunds, der lichte, milde Held, aus Xanten nach Worms zieht, wo der Burgunderkönig Gunther mit seinen Brüdern Gernot und Giselher und seiner schönen Schwester Kriemhild wohnt. Diese erhält er zum Weibe, nachdem er für Gunther die starke Jungfrau Brunhild, die Herrin von Island, mit Hilfe der Kraft und Unsichtbarkeit verleihenden Tarnkappe (des Hehlmantels) erworben hat.

In einem Streite der beiden Frauen über Rang und Wert ihrer Gatten verrät aber Kriemhild unvorsichtig, wie Brunhild durch Siegfried für Gunther bezwungen worden sei. Diese sinnt auf Rache und läßt den ahnungslosen Siegfried durch den grimmen Hagen von Tronege auf einer Jagd ermorden. Bei der Bestattung verraten nach altem Bahrrecht die fließenden Wunden den Mörder; aber Kriemhild verschließt ihre Rache und lebt lange Jahre zu Worms in tiefer Trauer, oft gekränkt durch Hagen, der auch den Nibelungenhort, den unermeßlichen Schatz, den Siegfried einst den fernen dämonischen Nibelungen abgenommen hatte, heimlich im Rhein versenkt, wo er noch bis auf diesen Tag begraben liegt.

Da kommt Markgraf Rüdiger von Bechelaren, für König Etzel (Attila) vom Hunnenland (Ungarn) um Kriemhilds Hand zu werben, und Kriemhild, jetzt der Rache gedenkend, nimmt die Werbung an. Als Etzels Weib ladet sie die seit der Gewinnung des Nibelungenhorts selbst Nibelungen benannten Burgunder, ihre Brüder und Hagen, zu einem Feste in das Hunnenland; obgleich Hagen den Verrat fürchtet, folgen sie dem Rufe.

In langem, furchtbarem Kampfe fallen Gunther, Gernot und Giselher und alle die Ihren, darunter der edle Fiedler Volker von Alzei, aber auch von Etzels Seite der treue Rüdiger von Bechelaren und die Helden Dietrichs von Bern, der gerade an Etzels Hofe weilt. Zuletzt schlägt Kriemhild selbst dem von Dietrich gefangenen, einzig übrigen Hagen mit Siegfrieds Schwerte das Haupt ab; ergrimmt tötet Dietrichs treuer Dienstmann, der alte Hildebrand, auch sie. Das Heldenzeitalter ist zu Ende.

Das Nibelungenlied ist in Inhalt und Form das Ergebnis einer langen Entwicklung. Den Kern der Nibelungensage bildete wohl ein alter Mythus, der noch in heutigen Märchen (z.B. Dornröschen) durchschimmert: der Lichtheld und Drachentöter Siegfried befreit die Walküre Brunhild aus leuchtender Lohe, gerät in die Bande einer Nachtdämonin Grimhild und ihrer Brüder, der Nibelungen, denen er einst ihren Schatz entwandt hat, und geht durch sie zu Grunde.

Mit diesem Mythus verband sich auf fränkischem Boden im 5. Jahrhundert eine historische Sage, die den geschichtlichen Untergang des Burgunderkönigs Gundahari (Gunther) und seiner Brüder durch die Hunnen (437) zur Grundlage hat und auch Attilas Tod sagenhaft gemodelt in sich schloß.

Nach wechselnden Gestaltungen dieser Verbindung, an denen auch Norddeutschland und in eigentümlicher Sonderentwicklung der skandinavische Norden teilnahm, festigte sich auf süddeutschem Gebiete, wo aus Grimhild "Kriemhild" wurde, eine Auffassung, nach der jenes Geschick der Burgunder die Rache der Witwe Siegfrieds an den eigenen Brüdern war, und die immer mächtiger wachsende Gestalt dieser Witwe, der Kriemhild, für die vielleicht Frauengestalten der merowingischen Geschichte … als Muster dienten, verdunkelte völlig die einst weit heldenhaftere der Brunhild; andererseits bildet sich der eigentliche Mörder Siegfrieds,

Hagen, der Vasall (nach anderen Versionen Stiefbruder oder Bruder) der Burgunderkönige, für die er Siegfried mordet, zu einem wundervollen Typus unheimlicher, hab- und machtgieriger, aber bewundernswerter Vasallentreue aus.
Diese große Sageneinheit rundet sich dann mehr und mehr durch Aufnahme von Nebenfiguren zyklisch ab; so zieht sie den berühmten Gotenhelden Dietrich von Bern, einen wahrscheinlich historischen Grafen der Ostmark, Rüdiger, den aus einer Wappensage erwachsenen kühnen Spielmann Volker von Alzei, den mythischen Iring, den letzten Thüringerkönig Irnfried (Ermanfrid) und viele andere in ihre Kreise. …
Verbreitet wurde diese Sage in kurzen Einzelliedern (ursprünglich in alliterierenden, später in reimenden Strophen), die ein einzelnes Moment der Sage für sich besangen und das andere voraussetzten, einen einzelnen Helden sympathisch in den Vordergrund rückten, andere fallen ließen, und die natürlich nicht immer auf derselben Auffassung der Gesamtsagen beruhten. Solche Balladen, zum Teil wirklich zum Tanze gesungen, sind, wie sie aus dem skandinavischen Norden, namentlich von der Insel Hven und den Färöer wirklich erhalten sind, so auch für Nord- und Süddeutschland im 12. Jahrhundert bezeugt und behandelten z.B. Siegfrieds Drachenkampf, seinen Tod, Kriemhilds Verrat an den Brüdern usw.
Als das ritterliche Kunstepos aufkam, hat Ende des 12. Jahrhunderts ein unbekannter Dichter (nicht der Kürenberger oder Heinrich von Ofterdingen) eine Reihe solcher Lieder überarbeitet und zu einem Epos vereinigt, indem er in ihnen allen die Nibelungenstrophe in gleicher Technik durchführte, die auffälligsten Widersprüche ausglich, nach Bedarf fortließ und Lücken füllte und der Zeitmode gemäß Schilderungen aus dem höfischen Leben einfügte; eine wirkliche Einheit herzustellen, ist seinem reichen Talent nicht gelungen; der Wechsel zwischen Heidnischem und Christlichem, die starken Gegensätze der bald hart tatsächlichen, bald pathetisch-dramatischen, bald weich verschwommenen, bald redselig platten Darstellung, die jähen Unterschiede in der Auffassung der Charaktere, das Zurücktreten und Wiederauftauchen der einzelnen Helden, die Schwankungen zwischen höchstem poetischen Können und elendster Reimerei lassen noch heute die Nähte der verschiedenen Quellen annähernd erkennen. …<<

438

Südosteuropa: Kaiser Theodosius II. ordnet im Jahre 438 per Gesetz an, die Ausübung heidnischer Kulte mit der Todesstrafe zu ahnden.

439

Afrika: Der Vandalenkönig Geiserich erobert im Jahre 439 Karthago.

440

> Die Menschen gehen lieber zugrunde, als daß sie ihre Gewohnheiten ändern.
> *Lew Nikolajewitsch Graf Tolstoi (1828-1910, russischer Dichter)*

Südeuropa: Leo I., der Große (Papst von 440-461) wird im Jahre 440 zum Papst gewählt.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über Papst Leo I. (x282/194-196): >>... Einerseits war dieser Papst, der erste von wirklich geschichtlicher Bedeutung, enorm anmaßend, ein Aristokrat, der unbarmherzig Andersgläubige verfolgt hat, die Manichäer fast schon mit der Blutrünstigkeit eines Inquisitors. Anderseits kritisierte er aber auch, im Jahr 443, die Ernennung von Geistlichen, die "keine angemessene Geburt" empfahl und verbot die Erhebung eines "schäbigen Sklaven" zum Priester.
Selbst gegenüber seinen Mitbischöfen kehrt er den Herrn heraus. Er befiehlt auch bisher von Rom unabhängigen Prälaten, wie dem Metropoliten von Aquileja. Die gallischen Oberhirten nennen ihn nicht mehr, wie üblich, "Deine Brüderlichkeit", sondern "Euer Apostеltum"; wird doch jetzt die Mehrzahl in der Anrede gebräuchlich und überhaupt die Petrusdoktrin, die man inzwischen schon dem Abendland und Afrika aufgeschwatzt (hat), mächtig vorangetrieben.

Leo, der auch von allen ... Patriarchaten Gehorsam forderte, lehrt, durch den Mund des Papstes spreche Petrus, Christus, Gott. Er biegt die Überlieferung um, steigert sie, erhebt neue Ansprüche, wobei er sich selbst Valentinians und der Damen des kaiserlichen Hauses bedient, die er Briefe nach Konstantinopel an den Hof schreiben läßt, die über alles hinausgehen, was man vom römischen Primat vordem verbreitet hatte.
Um so grotesker, wie dieser Mann Mächtigen gegenüber buckeln und kriechen konnte, wenn es nötig schien. Dann feierte er die Kaiser sogar als "Hüter des Glaubens", "Verkünder Christi", räumte er ihnen eine Menge Rechte rein kirchlichen Charakters ein, Autorität auch im religiösen Bereich, "priesterliche Heiligkeit", selbst das Privileg, Glaubenslehren betreffende Konzilsbeschlüsse außer Kraft zu setzen.
Ließ Leo, genannt der Große (und als einziger Papst neben Gregor I., mit dem Titel eines Kirchenlehrers geschmückt) sich doch so weit herab, dem Kaiser brieflich wiederholt zu beteuern, er, der Kaiser, bedürfe keiner menschlichen Belehrung, sei vom Heiligen Geist erleuchtet und könne im Glauben grundsätzlich nicht irren!
"Ich weiß", schreibt Papst Leo I., "daß ihr durch den in euch wohnenden Gottesgeist hinlänglich unterrichtet seid."
Ja, er gesteht dem Kaiser eine Lehrinspiration zu und steigert diese in mehreren Schreiben bis zur Unfehlbarkeit, dem Herrscher bescheinigend, daß er "vom reinsten Licht der Wahrheit erfüllt in keinem Teil des Glaubens" schwanke, "sondern mit heiligem und vollkommenem Urteil das Recht vom Bösen unterscheide"; "daß deine Milde menschlicher Belehrung nicht bedarf und die reinste Lehre aus dem Überflusse des Heiligen Geistes geschöpft hat"; daß es seine, des Papstes, "Pflicht" sei, "zu offenbaren, was du weißt, und zu verkünden, was du glaubst" – und dies alles, obwohl der Papst von der Unfehlbarkeit des Kaisers gar nicht überzeugt ist!
Der Streit darüber, ob Leos Bekenntnisse Ausdruck von Servilität (Unterwürfigkeit) oder Berechnung gewesen oder was immer, kann uns gleichgültig sein. Entscheidend ist, daß einer der berühmtesten Päpste, der "große" Leo, fast eineinhalb Jahrtausende vor der Dogmatisierung der päpstlichen Infallibilität (Unfehlbarkeit), die Unfehlbarkeit bereits dem Kaiser attestiert! ...<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtet später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**"Verabscheut die Ketzer!" - Papst Leo "der Große"**
Doch die Kirche ist es gewohnt, in großen Zeiträumen zu denken und entsprechend zu handeln. Im fünften Jahrhundert sorgte Papst Leo I. (Amtszeit 440-461) zunächst einmal dafür, daß das unter dem Ansturm der Germanen allmählich zusammenbrechende weströmische Reich so lange wie möglich ketzerfrei blieb.
"Der Große" - das ist nach Karlheinz Deschner fast immer ein "historischer Steckbrief"; es verbirgt sich meist nichts Gutes dahinter. Auch Leo hielt sich an die Grundregel: Zuerst die eigenen Leute gegen die Häretiker aufhetzen, dann den Staat gegen sie einspannen. Oder beides zugleich. Leo verbot den Katholiken "jeden Umgang" mit Nichtkatholiken. "Er fordert zu ihrer Verachtung, zu der ihrer Lehren ausdrücklich auf. Er befiehlt, sie zu fliehn 'wie todbringendes Gift! Verabscheut sie, weicht ihnen aus und vermeidet es, mit ihnen zu sprechen'. Keine Gemeinschaft mit denen, die Feinde des katholischen Glaubens und nur dem Namen nach Christen sind!"
Der nächste Schritt: Die so aufgehetzten Gläubigen sollen die Andersgläubigen bei ihren Priestern denunzieren! "Entfaltet also den heiligen Eifer, den die Sorge für die Religion von euch verlangt!, rief er und ... gebot, 'daß ihr die Manichäer, die sich überall versteckt halten, bei euren Priestern zur Anzeige bringt'; verlangte 'die Schlupfwinkel der Gottlosen aufzudecken und in ihnen ... den Teufel niederzukämpfen'." "Denunzieren, Schnüffeln, Angeben", fürwahr ein "Geschäft, das dann in der mittelalterlichen Kirche, beim Vernichten der Andersgläubigen,

von 'Hexen', so segenstiftend blühen sollte."
Doch das war noch nicht alles. Immer wieder fordert Leo die Herrscher seiner Zeit auf, "für den Glauben zu handeln" (pro fide agere). "Er wünschte die Vertreibung Andersgläubiger aus Amt und Würden, wünschte insbesondere ihre Verbannung, rechtfertigte aber auch leidenschaftlich die Todesstrafe für sie, verlangte, ihnen unmöglich zu machen, 'mit einem solchen Bekenntnis weiterzuleben'."
Wer die Ketzer am Leben lasse, befördere das schnelle Ende der menschlichen und göttlichen Ordnung. Der Kaiser als "verlängerter Arm Gottes" solle daher die Ketzer sowohl mit "dem Schwert der Zunge" als nötigenfalls auch mit dem "blanken Schwert" verfolgen - was den katholischen Theologen Stockmeier noch 1959 zu dem Kommentar veranlasste: "Der Staat wird aufgerufen, mit allen Mitteln und Möglichkeiten an der Vollendung des Idealzustandes (!) mitzuarbeiten."
Auf dem Weg zu diesem katholischen "Idealzustand" durfte man nichts dem Zufall überlassen. So wurde denn auch ein kaiserlicher Erlaß zur Verfolgung der Manichäer (445) im päpstlichen Sekretariat aufgesetzt.
Vor allem aber gelang es Leo, die Lausch- und Hetzarbeit seines Klerus eng mit der staatlichen Gerichtsbarkeit zu verzahnen. Auch hier war Leo seiner Zeit weit voraus, nahm er doch damit die Inquisitionspraxis des Hochmittelalters vorweg. All dies war jedoch - laut Leo - "wahrer Gottesdienst"; schließlich wurde nicht umsonst in der katholischen Liturgie der damaligen Zeit das Gebet an Gott gerichtet: … "Vernichte die Gegner des römischen Namens und die Feinde des katholischen Glaubens!"<<

443

Mitteleuropa: Nach der Zerstörung des Burgunderreiches lassen sich die restlichen Burgunder um 443 in den Gebieten zwischen dem Genfer See und der Rhone nieder.
Die Alemannen besetzen im Jahre 443 die späteren elsässischen Gebiete.

445

Mitteleuropa: Der Hunnenkönig Attila (Nibelungensage = König Etzel) errichtet im Jahre 445 ein hunnisches Reich, daß sich vom Oberrhein bis zur Theißebene im heutigen Ungarn erstreckt (x142/105).
Der gotische Geschichtsschreiber Jordanes berichtet später über den Hunnenkönig Attila (x122/94): >>Zum Schrecken der Völker war dieser Mensch geboren, alle Länder fürchteten ihn ...Stolz schritt er einher, ringsum ließ er seine Augen schweifen, schon seine Körperhaltung offenbarte seine Machtüberhebung.
Er liebte den Krieg, doch war er selbst kein Haudegen, sondern ein gewaltiger Schlachtenlenker, Bitten zugänglich, gegen Unterworfene gnädig. Er war klein, hatte eine breite Brust, einen unverhältnismäßig großen Kopf, winzige Augen, einen dünnen, graumelierten Bart, eine Plattnase, eine häßliche Hautfarbe, er war ein richtiger Hunne.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den Hunnenkönig "Attila" (x802/31-32): >>... Attila (Etzel, genannt Godegisel, "Gottes Geißel"), König der Hunnen, ... folgte 433 n. Chr. mit seinem Bruder Bleda seinem Oheim Rugilas als Häuptling der Hunnen und ermordete 445 Bleda, worauf er durch Eroberungszüge sein Reich zu einem Weltreich vergrößerte.
Von kurzer, gedrungener Gestalt, dunkler Gesichtsfarbe, mit tief liegenden, kleinen Augen, flacher Nase und spärlichen Barthaaren, machte er doch durch seinen stolzen Schritt und seine strengen Mienen einen imponierenden Eindruck. Trotz seiner Wildheit zeigte er Würde, Ernst und Gerechtigkeitssinn und erschien nicht bloß seinem Volk, sondern auch den fremden Völkern als ein gewaltiger Herrscher, dem sie sich bereitwillig unterordneten. So bildete Attila einen gewaltigen Völkerbund, dem die Ostgoten, Gepiden, Thüringer, Heruler, Turvilinger, Rugier, Chasaren u.a. angehörten. Seine Residenz lag in Oberungarn unweit Tokay.

Am meisten bedrohte Attila zunächst Ostrom. Er erzwang vom Kaiser Theodosius II. die Erhöhung des Tributs von 350 auf 700 Pfund Gold, brachte denselben durch Drohungen schließlich auf das Zehnfache und unterwarf das jenseitige Ufer der unteren Donau. Er verwüstete Mösien (römische Provinz südlich der unteren Donau), Thrakien, Illyrien und dehnte seine Streifzüge bis in die Nähe von Konstantinopel aus. Ostrom erkaufte 447 den Frieden um 2.100 Pfund Gold jährlichen Tribut, zahlte rückständige 6.000 Pfund und räumte das Süddonauland den Hunnen ein.
Zwar wurde nach des Theodosius Tode durch die Kaiserin Pulcheria und ihren Gemahl Marcian der Tribut verweigert, aber Attila sah sich eben durch die Zurückweisung seiner Werbung um Honoria, die Schwester des weströmischen Kaisers Valentinian III., und durch das Bündnis Westroms mit dem Westgotenkönig Theoderich I. veranlaßt, sich nach Westen zu wenden (450).
Mit 500.000 Kriegern durchzog Attila unter Mord und Brand Deutschland bis zum Rhein. Bei der Mündung des Neckar setzte er über den Rhein, zerstörte eine Reihe von Städten, wie Trier, Metz, Arras u.a., und bedrohte Orléans, als Aetius, der Feldherr des Kaisers Valentinian, und der Westgotenkönig Theoderich der Stadt zu Hilfe kamen, worauf Attila die Belagerung aufhob und in der weiten Katalaunischen Ebene bei Troyes Stellung nahm. Hier standen (im Herbst 451) die Krieger von der Wolga bis zum Atlantischen Ozean einander gegenüber, und hier kam es zu der riesigen und mörderischen Völkerschlacht.
Das Vordringen der Hunnen wurde durch Theoderich und nach dessen Fall durch seinen Sohn Thorismund aufgehalten, worauf Attila sich in seine Wagenburg zurückzog, wo Aetius ihn nicht weiter angriff. Über 200.000 Krieger waren auf beiden Seiten gefallen, und die Sage ließ die Erschlagenen noch in den Lüften fortkämpfen. Attilas Kraft war aber durch diesen Kampf so geschwächt, daß er nicht weiter vordrang, sondern nach dem Rhein und Deutschland zurückkehrte.
Aber schon 452 unternahm er eine neue Kriegsfahrt, über die unbewachten Ostalpen drang er in Italien ein. Nachdem er Aquileja zerstört hatte, fielen Altinum, Concordia, Padua, Mailand und viele andere Städte, und bereits schienen Rom und ganz Italien dem Feind preisgegeben, als Attila plötzlich in seinem Siegeslauf innehielt und sich zu Unterhandlungen bereit finden ließ; im Namen des Kaisers erkaufte Papst Leo I. um hohe Geldsummen den Frieden, der Attila wegen Seuchen und Mangels in seinem Heer erwünscht war.
Attila starb 453 bald nach seiner Rückkehr nach Pannonien, nachdem er seine Hochzeit mit der Burgunderin Ildeco gefeiert, in der Nacht darauf, entweder am Schlag oder von der Hand der Ildeco, welche dadurch den Untergang ihres von Attila vernichteten Volkes rächte. Mit Attilas Tod erlosch die Macht des hunnischen Weltreiches ...<<

448

Südosteuropa: Das Oströmische Reich wird im Jahre 448 den Hunnen tributpflichtig.

449

Nordeuropa: Nach dem Abzug der Angeln und Jüten breitet sich um 449 der südschwedische Volksstamm der Dänen in Jütland aus. Bis zum Anfang des 6. Jahrhunderts entsteht hier ein einheitliches Dänenreich.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Dänemarks von 449-826 (x804/508): >>Dänemark. ... Die erste historische Spur von Dänemark ... (findet) sich in Pytheas' von Massilia Reisebericht, welcher auf seinen Fahrten die Westküste Jütlands erreichte. ...
Die Angeln und Sachsen, welche in der Mitte des 5. Jahrhunderts England eroberten, gingen von den dänischen Gestaden aus. In das entvölkerte Land rückten Dänen aus Seeland und Schonen nach und unterwarfen alles Land bis an die Eider. Als einer ihrer ältesten Könige wird Harald Hildetand genannt, der 695 in der Bravallaschlacht gegen den Schwedenkönig

Sigurd Ring fiel.
Des letzteren Enkel Sigurd Schlangenauge herrschte dann über das Dänenreich. Seine Nachkommen wurden aus Jütland durch einen aus Norwegen herübergekommenen Zweig der Ynglinger verdrängt. Diesem Haus gehörten die Könige an, welche zur Zeit Karls des Großen auftraten: Siegfried, zu dem Wittekind und andere sächsische Edle ... flohen, Gottfried oder Göttrik, der die Abodriten und Franken bekämpfte ...
Gottfrieds Sohn Harald, der nach längeren Wirren die Herrschaft erlangte, nahm 826 zu Mainz das Christentum an ... Auch sein Bruder und Nachfolger Horich nahm das Christentum an. Nichtsdestoweniger dauerten die Angriffe der Dänen auf das fränkische Reich fort: Hamburg wurde wiederholt hart mitgenommen und die Raubzüge der "Wikinger" an den nördlichen Küsten fortgesetzt. Daneben fanden häufige Fehden innerhalb des Reiches selbst statt. ...<<
Westeuropa: Die westgermanischen Angeln, Sachsen und Jüten beginnen im Jahre 449 in Kent und Sussex mit der Eroberung Britanniens.
Die germanischen Eroberer besiegen die Kelten und vertreiben sie nach Schottland und in das Bergland nach Wales (x074/330). In Britannien entwickelt sich danach allmählich eine germanische Sprache (z.B. man = Mann, arm = Arm, bring = bringen, house = Haus).

450

> Lerne von jedem, der kommt, so erfreust du jeden, der geht.
> *Johann Kaspar Lavater (1741-1801, schweizerischer Theologe und Dichter)*

Ost-, Mittel- und Westeuropa: Als sich das Weströmische Reich weigert, den jährlichen Tribut (Goldlieferungen etc.) an die Hunnen zu leisten, bricht Attila um 450 mit einem gewaltigen Heer nach Westen auf.
Die Hunnen stürmen unaufhaltsam vorwärts. Bonn, Köln, Trier gehen damals in Flammen auf.
Nach dem Ansturm der Hunnen und dem Abzug der meisten Germanen rücken um 450 die slawischen Waldbewohner (Vorfahren der Polen, Tschechen, und Slowaken) nach Westen vor (x142/103). Die Westslawen siedeln später hauptsächlich in den fast völlig entvölkerten Gebieten an der Oder und Weichsel oder sie ziehen ruhelos in den ausgedehnten Wäldern und offenen Ebenen zwischen Oder, Weichsel, Ostseeküste und Donau hin und her.
Einige asiatische Nomadenstämme aus den südrussischen Steppen wandern in das Donautiefland und lassen sich dort als Hirten nieder. In den folgenden Jahren werden die mittleren Donaugebiete das Ziel regelmäßiger Nomadenüberfälle, denn diese asiatischen Hirtenvölker leben mehrheitlich von Beute- und Raubzügen.

451

Westeuropa: Im Juli 451 wird das Hunnenheer auf den Katalaunischen Feldern, am Oberlauf der Marne, gestoppt. Es kommt zur großen Entscheidungsschlacht.
Bei diesem entsetzlichen Gemetzel, das 3 Tage und 3 Nächte dauert, kämpfen die Germanen oft gegen ihre nächsten Stammesbrüder. Die Ostgoten, Gepiden, Heruler und Rugier müssen als Vasallen zwangsweise auf der Seite der Hunnen kämpfen, während sich auf der Gegenseite die verfeindeten Römer und Germanen (Alemannen, Burgunder, Franken, Sachsen und Westgoten) verbünden. Bereits bei den ersten Kämpfen fällt der greise Westgotenkönig Theoderich I. (seit 418 König der Westgoten) angeblich durch den Speer eines Ostgoten.
Nach erbitterten und blutigen Kämpfen setzen sich schließlich römische Kriegsstrategie (Feldherr Aetius) und germanische Kampfkraft durch, so daß die christliche Kultur Europas gerettet werden kann. Es gibt zwar keinen eindeutigen Sieger, aber die Hunnen müssen zum Schluß weichen und ziehen sich kämpfend in ihre riesige Wagenburg zurück. Der römische Feldherr Flavius Aetius (395-454, als Jugendlicher jahrelang eine Geisel der Hunnen) will die

Hunnen aus machtpolitischen Gründen nicht vollständig vernichten. Man einigt sich schließlich, das Hunnenheer kampflos abziehen zu lassen, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden.

452

Südeuropa: Leo I., der Große (Papst von 440-461), gelingt es im Jahre 452 in Mantua, den Hunnenkönig Attila zum Rückzug aus Italien zu überreden.

453

Mittel- und Osteuropa: Der kraftstrotzende, tatkräftige Hunnenkönig Attila (König seit 434) stirbt im Jahre 453 nach der Hochzeit mit Hildiko (Kriemhild).

Attila wird wahrscheinlich vergiftet (Kriemhild-Sage). Das Hunnenreich wird anschließend von den ostgermanischen Gepiden und Ostgoten zertrümmert. Die Hunnen ziehen sich danach in die östlichen Gebiete am Dnjepr zurück oder gehen vielerorts in anderen Völkern auf (z.B. Awaren, Bulgaren, Ungarn).

Südosteuropa: Nach dem Untergang des Hunnenreiches fallen die Ostgoten im Jahre 453 in die römischen Donauprovinzen Pannonien (Ungarn) und Illyrien (das heutige Dalmatien und Albanien) ein.

Der Geschichtsschreiber Patrikios berichtet später über die Goten (x241/131): >>... Die Goten verspotteten die in den Städten eingesperrten Menschen, weil sie dort nicht menschenwürdig lebten, sondern wie Vögel in Bäumen nisteten.

Wie könne man nur die Erde, die doch den Menschen ernähre, verlassen und in leblose, unfruchtbare Städte ziehen und sich mehr auf die Steinmauern verlassen als auf eigene Kraft. ...<<

455

Nordafrika und Südeuropa: Die Vandalen fallen aus Nordafrika (Karthago) in Italien ein. Rom wird im Jahre 455 kampflos erobert.

Obgleich die anschließende Plünderung 14 Tage dauert, ereignen sich keine Mord- und Totschlagorgien und keine sinnlosen Verwüstungen. Nach Verhandlungen zwischen Papst Leo I. und den Vandalen (König Geiserich) rauben die Vandalen zwar riesige Schätze und verschleppen Tausende von Römern als Sklaven nach Afrika, aber Brandschatzungen und Morde (sog. "Vandalismus") finden nirgends statt (x236/185).

In den folgenden Jahren besetzen die rastlosen Vandalen außerdem die Mittelmeerinseln Korsika, Malta, Sardinien und Sizilien.

460

> Auch dem Frömmsten ist sein tägliches Mittagessen wichtiger als das Abendmahl.
> *Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)*

466

West- und Südeuropa: Der Westgotenkönig Eurich (König von 466-484) erobert im Jahre 466 Gebiete in Gallien (Frankreich) sowie in Spanien und gründet ein Westgotisches Reich.

470

> Die meisten Leute sterben, ohne je gelebt zu haben. Zum Glück bemerken sie es nicht.
> *Henrik Ibsen (1828-1906, norwegischer Dichter)*

476

Südeuropa: Der westgermanische Heerführer Odoaker (Odovakar) stürzt am 23. August 476 den 15jährigen Weströmischen Kaiser Romulus Augustulus und beendet damit das Weströmische Reich.

Nach 589 Jahren Kampf (von 113 v. Chr. bis 476 n. Chr.), der durch endlose Wanderungen, Elend, Not und Tod geprägt wird, besiegen die Germanen schließlich das Weströmische Weltreich, ohne jedoch die römische Kultur zu vernichten.

Nach der Absetzung des römischen Kaisers sucht Roms Bevölkerung Schutz beim Papst. Die Autorität des Papstes wird erheblich gestärkt ("heimlicher römischer Kaiser").
Im Verlauf der ruhelosen Wanderungen und der ständigen Kämpfe finden mehrere Millionen Ost-, Nord- und Westgermanen den Tod oder werden versklavt.
Während die Westgermanen (z.B. Franken und Sachsen) bleibende Reiche gründen und ihre Sprache erhalten bleibt (deutsch, englisch, niederländisch usw.), gehen später sämtliche Reiche der Ost- und Nordgermanen unter, weil den germanischen Eroberern nicht genügend eigene Siedler folgen. Von der Heimat abgeschnitten, erliegen die Ost- und Nordgermanen in der Fremde zwangsläufig stärkeren Gegnern.
Der Mönch Salvianus (um 400 bis um 475) schreibt damals über die Gründe für den Zerfall und Untergang der weströmischen Herrschaft (x260/187): >>... Arme werden ausgeplündert, Witwen seufzen, Waisen werden mit Füßen getreten; ja, es ist so weit gekommen, daß viele von ihnen, und zwar solche aus nicht niedrigem Geschlecht und mit guter Bildung, zu den Feinden fliehen, um nicht unter dem Druck der staatlichen Verfolgung zu sterben.
Sie suchen bei den Barbaren die Menschlichkeit der Römer, weil sie bei den Römern die barbarische Unmenschlichkeit nicht ertragen können. Und obwohl sie von denen, zu denen sie flüchten, in Gebräuchen und Sprache abweichen, ... wollen sie doch lieber bei den Barbaren unter der ungewohnten Lebenshaltung leiden als bei den Römern unter wütender Ungerechtigkeit.
Deshalb wandern sie scharenweise entweder zu den Goten oder zu den Bagauden (aufständische Bauern in Gallien) oder zu anderen Barbaren, die ja allenthalben herrschen; und es reut sie nicht, hinübergewandert zu sein. Denn lieber leben sie unter dem Schein der Gefangenschaft frei als unter dem Schein der Freiheit als Gefangene.
Deshalb wird der Name des römischen Bürgers, der einst nicht nur hoch geschätzt, sondern auch um viel Geld gekauft wurde, jetzt aus freien Stücken geschmäht und gemieden. ... Und ich für meinen Teil kann mich nur wundern, daß nicht überhaupt alle dürftigen und armen Steuerzahler es so machen.
Es gibt dafür nur einen Hindernisgrund, nämlich den, daß sie ihre geringe Habe und ihre Hütten und Familien nicht hinüberbringen können. ... Weil sie also das nicht tun können, ... tun sie, wozu sie allein imstande sind; sie liefern sich nämlich Größeren zu Schutz und Schirm aus, ergeben sich den Reichen als Hörige und begeben sich sozusagen unter deren Gewalt und Botmäßigkeit.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Odoaker" (x812/328): >>... Odoaker (Odovakar), germanischer Heerführer, der dem weströmischen Reich ein Ende machte, der Sohn des Skirenfürsten Edeko, trat als Söldner in (den) weströmischen Kriegsdienst, wurde bald zu einer ehrenvollen Stelle in des Kaisers Leibwache befördert und stellte sich 476 an die Spitze der germanischen Hilfstruppen (Heruler, Skiren, Alanen, Rugier etc.), welche sich wegen Verweigerung des von ihnen verlangten Grundbesitzes in Italien gegen Orestes empörten. Er belagerte Orestes in Pavia, ließ ihn nach Eroberung der Stadt enthaupten und stürzte dessen Sohn Romulus Augustulus vom weströmischen Kaiserthron.
Von seinem Heer zum König von Italien ausgerufen und als römischer Patricius anerkannt, herrschte Odoaker nun über Italien mit Kraft und Weisheit. Er überwies zwar den Söldnern, die ihn auf den Thron erhoben hatten, ein Drittel des Grundbesitzes in Italien, achtete aber die Gesetze Roms, ehrte den Senat und überließ die Verwaltung, Rechtspflege und Steuererhebung einheimischen Beamten; obwohl Arianer, übte er doch gegen den römischen Klerus Duldung. 481 unternahm er einen Feldzug nach Dalmatien, um die Mörder des Kaisers Nepos zu bestrafen und diese Provinz dem Reich zu sichern, 487 einen gleichfalls glücklichen gegen die Rugier an der Donau.
Dagegen zog 489 auf Anstiften des Rugierfürsten Friedrich der Ostgotenkönig Theoderich,

vom griechischen Kaiser Zeno zum kaiserlichen Feldherrn ernannt, gegen Odoaker nach Italien. Am Sontius (Isonzo) bei Aquileja, zum zweiten Mal bei Verona und zum dritten Mal an der Adda (11. August 490) besiegt, mußte sich Odoaker nach Ravenna zurückziehen, von wo aus er drei Jahre lang gegen die Ostgoten kämpfte, welche in der Nähe der Stadt ein festes Lager bezogen hatten. Endlich zwang ihn Hungersnot, die tapfer verteidigte Stadt am 27. Februar 493 vertragsmäßig zu übergeben. Aber bald nach dem Einzug Theoderichs, am 5. März 493, wurde Odoaker bei einem Gastmahl durch Theoderich selbst niedergestoßen. Sein Sohn und viele seiner Freunde teilten dieses Schicksal.<<

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtet später über das Erbe des Weströmischen Reiches (x283/42-44): >>... Herder ... setzt sich (1787) mit der These auseinander, daß "die Vorsehung den römischen Staat und die lateinische Sprache als eine Brücke aufgestellt habe, auf welcher von den Schätzen der Vorwelt auch etwas zu uns gelangen möchte". ...

Herder bestreitet nicht, daß Rom eine Brücke bildete, aber er schreibt sie nicht einer uns wohlgesinnten Vorsehung zu. Denn "die Brücke wäre die schlechteste, die gewählt werden konnte".

Nach seiner Ansicht haben die Erbauer bei den Germanen mehr zerstört als zu ihnen hinübergerettet. Herder erinnert an die immensen Blutopfer und Kulturverluste, an die Leiden, Kosten und Übel aller Art, die der Aufbau des Imperium Romanum mit sich gebracht hat. Die Völker wurden ihrer Sitten, ihrer Sprachen beraubt, so glaubte er; eine charakterlose Universalzivilisation mit ihren Lastern erstickte jede Nationalkultur, alles Eigenleben.

Hat Rom nicht mit seinen Gesetzen und Strafen, so fragt der Autor, "nach tausend Unterdrükkungen den Charakter aller überwundenen Nationen so verlöscht, so verderbet, daß statt des eigentümlichen Gepräges derselben zuletzt allenthalben nur der Römische Adler erscheint, der nach ausgehackten Augen und verzehrten Eingeweiden traurige Leichname von Provinzen mit schwachen Flügeln deckte"?

Der Weimarer Generalsuperintendent, schärfster Gegner jeder Form von Imperialismus, beläßt den Römern nicht einmal den ihnen von den Kirchenvätern eingeräumten Ruhm durch die Pax Romana die Ausbreitung des Christentums ermöglicht zu haben. ... Das Christentum erhob sich, wie er meinte, aus eigener Kraft, wenn es sich zuletzt auch unter Constantin und den Päpsten in einen "römisch-christlichen Bastard" verwandelte, der nie hätte entstehen sollen.

Wer den Römern eine welthistorische Funktion in der Förderung des Fortschritts zuweise, huldige einer "Philosophie der Endzwecke", einem Wahn in der Menschen- wie in der Naturgeschichte.

Herder hat seine Argumentation nicht zu Ende gedacht. ... Der Kampf um die Macht wäre ohne die Römer nicht entfallen, sondern hätte ohne sie stattgefunden. Eine Ahnung vermittelt die von Tacitus erwähnte Schlacht zwischen den Brukterern an der Ems und ihren Nachbarn mit angeblich 60.000 Toten. Das diente bloß der Kriegsübung. Auch die von Caesar befriedeten Kelten lagen ständig im Kampf untereinander. ... Auch in Oberitalien, in Britannien und Kleinasien bildete sich kein keltisches Imperium.

Expansiv waren damals die Germanen. Schon im Jahre 113 v. Chr. erschienen die Kimbern, Teutonen, Ambronen und Tigurinen aus Dänemark im Voralpenraum, schlugen in der Folgezeit sechs römische Heere und stießen nach Oberitalien vor, wo sie sich festgesetzt hätten, wären sie nicht von Marius besiegt worden. Caesar mußte 58 v. Chr. den Swebenkönig Ariovist aus dem Gebiet der oberen Rhone vertreiben. Dem späteren Vordringen der Germanen nach Westen setzte der Limes eine Grenze, bis er im 3. Jahrhundert dann doch von Franken und Alamannen aufgebrochen wurde.

Ohne den Widerstand der Römer wäre die Germanisierung Galliens und Oberitaliens Jahrhunderte früher erfolgt. ...<<

Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über das Ende des Weströmischen

Reiches im Jahre 476 und weitere Folgen der Völkerwanderung (x057/37): >>Durch das Eindringen germanischer Völker auf römischen Boden wurde der Untergang des Römerreiches endgültig besiegelt. An seine Stelle traten germanische Nationalstaaten, die zum Teil nur kurzen Bestand hatten (Burgunderreich, Vandalenreich, Ostgotenreich), zum Teil Jahrhunderte lang bestanden (Westgotenreich, Langobardenreich, Frankenreich, Angelsachsenreich).
Die Gebiete östlich der Elbe blieben dem Germanentum für Jahrhunderte verloren. Im Westen und Süden Europas gingen die Germanen in den romanischen Völkern unter. Im übrigen gliederte sich Europa in drei Völkergruppen: Germanen, Romanen, Slawen.
Durch die Berührung mit den Römern fand das Christentum schnelle Verbreitung unter den Germanen. Diese wurden – vor allem durch die Kirche – Erben der antiken Kultur. Aus der Verschmelzung christlich-römischer und germanischer Denkungsart erwuchs die Kultur des Mittelalters. ...<<
Der britisch-nordamerikanische Historiker Geoffrey Parker schreibt später über die Hinterlassenschaft des römische Imperiums (x192/82-84): >>... Das Imperium umfaßte ein fast autarkes Gebiet von ungeheurer Ausdehnung, in dem Handelsgeschäfte zu Land und zur See sicher und ohne Behinderung durch politische Grenzen abgewickelt werden konnten.
Am augenfälligsten zeigten sich Roms Leistungen in den Städten. Selbst bescheidene urbane Zentren schmückten sich mit einer Ansammlung von Theatern, Triumphbögen, Bädern, Brunnen - die Versorgung mit sauberem Trinkwasser und die allgemeine Hebung des Hygienestandards waren denn auch die wichtigsten Beiträge Roms zur abendländischen Zivilisation. Doch die Römer brachten auch Verbesserungen in ländlichen Bereichen, darunter die Einführung von Be- und Entwässerungstechniken sowie effizientere landwirtschaftliche Geräte und Techniken. ...
Der Beitrag des römischen Rechts (der allerdings erst im 6. Jahrhundert n. Chr. unter Justinian vollständig kodifiziert wurde) zu den Rechts- und Sozialsystemen aller späteren europäischen Nationen kann kaum hoch genug einschätzt werden.
In anderer Hinsicht war Rom weniger Innovator als Imitator. Zu seinen größten Stärken zählte die Fähigkeit, sich die Leistungen anderer anzueignen und sie den persönlichen Bedürfnissen anzupassen. Auf kulturellem Gebiet bezog Rom die meisten Anregungen aus Griechenland. ...
Seine größten Leistungen erbrachte Rom jedoch zweifelsohne auf dem Gebiet der Technik: die römischen Straßen und Brücken (die teilweise noch in der Renaissance befahren wurden) und die großen Aquädukte sind greifbare Zeugnisse der Fähigkeiten und Weitsicht der Architekten und Administratoren, die sie errichten ließen.
Die römische Zivilisation legte sich ... als eine Fremdkultur über die von den Römern besetzten Gebiete; dennoch hinterließ sie bleibende Wirkung. Seinem Herrschaftsbereich im Westen vermittelte Rom die geistigen Leistungen Griechenlands, die christliche Religion sowie Sprache, Recht und Literatur des Imperiums. Anderswo blieb letztlich ein viel geringeres Erbe zurück, nicht zuletzt weil das Oströmische Reich mit der Hauptstadt Byzanz das gewaltsame Eindringen der germanischen Stämme, die das Weströmische Reich vernichteten, überlebte – um schließlich von einer neuen, gewaltigen Kraft ausgelöscht zu werden: dem Islam.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Italiens von 476-554 (x809/67-68): >>(Italien) ... Die Römer waren es, welche die italische Halbinsel geeinigt und zum politischen Mittelpunkt der Alten Welt gemacht haben. Als aber das römische Reich verfiel und unter die Herrschaft eines militärischen Despotismus geriet, welcher den Schwerpunkt des Reiches nach dem Osten verlegte, verlor Italien sein politisches Übergewicht und auch die Einheit seiner Nationalität, indem erobernde germanische Volksstämme sich auf der Halbinsel festsetzten.
Die weltbeherrschenden Tendenzen des römischen Staates gingen auf den christlichen Bischof von Rom über; die Christianisierung der germanischen Eroberer tilgte die Gegensätze der

Rassen und führte zu dem Verschmelzungsprozeß der eingeborenen und eingewanderten Völker, welcher ein so allmählicher war, daß die Geburtsstunde italienischer Nationalität noch weniger chronologisch bezeichnet werden könnte als diejenige der übrigen modernen Völker. Von den verheerenden Zügen älterer wandernder Stämme, von der vorübergehenden Herrschaft des westgotischen Eroberers Alarich und von dem Einfall Attilas abgesehen, pflegt man die dauernde Festsetzung germanischer Elemente auf italienischem Boden mit dem Aufhören des weströmischen Kaisertums und mit dem Auftreten der germanischen Heerkönige in Verbindung zu bringen, welche in römischem Söldnerdienst zu Macht gelangt waren und 476 den Sturz des weströmischen Kaisertums veranlaßten.
Italien schied unter der Herrschaft des Herulerkönigs Odoaker äußerlich aus der Reihe der römischen Kaiserprovinzen aus, indem es seine Selbständigkeit unter der Führung germanischer Könige zu behaupten suchte. Das Römergeschlecht, im Besitz seiner rechtlichen Institutionen gesichert, ließ sich die Kriegsherrlichkeit der Barbaren gefallen, um nicht zu einer Provinz des oströmischen Kaiserreiches herabgedrückt zu werden.
So folgte auf die Herrschaft Odoakers 489 die ostgotische Theoderichs des Großen und seiner Nachfolger, bis es 553 dem byzantinischen Kaiser Justinian gelang, die griechisch-römische Herrschaft wiederherzustellen und Italien durch Narses erobern zu lassen. Die große Verfassungsurkunde Justinians, die Pragmatische Sanktion, durch welche Italien in kirchlicher und politischer Beziehung der Monarchie eingefügt wurde (554), ließ dem "Königreich" zwar eine gewisse Selbständigkeit, aber der Schwerpunkt der Regierung lag in den Händen des von dem byzantinischen Kaiser ernannten Exarchen, welcher zu Ravenna seinen Sitz hatte und die Hoheitsrechte des oströmischen Reiches in unbeschränkterer Weise geltend machte als die germanischen Heerkönige die ihrige. ...<<

480

> Mit Mord muß herrschen, wer den Thron geraubt.
> *Friedrich von Schiller (1759-1805, deutscher Dichter)*

481

Fränkisches Reich: Als Childerich I. (König der salischen Franken) um 481 stirbt, übernimmt sein Sohn Chlodwig den Königsthron.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den fränkischen König Childerich I. (x806/493): >>(Frankenreich) ... Der fränkische König Childerich I. (457-481), dessen Grab man 1653 zu Tournai gefunden hat; darin den Siegelring des Königs, zahlreiche Münzen u.a.
Childerich unterhielt gute Beziehungen zu den Römern und kämpfte als ihr Bundesgenosse gegen Westgoten und Sachsen; zur katholischen Kirche stand er bereits in freundlichem Verhältnis.
In der Zeit nach den Eroberungen Chlodios, aber wahrscheinlich noch vor dem Tod Childerichs ist der älteste Text der Lex Salica (Salisches Gesetz) entstanden, des ersten uns erhaltenen deutschen Rechtsbuches und zugleich des einzigen, welches uns einen Blick in die altgermanische Verfassung vor den durch die Gründung des großen fränkischen Reiches hervorgerufenen Veränderungen tun läßt.
Wir erkennen aus derselben, daß die freien Franken, die, in Dörfern zusammenlebend, vorzugsweise Ackerbau und Viehzucht trieben, noch den Kern der Bevölkerung bildeten, neben denen die hörigen Leten (Liten), die nicht sehr zahlreiche römische Bevölkerung und die unfreien Knechte aller politischen Rechte entbehrten.
Der ... König, dessen seinem ganzen Geschlecht eigentümliches Abzeichen der Schmuck der lang herabwallenden, von keinem Schermesser berührten Locken ist, steht an der Spitze des Staates; aber er ist noch nicht der alleinige Träger der Souveränität, sondern bei wichtigen

Dingen an die Zustimmung des Volkes, das alljährlich zum Märzfeld als Heerversammlung in Waffen zusammentritt, gebunden.
Er ist noch nicht im Besitz der Gerichtshoheit, vielmehr wird die Leitung und der Vorsitz der Gerichte, die nach Hundertschaften zusammentreten, noch durch einen vom Volk für jede Hundertschaft erwählten Beamten ... ausgeübt; dagegen ist die exekutive Gewalt und auch die Vollstreckung der gerichtlichen Urteile bereits auf den König und seine Beamten, die Grafen, übergegangen. So ist das Recht der salischen Franken ein sehr merkwürdiges Dokument aus der Zeit der allmählichen Umwandlung der alten germanischen, auf der Souveränität des Volkes beruhenden Verfassung in das souveräne Königtum.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die fränkischen Merowinger (x327/49-51): >>**Die Heraufkunft der Merowinger**
Die Urheimat der Franken, deren Namen man im frühen Mittelalter mit Begriffen wie "mutig", "kühn", "frech" in Verbindung brachte, war am Niederrhein. Ihr Volk, das keine einheitliche Führung hatte, entstand vermutlich durch den Zusammenschluß zahlreicher Kleinstämme im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert zwischen Weser und Rhein. Erstmals erwähnt werden sie bald nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, als sie mit den Römern erbitterte Kämpfe führten, die auch noch im ganzen 4. und 5. Jahrhundert fortdauerten.
Damals durchbrachen die rechts des Stromes sitzenden Franken die römische Rheinlinie, über die einzelne wahrscheinlich schon vorher in das Anliegergebiet eingesickert waren. Sie stießen auf Xanten vor, das die römische Bevölkerung um 450 geräumt, darauf der fränkische Kleinstamm der Chattuarier besiedelt hatte.
Sie drangen in den Raum zwischen Rhein und Mosel. Sie nahmen Mainz und Köln, das sie, bei seiner endgültigen Besetzung um 460, zum Zentrum eines unabhängigen fränkischen Staates, der Francia Rinensis, unmittelbar links des Flusses machten. Allmählich brachten sie das Land an der Mosel und das bis zur Maas an sich. Trier wurde von ihnen in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts viermal erobert und von den Römern jedesmal zurückgewonnen, bis es um 480 endgültig fränkisch blieb. Seine Einwohnerzahl sank von vermutlich 60.000 im 4. auf einige tausend im 6. Jahrhundert.
Die Invasoren gründeten in Belgien und Nordfrankreich fränkische Fürstentümer, die jeweils einem Regulus, einem Kleinkönig, unterstanden. Bereits um 480 gehörte der ganze Rheingau zwischen Nijmegen und Mainz, das Maasgebiet um Maastricht sowie das Moseltal von Toul bis Koblenz zur Francia Rinensis. Die Römer erlaubten den Franken die Niederlassung unter der Bedingung, ihnen als Verbündete Kriegsdienste zu leisten, und sie wurden auch von allen Germanen ihre zuverlässigsten Waffengefährten, zerfleischten sich freilich meist in wilden Stammesfehden selbst. Schließlich aber geboten die Merowinger über das ganze römische Gallien.
Etwa zwischen Somme und Loire lag im späteren 5. Jahrhundert der Teil des Landes, den die Römer noch beherrschten, fast ringsum eingeschnürt von germanischen Völkern. Die größten Gebiete hatten Westgoten und Burgunder im Süden und Südosten besetzt, die Alemannen saßen im Osten, die Franken im Norden, etwa zwischen Rhein und Somme.
Doch wie die Germanen die Römer einschnürten, so schnürten die Franken sich wieder gegenseitig ein, Kleinstämme, die Kleinkönige regierten, mit einer nicht nur räumlich, sondern auch politisch sehr begrenzten Macht. Waren diese Stämme doch demokratisch, "militärdemokratisch" organisiert, ihre Führer noch immer beträchtlich vom Willen des ganzen freien Volkes abhängig. Die "Gesamtheit der Franci", der freien Waffenträger, erhob den König und setzte ihn wieder ab, wenn er ihr nicht mehr paßte. …<<

486

Fränkisches Reich: Chlodwig I. (466-511, Geschlecht der fränkischen Merowinger) besiegt im Jahre 486 bei Soissons in Gallien die letzten römischen Truppen des Feldherren Syagrius

und gründet anschließend das erste fränkische Großreich.
Chlodwig ist ein grausamer, listiger Gewaltherrscher, der in den folgenden Jahren nach und nach alle anderen fränkischen Könige heimtückisch ermorden läßt.
Der deutsche Geschichtsschreiber Otto von Freising (um 1114-1158, Gelehrter, Politiker und Geistlicher) schreibt später über die Anfänge der Herrschaft des fränkischen Königs Chlodwig I. (x092/103): >>Als auch Childerich starb, hinterließ er sein Reich seinem Sohn Chlodwig. dies ist der Chlodwig, der vom seligen Remigius getauft worden ist und der erste christliche Frankenkönig war.
Da Syagrius (römischer Machthaber in Gallien) keinen Sieg über Chlodwig zu erringen vermochte, floh er zu Alarich, ... aber er wurde auf dessen Verlangen ausgeliefert und hingerichtet. Auch die Römer, die in Gallien wohnten, wurden ausgerottet, so daß auch nicht eine Spur mehr von ihnen dort zu finden ist.
Ich glaube aber, daß die in Gallien wohnenden Franken von da an ihre Sprache, die sie bis heute gebrauchen, von den Römern entlehnt haben. Denn die anderen, die am Rhein und in Germanien geblieben sind, gebrauchen die deutsche Sprache. Welches aber vorher ihre angestammte Sprache war, weiß man nicht.<<
Der Bischof Gregor von Tours (um 540-594, schreibt die "Fränkische Geschichte") berichtet später über den fränkischen König Chlodwig (x248/9-10): >>Als Chlodowech seinen Sitz zu Paris hatte, schickte er heimlich zum Sohne des Sigibert (eines fränkischen Teilkönigs in Köln) und sprach: "Siehe, dein Vater ist alt, schwach zu Fuß und hinkt. Stürbe er, so würde dir sein Reich und unsere Freundschaft mit Recht zuteil werden."
So wurde jener zur Herrschaft verlockt und sann darauf, wie er den Vater tötete. Und als dieser einst Köln verließ und über den Rhein ging, und im Walde umherzuschweifen, und da um Mittag in seinem Zelte schlief, kamen gedungene Mörder über ihn und sein Sohn ließ ihn töten, um selbst die Herrschaft an sich zu reißen.
Er schickte alsbald Boten an König Chlodowech und ließ ihm den Tod seines Vaters melden. Die sprachen: "Mein Vater ist tot, und sein Reich und seine Schätze sind mein. Sende etliche von deinen Leuten zu mir, und willig will ich dir schicken, was dir von den Schätzen meines Vaters gefällt."
Jener aber sprach: "Dank für deinen guten Willen! Wenn unsere Leute zu dir kommen, so zeige ihnen, ich bitte dich, nur alles; du magst es dann selbst behalten."
Und da sie kamen, öffnete er ihnen den Schatz seines Vaters. Als sie nun dies und jenes in Augenschein nahmen, sagte er: "In diesen Kasten pflegte mein Vater seine Goldstücke zu legen."
"Stecke doch einmal deine Hand hinein bis auf den Boden," sagten sie, "damit du uns alles zeigst." Er tat dies und beugte sich tief. Da aber erhob einer den Arm und hieb ihm mit der Axt in den Hirnschädel. So traf ihn dasselbe Los, daß er ruchlos seinem Vater bereitet hatte.
Da aber Chlodewech hörte, daß Sigibert getötet, wie auch sein Sohn, kam er an Ort und Stelle und berief alles Volk:
"An diesem allen bin ich durchaus ohne Schuld. Da es jedoch einmal so gekommen ist, so gebe ich euch diesen Rat: Wendet euch zu mir, daß ihr sicher lebt unter meinem Schutze."
Als sie dies vernahmen, schlugen sie unter lautem Zuruf an ihre Schilde, hoben ihn auf den Schild und setzten ihn zum König über sich. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den fränkischen König Chlodwig (x806/493): >>(Frankenreich) ... Mit Childerichs Sohn und Nachfolger Chlodwig (481-511) tritt die Geschichte der Franken in ein neues Stadium. In drei gewaltigen Stößen breitete er seine Herrschaft weiter aus:
486 vernichtete er durch die Besiegung des Syagrius den letzten Rest der Römerherrschaft in Gallien und erweiterte dadurch sein Gebiet zuerst bis zur Seine und allmählich weiter südlich

bis zur Loire, worauf er seinen Wohnsitz von Tournai nach Soissons verlegte.
496 besiegte er in einer am oberen Rhein (nicht bei Zülpich) gelieferten Schlacht die Alemannen, unterwarf sie seiner Herrschaft und entriß ihnen das Maingebiet, das mit Franken bevölkert wurde, worauf er mit einem Teil seines Volkes zum Christentum katholischen Bekenntnisses übertrat, ein Schritt, der den Franken nicht nur die für die Ausbreitung ihrer Herrschaft sehr wichtige Unterstützung der römisch-katholischen Geistlichkeit gegen die arianischen Westgoten und Burgunder sicherte, sondern von noch viel größerer Bedeutung dadurch geworden ist, daß er zuerst die welthistorisch wichtige Verbindung zwischen dem fränkischen Königtum und der römischen Kirche anbahnte und ermöglichte.
Im Bündnis mit den Burgundern unternahm er 507 einen Zug gegen die Westgoten, schlug deren König Alarich bei Voullon unweit Poitiers und erweiterte die Herrschaft der Franken bis zur Garonne.
Schon vorher hatte er begonnen, durch List und Gewalt die noch von ihm unabhängigen Herrschaften der salischen Franken zu beseitigen; jetzt unterwarf er auch die Ripuarier, und als er 511 in Paris starb, waren alle Franken seinem Zepter untergeben. So war er aus dem König einer kleinen germanischen Völkerschaft zum Gebieter eines gewaltigen, größtenteils auf romanischem Boden begründeten Reiches geworden. Aber eben durch diese Eroberungen war auch die Stellung des Königtums bei den Franken selbst eine wesentlich andere geworden.
Seinen römischen Untertanen gegenüber, die er politisch den Franken gleichstellte, übte der König von vornherein weit bedeutendere Rechte aus, als sie bis dahin einem germanischen König seinem Volke gegenüber zugestanden hatten; dieser Umstand einerseits und anderseits die Tatsache, daß die gemachten Eroberungen nicht zunächst von dem Volk, sondern von dem König der Franken ausgegangen waren und als die seinigen erschienen, trug dazu bei, auch den Franken gegenüber dem Königtum zur vollen Souveränität zu verhelfen, was seinen höchsten Ausdruck darin findet, daß der vom Volk erwählte Richter der Lex Salica in der Verfassung des neuen fränkischen Reiches verschwindet und die gesamte richterliche Gewalt auf den König und die von ihm ernannten Beamten, die Grafen, übergeht. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den fränkischen König Chlodwig I. (x327/52-56): >>**Kometenhafter Aufstieg eines Staatsbanditen**
Bei Childerichs Tod 482 wurde sein anscheinend einziger Sohn, der sechzehnjährige Chlodwig I. (466-511), sein Nachfolger; ein fränkischer Zwergpotentat neben anderen solchen Potentaten, Ragnachar in Cambrai etwa oder Chararich, dessen Machtbereich nicht näher bekannt ist. Chlodwigs Vater hatte manches vorbereitet, der Sohn aber setzte fort, vollendete sozusagen. Denn der "kometenhafte Aufstieg" (Ewig) dieses skrupellosen durchtriebenen Bauernfürsten, mit dem auch die "Vorgeschichte des Deutschtums" (Löwe) beginnt, wird von der Geschichtsschreibung seit nun rund eineinhalb Jahrtausenden glorifiziert.
Doch ethisch gesehen (auch gewissermaßen christlich gesehen), unter dem Gesichtspunkt von "Menschenrechten" (und Christenpflichten, die ja schon damals galten, nicht zu rauben nämlich, nicht zu morden), ist Chlodwigs Laufbahn nichts anderes gewesen als der kometenhafte Aufstieg eines Gangsters, eines Staats- und Starbanditen (um kleinere Gangster durch solche Nachbarschaft nicht zu kompromittieren).
Verbündet mit verschiedenen Bruderstämmen, dehnte Chlodwig das salische Teilreich um Tournai, das unbedeutend und auf einen kleinen Teil Nordgalliens in der Belgica secunda beschränkt gewesen, durch fortgesetzten Raub, Mord, Krieg immer weiter über die provinzialrömischen Gebiete links des Rheins aus, erst bis zur Seine, dann bis zur Loire, dann bis zur Garonne, wodurch die Gallorömer unter die Herrschaft der Franken kamen. "Den Franken habe zum Freund, nicht zum Nachbarn", hieß es schon damals.
Ein so kriegslustiges Volk, dem überdies der Ruf der Treulosigkeit anhaftete, war für den

christlichen Klerus von früh an attraktiv. Arianer, besonders aber Katholiken suchten seinen Führer zu gewinnen. Denn alle namhaften Fürsten des Abendlandes sind seinerzeit entweder Arianer oder Heiden gewesen. Kaum also war Chlodwig in Tournai König geworden, da wandte sich der Metropolit von Reims an ihn, der heilige Remigius, ein Mann "von hoher Wissenschaft", rühmt Bischof Gregor im selben Atemzug, und Erwecker eines Toten.
Der Sprengel des Remigius aber lag mitten im Land des Syagrius, den Chlodwig dann zur Strecke brachte - anscheinend mit Hilfe der katholischen Bischöfe dort. Und schon jetzt fühlte Remigius sich berufen, dem "berühmten und durch Verdienste erhabenen Herrn König Chlodwig" graue Eminenzen aufzudrängen, "Berater", die seinem "Rufe förderlich" seien. "Zeige Dich voll Ergebenheit gegen die Bischöfe und hole stets ihren Rat ein", schreibt er dem Fürsten, noch bevor dieser Christ ist.
"Wenn Du Dich mit ihnen verstehst, wird Dein Land gut dabei fahren." 486 oder 487 schlug Chlodwig gegen Syagrius los, formal dort der letzte Repräsentant des Römischen Reiches, faktisch aber schon unabhängig. Noch unter dessen Vater, dem Heermeister Aegidius, hatte Chlodwigs eigener Vater Sachsen und Westgoten bekämpft, doch offenbar auch schon wider Aegidius selbst die Waffen erhoben, wie eben jetzt Chlodwig auch gegen den Sohn.
Der Zeitpunkt war günstig, kurz vor dem fränkischen Raubzug war der mächtige Westgotenkönig Eurich gestorben, von den Salfranken in Gallien am meisten gefürchtet. Sein Tod dürfte Chlodwig nicht wenig ermuntert haben. Im Bund mit seinem Vetter, Regulus Ragnachar von Cambrai, vernichtete er in der Schlacht bei Soissons den letzten Rest römischer Macht in Gallien.
Während der Franke, "noch vom heidnischen Aberglauben befangen" (Gregor), übel hauste, auch zahlreiche Kirchen plündern ließ, floh Syagrius nach Toulouse, in die westgotische Hauptstadt. Doch Chlodwig drohte dem etwas schwachen Nachfolger Eurichs mit Krieg, worauf Alarich II. den Flüchtling ausgeliefert, … mit dem Rest des geschlagenen Feindes die eigene Soldateska verstärkt und Soissons, bisher Hauptsitz des Syagrius, zu seiner neuen Residenz macht …
Eine fünfhundertjährige Geschichte war damit beendet, alles Land bis zur Seine geraubt und bald, nachdem der Räuber, der rex Francorum, seine Macht etwas gefestigt (hatte), sollte er weiter rauben. "Viele Kriege führte er fortan und gewann viele Siege", rühmt Bischof Gregor, just nachdem er noch über einen ganz persönlichen Mord des Königs breit berichtet hatte.

Ein großes Blutbad und das erste Datum deutscher Kirchengeschichte

Chlodwig ging bald von Soissons nach Paris, das dann die bedeutendste Stadt, zumindest im 7. Jahrhundert der eigentliche Mittelpunkt des Frankenreiches wurde, wo auch die meisten Merowingerkönige begraben liegen. Und um 493, als er schon von der Seine zur Loire vorgestoßen, Herr über ganz Nordgallien und unmittelbarer Nachbar der Westgoten geworden war (die, neben den Burgundern, über Südgallien herrschten), da wurde er, der unstreitig erste aller fränkischen Fürsten, immer interessanter für die Katholiken und sie für ihn.
Er heiratete jetzt die junge burgundische Prinzessin Chlothilde, eine Tochter des Teilherrschers Chilperich II. und Nichte des Oberkönigs Gundobad, die, im Gegensatz zu ihren Brüdern, katholisch war und heilig wurde.
Schon diese Hochzeit hatten wahrscheinlich gleich zwei Heilige, der heilige Avitus und der heilige Remigius, arrangiert. Und da es katholische Taktik war, mit den Gattinnen der Germanenfürsten auch diese selbst und ihr Volk zu gewinnen, kann es durchaus sein, daß Chlotilde, "die gläubige Königin", dem König seit ihrem Hochzeitstag, wie der Chronist sagt, "in den Ohren lag", den rechten Glauben anzunehmen, "von den Götzen" abzulassen, "denn sie können sich und anderen nichts nützen", ja, daß sie Jupiter einen "Schweinekerl" schimpfte, der es mit seiner Schwester getrieben. Doch wurde Chlodwig "auf keine Weise" umgestimmt. Sein Stamm schien einfach noch nicht konversionsbereit - "bis er endlich einst mit den Ale-

mannen in einen Krieg geriet".
Endlich, schreibt Gregor, weil seine Gemeinschaft fast stets durch Katastrophen (der anderen) erstarkt. Erst inmitten eines "gewaltigen Blutbads", in dem die vereinigten Salier und Rheinfranken die heidnischen Alemannen metzelten, soll ihn, als sein Heer schon wich, schon fast vernichtet war, die "entscheidende Gnade" heimgesucht, soll er "mit Tränen" gerufen haben: "Jesu Christe, du, von dem Chlotilde sagt, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes ... und da er solches gesprochen, wandten die Alemannen sich und begannen zu fliehen".
Dies ist reine Sage. Oder genauer: katholische Kirchengeschichte, an die Lügen der Kirchenväter erinnernd nach dem Sieg Konstantins über seinen Mitherrscher Maxentius. Doch steht Chlodwigs Konversion offenbar mit dem Alemannenkrieg in Zusammenhang, womit er seinen Raubstaat auf den Mittel- und Oberrheinbereich ausgedehnt, vielleicht auch ostrheinisches Gebiet schon seiner Kontrolle unterworfen hat.
Die Alemannen (oder Sueben), erstmals 213 genannt, waren aus dem Elbgebiet eingewandert und vermutlich Ende des 2. Jahrhunderts durch verschiedene westgermanische Heer- und Wanderhaufen in der Gegend des Mains verstärkt worden; heißt ihr Name doch, was noch heute jeder (wenn er's weiß) heraushört: alle Männer. Die Alemannen, die an Rhein und Limes die Grenzen des römischen Reiches bedrängten, waren im Jahr 406, zum Teil mit Wandalen und Alanen, nach Gallien und Spanien gewandert.
Ihre Mehrheit aber hatte das Elsaß erobert, ein großes Gebiet der heutigen Schweiz sowie das Land zwischen Hier und Lech. Als sie von dort weiter nach Nordwesten vorzudringen suchten, stießen sie mit den Franken zusammen, besonders mit den das Moselgebiet beherrschenden Rheinfranken. Diese, bereits um 475 mit den Burgundern gegen die Alemannen verbündet, setzten sich um 490 in einer Schlacht bei Köln, wo man den dortigen Kleinkönig Sigibert am Knie verwundet hat, nicht deutlich durch.
Grund genug für Chlodwig, einzugreifen: um 496/497 blieb bei (dem nicht genau lokalisierten) Tolbiacum, wahrscheinlich im Elsaß, der namentlich bisher unbekannte alemannische König auf dem Schlachtfeld. Chlodwig fiel in das rechtsrheinische Alemannien ein und vernichtete einen großen Teil seiner noch heidnischen Bewohner. Ein Jahrzehnt später, um 506, erhoben sie sich zwar weithin wieder, wurden jedoch, vielleicht bei Straßburg, erneut blutig zusammengeschlagen, wobei abermals der Alemannenkönig in der Schlacht umkam.
Von den Franken verfolgt, flohen sie südwärts bis ins Alpenvorland, in die Raetia prima (Provinz Chur), die Raetia secunda (Provinz Augsburg), (Einfluß-)Gebiete des Ostgotenkönigs Theoderich, der seinem Schwager Chlodwig Einhalt geboten und die Flüchtlinge in Rätien, in Pannonien, in Norditalien angesiedelt hat. Im Elsaß aber, im südlichen Rheinhessen, in der Pfalz, in Gegenden an Main und Neckar gerieten die Alemannen unter die direkte Gewalt Chlodwigs. Und von da aus drangen die Franken später weiter nach Osten vor, bis zur Saale, zum oberen Main und fast bis zum Bayrischen Wald. …<<
Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über die Gründung und Eroberungen des Frankenreiches (x057/37-38): >>Nur einem germanischen Volk, den Franken, gelang es, ein Reich zu gründen, daß die Stürme der Völkerwanderung überstand, sich zu einem Weltreich ausdehnte und die Grundlage für die Entwicklung der westeuropäischen Geschichte bildete.
Die Franken (d.h. die Freien, Kühnen) saßen am Niederrhein. König Chlodwig aus dem Geschlecht der Merowinger, schloß die Franken zu einem einheitlichen Staat zusammen und begann seine Eroberungszüge. Nacheinander unterwarf er das Land des römischen Statthalters Syagrius zwischen Seine und Loire, die Alemannen beiderseits des Oberrheins und den Besitz der Westgoten zwischen Loire und den Pyrenäen.
Seine Söhne besiegten die Thüringer, Burgunder, Bayern und eroberten die Provence. So war ein fränkisches Großreich geschaffen worden, das um die Mitte des 6. Jahrhunderts vom At-

lantischen Ozean bis zur Saale und zum Böhmerwald und vom Mittelmeer bis zur Rheinmündung reichte. Häufige Reichsteilungen (Austrien, Neustrien, Burgund) und Familienzwistigkeiten des Königsgeschlechts schwächten die Macht der Merowinger. ...<<

487

Südostopa: Unter Führung von Theoderich (um 451-526, seit 471 König der Ostgoten, in der Nibelungensage nennt man ihn später Dietrich von Bern) greifen die Ostgoten und Rugier im Jahre 487 das Oströmische Reich an. Sie verheeren Makedonien (Balkangebiete), Thessalien (Landschaft in Nordgriechenland) und bedrohen Konstantinopel.

Kaiser Zenon I. von Byzanz kann Theoderich jedoch mit "großzügigen Geschenken" zum Angriff auf Westrom "überreden", um die Macht des erfolgreichen Heerführers und neuen Königs des Weströmischen Reiches (Odoaker) entscheidend zu schwächen.

Das Oströmische Reich (Byzanz) übersteht zwar die Angriffe der Hunnen und Germanen, aber die folgende Abwanderung der germanischen Stämme, führt zwangsläufig zu einer fast völligen Entvölkerung des Balkans. In diese menschenleeren Gebiete dringen später im 6. und 7. Jahrhundert Turkvölker und Slawen aus Asien und Osteuropa ein.

Südeuropa: König Odoaker (433-493, seit 476 König) besiegt im Jahre 487 die ostgermanischen Rugier im österreichischen Donauraum. Die Reste der Rugier verbünden sich danach mit den Ostgoten.

488

Südeuropa: Der Ostgotenkönig Theoderich der Große dringt im Jahre 488 als Verbündeter Ostroms in Italien ein.

Der spätere Papst Gelasius fordert bereits im Jahre 488 die weltliche Macht für seine Kirche (x242/53): >>Gott will, daß die weltliche Macht sich seiner Kirche und deren Bischöfe unterordne. ...<<

490

> Ein an die Macht gekommener Freund ist ein verlorener Freund.
> *Henry Adams (1838-1918, nordamerikanischer Historiker)*

Südeuropa: Theoderich der Große schließt im Jahre 490 König Odoaker mit seinen Truppen nach harten Kämpfen in Ravenna ein (sog. "Rabenschlacht").

493

Südeuropa: Nach 3 Jahren Belagerung kapituliert König Odoaker und ergibt sich im Jahre 493. Odoaker wird nach der Kapitulation wahrscheinlich während eines Trinkgelages von dem Ostgotenkönig Theoderich heimtückisch erschlagen. Nach dieser hinterlistigen Bluttat läßt Theoderich der Große die gesamte Gefolgschaft Odoakers niedermetzeln.

Theoderich gründet anschließend in Italien ein mächtiges Ostgotenreich (Residenz: Ravenna) und strebt danach ein arianisch-germanisches Reich in Italien an.

Ein römischer Geschichtsschreiber berichtet später über Theoderich den Großen (x249/134): >>... Er regierte 33 Jahre. In seiner Zeit war Italien 30 Jahre lang vom Glück begleitet, derart, daß selbst Reisende Frieden hatten. Denn er tat nichts verkehrt. So regierte er die beiden Völker in einem, die Römer und die Goten.

Er gehörte zwar selbst der arianischen Sekte an, unternahm aber nichts gegen die katholische Religion, gab Zirkusspiele und Amphitheater, so daß er auch von den Römern Traianus und Valentinianus genannt wurde, - deren Zeit sein Vorbild war - und von den Goten ... allerwege tapferster König.

Den Staatsdienst der Römer ließ er den gleichen sein wie unter den Kaisern. Er gab Spenden und Lebensmittel, und obwohl er den Staatsschatz ganz leer vorgefunden hatte, stellte er ihn mit seiner Arbeit wieder her und machte ihn reich.

Während er ohne Bücherwissen war, besaß er doch solche Weisheit, daß manche seiner Worte

beim Volk noch jetzt als Sprüche gelten.
Er war ein Freund der Bauten und Erneuerer der Städte. Er erneuerte die Wasserleitung von Ravenna, die der Kaiser Traianus hergestellt hatte, und leitete nach langer Zeit wieder Wasser herein. Den Palast stellte er bis zur Vollendung her. Aber auch in anderen Städten leistete er viel Gutes.
Er gefiel den Nachbarvölkern so, daß sie sich im Bündnis ihm unterstellten, indem sie sich ihn zum König wünschten. Kaufleute kamen aus abgelegenen Provinzen zu ihm. denn er hielt solche Zucht, daß, wenn jemand auf sein Landgut Silber oder Gold schicken wollte, man das für so genau hielt, als wenn es innerhalb der Stadtmauern wäre. Und auch in der Stadt schloß man die Türen nicht zu.
Jeder tat, was er zu tun hatte, zu welcher Stunde er wollte, gerade wie bei Tage.<<

494

Südeuropa: Papst Gelasius (von 492-496 Papst, formuliert die Lehre von 2 gleichberechtigten, selbstständigen Gewalten) schreibt im Jahre 494 an den oströmischen Kaiser Anastasius I. (x257/173): >>... Zwei sind es nämlich, erhabener Kaiser, durch die an oberster Stelle dieser Welt regiert wird: die geheiligte Autorität der Bischöfe und die kaiserliche Gewalt. Von diesen beiden ist die Last der Priester um so schwerer, als sie auch selbst für die Könige der Menschen vor Gottes Gericht Rechnung abzulegen haben. ... Und wenn sich schon allen Priestern insgesamt die Herzen der Gläubigen demütig hingeben müssen, um wieviel mehr ist dann dem Bischof jenes Stuhles zuzustimmen, welchen die höchste Gottheit erwählte, alle Bischöfe zu überragen.<<

496

Fränkisches Reich: Das Heer des fränkischen Königs Chlodwig I. besiegt im Jahre 496 die Alemannen am Oberrhein.
Nach diesem Sieg läßt er sich als erster germanischer Herrscher vermutlich im Jahre 498 katholisch taufen, weil er zur Festigung seiner Machtposition den großen Einfluß der römisch-katholischen Kirche benötigt. Die Germanen unter fränkischer Herrschaft müssen danach zwangsläufig katholisch werden.
Gregor von Tours schreibt später über die Bekehrung des fränkischen Königs Chlodwig (x246/136): >>... Aber auf keine Weise konnte er zum Glauben bekehrt werden, bis er ... mit den Alemannen in einen Krieg geriet. ... Als die beiden Heere zusammenstießen ... (war) Chlodwigs Heer nahe daran, völlig vernichtet zu werden.
Als er das sah, ... sprach er: "Jesus Christus, ... Sieg (gibst du) denen, die auf dich hoffen. ...
Schenkst du mir jetzt den Sieg über diese meine Feinde,... so will ich an dich glauben und mich taufen lassen auf deinen Namen. Denn ich habe meine Götter (umsonst) angerufen ..."
Als er dies gesagt hatte, wandten sich die Alemannen und begannen zu fliehen. ...
Chlodwig ging, ein neuer Konstantin, zur Taufe hin ...<<
Am Anfang eines fränkischen Gesetzbuches heißt es damals (x144/92): >>Es lebe, wer die Franken liebt! Christus behüte ihr Reich, schirme ihr Heer, gebe einen fröhlichen Frieden und glückselige Zeiten! Denn sie sind das Volk, welches das harte Joch der Römer im Kampfe zerbrach und nach Empfang der Taufe die Leiber der heiligen Märtyrer, welche die Römer den reißenden Tieren zum Zerfleischen vorwarfen, mit Gold und Edelgestein schmückten.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Christianisierung der germanischen Völker (x327/27-31): >>**Zur Verbreitung des Christentums im Westen**
… Im ausgehenden 5. Jahrhundert begann man die Franken zu "missionieren", im ausgehenden 6. Jahrhundert die Angelsachsen, die Langobarden, im 9. ging man zur Christianisierung des europäischen Nordens, um die Jahrtausendwende zur "Bekehrung" der Tschechen, Polen, Ungarn über.

Und da das Christentum nun nicht mehr, wie in vorkonstantinischer Zeit, eine verachtete, sondern die anerkannte Religion eines Weltreiches war, zogen die Päpste statt einzelner gleich ganze Völker in ihr Netz - wie sie, anderwärts, auch ganze Völker mitvernichteten, "mit Stumpf und Stiel", prahlt Kirchenlehrer Isidor; die Ostgoten etwa oder die Wandalen, über die der in Marseille lebende Mönch Prosper Tiro dem Mittelalter seine bis heute nachwirkende Verzeichnung zuführt, häufig "Greuelpropaganda" (Diesner).

Konversionsmethoden und -motive

Die Christianisierung der germanischen Völker … geschah nicht nur zu sehr verschiedenen Zeiten, sondern auch auf sehr verschiedene Art. Zwei typisch christliche Aktivitäten aber gehörten bei der Germanenmission zusammen, die Predigt und die Zerstörung. Dabei war in merowingischer Zeit nicht die Predigt das Hauptmittel der Mission. "Es gab eine sinnenfälligere Methode, um den Heiden die Unkraft ihrer eigenen Götter und die Übermacht des Christengottes zu beweisen, nämlich die Vernichtung der heidnischen Heiligtümer.

Die Missionspredigt pflegte solche Zerstörungen einzuleiten oder zu erläutern, stand also, ganz im Gegensatz zur altchristlichen Missionsweise, an zweiter Stelle" (Blanke). Und Jürgen Misch schreibt: "Schon die ersten Missionare setzten sich bedenkenlos über vieles hinweg, das eigentlich zur Substanz der Lehre Jesu gehört. Um der nominellen Annahme willen wurde geändert, weggelassen und verfälscht. Das zeigt sehr deutlich, daß es hier weniger um die Verbreitung einer neuen Heilslehre ging zur Rettung der Seelen aller, die daran glaubten, sondern um ganz reale Machtinteressen derer, die davon profitierten ...

Das Reich Gottes auf Erden war durchaus materieller und weltlicher Natur. Und seine Einrichtung wurde mit allen, aber auch wirklich allen Mitteln vorangetrieben." Natürlich hat man nicht nur zerstört, kam es häufig "bloß" zu sogenannten Christianisierungen, das heißt, man wandelte die heidnischen Tempel in christliche um, indem man durch exorzistische Riten die bösen Geister austrieb, die Gebäude als Kirchen neu weihte.

Wie man ja alles sich anverwandelte, einverleibte, was brauchbar schien, und alles andere als Werk des Teufels diffamierte, zerstörte. Ein wichtiges Motiv bei der Heidenbekehrung, auch bei der Gängelung bereits Bekehrter, war ohne Zweifel das stete Skrupel- und Schreckeneinjagen, eine kontinuierliche Angstmacherei - Angst durch die Jahrhunderte. Angst war überhaupt der "bezeichnende Zustand des durchschnittlichen Menschen im Mittelalter ... Angst vor der Pest, Angst vor der Invasion fremder Heere, Angst vor dem Steuereinnehmer, Angst vor der Hexerei und der Magie, vor allem Angst vor dem Unbekannten" (Richards). Die Priester vieler Religionen lebten und leben von der Angst der durch sie Angeführten, besonders auch die christlichen Priester.

Es spricht für sich, daß der heilige Caesarius von Arles (gestorben 542), ein absolut romhöriger Erzbischof (Spezialist für "Landseelsorge" und, sein ganz besonderer Ruhm, die Tag-für-Tag-Predigt), in fast all seinen mehr als zweihundert tradierten Propaganda-Auftritten mit dem "Jüngsten Gericht" schreckt. Was immer Anlaß seiner homiletischen Ergüsse ist, kaum je versäumt er, eindringlich "Christi Richterstuhl" zu beschwören, den "ewigen Richter", sein "hartes und unwiderrufliches Urteil" etc.

Übertritte der heidnischen Germanen zum Christentum waren häufig rein materiell motiviert, schon durch "Prestigegründe" bedingt, zumal wenn man unter die Botmäßigkeit christlicher Nachbarn geriet. An deren Fürstenhöfen konnten selbst vornehme Heiden vom Mahl "wie Hunde" weggescheucht werden, weil es Christen verboten war, mit Heiden an einem Tisch zu essen. Bezeichnenderweise kroch ja auch der Adel zuerst zu Kreuze, bei Bayern, Thüringern, Sachsen ganz gleich.

Auch Habsucht spielte eine Rolle, wie anschaulich die Anekdote von jenem Normannen illustriert, der mit fünfzig anderen einst zu Ostern an den Hof Kaiser Ludwigs kam, um sich taufen zu lassen. Da aber mehrere Taufkleider fehlten, flickte man schnell Ersatzgewänder zu-

sammen, worauf ein älterer Täufling wütend dem Kaiser zurief: "Schon zwanzigmal hat man mich hier gebadet und mir die besten und weißesten Kleider angetan, aber so ein Sack steht keinem Krieger, sondern einem Schweinehirten zu.
Und wenn ich mich nicht meiner Nacktheit schämte, nachdem man mir meine Kleider weggenommen, aber nicht die von Dir gegebenen angelegt hat, würde ich Dir Dein Gewand samt Deinem Christus lassen."
Wir wissen längst, vieles - nicht alles -, was man der Welt über den "Germanen" erzählt hat, ist gelogen. So bieder, offenherzig, treu, so ehrenhaft, gerecht und lauter, wie ihn das geläufige Germanenbild allzulange vorgeführt und gerade in Deutschland schulfähig gemacht hat, war er nicht. Oder doch nur in einem Frühstadium seiner Entwicklung. Die überlieferten Werte der germanischen Heldensage, der politischen Germanen-Ideologie, der Wahn vom "adligen Volk" der Deutschen, von seinen hehren Vorzügen der Ehre und Treue, dies etwas kitschige Klischee, das Bild vom "Lesebuch-Germanen", ist falsch, ist vor allem auch antithetisch inspiriert, nämlich großenteils vom "Gegenbild des Römers". …<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtet später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**"Verfolge, was du angebetet!" - Chlodwig**
Doch zunächst waren die Feinde auf dem Vormarsch. Die Germanenstämme, in ihrer Mehrzahl arianische Christen, also "Ketzer", eroberten Stück für Stück des westlichen Römerreiches - und legten zugleich eine im Vergleich zu den Katholiken erstaunliche Toleranz an den Tag. Das römische Papsttum war in die Defensive geraten. Um nicht völlig unterzugehen, klammerte sich die römische Kirche an den vergehenden Glanz des römischen Weltreiches und trat sozusagen dessen kulturgeschichtliches Erbe an.
Die Kirche übernahm aus dem Römerreich dessen Verwaltungseinheiten (Provinzen, Diözesen) und Gremien (Synoden), Rechtsbegriffe und Ämter - und nicht zuletzt den Titel des obersten heidnischen Priesters, des Pontifex maximus für den Papst.
Papa ist übrigens eine Kurzform von pater patrum, "Vater der Väter" - der Titel des obersten Priesters des Mithras-Kultes.
Mit römischem Prunk- und Machtgebaren im Rücken suchte die Romkirche inmitten einer ketzerischen und zeitweise chaotischen Welt nach neuen Verbündeten - und fand sie. Die Franken, der kriegerischste aller Germanenstämme, waren noch nicht zum Arianertum bekehrt worden.
Man sorgte dafür (wahrscheinlich, so Karlheinz Deschner, betätigten sich zwei "Heilige", Avitus und Remigius, als Heiratsvermittler), daß der Frankenführer Chlodwig 493 eine katholische Braut, Chlotilde, bekam - und ca. 498 nach Christus ließ er sich in Reims katholisch taufen. Bischof Remigius, so berichtet Gregor von Tours, sprach bei der Taufzeremonie die Worte: "Beuge still deinen Nacken! Bete hinfort an, was du verfolgt, und verfolge, was du bisher angebetet!"
Das soll heißen: Fördere die katholische Kirche, bewahre ihren Besitz, und schädige alle anderen Glaubensrichtungen, vor allem aber die arianische, wo du kannst. Und in der Tat: Die Franken unterwarfen in der Folgezeit in heimtückischen Angriffskriegen fast alle anderen germanischen Stämme.<<

500

> Ich mag die Träume von der Zukunft lieber als die ganze Geschichte der Vergangenheit.
> *Thomas Jefferson (1743-1826, nordamerikanischer Politiker)*

Mitteleuropa: In Bayern beginnt um 500 die Einwanderung und erste Landnahme der Bajuwaren (Nachkommen der Kelten, Markomannen und anderen germanischen Stämmen sowie römischen Volksteilen).
Nach dem Abzug der Bajuwaren rücken die Tschechen in Böhmen ein.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Herkunft der Bayern (x327/317-321): >>**Der "Pfaffenwinkel" entsteht**
Über die geschichtlichen Anfänge des bayrischen Stammes, seine Herkunft, den Zeitpunkt der Stammesbildung, die Zusammensetzung der Baibari, Baiovarii, Baioarii sowie über deren frühe religiösen Verhältnisse gibt es (fast) keine zuverlässigen Quellen.
Anders als Goten, Langobarden, Franken haben die Bayern zunächst keinen Geschichtsschreiber aufzuweisen. Erst ein rundes Vierteljahrtausend nach ihrer "Landnahme" liegen schriftliche Zeugnisse aus ihrem eigenen Reich vor. Ihre frühesten namentlichen Nennungen entstammen der Mitte des 6. Jahrhunderts.
Es steht auch nicht fest, woher die Bayern kommen. Vielleicht, ein prägender Kern, von Böhmen, wie ihr Name andeutet: die Männer aus dem Land Baia, die "Leute aus Bojohaim", seit etwa 550 belegt, als die ersten Einwanderer aus Böhmen sich vor allem in der späteren Residenzstadt Regensburg ansiedelten. Vielleicht aber waren die Baiovarii Kelten, ein keltisch-romanisch-germanisches Mischvolk. Vielleicht stammten sie von den Markomannen, den Alemannen, Sueben ab. Sie alle und mehr, Thüringer, Hermunduren, Hunnen, können in ihnen aufgegangen sein, auch die, gegenwärtig gern betont, in Rätien und Noricum ansässigen Alpenromanen.
Jedenfalls hat sich der bayrische Stamm erst bei und nach der (wie man annimmt friedlichen) Besetzung des Landes im früheren. Jahrhundert gebildet, östlich der Alemannen, zwischen Enns und Lech, Donau und Alpen. Und zwei Jahrhunderte später ist dort bereits alles voll von Klöstern, der "Pfaffenwinkel" noch heute. Wahrscheinlich sind die Bayern auch schon durch König Theudebert I. (533-548) (S. 95 ff.) unter fränkische Oberhoheit gekommen.
Wie man ethnogenetisch auf Vermutungen, Kombinationen angewiesen ist, so weiß man auch von der ursprünglichen Religion der Bajuwaren wenig. Schon zur Römerzeit mag das Christentum auf der späteren terra Bavariae, in Noricum und Rätien, durch Händler und Soldaten eingedrungen sein.
Bestand aber damals dort bereits (wahrscheinlich) eine Kirchenorganisation, verschwand sie doch nach Abzug der römischen Soldaten und Staatsbehörden nahezu gänzlich wieder - mit der einzigen Ausnahme von Chur. Die christliche Kirche, jahrhundertelang rigoros pazifistisch, konnte zwar gegen den Staat groß werden, dann aber nur mit dem Staat, in enger Bindung an den "weltlichen" Apparat, mit Gewalt, sich am Leben erhalten.
Bezeichnend, daß auch hier die Mächtigen zuerst zum Christentum überliefen. Das Herzogsgeschlecht war von Anfang an katholisch. Und wie gewöhnlich hat sich wohl auch hier zuerst der Adel aus politischen Gründen, das heißt aus Macht-, aus Prestigesucht, dem Christentum zugewandt. Das Volk, mehrheitlich im 6. Jahrhundert noch heidnisch, wurde (in seiner Masse) erst im Laufe des 7. Jahrhunderts christianisiert.
Vielleicht aber hatten schon vorher irische Mönche und Prediger aus Byzanz die Bayern teilweise "bekehrt ". Vielleicht waren zumindest Teile von ihnen zuerst Arianer, wofür es immerhin eine Fülle von Hinweisen - und natürlich Bestreiter gibt; nicht zuletzt, weil man die ältesten Bajuwaren viel lieber als Heiden denn als "Ketzer" sieht. Schismatiker (infolge des Dreikapitelstreites) gab es sicher unter ihnen, wie ja Königin Theudelinde zeigt.
Der Anfang vom Ende der Agilolfinger oder Bayern gerät ins römische Netz Die Bayern wurden schon in ältester Zeit von den Agilolfingern beherrscht. Deren Stammesherkunft ist ebenso unsicher wie Beginn und Form ihrer Herrschaft: sicher - und bezeichnend - ihr Ende: 788 (S. 481 ff.).
Mehrfach wird fränkische Abstammung bezeugt; doch erwog man auch eine von den Burgundern, den Langobarden, mit denen sie enge Beziehungen pflegten. Die Lex Baiuvariorum, im früheren Jahrhundert aufgezeichnet, die zuerst Angelegenheiten des Klerus behandelt, dann

des Herzogs, zuletzt des Volkes, schreibt: "Der Herzog aber, der dem Volke vorsteht, war immer aus dem Geschlecht der Agilolfinger und muß es immer sein."
Der erste urkundlich faßbare Bayernherzog aus der Familie der Agilolfinger ist Garibald I. (ca. 550-590). Er suchte sich gegenüber den Franken durch politische und verwandtschaftliche Bindungen an die Langobarden zu sichern. Selbst, wenn auch erzwungenermaßen, mit der Langobardenprinzessin Waldarada, Chlotars I. verstoßener Gattin, verehelicht, gab er eine Tochter dem Langobardenherzog Ewin von Trient, 589 eine andere, Theudelinde, dem Langobardenkönig Authari, nachdem ihm eine Verständigung mit den Franken mißglückt war. Diese aber, die in den siebziger, achtziger Jahren die Langobarden bekriegt, schlössen, nach einem wenig erfolgreichen weiteren Zug gegen sie 590, im folgenden Jahr Frieden (S. 130 f.) und setzten 592 Tassilo I. in Bayern ein.
Nun orientierte man sich wieder mehr an den Franken. Doch versickern die Nachrichten aus Bayern, und auch die fränkischen Quellen schweigen zwischen etwa 630 und 680 über den Stamm ganz. Er löste sich allmählich mehr und mehr vom Frankenreich - wie ja auch andere, die nicht unbedingt unter fränkischem Joch leben wollten, Sachsen, Thüringer, Alemannen oder die einst in Aquitanien eingewanderten Basken.
In Bayern aber drängte Pippin der Mittlere wieder auf stärkeren Einfluß über die christliche Mission, die das alte Heidentum restlos ausrottet. Und als Herzog Theodo um 716 eine selbständige bayrische Kirche erstrebt, interveniert schließlich Karl Martell. 725, unter Theodos Sohn Grimoald, verwüstet er das Land, macht große Beute und führt Grimoalds Frau mit fort, die Herzogin Pilitrud, und deren Nichte Swanahilt, die spätere Mutter seines Sohnes Grifo, den man 741 einkerkern, dessen Mutter Swanahilt man ins Kloster Chelles stecken wird (S. 369).
Und bereits 728 führte der Franke einen weiteren Feldzug gegen die aufbegehrenden Bayern, wobei Grimoald, damals in Freising residierend, vielleicht einem Meuchelmord erlag, jedenfalls brutal durch "Feinde" umkam. Ende der dreißiger Jahre aber, als Karl die Araber in Südfrankreich bekämpfte, konnte der von ihm selbst eingesetzte Herzog Odilo sich erneut der fremden Herrschaft ziemlich entziehen. Doch wurde seit Karls Kriegen mit Bayern das neue Bistum Eichstätt zu einem kirchlichen Stützpunkt fränkischer Macht.
Bonifatius hatte Bayern erstmals 719 auf seiner Reise von Rom nach Thüringen berührt, länger dort aber 736, vielleicht auch mehrfach in den beiden folgenden Jahren "gewirkt", besonders wider einen sonst nicht weiter bekannten Eremwulf, einen Schismatiker, in "ketzerischen Wahn" versunken. Natürlich wurde der verdammt, ausgestoßen, das Volk von der "verkehrten götzendienerischen Irrlehre" befreit.
Bei seinem dritten und letzten Romaufenthalt 738 bekam Bonifatius den Befehl zur Reorganisierung der Kirche in Bayern (und Alemannien). Gregor III. rief - wiederum "das Hundertfache" und "das ewige Leben" versprechend - alle ihm liebwerten fränkischen Bischöfe, alle ehrwürdigen Priester und gottesfürchtigen Äbte auf: "teilt ihm Helfer zu aus Eurem Schafstall" - ein da gern gebrauchtes Bild. Auch Nachfolger Zacharias spricht von "unserer Gemeinschaft in einem Schafstall"; und es trifft ja auch zu.
Allerdings sollte Bayern schon zwei Jahrzehnte früher zu einer ganz von Rom abhängenden Landeskirche werden und selbstverständlich zu einer päpstlichen Schutzmacht jenseits der Alpen. Denn bereits Herzog Theodo war als "der erste seines Stammes" nach Rom geeilt "mit dem Wunsch zu beten". Nach Rom pilgert man immer nur zum Gebet. Natürlich trägt es Früchte.
So erteilte Gregor II. schon am 15. Mai 716 eine Instruktion für die Errichtung von Bistümern und befahl die Schaffung einer Bayrischen Landeskirche in Übereinstimmung mit dem Bayernfürsten. Jeder suchte dabei seinen Vorteil: der Herzog die Lösung seines Landes vom fränkischen Einfluß, der Papst eine Kirche, in der er, und nur er allein, den Ton angab, weshalb

die bayrischen Priester auch auf ihre "Rechtgläubigkeit", das heißt Romhörigkeit, überprüft werden sollten.
Doch damals wurde aus den päpstlichen Wünschen offensichtlich wenig oder nichts. So kam es zu einem neuen und nun erfolgreichen Versuch unter Gregor III. (731-741) mit Bonifatius. Wieder war die Errichtung einer bayrischen Kirchenprovinz im Einvernehmen mit dem bayrischen Herzog geplant, aber nicht mit dem fränkischen Hausmeier.
Denn Odilo ging es natürlich um seine Selbständigkeit. Und die richtete sich (indirekt) gegen Karl Martell. Er hatte eine Bistumsorganisation für das Frankenreich "in keiner Weise gefördert" (Reindel). Deshalb ließ sich auch die von Rom beabsichtigte Einbeziehung des schwäbischen Herzogtums Alemannien, in die bonifatianische Reform nicht realisieren. Der Einfluß des fränkischen Staates wie der fränkischen Kirche war hier schon zu groß.
Nach seiner dritten Romreise nun teilte Bonifatius 739, in Anknüpfung an den römischen Organisationsplan von 716, im Einvernehmen mit Herzog Odilo und Gregor III., Bayern in vier Bistümer. Dabei lehnte er sich bezeichnenderweise an die bereits bestehenden herrschaftlichen Zentren an: Regensburg, Salzburg, Freising und Passau. Nur in Passau beließ er den vom Papst geweihten Bischof Vivilo. Die übrigen Bischöfe aber, "die Zerstörer der Kirchen und die Verderber des Volkes"), vertrieb er und bestimmte drei andere: Gaubald für Regensburg, Johannes für Salzburg und Erembert für Freising. …<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Einigung der einzelnen germanischen Stämme (x825/95-96): >>(Deutsches Volk) ... Die Einigung der einzelnen Stämme zum deutschen Volk. Innerhalb der westgermanischen Gruppe der germanischen Völker bildet das deutsche Volk seit nunmehr anderthalb Jahrtausenden eine besondere ethnische Einheit.
Die westgermanischen Stämme zerfielen um 500 n. Chr. in zwei Hauptgruppen, in die Anglofriesen auf der einen und in die Deutschen auf der anderen Seite. Diese Einteilung erschließen wir aus sprachlichen Gründen. Bewußt ist sie den Westgermanen nicht gewesen.
Erst nachdem um 600 die Übersiedelung der Angelsachsen nach Britannien abgeschlossen war, war durch die geographische Zusammengehörigkeit der festländischen Westgermanen ihr politischer näherer Zusammenschluß für die Folge gegeben. Allein die Friesen in dem Marschland der Nordseeküste, die den Deutschen ferner standen und dieselbe Mundart sprachen wie ihre angelsächsischen Brüder, haben sich durch ihre abgeschlossene Lage (Moore trennten das Land von Deutschland) von den festländischen Westgermanen ferngehalten und sind zum Teil bis auf die Gegenwart den Deutschen nur bedingt zuzuzählen.
Auch die Sachsen nahmen ursprünglich eine gesonderte Stellung ein. Ein Teil von ihnen hatte den Angelsachsen, als diese noch in Schleswig-Holstein saßen, zugehört, und noch heute stehen die Niedersachsen, zumal die Küstenbewohner, den Engländern in gewisser Beziehung näher als den Hochdeutschen.
Nach der Auswanderung der Angelsachsen bildeten die festländischen Sachsen mit den ihnen unterworfenen fränkischen und thüringischen Grenzstämmen ein besonderes Volk für sich, mit eigenen staatlichen Einrichtungen. Erst ihre politische und religiöse Unterjochung durch Karl den Großen führte sie seit 797 dem deutschen (damals fränkischen) Staatsverbande zu. Die anderen deutschen Stämme, Franken und Hessen einerseits, Thüringer, Alemannen, Bayern und Langobarden andererseits, hatten sich von Hause aus näher gestanden, aber doch auch besondere staatliche Verbände für sich gebildet und fühlten sich als selbständige Völker.
Auf der fränkischen Eroberungslust und der organisatorischen Fähigkeit Karls des Großen beruht die politische Einigung Deutschlands. Die Hessen hatten sich schon seit alters den Franken politisch angeschlossen. Die Alemannen wurden zum Teil 496, endgültig 536 unterworfen, die Thüringer 531, die Bayern 788, die Langobarden 774 und 787.
Die Friesen mußten sich zwar auch unterwerfen, bewahrten aber eine unabhängigere Stellung

als die deutschen Stämme. Auch die gar nicht zu den Westgermanen gehörenden Burgunder an der Rhone, die 534 unterworfen wurden, würden voraussichtlich im Laufe der Zeit zu Deutschen geworden sein, wenn sie nicht, wie die Langobarden in Italien, bald romanisiert worden wären.

Karl der Große schmiedete das Frankenreich durch die Verfassung fest zusammen, indem er die fränkische Verwaltung über sein ganzes Reich ausdehnte. Wenn auch die einzelnen deutschen Stämme ihre Eigenart bewahrten, so einte sie doch alle ein politisches Band, und erst jetzt, zumal nach der politischen Abtrennung des romanischen Frankreich (843 und 870), konnte sich ein deutsch-nationales Bewußtsein herausbilden (das Wort "deutsch" kommt zum erstenmal Ende des 8. Jahrhunderts vor, der Volksname "Deutsche" im 9. Jahrhundert, wird jedoch noch bis ins 13. Jahrhundert selten gebraucht).

In diesem Sinne darf man sagen, daß ein deutsches Volk erst seit Karl d. Gr. besteht, also seit ungefähr 1.100 Jahren. Nur mittels der Sprachgeschichte kann man für die vorhergehenden Jahrhunderte in den nachmals deutschen Stämmen der Germanen schon Deutsche erkennen.

Die alten deutschen Stämme nebst ihren Unterstämmen bestehen innerhalb der Grenzen, die etwa seit dem Ende des 6. Jahrhunderts ihre Gebiete abschlossen, bis auf den heutigen Tag fort. Noch heute ist das schwäbische, bayerische, niedersächsische Stammesbewußtsein lebendig. Wesentlich ist für die Überbrückung der Stammesgegensätze die kolonisatorische Fähigkeit der Franken gewesen.

Die Alamannen hatten bis 496 das ganze westliche Maingebiet und den mittleren Rhein nördlich bis etwa zur Mosel besessen. In diesem Gebiet nördlich des Neckar siedelten sich seit 496 Franken an, die dem Lande den Namen gaben. Es entstand so durch Mischung der sitzengebliebenen Alamannen mit den fränkischen Kolonisten der neue deutsche Stamm der Rheinfranken.

Ebenso erwuchs aus den im oberen Maingebiet neben den einheimischen Thüringern ansässigen Franken der neue Stamm der Ostfranken. Fränkische Dörfer wurden im alemannischen Elsaß gegründet. Karl der Große legte im Sachsenlande fränkische Kolonien an und siedelte große Scharen von Sachsen innerhalb des fränkischen Gebietes an. Sachsen hatten sich schon 531 in den thüringischen Landesteilen zwischen Elbe und Unstrut niedergelassen.

Nachmals, im 13. Jahrhundert, mischten sich östlich der Saale bis zur Oder Ostfranken und Thüringer, in der Mark Brandenburg, in Hinterpommern, in West- und Ostpreußen Niederfranken und Niedersachsen. Franken haben am Rhein und am Main, an der Elbe und östlich der Saale und Elbe die Deutschen zusammengekittet.

Die Stammesunterschiede bestanden indes seit Karl d. Gr. nicht nur fort, sondern verschärften sich in den folgenden Jahrhunderten. Jeder Stamm bildete noch bis ins 13. Jahrhundert ein besonderes Herzogtum, und die Kreiseinteilung Maximilians (1495) trug wenigstens zum Teil noch den Stammesgrenzen Rechnung. Aber die Stämme fühlten sich jetzt nicht nur als Franken, Bayern usw., sondern auch als Deutsche. Das Bewußtsein der nationalen Einheit ist wohl später durch die politischen Ereignisse gehemmt und gestört worden, aber nicht wieder verloren gegangen, wenn es auch erst durch die Gründung des neuen Deutschen Reiches seine wirkliche Vollendung erfahren hat.

Die religiöse Einigung des deutschen Volkes wurde ebenfalls durch Karl den Großen vollzogen, der die Sachsen zwangsweise zum Christentum bekehrte. Aufgehoben wurde sie erst wieder durch die Folgen der Reformation. In anderer Hinsicht hat die geistige Einheit des deutschen Volkes in Frage gestanden, als es galt, eine einheitliche, über den Mundarten stehende deutsche Gemeinsprache zu erringen.

Damals haben sich die Niederfranken Belgiens und der Niederlande und die Niedersachsen östlich von dem Zuidersee von dem deutschen Volk dadurch getrennt, daß sie, gestützt auf eine eigene bedeutende literarische Vergangenheit, nicht die deutsche Schriftsprache ange-

nommen haben: sie fühlten sich fortan nur als Niederländer, nicht mehr als Deutsche. Für die anderen deutschen Stämme aber bedeutet die zum Teil unter schweren geistigen Kämpfen errungene Spracheinigung in hervorragendem Sinne eine nationale Einigung.
Das alte Deutsche Reich hatte seit dem 9. Jahrhundert im Westen die Romanen an der oberen Maas und Mosel mit umfaßt, Slawen im Südosten, in Böhmen und Mähren und nachmals östlich von der Saale und Elbe und an der Oder; dazu zeitweise die savoyischen und norditalienischen Romanen. Die politische Lostrennung der romanischen Landesteile kann nur als ein nationaler Gewinn angesehen werden.
Aber eine Einbuße erlitt das deutsche Volk durch den Verlust der Niederlande (1581) und der deutschen Schweiz (1495), den der Westfälische Friede 1648 bestätigt hat, durch den Verlust des in seiner nördlichen Hälfte deutschen Belgiens 1797 (bestätigt 1815) und das Ausscheiden (1866) des in seinen Hauptteilen deutsch redenden Österreichs aus dem politischen Verband des deutschen Volkes Elsaß und Deutsch-Lothringen wurden 1871 wiedergewonnen.<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die germanischen Sprachen (x827/867-868): >>(Germanen) ... Germanische Sprachen, die von den germanischen Völkern gesprochenen Sprachen, die, untereinander sehr nahe verwandt, zusammen den germanischen Zweig des indogermanischen Sprachstammes bilden. ... Die germanischen Sprachen unterscheiden sich von den übrigen indogermanischen Sprachen am schärfsten durch die sog. Lautverschiebung und durch die Zurückziehung der ursprünglich frei wechselnden Wortbetonung aus der Stammsilbe.
Vom ersten geschichtlichen Auftreten an erscheinen die Germanen in verschiedene Stämme geteilt und auch ihre Sprache mundartlich gespalten, so daß das Urgermanische, die allen Einzelsprachen und Mundarten zu Grunde liegende Form, nur wissenschaftlich erschlossen und wieder hergestellt werden kann.
Die mundartlichen Verschiedenheiten der germanischen Sprachen waren in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung noch nicht erheblich, so daß man für die Zeit bis zur germanischen Völkerwanderung von einer urgermanischen Sprache reden kann. Von dieser sind zwar nur ganz vereinzelt ein paar Worte und eine größere Anzahl Eigennamen bei griechischen und römischen Schriftstellern und aus einigen römischen Inschriften überliefert, aber die Fortschritte der sprachvergleichenden Methode ermöglichen, zumal bei Verwertung der ältesten Lehnworte, mit ziemlicher Sicherheit eine Rekonstruktion der altgermanischen Sprache.
Bis in das 4. Jahrhundert. n. Chr. zurück reichen die ältesten Runeninschriften, die teils in Deutschland, namentlich aber in Dänemark und dem südlichen Schweden und Norwegen gefunden worden sind. Die früheste schriftliche Aufzeichnung in der heimischen Sprache ist die gotische Bibelübersetzung des Ulfilas. Im übrigen beginnt die Überlieferung in England Ende des 7., in Deutschland Mitte des 8. Jahrhunderts.
In Skandinavien geben an 100 Runeninschriften Kunde von der Sprache des 4. bis 7. Jahrhunderts, weit mehr für die folgenden Jahrhunderte; die handschriftliche Überlieferung beginnt hier erst seit Ausgang des 12. Jahrhunderts.
Für die ausgestorbenen Sprachen der Rugier, Gepiden, Vandalen, Burgunden und Langobarden sind wir auf Eigennamen und verstreut überlieferte Wörter angewiesen. Gar nichts weiß man über die Sprache des östlichsten der germanischen Stämme, der Bastarnen (Basternen).
Die germanischen Sprachen zerfallen in drei Gruppen:
1) Ostgermanisch, die Sprache der Ostgermanen, deren Repräsentant für uns die gotische Bibelübersetzung ist;
2) Nordgermanisch oder Skandinavisch, auch schlechtweg Nordisch genannt, die Sprache der Schweden, Dänen, Norweger und Isländer;
3) Westgermanisch, die Sprache der Westgermanen. Viele Gelehrte nehmen einen näheren Zusammenhang des Ostgermanischen und Nordgermanischen an und teilen die germanischen

Sprachen in zwei Gruppen, indem sie den Namen Ostgermanisch auch auf die skandinavischen Sprachen ausdehnen.
1) Die ostgermanischen Mundarten sind alle ausgestorben; man weiß aber, daß die Sprache der Gepiden und Vandalen dieselbe war wie die gotische. Etwas abweichend war die burgundische Mundart.
2) Der nordgermanische Sprachzweig zerfiel in der Zeit von etwa 700 bis 1000 in drei Mundarten: altnorwegisch, altschwedisch, wozu auch die altgutnische Mundart zu rechnen ist, und altdänisch. Letztere ... Mundarten stehen einander näher als ersterer, so daß man sie als ostnordische Gruppe zusammenfaßt und der westnordischen gegenüberstellt. Diese erhielt durch die norwegische Besiedelung Islands um 900 einen räumlichen Zuwachs und zerfällt seitdem in eine norwegische und in eine isländische Mundart. Erst im 11. Jahrhundert wurden die mundartlichen Abweichungen so groß, daß man von vier Sprachen statt Mundarten reden darf. ...
3) Das Westgermanische zerfiel bereits zu Beginn unserer Zeitrechnung in zwei Gruppen: das Englische (Angelsächsische) und Friesische einerseits (Anglofriesisch) und die sämtlichen deutschen Mundarten (Hochdeutsch mit dem ausgestorbenen Langobardischen, Niederdeutsch mit Niederländisch) andererseits. Eine Mittelstellung nahm von Hause aus das Altsächsische ein, näherte sich jedoch in der Folgezeit immer mehr der deutschen Sprechweise, so daß wir sie geradezu eine niederdeutsche Mundart nennen. ...
Die innere Geschichte der germanischen Sprachen weist eine Reihe übereinstimmender Züge auf. Das Urgermanische besaß noch zum größten Teil die altindogermanische Mannigfaltigkeit der Flexion, wie sie aus der griechischen Sprache bekannt ist. Zur Zeit der germanischen Völkerwanderung bewirkten durchgreifende lautliche Veränderungen der Wörter, insbesondere durch den Akzent verursachte starke Verkürzungen ein lautliches Zusammenfallen vordem verschiedener Wortformen.
Schon die Gotische Sprache hat die Flexion erheblich vereinfacht. Im Mittelalter führte dieser Prozeß und das Streben nach Ausgleichung von lautlichen Verschiedenheiten innerhalb derselben Formklasse schließlich zu einer großen Umwälzung des ganzen Charakters der alten Sprache, und bereits vor Ausgang des Mittelalters herrschen überall die modernen Sprachen, deren Reste von Flexionsendungen den ursprünglichen Reichtum der verschiedenen Deklinations- und Konjugationsklassen nicht mehr ahnen lassen.
In lautlicher Hinsicht sind die durchgreifendsten Veränderungen der germanischen Sprachen zur Zeit der germanischen Völkerwanderung vor sich gegangen oder wurzeln wenigstens in dieser Zeit. Der Grund hierfür liegt einerseits in der Sprachmischung mit den romanischen (bzw. keltischen in Britannien, finnischen in Schweden und Norwegen) Volksgenossen, welche die germanische Sprache ihrer neuen Herren annahmen. Zum anderen aber bewirkte eine Umgestaltung der Aussprache die Mischung der einzelnen germanischen Stämme untereinander, deren jeder von Hause aus eine andere Aussprache mitbrachte.
Im südlichen Schweden mischten sich Dänen und Schweden, in Dänemark die Dänen mit den Resten der anglofriesischen Urbevölkerung (Westgermanen), in England Angeln, Sachsen und Jüten. Im großen und ganzen hat sich der Lautcharakter der germanischen Sprachen in den letzten 700 Jahren nicht wesentlich verändert. ...<<

Mittel-, Ost- und Südosteuropa: Da die ost- und westgermanischen Stämme nicht in ihre zwangsweise geräumten Siedlungsgebiete zurückkehren, breiten sich östlich der Oder und in den Donauprovinzen des Oströmischen Reiches um 500 einzelne slawische Stämme aus, die ungehindert aus dem Osten und Süden eindringen. Einige slawische Stämme tauchen bereits östlich der Elbe auf.

505

Südosteuropa: An der Theiß zerstören die westgermanischen Langobarden im Jahre 505 das

Reich der nordgermanischen Heruler.

507

Fränkisches Reich: Im Jahre 507 vernichtet Chlodwig I. das Reich der Westgoten, vertreibt die überlebenden Goten nach Spanien und dehnt die fränkische Herrschaft im Südwesten Galliens (Aquitanien) bis an die französische Westküste aus.

508

Fränkisches Reich: Frankenkönig Chlodwig I. ernennt Paris im Jahre 508 zur Hauptstadt des Frankenreiches.

510

> Lächelnd scheidet der Despot; denn er weiß, nach seinem Tod
> wechselt Willkür nur die Hände, und die Knechtschaft hat kein Ende.
> *Heinrich Heine (1797-1856, deutscher Dichter)*

511

Fränkisches Reich: Nach Chlodwigs Tod im Jahre 511 wird das Reich unter seinen vier Söhnen aufgeteilt. Es ereignen sich danach zahlreiche Erbstreitereien und Reichsteilungen, die das fränkische Reich erheblich schwächen.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über das von Chlodwig begründete Reich der Franken (x804/848): >>(Deutschland) ... Das von Chlodwig begründete Reich der Franken reichte noch bedeutend weiter nach Süden und Westen und umfaßte nach der Besiegung der Westgoten und der Zerstörung des Burgunderreiches ganz Gallien bis zum Mittelmeer und zur Garonne. Indes die Eroberer nahmen im eigentlichen Gallien Sprache und Sitten der Romanen an und gingen für das Germanentum verloren.

Anderseits gelang es den im Rhein- und Maasgebiet gebliebenen Franken, 496 die Alemannen, 530 die Thüringer sich zu unterwerfen und in der Mitte des 6. Jahrhunderts auch das Herzogtum Bayern in Abhängigkeit von sich zu bringen und so eine kompakte Masse germanischer Elemente im Frankenreich zu vereinigen, welche ihre nationale Eigenart treu bewahrten.

Selbst das Christentum, welches sich seit dem 7. Jahrhundert langsam auch im östlichen Teil des Frankenreiches verbreitete, im 8. Jahrhundert von Bonifatius in Alemannien, Bayern und Thüringen dauernd begründet wurde und eine mit dem römischen Bistum eng verbundene kirchliche Organisation erhielt, beseitigte bloß die alte heidnische Religion, schmiegte sich aber im übrigen der volkstümlichen Anschauung an, und die christlichen Priester beeiferten sich, die einheimische Sprache der neuen Lehre dienstbar zu machen.

Die politischen und Rechtsverhältnisse der alten Zeit wurden unter der merowingischen Herrschaft wenig verändert. In keiner Weise wurde also die Kontinuität der allmählichen Entwicklung einer höheren Kultur unterbrochen. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die "Leistungen" des fränkischen Königs Chlodwig I. (x327/74-78): >>… Schon während des Krieges hatte Chlodwig wiederholt das Martinskloster von Tours reich beschenkt und die ganze Umgegend streng vor Plünderung geschützt. Und nach dem Krieg empfing der katholische Klerus, der Chlodwigs Raubsiege als Befreiung von jahrzehntelanger "Ketzerherrschaft" bejubelte, den Dank des Königs.

Noch kurz vor seinem Tod rief er die Bischöfe 511 nach Orléans zur ersten fränkischen Reichssynode. Sie befahl die Wegnahme der arianischen Kirchen und ihre Verwendung für den katholischen Gottesdienst. Auch gab der König Ländereien der "Ketzer" den katholischen Kirchen oder erlaubte diesen zumindest die Nutznießung. Ja, er hat auch schon einzelne von den Staatslasten befreit und überhaupt dem katholischen Klerus seinen besonderen Schutz zugesichert.

Dafür beherrschte er freilich die fränkischen Prälaten ähnlich wie einst Kaiser Konstantin die Kirche seiner Zeit. In einem an die Spitze der Akten gestellten Schreiben der Synodalen wandten sich diese an "ihren Herrn, den Sohn der Katholischen Kirche, Chlodwig, den glorreichen König", sprachen von dem "Konsens des Königs und Herrn" und erbaten die "Bestätigung der bischöflichen Beschlüsse mit höherer Autorität".

Müssen wir uns frei machen von moralistischer Wertung der Geschichte?

Nachdem Chlodwig den Krieg gegen die Westgoten mit Hilfe der Rheinfranken gewonnen hatte, ergaunerte er, zwischen 509 und 511, in den letzten Jahren seines Lebens, ihre Königswürde - falls dies nicht schon um 490 geschah. Jedenfalls erzwang er den Zusammenschluß der rheinfränkischen Teilstämme mit den salischen Franken.

Zunächst stiftete er Chloderich, den Sohn König Sigiberts von Köln, zum Vatermord an. "Hier siehe, Dein Vater ist alt geworden und hinkt auf einem verkrüppelten Bein ..." Sigibert "der Lahme", Chlodwigs alter Kampfgefährte, hinkte seit der Schlacht von Tolbiacum gegen die Alemannen, bei der er verwundet worden war.

Der Prinz beseitigte durch gedungene Mörder den Vater in der Boconia silva, dem Buchenwald; Chlodwig beglückwünschte durch eine Delegation den Vatermörder und ließ, noch durch diese, auch diesem den Schädel spalten - "ränkevolle Diplomatie" nennt das elegant, zu elegant, der deutsche Historiker Ewig. Nach solchem Doppelakt eilte Chlodwig in Sigiberts Residenzstadt Köln, beteuerte feierlich seine Unschuld an beiden Morden und übernahm, vom Volk umjubelt, die Francia Rinensis, "Sigiberts Reich und Schätze" (Gregor).

Darauf suchte der Herrscher die mit ihm verwandten salischen Kleinkönige heim, etwa den König der Tongrer, Chararich, der einst gegen Syagrius nicht mitgekämpft. Chlodwig fing ihn samt Sohn "mit List", ließ sie erst in ein Kloster stecken, scheren (Zeichen des Verlustes der Königswürde), ließ den Chararich zum Presbyter, den Sohn zum Diakon weihen, dann köpfen, und bemächtigte sich, siehe oben, ihres Schatzes und Reiches.

Einen weiteren Verwandten, seinen leiblichen Vetter, König Ragnachar von Cambrai, hatte Chlodwig besiegt, nachdem er dessen Gefolge (leudes: das kann sowohl alle Untertanen als auch die näheren "Dienstleute" des Königs bedeuten) mit einer Menge Gold, das freilich falsch war, auf seine Seite gebracht. Nach der Schlacht verhöhnte er den gefesselt vorgeführten Ragnachar, der ihm 486 im Krieg gegen Syagrius geholfen:

"Warum hast du unser Blut so gedemütigt und dich in Ketten legen lassen? Du wärest besser gestorben" - und spaltete ihm mit einem Axthieb den Schädel. Auch des Königs Bruder Richar hatte man ergriffen. "Wenn du deinem Bruder beigestanden hättest, würden wir ihn nicht gebunden haben", sagte Chlodwig und tötete ihn mit dem nächsten Schlag. "Die genannten Könige waren aber Chlodwigs nahe Blutsverwandte" (Gregor von Tours). Und auch ihren Bruder Rignomer ließ er in der Nähe von Le Mans liquidieren - "baute Chlodwig seine Stellung im gesamtfränkischen Bereich aus", faßt das Vorstehende wieder Historiker Ewig zusammen.

Diesem Ausbau von Chlodwigs "Stellung im gesamtfränkischen Bereich" fielen anscheinend mehrere Dutzend fränkischer Gaufürsten zum Opfer. Der Tyrann ließ sie ermorden, raubte ihre Länder, ihren Reichtum, nicht ohne dann zu klagen, daß er ganz allein sei. "Ach, daß ich nun wie ein Fremdling unter Fremden stehe und mir keiner der Verwandten, wenn das Unglück über mich kommen sollte, Hilfe gewähren kann! Aber er sprach dies nicht, weil er bekümmert gewesen wäre um den Tod derselben, sondern aus List, ob sich vielleicht noch einer fände, den er töten könnte."

So der heilige Gregor, für den Chlodwig "ein neuer Konstantin" ist; er verkörpert geradezu "sein Herrscherideal" (Bodmer), ja, erscheint ihm des öfteren "nahezu als Heiliger" (Fischer). Ohne Scham schreibt der berühmte Bischof wieder selbst: "Gott aber warf Tag für Tag seine Feinde vor ihm nieder und mehrte sein Reich weil er rechten Herzens vor ihm wandelte und

tat, was seinen Augen wohlgefällig war." Was sich, der Kontext zeigt es, auch noch auf Chlodwigs Verwandtenmorde bezieht. Alles hochheilig - und hochkriminell.
Dies also der primus rex Francorum (Lex Salica), der König, der ganz nach den Worten des heiligen Remigius bei seiner Taufe regierte: bete an, was du verbrannt, verbrenne, was du angebetet.
Dies der Katholik, der nichts Heidnisches mehr mit sich herumschleppte, doch als fast absoluter Tyrann gebot, der beinah barst von hypertropher Brutalität und Raubgier, vorsichtig-feig gegenüber Stärkeren, alles Schwächere aber unbarmherzig massakrierend; der keine Heimtücke und Grausamkeit scheute, alle seine Kriege im Namen des christkatholischen Gottes führte; der souverän wie selten einer, doch gut katholisch, Krieg, Mord und Frömmigkeit verband, der sein "christliches Königtum mit voller Absicht am 25. Dezember begonnen", der mit seiner Beute überall Kirchen baute, sie beschenkte, darin betete, der ein großer Verehrer des heiligen Martin war, seine "Ketzerkriege" in Gallien gegen die Arianer "im Zeichen einer verstärkten Petrusverehrung" führte (K. Hauck), dem die Bischöfe auf dem Nationalkonzil von Orléans (511) eine "wirklich priesterliche Seele" nachrühmten (Daniel-Rops).
Ein Mann, der beim Anhören von Jesu Passion erklärt haben soll, wäre er mit seinen Franken dort gewesen, hätte er das Unrecht an ihm gerächt; womit er sich auch noch, nach dem alten Chronisten, als "echter Christ" erwies. Wie ja auch Theologe Aland heute sagt: "Und daß er sich als Christ, und zwar als katholischer Christ wußte, ist sicher und kommt bei den einzelnen Handlungen seiner Regierung immer wieder zum Ausdruck."
Kurz, dieser Mann, der sich den Aufstieg zur fränkischen Alleinherrschaft, wie Angenendt anschaulich zitiert, "mit der Axt" bahnte, war kein bloßer Heerkönig mehr, sondern, gerade dank seines Bündnisses mit der katholischen Kirche, "Stellvertreter Gottes auf Erden" (Wolf).
Ein Mann, der schließlich, samt seiner heiligen Chlotilde, in der von ihm erbauten Apostelkirche in Paris, später Sainte-Geneviève genannt, die ihm gebührende letzte Ruhestätte fand, nachdem er 511, knapp über vierzig Jahre alt, gestorben war: ein rücksichtslos verschlagener Großverbrecher auf dem Thron, nach dem Historiker Bosl indes: "ein Barbar, der sich zivilisierte und kultivierte ..." - Wann, wo, wie?
Theologe Aland nennt Chlodwig, durchaus zu Recht, dem Konstantin verwandt, nennt beide etwas euphemistisch Machtmenschen, Gewaltherrscher und meint rechtfertigend: "Solche rauhen Zeiten konnten nur von derartigen Männern gemeistert werden." Aber machten die rauhen Zeiten die rauhen Männer? Oder die rauhen Männer die rauhen Zeiten? Das hängt doch sehr zusammen. Und schon Augustin hat das bornierte Bezichtigen der Zeiten korrigiert: "Wir sind die Zeiten; wie wir sind, so sind die Zeiten".
Aland will die Frage offenlassen, ob Konstantin und Chlodwig Christen waren. "Denn die Söhne Konstantins, ebenso wie Theodosius, also Herrscher, an deren christlichem Bekenntnis kein Zweifel sein kann, haben durchaus vergleichbare Bluttaten begangen.
Von solcher moralistischen Wertung der Geschichte müssen wir uns freimachen, wenn wir sie überhaupt verstehen wollen. Denn schließlich: wer selbst von uns, deren Volk nunmehr eine 1.500 Jahre unter dem Vorzeichen des Christentums stehende Geschichte hinter sich hat, will von sich sagen: ich bin Christ?
Spricht Luther doch von dem Christentum, das immer im Werden, nie im Worden sein steht."
Die merowingischen Chronisten glorifizierten Chlodwig aus zwei Gründen besonders: wegen seiner Taufe und seiner vielen Kriege. Und genau darauf gründet auch sein weltgeschichtlicher Ruhm. Er wurde Katholik und hat alles um sich, was er niederschlagen und zusammenrauben konnte, niedergeschlagen und zusammengeraubt.
So schuf er aus einem unbedeutenden Teilfürstentum ein mächtiges germanisch-katholisches Imperium, wurde er der Besiegler des Bundes von Thron und Altar im Frankenreich, wurde er ganz offensichtlich das auserwählte Werkzeug Gottes, der ja tagtäglich seine Feinde vor ihm

niederwarf, wie der heilige Bischof rühmte, "weil er rechten Herzens vor ihm wandelte und tat, was seinen Augen wohlgefällig war".
Solange man so die Geschichte betrachtet, solange man sich freihält von ihrer "moralistischen" Wertung, solange die übergroße Mehrzahl der Historiker vor solch hypertrophen, welthistorischen Bestien und all ihrer Nachbrut fort und fort auf dem Bauch liegt, vor Respekt, Ehrfurcht, Bewunderung, zumindest aber voller Verständnis, stets tieferer Einsicht - will man oder soll man oder darf man doch nicht "moralisieren", sondern man will "verstehen", auf deutsch gesagt: den Mächtigen in den Arsch kriechen -, so lange wird auch die Geschichte verlaufen, wie sie verläuft.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über das Fränkische Reich von 511-673 (x806/493-495): >>(Frankenreich) ... Da nach fränkischem Erbrecht das Königreich wie eine Privathinterlassenschaft behandelt wurde, so teilten Chlodwigs Söhne sich in dasselbe; Theuderich I. (511-533) nahm seine Residenz zu Metz, Chlodomer (511-524) zu Orleans, Childebert I. (511-558) zu Paris und Chlothar I. (511-561) zu Soissons.
Die Erben, von denen nach Chlodomers Tod Childebert und Chlothar das Reich von Orleans teilten, setzten die Eroberungspolitik des Vaters erfolgreich fort. Theuderich wandte sich nach Osten, schlug mit Hilfe der Sachsen den Thüringerkönig Hermanfried an der Unstrut und eroberte das Reich desselben, von dem er nur den nördlichsten Strich zwischen Bode und Unstrut den Sachsen überließ (531). Währenddessen bekriegten Chlothar und Childebert die Burgunder, schlugen sie bei Autun (532) und eroberten ihr Reich, das 534 zwischen den Siegern und Theudebert I. (534-548), dem Sohn und Erben Theuderichs I. ... geteilt wurde.
Darauf mischten sich die Franken in die Kriege zwischen den Ostgoten und dem oströmischen Kaiser Justinian ein; 536 trat ihnen der Gotenkönig Vitiges die Provence und einen Teil Rätiens ab, während Theudeberts Versuche, sich in Italien festzusetzen, zwar zu einer zeitweisen Okkupation der Landschaften Ligurien und Venetien, aber doch zu keiner dauernden Erwerbung derselben führten, da nach der Vernichtung eines fränkisch-alemannischen Heeres durch Narses die fränkischen Eroberungen in Italien wieder verloren gingen.
Als 555 mit Theudebald, dem Sohn des Theudebert, das Haus des Theuderich ausgestorben war, trat Chlothar in diese Herrschaft ein. Derselbe beerbte 558 auch den kinderlosen Childebert und vereinigte so noch einmal die ganze fränkische Monarchie. Schon in dieser Zeit müssen auch die Bayern mit den Franken in Berührung getreten sein und sich durch ein Bündnis nach außen hin deren Schutz erworben und im Inneren durch Anerkennung fränkischer Oberhoheit ihre alte Verfassung erhalten haben. Friesen und Sachsen waren somit die einzigen von den Franken noch unabhängigen Stämme in Deutschland.
Nach Chlothars Tod war das Reich zwischen seinen vier Söhnen, Guntram (561-593), Charibert I. (561-567), Sigibert I. (561-575) und Chilperich I. (561-584), aufs neue geteilt worden, von denen Charibert schon nach sechs Jahren sein Erbe den Brüdern hinterließ. Seitdem begann sich die fränkische Monarchie in drei große Hauptmassen zu sondern:
Austrasien (das Ostland), das Reich Sigiberts mit der Hauptstadt Reims und einer überwiegend germanischen Bevölkerung, Neustrien (das Land der Neufranken), das Reich Chilperichs mit der Hauptstadt Soissons, und Burg und, das Reich des Guntram mit der Hauptstadt Orleans, beide letztere mit vorwiegend romanischen Einwohnern. An Paris, der Hauptstadt Chariberts, hatten nach dessen Tod alle drei Brüder Anteil; Aquitanien und die Provence, d.h. die den Goten entrissenen Länder, gehörten zunächst keinem der drei großen Reichsteile an; sie blieben besondere Gebiete, an denen gewöhnlich mehrere Könige zugleich Anteil hatten.
Die inneren Wirren, welche die nächsten Jahrzehnte der fränkischen Geschichte erfüllen, bieten eins der abschreckendsten Bilder der gesamten Weltgeschichte: das Frankenreich und insbesondere sein Königshaus erscheinen in die furchtbarste moralische Zerrüttung versunken, an der die rohe, zügellose Kraft der germanischen Eroberer und die entnervte Weichlichkeit der

unterworfenen Römer gleiche Schuld tragen.
Blutige Gewalttat, hinterlistige Tücke, wilde Grausamkeit und schamlose Sinnlichkeit bilden den düsteren Hintergrund, von dem die entsetzlichen Gestalten der beiden berüchtigten Weiber Brunhilde und Fredegunde sich abheben, die in jener Zeit den fränkischen Thron entehrt haben. Erst als Fredegunde 597 gestorben, Brunhilde 613 unter barbarischen Foltern hingerichtet worden war und in demselben Jahr Chlothar II. (584-628), der Sohn Chilperichs I., sich der alleinigen Herrschaft über das ganze Reich bemächtigt hatte, nahmen die greuelvollen Bürgerkriege ein Ende. Aus denselben ging das Reich der Franken zwar nicht mit erweiterten, aber doch mit ungeschmälerten Grenzen hervor.
Im Inneren aber erhob sich während derselben immer mächtiger eine hoch stehende, einflußreiche Aristokratie, welche, durch vornehme Geburt, großen Reichtum und den Besitz hoher Staats- und Hofämter ausgezeichnet, auf die Regierungsgeschäfte eine durch keine Gesetze und Vorschriften bestimmt geregelte, aber darum nur um so merklichere Einwirkung auszuüben begann.
Zu den wichtigsten Beamten gehörten die Inhaber der vier großen Hofämter: der Seneschall, der Marschall, der Schatzmeister oder Kämmerer und der Schenk; als juristischer Berater des Königs im Hofgericht, dessen Kompetenzen immer ausgedehnter geworden waren, fungierte der Pfalzgraf; von großem Einfluß auf die Regierungsgeschäfte war auch der Referendarius, d.h. der Vorsteher der Kanzlei und Siegelbewahrer, der in Rat und Gericht Stimme hatte.
In den Provinzen gab es Grafen und (für mehrere Grafschaftsbezirke) Herzöge oder, wie sie in Burgund und der Provence hießen, Patricii, Beamte, die zugleich mit richterlichen, administrativen, finanziellen und militärischen Befugnissen ausgestattet waren; außerdem noch die Domestici oder Verwalter der königlichen Domänen; auch die Bischöfe, obwohl in strenger Unterordnung unter den Staat und seine Gewalten, waren auf den Reichsversammlungen und im Rate der Könige von nicht zu unterschätzendem Einfluß.
Vor allem aber war es ein Amt, das sich aus unscheinbaren Anfängen allmählich zur höchsten Bedeutung im Staat entwickelte, und dessen Träger mehr und mehr die Summe aller politischen Befugnisse in ihren Händen zu vereinigen begannen.
In den ältesten Zeiten war der Inhaber dieses Amtes, der Majordomus (Hausmeier), lediglich der Aufseher über die königliche Dienerschaft oder der Verwalter kleinerer königlicher Gutsbezirke gewesen. Er übte indes schon am Ende der zuletzt behandelten Periode den besonderen Königsschutz aus, in den sich einzelne Personen oder kirchliche Institute zu begeben pflegten; ihm war (aller Wahrscheinlichkeit nach) die Erziehung der jungen Leute anvertraut, welche sich für den Dienst des Königs und die hohen Ämter am Hofe vorbereiteten; er nahm eine Vertrauensstellung am Hof ein, die ihm immer mehr staatliche Befugnisse verschaffte, unter anderen auch, wenn auch noch nicht im 6. Jahrhundert, das besonders wichtige Recht der Regentschaft während der Minderjährigkeit der Könige sowie die Aufsicht und Verwaltung des Krongutes, die Erhebung der königlichen Einkünfte und die Vergabe von Krongut an Laien und Geistliche.
Anfangs ein Vertreter der recht eigentlich königlichen Interessen, trat der Majordomus (in jedem der drei Teilreiche gab es einen solchen Beamten) später an die Spitze der Aristokratie im Kampf gegen das Königtum, wie denn z.B. Brunhilde durch eine solche Vereinigung des Hausmeiers mit der Aristokratie gestürzt worden ist; zuletzt gelang es ihm, die Großen und die Könige gleichmäßig seiner Herrschaft zu unterwerfen. Dieser letzte Schritt geschah in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts.
Bereits unter dem Sohn Chlothars II., Dagobert I. (622-638), der anfangs nur in Austrasien, seit dem Tode des Vaters 628 in der ganzen Monarchie, mit Ausnahme Aquitaniens, das Charibert II. erhielt, regierte und die Residenz nach Paris verlegte, trat das Haus hervor, welches das Amt des Majordomats zur höchsten Macht gebracht hat. Arnulf, Bischof von Metz (ge-

storben 627), und Pippin der ältere (Pippin von Landen), Majordomus von Austrasien, sind die Ahnherren dieses karolingischen Hauses, das rein germanischer Herkunft und dessen Wiege das Gebiet zwischen Maas, Mosel, Rhein, Roer und Ambléve war ...
Pippin selbst war an Dagoberts Hof geblieben und kehrte erst 638, als nach dem Tode des Vaters in Neustrien und Burgund Chlodwig II. (638-656) folgte, nach Austrasien zurück, starb aber schon 639. In Austrasien erlangte nun sein Sohn Grimoald das Majordomat und versuchte 656 nach dem Tod Sigiberts III. sogar das Haus der Merowinger zu stürzen und die Krone an sein eigenes Geschlecht zu bringen.
Dieser Versuch scheiterte jedoch an dem Widerstand des Adels; Grimoald büßte mit dem Tod, und Chlodwigs II. Sohn Chlothar III. (656-670) beherrschte nun eine Zeitlang durch seinen Majordomus Ebroin die wieder vereinigten drei Teilreiche, sah sich aber 660 genötigt, den Austrasiern in der Person seines Bruders Childerich II. (660-673) wieder einen eigenen König zu geben. Letzterer erhielt 670 auch die Herrschaft über Neustrien und Burgund, wurde aber 673 wegen der drückenden und allgemein verhaßten Herrschaft seines Majordomus Wulfoald meuchlings ermordet, und nun brach eine allgemeine Anarchie und Verwirrung in den drei Reichen aus. Die Könige traten während derselben schon völlig in den Hintergrund, und die Majordomus entschieden die politischen Angelegenheiten. ...<<
Südeuropa: Die aus Gallien vertriebenen Westgoten gründen im Jahre 511 in Spanien ein Königreich (bis 711/712 = 24 Könige, ab 587 katholisch).

520

> Bete und arbeite.
> *Ordensregel des Heiligen Benedikt von Nursia (um 480-547)*

525

Asien: Die christlichen Äthiopier erobern im Jahre 525 Saba in Südarabien und beenden die Christenverfolgungen. Das Christentum wird danach für etwa 100 Jahre als Staatsreligion übernommen. In dieser Zeit entwickelt sich Arabisch zur Schriftsprache.

526

Südeuropa: Der Ostgotenkönig Theoderich der Große (seit 493 Herrscher in Italien) stirbt im Jahre 526. Nach seinem Tode zerfällt das Ostgotenreich.

527

Byzantinisches Reich: Justinian I. (482-565, läßt später das Vandalen- und Ostgotenreich zerstören, erbaut die Hagia Sophia in Konstantinopel, läßt das römische Recht im Corpus Juris Civilis aufzeichnen sowie systematische Verfolgungen von "Ketzern" durchführen) wird im Jahre 527 oströmischer Kaiser.
In dem Werk Corpus Juris Civilis (Zusammenfassung aller römischen Rechtssätze) heißt es z.B. (x257/76): >>... Demjenigen obliegt es, den Beweis zu erbringen, der etwas behauptet (Kläger), nicht dem, der leugnet (Angeklagter).
Auf bloße Verdachtsmomente jemand zu verurteilen, geht nicht an. ... Es ist besser, wenn einmal die Straftat eines Schuldigen ungesühnt bleibt, als wenn man einen Unschuldigen verurteilt.
Wegen bloßer Gedanken wird niemand bestraft.
Jemand zu verurteilen, ohne ihn gehört zu haben, verbietet die Gerechtigkeit. Was man dem Beklagten nicht erlaubt, darf auch dem Kläger nicht gestattet werden.
Wer schweigt, gesteht damit keineswegs unter allen Umständen etwas zu; sicher ist nur, daß er nicht bestreitet.
Eine Strafe wird nur verhängt, wenn sie im Gesetz für die begangene Straftat besonders angedroht ist.
Bei der Gesetzesauslegung sind Straftaten eher zu mildern als zu verschärfen.<<

529

Mitteleuropa: Regensburg wird im Jahre 529 Hauptstadt des Herzogtums Bayern.

Südeuropa: Benedikt von Nursia (um 480-547, Begründer des abendländischen Mönchstums) gründet im Jahre 529 in der Nähe von Neapel auf dem "Monte Cassino" ein Kloster.

In den von Benedikt von Nursia verfaßten Benediktregeln heißt es z.B. (x248/12, x217/10): >>Der Abt soll mehr vorsehen als vorstehen. Er hasse die Fehler, aber liebe die Brüder. Beim Tadeln sei er klug und übertreibe nicht, damit nicht das Gefäß zerbricht, wenn er es allzusehr vom Roste reinigen will. Er bemühe sich darum, mehr geliebt als gefürchtet zu werden. Er sei nicht stürmisch, aber auch nicht ängstlich, kein Draufgänger und kein Eiferer, nicht maßlos und nicht starr. Er ordne alles so, wie es die Starken wünschen, und doch auch so, daß die Schwachen nicht dabei erliegen. ...<<

>>... Man betrachte ihn (den Abt) wirklich als den Stellvertreter Christi. ...

Der Freie soll nicht dem, der aus dem Sklavenstand kommt (beim Eintritt ins Kloster) vorgezogen werden. ...

Sooft eine wichtige Angelegenheit im Kloster zu behandeln ist, rufe der Abt die ganze Gemeinschaft zusammen und eröffne ihr, um was es sich handelt. Und nachdem er die Ansicht der Brüder vernommen hat, überlege er bei sich und tue dann das, was ihm als das Nützlichste erscheint. ...

Gehorsam ohne Zögern ist der vorzüglichste Grad der Demut. ... Doch dieser Gehorsam ist Gott erst dann wohlgefällig und den Menschen angenehm, wenn der Befehl nicht zaghaft, nicht saumselig, nicht lau, nicht mit Murren oder gar mit offenem Widerspruch ausgeführt wird. Denn der Gehorsam, den man den Oberen leistet, wird Gott erwiesen. ...

(Keiner) wage es, etwas als eigen zu besitzen: durchaus nichts, weder ein Buch noch eine Schreibtafel, noch einen Griffel, ganz und gar nichts. Sie sollen vielmehr alles Notwendige vom Abt des Klosters erwarten. Alles sei allen gemeinsam, wie (in der Heiligen Schrift) geschrieben steht. ...

Müßiggang ist ein Feind der Seele. Deshalb müssen sich die Brüder zu bestimmten Zeiten der Handarbeit und zu bestimmten Zeiten wiederum der Lesung göttlicher Dinge widmen. ...

Bei der Einsetzung eines Abtes gelte stets die Regel, jenen zum Abt zu bestellen, den entweder die ganze Gemeinschaft in Einmütigkeit erwählt oder ein, wenn auch kleiner Teil nach besserer Einsicht. ...

Wenn immer möglich, soll das Kloster so angelegt sein, daß alles Notwendige, das heißt Wasser, Mühle, Garten und die Werkstätten, innerhalb der Klostermauern sich befinden. So brauchen die Mönche nicht draußen umherzugehen, was für ihre Seelen durchaus nicht zuträglich ist. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die kirchliche Unterdrückung der Kleinbauern (x331/68-70): >>**"Seid nicht traurig - wir sind alle Brüder in Christo"**

Die frühmittelalterliche Welt hat die tradierte spätrömische Verwaltungsstruktur, hat insbesondere das spätantike Wirtschaftssystem in allem Wesentlichen übernommen, die Sklaverei ebenso wie das Kolonat, die Anbaumethoden ebenso wie den Lebensstil. Und als das Römische Reich zusammenbrach, setzte die christliche Kirche, schon im 5. Jahrhundert größte Grundbesitzerin in diesem Reich, dessen Agrarkapitalismus, die Despotie der Cäsaren, die alten menschenunterjochenden Mechanismen in noch gewaltigeren Dimensionen fort.

Zwar gab es weiter ein freies Kleinbauerntum, zwar waren die Arbeiter auf den riesigen Landgütern der grundbesitzenden Adelsschicht rechtlich frei, faktisch aber waren sie schollengebundene Leibeigene. Der Großgrundbesitz saugte auch die bisher freien Dörfer auf, ihre Existenzgrundlage wurde ruiniert, jede Verbesserung der sozialen Verhältnisse verhindert, die Abhängigkeit unüberwindbar.

Das 5. Jahrhundert, es ist das Jahrhundert, an dessen Anfang Seelsorger Augustin die Sklaven durch die Gottgewolltheit ihres Loses tröstet und ihren Herren den Nutzen vorstellt, der ihnen aus dieser Pastoral erwächst. Es ist das Jahrhundert, an dessen Ende Rom "einen sozialen und wirtschaftlichen Tiefstand erreicht", so Walter Ullmann, "der sich kaum von Chaos unterschied."
Und am Ende des 6. Jahrhunderts bekämpft kein Geringerer als Papst Gregor I., Heiliger, Kirchenlehrer und "der Große", den Gleichheitsgrundsatz in der sozialen Welt. Der Herr gigantischer Güter - im geschätzten Umfang von 4.500 bis 5.000 Quadratkilometern (offiziell schon seit Jahrzehnten "Gut der Armen" genannt, eine von Gregor brieflich oft bemühte Bezeichnung) -, dieser heilige Papst kennt viele gute, gewissenhafte Reiche, weiß aber auch von vielen schlechten Armen, und trifft sich da wieder gut mit Augustinus, der einerseits einmal einen Armen apostrophiert:
"Schau auf den reichen Mann, der neben dir steht. Vielleicht hat er eine Menge Geld bei sich, aber keine Habsucht in sich, während du, der du kein Geld hast, eine Menge Habsucht in dir trägst" - und andererseits konsequent der vornehmen Proba, Erbin einer riesigen, durch Raub erworbenen und mit rücksichtsloser Selbstsucht erhaltenen Grundherrschaft erlaubt, selbstverständlich wie immer inmitten ihres Reichtums zu bleiben; nur innerlich sollte sie sich davon befreien und der Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge bewußt werden!
Beide, Augustin wie Gregor, halten Reichtum für ein Gut und treten entschieden für die Ungleichheit der Menschen wie der Stände ein. Von Natur zwar, wie Gregor erklärt, seien alle Menschen gleich, aber eine "geheimnisvolle Fügung " habe für Unterschiede in der Gesellschaft gesorgt.
So dachte und schrieb fortan jedwedes Kirchenlicht. Von Natur alle gleich. Und ebenso vor Gott. Obwohl es doch auch im Jenseits wieder Unterschiede gibt, bessere und schlechtere Plätze, wie im Diesseits. Dieser Trost zieht sich durch die Heilsgeschichte. Also rechtfertigt Erzbischof, Heiliger und Kirchenlehrer Isidor von Sevilla, der große Judenhasser, nicht nur die Judenpogrome, sondern auch die - ja schon von Kirchenlehrer Ambrosius bejubelte - Sklaverei: notwendig, um die schlechten Anlagen einiger Menschen durch "terror" (!) zu zähmen.
Das Konzil von Aachen (816), das lehrt, Gott habe die "servitus" verhängt, um die Ungezügeltheit der "servi" durch die Autorität der Herren einzudämmen, knüpft ebenso deutlich an den heiligen Isidor an wie im 11. Jahrhundert die Ständelehre des Bischofs Burchard von Worms (S. 73): "Wegen der Sünde des ersten Menschen ist dem Menschengeschlecht durch göttliche Fügung die Strafe der Knechtschaft auferlegt worden, so daß (Gott) denen, für die, wie er sieht, die Freiheit nicht paßt, in großer Barmherzigkeit die Knechtschaft auferlegt.
Und obgleich die Erbsünde durch die Gnade in der Taufe allen Gläubigen genommen ist, hat der gerechte Gott das Leben der Menschen so unterschieden, indem er die einen zu Knechten, die anderen zu Herren einsetzte, damit die Möglichkeit zu freveln für die Knechte durch die Macht der Herren eingeschränkt würde."
Als hätten die Herren nicht allzeit unvergleichlich mehr und gewaltiger gefrevelt! Gleichwohl verwarfen schon die frühchristlichen Theologen resolut jede "Gleichmacherei", betrachteten sie "Frauen, Sklaven oder Barbaren als Menschen niederer Art" (Dassmann).
Ergo verriet man den "Liebeskommunismus" der Apostel, die sozialen Traditionen der alten Christenheit. Ergo ergriff man, erst einmal selber reich, auch die Partei der Reichen. Ergo tritt die Catholica, die im Frühmittelalter über mehr Land als der Adel verfügt, die ganze Sklavenheere zur Bestellung ihrer Güter braucht, für Erhaltung der Sklaverei ein, die ja schon Paulus verteidigt, Kirchenlehrer Ambrosius ein "Gottesgeschenk" nennt. Ergo steht die Kirche seit den frühen christlichen Sozialaufständen in Afrika, Spanien und Gallien bei allen Auflehnungen der Unterdrückten auf Seite der Unterdrücker - oft mit nackter Gewalt …<<

530

Lieber leiden als sterben, das ist der Menschen Wahlspruch.
Jean de La Fontaine (1621-1695, französischer Dichter)

Mitteleuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Volksstammes der "Sachsen" von 530-804 (x814/123-124): >>... Nachdem die Sachsen 530 im Bund mit den Franken das Thüringerreich zerstört und das Land zwischen Harz und Unstrut erworben hatten, gerieten sie allmählich in Abhängigkeit von den Franken, denen sie sich 553 zur Zahlung eines jährlichen Tributs von 500 Kühen verpflichten mußten; erst 631 wurden sie von demselben gegen das Versprechen, die fränkische Grenze gegen die Einfälle der Wenden zu verteidigen, befreit.
Infolge des Verfalls des Merowingerreiches wieder unabhängig, wurden sie erst von Karl Martell wieder mit Krieg überzogen (718, 720 und 738), weil sie das Land der Hattuarier (Geldern) verwüstet hatten. Pippin führte mehrere Kriege gegen sie, unterwarf die Grenzsachsen, bekehrte sie zum Christentum und legte, nachdem er bis zur Weser und Oker vorgedrungen, 759 den Sachsen einen Tribut von 300 Pferden auf.
Aber erst der große Sachsenkrieg Karls des Großen (772-785) unterwarf die Sachsen dauernd der fränkischen Herrschaft und dem Christentum. Schon auf seinem ersten Feldzug eroberte Karl die Eresburg, zerstörte die Irminsäule (Heiligtum der Sachsen), drang bis an die Weser vor und empfing von den Sachsen Geiseln und das Versprechen, die christliche Mission nicht zu stören. Während Karl 774 gegen die Langobarden zog, empörten sich die Sachsen unter Widukind, wurden aber in zwei Kriegen 775-776 von Karl unterworfen, der 777 auf sächsischem Gebiet zu Paderborn einen Reichstag abhielt, auf dem viele Edelinge ihm huldigten und die Taufe empfingen.
Während Karls Abwesenheit in Spanien erhoben sich die Sachsen 778 von neuem und verwüsteten das rechte Rheinufer. 779 unternahm daher Karl den vierten Zug nach Sachsen, drang bis zur Oker vor, wo viele Engern und Ostfalen sich unterwarfen, und hielt 780 einen Reichstag zu Lippspringe ab, auf welchem Sachsen im Missionsbezirke eingeteilt wurde.
Die Einführung der fränkischen Grafschaftsverfassung und der Heerespflicht rief 782 einen allgemeinen Aufstand unter Widukind hervor; die Kirchen wurden zerstört, die Priester verjagt und ein gegen die Sorben ziehendes Frankenheer am Süntel vernichtet. Die furchtbare Rache, die Karl durch Hinrichtung von 4.500 Gefangenen in Verden an der Aller nahm, reizte die Sachsen zum äußersten Widerstand; doch erlitten sie 783 bei Detmold und an der Hase blutige Niederlagen, in welchen die waffenfähige Mannschaft fast zu Grunde ging; das Land wurde auf Befehl Karls mit Feuer und Schwert verwüstet. Auf dem Reichstag zu Paderborn 785 wurde darauf die Annahme des Christentums bei Todesstrafe geboten und die Abgabe des Zehnten auferlegt.
Nun empfingen Widukind und sein Freund Albio die Taufe zu Attigny. Hiermit war die Unterwerfung Sachsens entschieden. Zwar kam es während des Awarenkrieges 793 noch einmal zu einer Empörung der Sachsen, doch wiederholte Feldzüge Karls durch das Sachsenland (der letzte 804), Verpflanzung von Sachsen in andere Reichsteile und Ansiedelung fränkischer Kolonisten in Sachsen brachen endlich die Widerstandskraft des Volkes gänzlich.
Die Errichtung zahlreicher Bistümer, wie Osnabrück, Verden, Bremen, Paderborn, Minden, Halberstadt, Hildesheim und Münster, hatte die feste Begründung der christlichen Religion in Sachsen zur Folge; ja, die Sachsen wurden die eifrigsten Christen und unversöhnliche Feinde ihrer heidnisch gebliebenen östlichen Nachbarn, der Wenden. Nur ihr altes Stammesrecht, die Lex Saxonum, behielten sie. Der fränkischen Herrschaft blieben sie treu und standen dem Kaiser Ludwig dem Frommen gegen seine Söhne bei. ... Sachsen fiel im Vertrag von Verdun an das ostfränkische Reich.<<

531

Mitteleuropa: Die Franken besiegen im Jahre 531 die Thüringer an der Unstrut und dehnen ihr Herrschaftsgebiet weiter nach Osten aus.

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die "Thüringer" (x835/-811-812): >>… Das Volk der Thüringer wird zuerst zu Anfang des 5. Jahrhunderts bei Vegetius Renatus erwähnt. Dann erscheinen sie unter den Verbündeten Attilas. Ihr Name ist von dem der alten Hermunduren abzuleiten. Doch sind sie nicht einfach Nachkommen derselben, sondern Reste der Semnonen, besonders der Angeln und Warnen, haben sich mit den Hermunduren zu dem neuen Stamme der Thüringer vereinigt.

Abgesehen von einem kleinen linksrheinischen Gaukönigtum, das 491 durch Chlodwig unterworfen wurde, erstreckte sich ihr Reich von der niedersächsischen Tiefebene südwärts bis gegen die Donau hin. Ihr letzter König Hermanfried suchte gegen den Frankenkönig Chlodwig Schutz im Anschluß an Theoderich den Großen, mit dessen Nichte Amalaberga er sich vermählte. Nach der Schlacht bei Burgscheidungen wurde sein Reich vernichtet. Der nördliche Teil fiel den Sachsen zu, der südliche, die Maingegend, den Franken (Ostfranken); der Name Thüringen blieb nur an dem von der Werra und Saale, dem Harz und dem Thüringer Walde begrenzten Landstrich haften.

Unter den späteren Merowingern erhoben sich in Thüringen, vermutlich als Schützer des Landes gegen die andringenden Sorben, eigene Herzöge; König Dagobert I. erkannte in dieser Würde um 630 den Ratolf an, der nur noch dem Namen nach die Oberherrlichkeit des Frankenreiches ertrug. Seine Nachfolger nahmen ihren Sitz zu Würzburg, aber Anfang des 8. Jahrhunderts erlosch das Herzogtum, und die Bekehrung zum Christentum, besonders die Tätigkeit des Bonifatius, knüpfte Thüringen enger an das Fränkische Reich.

Thüringen wurde im 8. Jahrhundert von fränkischen Grafen verwaltet und bildete … den Ausgangspunkt für die Unterwerfung der Sorben. 805 wird Madalgaud als ein über Thüringen gesetzter Königsbote genannt, der zu Erfurt saß, und dessen Amtsbezirk bis an den Main reichte; mit der Zeit wurden aus den mit außerordentlichen Vollmachten bekleideten Königsboten Markgrafen; der erste namentlich genannte Vorsteher der Thüringischen Mark war Thakulf (849), der 873 starb. Sein Nachfolger Ratolf unterwarf 874 im Verein mit Erzbischof Liutbert von Mainz die empörten Sorben an der Mulde. Diesem folgte der Babenberger Poppo, dem jedoch König Arnulf 892 die herzogliche Würde entzog, um sie auf den ostfränkischen Grafen Konrad, den Vater des nachherigen Königs Konrad I., zu übertragen.

Nachdem dieser sie bald freiwillig niedergelegt hatte, erhielt sie Burchard, der 908 gegen die Ungarn fiel. Unter ihm erhob sich das auf das Amt der Grenzverteidigung gestützte thüringische Herzogtum zu größerer Geltung als je zuvor, aber er erhielt keinen Nachfolger. Otto der Erlauchte, Herzog von Sachsen, dehnte nun seine Gewalt auch über Thüringen aus; sein Sohn Heinrich befestigte seine Macht über Thüringen durch Vermählung mit Hatheburg, der Tochter des reichen Grafen Erwin, machte Merseburg zum Hauptstützpunkt und hielt sich mit Erfolg gegen die Angriffe des Königs Konrad I.

Durch diese Verbindung mit Sachsen sowie durch die Vorschiebung der deutschen Ostgrenze, die ihm die Bedeutung einer Grenzmark raubte, verlor Thüringen seine selbständige Stellung. …<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Untergang Thüringens (x327/89-91): >>**Die Vernichtung des Thüringerreiches und die Ausrottung seines Königshauses**

Der Name der Thüringer wird erstmals um 400 von einem römischen Heerestierarzt in einem Werk über Tierheilkunde genannt. Aus verschiedenen Gruppen Mitteldeutschlands und anderer elbgermanischer Stämme zusammengewachsen, waren sie bald das weitaus stärkste Volk zwischen Elbe und Rhein; das einzige dort mit einem erblichen, im späteren 5. Jahrhundert

von König Bisin begründeten Königtum, auch eines der wenigen germanischen Königreiche außerhalb der römischen Einflußsphäre.
Thüringen, dessen Blütezeit damals begann, reichte von der mittleren Elbe, der Ohre, dem Harz über den Obermain bis zur Donaugegend bei Regensburg (um 480 plünderte man Passau) und von der Tauber bis zum Böhmerwald; die Residenz war vielleicht Weimar.
Als König Bisin vor 510 starb, wurde sein Reich unter seine Söhne Hermenefred (verheiratet mit Amalaberga, einer Nichte des Ostgotenkönigs Theoderich), Baderich und Berthachar geteilt. Und seit 510 gehörte Thüringen dem westgotischen Militärpakt, dem antifränkischen Bündnissystem Theoderichs an, das aber nach dessen Tod 526 rasch zerfiel.
Theuderich I., längst von Expansionsgelüsten besessen, hatte bereits nach 515, gelockt wahrscheinlich durch interne Machtkämpfe, einen Vorstoß auf das mächtige Land unternommen, der allerdings mißlang. Einen zweiten Angriff wagte er erst einige Jahre nach Theoderichs Tod, 529, wobei Teilkönig Berthachar in der Schlacht umkam.
Seine Kinder, darunter Radegunde, verschleppte man 531 ins Frankenreich, als Theuderich Thüringen erneut überfiel, gemeinsam mit Sohn Theudebert, Bruder Chlotar (auf den Theuderich noch in Thüringen einen mißglückten Mordanschlag machte) und sehr wahrscheinlich mit den Sachsen, die von der Nordseeküste südwärts drängten. (Die christlich inspirierten Quellen des Merowingerreiches schweigen allerdings über eine sächsische Beteiligung, vermutlich um nicht zugeben zu müssen, man habe nur mit Hilfe eines nichtfränkischen, ja heidnischen Stammes gesiegt.)
An der Unstrut fielen 531 so viele Thüringer, "daß das Bett des Flusses von der Masse der Leichname zugedämmt wurde, und die Franken über sie, wie über eine Brücke, auf das jenseitige Ufer zogen" (Gregor von Tours). Die Invasoren haben Thüringen furchtbar verheert, ausgeraubt, die Königsburg, deren genaue Lage nur zu vermuten ist, erstürmt und verbrannt.
Hermenefred, der seinerseits schon, teilweise mit fränkischer Hilfe, die nächsten Verwandten im Machtkampf blutig ausgeschaltet, wurde tributpflichtig gemacht, 534 aus unwegsamen Landesteilen auf Ehrenwort, Zusicherung von Leib und Leben, in die Eifel nach Zülpich gelockt, mit Geschenken überhäuft - und während eines Gesprächs mit Theuderich von der Stadtmauer gestürzt. Jetzt gehörte Thüringen großenteils dem Mörder. Chlotar hatte nur einen Beuteanteil, Sachsen gegen einen Tribut Nordthüringen erhalten.
Viele Thüringer waren geflohen, teils in die ostgotische Interessensphäre, teils zu den Langobarden nach Mähren. Ostgoten und Langobarden, beide Verbündete Thüringens, hatten dies preisgegeben. Nur die schöne Prinzessin Radegunde überlebte das ausgemerzte thüringische Königshaus. Als Tochter des früh beseitigten Berthachar hatte sie am Hofe ihres Onkels Hermenefred geweilt, bis sie Chlothar in seine Pfalz Athies bei Saint-Quentin geschleppt. Fast wäre ein Krieg zwischen den beiden Frankenfürsten um die junge Königstochter entbrannt, zumal deren Besitz den Anspruch auf das Thüringerreich legalisierte.
Theuderich machte einen Anschlag auf Chlotar, den (ungerechnet die Nebenfrauen) sechsmal Verheirateten, der dann Radegunde ins Kloster fliehen ließ, wenn er sie nicht gar verstieß, nachdem er noch ihren Bruder, vielleicht Blutrache fürchtend, ermordet hatte.
Vor Poitiers gründete Radegunde das Kloster zum heiligen Kreuz. Und hier soll sie, nur im Gedenken an ihre Heimat, ihre Toten, als Asketin gelebt haben - mit den Worten ihres etwa zwanzig Jahre jüngeren Sekretärs und "Seelenfreundes" Venantius Fortunatus, des nachmaligen Bischofs von Poitiers, des ebenso (auch von ihr) verwöhnten wie versierten Gelegenheitsbedichters fränkischer Großer, der immer wieder ihre "dulcedo", ihre Liebenswürdigkeit, preist: "Ich sah sie Frauen in die Knechtschaft schleppen, die Hände gebunden, mit fliegenden Haaren, den nackten Fuß im Blut ihres Gatten oder tretend auf des Bruders Leiche.
Alle weinten, ich weinte für alle ... Wenn der Wind rauscht, lausche ich, ob nicht der Schatten eines der Meinigen mir erscheine. Eine Welt trennt mich von denen, die ich liebte. Wo sind

sie? Ich frage den Wind, die ziehenden Wolken frage ich, ein Vogel, wollt' ich, brächte mir Kunde."
Radegunde wurde Heilige, Helferin bei Krätze, Kinderfieber, Geschwüren - und nach dem Glauben vieler Bewohner von Poitiers, wo man auch ihren bischöflichen Freund als Heiligen verehrt, lag es nur an Radegunde, daß sie 1870/71 keine deutsche Besatzung bekamen.<<

533

Byzantinisches Reich: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Geschichte des Byzantinischen Reiches von 533-711" (x812/549-550): >>(Oströmisches Reich) ... Nachdem Justinian die Grenzen des Reiches im Norden gegen die Bulgaren, Awaren und Slawen durch eine Reihe von mehr als 80 befestigten Plätzen an der Donau und im Inneren der Balkanhalbinsel, im Osten teils durch Verschanzungen und Bündnisse, teils durch Beendigung eines Perserkrieges vermittelst Erkaufung des "ewigen" Friedens gesichert glaubte, unternahm er die Wiederherstellung des alten römischen Reiches.
Er ließ durch Belisar das Vandalenreich (533-534) und nach einem 20jährigen, durch Belisar begonnenen, durch Narses beendeten Krieg das Ostgotenreich in Italien erobern (555). Diese Erfolge erregten die Furcht des Perserkönigs Chosrau I. Nuschirwan, welcher 540 den Krieg erneuerte, in Syrien einfiel, Antiochia verbrannte und schon Palästina und die heilige Stadt Jerusalem bedrohte, als Belisars Erscheinen ihn zum Rückzug bewog. Nach langen Unterhandlungen, welche durch Streitigkeiten über den Besitz der östlichen Küstenländer am Schwarzen Meer unterbrochen wurden, kam endlich 561 ein neuer Friede zustande, der die Grenzen beider Reiche im wesentlichen so ließ, wie sie vor dem Krieg bestanden hatten.
Auch in die Verhältnisse des Westgotenreiches griff Justinian ein, indem er ... eine Flotte und ein Heer nach Spanien sandte (554), den Westgotenkönig schlug und ihm eine Anzahl von Seestädten abnahm, die indessen zum Teil schon unter Justinian selbst, zum Teil unter seinen Nachfolgern wieder verloren gingen.
Der Glanz, den Justinian dem oströmischen Reich verliehen (hatte), erlosch bald. Schon unter seinem nächsten Nachfolger, seinem Neffen Justinus II. (565-578), begannen die Eroberungen der Langobarden in Italien (568), erneuerte Chosrau den Krieg mit der Eroberung von Dara, der wichtigsten Stadt Mesopotamiens (572), so daß der Kaiser, um eine Stütze zu haben, den Befehlshaber der Leibwache, Tiberius, zu seinem Mitregenten und Nachfolger ernannte. Dieser, ein edler Fürst von sittenreinem Leben, 578-582 regierend, kämpfte glücklich gegen Chosrau, den sein Feldherr Justinian 579 bei Melitene in Syrien besiegte, worauf er ihn bis in das Innere seines Reiches verfolgte und sich schon seiner Hauptstadt näherte, als der greise König starb.
Dem Tiberius folgte der auf dessen Sterbebett zum Nachfolger ernannte tapfere Feldherr und Schwiegersohn Maurikios (582-603); gegen ihn wurde auf einem Feldzug gegen die Awaren von den meuterischen Soldaten ein unbekannter Hauptmann, Namens Phokas, zum Kaiser ausgerufen (Oktober 602) und von der Bevölkerung der Hauptstadt mit Jubel begrüßt.
Seine Regierung (603-610) ist erfüllt von Akten unmenschlicher Grausamkeit: 603 wurde Maurikios mit seinen fünf Söhnen ermordet, kurz darauf seine Gemahlin Konstantina nebst drei schuldlosen Töchtern; selbst der tapfere Feldherr Narses, welcher unter Maurikios glücklich gegen die Perser gekämpft hatte, mußte auf dem Markt der Hauptstadt den Feuertod erleiden. Als Phokas endlich das Leben seines eigenen Schwiegersohnes Crispus bedrohte, reizte dieser den Sohn des Statthalters von Afrika, Heraklios, zum Aufruhr. Derselbe segelte 610 nach Konstantinopel, Phokas wurde gefangen genommen und getötet, und Heraklios bestieg den byzantinischen Thron, den er bis 641 innehatte. Unter seiner Regierung beginnen von neuem die Perserkriege.
Chosrau II. eroberte 614 Jerusalem, unterwarf 616 Ägypten und schlug sein Lager der Hauptstadt gegenüber in Chalcedon auf. Schon wollte der bedrängte Kaiser nach Karthago fliehen,

ließ sich jedoch vom Patriarchen überreden zu bleiben, erkaufte, um Zeit zu Rüstungen zu gewinnen, den Abzug der Perser gegen einen schweren Tribut und begann 622 den Krieg gegen sie von neuem, der am 1. Dezember. 627 mit der siegreichen Schlacht auf den Ruinen von Ninive und nach dem Tod Chosraus II. (628) mit einem Frieden endigte, der beide Reiche in ihren alten Grenzen herstellte.
Jedoch verlor Heraklios darauf Syrien nebst Palästina und Phönikien (634-639) und Ägypten (640) an die Araber, nachdem ihm schon vorher (624) die letzten Besitzungen in Spanien von den Westgoten entrissen worden waren. Ihm folgte sein Sohn aus erster Ehe, Konstantin III., dem als Mitregent Herakleonas, der Sohn seiner zweiten Gemahlin, Martina, zur Seite gesetzt war; Konstantin starb bald darauf (22. Juni 641), Herakleonas und seine Mutter wurden vertrieben und Constans II. (641-668), der Sohn Konstantins, auf den Thron erhoben. Verschiedene von ihm verübte Frevel, wie die Ermordung seines Bruders Theodosius (660), reizten das Volk so gegen ihn auf, daß er 661 die Hauptstadt verließ und nach Sizilien ging, wo er in Syrakus (668) ermordet wurde.
In die Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Konstantin IV. (668-685), mit dem Beinamen Pogonatos ("der Bärtige"), fällt die erste Belagerung Konstantinopels durch die Araber (668 bis 675), das nur durch das griechische Feuer gerettet wurde. Zehn Jahre lang ertrugen die Untertanen die Grausamkeiten seines Sohnes Justinian II., dessen erste Regierungsperiode von 685 bis 695 reicht, da erregte Leontios, ein Feldherr von Ruf, einen Aufstand, Justinian wurde verstümmelt und verbannt und Leontios (695-698) auf den Thron erhoben.
Er wurde gestürzt und verstümmelt von Apsimar, der an seine Stelle trat und unter dem Namen Tiberius III. regierte (698-705). Nach zehnjähriger Abwesenheit kehrte Justinian II. an der Spitze eines bulgarischen Heeres von 15.000 Reitern nach Konstantinopel zurück und nahm den Thron seines Vaters wieder ein. Diese zweite Regierungsperiode (705-711) ist eine sechsjährige Tyrannei, wie Rom und Byzanz noch keine erlebt, die erst mit der Ermordung des Kaisers endigte. ...<<
Nordafrika: In der ehemaligen römischen Provinz Afrika endet 533/534 das Vandalenreich. Nach 104 Jahren wird das Reich der gefürchteten Vandalen in Nordafrika (im heutigen Tunesien) durch den byzantinischen Feldherrn Belisar vernichtet.
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtet später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**Der Klerus legt sich ins Zeug - Justinian**
Einen Teil dieser schmutzigen Arbeit nahm den Franken und der Kurie im 6. Jahrhundert das oströmische (byzantinische) Reich ab. Kaiser Justinian wollte das alte römische Reich unter katholischem Vorzeichen wieder vereinigen, doch den entscheidenden Druck zum Krieg zunächst gegen die Wandalen in Nordafrika, dann gegen die Ostgoten in Italien übten die Priester aus - ganz im Sinne von Papst Gelasius I. (492-496): "Toleranz gegen Ketzer ist verderblicher als die schrecklichsten Verwüstungen der Provinzen durch die Barbaren."
Als der Kaiser 531 ob der fraglichen Erfolgsaussichten zunächst zauderte, "legte sich der katholische Klerus ins Zeug, der lebende, der tote, Gott selber, ... hetzten die Priester weithin von den Kanzeln und verbreiteten beredt die wirklichen oder angeblichen Greuel der 'Ketzer'". Byzantinische Heere verwüsteten während der darauffolgenden zwanzig Jahre erst Nordafrika, dann Italien, so daß es dort aussah wie in Deutschland nach dem 30-jährigen Krieg. Von den Wandalen und Ostgoten blieb kaum eine Spur übrig - sie waren ausgerottet worden.
Zuvor hatte Justinian auf einer Synode der Ostkirche im Jahr 543 noch die arianische Religion seiner Kriegsgegner öffentlich verfluchen lassen, indem er die Lehre des Origenes (der zu diesem Zeitpunkt seit etwa dreihundert Jahren gestorben war) in neun Bannflüchen verbieten ließ: Die Lehre von der Entstehung der Erde durch den Sturz der Engel aus dem Himmel, die Präexistenz der Seele, die Wiederherstellung aller Dinge in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit ... Damit wurde auch die bis dahin noch bekannte Lehre von der Wiederverkörperung

der Seele verboten - Erbsünde und ewige Verdammnis traten in der Folgezeit an ihre Stelle.
Was bei den Germanenstämmen noch arianisch geblieben war, das beseitigte später im 8. Jahrhundert Winfrid, genannt Bonifatius (685-754), ein von früh auf im Kloster erzogener und dem Papst höriger Mönch. Er zog im Schutze fränkischer Waffen durch die deutschen Lande und bekämpfte unerbittlich den Arianismus sowie das Iroschottentum, ebenfalls eine freiere, nicht romabhängige Form des Christentums. Bonifatius brachte also nicht etwa das Christentum nach Deutschland, sondern im Gegenteil: den Katholizismus.<<

534

Westeuropa: Das letzte Reich der Burgunder im Rhone-Saone-Gebiet (mit dem Schweizer Gebiet) wird im Jahre 534 von den Franken zerstört. Die Burgunder gehen danach im fremden Volkstum auf.

535

Südeuropa: Der byzantinische Feldherr Belisar beginnt im Jahre 535 in Italien den Kampf gegen das Ostgotenreich. Er besetzt Rom sowie Sizilien und beendet das Ostgotenreich in Italien.

540

> Alles im Leben hat seinen Preis; auch die Dinge, von denen man sich einbildet, man kriegt sie geschenkt.
> *Theodor Fontane (1819-1898, deutscher Schriftsteller)*

542

Südeuropa: Der Ostgotenkönig Totila (König von 541-552) erobert von 542 bis 550 Italien zurück.

546

Südosteuropa: Die westgermanischen Langobarden erobern im Jahre 546 Pannonien (Ungarn).

550

> Man darf niemals die Haut eines Bären verkaufen, bevor man ihn erlegt hat.
> *Jean de La Fontaine (1621-1695, französischer Dichter)*

Europa, Asien: Die Slawen, Balten und asiatischen Völker drängen verstärkt nach Westen vor und siedeln in folgenden Gebieten:
Awaren (tatarisches Reitervolk) in Pannonien (um 550).
Kroaten und Serben (Südslawen) in Illyrien (seit dem 7. Jahrhundert).
Bulgaren (Südslawen) in Rumänien (um 680).
Esten (finnisch-ugrisches Volk) in Estland.
Kuren und Liven (finnisch-ugrisches Volk) in Kurland (Lettland) und Livland.
Litauer (ostbaltische Völker) und Ostslawen (Weiß-Ruthenen, Rus bzw. Russen und andere) in Litauen und Weißrußland.
Pruzzen (ostbaltische Völker) an der Ostseeküste zwischen Weichsel und Memel.
Pomoranen und Kaschuben (Gebiete zwischen Oder und Weichsel).
Masowier (Gebiete zwischen Warthe und Weichsel).
Dedosize, Opolanen und Polanen (Gebiete zwischen Oder, Warthe und Weichsel).
Heveller, Liutizen, Obotriten und Wilzen (Gebiete zwischen Elbe und Oder, erreichen um 800 die Elbe).
Sorben (Gebiete zwischen Elbe und Saale).
Wenden (Gebiete westlich der Elbe, erreichen z.B. um 800 Lüchow/Wendland).
Tschechen und Slowaken (Böhmen und Mähren).
Magyaren (finnisch-ugrisches Reitervolk aus der Ukraine) in Ungarn (um 895).

Die Slawen, Balten, Finnen und Asiaten besetzen in relativ kurzer Zeit ausgedehnte Gebiete Ost- und Mitteleuropas, die wesentlich größer sind als ihre ursprünglichen Lebensräume. Im Vergleich zu den westeuropäischen Gebieten sind die riesigen Gebiete Osteuropas nur ziemlich spärlich besiedelt.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Ausdehnung der Slawen in Ost-Mitteleuropa (x328/144-146): >>**Die Slawen sickern ein ...**
Die Slawen, die einige römische Gelehrte der frühen Kaiserzeit (Plinius der Ältere, Tacitus, Ptolemaios) Venedi, die Deutschen dann Wenden nannten, bezeichneten sich selbst nie so, sondern, wie seit dem 10. Jahrhundert belegt, als Slowenen. Der zuerst im frühen 6. Jahrhundert bezeugte Slawenname Sklabenoi harrt trotz vieler Mühen etymologisch noch der Erklärung.
Dagegen steht die davon abgeleitete, um Jahrhunderte jüngere Gleichsetzung von Sclavini, Sclavi mit slawischen Kriegsgefangenen, mit Sklaven, im Zusammenhang mit dem in den (katholischen und islamischen) Mittelmeerländern, besonders in Spanien, herrschenden Sklavenhandel. Und hier gibt es (im Unterschied, wie man meint, zum "innereuropäischen Frühmittelalter") eine Kontinuität jener alten Sklaverei, die von der Antike bis in die koloniale Sklaverei der Neuzeit reicht - und vielleicht gibt es diese Kontinuität ja über die angedeutete Begrenzung hinaus.
Ist die slawische Ethnogenese bisher auch nur in Umrissen geklärt, behauptet die neueste Forschung doch einigermaßen übereinstimmend, daß die ursprüngliche Heimat der Slawen "irgendwo nördlich der Karpaten" lag (Vána): im Gebiet des mittleren Dnjepr, im Gebiet von Oder und Weichsel, zwischen Oder, Weichsel und dem mittleren Dnjepr, vielleicht in der westlichen Ukraine, in der Nähe der großen Pripjetsümpfe.
Später spalteten sich diese Slawen in drei Hauptströme. Die Ostslawen (Russen, Ukrainer, Weißruthenen) siedelten um den Dnjepr; die Westslawen (Tschechen, Slowaken, Polen, Elb- und Ostseeslawen) um Weichsel und Oder; die Südslawen (Serben, Kroaten, Slowenen, Bulgaren) auf dem Balkan; ein Riesenraum, der sich zwischen Schwarzem Meer, Ostsee, Adria und Ägäis erstreckt.
Im 5. und 6. Jahrhundert wurden Slawen von den Kut(r)iguren, dann von den Awaren beherrscht. Diese hatten das westsibirische Flachland am Irtysch erobert, 557 die oströmischen Grenzen erreicht, 561 auch schon die Elbe. Nach der Abwanderung der Langobarden unter König Alboin aus Pannonien und ihrem Einfall 568 in Italien besetzten die Awaren den mittleren Donauraum, nun das Zentrum ihres ausgedehnten Reiches, dem Bulgaren und zahlreiche Slawenstämme als Hilfsvölker dienten.
Seit der Mitte des 6. Jahrhunderts waren die westlichen Slawen über die Weichsel in die - von den Germanen zur Völkerwanderungszeit zwar nicht überall, doch weithin entleerten - nordost- und mitteldeutschen Räume langsam eingesickert und seit dem ausgehenden 6. Jahrhundert bis Elbe, Saale, Naab und Obermain vorgedrungen. Das heutige Oberfranken war größtenteils Slawenland. "Sie stahlen sich ein wie Diebe", schreibt der Theologe Albert Hauck; "man weiß nicht, wie und wann sie kamen ..." Schließlich siedelten sie in Ostholstein, im Hannöverschen "Wendland" oder in Thüringen ebenso wie im böhmischen Kessel, in Kärnten, Osttirol, Steiermark, Krain, wo nach und nach die Völker der Polen, Wenden, Tschechen, Slowaken, Mährern entstanden.
Wie neue Grabungsfunde beweisen, geschah das Eindringen der Slawen von Südpolen über Böhmen und Mähren bis zum Balkan auf friedlichem Weg. Teilweise saßen dort noch germanische Bauern, teilweise lag da, wie zwischen mittlerer Elbe und mittlerer Oder Mitte des 6. Jahrhunderts, wüstes Gebiet.
Eine byzantinische Quelle berichtet um 600, die Slawen hätten es ihren Gefangenen gewöhn-

lich überlassen, sich loszukaufen oder "frei und als Freunde" bei ihnen zu bleiben. Kriegsuntüchtig, wie manchmal angenommen, waren die Slawen nicht. Vielmehr verbesserten sie allmählich ihre Ausrüstung, Kampfart und Befestigungen; zumal die Grenzslawen standen darin den westeuropäischen Völkern nicht nach.
Im 8. und 9. Jahrhundert wird der gesamte ostelbische Raum von Slawen bewohnt. Sie finden sich aber auch von Ostholstein und Hamburg bis Nordostbayern in menschenreichen Landstrichen. Der Ackerbau florierte, die Vieh- und Waldbienenzucht, das Handwerk, der Handel, so daß ihnen "ein unübersehbarer Anteil an der Formierung der europäischen Zivilisation zukommt" (Fried). Sogar der Prozeß der "Volkwerdung" beginnt bei ihnen, wie bei den Germanen, früher als bei den Romanen, den Italienern, den Franzosen.
Im Norden siedelten die elbslawischen Stämme, die Obodriten von der Ostsee bis zur unteren Elbe, weiter östlich die Liutizen (Wilzen), zwischen Elbe und Saale die Sorben und die Daleminzier. Die Tschechen, erst in späteren Jahrhunderten sogenannt, wohnten in den böhmischen Gebirgen, die Mährer zum Teil im Tal der March, die Slowenen (Karantanen) und Südslawen an der Donau und ihren Nebenflüssen.
Im Ostalpenraum umfaßte das Siedlungsgebiet der Alpenslawen im 8. Jahrhundert etwa das heutige Kärnten, Krain, die Steiermark, Niederösterreich mit der Donau als Nordgrenze; ihr westlichstes Wohngebiet war das heutige Osttirol, wo sie bis ins Pustertal kamen und fast bis zu den Quellen der Drau. Natürlich saßen da und dort auch bayerische Bauern, gab es somit Mischsiedelzonen und, nach Kämpfen gegen Ende des 6. Jahrhunderts, ein friedliches Nebeneinander.
Am weitesten waren die Slawen im 7. Jahrhundert in den Westen vorgedrungen, etwa bis zur Linie Elbe - Saale - Böhmerwald. Und bis zum 8. Jahrhundert bestand ein relativ friedliches Verhältnis zwischen Elbslawen und Franken. Zumindest sind die zwischen Elbe/Saale und Oder, also auf später deutschem Territorium (neuerdings auch "Germania Slavica" genannt) siedelnden Elbslawen - Sorben, Liutizen (oder Wilzen, slawisch Weletabi) und Obodriten - jahrhundertelang politisch und ökonomisch unabhängig.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Finnlands um 550 (x806/283): >>(Finnland) ... Die Finnen oder Tschuden kamen in vorgeschichtlicher Zeit aus dem inneren Asien in die Gegenden des Urals und der Wolga bis hinauf zum Weißen Meer, wo sie schon früh eine gewisse Kultur gehabt zu haben scheinen. Sie gründeten das biarmische Reich mit der Hauptstadt Perm, wurden aber später mehr und mehr nach Norden gedrängt und kamen so in das jetzige Finnland, während die früher von ihnen innegehabten Länder allmählich in den Besitz der Russen gelangten. Bald gerieten die Finnen in teils freundliche, teils feindliche Berührung mit den Skandinaviern, und die schwedischen Könige versuchten sie zu unterwerfen. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Mährens im 6. Jahrhundert (x811/105-106): >>(Mähren) ... Die frühesten bekannten Bewohner Mährens waren suevische Germanenstämme und zwar die Quaden, dann begegnen wir Rugiern, Herulern, Langobarden und im 6. Jahrhundert den Slawen, zunächst zwischen der Donau und March, von welchem Strom die Landes- und Volksbezeichnung: Marahanien = Mähren, anderseits Marahanen = Mährer, Moravci, stammt. Mojmir I. war der Begründer dieses westkarpatischen, das nordwestliche Ungarn und Südost-Mähren einschließenden Vasallenstaates unter fränkischer Oberhoheit.
Unter der Herrschaft Rastislaws vergrößerte sich das Mährenreich während der Familienzwistigkeiten der Karolinger im 9. Jahrhundert nahm Rastislaw den Königstitel an und wollte sich in politischer wie religiöser Beziehung von dem fränkischen Reich völlig unabhängig machen, indem er Bündnisse mit den oströmischen Kaisern und mit den Bulgaren einging und sich vom griechischen Kaiser Michael Missionäre erbat. Dieser sandte ihm 863 die Mönche Me-

thodius und Konstantin (Cyrillus), welche die mährischen Landesapostel wurden. ...<<

552

Südeuropa: In der Schlacht am Vesuv werden die Ostgoten (König Teja) im Jahre 552 durch die überlegenen oströmischen Heere des Feldherren Narses entscheidend besiegt. Obwohl der letzte ostgotische König Teja bereits am ersten Tag der Schlacht tödlich getroffen wird, kämpfen die Goten auch noch am folgenden Tag weiter und schließen danach einen Waffenstillstand mit den Römern.

Der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop (um 500-562) berichtet über die Entscheidungsschlacht gegen die Goten am Vesuv (x258/200): >>Die Schlacht begann am frühen Morgen. Weithin sichtbar stand Teja, den Schild vor sich haltend, den Speer vorgestreckt, als erster mit nur wenigen vor dem Heere. Da glaubten die Römer, wenn er falle, sei das Ringen sofort entschieden, und alle, die sich auszeichnen wollten, traten in großer Zahl zusammen und stießen und warfen mit ihren Lanzen nach ihm.

Er aber fing mit seinem Schild alle Lanzen auf und erlegte in blitzschnellem Sprunge viele Feinde. So oft aber sein Schild voll war von aufgefangenen Lanzen, reichte er ihn einem seiner Waffenträger und ergriff einen anderen. Auf diese Weise hatte er den dritten Teil des Tages ununterbrochen gekämpft.

Eben staken in dem Schild wieder 12 Lanzen. Darum rief er eilig einen seiner Waffenträger herbei, wich aber nicht um eines Fingers Breite. Da kam dieser mit dem Schilde, und sofort ergriff ihn Teja an Stelle des seinigen. Als dabei seine Brust nur einen Augenblick ungedeckt blieb, wurde Teja von einem Speer getroffen und war auf der Stelle tot. Aber die Goten setzten den Kampf fort bis in die Nacht. ...<<

Asien: Das türkisch-tatarische Reitervolk der Awaren wird um 552 von stärkeren Turkstämmen aus den Siedlungsgebieten am Asowschen Meer vertrieben und zieht nach Westen.

553

Byzantinisches Reich: Der oströmische Kaiser Justinian I. läßt im Jahre 553 alle Nichtchristen (Heiden und Ketzer) als rechtlos erklären und verfolgen.

Der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop berichtet über die Verfolgung der Ketzer bzw. Nichtchristen (x122/80-81): >>Im Römerreich gibt es viele verwerfliche Glaubensrichtungen unter den Christen, die man Häresien nennt. ... Diesen gebot Justinian samt und sonders, ihren bisherigen Glauben zu ändern. Den Ungehorsamen drohte er unter vielem auch damit, daß sie ihr Vermögen nicht mehr an ihre Kinder oder sonstigen Verwandten vererben könnten. ... Scharen von Agenten durchzogen sogleich allenthalben das Land und zwangen, wen sie trafen, zur Aufgabe seines ererbten Glaubens.

Da nun dies den Bauern als Frevel erschien, so entschlossen sie sich zu einmütigem Widerstand gegen die Schergen. Viele Häretiker fanden den Tod durchs Schwert, viele begingen sogar Selbstmord, ... die Masse aber floh aus der Heimat. In Phrygien (antikes Reich in Nordwestkleinasien) schlossen sich die Montanisten in ihre Gotteshäuser ein, zündeten diese an und gingen ohne Bedenken mit zugrunde. Das ganze Römerreich war von Mord und Furcht erfüllt. ...<<

Prokop berichtet ferner über Kaiser Justinian I. (x122/81): >>Daß er kein Mensch, sondern ... ein Dämon in Menschengestalt war, dürfte die unermeßliche Zahl von Leiden erweisen, die er über die Welt brachte. Denn in der Furchtbarkeit der Taten wird auch die Macht des Täters offenbar. Die Zahl seiner Opfer kann meinem Dafürhalten nach außer Gott niemand genau angeben. Schneller zählte man, glaube ich, alle Sandkörner als die vielen Menschen, die der Kaiser hinmordete. ...

In seinem Bemühen, alle zu einem einheitlichen Christenglauben zusammenzuführen, setzte er sich unbedenklich über anderer Leben hinweg und tat sich dabei noch etwas auf seine Frömmigkeit zugute; galt es ihm doch nicht als Menschenmord, wenn die Opfer nicht Glau-

bensgenossen waren. ...<<

560

> Als ich des Suchens müde war, erlernte ich das Finden.
> *Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)*

563

Westeuropa: Im Jahre 563 beginnt der Christianisierung Schottlands durch den irischen Missionar Columban von Iona (um 520-597).

566

Südosteuropa: Das Reich der ostgermanischen Gepiden (zwischen Donau, Theiß und Karpaten) wird im Jahre 566 von den westgermanischen Langobarden (König Alboin) und verbündeten Awaren überfallen und zertrümmert.

568

Südeuropa: In Italien beginnt im Jahre 568 die Herrschaft der germanischen Langobarden unter König Alboin. Die Byzantiner werden in den Süden Italiens zurückgedrängt.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Langobarden von 568-786 (x810/505-506): >>568 zogen die Langobarden unter Alboin im Bund mit 20.000 Sachsen über die Alpen und eroberten innerhalb weniger Jahre den größten Teil Nord- und Mittelitaliens.

Nur Mailand und Pavia leisteten längeren Widerstand; letztere Stadt ergab sich erst 571 nach dreijähriger Belagerung und wurde von Alboin wegen ihrer günstigen Lage zu der Hauptstadt seines Reiches erhoben. Nachdem Alboin auf Veranstaltung seiner Gemahlin Rosamunde, die er hatte zwingen wollen, aus dem Schädel ihres von ihm erschlagenen Vaters, des Gepidenkönigs Kunimund, zu trinken, 573 ermordet worden, wählten die Langobarden Kleph zum König, der jedoch schon 574 erschlagen wurde.

Während der Minderjährigkeit von dessen Sohn Authari (574-590) führten zehn Jahre lang 36 Herzöge die Regierung, von denen die zu Friaul, Spoleto und Benevent residierenden die mächtigsten waren. Erst 584 übernahm Authari die Regierung. Er verlieh zuerst dem Staatswesen eine feste monarchische Form und ordnete das Verhältnis des Königs zu den Großen des Reiches, wie es im wesentlichen bis zum Untergang desselben bestanden hat. Die Gesetze wurden von dem König mit den Großen beraten, in der Volksversammlung angenommen und im Namen des Königs erlassen.

An der Spitze dieser Aristokratie standen die Herzöge ursprünglich vom Volke gewählt, seit der Einwanderung der Langobarden in Italien vom König aus den hervorragendsten Geschlechtern ernannt. Sie waren sowohl Heerführer als Richter in den Städten und den dazu gehörigen Gebieten; eine ähnliche Stellung nahmen die Gastalden ein, unter denen die Comites als die angesehensten galten.

Ihnen war der Sculdahis oder Schultheiß, der Schuld und Pflicht einforderte, untergeben, diesem wiederum die Dekane und Saltaria, die Vorstände kleinerer Ortsbezirke. Seit 644 wurden auch die langobardischen Gesetze in Schrift gefaßt; eine neue Blüte der Gesittung erwuchs, und Landbau, Gewerbefleiß, Kunst, Handel und Verkehr gediehen. Italien erfreute sich unter der langobardischen Königsherrschaft des Schutzes gegen äußere Feinde, der Ordnung und der Gerechtigkeit.

Die Zeiten Autharis wurden für die spätere Stellung der Langobarden auch durch die eheliche Verbindung des Königs mit der fränkischen Königstochter Theodolinde bedeutungsvoll. Unter ihrem Einfluß begann die Bekehrung der noch immer arianischen Langobarden zur katholischen Religion und war um die Mitte des 7. Jahrhunderts so weit vollendet, daß von da an nur katholische Könige regierten.

Nach Autharis Tod (590) wählte seine Witwe Theodolinde Agilulf (590 bis 615), Herzog von

Turin, zum Gemahl und bewog auch diesen, den katholischen Glauben anzunehmen. Auf Agilulf folgte 615 Adelwald (615-624), Autharis Sohn. Dieser begünstigte ebenfalls den Katholizismus, verfiel aber bald in Wahnsinn, worauf sein Schwager Ariowald (624-636) auf den Thron erhoben wurde. Rothari (636-652), von Ariowalds Witwe zum Gemahl und König erwählt, regierte trefflich, beschränkte die Macht der Griechen in Italien und ließ 644 die Volksrechte der Langobarden in einem Gesetzbuch zusammenstellen.
Sein Sohn und Nachfolger Rodoald wurde bereits 653 von einem Langobarden, dessen Gemahlin er verführt hatte, erschlagen, und Theodolindens Neffe Aribert I. (653-661), ein Agilolfinger, bestieg nun den Thron. Derselbe tat sich besonders als Beschützer der Künste und Wissenschaften hervor. Nach seinem Tod stritten seine beiden Söhne, Berthari und Godebert, um die Alleinherrschaft.
Beide riefen den mächtigen Herzog von Benevent, Grimoald, der mit Ariberts Tochter vermählt war, zu Hilfe, der Godebert in Pavia ermordete, Berthari aus Mailand vertrieb und hierauf von den Langobarden zum König (662-672) erwählt wurde. Er schlug die Angriffe der Griechen und Franken sowie die Einfälle der Awaren zurück. Auch um die Ordnung im Inneren machte sich Grimoald durch neue Gesetze verdient. Unter seiner Regierung wurde zwar die katholische Kirche bei den Langobarden die herrschende; doch gelang es derselben nicht, einen solchen Einfluß auf den Staat zu erlangen, wie sie ihn unter den übrigen katholischen germanischen Völkern errang.
Als Grimoald 672 starb, wurde sein unmündiger Sohn Romuald (Gariwald?) auf Benevent beschränkt, und die Langobarden riefen Berthari (672-690) zurück. Diesem folgte sein Sohn Kunibert (690-703). Im Bund mit Aldo und Grauso, zwei mächtigen Langobarden in Brescia, fiel Alachis, Herzog von Trient, während Kunibert abwesend war, in Pavia ein und machte sich zum König, trat aber alle Volksrechte so mit Füßen, daß ihn Aldo und Grauso verrieten und Kunibert wieder auf den Thron setzten. Alachis wagte mit seinem Anhang noch eine blutige Schlacht unweit Como, fand aber den Tod.
Unter Kuniberts minderjährigem Sohn Liutbert (703-704), für den sein Vater den Herzog Ansprand zum Vormund eingesetzt hatte, erlebte das Langobardenreich schwere Zeiten. Raginbert, Godeberts Sohn, Herzog von Turin, erhob Ansprüche auf den Thron und besiegte Ansprand bei Novara. Zwar überlebte Raginbert seinen Sieg nicht lange, aber sein Sohn Aribert (704-712) behauptete durch einen zweiten Sieg bei Pavia die Herrschaft. Liutbert wurde umgebracht; Ansprand floh nach Bayern, wo er endlich 712 die lang erbetene Hilfe erhielt und mit einem stattlichen Heer in Oberitalien erschien. Aribert entwich und ertrank auf der Flucht in dem Tessin, von dem Gold, womit er sich beladen hatte, niedergezogen.
Der weise Ansprand (712-713) wurde nun König, hinterließ aber den Thron schon nach drei Monaten seinem Sohn Liutprand (713-744), dessen Streben dahin ging, die ganze Halbinsel zu einem großen Langobardenreich zu vereinigen. Der heftige Widerstand, den er hierbei bei Gregor II., dem damaligen Papst, fand, der sich sogar mit den Herzögen von Spoleto und Benevent verband, bewog ihn, mit dem griechischen Statthalter im Bund gegen Gregor und seine Alliierten zu ziehen. Gregor, in Rom hart bedrängt, bot Karl Martell durch Übersendung der Schlüssel zum Grab des heiligen Petrus die Schutzherrschaft an; aber ehe die Verhandlungen zum Abschluß gelangten, starben Karl und Gregor (741).
Sein Nachfolger Zacharias schloß mit Liutprand Frieden (742) und gab die Herzöge auf, die nun ihre Länder verloren. Ebenso energisch griff Liutprand im eigenen Lande durch: die Herzöge wurden in ihrer Macht beschränkt und mußten wesentliche Rechte an die Gastalden abtreten. Sein Nachfolger Rachis (744-749) zeigte sich so energielos, daß die Langobarden ihn des Throns entsetzten und seinen Bruder Aistulf (749-756) auf denselben erhoben. Dieser nahm zunächst Ravenna ein, zog dann vor Rom und brachte den Papst Stephan II. in solche Bedrängnis, daß er Pippin um Hilfe bat.

Pippin zwang Aistulf durch zwei Feldzüge, von seinen Angriffen auf Rom abzusehen und die fränkische Oberhoheit anzuerkennen. Auf Aistulf folgte Desiderius, Herzog von Tuscien, 756-774. Dieser, aufgebracht, daß Karl der Große seine Tochter verstoßen hatte, nahm die Witwe Karlmanns, Gilberga, mit ihren Kindern auf und wollte den Papst Hadrian zwingen, die Söhne Karlmanns zu fränkischen Königen zu salben. Der Papst bat Karl um Hilfe, der mit einem Heer über die Alpen kam und Desiderius nach siebenmonatlicher Belagerung in Pavia zur Ergebung zwang. Wann und wo Desiderius sein Leben beschlossen, ist ungewiß.
Die langobardische Verfassung wurde anfänglich beibehalten, Karl der Große nannte sich König der Langobarden; indessen wiederholte Aufstände unter Desiderius' Sohn Adalgis und dessen Schwager Arichis von Benevent 776 und 786 führten zur Auflösung der alten Verfassung und Einführung fränkischer Institutionen. Da die Langobarden inzwischen romanisiert worden waren, so verschmolzen sie mit der übrigen Bevölkerung Italiens, in dessen Geschichte die ihrige aufgeht. Germanisch gebliebene Reste der Langobarden will man in einigen deutschen Gemeinden in den Tälern Südtirols erkennen. …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Italiens von 568-774 (x809/68): >>(Italien) ... 568 brach der Langobardenkönig Alboin nach Italien auf und entriß den Oströmern in einer Reihe von Feldzügen bis 572 das ganze Oberitalien nebst Toskana und Umbrien. Die vielbestrittene Herrschaft der Griechen erstreckte sich nur noch auf Ravenna, die Romagna, die Pentapolis (Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona), auf einen Teil der unteritalienischen Küste, auf Sizilien und endlich auf Rom, wo in besonderem Verhältnis zum Kaiser ein von dem Exarchen ziemlich unabhängiger Patricius städtische, kirchliche und kaiserliche Hoheitsrechte selbständig vereinigte.
Seit dem 7. Jahrhundert dehnten die Langobarden ihre Herrschaft fast über die ganze Halbinsel aus. Wiewohl die langobardische Königsgewalt frühzeitig erschüttert und durch innere Kämpfe und Gewalttat gebrochen wurde, so bewahrte doch das langobardische Volkstum durch seine militärischen und rechtlichen Institutionen die dauerndste und eingreifendste Macht im Land. Unter den langobardischen Königen nahmen die Herzöge eine selbständige Macht in Anspruch, und schon im 7. Jahrhundert bestand im Süden der Halbinsel das Gebiet von Benevent gleichwie im Norden der Dukat von Friaul unter eigenen Herzögen.
Neben den Langobarden behauptete in Mittelitalien nur die römische Kirche unter einer Reihe hervorragender Päpste auch eine politische Selbständigkeit. Gregor der Große (590-604) hatte Rom nicht bloß zum geistlichen Mittelpunkt der Welt zu machen gesucht, sondern ihm auch eine politische Macht in Italien gesichert, welche seine Nachfolger durch klug angeknüpfte Verbindungen mit den Franken zu vergrößern wußten.
Indem die faktisch vollzogene vollständige Veränderung des Besitzes von der Kirche anerkannt, die neuen langobardischen Grundeigentümer aber der katholischen Lehre fester und fester unterworfen wurden, konnte die schwache Königsmacht nur bestehen, wenn sie sich zur willigen Dienerin der römischen, schon über Italiens Grenzen weit hinausreichenden Kirchengewalt hergab.
Ein heftiger Konflikt zwischen den römischen Päpsten und den langobardischen Königen entbrannte indessen, als König Liutprand (713-744), ein tatkräftiger Herrscher, die ganze Halbinsel, namentlich aber Mittelitalien, seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen strebte. Gregor II. und Gregor III., welche vergeblich Karl Martells Hilfe anriefen, erwehrten sich nur mit Mühe der Eroberungssucht Liutprands. Als König Aistulf 752 Ravenna eroberte und den Papst Stephan II. in Rom selbst bedrängte, rief dieser König Pippin von Franken herbei, der zwei Feldzüge (754 und 755) nach Italien unternahm, die Langobarden zurückdrängte und Stephans Nachfolger Stephan III. außer Rom auch die Pentapolis als weltlichen Besitz übertrug, wogegen Pippin die Würde eines römischen Patricius empfing.
Der Gegensatz zwischen dem römischen Stuhl und dem langobardischen Königtum wurde

durch die Wahl Hadrians I., eines Römers, zum Papst 772 geschärft, denn dieser warf sich ganz der fränkischen Partei in die Arme. Zwischen Aistulfs Nachfolger Desiderius und Pippins Sohn Karl d. Gr. war zwar noch einmal eine Verständigung eingetreten, indem Karl des Desiderius Tochter heiratete; aber die Verstoßung der letzteren und das Familienzerwürfnis im fränkischen Haus führten bald eine kriegerische Wendung herbei, welche den Untergang des langobardischen Reiches 774 und die Herrschaft der Franken in Italien ... zur Folge hatte. ...<<

570

> Am leichtesten erträgt man noch die Gewalt, die man eines Tages selbst auszuüben hofft.
> *Joseph Joubert (1754-1824, französischer Schriftsteller)*

Mitteleuropa: Die Bajuwaren stoßen um 570 aus Bayern nach Süden vor.

Südosteuropa: Die Awaren (tatarisches Reitervolk), verstärkt durch Hunnen und Slawen, lassen sich um 570 in Pannonien (römische Provinz zwischen Donau, Save und Ostalpen) nieder und gründen ein awarisches Großreich.

575

Südosteuropa: Die Slowenen wandern um 575 nach Krain (westlicher Teil des späteren Slowenien).

576

Südeuropa: Toledo wird von 576 bis 712 Hauptstadt und kirchlicher Mittelpunkt des spanischen Westgotenreiches.

580

> Wer nichts weiß, muß alles glauben.
> *Marie Freifrau von Ebner-Eschenbach (1830-1916, österreichische Schriftstellerin)*

Südosteuropa: Slawische Stämme brechen um 580 bis nach Thrakien und Griechenland durch.

586

Südeuropa: Die Westgoten unterwerfen bis 586 fast die gesamte Pyrenäenhalbinsel.

587

Südeuropa: Das Westgotenreich in Spanien wird im Jahre 587 katholisch und der bisherige Arianismus durch König Rekkared I. (König von 586-601) verboten.

590

> Mancher zählt viele Jahre und hat doch nur kurze Zeit gelebt.
> *Michel Eyquem de Montaigne (1533-1592, französischer Dichter)*

West- und Mitteleuropa: Papst Gregor I., der Große (540-604, Papst seit 590), leitet im Jahre 590 die Christianisierung Britanniens ein.

Papst Gregor I. erteilt den Missionaren für die Seelsorge folgende Anweisungen (x248/13):

>>Die Göttertempel braucht man nicht zu zerstören, nur die Götzenbilder darin. Man besprenge die Tempel mit Weihwasser, dann errichte man in ihnen christliche Altäre und lege Reliquien in diese. Denn sind die Tempel gut gebaut, dann empfiehlt es sich, sie anstatt für den Dämonenkult für den Dienst des wahren Gottes zu verwenden.

Sieht nämlich das Volk, daß man seine heiligen Stätten nicht vernichtet, so wird es um so leichter den Irrtum aus seinem Herzen verbannen und in der Erkenntnis und Anbetung an den gewohnten Orten zusammenkommen. Und nachdem es viele Stiere als Opfer für die Dämonen schlachtet, mag man ihm auch darin mit Festlichkeiten entgegenkommen und nur die Form ändern. Dabei dürfen sie die Tiere nicht dem Teufel opfern, sondern sollen sie zu Ehre Gottes verspeisen und dann dem Spender aller Gaben danken.

Man kann ja harten Herzen nicht alles auf einmal abschneiden, und wer auf den Gipfel eines

hohen Berges kommen will, kommt nur langsam, Schritt für Schritt, nicht mit Sprüngen hinauf.<<
Der irische Missionar Columban von Iona (um 530-615, der Jüngere) wirkt seit 590 mit Gefährten in Britannien, Gallien, in der späteren Schweiz sowie in Italien.

597

Westeuropa: Augustinus von Canterbury (um 546 bis um 604) missioniert ab 597 die Angeln und Sachsen in England.

600

> Mit der Zeit belohnt, straft und rächt sich alles.
> *Leopold von Ranke (1795-1886, deutscher Historiker)*

Nordeuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Norwegens von 600-930 (x812/252-253): >>... Norwegen (Norveger oder Noregr, d.h. der Nordweg, der nördliche Strich, bei Plinius Nerigon) wurde in ältester Zeit von finnischen Lappen bewohnt, welche von den germanischen Einwanderern, den Nordmänd oder Norrönern, in das Innere und nach Norden zurückgedrängt wurden.
Die Norweger standen, in viele Völkerschaften geteilt, unter erblichen Königen, die ihr Geschlecht von Odin herleiteten, und kriegerischen Edelleuten, über denen das "Thing", die Versammlung aller freien Männer, als oberstes Gericht und Reichstag stand; Kriegsgefangene dienten als Sklaven. Da das Land seine Bewohner nicht ernähren konnte, drängten sich dieselben an den Meeresküsten zusammen, trieben Seeräuberei und suchten jahrhundertelang die europäischen Küstenländer mit ihren Plünderungszügen heim; als sie in fremden Ländern Reiche gründeten, wurde Norwegen eine bedeutende Menschenmenge entzogen.
Ein Nachkomme des um 600 in Schweden gestürzten Königsgeschlechts der Ynglinger, Olaf Trätelgja, ... der nach Norwegen floh, gründete hier ein größeres Königreich mit dem Haupttempel und Königshof in Skiringsal und eroberte Jütland und Schleswig; sein Sohn Halfdan Hvitbein ("Weißbein", 640-700) und dessen Sohn Eystein Fretr (700-720) vergrößerte Norwegen ebenfalls durch Eroberung benachbarter Landstriche.
Halfdan der Schwarze (841-863) und sein Sohn Harald Harfagar ("Schönhaar", 863-930) machten sich die Unterkönige und Jarle der einzelnen Stämme gänzlich untertan und führten das Lehnswesen ein, infolgedessen zahlreiche Normannen auswanderten und sich in Island, auf den Orkneyinseln und in Grönland ansiedelten. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Schwedens von 600-1000 (x814/709-710): >>(Schweden) ... Die älteste Geschichte Schwedens ist dunkel und sagenhaft. Die Urbevölkerung, finnische Stämme, wurde von kriegerischen germanischen Stämmen nach und nach in die ... Gegenden des Nordens verdrängt.
Die Einwanderer im Süden, in Schonen und Gotland, gehörten dem gotischen Volk an, während die am Mälarsee seßhaften und von da über das nördliche und südliche Küstenland verbreiteten Svea (Schweden) hießen. Beide Stämme hatten als Mittelpunkt ihres Königtums und ihrer Religion ein gemeinsames Heiligtum in Sigtuna am Mälarsee, dann in Uppsala. Unter dem Oberkönig, aus dem Geschlecht der Ynglinger, der zugleich Oberpriester war und in der Volksgemeinde zu Uppsala den Vorsitz hatte, standen Gaukönige an der Spitze der Fylken (Stämme), welche die Macht desselben immer mehr einschränkten. Wilde Kämpfe erfüllten daher die ersten Jahrhunderte der schwedischen Geschichte.
Um 600 n. Chr. versuchte Ingiald Ildrade, sich zum alleinigen König über das ganze Land zu erheben; doch fanden er und sein ganzes Geschlecht dabei den Untergang. Hierauf war Ivar Widfadme zum König erwählt; sein Geschlecht erlosch schon mit ... dem gewaltigen Krieger Harald Hildetand, der in der berühmten Schlacht auf der Heide von Bravalla in Ostgotland (um 740) gegen seinen Brudersohn Sigurd Ring fiel.

Sigurd gründete eine neue Dynastie, welche nach und nach zur Alleinherrschaft über ganz Schweden gelangte, und unter welcher die Schweden ebenso wie die Dänen und Norweger Eroberungszüge in die Nachbarlande unternahmen; Sigurds Nachfolger, Ragnar Lodbrok und Björn Jernsida (Eisenseite), waren berühmte Wikinger.
Anderseits faßte seit dem 9. Jahrhundert das Christentum in Schweden Fuß. König Björn der Alte (gestorben um 935) und sein Sohn Erich der Siegreiche hielten zwar noch fest am alten Glauben. Aber der Sohn Erichs (der um 1000 starb), Olaf Schoßkönig, trat zum Christentum über, das jedoch nur im Süden, in Gotland, zur Herrschaft gelangte, während Svealand dem Heidentum treu blieb. ...<<

Mittel- und Ostmitteleuropa: Nach dem Abzug der Germanen siedeln slawische Völker um 600 in den geräumten Gebieten links und rechts der Odermündung. Am linken Oderufer (Vorpommern) lassen sich die Liutizen nieder, während die Pomoranen (Pomeranen) rechts der Oder (in Hinter- bzw. Ostpommern) siedeln.
Die ersten Liutizen und Wilzen rücken im späteren Brandenburg ein.
Die Tschechen und Slowaken siedeln um 600 unter Oberhoheit der Awaren in Böhmen und Mähren.

Südosteuropa: Die südslawischen Serben lassen sich um 600 im späteren Serbien nieder.

Mittelamerika: Erste Blütezeit des Maya-Reiches. Um 600 verarbeitet man in Westmexiko zum ersten Mal Silber und Kupfer.

610

> Das Zeichen eines Heuchlers ist ein dreifaches: Wenn er spricht, lügt er; was er verspricht, hält er nicht, und wenn er vertraut, fürchtet er.
> *Mohammed (um 570-632, Stifter des Islam)*

Südeuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Papsttums vom 7.-9. Jahrhundert (x812/689): >>(Papst) ... Die dritte Periode reicht vom Anfang des 7. bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts ...
Immer fester begründete Rom seine Hierarchie unter den germanischen Stämmen. Die fränkischen Könige zwar behaupteten lange Zeit auch in kirchlichen Dingen große Selbständigkeit, dasselbe war in Spanien zur Blütezeit des Westgotenreiches der Fall. England dagegen war durch seinen Apostel Augustinus in möglichst enge Beziehung zu dem römischen Stuhl gebracht, und auch Bonifatius, der "Apostel der Deutschen", hatte dem römischen Stuhl den Eid der Treue geleistet und war vom Papst zum Primas von Deutschland ernannt worden.
Dieses Beispiel entschied auch für Frankreich, wohin gleichfalls Bonifatius, um die desorganisierten kirchlichen Verhältnisse zu ordnen, berufen wurde. Gleichzeitig trennte der Bilderstreit die Päpste, welche hier ganz offen als Feinde der byzantinischen Kaisermacht auftraten, und Rom auf ... Dauer von der letzteren. Das Exarchat (Gebiet eines Excharchen) fiel zwar zunächst den Langobarden zu, aber eben gegen diese ging nun das Papsttum einen dauernden Bund mit den Karolingern ... ein.
So wurde es vorbereitet, daß Pippin die fränkische Krone aus der Hand des Papstes sich geben ließ und zum Gegendienst diesen dafür von den Langobarden befreite und mit einem ansehnlichen Land belieh, welches Karl der Große nachmals noch bedeutend erweiterte. So kam das Land zwischen Ravenna und Ancona unter päpstliches Regiment. Die weltliche Herrschaft des Bischofs von Rom war begründet (Kirchenstaat).
Die Landeshoheit zwar behielt sich Pippin unter dem Titel eines Patriziers der Stadt Rom vor, und auch sein großer Sohn betrachtete und behandelte fortwährend den Papst als seinen Vasallen; indem er aber aus den Händen Leos III. die römische Kaiserkrone empfing, räumte er dem apostolischen Stuhl eine Ehre ein, die bald nachher als Recht von den Päpsten beansprucht und geltend gemacht wurde, und in welcher die nachmalige Erhebung des Papstes

über den Kaiser selbst vorgebildet war.
Erstreckte sich die Gewalt des Papstes auch nur auf Sachen des Dogmas und des religiösen Zeremoniells, da der Kaiser das eigentliche Kirchenregiment selbst übte, Bischöfe ernannte, Synoden berief, kirchliche Gesetze bestätigte und ihnen durch Aufnahme in die Kapitularien erst verbindende Kraft verlieh: so ließ doch jene Stellung den römischen Bischof als den ersten Mann nächst dem Kaiser erscheinen und schon die Möglichkeit ahnen, daß der Papst einem schwachen Kaiser gegenüber als der absolute Gebieter der Christenheit auftreten könne. Jetzt erst war sein Primat nicht mehr bloß ein Primat des Ranges.
Aber der Ruhm der Rechtgläubigkeit wurde auch in dieser Periode schwer kompromittiert durch Honorius I., welchen das sechste ökumenische Konzil 680 und Papst Agatho selbst als Ketzer verdammt hatten. ...<<
Asien: Mohammed (um 570–632, eigentlich Abu I-Kasim Muhammad Ibn Abdallah) fühlt sich etwa ab 610 durch Visionen ("Koran-Offenbarung") zum Propheten berufen und verkündet in Mekka seine Offenbarungen.
Die Zerstrittenheit der Christen (Monophysiten, Nestorianer und Chalkedonier) erleichtern später den Erfolg des Islam im Orient.
Der Koran, das heilige Buch des Islam, berichtet über Mohammeds Berufung (x236/181): >>Da hatte ich im Traum das Gefühl, als ob der Erzengel Gabriel an mich herangetreten wäre und zu mir gesagt hätte: "Lies!"
Ich sagte: "ich kann's nicht."
Darauf drückte jener mich, daß ich zu vergehen glaubte und wiederholte: "Lies!"
Nochmals verneinte ich; abermals drückte mich die Erscheinung, und ich hörte die Worte: "Lies im Namen deines Herrn, der erschafft – erschafft den Menschen aus einem Blutklümpchen. –
Lies! Dein Herr ist ja der Glorreiche – der zu wissen tut durch das Schreibrohr – zu wissen tut dem Menschen, was er nicht wußte."
Da konnte ich's lesen; hierauf wich die Erscheinung, ich erwachte aus meinem Schlaf, und mir war, als trüge ich die Worte ins Herz geschrieben.
Auf Gottes Geheiß kündete Mohammed: "Es ist kein Gott außer Allah, und Mohammed ist sein Prophet." –
"Im Namen Gottes des Allerbarmers: dienet keinem als dem alleinigen Gott, verrichtet das Gebet, tut Gutes eurem Nächsten, den Waisen und Armen; sprechet von den Leuten nur Gutes! –
Denen, die auf dem Pfade Gottes ins Feld ziehen und durch Feindschaft fallen, verkündet Gott seine Barmherzigkeit und sein Paradies. Dort werden sie sein in Gärten und an Quellen; sie werden mit seidenen Gewändern angetan und mit schönäugigen Frauen vermählt werden, und der Tod wird ihnen nicht nahen. ...<<
Mohammed schreibt später die "fünf Grundpfeiler des Islam" vor (x257/128-129): >>... Erstens: Verkündigung des Einen Gottes. Ihren Ausdruck findet sie in dem Glaubensbekenntnis: Es gibt keinen anderen Gott außer Allah; Mohammed ist sein Prophet!
Zum zweiten muß der gläubige Moslem fünfmal täglich ein Gebet mit dem Gesicht nach Mekka sprechen, wo immer er sich befindet, freitags aber in der Moschee.
Die dritte der Pflichten verlangt Almosengeben als Opfer für Allah und als Akt der Frömmigkeit.
Der vierte der fünf Pfeiler des Islams ist die Einhaltung des Ramadan-Fastens. Nach dem Koran empfing der Prophet die erste seiner Offenbarungen im Ramadan, im neunten Monat des muselmanischen Jahres. ... Später erklärte Mohammed den ganzen Ramadan – der nach dem westlichen Kalender jedes Jahr auf eine andere Zeit fällt – zum Fastenmonat. ...
Der fünfte Pfeiler ist die Wallfahrt nach Mekka.

Außer diesen Hauptregeln für das religiöse Verhalten erhält der Koran auch eine Vielzahl moralischer und rechtlicher Anweisungen. Er untersagt dem Gläubigen den Genuß von Schweinefleisch, den Wucher und Glücksspiele jeder Art; er regelt Eheschließung und Scheidung und setzt Strafen für Verbrecher fest. ...<<

Mohammed verkündet nicht nur, daß Allah der alleinige Gott ist, sondern er fordert von den Gläubigen auch den Kampf gegen die Widersacher (x144/86): >>... Ein Tropfen Blut in Gottes Sache vergossen, eine Nacht in Waffen zugebracht, ist mehr wert als 2 Monate Fasten und Beten. Wer in der Schlacht fällt, dessen Sünden sind vergeben. Er wird in das Paradies eingehen, wo ihn Flüsse von Milch, Wein und Honig umgeben und herrliche Speisen bereitet sind. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Mohammed" (x811/705-706): >>Mohammed (arabisch, "der Gepriesene"), eigentlich Abul Kasem ben Abdallah, der Stifter der nach ihm benannten Religion, ward im April 571 zu Mekka aus dem Stamm der Koreischiten geboren, welcher in dem erblichen Besitz der Schlüssel zur Kaaba war und mit dem Schutzamt derselben die Herrschaft über Mekka verband. Seine Eltern, Abdallah und Amina, waren nichtsdestoweniger arm.

Von seinen Jugendschicksalen weiß die Geschichte nur sehr wenig, um so mehr die Legende zu erzählen. Dazu gehört vielleicht selbst die Reise, welche der zwölfjährige Mohammed mit seinem Oheim Abu Talib, der ihn nach dem frühen Tod seiner Eltern erzog, nach Syrien unternommen haben soll, bei welcher Gelegenheit christliche Mönche seine prophetische Bestimmung erkannt hätten. Im 25. Jahr heiratete Mohammed die reiche Kaufmannswitwe Chadidscha, in deren Dienst er vorher gestanden. Dies war sein Glück; sie war seine erste Gläubige; mehrere Kinder entsprangen der Ehe, von denen aber nur die Tochter Fatime, später Alis Frau, den Vater überlebte.

Leider fehlen genaue verbürgte Nachrichten über die gewaltige Veränderung, die in Mohammed etwa im 40. Lebensjahr vorging und ihn 610 oder 612 zum Religionsstifter machte. Veranlassung, über die Nichtigkeit des in Fetischismus zurückgesunkenen Sterndienstes seiner Landsleute nachzudenken, hatte er genug, da bereits einige Mekkaner, unter anderen Waraka, ein Vetter seiner Frau, welcher das Alte und Neue Testament gelesen hatte, sich vom Götzendienst losgesagt hatten, da ferner häufig Juden durch Handelsinteressen nach Mekka geführt wurden und auch einige Christen hier wohnten.

Eine tiefere Kenntnis vom Juden- und Christentum ging Mohammed sicher ab; doch wußte er, daß die Gläubigen dort den Messias, hier den Parakleten erwarteten. Der Gedanke, die zerstreuten Elemente in eins zusammenzufassen, konnte nach dem Erwähnten ihm nicht fern liegen. Der bisherige Kaufmann zog sich brütend in die Einsamkeit zurück, Visionen und Träume kamen dazu, und bald erschienen ihm alle ihm zuströmenden Ideen als absolute Offenbarungen, welche die übrigen Menschen ohne Widerrede hinzunehmen hätten.

Es war in Mohammed von Anfang an etwas Krankhaftes; er litt namentlich von Kindheit an an epileptischen Anfällen, aber auch diese, vom gewöhnlichen Aberglauben auf dämonische Besessenheit zurückgeführt, wurden ihm ein Zeichen, daß himmlische Mächte von ihm Besitz ergriffen hätten. Sein Prophetentum datiert von zwei Erscheinungen des Engels Gabriel, an deren Realität ihn erst seine Frau glauben lehrte. Außer dieser hielten zu ihm noch seine Töchter, Ali, der Sohn Abu Talibs, sein Sklave Said und sein Freund Abu Bekr, ein Mann von edlem Gemüt und großer praktischer Klugheit. Seine übrigen Verwandten erklärten ihn geradezu für einen Narren.

Um so bereitwilliger fielen ihm bald Leute der untersten Klassen zu. Mohammeds Angriffe auf den Götzendienst in Predigten und die Besorgnis, daß darunter der Besuch des Heiligtums zu Mekka, mithin ihr Einkommen, leiden möge, brachten die Koreischiten nicht wenig gegen den neuen Propheten auf. Jedoch gelang es dem Propheten, einige Pilger aus Jathrib vom

Stamm Chazradsch zu gewinnen, die seine Lehre in ihrer Heimat bekannt machten. Auf dem "Huldigungshügel" Akaba schlossen 73 Gläubige aus Jathrib einen Treubund mit Mohammed, infolge dessen zuerst seine Bekenner, dann auch Mohammed und Abu Bekr Mekka verließen, zumal sie von einem Mordanschlag der Koreischiten unterrichtet wurden.
Die später auf den 16. Juli 622 angesetzte Hedschra oder Flucht, von der an die Moslems ihre Ära beginnen. Jathrib erhielt in der Folge den Namen al Medina, "die Stadt (nämlich des Propheten)". Hier stand Mohammed nun an der Spitze einer kriegerischen Gemeinde, und als Häuptling und göttlicher Prophet gebot er unbedingt über die kleine Schar seiner ausgewanderten Landsleute (Muhadschirin) und die meisten Medinenser: die sogenannten "Hilfsgenossen" (Ansar). Hier baute er auch seine erste Moschee, die das zweite Heiligtum des Islam ward (das erste ist die "heilige Moschee" in Mekka, das dritte die "entfernteste Moschee" in Jerusalem).
Um die Juden Medinas für sich zu gewinnen, näherte er sich denselben vielfach, wurde aber später, als sie ihm dauernd den Glauben verweigerten, ihr entschiedener und erbitterter Feind. Bald nach seiner Ankunft in Medina verheiratete sich der 50jährige Mohammed mit Abu Bekrs Tochter Aischa, und fortan mehrte sich die Zahl seiner Frauen alljährlich. Sein Charakter zeigte sich fortan in weniger günstigem Licht als bisher unter Verfolgungen und Mühsalen. Vor allem war er darauf bedacht, die Koreischiten zu züchtigen und sie mit Gewalt zur Bekehrung zu zwingen; er fing damit an, ihren Karawanen aufzulauern und so die Wege nach Syrien und nach Jamama im Inneren Arabiens unsicher zu machen.
Auf einem dieser Beutezüge, 624, kam es zu dem blutigen Kampf bei Bedr, in welchem die Mekkaner unterlagen und Mohammeds Todfeind Abu Dschahl fiel; Mohammed hatte während des Kampfes in seinem Zelt gebetet und nach dem Glauben der Moslems eben dadurch den Sieg entschieden. Im Frühjahr 625 rückten die Mekkaner 3.000 Mann stark gegen Medina heran; Mohammed hatte ihnen kaum 1.000 Mann entgegenzustellen. So kam es, daß in dem sich am Berg Ohod bei Medina entspinnenden Kampf der Prophet die erste Niederlage erlitt. Mohammed selbst war unter den Verwundeten.
Im Sommer 627 wurde Medina sogar von den Mekkanern belagert; doch ward die Gefahr von Mohammed teils durch einen um seine Stadt gezogenen Graben, teils durch geschickte, den Feind teilende Unterhandlungen abgewandt. Ein Zug Mohammeds gegen die mit den Mekkanern verbündeten jüdischen Stämme endete mit der Hinrichtung von 700 Juden. Dies war die blutigste von vielen Taten der Rachsucht, die der Prophet sich mit der Zeit erlaubte. Im Äußerlichen hielt er es wie früher. Den einzigen Luxus, den Mohammed mit der Vergrößerung seiner Macht trieb, war die Erweiterung seines Harems; sonst wohnte, aß und kleidete er sich wie jeder gewöhnliche Araber.
628 wagte er mit einer großen Schar nach Mekka zu wallfahren; die Koreischiten wehrten ihm zwar anfangs den Eintritt in das heilige Gebiet, doch kam sodann ein zehnjähriger Waffenstillstand und im März 629 die erste Pilgerfahrt Mohammeds nach Mekka zustande. Wie weit sich Mohammeds Pläne jetzt schon erstreckten, ersieht man daraus, daß er um diese Zeit an die nahen und fernen Fürsten, selbst an den Kaiser in Konstantinopel, die Aufforderung ergehen ließ, den Islam anzunehmen. Als Mekka einen mit Mohammed verbündeten Stamm befehdet hatte, konnte der Prophet bereits 10.000 Mann gegen jenes aufbieten. Hierdurch eingeschüchtert, traten 630 die Mekkaner zum Islam über, worauf Mohammed sämtliche Götzenbilder in der Kaaba zertrümmern ließ.
Ein glänzender Feldzug gegen die Takifiten- und Hawazinstämme im Südosten Mekkas schloß sich unmittelbar an, und seitdem war der Sieg von Mohammeds Sache in Arabien entschieden. Er selbst kehrte nach Medina zurück und empfing hier die Gesandten der verschiedenen Stämme, welche ihm ihre Huldigung darbrachten. Im März 632 unternahm er eine große Pilgerfahrt nach Mekka, an der zum erstenmal kein Heide teilnehmen durfte.

Das letzte Unternehmen, welches ihn beschäftigte, war ein großer Kriegszug gegen die Byzantiner, dessen Erfolg er aber nicht mehr erleben sollte. Seit Ende April von heftigen Fieberschauern mit Phantasien heimgesucht, starb er am 7. Juni 632 mittags. Er ward an der Stelle begraben, wo er gestorben war; sie befindet sich jetzt innerhalb der erweiterten Moschee zu Medina. …<<

Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über den "Islam" (x829/711-714): >>Islam, das ist "Hingabe" (des Menschen) an Gott, wurde von Mohammed das aufrichtige Bekenntnis zu der durch ihn verkündeten Religion genannt.

Diese forderte den Glauben an den einzigen allmächtigen Gott (Allah), den Mohammed den Barmherzigen, Erbarmer (Al Rahman al Rahim) nannte, an die Vorherbestimmung der Handlungen und Schicksale der Menschen durch Gott, an die Auserwählung Mohammeds und seine Sendung an die ganze Menschheit als "Beschluß der Propheten", an das zukünftige Leben nach dem Tode und die Vergeltung der guten und schlechten Handlungen in Paradies und Hölle, an die Auferstehung der Toten und den "jüngsten Tag".

Mohammed, der sich selbst in der ersten Zeit seines Auftretens als Reformator und Wiederhersteller der reinen, dem Abraham geoffenbarten Religion bezeichnete, knüpfte seine Lehren an die heiligen Schriften der Juden und Christen an, von deren Inhalt er jedoch auf Grund der Mitteilungen von Mönchen und jüdischen Halbgelehrten nur ganz verschwommene und verkehrte Kenntnis besaß, und von denen er die Meinung verbreitete, daß sie, in denen sein Erscheinen und sein Beruf vorher verkündigt sei, von den "Schriftbesitzern" (so nannte er Juden und Christen) gefälscht worden seien; er forderte die Anerkennung der alten Offenbarungen (Thora, Psalter und Evangelium) und den Glauben an die Sendung der ihm vorangegangenen Propheten von Adam bis Christus.

Dem Christentum gegenüber opponierte er scharf gegen den Glauben an die göttliche Natur Jesu und an die Vaterschaft Gottes, dem Judentum gegenüber gegen die Fesseln des Ceremonialgesetzes, aus dem er jedoch neben einzelnen Gesetzen auch das Verbot des Genusses des Schweinefleisches übernahm, wozu er noch das Verbot des Weingenusses fügte. Die Glaubens- und Pflichtenlehre Mohammeds hat sich im Laufe seiner Wirksamkeit allmählich entwickelt. Während der Prophet die Glaubenslehren bereits in der ersten mekkanischen Periode verkündete, fällt die Einsetzung der rituellen Gesetze zumeist in die Zeit seines Aufenthaltes in Medina.

Diese machten anfangs den jüdischen Religionsgebräuchen manche Konzessionen - Fasten am 10. Tage des 1. Monats, Orientation gegen Jerusalem -, die jedoch angesichts des hartnäckigen Widerstandes der Juden, die Sache Mohammeds zu unterstützen, bald aufgehoben wurden. Die vom Islam geforderten Grundpflichten sind folgende:

1) der Glaube, daß es keine Gottheit gibt außer Allah und daß Mohammed der Gesandte Allahs ist,
2) die Pflicht, fünfmal täglich den obligaten Gottesdienst (Szalat) zu verrichten,
3) die Almosensteuer (Zakat) an den öffentlichen Schatz zu entrichten,
4) das Fasten im Monat Ramadhan,
5) die Wallfahrt nach Mekka.

Für die rituellen Pflichten wurden gleichzeitig einige begleitende Zeremonien festgesetzt (das Waschen vor dem Gottesdienst, das Rufen zu demselben); für die Wallfahrt wurden im allgemeinen die im Heidentum geübten Gebräuche (Haddsch) beibehalten, jedoch in monotheistischem Geiste umgebildet und umgedeutet.

Neben diesen Pflichten wird die Bekämpfung der Ungläubigen (Dschihad) und die gewaltsame Verbreitung der Herrschaft des Islam gefordert; Mohammed eignete seiner Religion den Beruf zu, Gemeingut der gesamten Menschheit, also Weltreligion zu sein, so wie er selbst nicht nur als Prophet der Araber, sondern der ganzen Menschheit gilt. Die Götzendiener müs-

sen mit Anwendung der äußersten Mittel zum Islam bekehrt werden, durch die Weigerung, ihn anzuerkennen, haben sie das Leben verwirkt; die "Schriftbesitzer" (Juden, Christen, Feueranbeter und Sabier) mögen gegen Entrichtung einer Toleranzsteuer (Dschizja) geduldet werden.

Die Sittenlehre des Islam ist auf der des Juden- und Christentums aufgebaut und dem Wesen nach von ihr nicht verschieden. Sie kann nur durch ihre Vergleichung mit der sozialen und sittlichen Weltanschauung des heidnischen Arabertums gewürdigt werden. Während diese auf das Stämmewesen, auf den Partikularismus innerhalb der einzelnen Stammesgruppen der Araber gegründet war und einen Kultus des Rachegefühles großzog, lehrte der ursprüngliche Islam die Gleichheit aller Rechtgläubigen, ohne Unterschied des Stammes und der Rasse, verpönte alle mit dem exklusiven Stämmewesen zusammenhängenden Sitten und Gebräuche und verkündete Versöhnlichkeit und Milde.

Er verdammte die barbarischen Gewohnheiten der Araber, besonders die in vielen Stämmen verbreitete Sitte, neugeborene Mädchen lebendig zu begraben; Mäßigkeit und Ernst wollte er durch das Verbot des Weingenusses und einiger Glücksspiele befördern. Nichtsdestoweniger lehnt der Islam die Askese entschieden ab; er begünstigt die erlaubten Genüsse des Lebens, Ehelosigkeit ist ihm zuwider.

Die unbeschränkte Polygamie zügelt er durch die Begrenzung auf vier rechtmäßige Ehefrauen und die leichtsinnige Art der Ehescheidung des arabischen Heidentums regelt er durch beschränkende Formen und Gesetze. Die … in der mohammedanischen Gesellschaft in späterer Zeit auftretende Entwürdigung der Frau ist das Resultat von sozialen Einflüssen, die im Verkehr der zum Islam bekehrten Völker begründet sind. Den Harem und die Eunuchenwirtschaft hat nicht der Islam geschaffen.

Die Quelle der Lehren des Islam ist zunächst der Koran, für den der Glaube als wörtliche Offenbarung Gottes gefordert wurde. Nach dem Tode des Propheten gelangte auch die Anerkennung und Befolgung alles dessen, was von ihm als lehrender Ausspruch (Hadith) oder als Handlungsweise überliefert wurde, als Religionspflicht zur Geltung. Desgleichen wurde die Anschauungs- und Handlungsweise der ältesten mohammedanischen Generation als maßgebend für das religiöse Leben betrachtet.

Diese durch Überlieferung überkommenen Momente nennt man insgesamt Sunna (Brauch); eine natürliche Folge davon ist das Idschma', d.h. (Konsens der islamischen Rechtsgelehrten) … in Bezug auf den Glauben und die Satzung. Zu diesen Hauptquellen der Glaubens- und Gesetzlehre des Islam kam in den gelehrten Schulen das methodische Princip des Kijas, der Folgerung, hinzu. Auf diesem Grunde wurde das System des mohammedanischen Gesetzes aufgebaut, eine Arbeit, die im 2. Jahrhundert des Islam in den theologischen Schulen bereits abgeschlossen war.

Sehr früh traten im Islam auch die Keime der Sektenbildung hervor. Die Sekten entstanden zu nächst aus politischen Parteien, deren Streitigkeiten sich um die Frage des Imamates bewegte, um die Frage, wer berechtigt sei, Nachfolger des Propheten (Chalife) in der Herrschaft über die Gemeinde der Rechtgläubigen (Muslimun) zu sein.

Während die einen sich für das Wahlchalifat erklärten, dem die ersten Nachfolger Mohammeds die Herrschaft verdankten, und dessen Berechtigung in der allgemeinen Anerkennung (Idschma) der Gläubigen seine Stütze fand, bekannten sich andere zu dem Grundsatze, daß die Herrschaft über die Rechtgläubigen unmittelbar nach dem Tode des Propheten dem durch Mohammed selbst hierzu bestimmten Schwiegersöhne Ali zugekommen sei und sich nach dessen Tode auf seine direkten Nachkommen durch Fatima, die Tochter des Propheten, vererben müsse.

Jene nennt man Sunniten, diese Schiiten. Die schiitische Partei gab sich auch nicht zufrieden, als 750 durch den Sturz der omajjadischen Dynastie mit den Abbasiden das Princip der Legi-

timität zum Siege kam und die Angehörigen der Prophetenfamilie den Thron der Muslimin bestiegen. Offen oder im geheimen bekannte sie sich zu alidischen Prätendenten, und es ist ihrer Propaganda hin und wieder gelungen, in einzelnen Teilen der mohammedanischen Welt ihre Kandidaten zu öffentlicher Anerkennung zu bringen.
Aber selbst die Schiiten bildeten keine geschlossene Einheit; im Laufe der Zeit neigten einzelne schiitische Gruppen verschiedenen Linien der vielverzweigten 'alidischen Nachkommenschaft zu, und so entstanden wieder innerhalb des Schiitentums Parteien, die auch in dogmatischer Beziehung voneinander abwichen. Während es den einen bloß um das politische Princip der Erbfolge zu tun war, das sie mit dem Glauben an besondere Privilegien der 'alidischen Imame als Lehrer der Gläubigen verbanden, verstiegen sich andere zur Erhöhung der Person Alis und der Imame in die Sphäre der Übermenschlichkeit. Dies führte zur Lehre von der Verkörperung der Gottheit in Ali und seinen Nachkommen.
Die Abstufung dieser Anschauungen gab Veranlassung zur Herausbildung verschiedener Sekten innerhalb des Schiitentums, das in den östlichen Teilen des Islam, namentlich in Persien, die größte Verbreitung hat. Obwohl nun der Ursprung der schiitischen Sonderstellung bloß auf politischer Opposition beruht, haben sich auch hinsichtlich der formalen Übungen des Islam Unterschiede von den Sunniten entwickelt.
Wie die Sunniten erkennen zwar auch die Schiiten die unbestrittene Geltung der Sunna an, ebenso wie die des Koran. Jedoch wie sie geneigt sind vorauszusetzen, daß der Koran in seinem ursprünglichen Text die Anerkennung der Privilegien der Prophetenfamilie enthielt und in der sunnitischen Redaktion durch Abu Bekr und Othman durch Hinzufügungen und Weglassungen gefälscht wurde, so eigenen sie nur solchen Überlieferungen Berechtigung und Gültigkeit zu, die auf die Autorität von Gliedern der Familie des Propheten gegründet sind. Im allgemeinen ist aber die weit verbreitete falsche Voraussetzung zu vermeiden, daß die Schiiten bloß den Koran anerkennen, hingegen die Sunna verwerfen.
Außer Koran und Sunna haben bei den Schiiten die Bescheide der Imame, denen sie Unfehlbarkeit zuerkennen, die größte Wichtigkeit. Ihr Ritus weist nur unbedeutende Abweichungen vom Ritus des allgemeinen Islam aus. Im schiitischen Gebetsruf kommt neben der Anerkennung Allahs und des Propheten auch die des Ali zum Ausdruck. Hinsichtlich des Verkehrs mit Nichtmohammedanern beobachten sie unduldsamere Gesetze als die Sunniten. Das mohammedanische Gesetz nach der Lehre der Schiiten ist systematisch von Querry … (2 Bände, 1872), dargestellt worden. Aus dem Kampfe des Ali gegen Mo'awija ist auch die Partei der Charidschiten hervorgegangen, die die Imamlehre sowohl der Sunniten als auch der Schiiten verwirft.
Neben diesen politischen Sekten haben sich mit der Ausbreitung des Islam in Syrien und Mesopotamien auch dogmatische Parteien herausgebildet, deren Streitigkeiten sich zumeist um den Gottesbegriff, die Offenbarungslehre und die Anschauungen über den freien Willen und den Fatalismus bewegten.
Während sich die Orthodoxen in allen Dingen an den Wortlaut des Koran hielten, die Existenz von Attributen Gottes zuließen und die anthropomorphistische Gottesvorstellung nicht zurückwiesen, den Koran als von Ewigkeit her niedergeschrieben betrachteten und die Anerkennung der freien Selbstbestimmung des Menschen entschieden zurückwiesen, hingegen seine völlige Abhängigkeit von der Vorherbestimmung (Kadar) Gottes lehrten, traten unter dem Einfluß ähnlicher Disputationen in der christlichen Kirche und namentlich auch durch philosophische Einflüsse auf den Islam rationalistische Regungen in den mohammedanischen Schulen hervor.
Im 8. Jahrhundert lehrte Waßil ibn'Ata (gestorben 748) die Unvereinbarkeit der Attribute mit dem geistigen Wesen der Gottheit, verwarf die Lehre von der Ewigkeit des Koran und lehrte, daß der Koran gleichzeitig mit der Verkündigung durch den Propheten entstanden sei. Diese

rationalistische Schule nennt man im Gegensatze zur orthodoxen Lehre die Mu'tazila, ihre Anhänger Mu'taziliten. Die Bekenner der Willensfreiheit werden im Gegensatz zu den orthodoxen Anhängern der Lehre von der absoluten Vorherbestimmung, die man Dschabariten nennt, mit dem Namen Kadariten bezeichnet.

Neben diesen Parteien ist noch die der Murdschi'ten zu nennen, vielleicht die älteste unter den dogmatischen Parteien des Islam. Sie lehrte, ursprünglich angesichts des dem Gesetze des Islam widerstrebenden praktischen Verhaltens der omajjadischen Herrscher und Machthaber, die von den Rigoristen gar nicht als Angehörige des Islam anerkannt wurden, daß die Übertretung des Gesetzes den Bekenner des Islam nicht aus dem Verbände der Rechtgläubigen ausschließe.

Eine Sonderstellung gegenüber der orthodoxen Lehre haben jedoch die Murdschi'ten niemals eingenommen, und die Orthodoxie ist ihnen auch nicht feindlich entgegengetreten. Die freisinnigen Lehren erhoben sich von Ma'mun an unter einigen abbasidischen Chalifen zu offizieller Geltung und wurden mit Anwendung von Zwangsmaßregeln verbreitet; unter Mutawakkil (847) gelangte jedoch wieder die orthodoxe Reaktion zur Herrschaft. Viel Spitzfindigkeit hat sich schon in früher Zeit an diese dogmatischen Streitigkeiten angesetzt und hat zur Definierung einer Menge von Lehrmeinungen innerhalb der einzelnen dogmatischen Schulen geführt …

Erst dem Asch'ari (Anfang des 10. Jahrhunderts) ist es gelungen, einen vermittelnden Standpunkt zu schaffen; die dogmatischen Definitionen der Asch'aritischen Schule gelten nun als die rechtgläubige Lehre und werden mit sunnitischem Islam identifiziert.

Es ist ein vielfach verbreiteter Irrtum, die innerhalb des orthodoxen Islam Zur Geltung gekommenen gesetzlichen Schulrichtungen (Madsahib) als Sekten zu bezeichnen. Die verschiedenen Ergebnisse, die aus der selbständigen Anwendung der Gesetzesquellen des Islam entsprangen, sind in vier orthodoxen Schulrichtungen, der hanesitischen, schafi'itischen, malikitischen und hanbalitischen zum Ausdruck gekommen, von denen die erstgenannte unter den Bekennern des Islam die weitaus verbreitetste ist; sie ist in allen Teilen des türkischen Kaiserstaates herrschend.

Die in diesen Schulen ausgebildeten civil- und strafrechtlichen Bestimmungen haben jedoch in einem großen Teile der mohammedanischen Welt nur theoretische Bedeutung, da sich neben ihnen die dem Islam accommodierten alten Gewohnheitsgesetze (Adat oder Urf) der verschiedensten zum Islam bekehrten Völker in Geltung erhalten haben. Sehr verbreitet ist die Geltung der 'Adat in den mohammedanischen Kolonien des niederländischen Reiches …

Auf die Gestaltung des Islam hat einerseits die Berührung mit fremden Kulturelementen, andererseits die Fortwirkung der ererbten Überlieferungen der unterworfenen Völker wesentlichen Einfluß geübt. Die theoretischen Einwirkungen fremder Kulturelemente zeigten sich in dem Einfluß, den das in den christlich-syrischen Schulen herrschende römische Recht in seiner byzantinischen Gestaltung auf die Ausbildung der mohammedanischen Gesetzeswissenschaft und den das Studium der Aristotelischen Philosophie auf die Dogmatik des Islam übte. Persische und indische Einflüsse zeigten sich im Sufismus, der in vielen hervorragenden Vertretern unverkennbaren Pantheismus, zuweilen auch die Nirwanalehre in mohammedanischer Form lehrt.

In dieser Geistesrichtung hat jedoch der offizielle Islam immer eine arge Ketzerei erblickt. Bedeutsamer sind die Wirkungen, die die latente Fortdauer der ererbten Überlieferungen der Völker auf die Gestaltung des Islam übte. Die alten Religionsvorstellungen und Gebräuche der unterworfenen Völker haben sich im Islam umgebildet und sind in dieser Umgestaltung wichtige Bestandteile des volkstümlichen Islam geworden. Das zeigt sich in der Fortdauer volkstümlicher Festgebräuche, besonders aber im Heiligenkultus des Islam, der, obwohl der ursprünglichen starr monotheistischen Lehre des Islam völlig entgegenstrebend, doch in der

mohammedanischen Welt zu großer Bedeutung gelangt ist.
Aus göttlichen Personen wurden Heilige, aus heiligen Orten wurden Heiligengräber. In dieser Weise haben sich Reste des alten Stein- und Baumkultus u.a.m. im Islam bis in die Gegenwart erhalten. In neuester Zeit hat die Opposition der Puritaner gegen die der Sunna nicht entsprechenden Auswüchse, besonders gegen den Kultus der Heiligen und der Heiligengräber, zu wirklichem Kampfe geführt, der die Herstellung des alten Islam und die Ausmerzung aller fremden Elemente in Lehre und Leben zum Zwecke hatte.
Diese Bestrebung kam in der Bewegung der Wahhabiten in Arabien und Indien zu kräftigem Ausdruck. Auf der anderen Seite werden die gebildeten Kreise der mohammedanischen Völker immer mehr und mehr durch europäische Bildung beeinflußt. Sie ist zuerst in Ägypten infolge der Bestrebungen Mohammed Alis und seiner Nachfolger selbständig hervorgetreten und hat unter den der englischen und französischen Herrschaft unterworfenen Mohammedanern in Indien und Nordafrika immer größeren Raum gewonnen.
Der Siegeslauf des Islam in Asien und Afrika hat in der Geschichte kaum seinesgleichen; auch ist die Ausbreitung des Islam mit der Blütezeit des mohammedanischen Staates nicht abgeschlossen. Kaum ein Jahrhundert nach dem Tode des Propheten war die Herrschaft des Islam durch Waffengewalt über die Grenzen Arabiens hinaus nach Syrien, Persien, Mittelasien, Ägypten, über die ganze Nordküste Afrikas bis tief nach Spanien hin verbreitet.
Trotz der Zerklüftung im Inneren des gewaltigen Weltreiches und trotz der Schwächung und dem völligen Absterben der zentralen Macht des Chalifates eroberte der Islam, immer wieder gekräftigt durch frische sich ihm unterwerfende Volksstämme Asiens, weiteren Boden, bis endlich die Osmanen den Halbmond auf der Hagia Sophia in Konstantinopel aufpflanzten und ihre siegreichen Heere bis vor die Thore von Wien sendeten. Seitdem begann aber die Macht des Islam zu sinken; seine politische Herrschaft mußte in Europa, Asien und Afrika in sehr ansehnlichen Gebieten der Eroberung europäischer Mächte weichen. Unterdessen hat sich der Islam über zahlreiche afrikanische Stämme ausgebreitet und hier seine versittlichende Kraft erwiesen.
Eine vom Golf von Benin nach Sansibar gezogene Linie bezeichnete früher die südliche Grenze der Ausdehnung des mohammedanischen Einflusses in Afrika. Seitdem hat der Islam von Sansibar aus in Mozambique, in den portugiesischen Kolonien der Küste, bei den Kaffern und selbst in Madagaskar Eingang gefunden. Hinsichtlich eines großen Teiles der von Mohammedanern bevölkerten Gebiete ist es unmöglich genaue statistische Daten aufzustellen; dazu finden sich in den verschiedenen Quellen widersprechende Angaben in Bezug sowohl auf die Gesamtzahl der Bekenner des Islam als auch deren Verteilung auf die einzelnen Gebiete der Erde.
Die Gesamtziffer der Mohammedaner setzt man mit 175 Millionen an; sie verteilen sich auf die einzelnen Länder ungefähr nach folgenden Verhältnissen:
Russisches Reich 10.600.000 (europäisches Rußland 2.600.000, asiatisches Rußland 8 Millionen); Osmanisches Reich 17.700.000 (europäische Türkei 2.300.000, asiatische Türkei 15.400.000); Bulgarien, Bosnien und Herzegowina, Griechenland, Rumänien, Serbien und Montenegro zusammen 1.370.000; die Chanate Buchara und Chiwa 3.200.000; Persien, Afghanistan und Belutschistan 13 Millionen; unabhängiges Arabien (mit Ausschluß des türkischen Gebietes und Omans) 2 Millionen; Indobritisches Reich 57 Millionen; China 4 Millionen; niederländisch-indische Besitzungen 14 Millionen; Nordafrika mit Ägypten 18 Millionen; Sudanstaaten mit dem ehemals ägyptischen Sudan 25 Millionen; Sahara 2.500.000; Sansibar 300.000.
Die Anzahl der Mohammedaner in den verschiedenen Negerländern läßt sich überhaupt nicht abschätzen. …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den "Koran" (x810/80-81):

>>Koran (Khoran, mit dem Artikel: Alkoran, die "Rezitation" oder "Vorlesung" der göttlichen Offenbarung), das in arabischer Sprache verfaßte, von Mohammeds Schwiegervater und Nachfolger Abu Bekr aus mündlicher Überlieferung der Gläubigen und zufälligen Aufzeichnungen gesammelte und vom Kalifen Othman in offizieller Redaktion herausgegebene Religionsbuch der Mohammedaner, welches die Offenbarungen Mohammeds enthält.
Der Koran schreibt sich selbst unmittelbaren göttlichen Ursprung zu, und die mohammedanische Tradition erzählt, daß derselbe von Urbeginn an in der Urschrift im siebenten Himmel vorhanden gewesen, von der gesegneten … "Nacht des Ratschlusses" im Monat Ramadan an aber durch den Erzengel Gabriel dem Mohammed stückweise mitgeteilt worden sei. Der Koran in seiner gegenwärtigen Gestalt enthält 114 Suren oder Kapitel von sehr ungleichem Umfang und mit oft schwerverständlichen, zuweilen von einem in dem Kapitel zufällig vorkommenden Wort herrührenden Überschriften, z.B. "Das Eisen", "Die Schlachtordnung", "Der Sieg" etc.
Er enthält keine systematisch geordnete Glaubens- oder Sittenlehre; nicht einmal innerhalb der einzelnen Suren besteht ein geordneter Zusammenhang, da bei der Sammlung zufällige Äußerlichkeiten oft genug die Zusammenwerfung verschiedenartiger Bestandteile in den Rahmen einer Sure veranlaßten. Sprache und Darstellung sind mitunter Ausdruck einer glühenden und ergreifenden Begeisterung, oft aber auch ermüdend durch prosaischen Ton und endlose Wiederholungen.
Der Inhalt des Korans umfaßt übrigens nicht bloß Glaubens- und Sittenlehren, sondern auch Vorschriften des Zivil- und des Strafgesetzes, der Gesundheitspolizei und selbst der Politik - alles in oft schnell miteinander abwechselnden Formen der immer Gott in den Mund gelegten Erzählung, Belehrung, Verordnung, Ermahnung, Drohung und Verheißung. Vielfach benutzt sind vom Verfasser des Korans die Überlieferungen der jüdischen und christlichen Religion, zuweilen auch die ältere arabische Sage.
Die Auslegung des Korans bildet einen Hauptzweig der arabischen Literatur. Das Lesen des Korans gilt den Mohammedanern für ein heilschaffendes Werk, und es dienen die einzelnen Koranstücke zugleich als Gebete, im Gebrauch des Aberglaubens auch als Talismane.
Der Text des Korans erschien vollständig gedruckt, nachdem eine im Anfang des 16. Jahrhunderts von Paganini in Venedig hergestellte Ausgabe auf päpstlichen Befehl verbrannt war, zuerst besorgt von Hinckelmann (Hamburg 1694), dann mit lateinischer Übersetzung und anderen Beigaben von Marracci (Padua 1698), später Petersburg 1787, Kasan 1803 und öfter. Die im Abendland verbreitetste Ausgabe ist der Flügelsche Stereotypdruck (seit 1834 in mehreren Auflagen); im Orient gilt Vervielfältigung des Korans durch den Druck meist für unzulässig, doch ist er besonders in Indien neuerdings häufig lithographiert worden. Die älteste Übersetzung wurde im 12. Jahrhundert vom Abt Peter von Clugny angefertigt …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Islam (x327/300-304): >>**Der Aufbruch des Islam**
Die Expansion des Islam, zunächst von Persien wie Byzanz unterschätzt, war das bedeutsamste Ereignis des 7. Jahrhunderts, ja, ein einzigartiges Geschichtsphänomen.
Seit der germanischen Völkerwanderung hat nichts mehr derart die europäische Geschichte bestimmt. Und während das Ergebnis der entfernt vergleichbaren früheren Hunnen-, der späteren Mongolenstürme in Europa nur kurzlebig war, dauern die Folgen des Arabersturms bis jetzt fort. "Noch heute sitzen die Anhänger der neuen Religion fast überall da, wo sie unter den ersten Kalifen zum Siege gelangt ist. Ihre blitzartige Ausbreitung ist, verglichen mit dem langsamen Fortschreiten des Christentums, ein wahres Wunder".
Einerseits war der Islam (das Wort bedeutet nach koranischem Sprachgebrauch: Unterwerfung, Ergebung in den göttlichen Willen) streng monotheistisch. Er verdammte das in Arabien weit verbreitete und gerade deshalb befehdete Trinitätsdogma des Christentums als Poly-

theismus. (Doch hatte Mohammed selbst, vorübergehend, drei Göttinnen, engelartige Fürsprecherinnen, bei Allah zugelassen, plötzlich aber, als zu gefährlichen Kompromiß, wieder preisgegeben.)
Anderseits ging der Islam aus Elementen des Judentums und Christentums hervor, war diesem sogar eng verwandt, wenn auch mit eigenen Zügen (u.a. der Erlaubnis für den Mann, vier Frauen zu haben und ungezählte Kebsen).
Wie das Christentum verkündete der Islam das ganz nahe, furchtbare Endgericht (dessen Zeitpunkt man freilich, als es nicht kam, genau wie bei den Christen, in immer weitere Ferne verlegte). Man kannte auch das Höllenfeuer in der neuen alten Religion, die schattigen Gärten des Paradieses, die Pflicht zu Glaube, Buße, Gebet.
In Moses und Jesus sah der Islam, der die Urreligion, die "Religion Abrahams", wiederherstellen wollte, nicht falsche Propheten, sondern solche, die noch nicht die ganze Wahrheit erkannt oder deren Jünger sie verfälscht haben. Es ist bezeichnend, daß man den neuen Glauben zunächst nur für eine weitere "Ketzerei" orientalischen Christentums hielt; wie ja noch die Scholastiker die Moslems unsicher als "Ketzer oder Heiden" bezeichnen. Mohammed ibn Abdallah wurde wahrscheinlich um 570 in Mekka geboren und um 610 auf dem Berg Hira durch jenseitige Visionen, Stimmen "berufen".
Doch erst seine Ehe mit der bereits etwas bejahrten, aber reichen Kaufmannswitwe Khadidscha, deren Kameltreiber er war, gab ihm die wirtschaftliche Unabhängigkeit für sein Prophetentum, seine Nervenkrisen, Gehörs- und Gesichtshalluzinationen, mystischen Offenbarungen. Und nach Khadidschas Tod gönnte er sich die Freuden eines wohlbesetzten Harems - zum Übersinnlichen das Sinnliche. Trotz kräftiger lokalpatriotischer Töne waren die Anfänge kläglich.
Meist Sklaven und Arme hingen Mohammed an; es erinnert an die ersten Anhänger Jesu. Von der eigenen Familie blieb - selbst und gerade - sein treuer Pflegevater und Onkel Abu Talab ungläubig bis ins Grab. So erlaubte Gott schließlich seinem Propheten, Ungläubige auch mit der Waffe zu bekämpfen. Der Missionar mauserte sich zum Kriegsherrn. (Auch das war bei den Christen, seit dem 4. Jahrhundert, nicht anders - nur kam hier ein ungeheuer widerliches Heucheln hinzu; tat man doch das Gegenteil von dem, was man lehrte.) Mohammed missionierte wenigstens mit erklärter Gewalt, mit etwas Raub bloß zunächst, bescheidenem Blutvergießen noch, einer Art Kleinkrieg gegen die ungläubige Vaterstadt.
"Der Unterhalt meiner Gemeinde", lautet ein ihm zugeschriebenes Ondit, "beruht auf den Hufen ihrer Rosse und den Spitzen ihrer Lanzen, so lange sie nicht den Acker bestellen; wenn sie anfangen das zu tun, so werden sie wie die übrigen Menschen."
622, dem Jahr 1 mohammedanischer Zeitrechnung, war der Prophet aus dem ungläubigen Mekka nach Medina geflohen. Und als er einmal mit 300 Soldaten eine Karawane aus seiner Geburtsstadt überfiel, wobei Engelscharen auf seiner Seite mitstritten, holte er sich seine ersten militärischen Lorbeeren. Es nährte seine Allüren wohl ebenso wie jener Glaubensakt in Medina, wo er 627 Hunderte von Juden köpfen und ihre Frauen und Kinder in die Sklaverei verkaufen ließ - was für ein inspirierendes Beispiel für die christliche Welt!
630 nahm er Mekka wieder in Besitz und "bekehrte" es, womit sein Sieg in Arabien entschieden war. 632 starb er, das Haupt im Schoß seiner Lieblingsgattin - und mitten in der Vorbereitung zu neuen Feldzügen, zwischen denen, auf denen er immer weitere göttliche Offenbarungen gehabt. "Das Paradies", lehrt er, "liegt im Schatten der Schwerter."
633 begann der Großangriff. Unter Mohammeds erstem Paladin, seinem Schwiegervater Abu Bekr (632-634) - er avancierte zum Kalifen (Khalifa, Nachfolger) -, gewann man das angrenzende Gebiet zwischen Jordan und Euphrat, erst der Auftakt. Doch unter Kalif Omar (634-644), dem eigentlichen Schöpfer des islamischen Großreiches, folgte ein phantastisch schneller Siegeslauf, vor allem auf Kosten des Christentums, dessen Länder die islamischen Groß-

händler für ihre Marktwirtschaft brauchten.
"Es ist unsere Aufgabe", so Omar angeblich, "die Christen zu verschlingen, und die Aufgabe unserer Söhne, ihre Nachkommen zu verschlingen, solange es noch welche gibt." Aber selbst das katholische "Handbuch der Kirchengeschichte" läßt die verhältnismäßige Toleranz der Araber bei ihren Eroberungen wiederholt durchblicken: "Die gleichen Steuern waren zu bezahlen, und das kirchliche Leben wurde nicht wesentlich gestört ... im Prinzip genossen Kirchen und Klöster eine relative Freiheit."
635, nach sechsmonatiger Belagerung wurde Damaskus erobert, 636 Syrien überrannt, 638 Jerusalem und Antiochien gewonnen, 639 Ägypten, 642, nach der Schlacht von Nihawad, Persien. Mittellos und ohne Truppen floh sein letzter König Yazdgard (Jezdegerd) III. von Provinz zu Provinz, bis er 652 im Gebiet von Merw einem Mordanschlag erlag. 644 war auch Kalif Omar durch einen persischen Sklaven in Medina umgekommen; doch zuvor, in wenigen Jahren, war das byzantinische Imperium auf ein knappes Drittel geschrumpft, die Eroberung des Herakleios, sein Lebenswerk, vor seinen Augen zusammengebrochen.
Auch Omars Nachfolger Othman (646-656) wurde ermordet, zuvor aber 647 Tripolitanien, die Cyrenaika genommen, 649 Kypros, 654 Rhodos, wo man den berühmten Koloß als Altmetall an einen jüdischen Händler verkaufte. Sogar die oströmische Flotte unterlag an der Küste von Lykien, ja Konstantinopel selbst geriet in Gefahr.
Kaiser Konstans II. (641-668) gab die Stadt bereits auf und regierte in seinen letzten Jahren (663-668) von Italien aus. Indes, am christlichen Byzanz, an seiner Flotte - vom 8. bis 11. Jahrhundert die beste im Mittelmeerraum und in ganz Europa - prallten die Araber ab.
668, 672, 677 stoppte sie die byzantinische Marine, besser gebaute, besser bewaffnete Schiffe, vor allem mit dem durch Kallinikos von Baalbek erfundenen "griechischen Feuer": eine vom Bug katapultierte, auch unter Wasser weiter brennende und am Ziel haftende, geheimgehaltene Mixtur wahrscheinlich aus Naphtha, Bitumen, Pech, Schwefel, Harz, Öl und ungelöschtem Kalk, die jahrzehntelang die Seeschlachten entschied - die direkte Vorstufe des Schießpulvers.
Obwohl die Araber fünf Jahre lang, zwischen 674 und 678, in härtesten Attacken die oströmische Hauptstadt zu Wasser und zu Land bestürmten, wurden sie stets von neuem abgeschlagen. Kalif Moawijah mußte 678, nach einem Doppelsieg der Byzantiner zu Land und See, einen unvorteilhaften Frieden unterzeichnen.
In der übrigen Welt freilich ging der Siegeslauf der Araber weiter. Unter Abdul Melik (685-705) und seinem Sohn Welid I. (705-715) gewannen sie Turkestan, Kaukasien und Nordafrika, wo man die Berber "bekehrte". 681 wurde erstmals die marokkanische Atlantikküste erreicht, 697 Karthago erobert. Bis 698 waren alle Festungen Nordafrikas endgültig genommen, und von Tunis, der neuen Hauptstadt aus, kontrollierte die Flotte der Okkupanten das westliche Mittelmeer.
Noch ehe das Säkulum zu Ende ging, besaßen die Araber das größte Territorialreich der Weltgeschichte, ausgedehnter als das Römische Reich oder das Alexanders. Schließlich reichte ihr Imperium vom Aralsee bis zum Nil und vom Golf von Biskaya bis China. Innerhalb eines Menschenalters verlor die Kirche zwei Drittel ihrer Gläubigen an den Islam. Und fast alle islamischen Eroberungen, abgesehen von Teilen Spaniens und des Balkans, sind bis heute islamisch geblieben. …<<

614

Palästina: Die Perser dringen im Jahre 614 in Palästina ein und rauben das "Kreuz Christi". Sie werden von den Juden unterstützt, die sich gegen die byzantinische Herrschaft auflehnen.

620

Lasse deine Freunde deine Vermögensverhältnisse nicht wissen. Wenn du reich bist, beneiden sie dich, und wenn du arm bist, verlassen sie dich.
Mohammed (um 570-632, Stifter des Islam)

622

Byzantinisches Reich: Der byzantinische Kaiser Herakleios (575-641, seit 610 Kaiser) ruft im Jahre 622 zum Krieg gegen die Perser auf, um das "Kreuz Christi" zurückzuerobern.
Asien: Mohammed flieht im Jahre 622 aus Mekka nach Medina. Beginn der islamischen Zeitrechnung.

625

Ostmitteleuropa: Der fränkische Kaufmann Samo gründet im Jahre 625 in Böhmen ein slawisches Großreich und vertreibt die Awaren (626).
Nach Samos Tod (658) zerfällt das Reich in zahlreiche Fürstentümer.

630

Suche die Freundschaft desjenigen, der wenig Freunde hat. Meide die Freundschaft desjenigen, der keine Feinde hat.
Mohammed (um 570-632, Stifter des Islam)

632

Asien: Nach Mohammeds Tod im Jahre 632 setzt sein Nachfolger Kalif Abu Bekr (um 573-634, Schwiegervater Mohammeds) die gewaltsame Ausbreitung des Islam erfolgreich fort.

633

Persien: Die Araber erobern von 633-644 das Perserreich und fördern die Ausbreitung des Islam.

634

Asien: Omar I. (Mohammeds ehemaliger Berater) wird im Jahre 634 zum zweiten Kalifen gewählt.
Kalif Omar I. begründet danach ein arabisches Großreich. Seine Feldherren beginnen umgehend mit der arabischen Welteroberung und besetzen z.B. Syrien (635), Irak (637), Palästina (638) und Ägypten (642).
Der Zweite Kalif Omar I. läßt die eroberten Gebiete später nach folgenden Grundsätzen verwalten (x246/140):
>>1. Die eroberten Gebiete wurden Provinzen des Reiches.
2. Die Bevölkerung mußte nicht zum Islam übertreten, oft wurde es ihr sogar verboten.
3. Nicht-Muslime bezahlten Kopf- und Grundsteuer.
4. Sie durften ihre Religion und ihre Geschäfte beibehalten.
5. Vom Besitz derer, die sich bei der Einnahme durch die Araber besonders widersetzten, erhielten die siegreichen Krieger vier Fünftel.<<
Prof. Dr. Werner Stein berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über die Lehre des Islam im Jahre 634 (x074/364): >>Lehre des Islams: Ein einziger Gott Allah, Ergebung in seinen Willen (Fatalismus), Glaube an die Propheten Moses, Jesus, Mohammed u.a., Wallfahrt nach Mekka, regelmäßige Gebetsübungen, Freuden des Paradieses für gute Taten, Begrenzung der Vielweiberei auf 4 Frauen; "Heiliger Krieg" gegen Ungläubige.<<

635

China: Der syrische Mönch Alopen missioniert im Auftrag der Apostolischen Kirche des Ostens seit 635 in China.

637

Palästina, Syrien: Die Araber erobern im Jahre 637 Jerusalem und Antiochia/Syrien.

Kalif Omar verkündet bei der Einnahme Israels (x248/17): >>Im Namen Gottes, des Allerbarmers, des Allbarmherzigen! Dieser Vertrag gilt für alle christlichen Untertanen. Er garantiert ihnen Schutz, wo immer sie sich befinden. Derselbe Schutz wird den christlichen Kirchen, Häusern und Pilgerstädten zugesichert, ebenso denen, die diese Stätten aufsuchen und allen, die den Propheten Jesus anerkennen. Diese alle verdienen Rücksichtnahme, da der Prophet Mohammed uns ausdrücklich befahl, gütig zu ihnen zu sein.<<

640

> Wie glücklich viele Menschen wären, wenn sie sich genau so wenig um die Angelegenheiten anderer kümmern würden wie um ihre eigenen.
> *Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799, deutscher Physiker und Schriftsteller)*

641

Südosteuropa: Im Jahre 641 beginnt die Christianisierung der Kroaten. Die Kroaten nehmen als erstes slawisches Volk das Christentum an.

Asien: Die Araber erobern im Jahre 641 Babylonien.

642

Afrika: Die Araber erobern im Jahre 642 Ägypten. Damit beginnt die mohammedanische Herrschaft in Nordafrika. Das Oströmische Reich (Byzanz) wird durch die folgenden großen Gebietsverluste empfindlich geschwächt.

650

> Man kann es auf zweierlei Art zu etwas bringen: Durch eigenes Können oder durch die Dummheit der Anderen.
> *Jean de la Bruyere (1645-1696, französischer Schriftsteller)*

Europa: Nach Einführung der Dreifelderwirtschaft (Bewirtschaftung einer Fläche in 3jährigem Wechsel: Wintergetreide, Sommergetreide, Brache) können um 650 höhere Ernteerträge erzielt werden.

Um 650 leben etwa 18,0 Millionen Menschen in Europa (x247/31).

Nord-, Mittel- und Osteuropa: Ab 650 beherrschen die schwedischen Wikinger (Waräger) den gesamten Ostseeraum von Pommern bis nach Kurland. Auf der Suche nach neuen Siedlungsgebieten und Handelsmöglichkeiten im Osten Europas fahren die Waräger später mit ihren Langbooten die Newa aufwärts bis zum Ladogasee. Andere nordgermanische Krieger und Kaufleute fahren auf der Wolga und dem Dnjepr bis zum Kaspischen Meer nach Bagdad und zum Schwarzen Meer bis nach Konstantinopel.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Normannen" in Osteuropa (x812/239-240): >>... Nach dem Osten gingen die Züge der Normannen aus dem Land ... Rus (Schweden), und früh hatten sie sich die das Baltische Meer umwohnenden Völker, Finnen, Esten, Slawen, zinspflichtig gemacht. Sie wurden hier ... Waräger genannt.

Die slawischen Stämme im Südosten des Finnischen Meerbusens, unter sich uneins, beschlossen im 9. Jahrhundert, sich freiwillig unter die Herrschaft der Normannen zu stellen. Sie schickten eine Botschaft an die Waräger-Russen und luden sie ein, über sie zu gebieten. Die Russen, unter Führung der drei Brüder Rurik, Sineus und Truwor, folgten dem Ruf, und nach dem Tod seiner Brüder wurde Rurik (gestorben 879), der seinen Sitz in Nowgorod aufschlug, der alleinige Gebieter des neuen, "Rußland" genannten Reiches, über welches seine Nachkommen 700 Jahre geherrscht haben.

Die Waräger ... bildeten den bevorzugten Kriegsstand, der sich durch neue Zuzüge aus der Heimat immer wieder verstärkte, die Chasaren unterwarf, Kiew eroberte und bereits 865, auf 200 Ruderbooten den Dnjepr hinabfahrend, über das Schwarze Meer bis in den Bosporus vordrang und Konstantinopel bedrohte; Oleg und Igor wiederholten diese Kriegszüge gegen das

griechische Kaiserreich, die dortigen Kaiser nahmen die kühnen Seeräuber endlich in Sold, um sich zu schützen, und die "Baranger" waren seitdem die tapfersten und treuesten Truppen des kaiserlichen Heeres. Als unter Wladimir dem Großen (980-1015) in Rußland das Christentum eingeführt wurde, verloren die Waräger ihre Vorrechte und verschmolzen mit den Slawen, deren Sprache und Sitten sie annahmen. ...<<

Mitteleuropa: Die Bajuwaren stoßen um 650 in Richtung Süden bis nach Südtirol vor.

Südosteuropa: Kroaten und Serben (Südslawen) lassen sich um 650 in Bosnien und Dalmatien nieder (x142/119).

660

> Dem wird befohlen, der sich nicht selber gehorchen kann.
> *Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)*

Ostmitteleuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Böhmens von 660-894 (x803/139-140): >>(Böhmen) ... Obwohl Böhmen mehrfach von fränkischen Heeren durchzogen und zinspflichtig gemacht wurde, so gelang es ... nicht, ein festes Abhängigkeitsverhältnis des Landes zustande zu bringen.

Dagegen mußte sich Böhmen dem großmährischen Herzog Swatopluk unterwerfen, nach dessen Tod 894 huldigte es dem deutschen König Arnulf. Das Christentum, welches schon seit einiger Zeit, besonders durch das Bistum Regensburg und später durch den Slawenapostel Methodius, im Land verbreitet worden war, gewann an Ansehen, als der Herzog Borziwoj, der Gemahl der heiligen Ludmilla, sich taufen ließ (874?); sein Sohn Spitihniew I. schloß sich nach dem Zerfall des mährischen Reiches an das ostfränkische Reich an und war, wie sein Bruder und Nachfolger Wratislaw I., ein eifriger Freund des Christentums. ...<<

661

Mitteleuropa: Die Bayern dehnen im Jahre 661 ihre Siedlungsgebiete bis zum Wiener Wald aus.

Asien: Der 4. Kalif Ali (um 600-661, seit 656 Kalif, Vetter und Schwiegersohn Mohammeds, Führer der Schiiten) wird im Jahre 661 in der irakischen Stadt Kufa von Muslimen ermordet.

670

> Der Mensch ist nun einmal nicht geboren, auf Erden ein vollkommenes Glück zu genießen.
> *Erasmus von Rotterdam (1469-1536, deutscher Humanist)*

Byzantinisches Reich: Die Araber greifen im Jahre 670 Konstantinopel an.

Die Belagerung wird schließlich 678 erfolglos beendet.

Südosteuropa: Die Bulgaren (Südslawen) dringen um 679 in die Gebiete südlich der Donau ein und lassen sich dort nieder.

680

> Verrat und Mord, sie hielten stets zusammen wie ein Gespann von einverstand'nen Teufeln.
> *William Shakespeare (1564-1616, englischer Dichter)*

Asien: Die Schlacht von Kerbela (im Zentrum des heutigen Irak) führt im Jahre 680 endgültig zur Spaltung der Schiiten und Sunniten.

687

Fränkisches Reich: Pippin II. von Heristal (um 635-714, Hausmeier-Geschlecht der Karolinger) wird im Jahre 687 Majordomus (Hausmeier) des gesamten Frankenreiches und verhindert den weiteren Zerfall des Reiches. Die Herrschaft der Merowinger wird danach fast ausschließlich von tatkräftigen königlichen Hofbeamten, den sogenannten "Hausmeiern" (Stellvertreter der fränkischen Könige), fortgeführt.

Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard (um 770-840) berichtet später über die mächtigen fränkischen Hausmeier (x246/142): >>Das Geschlecht der Merowinger, aus dem die Franken

ihre Könige zu nehmen pflegten, ... war (schon längst) ohne alle Lebenskraft und hatte außer dem wertlosen Titel nichts Ruhmvolles an sich. Denn die Macht und die Gewalt in der Regierung waren in den Händen der obersten Hofbeamten, die Hausmeier hießen. ...
Dem König blieb nichts übrig, als – zufrieden mit dem bloßen Königsnamen - mit langem Haupthaar und ungeschorenem Bart auf dem Thron zu sitzen und den Herrscher zu spielen.
(Er hatte) die von überall herkommenden Gesandten anzuhören und ihnen bei ihrem Abgange die ihm eingelernten oder anbefohlenen Antworten zu erteilen. ...<<
Pippin, ein mutiger, aber verschlagener Adliger, verlagert den Schwerpunkt des fränkischen Reiches später allmählich von Soissons und Paris (Neustrien) in seine Heimatgebiete an die Mosel, Maas und den Mittelrhein. Austrasien (der östliche Teil des Frankenreiches) wird dadurch zur Keimzelle des späteren Deutschland.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über Pippin II. von Heristal (x806/-495): >>(Frankenreich) ... Während ... Ebroin in Neustrien und Burgund seine hervorragende Stellung durch Anwendung der rücksichtslosesten Mittel zu behaupten wußte, erhob sich in Austrasien Pippin der Mittlere (Pippin von Heristal) ...
Dieser besiegte 687 in der Schlacht bei Tertry ... den zweiten Nachfolger Ebroins im Majordomat von Neustrien und Burgund, und wurde nach Berthars Ermordung (688) als alleiniger Majordomus des gesamten fränkischen Reiches anerkannt. Den somit erneuerten Gedanken der Reichseinheit vertrat Pippin auch gegenüber den partikularistischen Gewalten, welche sich unter den Wirren der letzten Jahrzehnte in den einzelnen Teilen der Monarchie, insbesondere in den deutschen Gebieten, gebildet hatten, auf das kräftigste.
Er bezwang 689 den Friesenfürsten Ratbod und zwang ihn zur Abtretung Westfrieslands; er unterwarf 709-712 die Alemannen, welche seit längerer Zeit dem Reich entfremdet waren; auch das Christentum faßte unter ihm bei den Bayern festen Fuß, wo der heilige Rupert zu dem Bistum Salzburg den Grund legte, während St. Kilian in Ostfranken am Main, St. Willibrord in Friesland als Missionäre tätig waren. ...<<

689

Mitteleuropa: Die Franken besiegen im Jahre 689 die Friesen und vereinigen Westfriesland mit dem Frankenreich.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Friesen" (x806/731-732): >>Friesen (in ihrer eigenen Sprache Frisan), Name eines germanischen Volksstammes, welcher zu der Zeit, wo die Römer mit ihm in Berührung kamen, im nordwestlichen Germanien an der Nordseeküste zwischen Rhein und Ems, also westlich von den Chauken und östlich von den Batavern, wohnte.
Tacitus teilt sie in die größeren und kleineren Friesen, ohne aber die Wohnsitze beider näher anzugeben. Die Friesen werden schon von dem genannten Schriftsteller als ein emsiges, ebensowohl auf die Ausbeutung des Meeres wie auf Viehzucht und Ackerbau bedachtes Volk beschrieben.
Durch Drusus, der bei seiner Fahrt an der nordwestlichen Küste Deutschlands mit den Friesen zusammentraf, den Römern zinspflichtig gemacht, blieben sie denselben treu und leisteten Drusus wie Germanicus bei ihren Unternehmungen in Deutschland großen Vorschub. Erst infolge der durch den Centurio Olennius bei Eintreibung des Tributs verübten Gewalttätigkeiten empörten sie sich 27 n. Chr., doch gelang es Gnäus Domitius Corbulo, sie von neuem zu unterwerfen. 58 entstand ein neuer Streit, als die Friesen einen öden Grenzstrich am Rhein besetzt hatten.
Trotzdem sie zwei ihrer Fürsten an Kaiser Nero schickten, wurden sie doch von dem römischen Statthalter überfallen und zur Räumung gezwungen. Von da an werden die Friesen wenig genannt; nur zuweilen geschieht ihrer als kühner Seeräuber Erwähnung, wie sie denn auch neben Angeln und Sachsen an der Eroberung Britanniens teilgenommen haben sollen. Im frü-

hen Mittelalter ist der Name auch weiter östlich verbreitet; Friesland erstreckt sich an der Nordseeküste von dem Fluß Sincfala im Westen (dem heutigen Flüßchen Zwin, welches nördlich von Sluys mündet) bis zur Weser im Osten.
Es zerfällt in drei Teile: Westfriesland, die heutigen Provinzen Zeeland, Süd- und Nordholland und einen Teil von Utrecht umfassend, Mittelfriesland, die heutige Provinz Friesland, und Ostfriesland, die heutige holländische Provinz Groningen, das preußische Ostfriesland und ein Teil von Oldenburg. Außerdem werden in den westlichen Küstenstrichen Schleswigs von der Eider bis Tondern hin und auf den vorliegenden Inseln Nordstrand, Föhr, Sylt und anderen Nord- oder Strandfriesen erwähnt.
Das Friesenvolk kam bereits im 6. Jahrhundert in feindliche Berührung mit den Franken; der Frankenkönig Dagobert I. (622-638) gründete sodann in dem Grenzkastell Utrecht eine Kirche, wohl auch zum Zweck der Mission unter den Friesen, dieselbe wurde indes von diesen bald nachher wieder zerstört. Etwa 40 Jahre später fand dann der Sachse Wilfried, Erzbischof von York, günstigere Aufnahme bei den Friesen und erhielt von ihrem Herzog oder König Aldgisl I. selbst die Erlaubnis zu Predigt und Mission. Dessen Sohn und Nachfolger Ratbod wurde in einen Krieg mit Pippin von Heristall verwickelt, der ihn 689 bei Wyk te Duerstede schlug und zur Abtretung Westfrieslands nötigte.
Nun kam 690 der heilige Willibrord nach Friesland und begann die Mission mit mehr Erfolg aufzunehmen; er ist sogar schon bis zu der durch ein altes Heiligtum berühmten Insel Fositesland (Helgoland) gekommen. Nach Pippins Tod versuchte indes Ratbod sich von dem fränkischen Einfluß wieder zu befreien; im Einverständnis mit den Neustriern, die sich gegen die karolingischen Majordomus erhoben hatten, gewann er Westfriesland zurück, fuhr dann 716 mit seinem Heer den Rhein hinauf, landete bei Köln, schlug dort Karl Martell und kehrte mit reicher Beute in die Heimat zurück, wo er die Kirchen zerstörte und den heidnischen Kultus herstellte.
Nach seinem Tod 719 ging unter seinem Nachfolger Aldgisl II. Westfriesland wieder verloren, und Willibrord, der sich während des Krieges geflüchtet hatte, kehrte nach Utrecht zurück, das von nun ab ununterbrochen Bischofsitz für diese friesischen Lande war.
Indessen gelang es auch jetzt noch nicht, das Christentum über die Grenze von Mittelfriesland hinaus weiter nach Osten zu verbreiten; dort ward noch Winfried-Bonifacius nebst dem Bischof Eoban von Utrecht 754 von den Heiden erschlagen. Inzwischen hatte Karl Martell 734 einen zweiten Zug nach Friesland unternommen und über Aldgisls Nachfolger Poppo einen Sieg gewonnen.
Seit dieser Schlacht, in der Poppo fiel, ist von einem Herzog, dessen Gewalt sich über alle Teile Frieslands erstreckt hätte, nicht mehr die Rede; an der Spitze der einzelnen Gaue oder Hundertschaften scheinen besondere, vom Volk gewählte Vorsteher gestanden zu haben, die vielleicht schon jetzt in einer Art von Bundesverfassung lebten. Trotzdem hatte noch Karl der Große eine letzte Erhebung der Friesen, die sich an die Sachsenkriege anschloß, niederzuschlagen; seitdem war Friesland dem Christentum und dem fränkischen Reich völlig unterworfen.
Insbesondere werden Handel und Schiffahrt als Beschäftigungen der Friesen in dieser Zeit erwähnt; ihre Schiffer fuhren in slawische Lande (einmal die Elbe hinauf bis zur Havel), und friesische Kaufleute begegnen sich in sehr verschiedenen Teilen des fränkischen Reiches, auch in England etc. Entweder unter Karl dem Großen oder vielleicht schon früher fand auch die Aufzeichnung des friesischen Gesetzbuchs, der Lex Frisionum, statt. Im allgemeinen wurde die Organisation der karolingischen Verfassung auch in Friesland durchgeführt, doch erhielten sich gerade hier noch manche Institutionen aus altgermanischer Zeit.
Durch den Vertrag von Verdun 843 kam bei der Teilung des fränkischen Reiches Friesland an Lothar und bildete also einen Teil von Lothringen, das 870 an das ostfränkische Reich oder

Deutschland fiel. Als nach dem Tod Ludwigs des Kindes 911 Lothringen sich von Deutschland wieder lossagte und den westfränkischen König Karl anerkannte, blieb Friesland Konrad I. treu; so kam es, daß sich dieses von dem Verband der Länder ablöste, an denen der Name Lothringen haften blieb, und während des ganzen Mittelalters eine besondere Landschaft bildete, deren Grenze gegen Sachsen die Weser, ein Nebenfluß derselben, die Wapel, und eine Linie von da westlich nach der Ems zu waren, während es im Süden gegen Lothringen sich bis zur Mündung der Maas und des Rheins erstreckte.

In der Folge trennte sich das Geschick von Westfriesland von dem des übrigen Friesland. Dort entwickelte sich schon früh die Landeshoheit; neben den Grafen von Holland, deren Geschlecht sich bis zum Ausgang des 9. Jahrhunderts zurückverfolgen läßt, beherrschte besonders der Bischof von Utrecht ein größeres Territorium. So erlosch der Name der Friesen in den späteren Provinzen Holland, Zeeland und Utrecht; westlich von der Flie behauptete er sich nur auf einigen Inseln, wie Texel, und in der äußersten Spitze von Nordholland, welche erst nach langen Kämpfen im 13. Jahrhundert durch den Grafen von Holland unterworfen wurde und noch jetzt den Namen Westfriesland führt.

Währenddessen behaupteten die übrigen Friesen ihre Unabhängigkeit nicht nur in den benachbarten Dynasten, sondern auch im großen und ganzen der Reichsgewalt gegenüber, die hier nur äußerst geringes Ansehen hatte. So entstand hier eine ganz eigentümliche, freie Landesverfassung, in welcher im Gegensatz zu den rings umher emporgekommenen feudalen Ordnungen altgermanische Rechtssatzungen fortbestanden. Die sieben friesischen Seelande bildeten nun einen Bund zu Schutz und Trutz gegen äußere Feinde.

Jedes derselben zerfiel in Gaue und diese wieder in Bauernschaften, an deren Spitze aus der Mitte der Volksgenossen hervorgehende Richter und gewählte Talemänner (Sprecher) standen. Es gab gemeine Versammlungen der einzelnen Landschaften und Seelande; über allen stand die alljährlich am dritten Pfingsttag zusammentretende feierliche Versammlung von Abgeordneten aller Friesen am Upstallsboom (Obergerichtsbaum) unweit Aurich; hier wurde über Gegenstände von besonderer Wichtigkeit, Krieg und Frieden, Änderung der Landrechte und dergleichen, beschlossen.

In kirchlicher Beziehung waren die Friesen dem Erzbischof von Bremen und den Bischöfen von Münster und Utrecht untergeben, aber auch dem Klerus gegenüber behaupteten sie ihre Unabhängigkeit. So bestand die freie Landesverfassung während der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts fort; nur die zwischen Weser und Jade wohnenden Stedinger, die gleichfalls dem Stamm der Friesen angehörten, erlagen 1234 in der Schlacht von Altenesch einem gemeinschaftlichen Angriff des Erzbischofs von Bremen, des Grafen von Oldenburg und anderer Fürsten, und ihr Land ward mit Oldenburg vereinigt.

Allmählich aber kamen in den einzelnen Teilen Frieslands Häuptlinge oder Dynasten empor, und infolge der immerwährenden Fehden zwischen denselben einerseits und der fortgesetzten Angriffe von außen anderseits gingen im Lauf des 14. Jahrhunderts Eintracht und Freiheit zu Grunde.

Die Verbindung zwischen Mittel- und Ostfriesland lockerte sich mehr und mehr; jeder von beiden Landesteilen ging seine eigenen Wege. In Mittelfriesland fanden im 14. Jahrhundert fortwährende Kämpfe zwischen den reichen Vetkoopers (Fetthändlern) im Ostergo und den ärmern Schieringern im Westergo, die ihren Namen von der Aalfischerei hatten (Frieslands Schieraal), statt; erstere holten oft bei den Groningern und den Grafen von Holland Hilfe, letztere suchten die alte Volksfreiheit aufrecht zu erhalten.

Trotzdem führten weder die Kriegszüge, welche namentlich Albrecht von Holland 1396-99 gegen die Friesen unternahm, zu einer dauernden Unterwerfung des Landes, noch gelang es Philipp von Burgund, seit er Holland in Besitz genommen hatte, seine Ansprüche auf Friesland durchzusetzen; vielmehr wurde die Reichsunmittelbarkeit der Friesen noch 1457 von

Kaiser Friedrich III. ausdrücklich anerkannt. Erst Herzog Albrecht von Sachsen, den Kaiser Maximilian zum Lohn für ihm geleistete Dienste zum erblichen Reichsstatthalter in Friesland ernannt hatte, setzte 1498 die Anerkennung seiner Herrschaft durch und schlug einen Aufstand, der sich gegen ihn erhob, mit beispielloser Grausamkeit nieder.
1523 ging die Erbstatthalterschaft an Kaiser Karl V. über. Seitdem teilte Friesland die Geschicke der burgundisch-habsburgischen Niederlande, doch bewahrte seine innere Verfassung noch immer Spuren der alten stolzen und trotzigen Freiheit; auch hatte die niederländische Provinz Friesland nebst Groningen lange Zeit (1606-1747) besondere Statthalter aus einer Seitenlinie des oranischen Hauses, Nassau-Dietz.
Wesentlich anders und unabhängig davon hatten sich inzwischen die Geschicke von Ostfriesland gestaltet. Auch hier tobte das ganze 14. Jahrhundert hindurch ein furchtbarer Kampf zwischen den einzelnen Häuptlingen, unter denen sich Focko Ukena und Ocko ten Brok besonders berühmt gemacht haben, bis endlich am 10. November 1430 ein neuer "Bund der Freiheit" geschlossen und Edzard Cirksena zum Anführer gewählt wurde. Er stand in inniger Verbindung mit den Hamburgern, die damals in Ostfriesland sehr mächtig waren, und erlangte von ihnen die Abtretung der bis dahin von Hamburg behaupteten Herrschaft über die schnell emporblühende Stadt Emden. …<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Unterwerfung der Friesen (x327/295-297): >>**Schwertmission bei den Friesen**
Neben den Sachsen (und Bretonen) widerstanden die Friesen den Franken am heftigsten. Für ihre Unterwerfung brauchten christliche Soldaten und Missionare ein rundes Jahrhundert.
Die Friesen waren ein Bauern-, Fischer- und Händlervolk, das seine Stammsitze an der Nordsee, die Küstengebiete zwischen Ems und Weser, auch während der Völkerwanderung nicht verließ. Vielleicht wurden die Friesen (teilweise) bereits Mitte des 6. Jahrhunderts unter Chlotars I. Botmäßigkeit gebracht.
Sicher aber übertrug König Dagobert 630 dem Kölner Bischof das Kastell Utrecht mit der Auflage der Friesenbekehrung. Während der blutigen Querelen unter Dagoberts Nachfolgern kam es zum Aufblühen Frieslands, seiner Macht, seiner Wirtschaft, und einige irische Prediger unternahmen erneut Bekehrungsversuche, allerdings vergeblich. Und nicht mehr Glück hatte offenbar auch Bischof Wilfrid von York, ein Schrittmacher der römischen Observanz. Wiederholt durch seine Amtsbrüder, die Erzbischöfe Theodor und Brihtwald von Canterbury vertrieben, holte er sich jeweils in Rom Zuspruch und wirkte im Winter 678/679 in Friesland, wo ihn Fürst Aldgisel, König Radbods Vater, gastlich aufnahm.
Der Erfolg aber kam erst mit den Waffen, nur wenige Jahre nach Wilfrids Gastspiel. Jetzt nämlich bekriegt Pippin, im engen Bündnis mit der Kirche, 689 und 695 die Friesen. Er besetzt Westfriesland bis zum Altrhein, worauf er und der fränkische Adel in den eroberten Gebieten der Kirche Land übertragen. Endlich hatten Haudegen und andere Frohe Botschafter den ersehnten Erfolg.
"Als der Waffenlärm verklungen und Radbod von Pippin zurückgeworfen war", schreibt Camill Wampach, "strömten besitzsuchende Franken in diese Gegenden nach. Das Land lud zur Einwanderung ein ..." Das klingt nicht schlecht. Und befriedigt schreibt der einstige Bonner Professor weiter, viele "Großgrundherren" werden nun "zu Wohltätern ..." Nicht der Friesen freilich; "zu Wohltätern Willibrords ... Wir stellen fest: der Apostel findet Eingang in den großen Kreisen."
Auch das klingt wieder gut - für den "Apostel der Friesen". Der Northumbrier Willibrord nämlich, ein Schüler Wilfrids in York, erschien bereits ein Jahr nach Pippins Feldzug mit zwölf anderen Propagandisten, stellte sich sofort unter den Schutz des Frankenherrschers und predigte im Einvernehmen mit ihm - täglich dem Teufel unzählige Verluste bringend, dem christlichen Glauben entsprechenden Gewinn (Beda).

Dabei ist bezeichnend, daß zuerst der Adel zum Christentum überlief.
Der heilige Willibrord, schon als Kleinkind, als sechsjähriger "Oblate", von den Schottenmönchen zu Ripon bei York indoktriniert, brachte mit päpstlicher Ermächtigung und dem Beistand des austrischen Hochadels die christliche Wissenschaft weiter unter die Unwissenden. Dabei dienten ihm zuerst Antwerpen, dann das Kloster Echternach als rückwärtige Stützpunkte. Seine besondere Gönnerin wurde die Äbtissin Irmina von Oeren bei Trier, wahrscheinlich die Mutter von Plektrud, Pippins Frau. Irmina machte Echternach dem Willibrord 697 oder 698 zum Geschenk.
Etwas früher, auf seiner zweiten Romreise, hatte ihn Papst Sergius I., auf Pippins Wunsch, dem eine ganze friesische Kirchenprovinz Utrecht vorschwebte, zum Erzbischof ernannt. Und Pippin bestimmte seine Burg Traiectum (Utrecht) als Willibrords Sitz, "weil die Ausbreitung des Christentums bei den Germanen an der Grenze des Reiches dessen politischen Einfluß stärkte" (Buchner). "Fränkische Herrschaft und christliche Mission unterstützten einander" (Levison). "Das politische und das kirchliche Interesse in dem neuen Missionsgebiet ging Hand in Hand" (Zwölfer). Das alles ist längst erwiesen und unbestritten. Erst das Adelsschwert, dann das Klerusgeschwätz, dann das gemeinsame Schröpfen.
Nach Pippins Tod aber (714) schlug der heidnische Friesenherzog Radbod, der sich selbst auch König nannte, die Franken zurück. Er eroberte wieder die Gebiete westlich des Altrheins, und mit der fränkischen Herrschaft brach auch die christliche Kirche zusammen.
Erst als Radbod 719 starb, drangen die Franken wieder in Westfriesland vor. "Das Land lud zur Einwanderung ein ..." Karl Martell, der Erzbischof Willibrords Wirken durch reiche Schenkungen von Fiskalgut förderte, indes der mehr oder weniger versklavte Rest "angepaßt" worden ist, zog dreimal gegen die Friesen und riß 733 und 734, in zwei Kriegen gegen Herzog Bobo, ganz Mittelfriesland an sich, während die Ostfriesen, zusammen mit den Sachsen, erst Karl "der Große" unterjochen konnte.
Camill Wampach aber (einst auch Direktor des Luxemburger Regierungsarchivs) vermag nach den "glückverheißenden Anfängen des christlichen Glaubens" in Friesland unter dem heiligen Willibrord erstehende Gotteshäuser zu melden, Taufkirchen, feierliche Gottesdienste etc.; Franken auch, die in "diesen Grenzgegenden ... auf verantwortungsvollem Außenposten des Reiches Wache hielten und die auf ihrem ausgedehnten Besitz, in ihren breit hingelagerten Herrenhöfen und ihren casatae, das Oratorium errichteten, die ersten basilicae zu Ehren der Gottesmutter und der Apostelfürsten, wo sie sich mit ihrem mehr oder weniger großen Kolonengefolge zum Gottesdienst einfinden konnten ..."
Ausgedehnter Besitz, breit hingelagerte Herrenhöfe, Kolonengefolge - ist das kein herrliches Christentum?! Und herrlich geht es denn auch weiter.<<

690

> Man beginnt immer deutlicher zu erkennen, daß das Leben nur eine Zeit der Aussaat ist, und die Ernte ist nicht hier.
> *Vincent van Gogh (1853-1890, niederländischer Maler)*

Mitteleuropa: Der angelsächsische Mönch Willibrord (658-739) beginnt um 690 die Friesenmission und erhält 692 die Missionsvollmacht des Papstes.

700

> Wir mögen Menschen, die frisch heraus sagen, was sie denken. Vorausgesetzt, sie denken dasselbe wie wir.
> *Mark Twain, eigentlich Samuel L. Clemens (1835-1910, nordamerikanischer Schriftsteller)*

Fränkisches Reich: Im Frankenreich gibt es um 700 bereits zahlreiche Großgrundbesitzer, da immer mehr ehemals freie Bauern zinspflichtig oder unbegrenzt dienstpflichtig werden. Der

Grundbesitz wird von dem Grundherrn vielerorts mit genau festgelegten Rechten und Pflichten an Pächter ("Meier") verpachtet.

710

Die meisten Menschen sind, um glücklich zu sein, nicht gescheit genug oder nicht dumm genug!
Voltaire, eigentlich Francois-Marie Arouet (1694-1778, französischer Philosoph und Schriftsteller)

711

Nordafrika, Südeuropa: Moslemische Truppen überqueren im Jahre 711 die Straße von Gibraltar und besiegen den Westgotenkönig Roderich. Der letzte Westgotenkönig Roderich fällt in der Schlacht von Guadalete.
Die Westgoten werden in den folgenden 4 Jahren von den Berbern und Arabern (Mauren) fast vollständig überrannt. Auf der Iberischen Halbinsel beginnt danach die Blütezeit der islamisch-christlich-jüdischen Kultur.
Im Koran heißt es über den "Heiligen Krieg" gegen Nicht-Muslime (x246/140): >>Euch ist vorgeschrieben, (gegen die Ungläubigen) zu kämpfen ... Diejenigen, die glauben und diejenigen, die ausgewandert sind und für Gott Krieg geführt haben, gegen die wird Allah barmherzig sein ... Und wenn einer für Gott kämpft und er wird getötet – oder er siegt – werden wir ihm (im Jenseits) gewaltigen Lohn geben ... Kämpft gegen jene, die ... nicht der Religion der Wahrheit folgen, bis sie Steuern zahlen. Wenn sie jedoch (mit ihrer Gottlosigkeit) aufhören (und sich bekehren), so ist Gott barmherzig und bereit, ihnen zu vergeben ... (Dann) darf es gegen sie keine Gewalttaten (mehr) geben.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Spaniens von 711-1076 (x815/76-77): >>(Spanien) ... Als König Witiza von dem Klerus und dem Adel unter Führung des Grafen Roderich gestürzt und getötet wurde, riefen seine Söhne die Araber von Afrika zu Hilfe, welche 711 unter Tarik bei Gibraltar landeten und dem westgotischen Reich nach fast 300jähriger Dauer durch den Sieg bei Jerez de la Frontera (19.-25. Juli 711) ein Ende machten. Fast ganz Spanien wurde in kurzer Zeit von den Arabern erobert und ein Teil des großen Kalifats der Omejjaden.
Die Araber (Mauren) verfuhren in der ersten Zeit sehr schonend gegen die alten Einwohner und ließen ihr Eigentum, ihre Sprache und Religion unangetastet. Ihre Herrschaft erleichterte den unteren Klassen sowie den zahlreichen Juden ihre Lage, und der Übertritt zum Islam verschaffte den hart bedrückten Leibeigenen die ersehnte Freiheit.
Aber auch viele Freie und Angesehene traten zum Islam über; denen, die Christen blieben, wurden bloß Steuern auferlegt. Den aufreibenden Zwistigkeiten und blutigen Fehden, welche Ehrgeiz und Herrschsucht der arabischen Häuptlinge in dieser entfernten Provinz des Kalifats hervorriefen, machte 755 der bei der Vernichtung durch die Abbassiden einzig übriggebliebene Sproß der Omejjaden, Abd ar-Rahman, ein Ende, welcher nach Spanien flüchtete und hier, vom Volk mit Jubel begrüßt, ein eigenes Reich mit der Hauptstadt Cordoba, das sog. Kalifat von Cordoba, gründete, welches er auch bis zu seinem Tod (788) behauptete und auf seine Nachkommen vererbte.
Obwohl diese ebenfalls wiederholte Empörungen der Statthalter und andere durch Thronansprüche und Abgabendruck hervorgerufene Unruhen zu bekämpfen hatten, so konnten sie doch Künste und Wissenschaften pflegen und die friedliche Entwicklung von Gewerbe, Handel und Ackerbau schützen. Wohlstand und Bildung mehrten sich, und Cordoba wurde ein glänzender Herrschersitz. Unter Abd ar-Rahman III. (912-961) erreichten arabische Kunst und Wissenschaft in Spanien ihre höchste Blüte. Volkreiche Städte schmückten das Land; das Gebiet des Guadalquivir soll allein 12.000 bewohnte Orte gezählt haben. Cordoba hatte 113.000

Häuser, 600 Moscheen, darunter die prachtvolle Hauptmoschee, und herrliche Paläste, darunter den Alkazar; mit Cordoba wetteiferten andere Städte, wie Granada mit der Alhambra, Sevilla, Toledo u.a.
In gleichem Sinn wie Abd ar-Rahman III. regierte sein als Dichter und Gelehrter ausgezeichneter Sohn Hakem II. (961-976), wogegen unter dem schwachen Hischam II. (976-1013) das Kalifat zu sinken begann. Es gelang den Arabern nicht, sich mit den altspanischen Einwohnern zu verschmelzen und ein Staatswesen mit feststehenden gesetzlichen Ordnungen zu begründen.
Despotismus und Anarchie wechselten miteinander ab: bald zerriß der ganze Reichsverband, wenn die Statthalter und hohen Befehlshaber den Gehorsam verweigerten; bald lag das Land blutend und demütig zu Füßen des Herrschers, wenn diesem die Unterdrückung der Empörer mittels fremder Söldnerscharen gelungen war. Das Volk verfiel in Genußsucht und Verweichlichung und ließ willenlos alles über sich ergehen.
Der berühmteste unter den kriegerischen Statthaltern Hischams II. war Mansur, der ebenso kunstsinnig und klug wie tapfer und gewalttätig den Staat mit unumschränkter Macht leitete, Santiago, den heiligen Apostelsitz Galiciens, zerstörte (994) und die Christen in vielen blutigen Fehden überwand, bis er endlich an den Wunden, die er in der heißen Schlacht am Adlerschloß unweit der Quellen des Duero in kühnem Handgemenge empfangen, in den Armen seines Sohnes Abd al Malik Modhaffer starb (1002).
Nach dem Tode dieses (1008), der mit gleicher Kraft wie sein Vater regierte, machten die Statthalter ihr Amt erblich und gründeten ... unabhängige Herrschaften; um den Thron wurde mit wilder Erbitterung gekämpft, und der letzte omaijadische Kalif, Hischam III., wurde 1031 durch einen Aufstand in Cordoba gestürzt. Diesen Zustand benutzend, griffen die christlichen Spanier die Araber immer erfolgreicher an und drängten sie allmählich in den südlichen Teil der Halbinsel zurück.
Nur in den nördlichen Gebirgen, in Asturien, hatten Scharen flüchtiger Westgoten ihre Unabhängigkeit behauptet und sich unter der Herrschaft des tapferen Pelayo (Pelagius) vereinigt, der, ein Nachkomme des westgotischen Königs Receswinth, 718 (oder 734) ein arabisches Heer besiegt haben und darauf zum König ausgerufen worden sein soll ... Sein durch Wahl erhobener zweiter Nachfolger, Alfons I. (739-757), auch ein Abkömmling jenes Westgotenkönigs und Sohn des Herzogs Peter von Kantabrien, vereinigte dieses Land mit Asturien.
Alfons II. (791-842) drang auf seinen verheerenden Streifzügen gegen die Araber bis zum Tajo vor und eroberte das Baskenland im Osten, Galicien bis zum Minho im Westen. Gleichzeitig wurde im Nordosten Spaniens von den Franken die Spanische Mark gegründet und die Herrschaft des Christentums in Katalonien durch zahlreiche Einwanderer gesichert.
In den fast ununterbrochenen Kämpfen mit den Ungläubigen bildete sich ein christlicher Lehnsadel, welcher durch ritterliche Tapferkeit zugleich Ruhm, weltlichen Besitz und das ewige Seelenheil zu erlangen strebte. So bildeten sich nördlich vom Duero und Ebro allmählich vier christliche Ländergruppen, welche sich durch feste Institutionen, Reichstage, Gesetzsammlungen und den Ständen zugesicherte Rechte zu konsolidieren bemüht waren:
1) im Nordwesten Asturien, Leon und Galicien, welche nach vorübergehenden Teilungen im 10. Jahrhundert unter Ordono II. und Ramiro II. zu dem Königreich Leon vereinigt wurden, das 1057 nach kurzer Unterwerfung unter Navarra von Sancho Mayors Sohn Ferdinand mit den neuen Eroberungen im Süden als Königreich Kastilien verbunden wurde;
2) das Baskenland, welches mit benachbartem Gebiet von Sancho Garcias zum Königreich Navarra erhoben wurde, unter Sancho Mayor (1031-35) das ganze christliche Gebiet Spaniens beherrschte, 1076-1134 mit Aragonien vereinigt, seitdem aber wieder selbständig war;
3) das Gebiet am linken Ebro, Aragonien, seit 1035 selbständiges Königreich;
4) die aus der Spanischen Mark entstandene erbliche Markgrafschaft Barcelona oder Katalo-

nien. ...<<

717

Fränkisches Reich: Karl Martell (um 688-741, Großvater Karls des Großen, erhält 732 nach dem Sieg über die Araber den Beinamen Martell = "der Hammer") wird erst 3 Jahre nach dem Tod seines Vaters, Pippin II. von Heristal, im Jahre 717 Hausmeier des Fränkischen Reiches.
Er führt später das fränkische Lehnswesen ein, daß jahrhundertelang die gesellschaftliche Grundlage der abendländischen Staaten bildet.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über Karl Martell (x806/495): >>(Frankenreich) ... Als Pippin 714 starb, übernahm seine Gemahlin Plektrudis für ihren Enkel Theudoald, den schon der Vater mit der Majordomuswürde bekleidet hatte, ... die vormundschaftliche Regierung, indem sie Karl Martell, den Sohn Pippins von der Alpaida, gefangen hielt.
Gegen sie erhoben sich die Großen Neustriens, welche die Gelegenheit benutzten, wieder einen eigenen Majordomus aufzustellen; Karl Martell aber entkam seiner Haft und trat in Austrasien an die Spitze einer großen Partei. Er erfocht bei Vincy am 12. März 717 einen entscheidenden Sieg über die Neustrier, die er bis Paris verfolgte, nötigte Plektrudis zur Unterwerfung, erhob Chlothar IV. auf den Thron, schloß aber nach dessen Tod 719 mit dem König Chilperich II. von Neustrien einen Frieden, durch welchen er letzteren als König des gesamten Reiches anerkannte.
Schon im folgenden Jahr bedrohte die fränkischen Grenzen der gefährlichste Feind, die Araber, welche nach der Unterwerfung Spaniens 720 die Pyrenäen überschritten und trotz wiederholter Niederlagen ihre Einfälle immer wieder erneuerten, bis Karls glänzender Sieg bei Tours 732 die abendländisch-christliche Zivilisation vor der drohenden Vernichtung bewahrte.
Auch die Kämpfe des Vaters gegen die noch einmal abgefallenen Alemannen nahm Karl auf; er bezwang sie sowohl als die Bayern, Friesen und die Aquitanier; er eröffnete die Kriege gegen die Sachsen, und in Deutschland begann unter seinem Schutz Bonifatius das großartige Werk der Organisation der christlichen Kirche unter Anerkennung des Primats von Rom.
Die Stellung Karls, der als der Schöpfer der karolingischen Monarchie angesehen werden kann, war in seinen letzten Jahren so stark, daß er, als 737 Theuderich IV., der Nachfolger Chilperichs II., gestorben war, es wagen konnte, den Königsthron ganz unbesetzt zu lassen.
Nachdem er das Reich unter seine beiden Söhne, Karlmann und Pippin den jüngeren (Pippin den Kleinen, 741-768), geteilt hatte, starb Karl Martell am 21. Oktober 741 zu Kiersy.
Die beiden Brüder schlugen gemeinschaftlich eine Empörung ihres Stiefbruders Grifo und einen Aufstand in Bayern nieder und hoben das Herzogtum in Alemannien ganz auf, worauf Karlmann 747 ins Kloster ging und seinem Bruder allein die Regierung überließ. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über Karl Martell (x327/299-297): >>**Karl Martell**
… Karl schlug die Neustrier 716 in den Ardennen, südlich Lüttich, 717 auch bei Vinchy, südlich Cambrai. Er jagte die Fliehenden bis Paris, kehrte beutebeladen zurück und zwang Plektrud zur Übergabe Kölns samt Auslieferung ihres reichen Schatzes.
Damit hatte er zunächst das Regiment in Austrien; doch gab er dem Land mit Chlotar IV. (717-719) einen - allerdings völlig von ihm abhängigen - König, praktisch einen Gegenkönig zu dem Neustrier Chilperich.
718 verheerte Karl Martell Sachsen bis zur Weser und besiegte noch im selben Jahr oder im nächsten bei Soissons ein neustrisch-aquitanisches Aufgebot unter Hausmeier Raganfred und Herzog Eudo. Er führte bald neue Kriege gegen die Sachsen und bekämpfte sie noch einmal 738, wobei er jetzt "jene unverbesserlichen Heiden" zur Tributpflicht und Geiselstellung zwingen konnte - im Wortlaut unserer Quelle: "... brach Karl, der tapfere Mann, mit dem fränkischen Heer auf, setzte nach klugem Plan, da wo die Lippe einmündet, über den Rhein-

strom, verwüstete den größten Teil jenes Landstrichs mit vielem Blutvergießen, machte das wilde Volk zum Teil zinspflichtig, ließ sich viele Geiseln von ihm stellen und kehrte dann mit Gottes Hilfe siegreich nach Hause zurück."
Dazwischen zog er noch zweimal gegen die Bayern, einmal, 730, gegen die Schwaben, die endgültig unterworfen wurden, und führte im folgenden Jahr zwei Kriege gegen Aquitanien, das er weithin brandschatzte.
Nach langen Kämpfen und schweren Rückschlägen errang Karl die Anerkennung als gesamtfränkischer Hausmeier. Bei Chlotars IV. Tod 719 bekam er von Herzog Eudo, den er wieder tolerierte, den flüchtigen merowingischen Schattenkönig Chilperich II. samt Königsschatz ausgeliefert, erkannte ihn aber in Neustrien als rex an. Freilich lebte Chilperich nur noch ein Jahr. Darauf ließ er Theuderich IV. (720-737) "regieren" - ein König auf dem Thron, von dem keine Quelle spricht, nicht einmal von seinem Tod, den wir nur zufällig erfahren. Und seit 737 herrschte Karl ohne jeden Merowinger unumschränkt, der eigentliche Begründer des Karolingerreiches.
Karl Martell hatte seine Macht durch fortgesetztes Schlachten gefestigt. Jahr für Jahr war er ausgerückt, keineswegs nur um die Grenzen zu sichern, sondern um sie vorzuschieben, um zu unterwerfen, zu versklaven. Er stritt nicht nur gegen die Neustrier, sondern rundum, gegen die Alemannen, gegen die er 725 und 730 überaus blutige Siege erficht und den Bischof Pirmin missionierend im Sinne seiner Herrschaft wirken ließ.
Er führte Kriege wider "das wilde Seevolk der Friesen" ("eine der Hauptleistungen seines Lebens": Braunfels), zwei Feldzüge, 733 und 734, wobei er zuletzt sogar in einem "kühnen Seezug" und "mit der gehörigen Anzahl von Schiffen" über die Zuidersee mit einer Flotte vorstieß, worauf er das Land vollständig verwüstet, den Herzog, ihren "hinterlistigen Ratgeber", getötet, die friesischen Heiligtümer geschleift und verbrannt hat - die gute christliche Art, die Frohe Botschaft zu verbreiten und nebenher ein wenig auch die eigene Macht. Er bekämpfte die Sachsen, zu denen er Bonifatius mit einem Geleitbrief schickte. Er zog gegen die Thüringer, die Bayern, nach Burgund, in die Provence und wider die "gens perfida" der Sarazenen, der Araber.<<

718

Byzantinisches Reich: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Byzantinischen Reiches von 718-904 (x812/550-551): >>(Oströmisches Reich) ... Mit Leo III., dem Isaurier (718-741), kam ein neues Herrschergeschlecht auf den Thron. Nachdem dieser 718 einen neuen Angriff der Araber auf seine Hauptstadt glücklich abgeschlagen hatte, veranlaßte er durch das Verbot der abgöttischen Bilderverehrung 726 den langwierigen und verderblichen Bilderstreit, der das Volk in die zwei Parteien der Bilderdiener und Bilderstürmer spaltete und über ein Jahrhundert Reich und Thron erschütterte.
Eine Folge jenes Verbots war der Verlust des Landstriches von Ravenna und Ancona, dessen Bewohner sich lieber unter die Herrschaft der Langobarden stellten (728), als dem Bilderdienst entsagten; vergeblich war der Versuch des Kaisers, das Land mit Waffengewalt zurückzuerobern (733).
Ein ebenso heftiger Gegner des Bilderdienstes wie Leo war sein Sohn und Nachfolger Konstantin V. Kopronymos (741-775), der zwar von dem Vorwurf der Grausamkeit nicht freizusprechen ist, aber mit Ehren und Tapferkeit das Reich gegen innere und äußere Feinde schützte; so unterdrückte er mit kräftiger Hand einen Aufstand, den sein Schwager ... in Konstantinopel erregt hatte, als er selbst auf einem Feldzug gegen die Sarazenen begriffen war (742), und kämpfte glücklich gegen diese sowie gegen die Bulgaren.
Ihm folgte sein Sohn Leo IV. (775-780), diesem dessen zehnjähriger Sohn Konstantin VI. Porphyrogennetos, bis 792 unter der Vormundschaft seiner herrschsüchtigen Mutter Irene, welche durch die zweite Synode von Nicäa (September und Oktober 787) auf kurze Zeit die

Bilderverehrung wiederherstellte, von da bis 797, wo er auf Befehl seiner Mutter geblendet wurde, selbständig. Als Wiederherstellerin des Bilderdienstes von den kirchlichen Schriftstellern gepriesen, regierte Irene noch fünf Jahre lang (797-802), bis sie durch den Großschatzmeister Nikephoros gestürzt wurde, der neun Jahre lang den Thron behauptete (802-811) und, nachdem er mehrere unglückliche Feldzüge gegen die Araber unternommen hatte (802-807), 811 in einem Kriege gegen die Bulgaren getötet wurde.
Nach der Regierung des schwachen Michael I. Rhangabe (811-813) folgte Leo V., der Armenier (813-820), ein tapferer Kriegsmann. Nachdem er die Bulgaren, welche unter ihrem König Krum schon bis Konstantinopel vorgedrungen waren und die Vorstädte geplündert und zerstört hatten, durch eine Niederlage im April 814 zum Abschluß eines 30jährigen Friedens gezwungen hatte, hob er die Beschlüsse der zweiten Synode von Nicäa auf (815), wurde aber schon 820 durch die erbitterte Priesterschaft aus dem Wege geräumt.
An der Spitze der Verschwörung hatte einer seiner Feldherren gestanden, Michael II., der Stammler, der nun sein Nachfolger wurde. Er unterdrückte in dreijährigem wechselvollen Krieg (821-823) einen Aufstand eines früheren Feldherrn, ... konnte aber nicht verhindern, daß die Sarazenen auf der Insel Kreta einen Piratenstaat errichteten (826) und sich in Sizilien festsetzten (827).
Als Michael nach fast neunjähriger Regierung im Oktober 829 starb, folgte sein Sohn Theophilos (829-842); nach außen hin erlitt dieser zwar trotz seiner Tapferkeit verschiedene Unfälle durch die Araber, dagegen blühten im Inneren Handel, Gewerbe, Künste und Wissenschaften ... Nach Theophilos' Tod führte seine Gemahlin Theodora über 13 Jahre lang (842-856) unter dem Beistand ihres tapferen Oheims Manuel und ihres Kanzlers Theoktistos mit Geschick die Herrschaft über das Reich und ihren unmündigen Sohn Michael; 856 wurde sie von ihrem Bruder Bardas gestürzt, und dieser führte nun die Regierung für Michael III., welcher sich ganz dem Sinnengenuß überließ.
Die Araber bedrohten das Reich von neuem und drangen tief in Kleinasien vor, und ein neuer Feind entstand dem Reich in den Russen, deren Flotte 865 im Hafen der Hauptstadt ankerte, die nur durch einen Sturm gerettet wurde, der die feindlichen Schiffe zerstreute oder versenkte. Michael wurde am 24. September 867 von Basilius dem Makedonier, seinem Günstling seit dem Sturz des Bardas (866), ermordet, und Basilius bestieg nun den Thron als der Stifter der makedonischen Dynastie, die mit geringen Unterbrechung gegen zwei Jahrhunderte regierte (bis 1056).
Basilius I. (867-886) regierte mit Kraft und Weisheit; kämpfte glücklich gegen die Araber und die Paulicianer, eine religiöse, mit jenen im Bund stehende Sekte in Armenien (873), und vererbte den Thron auf seinen Sohn Leo VI. (886-911), der die von seinem Vater begonnenen Basiliken, eine Umarbeitung des Codex Justinianeus, vollendete. Er erwarb sich durch seine Liebe zu den Wissenschaften den Beinamen des Philosophen, konnte aber, in Untätigkeit und Weichlichkeit versunken, die Angriffe der Bulgaren unter ihrem König Simeon und der Araber nicht abwehren, welche letztere 904 Thessaloniki, die zweite Stadt des Reiches, eroberten und plünderten. ...<<

719

Südeuropa: Papst Gregor II. (Papst von 715-731) beauftragt im Jahre 719 den englischen Benediktinermönch Bonifatius mit der Missionierung Deutschlands.
Bonifatius (um 672-754, 716-721 Missionierung der Friesen, ab 722 Bischof, seit 732 Erzbischof) organisiert später außerdem das kirchliche Leben und gründet Bistümer, wie z.B. den Bischofssitz in Fulda.
Ein angeblicher Zeitzeuge berichtet später über das Wirken des Bonifatius in Deutschland (x146/42): >>Einige Hessen opferten heimlich Bäumen und Quellen, andere taten dies ganz offen. Manche betrieben teils offen, teils im geheimen Seherei und Weissagungen, glaubten

an Wunder und Zauberformeln, beobachteten Zeichen und Flug der Vögel. Andere wieder, die schon allem heidnischen Götzendienst entsagt hatten, taten nichts von alledem. Auf ihren Rat legte Bonifatius in Gegenwart seiner Brüder die Axt an eine gewaltige Eiche, die von den Heiden Donareiche genannt wurde und an einem Orte stand, der Geismar hieß.
Als er nun kühn entschlossen begann, den Baum zu fällen, stand eine große Menge dabei, die den Feind ihres Gottes aus Herzensgrund verwünschte. Als er jedoch den Baum nur wenig angehauen hatte, wurde der Wipfel der Eiche wie von einem göttlichen Sturmwind geschüttelt und stürzte zerschmettert zu Boden. Da wandelten die Heiden ihren Sinn und wandten sich jetzt Gott gläubig zu. Der heilige Mann aber erbaute aus dem Holzwerk des Baumes ein Bethaus und weihte es zu Ehren des heiligen Apostels Petrus.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Bonifatius" (x803/192): >>Bonifatius der Heilige, Apostel der Deutschen, eigentlich Winfried, geboren um 680 zu Kirton in Devonshire im südwestlichen England aus edlem angelsächsischen Geschlecht und in den Benediktinerklöstern zu Exeter und Nhutscelle erzogen, widmete sein Leben dem Missionsberuf.
Nach einem ersten vergeblichen Versuch, das Evangelium in Friesland zu verkündigen (716), begab er sich 718 nach Rom, wo er seinen lateinischen Namen (eigentlich Bonifatius, von boni fati) annahm, wurde von Papst Gregor II. als Missionar für Deutschland autorisiert und wirkte zunächst in Thüringen und Bayern, dann von neuem in Friesland in Gemeinschaft mit Willibrord, seit 722 in Hessen, wo er die Klöster Amöneburg und Fritzlar gründete. Bei einer zweiten Anwesenheit in Rom 722 zum Bischof geweiht, setzte er sich das Ziel, Deutschland nicht bloß dem Christentum, sondern auch zugleich mit dem fränkischen Reich der römischen Hierarchie zu gewinnen.
Wenig begünstigt von Karl Martell und Pippin dem Kleinen trotz päpstlicher Empfehlungen, aber unterstützt von Karlmann in Austrasien, gelang es ihm endlich, nachdem auch seine Missionswirksamkeit durch die Fällung der Donnereiche bei Geismar einen neuen Aufschwung genommen und der Papst ihn 732 zum Erzbischof ernannt hatte, in Bayern die Bistümer Passau, Freising und Regensburg zu stiften, Salzburg wiederherzustellen und in Ostfranken die Bistümer Erfurt, Würzburg, Buraburg und Eichstätt zu errichten.
Auf verschiedenen Synoden wurden dann die Grundzüge römisch-katholischer kirchlicher Ordnung festgestellt und widerstrebende Elemente überwältigt und ausgestoßen, wie denn überhaupt seine Tätigkeit weniger der Ausbreitung des Christentums in Deutschland als der Romanisierung der fränkischen Kirche gegolten hat. Bei einer dritten Anwesenheit in Rom 739 wurde er zum Legaten des römischen Stuhls in Deutschland ernannt. 747 wurde ihm als Erzbischof und Primas des fränkischen Reiches Mainz als Sitz angewiesen.
754 übertrug er seine Würde seinem Freund Lullus, um noch eine Missionsreise nach Friesland zu machen, wurde aber am Fluß Borne bei Dockum von einer Schar heidnischer Friesen erschlagen ...
Seine Gebeine wurden im Kloster Fulda, seiner Lieblingsschöpfung (742), beigesetzt ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Benediktinermönch Bonifatius (x327/323-327): >>… Bonifatius, der bei vielen freien Menschen auf "erbitterten Widerstand" stieß (Epperlein), der nach außen rüde, rücksichtslos und stets mit großem Gefolge vorging, war gegenüber Rom so hörig, wie man dies dort nur wünschen konnte, päpstlicher als der Papst. Er sagt nie, warum; er ist es einfach; man hatte ihn so indoktriniert.
Er war tatsächlich "der Erbe der römischen Kirche in England" (Lortz). Und indes er nach unten trat, dienerte er nach oben, ließ sich, in Glaubensdingen peinlich skrupulös und von kleinlichstem Formalismus geplagt, immer wieder weiter "belehren", so wie er das von klein auf eben gewohnt war.

Der "Apostel der Deutschen" ist sich so wenig seines Glaubens sicher und auch zeitlebens derart vom eigenen Sündenwahn erfüllt, daß er laufend förmliche Fragebogen nach Rom schickt, "als ob wir auf den Knien zu Euren Füßen liegen würden", um sich die letzten Gewissensfragen beantworten zu lassen, und natürlich auch, damit "die räuberischen Wölfe (lupi rapaces) überführt und überwältigt zugrunde gehen".
Zum Beispiel fragt Bonifatius, der "Kämpfer in der Rennbahn des Geistes", was mit tollwutverdächtigen Tieren zu tun sei. Er fragt: Ist es erlaubt, Opferfleisch zu genießen, war darüber das Kreuz geschlagen worden? Wie viele Kreuze müssen bei der Messe gemacht werden? Sind mehrere Kelche zugelassen oder nur einer? Darf man Dohlen, Krähen, Störche essen? Fleisch vom Wildpferd oder Hauspferd? Wie steht es mit Speck? Ist es Nonnen gestattet, sich gegenseitig die Füße zu waschen? etc. etc.
Am 4. November 751 antwortet ihm Papst Zacharias: "Zunächst fragst Du wegen der Vögel, das heißt der Dohlen, Krähen und Störche. Von deren Genuß sollen sich Christen vollständig enthalten. Und weit ängstlicher noch soll man sich hüten, von Bibern, Hasen und wilden Pferden zu essen." Zu ungekochtem Speck rät der Heilige Vater "erst nach dem Osterfeste". Ja, Bonifatius wußte noch nicht einmal, was "notwendig" zur Taufe gehörte. …
Die Geistlichen (nicht nur) der deutschen Stämme waren seinerzeit so, wie sie, mit geringfügigen Einschränkungen, noch viele Jahrhunderte sein werden: vielfach brutal, unwissend, verheuchelt. Bonifatius fand im Frankenreich Kleriker und Bischöfe, die "in Wollust verstrickt schlimmere Vergehen als die Laien begehen"; "die sich nicht von Unzucht und verbotenen Ehen fernhalten und ihre Hände nicht rein halten von Menschenblut"; "die von Jugend auf stets in Ehebruch, stets in Unzucht und in jedem Schmutz lebten"; auch "einige Bischöfe, die ... Trunkenbolde und Zänker oder Jäger und Leute sind, die bewaffnet im Heer kämpfen und Menschenblut, sei es von Heiden oder von Christen, vergießen".
Bischof Gewilip von Mainz verübte an dem sächsischen Mörder seines Vaters bei einer Unterredung auf einer Weserinsel Blutrache mit eigener Hand. Es gab auch solche, die beiden Seiten dienten, christlichen Gottesdienst hielten, zugleich aber dem Wotan Opfer darbrachten, "die Stiere und Böcke den Heidengöttern opferten, wobei sie davon aßen", was weder Christus noch Wotan geschadet haben dürfte.
Die Pseudo-Priester, klagt Bonifatius, seien viel zahlreicher als die katholischen, sie seien Häretiker, falsche Propheten, voller Anmaßung, Bischöfe und Presbyter angeblich, doch von keinem katholischen Bischof geweiht. Abtrünnig seien sie, äußerst gottlos. Sie betrügen, sagt er, das Volk, berufen sich, von Rom zurück, auf den Papst; schlimme Vagabunden, Ehebrecher, Mörder, wollüstige sakrilegische Heuchler. Trunk- und streitsüchtig sind sie, geschorene Sklaven, ihren Herren entlaufen, Diener des Teufels, die sich selbst in Diener Christi verwandeln. Sie leben, wie es ihnen gefällt ...
Die Synoden hatten seit 695 völlig aufgehört. "Die Bischofssitze", schreibt Bonifatius, "sind großenteils habgierigen Laien und unzüchtigen Klerikern zu weltlichem Genuß überlassen." Und nicht grundlos mahnte Zacharias am 1. April 743 die Oberhirten in Büraburg, Würzburg und (vielleicht) Erfurt - drei Bistümer, die Bonifatius nur dank der Hilfe des Hausmeiers Karlmann einzurichten vermochte: "Ihr sollt euch nicht unterstehen, einer in des anderen Sprengel einzudringen oder euch Kirchen zu entziehen."
In Reims zerstörte der Bischof die Häuser seiner eigenen Geistlichen und verschleuderte sie. In anderen Städten war es ähnlich. Die Prälaten fochten Händel mit ihren Diözesangeistlichen aus und bedrückten sie hart unter den albernsten Vorwänden. Häufig stritten Bischöfe beispielsweise mit ihren Kanonikern, raubten deren Burgen, Höfe, Pfründen, während umgekehrt Kanoniker gegen Bischöfe auftraten.
Wieder andere Oberhirten attackierten die Klöster, um sie zu unterwerfen, vor allem auch wirtschaftlich. So suchte sich Madelgarius von Laon, freilich vergeblich, ein Nonnenkloster

fügsam zu machen. So konkurrierten selbst Bonifatius' Lieblingsschüler jahrelang miteinander, der Mainzer Bischof Lul mit dem Abt Sturmi von Fulda, der 763 auf drei Jahre verbannt, dann rehabilitiert worden ist. Dagegen ging Abt Otmar von St. Gallen im Streit mit Bischof Sidonius von Konstanz 759 als Gefangener auf der kleinen Rheininsel Stein zugrunde.
Später berichtet Hadrian I. (772-795) von den unaufhörlichen Kämpfen lombardischer Prälaten um ihre Bistumsgrenzen. Und Papst Hadrian selber rang mit dem Erzbischof Leo von Ravenna um eine ganze Reihe von Städten in der Poebene und an der Adria. Und noch später, um 800, klagt der Patriarch Paulinus von Aquileja, daß die Bischöfe das Kirchengut für Kriege und Luxus verschleuderten, daß sie "raubgierig und kriegerisch" seien, "diejenigen anstachelnd und aufhetzend, die Blut vergießen und viele Verbrechen begehen".
Einen gewissen Aldebert niederer Herkunft aus Neustrien, der lehrte, wie unnütz Beichten, Romwallfahrten, Kirchenweihen zu Ehren der Apostel, der Märtyrer seien, ließ Bonifatius 744 auf der Synode von Soissons verdammen, all seine Kreuze und Kapellen an Quellen und auf Feldern verbrennen.
Denn seine Wunder, weswegen man ihm nachlief, hatte er "betrügerischerweise getan"; er war, so Papst Zacharias auf der Römischen Synode 745, "ganz gewiß ... wahnsinnig geworden". Auch der irische Wanderbischof Clemens, ein Zölibatsgegner und Familienvater, wurde seinerzeit verurteilt und, wie Aldebert, "im Benehmen mit den Fürsten der Franken", abgesetzt, inhaftiert. Und natürlich sah Papst Zacharias "die falschen und abtrünnigen Bischöfe" zu Recht als Satansdiener, als Vorläufer des Antichrist verdammt, ihres Amtes enthoben und ihre "äußerst gottlose Lehre" entlarvt.
"Das alles erklären wir für abscheulich und verrucht." Ohne viel Erfolg wurde der Staat zum Einschreiten aufgefordert, als sie dem Klosterkerker entkamen. (Nach späterer Überlieferung freilich soll Aldebert bei der Flucht aus Fulda von Schweinehirten erschlagen worden sein.) "Setze den Kampf weiter fort, Geliebtester, handle mannhaft und bleibe wachsam im Dienste Christi ...", schrieb der Papst.
Nun waren freilich alle Päpste Bonifatius wohlgesinnt, nicht ohne bösen Grund. Hatte er doch die von Rom fast völlig freie fränkische Reichskirche nach römischem Muster reorganisiert, Rom dort die Führung verschafft, überhaupt das für Europa folgenschwere Bündnis zwischen Papsttum und Frankenreich vorbereitet, das dann zur päpstlichen Weltmacht führte, zur "Herrlichkeit des Mittelalters" (Lortz); alles kaum denkbar ohne den "Baumeister des Abendlandes" (Semmler). …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "geschichtliche Entwicklung der christlichen Kirche von 719-800" (x809/751): >>(Kirche) ... Während ... der unendliche Streit um die Glaubensbegriffe Kirche und Staat zugleich in beständiger fieberhafter Erregung erhielt, wurde das klassische Heidentum systematisch vernichtet, vielfach unter Anwendung derselben brutalen Mittel, welche in den vorkonstantinischen Zeiten gegenüber der jungen Pflanzung in Anwendung gekommen waren, welche den großen Bau des Weltreiches zu durchwuchern und zu zersprengen drohte.
Statt dessen hat sie dieses Weltreich in den letzten Jahrhunderten seines Bestandes, wenigstens von außen, mit einem neuen Blätter- und Blütenschmuck umgeben; sie hat es mit ihrem Duft erfüllt, aber seinen Zerfall schließlich nicht aufzuhalten vermocht, eine Tatsache, die seit der Eroberung Roms durch Alarich schon den Kirchenvätern zu denken gab.
Außerdem war das Christentum so sehr identisch mit der römischen Staatsreligion, es war so sehr Reichsreligion geworden, daß es in dem mächtigsten Staat, welcher noch neben dem Imperium bestand, in Persien, wo es weit um sich gegriffen hatte, gerade aus nationalen und politischen Gründen unterdrückt und so seiner Ausdehnung im Osten schon vor den Zeiten des Islam ein Ziel gesetzt wurde. Dieser hat dann über die ganze Christenheit des Morgenlandes, soweit er sie nicht einfach vernichtete, ein Leichentuch gebreitet, unter welchem sie einen

langen, vielleicht ewigen Winterschlaf angetreten hat.
Die Schicksale des Christentums sollten sich im Abendland entscheiden. Alles hing davon ab, ob das Schiff der Kirche den Zusammenprall der alten römischen und der neuen germanischen Strömung der Weltgeschichte, wie solcher in der Völkerwanderung erfolgte, aushalten, oder ob es, wie das staatliche Fahrzeug, darin zerschellen würde. In der Tat vollzog sich der Übergang in das neue Fahrwasser aufs glücklichste. Ja, es schien, als ob die Kirche erst in den germanischen bzw. romanischen, in zweiter Linie auch in den slawischen Völkerschaften, die sich jetzt vor dem Kreuz beugten, den richtigen und entsprechenden Naturboden gefunden habe, auf welchem ihre Saaten ein unverkümmertes und dabei zugleich auch wieder verhältnismäßig originelles Gedeihen finden sollten.
An die Stelle der Hellenisierung des Christentums trat jetzt seine Germanisierung. Nicht bloß wuchsen aus dem altgermanischen Heidentum zahlreiche Anschauungen und Sitten hinüber in den christlichen Glaubens- und Kultuskreis (darunter namentlich mancherlei Teufels- und Hexenspuk), sondern auch germanische Rechtsbräuche erwiesen sich wirksam wie in der Dogmatik (z.B. Versöhnungslehre des Anselmus), so auch in der Ausbildung des Kirchenrechtes (z.B. Ehewesen); auch was dem Christentum in Bezug auf Hebung und Wertung des weiblichen Geschlechts nachgerühmt wird, ist wenigstens teilweise zur germanischen Erbschaft zu schlagen. ...<<

720

Je öfter eine Dummheit wiederholt wird, desto mehr bekommt sie den Anschein der Klugheit.
Voltaire, eigentlich Francois-Marie Arouet (1694-1778, französischer Philosoph und Schriftsteller)

722

Südeuropa: Der englische Benediktinermönch Bonifatius legt am 30. November 722 vor dem Papst in Rom den Bischofseid ab (x234/69): >>Ich, Bonifatius, Bischof durch Gottes Gnaden, gelobe Euch, dem heiligen Apostelführer Petrus und Deinem Stellvertreter, dem heiligen Papst Gregor und dessen Nachfolgern, den heiligen katholischen Glauben in voller Treue und Reinheit zu verkünden und auf keine Weise gegen die Einheit der gemeinsamen und allgemeinen Kirche mit irgendeinem mich einzulassen.
Ich gelobe meine Treue, meinen Beistand Deiner Kirche und Dir, dem von Gott die Macht zu binden und zu lösen gegeben ist.
Wenn ich aber erkennen sollte, daß Bischöfe gegen die alten Satzungen der heiligen Väter verstoßen, so will ich mit ihnen keine Gemeinschaft oder Verbindung haben, vielmehr will ich versuchen, sie davon abzuhalten. Wenn dies nicht gelingt, werde ich Dir darüber berichten.<<

727

Südosteuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Griechenlands von 727-904 (x807/706): >>(Griechenland) ... Unter Leo dem Isaurier kam es wegen des Edikts gegen den Bilderdienst 727 in Griechenland zu einem allgemeinen Aufstand, eine Flotte unter Agallianos segelte nach Konstantinopel, um Leo zu stürzen; das Unternehmen scheiterte aber an einem voreiligen Angriff auf die Hauptstadt.
Durch eine furchtbare Pest, welche 746-747 in Griechenland wütete, dezimiert, vermochten die Griechen den wieder beginnenden Einfällen der Slawen keinen nachdrücklichen Widerstand zu leisten. Slawische Stämme durchzogen jetzt ungehindert ganz Hellas, drangen über den Isthmus in den Peloponnes ein und ließen sich in den verödeten Gegenden nieder, deren Berge und Flüsse, Täler und Landschaften sie mit slawischen Namen belegten.
So entstanden neben den altgriechischen ... Stadtgemeinden an der Küste damals im Binnenland slawische Gemeinwesen, welche sich unter eigentümlicher Stammverfassung nach und

nach zu besonderen Distrikten verbanden und anfangs im friedlichen Verkehr mit den gebildeten Griechen viel von deren Art, Sprache und Sitte annahmen, später aber bei weiterer Ausbreitung mit den griechischen Städten mehrfach feindlich zusammenstießen. Nach hartnäckigem Widerstand von den byzantinischen Kaisern im 9. Jahrhundert bezwungen, nahmen sie das Christentum an und vereinigten sich nach und nach mit der altgriechischen Bevölkerung zu einem Ganzen.
Es herrschte damals bei ansehnlichem Wohlstand ein reges Leben in Griechenland, namentlich in den Seestädten des Peloponnes. Zweckmäßige Verteidigungsanstalten machten, daß Versuche der Araber, sich in Griechenland festzusetzen, scheiterten. Nachdem dieselben schon um 867 einen vergeblichen Angriff auf die Insel Euböa gemacht, wurden sie auch später an den Küsten des Peloponnes, bei Paträ, Korinth und Methone, mit Verlust zurückgeschlagen und beunruhigten seitdem nur noch die Inseln, bis sie durch Eroberung der Insel Samos unter Kaiser Leo VI. (886) wieder einige Überlegenheit erhielten, die es ihnen möglich machte, Demetrias im nördlichen Griechenland (896), Lemnos (901) und das reiche Thessaloniki (904) zu erobern. ...<<

730

Die Kinder kennen weder Vergangenheit noch Zukunft und - was den Erwachsenen kaum passiert - sie genießen die Gegenwart.
Jean de la Bruyere (1645-1696, französischer Schriftsteller)

732

Fränkisches Reich: Karl Martell, der seit 714 als Majordomus (Hausmeier) des Frankenreiches regiert, besiegt im Jahre 732 zwischen Tours und Poitiers die aus Spanien vorrückenden Araber (Sarazenen) und stoppt das Vordringen des Islam nach Westen.
Mit diesem Sieg wird die europäische Christenheit erfolgreich verteidigt und der Islam zum Rückzug gezwungen (Beginn der Reconquista bzw. Rückeroberung Spaniens).

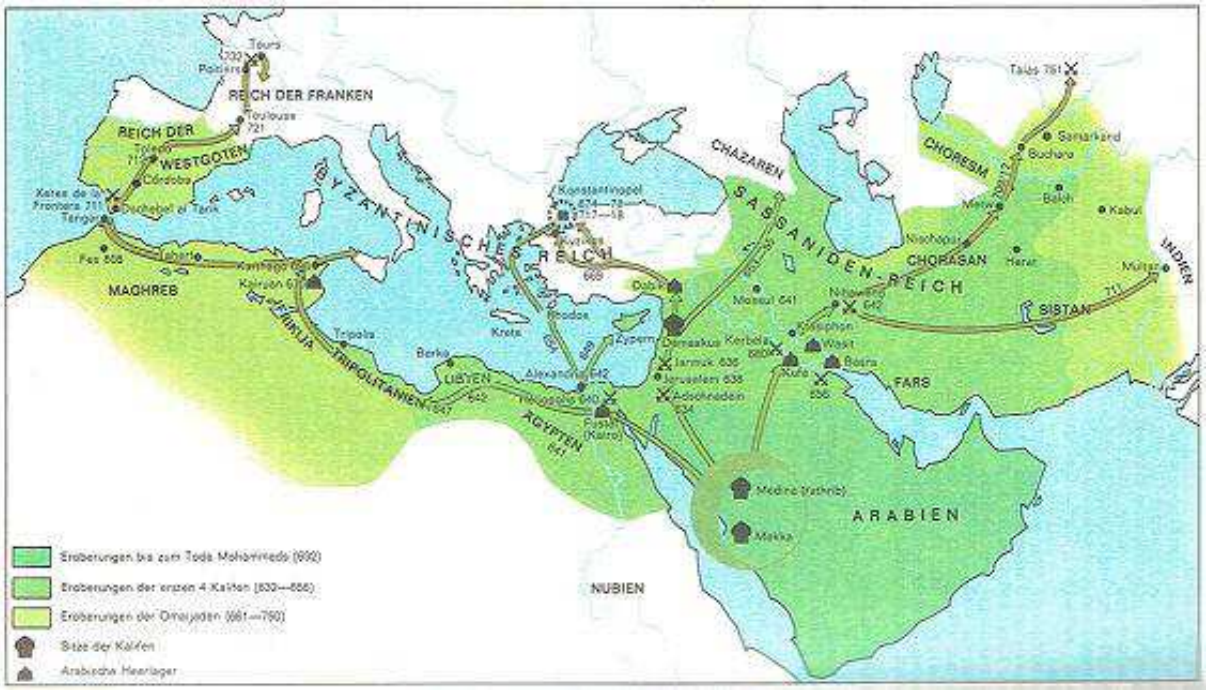


Abb. 10 (x060/134): Die Ausbreitung des Islam bis 750.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Zurückdrängung des Islam im Jahre 732 (x327/304-306): >>… Die Iberische Halbinsel suchte erstmals im Juli 710 ein arabischer Voraustrupp von rund 400 Mann heim. Im nächsten Jahr folgte die Invasionsarmee, 7.000 Soldaten, bald um weitere 5.000 verstärkt.

Man drang über Gibraltar ein (benannt nach dem arabischen Unterfeldherrn Tariq ibn-Ziyad). Noch im gleichen Jahr vernichteten die Invasoren in der Schlacht von Jerez de la Frontera (bei Cádiz) das spanische Westgotenreich.
Um 715 hatten sie alle wichtigen Städte des Landes besetzt und 720, nach Überschreitung der Pyrenäen, Narbonne erobert. Schließlich hieß es, sie rückten auf Tours vor, um den am Grab des heiligen Martin aufgehäuften Kirchenschatz zu plündern.
Da trat Karl Martell mit dem "Heerbann" des gesamten Reiches den "Ungläubigen" entgegen, Räuber gegen Räuber. Vor der Schlacht nördlich von Poitiers, einem "später oft überschätzten" Sieg (Nonn), lag man einander erst sieben Tage lauernd gegenüber, ehe die Araber, am 17. Oktober 732, geschlagen nach Spanien retirierten. Der teils mächtig über-, teils untertreibende Bericht des Paulus Diakonus läßt, bei angeblich nur 1.500 eigenen Schlachtopfern, 375.000 Sarazenen ins Gras beißen, darunter auch den muslimischen Feldherrn und Statthalter des Kalifen in Spanien Abd-ar-Rachman - alles "mit Christi Beistand".
"Um die Weltherrschaft des Islam und der christlich-germanischen Kultur wurde gekämpft" (Mühlbacher), "das christliche Abendland vor der Überschwemmung durch die muhammedanischen Barbaren" gerettet (Aérssen), kurz, ein "schöpferischer Sieg" (Daniel-Rops), ein Sieg auch, der "den Hilariuskult neu aufleben" ließ (Ewig).
Karl Martell kämpft noch 735, 736, 737 und 739 gegen die Araber. Er fällt immer wieder in Aquitanien ein, "das Gotenland", in die Provence, die Narbonensis. Er läßt nach der Erstürmung Avignons die Verteidiger töten. Er zerstört Nimes mit seinem alten Amphitheater.
Er ruiniert Agde, Béziers. Er läßt "die hochberühmten Städte ... samt ihren Haus- und Stadtmauern bis zum Boden niederreißen, legte Feuer und steckte sie in Brand; er zerstörte auch die Vorstädte und Befestigungen dieses Gebietes. Als er, der bei allen Entscheidungen von Christus geleitet wurde, in dem allein das Heil des Sieges liegt, das Heer seiner Feinde besiegt hatte, kehrte er wohlbehalten in sein Gebiet zurück, ins Land der Franken, den Sitz seiner Herrschaft." - Wer sprach da von muhammedanischen Barbaren? Und von christlich-germanischer Kultur?
Nach jedem Feldzug eilt Karl, wie schon Vater Pippin (un-)seligen Angedenkens, "samt den Schätzen" heim, "mit vielen Schätzen", "mit großen Schätzen", "mit großer Beute", "mit reicher Kriegsbeute", "mit ungeheurer Beute und vielen Gefangenen" etc. Und natürlich immer wieder auch mit "dem Beistand Christi", "mit Gottes Hilfe". Und natürlich, nach dem Mordzug (und vor dem nächsten), auch "im Frieden".
So melden die Fortsetzungen der Chroniken des sogenannten Fredegar nach einem höchst erfolgreichen Raubunternehmen im Süden: "Siegreich und im Frieden kehrte er wieder heim unter Beistand Christi, des Königs der Könige, des Herrn der Herren. Amen."
Auch wider die eigene Familie hat Karl Martell gewütet, ihren großen Pfaffen ausgenommen. Er beseitigte 723 die beiden Söhne von Pippins ältestem Sohn Drogo, Arnulf und Godofred, die seiner Machtsucht offenbar im Wege standen, während er ihren Bruder Hugo, Erzbischof von Rouen, Bischof von Paris und Bayeux, Abt von St. Wandrille und Jumièges, mit Pfründen überschüttete - zufrieden wie der war in seinem Fett und ungefährlich (für Karl).
Der erste "Karolinger" befehligte unter den merowingischen Schattenkönigen praktisch das Gesamtreich, wurde in den Quellen dux, princeps, von den Päpsten gelegentlich patricius und subregulus genannt, und urkundete seinerseits korrekt als "maior domus". Da aber "der kluge Mann", "der tapfere Mann", "der treffliche Streiter", "der große Krieger", "der ausgezeichnete Krieger", "der triumphierende Feldherr" seine vielen Gemetzel auch mittels Kirchengutes finanzierte, von der Forschung oft fälschlich Säkularisation genannt, lebte er als ein dem Teufel verfallener Kirchenräuber fort. In Wirklichkeit war Karl Martell alles andere als kirchen- oder klerusfeindlich, wie schon seine Förderung so prominenter Propagandisten des Christentums wie Pirmin, Willibrord oder Bonifatius zeigt …<<

740

Wer andere beherrschen will, muß sich selbst beherrschen.
Karl Martell (um 688-741, fränkischer Hausmeier)

741

Fränkisches Reich: Nach dem Tode Karl Martells im Jahre 741 regieren seine Söhne Karlmann und Pippin III. als Hausmeier das Frankenreich.

Karlmann läßt damals folgendes Gebet verfassen (x246/143): >>Heil dem, der die Franken liebt: er bewahre ihr Reich, erfülle die (die das Reich ordnen) mit dem Licht seiner Gnade. Er schütze das Heer und gewähre dem Glauben Stärkung. Christus, der Herr über die Herrschenden, schenke die Freuden des Friedens und die Zeiten des Glückes um der Frömmigkeit willen.<<

742

Fränkisches Reich: Der Hausmeier Pippin III. erteilt der fränkischen Kirche im Jahre 742 umfassende Rechte (x248/15): >>Nach dem Rat der Priester und meiner Großen setzten wir in den einzelnen Städten Bischöfe ein und bestellten über sie als Erzbischof den Bonifatius, den Gesandten des Papstes. Wir wollen, daß künftig Jahr für Jahr eine Kirchenversammlung zusammentrete, um in unserem Beisein die Satzungen und das Recht der Kirche aufzufrischen und die kirchliche Ordnung zu verbessern. Wir verfügen ferner, daß nach den Satzungen jeder Bischof, unter Beihilfe des Grafen, welcher der Schützer der Kirche ist, Sorge tragen soll, daß das Volk nichts Heidnisches treibe.<<

747

Fränkisches Reich: Karlmann (um 715-754, ältester Sohn Karl Martells) tritt im Jahre 747 zurück und wird Mönch in Monte Cassino. Pippin III. regiert danach als Hausmeier das gesamte Frankenreich.

Die fränkische Reichskirche erkennt im Jahre 747 die Kirchenoberhoheit des Papstes an.

750

Unterschätze nie die Macht dummer Leute, die einer Meinung sind.
Kurt Tucholsky (1890-1935, deutscher Schriftsteller)

Fränkisches Reich: Im Frankenreich werden um 750 zur Schuldfindung in den weltlichen und geistlichen Strafprozeßverfahren verstärkt sogenannte "Gottesurteile" gefällt.

Das Gottesurteil dient als Beweismittel, um bei fehlenden Tat- oder Zeugenbeweisen die Schuld oder Unschuld des Angeklagten festzustellen und wird von der Kirche anerkannt. Zu den damals üblichen Formen der Gottesurteile zählen z.B.: Zweikampf, Feuerprobe (Gang über glühende Kohlen, Pflugscharen etc.), Wasserproben, Losentscheid.

Pippin III. läßt um 750 die Sonntagsarbeit verbieten und droht mit harten Strafen (x234/70): >>Wenn ein freier Mann am Sonntag knechtliche Arbeit verrichtet, wenn er Ochsen einspannt und mit dem Wagen ausfährt, soll er den rechts gehenden Ochsen verlieren.

Wenn er aber Heu mäht oder einbringt oder Korn schneidet und es einsammelt oder irgendwie knechtliche Arbeit am Sonntag vornimmt, so soll es ihm ein- oder zweimal verwiesen werden. Und wenn er sich nicht bessert, soll er mit 50 Rutenstreichen gezüchtigt werden. Und wenn er sich noch einmal untersteht, am Sonntag zu arbeiten, wird ihm ein Drittel seines Besitzes genommen.

Und wenn er auch dann noch nicht aufhört, dann verliere er seine Freiheit, und es werde der zum Knecht, der am heiligen Tag nicht hat ein Freier sein wollen.

Wenn aber ein Knecht solches tut, der soll wegen seiner Missetat Stockschläge empfangen. Bessert er sich nicht, so verliere er seine rechte Hand. Was Gottes Zorn herausfordert, um dessentwillen wir an den Feldfrüchten gezüchtigt werden und Mangel leiden müssen, verdient

harte Bestrafung.
Aber auch das soll am Sonntag eingeschärft sein: Einer, der sich zu Wagen oder Schiff auf einer Reise befindet, halte am Sonntag Ruhe bis zum Montag.<<
Herzogtum Bayern: In Bayern wird seit etwa 750 Hopfen als Bierwürze angebaut.
Mittelamerika: Ab 750 verlassen die Maya vermutlich wegen politischer Instabilität, Bevölkerungswachstum und Nahrungsmittelknappheit viele Städte im Tiefland Westmexikos.
751
Fränkisches Reich, Südeuropa: Papst Zacharias (Papst von 741-752) entscheidet sich im Jahre 751 für die Absetzung des merowingischen Königs Childerich III., um militärische Hilfe gegen die Langobarden zu erhalten.
Der Papst ernennt nach Childerichs Absetzung den Hausmeier Pippin III. "den Kurzen" (714-68), der seit 741 als Hausmeier des Frankenreiches regiert, im Jahre 751 zum König (Pippin I.) der Franken (Ende der Merowinger-Dynastie).
Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard berichtet später über die Absetzung des fränkischen Königs Childerich (x241/190): >>(Das Hausmeieramt) bekleidete zu der Zeit, da Childerich abgesetzt wurde, Pippin, der Vater König Karls, schon wie ein erbliches Recht. Denn sein Vater (Karl Martell), ... der die Sarazenen, die die Eroberung Galliens versuchten, in zwei großen Schlachten, in Aquitanien bei ... Poitiers, dann bei Narbonne ... schlug und zur Rückkehr nach Spanien nötigte, stand mit hoher Auszeichnung dem Amt vor, das ihm sein Vater Pippin hinterlassen hatte und das gewöhnlich von dem Volke nur solchen anvertraut wurde, die durch Adel des Geschlechts und Größe des Besitzes die andern überragten. ...<<
In den Jahrbüchern des fränkischen Reiches wird die Rechtmäßigkeit der Krönung Pippins wie folgt begründet (x246/143): >>Bischof Burkhard von Würzburg und Kaplan Fulrad wurden zu Papst Zacharias gesandt. Wegen der Könige im Frankenreich, die damals keine königliche Gewalt hatten, sollten sie fragen, ob das gut sei oder nicht.
Papst Zacharias ließ Pippin die Antwort geben, es sei besser, daß er als König bezeichnet werde, der die Gewalt habe, und nicht der, der ohne königliche Gewalt verblieben sei.
... Kraft seines Ansehens als Papst ließ (Zacharias) Pippin zum König machen.
Pippin wurde (dann) nach der Sitte der Franken zum König gewählt und durch den Erzbischof Bonifatius gesalbt und von den Franken in Soissons zum König erhoben.
Childerich aber, der zu Unrecht König genannt wurde, wurde geschoren und ins Kloster geschickt.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Absetzung des merowingischen Königs Childerich III. (x327/374-377): >>… **Die "folgenschwerste Tat des Mittelalters"**
Da man so beide Brüder Pippins unschädlich gemacht, trachtete der Herrscher über alle Franken nach der Königskrone. Doch standen ihm das Geburtsrecht und der letzte Merowingerkönig Childerich III., das Privileg des königlichen Blutes und der göttlichen Abstammung im Weg. Für seinen Sturz und den Thronraub brauchte der karolingische Hausmeier eine Rechtfertigung vor seinen römisch-katholischen Untertanen.
Und wo hätte er die besser bekommen können als in Rom beim "Träger der höchsten sittlichen Autorität" (Seppelt/Schwaiger)? Die "Träger der höchsten sittlichen Autorität" waren für Siege und Sieger stets sehr empfänglich.
Bezeichnenderweise findet sich in ihren Briefen seit Stephan II. für die Frankenherrscher - neben den Versicherungen ihres hier beginnenden Gottesgnadentums, ihrer göttlichen Inspiriertheit - auch die verbale Feier ihrer militärischen Siege bis zum monströsesten Superlativ … ja, Papst Hadrian I. stellt alles in den Schatten durch das von ihm geprägte Wortungeheuer … Speichellecker!
Pippin schickte also 751 den Würzburger Bischof Burchard, einen Angelsachsen, und den Abt

Fulrad von Saint-Denis, einen der führenden fränkischen Politiker, zum heiligen Zacharias, "um bei ihm anzufragen, was von den Königen im Frankenreich zu halten sei, die keine königliche Macht besäßen: ob dies gut sei oder nicht". Pippin bewies dadurch "seinen politischen Spürsinn" (Braunfels).
Und der Papst wohl auch. Er erfaßte schnell die Lage und erklärte, "es sei besser, daß der den Königsnamen führe, der die Macht habe, und nicht der, der ohne Macht sei" - die "folgenschwerste Tat des Mittelalters" (Caspar).
Der Papst erkannte den eidbrüchigen Usurpator, der sich als erster treffend "von Gottes Gnaden" nannte, als König an, und Pippin wurde kraft dieser Weisung wohl gegen Jahresende auf einer Reichsversammlung "nach der Sitte der Franken" zum König gewählt. Eine wenig spätere Quelle spricht von einer "Vollmacht", geradezu "einem Befehl des Papstes Zacharias". Dann ließ ihn dieser nach der zeitgenössischen Karolingischen Chronik von fränkischen Bischöfen, nach den Reichsannalen aus der Zeit Karls "des Großen" durch Erzbischof Bonifatius als ersten fränkischen König feierlichst salben, legitimierte ihn also durch einen kirchlichen Weiheakt, was ihn zwar nicht zum Geistlichen machte, doch über einen Laien hinaushob.
Von Childerich III. aber, dem rechtmäßigen König, dem letzten Merowinger - durch Pippin (und Karlmann), nachdem Karl Martell schon Jahre ohne König regiert hatte, 743 zum König eingesetzt, um den damaligen Aufständen einen Vorwand zu nehmen -, hieß es jetzt, er werde "fälschlich König genannt". Er verschwand geschoren im Kloster als Mönch; nach mehreren Quellen im Kloster Sithiu (Saint-Bertin). Seinen Sohn Theuderich, den letzten Merowinger, steckte man im nächsten Jahr geschoren ins Kloster Sainte-Wandrille.
Später steigerte man die Schwäche der Merowinger bis zu Blödsinn und Geisteskrankheit, um ihre Beseitigung noch einleuchtender zu machen. "Kraft der Autorität des heiligen Petrus befehle ich dir, schere diesen und schicke ihn ins Kloster", wie eine etwas jüngere Quelle … den Papst sagen läßt. Ein fiktives Wort. Doch die hier beginnende Schiedsrichterrolle der Päpste wurde beispielhaft und verheerend folgenreich in der europäischen Geschichte. Denn die päpstliche Weisung, Pippin zum König zu erheben, schon bald als "Befehl" ausgegeben, diente noch oft als Grundlage für das Verfügungsrecht des Papstes über Königskronen.
Diese Erhebung war in mehrfacher Hinsicht einmalig. Weder hatte man im Frankenreich je den Papst zum Schiedsrichter in Staatsdingen gemacht noch je einen König aus königlichem Stamm durch einen Mann aus nichtkönigliche m ersetzt, noch je einen König durch die Kirche weihen lassen. Theodor Mayer schreibt über diese Staatsauffassung der Karolingerzeit: "Was bei Pippin und bei Karl in der Königszeit in Erscheinung trat, ist klar. Es ist die Auffassung des Königtums als eines Amtes, das nicht von der göttlichen Abstammung des Königsgeschlechtes oder von einem Heerkönigtum herzuleiten, sondern von Gott eingesetzt und vom Papst übertragen war."
Spätestens in karolingischer Zeit wurde das Königtum theokratisch fundiert, wurde der Herrscher "König von Gottes Gnaden", mehr eine Legitimations- als Devotionsformel, unter welcher Bezeichnung sie bekannt ist. "Die neubelebte Idee des Gottesgnadentums hatte seit der Salbung Pippins die königliche Würde erhöht und geheiligt" (Tellenbach). Und seit Pippins Söhnen Karlmann und Karl "dem Großen" haben alle mittelalterlichen Könige den neuen Titel "König von Gottes Gnaden", geführt.
Der König wurde dadurch scharf vom Volk, dessen Wahl er ursprünglich seine Stellung verdankte, geschieden und in die nächste Nähe Gottes gerückt. Das heißt, da "Gott", recht verstanden, politisch gesehen, stets nur eine Chiffre für den hohen Klerus und sein Machtbedürfnis ist: in dem Maße, in dem man den König vom Volk trennte, wurde er mit der Priesterhierarchie verknüpft, in ihren Dienst genommen. Er wurde zu ihrem Organ, einem Teilhaber ihres Amtes, zu ihrem Geschöpf …
Gott, das heißt de facto die Kirche, die allmählich immer mehr den Ton angab, hatte ja das

Königsamt vergeben, und je mehr man dessen theokratischen Charakter betonte, desto mehr stärkte man den Einfluß der Kirche. Ihre Kollaboration aber mit dem König führte zu einer immer größeren Entmachtung, zur totalen Ohnmacht des Volkes. Denn nicht das Volk sollte den König kontrollieren, sondern der hohe Klerus. Der König wurde dem Volk bewußt entfremdet, stand als "majestas" hoch über ihm. Das Volk ist nicht mehr Träger von Rechten, sondern von Pflichten, dem Herrscher, der ihm keine Verantwortung schuldet, absolut Untertan - so wollten es jedenfalls die von der Hierarchie hergestellten, wenn auch erst im Laufe der nächsten Jahrzehnte und Jahrhunderte hochgezüchteten Leitbilder.
Der Cambridger Historiker Walter Ullmann schreibt über diesen vom Klerus geschaffenen, unsere Geschichte Jahrhundert um Jahrhundert prägenden Souveränitätsgedanken in den mittelalterlichen Krönungsordines: "Daß die Lösung des Königs vom Volk, d.h. also dem Laientum, dem (höheren) Klerus nur willkommen sein konnte, läßt sich leicht begreifen.
Durch die königlicherseits vollzogene Wendung zum theokratischen Gedanken wurde der Hierarchie erst die Möglichkeit geboten, in die Krönungssphäre einzugreifen ...
Die Aussonderung des Königs vom Volk und seine Übernahme in den kirchlichen Dienst wurde noch durch die verheißene Mitregentschaft des Königs mit Christus im Himmel stärkstens betont ...
Die Übernahme des Königs in den kirchlichen Dienst hatte zur Folge, daß er dem Volk gegenüber weder rechtlich noch sonst verbunden war: im Gegenteil, das Volk war ihm nicht nur anvertraut - deshalb auch die Gleichstellung des Volkes mit einem Minderjährigen -, sondern hatte auch, wie die Krönung darlegen sollte, kein Recht, an der Königsherrschaft teilzunehmen, oder gar, was wohl der Prüfstein ist, dem König auf rechtliche Weise zu widersprechen oder sich ihm zu widersetzen ...
Daß sich damit große Vorteile für den König selbst ergaben, steht fest: von jeder Bindung an das Volk war er frei und in diesem Sinne auch in der Tat souverän. Die Kehrseite ist allerdings die wenigstens theoretisch gewollte Bindung des Königs an die Hierarchie, die ihn ja als König konstituiert hatte."
Die hier gezeichnete Entwicklung setzt spätestens jetzt ein.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den fränkischen König Pippin (x806/495): >>(Frankenreich) ... Pippin, durch persönliche Tüchtigkeit vor allen im Volk ausgezeichnet, durfte nun den letzten Schritt zu dem Ziel wagen, zu welchem ihm seine Vorfahren den Weg gebahnt hatten.
Mit Zustimmung des Papstes, welcher die Erhebung des Pippinschen Stammes auf den Thron der Franken jetzt um so mehr begünstigen mußte, als er der Unterstützung desselben gegen die Langobarden bedurfte, wurde Pippin 751 im November zu Soissons zum König erhoben, während Childerich III., der letzte Merowinger, den die Brüder 743 auf den Thron gesetzt hatten, des sein Geschlecht auszeichnenden Schmuckes, des ungeschorenen Haupthaares, beraubt und in ein Kloster geschickt wurde.
Die Mitwirkung der Kirche bei dieser Revolution fand auch in der Salbung des neuen Königs, die bis dahin den Franken unbekannt war, ihren Ausdruck. Aus Dankbarkeit kam Pippin 754 und 755 dem päpstlichen Stuhl gegen die Langobarden zu Hilfe, suchte jedoch alsdann dieselben, um nicht an ihnen einen neuen Feind zu haben, dadurch wieder zu versöhnen, daß er seine Söhne mit Töchtern des Königs Desiderius vermählte. Die Ansprüche des griechischen Kaisers auf das den Langobarden entrissene Exarchat wies er durch Abtretung desselben an die Kirche zurück. Noch waren die Grenzen des Reiches, besonders im Osten, nicht gehörig gesichert, als Pippin (768) starb.
Noch bei seinen Lebzeiten hatte er das Reich unter seine beiden Söhne so geteilt, daß Karl außer Austrasien auch Aquitanien und Karlmann alles übrige Land bekommen sollte. Dennoch verhinderte nur Karlmanns früher Tod (771) blutige Händel zwischen den Brüdern. Die

unmündigen Kinder Karlmanns wurden von Karl ohne Schwertstreich aus ihren Besitzungen vertrieben, und ihr Großvater Desiderius führte durch den Versuch, ihre Rechte auf den fränkischen Thron geltend zu machen, den Sturz seines Reiches herbei (774). ...<<

752

Südeuropa: Zwischen 752 und 850 entsteht die sogenannte Konstantinische Schenkung. Es handelt sich um eine Fälschung in Urkundenform, in der Kaiser Konstantin der Große dem Papst (Silvester I.) die kirchliche und weltliche Herrschaft über Rom und die Westhälfte des Römischen Reiches verliehen haben soll (x142/122).

Mit der Fälschung versucht das Papsttum vermutlich, sich von der Bevormundung durch das Kaisertum zu befreien.

Die Konstantinische Schenkung wird später im Zeitalter Ottos III. als Fälschung abgelehnt und im 15. Jahrhundert endgültig als unecht erkannt (u.a. durch Nicolaus von Cues und Laurentius Valla). Seit Mitte des 19. Jahrhunderts gilt die Konstantinische Schenkung auch für die katholische Kirche als Fälschung.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Konstantinische Schenkung (x327/406-408): >>**Entstehung und Bedeutung der "Konstantinischen Schenkung"**

Täuscht nicht alles, entstand die sogenannte Konstantinische Schenkung, triumphaler Auftakt gewissermaßen ungezählter Fälschungen künftiger Zeiten, zu Beginn der fünfziger Jahre des 8. Jahrhunderts in der päpstlichen Kanzlei Stephans II., wahrscheinlich noch vor dessen Aufbruch ins Frankenreich. Nach Walter Ullmann und anderen Gelehrten spricht "alles dafür, ... daß die päpstliche Kanzlei der Geburtsort der Fälschung war". Denn man brauchte einen Rechtstitel für den erhofften Territorialbesitz. So beseitigte offenbar auf dem Reichstag in Quierzy der Papst mittels des Machwerks alle Bedenken Pippins.

Er präsentierte eine Urkunde, die den heiligen Petrus als rechtmäßigen Herrn und Besitzer Italiens, den Papst als Inhaber kaiserlichen Ranges, ja, geradezu als "Kaiser des Abendlandes" (Brackmann) auswies und alsbald die Franken zum Krieg gegen die Langobarden trieb.

Vorlage für das Constitutum Constantini oder das Privilegium sanctae Romanae ecclesiae, wie die Sache im Mittelalter gewöhnlich hieß, war die im ausgehenden 5. Jahrhundert wohl gleichfalls in Rom entstandene … Silvesterlegende, einer der in Rom, England, im Frankenreich meistgelesenen Heiligenromane des Christentums, das mit Hilfe dieser Literaturgattung historische Tatsachen stets mit Vorliebe verdrängt und verfälscht hat. Schon Anfang des 6. Jahrhunderts fand die Fabel bei den sogenannten Symmachianischen Fälschungen Verwendung.

Nach der in verschiedenen Fassungen umherschwirrenden, in Hunderten von Handschriften kolportierten Legende war Kaiser Konstantin Christenverfolger gewesen und zur Strafe dafür vom Aussatz befallen worden. Papst Silvester heilte aber den Kaiser und taufte ihn im Lateran. Tatsächlich jedoch hatte Konstantin die Christen bekanntlich nicht verfolgt, sondern immens begünstigt. Er war auch nie vom Aussatz befallen und nicht von Silvester getauft worden, sondern von Bischof Euseb von Nicomedien, einem Arianer, und zwar erst auf dem Totenbett im Jahre 337, während Papst Silvester schon 335 gestorben war. (Die Kirche feiert seinen Festtag am 31. Dezember, als wollte sie sich am Ende jedes Jahres erinnern, was sie dem heiligen Silvester verdankt.)

Die Urkunde nun, mittels deren sich das Papsttum den Kirchenstaat erschleicht und seine Weltherrschaft rechtlich begründet, hat die bestehende Situation völlig verkehrt: der römische Kaiser, dem bisher das Christentum unterstand, wird verfassungsrechtlich jetzt dem Papsttum unterstellt. Der Schwindel gibt sich als Erlaß Konstantins I. an Papst Silvester I. aus, mit Datum, eigenhändiger Unterschrift und dem Vermerk des Herrschers, er habe dies selbst am Grab des heiligen Petrus niedergelegt. Aus Dankbarkeit für seine wunderbare Heilung vom

Aussatz schenkt er dem Papst und dessen Nachfolgern einen ganzen Kontinent. Nicht kleinlich, wirklich, der große Kaiser.
Feierlich bestätigt er dem Römer den Primat über alle Priester, über die Patriarchate von Antiochien, Alexandrien, Jerusalem, Konstantinopel und den Erdkreis. Er gestattet dem Papst, um jedem Zweifel an seinem Rang vorzubeugen, alle Abzeichen kaiserlicher Würde und räumt ihm kaiserlichen Rang ein. Der Papst soll Oberhaupt aller Kirchen und Oberpriester aller Priester der Welt sein, ja, Konstantin schenkt ihm und seinen Nachfolgern den kaiserlichen Palast auf dem Lateran, die Stadt Rom sowie alle Städte und Provinzen Italiens und des ganzen Westens.
Der Imperator selbst, so schließt das überlange Dokument, wollte sein Reich und seine Macht in die "östlichen Regionen" verlegen. Denn "dort, wo ein herrliches Reich errichtet und die Hauptstadt der Christenheit gegründet worden ist, schickt es sich nicht, daß der irdische Kaiser seine Macht ausübe". Jedermann, heißt es, werde von ihm gebannt, der vermessen genug sei, die Verfügung zu ändern. Somit war der Grundstein gelegt für den jahrhundertelangen Kampf zwischen Kaisern und Päpsten.
Zunächst zwar benutzte Rom sein Supergangsterstück nur sehr diskret (als erster Papst beruft sich anscheinend Hadrian I. im Briefwechsel mit Karl "dem Großen" darauf). Man hat zwar die Erinnerung an den ersten christlichen Kaiser und sein musterhaftes Wohlverhalten gepflegt, nicht aber das Constitutum Constantini als rechtliches Dokument, nie die Urkunde selbst gebraucht. Offenbar erkannten sie auch die Heiligen Väter als Fälschung; "es ist zu vermuten, daß sich die Päpste der Unrechtmäßigkeit der im C. C. erhobenen Ansprüche bewußt waren. Nur so ist es zu erklären, daß immer wieder um die Dinge herumgeredet wurde, ohne sie beim rechten Namen zu nennen" (Schlesinger).
Erst um die Mitte des 9. Jahrhunderts, als das Falsifikat schon eine gewisse Geltung genoß, wurde es als rechtlich bindend verwertet und ging in eine weitere große kirchliche Fälschung ein, die Pseudoisidorischen Dekretalen sowie schließlich in zahlreiche andere kanonische Rechtsbücher. Die ungeheure Territorialpolitik des Papsttums, das sich allmählich Fürstentümer und ganze Königreiche unterwarf, hatte ihre Rechtsgrundlage in dieser Erschleichung, ja, noch der heute existierende "Kirchenstaat" beruht darauf.
Von Ausnahmen abgesehen, ruhte die Urkunde jedoch dreihundert Jahre im wesentlichen unbenutzt in den Archiven des Klerus. (Unser ältester Text steht in den Handschriften der um 850 entstandenen Pseudoisidorischen Dekretalen.) Nachdem sich freilich viele Generationen an die Vorstellung der riesigen "Schenkung" gewöhnt und die Gaunerei eine gewaltige Autorität gewonnen hatte, begann sie eine große Rolle zu spielen, insistierten die Päpste bis ins Spätmittelalter darauf, verdammten sie, durch den Betrug gedeckt, jeden, der sich am kurialen Besitz vergriff oder dies irgendwie begünstigte. Besonders das sogenannte Reformpapsttum berief sich auf den Betrug!<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtet später über den Reichtum der Kirche (x923/…): >>**Superreich durch Fälschungen**
Um den kirchlichen Grundbesitz zu vermehren, fälschten Mönche und andere Kirchenleute Urkunden
Fälschungen von Aktien in neuerer Zeit
Um den kirchlichen Grundbesitz zu vermehren, fälschten Mönche und andere Kirchenleute nicht selten Urkunden.
Wollte ein Bischof oder ein Abt seinen Grundbesitz vergrößern, ließ er oft eine Fälschung erstellen, die dann im Archiv "gefunden" wurde und bewies, daß dieser oder jener Fürst aus früherer Zeit den betreffenden Landstrich bereits dem Kloster vermacht hatte. Was wollten die einfachen Bauern dagegen tun, die oft des Schreibens und Lesens unkundig waren?
Es gab Mönche, die das Fälscherhandwerk gelernt hatten und die das Land von Kloster zu

Kloster durchzogen, um ihr Handwerk auszuüben.
Auf dem Sterbelager bekannte z.B. der Mönch Gueron, daß er ganz Frankreich durchzogen habe, um für Klöster und Kirchen falsche Dokumente zu erstellen.
In Süddeutschland übernahm das Benediktinerkloster Reichenau am Bodensee diese kriminelle Arbeit.
Ein großer Teil der mittelalterlichen Urkunden ist gefälscht.
Den absoluten Gipfel der Kriminalität maßte sich Papst Stephan II. (+ 757) an, indem er behauptete, Konstantin habe ihm das ganze Abendland geschenkt. Nicht wenige, die diese "Konstantinische Schenkung" für eine Fälschung hielten, mußten ihre Aussage mit dem Tode bezahlen, so z.B. Johannes Dränsdorf in Heidelberg noch im Jahre 1425 und der Waldenser-Führer Friedrich Reiser in Straßburg 1458.
Der Konstantinischen Schenkung wurde folgendes Märchen zugrunde gelegt: Der Christenverfolger Konstantin war demnach durch Papst Silvester I. vom Aussatz geheilt, bekehrt und getauft worden und hatte zum Dank dem Papst nicht nur den Lateran, sondern alle Provinzen Italiens und der westlichen Lande zum Geschenk gemacht.
Nachdem bereits im 12. Jahrhundert die Anhänger Arnolds von Brescia den Betrug erkannt hatten, deckte ihn endgültig 1440 der päpstliche Sekretär und Humanist Laurentius Valla in einer Schrift auf. Die römisch-katholische Geschichtsschreibung, so der Kirchenexperte Karlheinz Deschner, gab die Fälschung erst seit dem 19. Jahrhundert zu.
Noch immer sind die Kirchen der größte private Grundbesitzer in Deutschland wie auch in vielen anderen Staaten. Wie viel dieses Grundbesitzes ist mit dem Geld ehrlicher Arbeit gekauft und bezahlt worden? Und wie viel ist gestohlen, erschlichen und geraubt worden?
Und wie ist es heute? Der vatikanische Finanzberater Leopold Ledl berichtet z.B. über eine vom Vatikan in Auftrag gegebene Fälschung von US-amerikanischen Aktien in Höhe von 950 Millionen US-Dollar Anfang der 70er-Jahre des 20. Jahrhunderts. …<<
753
Herzogtum Bayern: Herzog Tassilo III. von Bayern erkennt im Jahre 753 die Oberhoheit des fränkischen Königs an.
Südeuropa: Papst Stephan II. (Papst von 752-757) schreibt im Jahre 753 an die fränkischen Adeligen, König Pippin III. zu unterstützen (x234/72): >>Ich beschwöre euch feierlich bei Gott und unserem Herrn Jesus Christus und beim Tag des künftigen Gerichts:
Helft unserem Sohn, dem von Gott beschützten König Pippin, für die Interessen des seligen Apostelfürsten Petrus einzutreten.
Dann werden eure Sünden durch die Gnade des Apostelfürsten getilgt. Ihm als Schlüsselbewahrer des Himmelreiches ist von Gott die Macht verliehen, euch die Tore zu öffnen und euch zum ewigen Leben einzuladen.
Wer aber auf die andere Seite tritt, der wird vom ewigen Leben ausgeschlossen sein. ...<<
754
Fränkisches Reich: Der englische Missionar Bonifatius ("Apostel der Deutschen") wird am 5. Juni 754 während einer Missionsreise in Friesland erschlagen und später in Fulda beigesetzt.
Ein Begleiter berichtet später über die letzte Heidenmission des greisen Bischofs Bonifatius (x236/190): >>Er zog durch ganz Friesland und predigte, nachdem er den heidnischen Glauben verdrängt und des Heidentums irrtumgeborene Bräuche zerstört, anhaltend das Wort Gottes, erbaute in eifrigem Sorgen Kirchen, nachdem die Götzenbilder zerbrochen worden waren, und hatte bereits viele tausend Menschen, Männer und Frauen aber auch kleine Kinder getauft, unterstützt von seinen Genossen.
Dann aber schlug er am Ufer des Borneflusses, nur von seiner Mannen Schar begleitet, seine Zelte auf. Da aber der für die Firmung der Neubekehrten bestimmte Tag angebrochen war,

drang eine gewaltige Anzahl Feinde mit geschwungenen Waffen, mit Speeren und Schildern in das Lager. Alsbald stürzte der ganze Haufen der Heiden mit Schwertern und voller Kriegsrüstung über sie her und machte die Leiber der Heiligen nieder in heilbringendem Morde. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Tod des Benediktinermönches Bonifatius (x327/332): >>… Am 5. Juni 754 wurde Bonifatius nach 25jährigem Wirken mit seinem Utrechter Chorbischof Eoban und 50 Gefährten von den Friesen bei Dokkum an der Doorn erschlagen - durchaus verteidigt von seinen "Mannen", im Kampf "Waffen gegen Waffen". Wie sich das für Christen gehört. Vergeblich hielt er gegen den tödlichen Streich "das heilige Evangelienbuch" über den Kopf.

Und in echt christlicher Weise fielen "alsbald schnelle Krieger der künftigen Rache ... wohlbehaltene, aber ungehaltene Gäste", wie Priester Willibald von Mainz witzelt, in "das Land der Ungläubigen" ein und brachten den "entgegentretenden Heiden eine vernichtende Niederlage bei". Die Friesen flohen, "wurden in gewaltigem Metzeln niedergemacht und verloren, den Rücken wendend, das Leben samt Habe und Hausrat und Erben. Die Christen aber kehrten mit den erbeuteten Weibern, Kindern, Knechten und Mägden der Götzendiener heim".

Ist das keine fröhliche, keine fromme Religion? Zumal die überlebenden Beutefriesen, die versklavten Frauen und Kinder, jetzt auch noch, durch die Mörder, die Räuber, "durch das göttliche Strafgericht erschreckt", den Glauben dessen annahmen, den sie getötet hatten. Bis auf den heutigen Tag liegt der Rest davon in Fulda.

Das ist natürlich nur die halbe Wahrheit. Die ganze berichtet Priester Willibald am Schluß des 8. Kapitels seiner Vita (das 9. und letzte Kapitel ist "nachträglich angefügt": Rau). Denn nun strömten dort, "wo der heilige Leichnam beigesetzt war, ... reichlich die göttlichen Wohltaten, und alle, die hierhin, von den verschiedensten Krankheiten gedrückt, kommen, finden durch die Fürbitten des heiligen Mannes Heilung an Leib und Seele, so daß einige, deren ganzer Körper beinahe abgestorben, die beinahe ganz entseelt waren und den letzten Atem auszuhauchen schienen, die frühere Gesundheit wiedererlangen, andere, deren Augen von Blindheit bedeckt waren, das Gesicht wiederempfangen, noch andere, die sich in den Stricken des Teufels befanden, geistesgestört und wahnsinnig waren, nachher des Geistes ursprüngliche Frische erhalten ..." –

Und das alles durch den "Kämpfer in der Rennbahn des Geistes". Und, versteht sich, so schließt Willibalds Werk (soweit echt), durch den "Herrn, dem da ist Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen".

Leider sind damit nicht auch wir fertig mit dem Christentum. Im Gegenteil. Denn es entfaltet sich nun immer prächtiger.

Während Bonifatius sich für die Päpste engagierte, engagierten die Päpste sich für sich. Dabei waren die wichtigsten Machtfaktoren für sie zunächst immer noch die Byzantiner und Langobarden. …<<

Südeuropa: Die Papstbiographien ("Liber pontificalis") berichten im Jahre 754 über die aus Mittelitalien eingedrungenen Langobarden (x234/72): >>Am 6. Januar (754) bat Papst Stephan in der Pfalz zu Ponthion den allerchristlichsten König (Pippin III.) flehend, er möge dem heiligen Petrus Schutz und Frieden gewähren.

Der König versprach unter Eid, er werde die Wünsche und Befehle des Heiligen Vaters erfüllen und dafür sorgen, daß dem Papst das Gebiet von Ravenna und die übrigen zu Rom gehörenden Gebiete zurückgegeben würden.<<

756

Südeuropa: Pippin III. führt für Papst Stephan II. siegreiche Feldzüge gegen die westgermanischen Langobarden und ermöglicht als Gegenleistung für die Anerkennung der königlichen Herrschaft der Karolinger im Frankenreich von 754-756 die Bildung des "Kirchenstaates" in

Mittelitalien (sog. "Pippinsche Schenkung").
Der deutsche Historiker Martin Lintzel (1901-1955) schreibt später über die "Pippinsche Schenkung" (x235/212): >>Durch die Kirchenreform war die Verbindung mit der Kurie längst geknüpft; im Frankenreich gewöhnte man sich daran, zu der Autorität des Stellvertreters Petri aufzusehen. War es da nicht nützlich für den König, sich diese Autorität zu verpflichten?
Der Papst hatte den Staatsstreich von 751 und das Königtum Pippins sanktioniert; die politische Dankbarkeit ebenso wie die politische Klugheit verlangte, daß man ihn nicht zu einem Hofbischof der Langobarden werden ließ.
Zwar haben die Langobardenkriege Pippins den Franken kein Landgewinn gebracht. Aber sie brachten ihnen, abgesehen von Geldzahlungen und Tributen, die Hegemonie (Vorherrschaft) in Italien. Seit dem Siege Pippins und der Gründung des Kirchenstaates war der Frankenkönig der Schiedsrichter auf der Halbinsel; seitdem war man in Rom auf ihn angewiesen und in Pavia (Hauptstadt der Langobarden in Oberitalien) von ihm abhängig. ...<<
Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtet später über die "Pippinsche Schenkung" (x283/103-104): >>... Pippin suchte und fand Anerkennung als König der Franken bei Papst Zacharias und folgte 756 dem Hilferuf von dessen Nachfolger Stefan II., nachdem dieser aus Byzanz keine Antwort erhalten hatte. Wenn die Ostkaiser ihre Rechte und Pflichten in Italien wahrgenommen hätten, wäre ein römisch-deutsches Kaisertum nie entstanden. Die Wende der Päpste von den Byzantinern zu den Franken war eine welthistorische Wegscheide mit Langzeitfolgen für die deutsche Italienpolitik bis ins 19. Jahrhundert.
Pippin wurde förmlich zum Schutzherrn des Papstes und schenkte ihm das den Langobarden entrissene Exarchat von Ravenna. Damit vergrößerte er den Grundbesitz des Papstes, das Patrimonium Petri, zum Kirchenstaat. Die so begründete weltliche Gewalt der Päpste bot diesen später die Basis für ihre bedeutsame Rolle in der Politik.
Hätte Pippin die dadurch entstandenen Querelen vorausgesehen, hätte er die Schenkung gewiß unterlassen. ... Aber kein Anfang ist von Anfang ein Anfang. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Kirchenstaates (x809/771): >>(Kirchenstaat) ... Daß Konstantin der Große dem Papst Silvester I. Italien oder wenigstens den Kirchenstaat geschenkt habe, ist schon längst als Fabel erkannt. Die Schenkungsurkunde ist ein späteres Machwerk und zwischen 752 und 777 von einem römischen Priester gefälscht. Doch ist nicht zu bezweifeln, daß Konstantin und seine Nachfolger die römischen Bischöfe mit reichem Grundbesitz ausstatteten; allein diese erhielten keine weltliche Souveränität darüber.
Förderlich für die äußere Machtentwicklung der Päpste war, daß die Kaiser schon seit dem Ende des 4. Jahrhunderts nicht mehr in Rom residierten, und daß auch die Statthalter der griechischen Kaiser, die Exarchen, ihren Sitz nicht hier, sondern in Ravenna hatten.
Zur Zeit Gregors I. (590-604) war der Grundbesitz der römischen Kirche schon ziemlich ausgedehnt. Dazu gehörte die ganze Umgebung von Rom zu beiden Seiten des Tiber: an der Via Appia, an der Via Labicana und Tiburtina und in Tuscien, ferner Besitzungen in Sizilien, Kampanien, Süditalien, Dalmatien, Illyrien, Gallien, Sardinien, Korsika und Ligurien. Diese Domänen ... standen unter der Verwaltung des Papstes, aber bis zum 8. Jahrhundert unter der Oberhoheit des byzantinischen Kaisers.
Das erste freiere Besitztum, die Stadt Sutri, erhielt Papst Gregor II., der während des Bilderstreites an Stelle des byzantinischen Dux auch in der Stadt Rom die höchste Gewalt erlangte, 728 vom Langobardenkönig Liutprand; 742 fügte derselbe, nachdem ein Konflikt zwischen ihm und dem Papst durch Vermittlung Karl Martells beigelegt war, der ersten Schenkung noch die Städte Amelia, Orta, Bomarzo und Bieda hinzu.
Als König Aistulf mit dem Plan umging, sich ganz Italien zu unterwerfen, suchte Papst Stephan II. um fränkischen Schutz nach. König Pippin unternahm hierauf 755 und 756 zwei

Feldzüge nach Italien, erwirkte die Zurückgabe des geraubten römischen Patrimoniums (väterliches Erbgut) und ernannte den Papst zum Herrn des Exarchats von Ravenna und der Pentapolis (der fünf Städte Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona).
Der Papst empfing diese Gebiete als faktisch anerkanntes Oberhaupt der Stadt Rom, zugleich im Namen der römischen Kirche und des heiligen Petrus, und trat an die Stelle des Exarchen. Hier endet die rein bischöfliche und priesterliche Epoche der römischen Kirche, es beginnt die Verweltlichung des Papsttums.
Da Aistulfs Nachfolger Desiderius mit der Herausgabe einzelner Bestandteile der Pippinschen Schenkung zögerte, so rief Papst Hadrian I. Kaiser Karl den Großen zu Hilfe, und dieser stürzte 774 die Langobardenherrschaft und bestätigte und vermehrte die Schenkung seines Vaters an den Papst durch einen Teil von Tuscien und der Sabina. ...
Mit der Kaiserkrönung Karls des Großen (25. Dezember 800) sank der Papst (Leo III.) völlig in die Rolle des ersten Geistlichen des Reiches, der über großen Grundbesitz verfügte, herab. Sein Verhältnis zu Ostrom war nun ganz gelöst, für Rom gab es einen neuen Kaiser im Abendland. Dieser empfing den Treueid vom römischen Volk und besaß die oberste Richtergewalt im ganzen Patrimonium, die er durch einen beständigen ... Legaten ausübte; die Beamten setzte der Papst ein, an dessen Hof damals zuerst ein förmliches Ministerium von sieben Klerikern, welche jedoch zu keinem kirchlichen Grad aufsteigen durften, erscheint.
Die kaiserlichen Rechte in Rom und dem Kirchenstaat stellte dann Kaiser Lothar I. 824 in der "römischen Konstitution" noch einmal fest. ...<<

760

> Der Irrtum hat aus Tieren Menschen gemacht; sollte die Wahrheit im Stande sein, aus dem Menschen wieder ein Tier zu machen?
> *Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)*

768

Fränkisches Reich: Der Frankenkönig Pippin I. stirbt im Jahre 768. Das Fränkische Reich wird danach unter seinen Söhnen Karl und Karlmann aufgeteilt.

770

> Autorität kann zwar demütigen, aber nicht belehren; sie kann die Vernunft niederschlagen, aber nicht fesseln.
> *Johann Georg Hamann (1730-1788, deutscher Philosoph)*

771

Fränkisches Reich: Karl I. "der Große" (um 742-814, Sohn des Frankenkönigs Pippin I.) wird nach dem frühen Tod seines Bruders Karlmann (751-771) im Jahre 771 Alleinherrscher im Frankenreich. Der junge Frankenkönig ist ein großer, kräftiger Mann (Größe: etwa 1,82 m) und besitzt wie sein Vater Pippin eine ausgeprägte Herrschernatur.
Die Regierungszeit des späteren Kaisers wird eine Epoche voller Kämpfe. Der Frankenkönig versteht sich als Schutzherr und Verteidiger des westlichen Christentums gegen den Islam in Spanien sowie die Heiden und Slawen im Norden und Osten des Fränkischen Reiches. Er will die zahlreichen germanischen Stämme in einem Einheitsstaat vereinigen und führt jahrzehntelange Feldzüge gegen die heidnischen Sachsen in Norddeutschland, um sie gewaltsam zu missionieren.
Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard berichtet später über den jungen Frankenkönig (x248/22, x238/15): >>Karl war von breitem und kräftigem Körperbau, bedeutender Größe, die jedoch nichts Unförmiges hatte. ... Seine Augen blickten sehr groß und lebhaft; die Nase war etwas ungewöhnlich groß. Er hatte schöne, helle Haare und ein freundliches, heiteres Gesicht. So bot seine Gestalt eine höchst stattliche und würdige Erscheinung. Er hatte einen fe-

sten Gang, eine durch und durch männliche Haltung, nur seine helle Stimme paßte nicht ganz zur ganzen Gestalt.
Er kleidete sich nach unserer heimischen, d.h. nach fränkischer Art. Er trug auf dem Leib ein leinenes Hemd und leinene Unterhosen, darüber ein Wams, das mit seidenen Streifen verbrämt war, und Hosen. Die Beine bedeckte er mit Binden; Schultern und Brust schützte er im Winter mit einem aus Fischotter und Zobelpelz angefertigten Rock. Schließlich trug er einen blauen Mantel und beständig das Schwert an seiner Seite. An gewöhnlichen Tagen unterschied sich seine Kleidung wenig von der allgemeinen Tracht des Volkes. ...<<
>>... Reich und überströmend floß ihm die Rede vom Munde, klar und deutlich vermochte er alles, was er sagen wollte, auszudrücken. ... Latein beherrschte er so gut wie seine Muttersprache, Griechisch konnte er besser verstehen als sprechen. ...
Er war ein eifriger Gönner der Wissenschaft, schätzte Lehrer und zeichnete sie mit den höchsten Ehren aus. ...
Karl erlernte auch die Rechenkunst. ... Außerdem versuchte er sich im Schreiben. Zu diesem Zwecke hatte er stets Schreibtäfelchen und Büchlein unter dem Kopfkissen seines Bettes, um in schlaflosen Stunden seine Hand an das Nachformen von Buchstaben zu gewöhnen; doch machte er dabei nur geringe Fortschritte, er war eben zu spät an diese Arbeit gegangen. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über Karl den Großen (x806/495-496): >>(Frankenreich) ... Karl der Große (768-814) erhob das Frankenreich zum Weltreich, welches die germanischen Stämme des Kontinents zu einer Monarchie zusammenschmolz und die abendländische Christenheit unter einem Oberhaupt vereinigte.
Er unterwarf in langem blutigen Ringen die Sachsen seiner Herrschaft und dem Christentum, ordnete durch Auflösung des Herzogtums Bayern diesen Stamm seinem Reich gänzlich unter, kämpfte mit gleichem Erfolg gegen die Dänen, Awaren und Araber und dehnte die Grenzen seines Reiches bis zum Ebro, zur Eider, zur Raab und zum Tiber aus.
Indem er sich darauf am 25. Dezember 799 in Rom vom Papst Leo III. die römische Kaiserkrone aufsetzen ließ, brachte er den universalen christlichen Charakter seiner Herrschaft zum Ausdruck und überlieferte die Idee des römischen Weltreiches den späteren Jahrhunderten. Gleichzeitig verlieh er diesem Reich eine genial angelegte Verfassung, welche dem König eine Reichsversammlung zur Seite stellte und in den Grafen und Bischöfen ein Beamtentum schuf, das die monarchische Gewalt in allen Teilen des großen vielgliederigen Reiches zur Geltung brachte.
Er hob Handel und Verkehr und legte den Grund zu einer nationalen Bildung und Gesittung, welche sich auf den Trümmern der antiken Kultur aufbaute. Diese großartige Schöpfung hatte jedoch keinen dauernden Bestand. ...<<

772

Fränkisches Reich: Im Jahre 772 gehen die Franken nach jahrzehntelangen Grenzkämpfen zum Großangriff gegen die zersplitterten Gaue der kampfstarken Sachsen vor, deren Heimat zwischen Nordsee und Harz, Rhein und Elbe liegt. Die Franken zerstören 772 die "Irminsäule" (dem Gott Irmin geweihtes Heiligtum der Sachsen) bei der sächsischen Hauptfestung Eresburg in Westfalen.

Die Sachsen

Die westgermanischen Sachsen stammten ursprünglich aus Holstein. Der große Sachsenbund bestand damals aus 4 Gruppen: Westfalen, in denen die Cherusker aufgegangen waren, Ostfalen, Engern (im Wesergebiet) und Nordelbier (jenseits der Elbe). Die Sachsen waren ernste, verschlossene Menschen, die starrsinnig und verwegen ihre uralten Bräuche und Traditionen verteidigten und vielerorts bis zum heutigen Tag ihre Sprache (das "Plattdeutsch") bewahrten. Während alle großen westgermanischen Stämme bereits zum Christentum übergetreten waren, gehörten die Sachsen noch zu den Heiden.

Die streitbaren Sachsen, die vom 3. bis zum 6. Jahrhundert zahlreiche Feldzüge gegen die Thüringer, Angeln, Friesen, Jüten und Slawen geführt hatten, planten damals angeblich einen Zusammenschluß mit den Nordgermanen und bedrohten außerdem die Nord- und Ostgrenzen des Frankenreiches. Während des 1. Sachsenkrieges von 772-780 wurden zunächst die Ost- und Westfalen besiegt.
Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard berichtet später über den Krieg gegen die Sachsen (x234/73, x258/224): >>Der Krieg mit den Sachsen war der langwierigste, erbittertste und mühevollste Krieg für das Volk der Franken, den sie je unternommen haben.
Denn die Sachsen, wie fast alle in Germanien wohnenden Völkerschaften, waren von wildem Charakter, dem Götzendienst ergeben und Feinde unserer Religion. Sie hielten es nicht für Sünde, alle göttlichen und menschlichen Ordnungen zu verletzen und zu überschreiten. Es gab genug Anlässe, den täglichen Frieden zu stören. ...<<
>>... Unsere und ihre Grenzen stießen fast überall in offenen Gegenden aufeinander, nur an einzelnen Stellen schieden sie ausgedehnte Wälder und Bergrücken in fester Begrenzung, und so nahmen denn Totschlag, Raub und Brandstiftung kein Ende. Das erbitterte die Franken so, daß sie nicht mehr Gleiches mit Gleichem heimgaben, sondern offen Krieg mit ihnen führen wollten.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den 1. Sachsenkrieg von 772-780 (x327/455-465): >>**1. Die blutige "Missionierung" der Sachsen (772-777)**
Die Sachsen, deren Namen (eine Kurzform wohl von Sahsnotas) Schwertgenossen, Schwertleute bedeutet, werden zuerst von dem im 2. Jahrhundert lebenden Mathematiker, Astronomen und Geographen Klaudios Ptolemaios erwähnt. Ihre Tapferkeit fürchteten schon die Römer, ihre Gerechtigkeit rühmte Tacitus.
"Ohne Habgier, ohne Maßlosigkeit, ruhig und abgeschieden, fordern sie zu keinen Kriegen heraus, richten durch Raub- und Beutezüge keine Verheerungen an." Ihre Waffengänge machten sie zu Wasser und zu Land, erstere in ausgehöhlten Baumstämmen, die etwa drei Dutzend Männer faßten.
Vielleicht von Skandinavien kommend, breiteten sie sich gern an Küstenlinien aus. Längere Zeit weilten sie an der nordfranzösischen Küste, die man sinus saxonicus nannte, und in Flandern sowie, nach dem Abzug der Langobarden, im Lüneburgischen. Um die Mitte des 5. Jahrhunderts ging ein beträchtlicher Teil von ihnen nach England, die Mehrheit aber siedelte weiter auf dem Kontinent, wo ihr Reich sich über das gesamte heutige Nordwestdeutschland erstreckte, ausgenommen die friesischen Gebiete.
Von allen deutschen Gauen blieben allein die sächsischen, von denen wir über hundert noch namentlich kennen, stets in gleichem Besitz. Römischen Einflüssen mehr entzogen, wahrten sie auch mehr ihre nationale Eigenart als die weiter südlich lebenden Völker. Und diese heidnischen Sachsen hatten, so selbst der Fuldaer Abt Rudolf, "die besten Gesetze". "Und sie bemühen sich um vieles Nützliche und gemäß dem Naturgesetz Ehrenhafte in der Redlichkeit der Sitten."
Ihr Name umgreift keinen Einzelstamm, sondern einen (in der Forschung umstrittenen) Bund von Stämmen, zu dessen Bildung, außer den Sachsen, auch die Chauken, Angrivarier, Cherusker, Langobarden, Thüringer und Semnonen beitrugen. Später gliederten sie sich die Engern, die West- und Ostfalen sowie die Elbsachsen ein. Sie wurden aber alle von den Franken als Glieder eines Volkes betrachtet und meist unterschiedslos "Saxones" genannt. Nach ihrer gemeinsam mit den Franken unternommenen Eroberung Thüringens 531 bekamen sie dessen östlichen Teil, der noch heute nach ihnen heißt.
Vielleicht hatten ursprünglich auch die Sachsen Kleinkönige; doch ein eigentliches König- oder Herzogtum entwickelte sich da nicht. Ihre Gesellschaft setzte sich aus vier Ständen zu-

sammen: Edelinge (nobiles), Frilinge (liberi), Laten (liti) und Sklaven (servi), wobei schon die Laten an den Boden gebundene Hörige waren. Gerade die untersten Stände wehrten sich gegen die Christianisierung und Herrschaft der Franken, indes der Adel seine Interessen durch Anlehnung an den Staatsfeind zu wahren suchte.
Auch sonst ist es ja wohl weithin die besitzende Klasse gewesen, die zuerst zum Christentum überging. Während, zum Beispiel, der Adel der Civitas Treverorum, des Bistums Trier, im späteren 4. Jahrhundert konvertierte, hielten dort anscheinend die Pächter, Knechte, Landarbeiter länger und zäher am alten Glauben fest und wurden erst gegen Mitte des 5. Jahrhunderts "bekehrt". Ähnlich war es in der Gegend von Trient, wo die Coloni noch als Heiden lebten, während ihre Grundherren schon Christen geworden waren. Und auch bei den Slawen gingen später die Fürsten wahrscheinlich ihren Stämmen in der Taufe voran.
"So ist es überall bei der staatlich gesteuerten Missionsarbeit gewesen, also nicht etwas Besonderes, daß die fränkische Mission 'von oben nach unten' sich entwickelte. Ein 'demokratisches' Aufbauen von unten her, mit den gesellschaftlich unbedeutenden Volksschichten beginnend, wäre überhaupt unmöglich gewesen, weil ohne weiteres als Demagogie empfunden und vom Adel abgelehnt worden" (Flaskamp). Es kann kaum ein Zufall sein, daß sich, in völliger Umkehrung der Situation in den ersten christlichen Jahrhunderten, überall die herrschende Klasse die größten Vorteile von der Religion der Liebe versprach.

Rauben und christianisieren - "ein Stück fränkischer Regierungspolitik"

Hatten die Franken bei der Vernichtung des Thüringerreiches 531 noch gemeinsam mit den Sachsen gekämpft, führte 555/556 Chlotar I. zwei Feldzüge gegen sie. Er unterlag im ersten empfindlich, nötigte ihnen im folgenden aber die Tributpflicht auf.
Um 629 ließ Chlotar II. bei einem Verwüstungszug alle Sachsen töten, die länger waren als sein Schwert. Als sie jedoch 632/633 Dagobert I. gegen ein wendisches Heer unter Samo beistanden, verzichtete der König, obwohl sie wenig gegen die Wenden bewirkten, auf den Tribut von 500 Kühen, den sie über ein Jahrhundert entrichtet hatten. Sie waren damit völlig unabhängig geworden. Nachdem sie aber 715 das Land an der unteren Ruhr überfallen, unternahm Karl Martell verheerende Angriffskriege gegen sie und zwang sie zu Steuerpflicht und Geiselstellung.
Wie bei den Friesen freilich, so zeitigten auch bei den Sachsen, die als "Erzheiden" galten, Überfälle allein keinerlei Erfolg. Allen derartigen Vorstößen über den fränkischen Staat hinaus "haftete etwas hoffnungslos Verwegenes an" (Schieffer). Wie bei den Friesen, so kollaborierte darum auch bei der Niederringung der Sachsen der Klerus bald eng mit den Eroberern. Beide förderten sich gegenseitig. Erst raubte man mit dem Schwert das Land, dann festigte man mittels christlicher Ideologie und kirchlicher Organisation die gemeinsame Herrschaft, paßte die Eroberten und "Bekehrten" politisch an und beutete sie wirtschaftlich aus.
Die fränkischen Könige und Adeligen hatten keine ergebeneren Helfer als die Geistlichen, und diese wurden durch nichts eifriger gefördert als durch den fränkischen Feudalismus. Der militärische Sieg zog gleich die Christianisierung nach sich. Wohin das fränkische Schwert nicht reichte, zu den Dänen etwa, dort war auch jede Mission ausgeschlossen.
Wie bei den Friesen war darum auch bei den Sachsen ihr Kampf um die Freiheit immer zugleich ein Kampf gegen das Christentum, das geradezu als Symbol von Versklavung und Zwangsherrschaft erschien. Deshalb auch haßten Friesen wie Sachsen den Klerus besonders, wurden von ihnen bei jedem Aufruhr die Kirchen zerstört und die Missionare vertrieben, Bischöfe und Priester nicht selten getötet, war überhaupt jeder da auftauchende christliche Prediger von vornherein suspekt.
Stand er doch fast immer im Dienst einer feindlichen, auf Unterjochung dringenden Macht, fungierte als ihr Schrittmacher und Stabilisator - der denkbar größte Gegensatz zur altkirchlichen Mission, als man einzelne, langsam Gemeinde um Gemeinde zu gewinnen trachtete.

Nun aber wollte man möglichst viele auf einmal "bekehren", einen ganzen Stamm, ein Volk. Man war von vornherein, wie dann stets im Mittelalter, auf Massenerfolg aus.
So ging man im Lauf des 8. Jahrhunderts immer mehr dazu über, dem Christentum um jeden Preis Bahn zu brechen und die Besiegten auch gewaltsam zu taufen. "Diese Verbindung von Krieg und Christianisierung kündigt die neue Form des Zusammenwirkens von Staat und Kirche an" (Steinbach) - gern allerdings auch "Grenzschutz" genannt und "Gegenmaßnahmen" (Schlesinger).
Der Unterwerfung folgte jetzt die Christianisierung auf dem Fuß, um, wie nicht zu leugnen ist, die Unterworfenen nur desto fester an das Reich zu ketten - "ein Stück fränkischer Regierungspolitik, die von der Überzeugung ausging, daß die Lehre des Evangeliums von pflichtgemäßem Gehorsam mehr noch als die Macht des Schwertes widerspenstigen Trotz zu bändigen vermöge" (Naegle).
Bei den Sachsen, wo es ungewöhnlich viele hörige Bauern gab, sträubten sich besonders die unteren Volksschichten teilweise heftig gegen die fränkische Expansion und Zwangsbekehrung. Sie führte für sie in eine Art Leibeigenschaft. Der sächsische Adel hingegen, dessen Herrschaft Frilinge und Liten, ein sich stets mehr zuspitzender Klassenkampf, bedrohten, ist viel anfälliger gewesen für die neue, faktisch eben feudale Religion und für Vertragsabschlüsse. Er war zu einem Teil auch schon christlich und mit den Franken versippt. (Zumindest ähnlich verhielt es sich in Thüringen.)
Der sächsische Adel hat die Mission somit schon früh gefördert, um die Botmäßigkeit der niederen Klassen zu sichern und seine eigene Stellung zu festigen - ein charakteristisches Verhalten im ganzen Krieg. 782 und 898 lieferte dieser Adel seine unzuverlässigsten Landsleute den Franken geradezu aus.
Und er machte auch bald der Kirche zahlreiche Schenkungen. Dagegen lehnten die unteren Schichten noch in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts das Christentum ab.
Das Volk hielt an heidnischen Opfern und Bräuchen fest und haßte die christlichen Pfaffen. Erst Karls Schwert führte zum Ziel. Unterwerfungen und Aufstände lösten einander ab, Feldzug auf Feldzug.
Ein mehr als dreißigjähriger Krieg, der das Land fortgesetzt verheerte, das Volk dezimierte und rasch den Charakter eines Religionskrieges bekam, war nötig, um die Frohbotschaft und das Reich Gottes ein Stück weiter über die Welt zu verbreiten; um die Sachsen "zum Einen wahren Gott zu führen, um sie zu überzeugen, daß es noch etwas Höheres gab als Kampf und Sieg, als Tod auf dem Schlachtfelde und Genuß in Walhall" (Bertram). Es sei der blutigste und langwierigste aller Kriege der Franken gewesen, schreibt Einhard, der Vertraute Karls, in seiner Vita Caroli Magni, der ersten Herrscherbiographie des Mittelalters.
Und diese "Predigt mit eiserner Zunge", durch die, nach einem Wort aus dem 9. Jahrhundert, das Sachsenland bekehrt worden ist, wurde eine Art Musterbeispiel für die gesamte christliche Missionspraxis des Mittelalters, wobei wir zu bedenken haben, daß uns nur fränkische Berichte über die Sachsenkriege vorliegen. Und bald fälschten die geistlichen Chronisten die Missionierung mit Feuer und Schwert in ein gänzlich gewaltloses, friedliches Bekehrungswerk um.

Beginn karolingischer Kultur bei den "Erzheiden" oder Mit "christlichen Fahnen nach Sachsen hinein"

Karls Heere, bei seinen größten Feldzügen auf etwa knapp 3.000 Reiter und 6.000 bis 10.000 Fußsoldaten berechnet, haben in der Regel wohl selten mehr als 5.000 bis 6.000 Krieger umfaßt - was ihnen, nebst Bagage, schon die Länge eines vollen Tagesmarsches verlieh. Sie waren "gut" geführt. Ihr Kern bestand, ganz anders als noch bei seinem Großvater Karl Martell, aus schwerer Kavallerie; die Ritter ausgerüstet mit Kettenhemd, Helm, Schild, Beinschienen, mit Lanze und Streitaxt (was jeweils dem Gegenwert von etwa 18 bis 20 Rindern entsprach) -

alles für Jesus Christus nun in die Waagschale geworfen.
Die durchweg noch zahlreichen Fußverbände kämpften mit Keule und Bogen. (Erst seit Karl der Kahle 866 jeden Franken, der ein Pferd besaß, zum Kriegsdienst verpflichtete, spielte Infanterie im Heer keine große Rolle mehr.) Eine Bezahlung der karolingischen Krieger gab es übrigens nicht: der Raub wurde verteilt.
Die christliche Metzelei ("Schwertmission"), womit Karl die Sachsenkriege seines Vaters fortsetzte, begann 772. Der "milde König", wie ihn gerade seinerzeit wiederholt die Reichsannalen nennen, eroberte damals die sächsische Grenzfeste Eresburg (heute Obermarsberg an der Diemel), in der ersten Hälfte der Sachsenkriege ein wichtiger Ausgangspunkt seiner Militäroperationen.
Und er zerstörte (wahrscheinlich dort) die Irminsul, das sächsische Nationalheiligtum: ein ungewöhnlich großer Baumstamm, den die Sachsen als die "das All tragende Säule" in einem heiligen Hain unter freiem Himmel verehrten. Später vertraute Karl dem Abt Sturmi von Fulda das Kommando über die immer wieder eroberte, verlorene, zerstörte und wieder aufgebaute Eresburg an.
Leisteten doch auch sonst Bischöfe und Äbte Kriegsdienste für ihn. Sie waren überdies, wie die Grafen, zur Unterhaltung eines Waffenlagers verpflichtet; selbst die Äbtissinnen. Auch begleiteten schon damals Scharen von Geistlichen das fränkische Heer, "damit sie", berichtet Sturmis Biograph, "das Volk, welches seit Anfang der Welt von den Fesseln der Dämonen umstrickt war, durch heilige Unterweisung im Glauben unter das sanfte und süße Joch Christi beugten". Genau seit jenem Jahr auch führte Karl einen Siegesstempel mit der Umschrift: "Christus schütze Karl, den König der Franken."
Nachdem die Christen drei Tage lang die Kultstelle gänzlich verheert, den heiligen Hain verbrannt, die Säule vernichtet hatten, zogen sie mit den dort aufgestapelten Weihgeschenken, reichen Gold- und Silberschätzen, davon - "der milde König Karl", melden die Reichsannalen schlicht, "brachte das Gold und Silber, das er dort fand, mit". Und schon bald erhob sich über dem geplünderten und ruinierten heidnischen Heiligtum eine Kirche "mit Peterspatrozinium" (Karpf) - der Torwart des Himmels anstelle des sächsischen Gottes Irmin (vermutlich identisch mit dem germanischen Gott Saxnoth/Tiwas), welch ein Fortschritt!
In den beiden nächsten Jahren stritt der "milde König" vor allem in Italien; hatte ihn doch Papst Hadrian durch den Boten Petrus (der Gesandte hieß wirklich so) eingeladen "aus Liebe zu Gott und für das Recht des heiligen Petrus und der Kirche zu Hilfe gegen König Desiderius ..." (Annales regni Francorum).
Doch bereits 774, kaum zurück vom Raub des Langobardenreiches, jagte der gute König Karl vier Heereskontingente zu den bösen Sachsen, drei gingen "mit Gottes Hilfe als Sieger hervor", wie der Reichsannalist abermals meldet, der vierte Trupp kehrte sogar kampflos, aber "mit großer Beute ohne Verluste wieder" ins traute Heim.
Und dann trug Karl gleichsam selbst "die christlichen Fahnen nach Sachsen hinein" (Groszmann), wobei vor seinem "Auge der Krieg immer klarer zum Glaubenskrieg sich gestaltete", wie Domkapitular Adolf Bertram 1899 erkennt. Karl selber befragte seinerzeit, besorgt um den weiteren Kriegsverlauf, mittels Kurier einen Experten, ob es ein Vorzeichen sei, daß der Mars seinen Lauf beschleunigt und schon das Sternbild des Krebses erreicht habe.
Er eroberte die Sigiburg an der Ruhr und drang über die Weser, "viele Sachsen wurden dort erschlagen", nach Ostfalen vor, um "nicht eher abzulassen, bis die Sachsen entweder als Besiegte sich der christlichen Religion unterworfen hätten oder gänzlich ausgerottet sein würden" - das Programm eines 33-jährigen Krieges, der eben "mehr und mehr auch religiös motiviert" worden ist (Haendler). Ja, der zumindest in seiner Planung kirchengeschichtlich etwas ganz Neues, "ein direkter Missionskrieg, der nicht Vorbereitung eines Missionswerks, sondern selbst Missionsmittel ist" (H.-D. Kahl).

Man stand gerade in jenem Jahrzehnt, in dem das Gebet eines Sakramentars (Meßbuch) die Franken geradezu das auserwählte Volk nennt. Wie überhaupt Karls Sachsenkriege zu seiner Zeit als Heidenkriege und schon deshalb natürlich als gerecht galten. "Erhebe dich, du von Gott gewählter Mann, und verteidige die Braut Gottes, deines Herrn", rief einer seiner engsten Berater, der Angelsachse Alkuin, ihm zu. Und Mönch Widukind von Corvey schreibt später: "Und da er sah, wie sein edles Nachbarvolk, die Sachsen, im leeren Irrglauben befangen war, mühte er sich auf alle Weise, es auf den wahren Weg des Heils zu führen."
Auf alle Weise. Zum Jahr 775 verdeutlichen dies die Reichsannalen notorisch lapidar: "Nachdem er die Geiseln erhalten, reiche Beute an sich genommen und dreimal ein Blutbad unter den Sachsen angerichtet hatte, kehrte der genannte König Karl mit Gottes Hilfe heim nach Francien."
Die Beute, die Blutbäder und Gottes Hilfe - das kehrt immer wieder. Stets von neuem ist der liebe Gott auf der Seite der Stärkeren.
776: "Aber Gottes Kraft überwand gerechtermaßen die ihre ... und die ganze Masse von ihnen, die in ihrer Angst einer vom andern in die Flucht mitfortgerissen worden waren, töteten sich gegenseitig ... wurden von gegenseitigen Stößen getroffen und so von Gottes Strafe ereilt. Und wie viel Gottes Macht zum Heil der Christen wirksam war, vermag niemand zu sagen."
778: "Dort wurde eine Schlacht begonnen und sehr gut zu Ende geführt: mit Gottes Hilfe blieben die Franken Sieger und eine Menge Sachsen wurden dort erschlagen ..."
779: "... mit Gottes Hilfe ..." etc. Und zwischen den regelmäßigen sommerlichen Massenmorden feiert dann regelmäßig im Winter, mal auf diesem Hofgut, mal in jener Stadt, "der genannte milde König Weihnachten ..."
Man kämpfte gegen Heiden; das rechtfertigte alles. Klerikerscharen begleiteten die Schlächter. Mancherlei Wunder geschahen. Und nach jedem Feldzug schleppte man reichen Raub mit heim. An der Lippe kam es zu Massentaufen, meist wohl von Adeligen, "kamen die Sachsen mit Frau und Kind in endloser Zahl und ließen sich taufen und stellten Geiseln, soviel der genannte König von ihnen begehrte".
Und auf dem glänzenden Reichstag 777 zu Paderborn strömten sie wieder herbei und schworen feierlich ab "Donar und Wotan und Saxnot und allen den Unholden, die ihre Genossen sind", und gelobten Glauben und Treue "Gott dem allmächtigen Vater, Christo Gottes Sohn und dem heiligen Geist".
Ja, dies wurde nun ein festes Prinzip: erst das Schlachtfeld, dann das Missionsfeld. Wobei es zur besonderen, von jetzt an stets praktizierten Missionsmethode des Frankenkönigs gehörte, erst taufen, dann unterweisen zu lassen. Eine Abfolge, an die sich die Kirche (die in ihrer ältesten Zeit das Gegenteil, die Erwachsenentaufe, die Taufe erst nach der Unterrichtung propagierte) aus übelstem Grund noch heute hält.

Mission nach "den militärischen Stoßlinien ..."

Die Sachsen mußten nun nicht nur mit "ihrer ganzen Freiheit und ihrem Eigentum" für ihre Unterwerfung bürgen, sondern ihr geraubtes Gebiet wurde jetzt gleich in Anwesenheit zahlreicher Bischöfe, je nach Lage, an die Bistümer Köln, Mainz, Würzburg, Lüttich, Utrecht sowie die Klöster Fulda und Amorbach in Missionssprengel aufgeteilt und fest in das fränkische Reich eingegliedert. Noch unter Karl entstanden die Bistümer Münster, Osnabrück, Bremen, letzteres ein "Brennpunkt" christlicher Propaganda unter den Sachsen. Dabei entsprach die Verteilung der Missionsbistümer seit 777 "den militärischen Stoßlinien der Franken vom Niederrhein und Main aus" (Löwe).
Von allen Seiten holte Karl bald Missionare in das eroberte Land, friesische und angelsächsische Missionare, Missionare aus Mainz, Reims, Chalon-sur-Marne. Von überall drangen die klerikalen Propagandisten vor, aus Bistumsstädten und Klöstern - die schon in der Antike "Zwingburgen" (Schultze) waren, im Frühmittelalter aber häufig bereits Funktionen hatten,

die später, als die mittelalterliche Politik zu einem beträchtlichen Teil Burgenpolitik war, den eigentlichen Burgen zukamen.
Aus Köln, Lüttich, Utrecht, Würzburg, aus Echternach, Corbie, Visbeck, Amorbach, Fulda, Hersfeld eilten die Frohbotschafter in das angrenzende Heidenland. Denn überall folgte dem Schwert "die Mission in untrennbarer Verbindung" (Petri), verflocht sich das Heilsgeschehen "jetzt untrennbar mit der kriegerischen Eroberung fremden Territoriums als gemeinsames Werk von Kirche und Feudalstaat" (Donnert). Annexionskrieg und Missionspolitik, Schwert und Kreuz, Militär und Klerus, das gehört jetzt in der Tat unlöslich zusammen, arbeitet sozusagen Hand in Hand. Was die Schlacht raubte, sollte die Predigt bewahren - "Die Mission hatte verheißungsvolle Anfänge genommen" (Beumann).
Militärisches Rückgrat von Karls Kriegen, "wahren Blutbädern" (Grierson), waren die (nach römischem Vorbild) auf Bergen und an Flüssen erbauten, schwer einnehmbaren Grenzbefestigungen. Kein Zufall wohl, daß die ersten festeren Bistumsgründungen an den Ein- und Ausgangstoren der Weserfestung lagen: Paderborn, wo Karl dann auf dem Rückweg aus Ostsachsen mit seiner Truppe immer wieder Station machte, wo er eine königliche Pfalz erbaute und auch schon 777 eine "Kirche von wunderbarer Größe" (Annales Laureshamenses), die Salvator-Kirche; ferner Osnabrück, Minden, ebenso die beiden ältesten Klöster der frühfränkischen Zeit in Sachsen, Corvey und Herford. "Unter Karl dem Großen wurden neue Klöster fast nur als Stützpunkte im eben unterworfenen Heidenland begründet" (Fichtenau).
Hatte man doch auch schon die Bistümer Würzburg, Erfurt und Büraburg (bei Fritzlar) eben dort errichtet, wo dann wenige Jahre darauf bereits Karlmann und Pippin ihre Feldzüge gegen die Sachsen führten (743, 744, 748). Neben den Missionszentren in Sachsen selbst spielte dabei das Kloster Fulda eine besondere Rolle. Nicht zuletzt auch Mainz, das bald, um 780, Erzbistum wurde, wobei man ihm die neuen sächsischen Bistümer Paderborn, Halberstadt, Hildesheim und Verden unterstellte, so daß die Mainzer Kirchenprovinz bis zu ihrer Auflösung 1802 flächenmäßig die größte der ganzen Christenheit war, während die westfälischen Neugründungen Münster, Osnabrück, Minden ans Kölner Bistum kamen.
Es versteht sich von selbst, daß dabei immer ausgedehnter Grundbesitz zugunsten der Kirche konfisziert und durch Burgen geschützt worden ist. Wichtige Klöster hat Karl reich beschenkt und im Streit mit ihren Hörigen unterstützt. So mußten die Sachsen nicht nur in jedem fränkischen Missionar einen Spion oder Festiger der Fremdherrschaft erblicken, sondern auch "in jeder christlichen Niederlassung einen Stützpunkt für die angreifenden fränkischen Heere" (Hauck).
Jeder Krieg gegen die Christen war für die Sachsen auch eine Art Religionskrieg, der Kampf für das Heidentum und die staatliche Freiheit dasselbe. Immer wieder intensivierte gerade dies den sächsischen Widerstand, immer wieder wurden gerade deshalb die Kirchen zerstört, die Geistlichen vertrieben oder getötet. …<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die geschichtliche Entwicklung des Bauernstandes im Fränkischen Reich (x802/463): >>(Bauer) ... Neben dem Adel erhob sich aber bald eine zweite, der angestammten germanischen Freiheit nicht minder gefährliche Macht, der Klerus und die Kirche.
Die Macht der Sündenvergebung, welche die Kirche für sich in Anspruch nahm, spornte die Freigebigkeit an und hatte zahlreiche Zuwendungen an Grundeigentum für die Geistlichkeit zur Folge. Dazu kam, daß die kirchlichen Besitzungen eine verhältnismäßig friedliche Stellung einnahmen, ein Umstand, der vielfach freie Grundeigentümer bestimmte, ihr Land der Kirche zu übergeben und Zinsmänner derselben zu werden.
So entwickelte sich nach und nach das sogenannte Hofsystem, dessen Grundzüge folgende waren: Die geschlossenen Gutskomplexe, in die das flache Land zerfiel, enthielten Wohnungen und Ackerland und waren mit vollen Eigentumsrechten und mit den Gerechtsamen an der

unverteilten gemeinen Mark versehen. Ein solcher Hofverband hieß curtis, während ... Hufe ein eingehegtes Stück Ackerland, welches jemand zur Bestellung übergeben und von ihm eingehegt worden war, und ... einen eigentlichen Bauernhof mit Gebäuden, Acker- und Weideland bezeichnete, auf welchem eine Familie hinlänglichen Unterhalt fand. Auf diesen kleineren Gutsteilen saßen entweder hörige, eigene Leute ... oder freie Besitzer, an die sie verliehen waren ...
Die Herren solcher Gutskomplexe aber, Adel und Klerus, pflegten sich das beste, vielleicht das ihre Wohnungen umgebende Ackerland zu eigener Benutzung vorzubehalten ... Sie hatten allein echtes, volles Eigentum und erwarben und besaßen es unter dem Schutz des Gemeinde- und des Gaugerichtes, während die hörigen Leute unmittelbar unter dem Hofrecht standen und vor der Gemeinde durch ihre Hofherren vertreten wurden.
Der Meier welcher die Aufsicht über die Güter führte, war der nächste Vorgesetzte der eigenen Leute. ... Viele Freie traten ... mit ihren Gütern in den Immunitätsbezirk einer Schutzherrschaft ein. Solche Schutzherrschaften waren König, Adel und Geistlichkeit. Durch dieses Schutzverhältnis wurde natürlich die Zahl der in einer gewissen Abhängigkeit stehenden Leute erheblich vermehrt.
... Die dinglichen Verhältnisse in den einzelnen Hofverbänden, die persönlichen Leistungen und die Stellung der Hofhörigen, überhaupt dem Hofherren gegenüber, wurden durch sogenannte Hofrechte normiert. War aber schon in diesen Verhältnissen, wie sie sich uns in der ersten Hälfte des Mittelalters in den germanischen Staaten und namentlich in dem großen Frankenreich darstellen, eine bedeutende Beschränkung der gemeinen Freiheit enthalten, so nahm die bevorzugte Stellung des Adels und des Klerus in der Folgezeit einen immer größeren Umfang an, bis sich endlich die Herrschaft jener beiden bevorzugten Klassen der Bevölkerung zu einer förmlichen Feudaldespotie steigerte.
Nur am Niederrhein, in den Marschländern Norddeutschlands und in den Alpentälern der Schweiz und Tirols behaupteten die Landleute ihre Freiheit, während in den der natürlichen Bollwerke entbehrenden Gegenden Freiheit und freies Wesen immer mehr verfielen. Die Leibeigenschaft selbst war am härtesten in Schlesien, Mähren, Pommern, Mecklenburg und Holstein, milder im südlichen und südwestlichen Deutschland, in Schwaben, Bayern, am Oberrhein und in Österreich. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Reichtum der katholischen Kirche (x331/85-93): >>**Reichtum der Bischofskirchen**
Der Reichtum der "Kirche der Armen" begann, noch verhältnismäßig bescheiden, bereits in den frühesten Jahrhunderten und wuchs beträchtlich seit dem ersten christlichen Kaiser.
Die wohl größte Rolle, besitzmäßig gesehen, spielte dann während des Niedergangs der kaiserlichen Macht, der römischen generell und der byzantinischen in Mittelitalien, die Entstehung des sogenannten Patrionum Sancti Petri, aus Landzuweisungen vor allem der Herrscher und durch private Vermächtnisse. Es kam aber auch zu Käufen und "in vielen Fällen zu ungesetzlichem und erpresserischem Erwerb" (Finley).
Über das anfängliche Wachstum des Patrimoniums, der Haupteinnahmequelle des Papsttums, dessen Güter sich von Gallien über ganz Italien bis Afrika erstreckten, ist fast nichts bekannt. Doch allein auf Sizilien, der Kornkammer Roms, überstiegen im 6. Jahrhundert die Besitzungen des römischen Bischofs, rund 400 Gutsbezirke, vermutlich die dortigen des Kaisers.
Die Pächter aber, die Bauern, coloni, mußten sich nicht nur "mit vielfachen Sonderauflagen (zum Beispiel Abstandssummen bei der Heirat eines Sohnes oder einer Tochter) und unablässigen Ausbeutungsversuchen " abfinden (Finley), sondern sollten auch Pachtzins und Steuern in Gold bezahlen. Tatsächlich bezogen die Päpste im frühen Mittelalter allein von ihren sizilianischen Domänen 350 Pfund Gold. Und auf dem Festland enteigneten sie, etwa im 9. Jahr-

hundert, ganze Landgüter widerrechtlich und derart, daß die Franken eingreifen, die Verwaltung beaufsichtigen und die Unabhängigkeit des Kirchenstaates aufheben mußten.
So kam es 815, als Papst Leo III., ein Heiliger (sein Fest: neuerdings gestrichen!), nach einer Verschwörung Hunderte von Menschen zum Tod verurteilt hat, zu einem Bauerntumult. Neu errichtete päpstliche Gutshöfe wurden geplündert, niedergebrannt, die Aufständischen aber, als sie nach Rom marschierten, vom Papst ihr Eigentum zurückzufordern, durch den fränkischen Herzog von Spoleto aufgefangen.
Immer gewaltiger wurde gleichfalls der Reichtum der fränkischen Kirche. Bereits unter den Merowingern, als die in Gallien eingefallenen Fürsten alles Land des kaiserlichen Fiskus geraubt, stieg der klerikale Grundbesitz stark an, erst recht in der folgenden Epoche - die Frucht blutiger Kriege, königlicher Schenkungen und der Verdrängung der eigenen freien Bauern von Grund und Boden, mit dem die Prälaten auch schon ihre Verwandtschaft beglückten.
Sie hatten in den neuerstandenen Staaten, so der katholische Theologe Kober, "unermeßliche Einkünfte", hatten mehr Land und Immunitäten schließlich als die weltliche Aristokratie, hatten bereits zu Anfang des 8. Jahrhunderts rund ein Drittel des gesamten fränkischen Territoriums in ihren Händen. Der Staat sah schon seine militärische Schlagkraft gefährdet, und so holte zumal Karl Martell, Großvater Karls I., allerlei zurück und lebt als der im Jenseits verdammte Kirchenräuber fort.
In Wirklichkeit war sein Zugriff keine Säkularisation, keine "Enteignung der Enteigner", sondern eher eine Art Zwangsanleihe. Denn während der Staat kirchlichen Boden seinen Anhängern zum Nießbrauch überließ, blieb das Jus ad rem der Kirche anerkannt, wenn auch der heilige Bonifatius, Apostel der Deutschen, jeden, der so vorging, Kaiser, Könige, Beamte, als wütende Wölfe im Schafstall Christi, als Räuber und Mörder beschimpfte.
Indes suchte Bonifatius selbst den Besitzstand seiner Klöster, zum Beispiel Fuldas, wo ihm Hausmeier Karlmann und mehrere Adlige großzügig Land zur Verfügung gestellt, zu vermehren, suchte er selbst die Güter immer weiter auszudehnen und bejammerte dann - Taktik der Kirche, der Päpste bis heute - das "ärmliche Leben" seiner Schützlinge!
Schon unter dem Nachfolger Lul aber waren Fuldas arme Mönche so reich, daß sich der Mainzer Bischof am Geld des Klosters vergriff und Liegenschaften im Wormsgau und zu Truhtmaresheim kaufte. Dabei gehörte ihm bereits schätzungsweise ein Sechstel des gesamten Grundes und Bodens von Mainz, dem "Nabel der Teutschen Nation", und immer wieder trat dort der heilige Martin, Patron der Kathedrale, urkundlich erneut als Grundstückseigentümer auf.
Mitte des 8. Jahrhunderts gewann der Klerus sein Gut de jure ganz, de facto zum Teil zurück. Es kam zu einer großen staatlichen Schuldentilgung, einer Restitution des Kirchengutes auf dem "Germanischen Konzil" von 742, doch auch im nächsten Jahr, auf dem königlichen Landgut Lestinnes im Hennegau, "auf den Rat der Diener Gottes" zu dem Beschluß, "wegen der drohenden Kriege und Verfolgungen unserer Nachbarvölker unter der Form der Prekarie gegen Zins einen Teil des Kirchenvermögens zur Beihilfe für unser Heer mit Gottes Nachsicht noch einige Zeit zurückzubehalten".
Dafür aber kassierte die Kirche den jährlichen Tribut von einem Goldsolidus (12 Denare) für jeden Hof. Und jeder Besitz sollte nach dem Tod des Beliehenen an sie zurückfallen. Zwar behielt sich der Staat vor, notfalls das Gut weiter zu verleihen. Doch hatte der Klerus bei einer eigenen Notsituation sofort Anspruch darauf.
Überdies schuf Pippin III., vielleicht zur Entschädigung, den Kirchenzehnten, im Westen von geistlichen Kreisen erstmals um 500 gefordert, eine Steuer, durch die fortan aller Grund und Boden unmittelbar mit der Kirche zusammenhing. Doch nicht nur von jeder Ernte, auch von jedem Verdienst eines Händlers oder Handwerkers bekam der Klerus schließlich zehn Pro-

zent. Im 13. Jahrhundert erbrachte ein allgemeiner Zehnt aus der Gesamtkirche rund 300.000 Pfund, das Dreifache der Einnahmen der französischen Krone.
Zehnt und Doppel-Zehnt für den armen Klerus Der Zehnt war eine aus dem Rohertrag jeder Wirtschaft zu den anderen Abgaben des Bauern für die Klerisei hinzukommende Leistung, ein sich schon bald durch Kauf, Verpachtung, Belehnung, Schenkung, Verpfändung verselbständigendes Wertobjekt, das in kaum einer mittelalterlichen Urkundensammlung fehlt.
In den ersten vier Jahrhunderten forderte die Kirche im allgemeinen keinen Zehnt. Er war ursprünglich eine freiwillige Gabe, im übrigen schon zuvor bei Juden wie Heiden weit verbreitet. Bei den Christen wurde er vor allem von Hieronymus und besonders von Augustinus verlangt, auf den sich der Klerus bei Einschärfung des Zehntgebotes häufig berief.
In der Merowingerzeit wird erstmals 567 auf dem Konzil in Tours vom Zehnt gesprochen, 585 auf der Synode von Macon, sehr bezeichnend, jeder, der ihn verweigert, mit immerwährender Exkommunikation bedroht, was spätere Synoden, in Pavia, in Valence u.a., wiederholen. Noch 1322 bestimmt die Synode von Valladolid durch den Mund des päpstlichen Kardinallegaten Wilhelm von Godin und "mit Zustimmung des heiligen Concils" den Ausschluß von Gläubigen, "die Pfarrer und Prälaten in Betreff des Blut- und Novalzehnten betrügen". Die Synode von Toledo (1323) mahnt:
"Der Zehnte soll ganz entrichtet werden ". Die Synode von Salamanca (1335): "Es wird verboten, daß die Kirche um den Zehnten betrogen, daß ihre Einkünfte weggenommen werden".
Anfangs brachte man offenbar die "Decima" (Abgabe des Zehnten) zur Kirche, wobei der Zehntpflichtige häufig schwören mußte, das richtige Maß ausgehändigt zu haben. Später wurde es üblich, die Zehnten durch Einsammler (Decimatoren), die wiederum eidlich zur gewissenhaften Ausübung ihres Amtes verpflichtet waren, unmittelbar auf dem Feld zu erheben. Doch gab es auch eine Ablieferung in barem Geld, wobei meist die Kirche die Form der Zehntleistung entschied; bei Geldentwertung dürfte sie, war die Zahlung nicht der Entwertung entsprechend zu erhöhen, auf Abgabe in natura bestanden haben.
Die neben der Dreiteilung kanonisch gewöhnlich geforderte Vierteilung - an Bischof, Pfarrer, Pfarrkirche und Arme - stand mehr auf dem Papier und wurde weder von Päpsten noch Bischöfen befolgt, die das meiste einheimsten, bereits zu den reichsten Großgrundbesitzern gehörten, während die Armen zweifellos am wenigsten bekamen (in Frankreich oft bloß den zehnten Teil).
Liest man freilich die Lebensbeschreibungen mittelalterlicher Bischöfe, findet man deren Armenfürsorge oft über die Maßen gepriesen, erscheint selbst ein Mann wie der heilige Anno von Köln - ein Brutalist, der nur an sich, an die eigene Macht denkt, der seine Diözesanen geißeln, verstümmeln, blenden läßt - nicht bloß "von bewundernswerter Heiligkeit", "staunenerregender Tugendhaftigkeit", als "Verächter alles Irdischen" etc., sondern natürlich auch als "Diener der Armen".
Tatsächlich sind das Worthülsen, schamlose Übertreibungen, sind die meisten Beteuerungen großer bischöflicher Armenbetreuung mit der gleichen Skepsis aufzunehmen wie die mittelalterlichen Wundergeschichten. Und wo man wirklich half, selbst über das Normale hinaus, war es doch nur wie ein Tropfen auf dem heißen Stein, war es nicht zuletzt gut für die Reputation, für die auch (andere) christliche Geschäftsleute sorgten, Augsburger Weltfirmen etwa, die dann Stiftungen, eigene Konten einrichteten; die Höchstetter nannten das "unseres Herren Hauptgut", die Welser "Konto unseres Heilands und seiner Armen", die Fugger "Konto St. Ulrich".
Ganz beiseite, daß zu den Armen auch Mönche und Nonnen zählten, die seit ottonischer Zeit als Zehntempfänger nicht unbeträchtlich hervortraten. Und Rom erhob den Zehnten noch in Dänemark, Island, ja im armen Grönland (anno 1326 in Form von Walroßzähnen).

Man forderte, zumindest zeitweise, den Zehnten - gelegentlich sogar auf das kärgliche Ährenlesen ausgedehnt - selbst von den Sklaven, ja noch von den gänzlich isolierten, aus der Gesellschaft verstoßenen "lebenden Leichnamen", den Leprosen!
Alle Reichsbewohner hatten unter den Karolingern den zehnten Teil ihrer landwirtschaftlichen Erträge der Kirche zu geben, die unter Karl - der erstmals 779 in Herstal für Zehntverweigerer auch weltliche Strafen festsetzt - und unter Ludwig dem Frommen noch das Recht auf einen "Neunten" (nona), also auf einen zweiten, einen Doppel-Zehnten (dezima et nona), auf ein Fünftel des gesamten Ertrags bekam.
Noch im Frühmittelalter wurde so die Kirche, auch infolge zahlreicher steuerlicher Immunitäten sowie dank der Vergabungen von Gläubigen und der Pilgerspenden die erste Finanzmacht im Reich.
Auch in Italien, wo der Klerus seinerzeit eine außerordentliche Machtstellung gewann (auch durch Verdrängung der Grafen in vielen Städten) und die Immunität bald derart mit den Kirchengütern verbunden war, daß man diese geradezu immunitates nannte.
Die Bischöfe, gegen die sich die Städte erhoben, Cremona, Mailand, Pavia, Bergamo, Brescia, erhielten zudem immer neue Regalien, das heißt dem König zustehende Gerechtsamen wie Forstbann, Wildbann, Münzrecht, Marktrecht, Zölle, bekamen Häfen und Hafenabgaben, bekamen schließlich ganze Grafschaften und endlich die Territorialhoheit.
Während die orthodoxe Kirche den Zehnt bis zum späteren Mittelalter nur selten erhob, wurde er für die römisch-katholische, der er fast als Mindestleistung galt, die wichtigste, für die Zahlungspflichtigen die schwerste Abgabe, eine häufig bloß äußerst widerwillig erbrachte Kontribution, wogegen sich im Westen wie im Osten des Reiches oft beträchtlicher Widerstand erhob, was sich aus Kapitularien, Synodalberichten, aber auch aus damaligen Beichtspiegeln ergibt.
Immer wieder wird der Klerus angehalten, die Notwendigkeit der Zehntentrichtung zu betonen, immer wieder wird pünktliche, genaue Leistung eingeschärft, wird bei Vernachlässigung mit Mißernte, Pest, Unwetter, mit Verlust des Seelenheils gedroht.
Und nicht von ungefähr dringt die Kirche durch Jahrhunderte darauf, Zehntstreitigkeiten vor den geistlichen Gerichten auszuhandeln, womit sie sich bis ins ausgehende Mittelalter auch durchsetzt.
Im 9. Jahrhundert schreibt Rhabanus Maurus, Abt von Fulda, niemand dürfe eine Kirche betreten, die Messe hören, die Sakramente empfangen, der nicht zuvor den Zehnten erbracht. Im 13. Jahrhundert geißelt Berthold von Regensburg, größter (franziskanischer) Volkspropagandist der Zeit, Agitator für Kreuzzüge und "Ketzer-Hetze", zwar leidenschaftlich die Geldgier, tröstet aber auch die armen Arbeiter, die vor lauter Arbeit nicht oft Messe hören können, weil "wo der rechte Mensch an seiner rechten Arbeit sei, er auch teilhaftig werde an den Messen", und treibt nicht minder eifernd zur gewissenhaften Zehntabgabe.
Dabei suchten sich die frommen Christen gegenseitig zu hintergehen: die Maße der Zehntpflichtigen waren oft kleiner, die der Zehntempfänger - und sie wurden meist gebraucht - größer. Hat man doch überhaupt durch die Jahrhunderte ungezählte Zehntprivilegien gefälscht.
Seit der Karolingerzeit galt Zehntverweigerung als Apostasie, als Glaubensabfall. Der Zehntverweigerer wurde nicht als gewöhnlicher Dieb, sondern als Gottesräuber bestraft; im Normalfall erst durch Geldbuße, Zahlung des Königsbannes, schließlich durch Exilierung und Vermögensentzug. Zuweilen führte die Zehntlast zu Aufständen oder sie spielte da wenigstens eine erhebliche Rolle, etwa 841 beim Aufruhr der Stellinga (in Sachsen) oder 1229 beim Krieg gegen die Stedinger. Dazwischen rebellierten der Zehnten wegen zum Beispiel die Thüringer gegen den Mainzer Erzbischof. 1069 hängten sie einige seiner Ministerialen auf und bedrohten ihn 1074 auf einer Synode in Mainz auch persönlich.

Doch gab es um dieser Steuer willen nicht nur zwischen Kirche und Laien Krawall. Die Kleriker befehdeten deshalb auch selber einander, die Bischöfe die Bischöfe und am schärfsten diese die Mönche, da die Mönche ihr Land zehntfrei haben, die Bischöfe aber den Zehnt kassieren wollten.
So stritt um die "decima " schon um 800 der Prälat von Freising mit dem Abt von Tegernsee, im 9. Jahrhundert der Mainzer Erzbischof mit dem Kloster Hersfeld, im 10. der Bischof von Orléans mit dem Abt Abbo von Fleury, im 11. wieder der Mainzer Metropolit mit den Hersfelder Mönchen oder das Bistum Osnabrück mit der Abtei Corvey, letzteres ein Zehntkampf, der sich über mehr als zweihundert Jahre hinzog, bis ihn endlich Bischof Benno II. von Osnabrück mit acht gefälschten Urkunden gewann.
Der Streit zwischen Bischöfen und Klöstern aber dauerte fort, ohne daß ihn eine Seite für sich entscheiden konnte; was weniger an den streitenden Parteien lag als an den Päpsten, deren Stellungnahmen, je nach ihrer Herkunft, ständig wechselten.
Sogar Mönche untereinander führten erbitterte Zehntfehden, selbst Mönche derselben Ordensregel, wie Zisterzienser und Cluniacenser. Als sich so das 1130 neugegründete Zisterzienserkloster Le Miroir kraft eines Privilegs weigerte, dem Cluniacenserkloster Gigny in der Champagne den bisher bezogenen Zehnt zu zahlen - ein Streit, in den so prominente Kirchenführer wie Papst Eugen III., Bernhard von Clairvaux und Peter von Cluny eng verflochten waren -, überfielen im Jahr 1152 Zinsleute und Mönche des Klosters Gigny die Abtei Le Miroir, plünderten, brandschatzten und "zerstörten alles bis auf den Grund" (Hoffmann). Den Schaden schätzten die Äbte von Clairvaux und Cluny auf 30.000 Solidi.
Da infolge des Eigenkirchenwesens in der nachkarolingischen Zeit auch der Adel die Zehnteinkünfte seiner eignen Kirchen voll begehrte, ergaben sich deshalb mit Königen, Landesfürsten und einer großen Zahl sonstiger Zehntherren gleichfalls häufig Zusammenstöße, wie, beispielsweise, im 13. Jahrhundert in Schlesien zwischen dem Herzog und dem Breslauer Oberhirten Lorenz, den reichsten Grundbesitzern des Landes.
Bei solchen Auseinandersetzungen gewährte allerdings der Adel, ein in die Augen springender Unterschied, gegenüber den harten Forderungen des Klerus oft wesentliche Zehntnachlässe, etwa in der Mark Meißen, in Brandenburg, Anhalt, wahrscheinlich auch in Thüringen. Sicher verfuhren so die Grafen Schwarzenburg und die von Schweinfurt. Diese bewilligten in Ostfranken ihren deutschen wie slawischen Bauern Entlastungen bis zur völligen Befreiung von Kirchenzehnten.
Doch als man nach dem Tod des mächtigen Grafen Otto von Schweinfurt (1057) dessen großes Erbe zerschlug, suchte der Bamberger Bischof die Zehnterleichterungen wenigstens der Slawen zu beseitigen und beschloß auf der Ortssynode 1059, hartnäckige slawische Zehntgegner so lange vertreiben zu lassen, bis sie sich zur Zahlung bereitfanden. Ähnlich erhob seinerzeit der Bischof Gebhard von Salzburg statt des bisher für Slawen gültigen weit geringeren "Slawenzehnt" den vollen Ertragszehnt.
Durch die Jahrhunderte reißen die Tumulte, Klagen, Wirren wegen der Zehnten nicht ab und stehen im krassen Kontrast zum überquellenden Reichtum der Klöster, der Bischofs- und nicht weniger Adelssitze.
Doch auch die Armen, die nur von der Hand in den Mund leben, sind nach dem heiligen Thomas zur Abgabe verpflichtet. Der Aquinate, neben Augustinus, auf dem seine Soziallehre vielfach fußt, größter Kirchenvater der Catholica, ist vehementer Verdammer des Kommunismus sowohl der Produktions- wie der Verbrauchsgüter und eifriger Verteidiger des Privateigentums, u.a. weil es die Tugend der Freigebigkeit ermöglicht.
Ja, ermöglicht! Nicht genug: durch einen gerechten, wohlwollenden Güteraustausch werde erst ein wahrer "Kommunismus" etabliert!

Nach Carlyle schwebten bei Ausbruch der Französischen Revolution 60.000 Zehntverfahren vor den Gerichten. Die Revolution schaffte allerdings diese Art der Ausbeuterei noch am 2. November 1789 ab, das übrige Europa erst im 19. Jahrhundert. Doch ist die einstige Zehntpflicht in einigen Gebieten, besonders Deutschlands, "noch heute Rechtsgrund für eine subsidiäre Baulast" (Lexikon für Theologie und Kirche).<<

Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 3 berichtet später über den Reichtum der Kirche (x923/…): >>**Superreich durch Leibeigene**

Auch die Leibeigenen vergrößerten damals den Reichtum der Kirche, von dem sie heute noch lebt.

Bereits ab dem 4. Jahrhundert bildete sich unter der Domäne der Kirche eine andere Art der Sklavenhaltung: die Leibeigenen.

Die Leibeigenen waren de facto den Sklaven gleichgestellt. Sie durften ihr Land nicht verlassen und waren den Großgrundbesitzern, z.B. einem Kloster, hilflos ausgeliefert. Sie wurden mit Abgaben von Wucherzinsenerpreßt und schikaniert. So entstand ein in hohem Grade korrupter und tyrannischer Zwangsstaat. Das Elend der Leibeigenen war unermeßlich. Manche Eltern waren gezwungen, ihre Kinder in die Sklaverei oder die Prostitution zu verkaufen. Aufstände wurden blutig unterdrückt. Die Kirche stand auf der Seite der Ausbeuter und predigte Demut und Gehorsam.

Die Kirche war (und ist) größte Grundbesitzerin Europas. Das Kloster Fulda z.B. besaß 15.000 Landsitze. Das Kloster St. Gallen verfügte über 2.000 Leibeigene. …<<

Herzogtum Bayern: Tassilo III. von Bayern unterwirft im Jahre 772 die Alpenslawen und drängt bis 788 nach Kärnten vor.

Im "Schenkungsbuch" des Hochstifts Freising wird im Jahre 772 folgende Schenkung eingetragen (x217/13): >>Ich Ramuolf habe von Krankheit befallen die Hoffnung auf ein ferneres Leben aufgegeben. Für die Sünden, die ich auf Einflüsterung des Teufels in gesunden Tagen begangen habe, habe ich meinen freieigenen Besitz, den mir mein Vater Heripald als Erbe hinterlassen hat und den ich als meinen Anteil gegen meinen Bruder erlost habe, den Stätten der Heiligen geschenkt, um dafür entsprechend beim gnädigen Gott Vergebung der Sünden zu erlangen.

Ich habe zunächst geschenkt an die bischöfliche Kurie in der Burg Freising den Ort Viecht mit Knechten und Leibeigenen, mit Hörigen und Grundstücken, mit Wiesen und Weiden, mit Wäldern und waldigen Triften und die obere Mühle in Moosmühle sowie die Weinberge in Abendberg. ...<<

773

Kirchenstaat: Papst Hadrian I. (Papst von 772–795) ruft im Jahre 773 den Frankenkönig gegen die westgermanischen Langobarden zu Hilfe.

774

Italien: Der Frankenkönig Karl I. besiegt die Langobarden in Italien und übernimmt im Jahre 774 die Herrschaft des Landes.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Italiens von 774-887 (x809/68-69): >>(Italien) ... Das nördliche Italien wurde mit dem Reich Karls d. Gr. vollkommen vereinigt und in den Rahmen der fränkischen Verfassung eingefügt, nur Friaul behielt unter seinem langobardischen Herzog eine gewisse Unabhängigkeit, wie auch die Herzogtümer von Spoleto und Benevent in eine Art Lehnsverhältnis zum fränkischen Reich traten; die früheren Besitzungen der Griechen in Mittelitalien behielt der päpstliche Stuhl zu eigen mit dem Vorbehalt aller Hoheitsrechte des römischen Kaisertums über die Stadt und das Gebiet von Rom.

In Unteritalien bewahrte eine Anzahl von Republiken, wie Amalfi, Gaeta, Neapel, ihre Selbständigkeit unter der Schutzhoheit des byzantinischen Reiches, während Sizilien den Angrif-

fen der Araber ausgesetzt war, die sich 826 auch zu Tarent in Unteritalien festsetzten und Sizilien endlich den Griechen vollständig entrissen.
Im ganzen und großen wurde aber das Schicksal Italiens durch die beiden vorwaltenden Mächte, durch Kaiser und Papst, bestimmt; auf ihrer Vereinigung und Freundschaft beruhte der durch Karl d. Gr. und Leo III. geschaffene Zustand Italiens.
Allein aus den unklaren Beziehungen dieser beiden Gewalten entstand eine Reihe von Streitigkeiten, in welchen die Nachfolger Karls d. Gr. nicht mit dem ganzen und ungeteilten Ansehen der fränkischen Monarchie aufzutreten vermochten, da die letztere unter den Söhnen und Enkeln Ludwigs des Frommen zerfiel und sich in eine Menge von selbständigen Königreichen und Herzogtümern auflöste, in denen zwar nationale und Stammesverhältnisse nicht ausschließlich maßgebend waren, aber doch Berücksichtigung finden konnten. Die nationalpolitischen Individualitäten des modernen Europa nahmen damals ihren Ursprung.
Aus der Monarchie Karls d. Gr. und aus dem fest gefügten Verband der römischen Kirche retteten die abendländischen Völker in der Fülle ihrer staatlichen und kirchlichen Institutionen gemeinsame Ziele und Gesichtspunkte in hinreichendem Maß, um auch ferner eine gemeinsame Kultur und Geschichte entwickeln zu können; aber der erwachte Individualisierungstrieb der Nationen und Stämme machte die Bildung kleinerer politischer Mächte möglich, welche in Italien so gut wie in Deutschland nicht selten mehr Sympathien fanden als die entfernte und unsichere Macht des Kaisertums.
Im Vertrag von Verdun (843) war Italien nebst der Kaiserwürde Lothar I. zugefallen, nach dessen Tod 855 beides auf seinen ältesten Sohn, Ludwig II., überging. Schon gegen diesen erhoben sich einheimische und fremde Elemente, und das Reich löste sich in zahllose Teile auf, als mit Ludwig II. 875 der italienische Zweig der Karolinger erlosch. Die wiederholten Versuche der west- und ostfränkischen Karolinger, mit der Kaiserkrone auch die Herrschaft über Italien wiederzugewinnen, hatten keinen dauernden Erfolg. Weder Karl der Kahle noch Karl der Dicke erreichten dieses Ziel, und die Absetzung des letzteren (887) ermöglichte die völlige Losreißung Italiens und des Kaisertums von der Herrschaft der Karolinger.
Die Herzöge von Friaul und Spoleto sowie die Markgrafen von Ivrea traten als Bewerber um die Krone Italiens auf und erlangten dieselbe bei dem völligen Verfall der ostfränkischen wie der westfränkischen Monarchie. Der bedeutendste unter den Nachkommen Karls d. Gr., Karlmanns natürlicher Sohn Arnulf, vermochte wohl den Kaisertitel zu behaupten, übte aber keinen Einfluß auf das zwischen Friaul und Spoleto streitige Italien aus. ...<<

775

Fränkisches Reich: Die Urteilsfindung der Grafengerichte wird im Jahre 775 "Schöffen" (Laienrichtern) übertragen. Die Urteilsverkündung erfolgt durch den Grafen. Die Eignung zum Schöffen setzt einen Mindestlandbesitz voraus.

777

Fränkisches Reich: Der Frankenkönig Karl I. erläßt im Jahre 777 auf dem Reichstag in Paderborn folgendes Reichsgesetz (x238/16): >>Wer gewaltsam in eine Kirche eindringt und in ihr etwas raubt oder sie in Brand setzt, der soll des Todes sterben.
Wer das vierzigtägige Fasten nicht hält und Fleisch ißt, der soll des Todes sterben.
Wenn einer den Leib eines Verstorbenen nach heidnischem Brauch durch das Feuer verzehren läßt und seine Gebeine zu Asche brennt, so soll er des Todes sterben.<<

778

Fränkisches Reich: Der Frankenkönig Karl I. kämpft im Jahre 778 in Spanien erfolglos gegen die Araber. Im Verlauf der Rückzugsgefechte fällt Roland (Graf der Bretagne und Neffe des fränkischen Königs) im Kampf gegen die Basken (Thema des späteren "Rolandliedes").

780

Erst wenn man sich unter Menschen befindet, erkennt man, wie einsam man wirklich ist.
Unbekannter Verfasser

781

Kirchenstaat: König Karl I. bestätigt im Jahre 781 den selbständigen Herrschaftsbereich des Papstes (Bestätigung des Kirchenstaates).

782

Fränkisches Reich: Als die Sachsen unter Führung des westfälischen Herzogs Widukind (Wittekind) im Jahre 782 am Süntel (Bergrücken bei Hameln) ein fränkisches Heer vernichten, nimmt König Karl I. im Verlauf des 2. Sachsenkrieges (782-85) furchtbare Rache.
In Verden an der Aller läßt der fränkische König im Jahre 782 etwa 4.500 Sachsen, die vielfach von den eigenen Landsleuten ausgeliefert werden, hinrichten (x060/123). Widukind kann rechtzeitig nach Dänemark fliehen, aber viele Sachsen kämpfen weiter, um sich rächen.

Abb. 11 (x906/…): Gedenkstätte "Sachsenhain" in Halsmühlen, Ortsteil Dauelsen, Verden (Aller).

Die fränkischen Reichsannalen berichten über das "Strafgericht in Verden" (x122/120): >>Schleunigst bot er sein Heer auf und zog nach Sachsen. Hier berief er alle sächsischen Großen vor sich und forschte nach den Rädelsführern der letzten Empörung. Da nun alle Widukind als den Anstifter bezeichneten, ihn aber nicht ausliefern konnten, weil er sich nach jener Tat wieder zu den Normannen (Dänen) begeben hatte, so ließ sich der König von den übrigen, die dem Rate des Verführers gefolgt waren, bis zu 4.500 ausliefern und sie zu Verden an dem Flusse Aller alle an einem Tag enthaupten. Nachdem der König so Rache genommen hatte, begab er sich in das Winterquartier nach Diedenhofen und feierte daselbst wie gewöhnlich Weihnachten und Ostern. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die 2. Sachsenkriege (x327/469-480): >>**Der Sachsenschlächter, "ein paar Nullen zuviel" und "die einfache Ruhe einer großen Seele**
..." Während Karl in Nordspanien Eroberungen macht und wieder verliert - die einzige Niederlage, die ein fränkisches Heer unter seiner eigenen Führung erleidet -, stürmt der aus dänischer Emigration zurückgekehrte westfälische Adlige Widukind (777, als er dem Paderborner Reichstag fernbleibt, erstmals genannt) mit seinen Sachsen im Süden bis Fulda, im Westen bis Koblenz und Deutz. Zwingburgen und Kirchen werden ruiniert. Weithin rauchende Dörfer, Vernichtung; offensichtlich weniger ein Beute- als ein Rachezug.
779 stößt Karl bis zur Weser, 780 bis zur Elbe vor. Wieder tauft man, nicht nur Ostsachsen, sondern sogar Wenden von jenseits der Elbe und "Nordleute".
Wieder gelobt man Treue und stellt Geiseln. Auf einem Reichstag in Lippspringe versucht der Herrscher die Verbreitung des Christentums in Sachsen "nachdrücklich zu fördern und damit die Entwicklung feudaler Verhältnisse zu beschleunigen" (Epperlein).
Zwischen den besetzten Burgen verbreiteten die christlichen Priester die neue "Aufklärung" - "sie trugen Kreuze und sangen fromme Lieder. Schwer bewaffnete Soldaten in voller Rüstung

waren ihre Begleiter, die mit ihren entschlossenen Mienen die Christianisierung beschleunigten" (de Bayac). Weiter wird das geraubte Gebiet an Bischöfe und Äbte verteilt, werden Missionssprengel geschaffen, Kirchen gebaut und selbst kleinere Klöster wie Hersfeld, Amorbach, Neustadt am Main, von Karl zur Heidenbekehrung eingesetzt.
Erst recht natürlich Fulda, dessen Abt Sturmi noch kurz vor seinem Tod auf der sächsischen Eresburg kirchlich und militärisch das Kommando hat. Im Nordwesten agitiert Bischof Alberich von Utrecht, der in Westfriesland die Reste des Heidentums zerschmetterte. In seinem Auftrag und von Karls Militärmacht gedeckt, vertilgten Alberichs Mönche die Götterbilder, die paganen Heiligtümer und raubten, was ihnen wertvoll war. Überließ der König doch einen Teil der Tempelschätze dem Bischof für kirchliche Zwecke.
Auch der heilige Angelsachse Willehad, der ebenfalls früher schon, nicht sehr erfolgreich, die Friesen indoktriniert hatte, organisierte seit 780 auf Karls Befehl den nördlichen Teil des unterworfenen Sachsenlandes. Im mittleren Friesland wirkte, gleichfalls von Karl berufen, in ähnlicher Weise der heilige Liudger.
Als aber die Ostfriesen und offenbar auch große Bevölkerungsgruppen Mittelfrieslands gemeinsam mit den Sachsen sich erhoben, die Kirchen zerstörten und zu ihrem alten Glauben zurückkehrten, verließen die Christentumsprediger eilig das Land. Der Engländer Willehad, bald darauf zum sächsischen Missionsbischof und ersten Oberhirten Bremens ordiniert, floh nach Rom, dann nach Echternach, "2 Jahre lang zu Studium und Gebet" ("Lexikon für Theologie und Kirche"). Der heilige Liudger, später Bischof von Münster, flüchtete nach Rom und Monte Cassino. Ohne den Schutz der fränkischen Waffen konnten sich die Verkünder der Frohen Botschaft nicht halten.
Kaum aber beherrschten die Okkupanten wieder das Feld, kehrten mit deren Schwertern auch die geistlichen Herren an die Propagandafront zurück. Willehad nahm seinen Sitz in Bremen, der heilige Liudger, auf Karls Befehl, östlich der Lauwers. Hier vernichtete er, gestützt auf die königliche Macht, die heidnischen Heiligtümer, drang bis auf die Inseln vor und verwüstete, geschützt von fränkischen Soldaten, noch die Opferstätten des friesischen Gottes Fosete auf Helgoland.
Viele Geistliche sollen allerdings nur ungern zu den widerspenstigen Sachsen gegangen sein. Und als diese sich 782, zugleich mit den Wenden, unter Widukind erneut erhoben, traf ihre Wut besonders Klerus und Christentum, flammten weithin die Kirchen im Feuer und flohen die Priester. Ein fränkisches Heer wird am Süntel aufgerieben, alles "fast bis auf den letzten Mann niedergehauen", berichten die Reichsannalen und fügen hinzu: "Der Verlust der Franken war noch größer, als es der Zahl nach schien." Wurden doch auch zwei Dutzend sogenannte Erlauchte und Vornehme getötet.
Noch ehe Karl aber selbst zur Stelle ist, werfen sächsischer Adel und fränkische Truppen gemeinsam den Aufstand nieder. Die sächsischen "Edlen" liefern die Empörer aus. Und nun steigert Karl den Expansions- und Missionskrieg bis zu der bekannten Abschlachtung in Verden an der Aller - und feierte dann, wie üblich, Weihnachten und Ostern, Geburt und Auferstehung des Herrn.
Noch im 20. Jahrhundert suchte man gelegentlich von "berufener Seite", im katholischen und evangelischen Lager, die gräßliche Abmetzelungsorgie rundheraus zu leugnen. Bischofspostillen und einige "Fachtheologen" arbeiteten dabei Hand in Hand - besonders zur Nazizeit.
Der Kirchenbote des Bistums Osnabrück sprach 1935 von dem "Märchen vom Verdener Blutgericht". Ähnlich auch der evangelische Kirchenhistoriker der Universität Münster, Karl Bauer, der 1936 die quellenmäßige Bezeichnung decollare (enthaupten) als Schreibfehler erklärte statt des angeblich ursprünglich geschriebenen delocare oder desolare (aussiedeln), wonach also 4.500 Sachsen nur weggeführt worden seien. Einerseits aber wird dies Wort oder ein ähnliches in verschiedenen Quellen überhaupt nicht gebraucht.

Anderseits berichten gleich vier damalige Jahrbücher von der "Tötung" (decollare bzw. decollatio) der Sachsen: die Reichsannalen, die Annales Amandi, die Annales Fuldenses, endlich, in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, auch die Annales Sithienses: und all diese Chronisten aus den verschiedensten Gebieten hätten somit auf höchst mysteriöse Weise denselben "Schreibfehler" gemacht.
Und um einen "Schreibfehler" ganz anderer Art handelte es sich, wenn schon vordem ein Forscher vermutete, der Verfasser der Quellen habe "in Folge falschen Lesens seiner Vorlage ein paar Nullen zu viel entnommen" (H. Ulmann). Mit Recht bemerkt dagegen Donald Bullough: "Dem König eine solche Tat nicht zuzutrauen, hieße aber, ihn tugendhafter zu machen, als fast sämtliche christliche Könige des Mittelalters gewesen sind.
Denn das Niedermetzeln eines besiegten Feindes auf dem Schlachtfeld war damals üblich, es sei denn, man versprach sich mehr Vorteil von Sklaven oder Lösegeld. Auch vergißt man leicht eins: Die meisten Geiseln, die der König von Jahr zu Jahr mit sich nahm, wurden regelmäßig getötet, sowie sich diejenigen, für deren Gehorsam sie bürgten, wieder gegen den König erhoben."
Tatsächlich standen da 782 an einem Spätherbsttag 4.500 Sachsen, eng zusammengedrängt, wie Tiere im Schlachthaus, und umgeben von ihrem eigenen "Adel", der sie ausgeliefert, sowie von den Helden des "großen" Karl, des "Leuchtturms Europas", wie ihn eine St. Galler Handschrift aus dem 9./10. Jahrhundert nennt. Und auf sein Urteil wurden sie niedergehauen, in die Aller geworfen, mit der sie in die Weser trieben und dann ins Meer ...
"4.500, und dies ist auch so geschehen", wie lakonisch der Reichsannalist festhält (dann, fast noch im selben Atemzug: "Und er feierte Weihnachten ...") - just dort, wo der künftige "Heilige" bald eine Kirche aufsteigen läßt (keine Sühne-, eher eine Siegeskapelle) und sich heute der Dom von Verden erhebt. Buchstäblich auf Strömen von Blut - wie, im übertragenen Sinn, längst alle Christentempel.
Man stelle sich vor: 4.500 Menschen mit abgehackten Köpfen - und dann Heiligsprechung des Mörders. - Auch Frantisek Graus, ein "Lichtblick" oft in seiner meist so dunklen Zunft, läßt für Mord "keinerlei Entschuldigung" gelten, "auch keine 'historische' im Abstand von Jahrhunderten, und Massenmorde sind ein Phänomen, das nie genügend gebrandmarkt werden kann ..."
Das angebliche Gründungsprivileg Karls von 786 für das Bistum Verden ist freilich eine Fälschung, zwischen 1155 und 1157 im Auftrag des Verdener Bischofs Hermann in dessen Kanzlei angefertigt.
Hängt es doch wohl nicht zuletzt auch mit Karls Heiligkeit zusammen, daß die Zahl der in seinem Namen gefälschten Urkunden groß ist, mit denen Kirchen sich Privilegien erschlichen.
Doch echt oder nicht: "Es ist wahr, er hat die 4.500 Sachsen umgebracht", schreibt Ranke und fügt hinzu, "später aber tritt in ihm die einfache Ruhe einer großen Seele hervor."

"Wie nun überall Friede war ..."

Das Großverbrechen des christlichen Herrschers, von der Kirche durch das ganze Mittelalter als "Apostel des sächsischen Stammes" gefeiert, verfehlte im übrigen zumindest zunächst auch politisch völlig sein Ziel. Denn der Widerstand der "Erzheiden" gegen Christentum und Frankenherrschaft wurde dadurch nicht geschwächt, sondern erst recht angefacht. Erneut brach der Aufruhr im ganzen Land aus. Wieder trat Widukind an die Spitze und riß auch die Friesen mit in die Empörung hinein. Wieder opferte alles zwischen Lauwers und Fli den Göttern. Was fränkisch und christlich war, wurde verfolgt, vertrieben, ausgerottet.
Karl eilte nach Sachsen, fort vom frischen Grab seiner jungen, am 30. April 783 zu Diedenhofen verstorbenen zweiten Gattin, der Seligen Hildegard, deren Verlust ihn - anders als der Tod von 4.500 Sachsen - vielleicht getroffen haben mag. (Doch nahm er sich noch im selben Jahr eine Nachfolgerin. Und wieder fast ein Kind.) Und in Sachsen ging es wieder mit vielem

Blutvergießen und "Gottes Hilfe" weiter.
"Mit Gottes Hilfe blieben die Franken Sieger, und es fiel dort eine sehr große Zahl von Sachsen, so daß nur wenige sich durch Flucht retteten. Und von da aus kam der genannte ruhmreiche König siegreich nach Paderborn und sammelte dort sein Heer. Und setzte seinen Zug fort, als die Sachsen sich erneut vereinigten, bis zur Haase. Dort kam es wieder zu einer Schlacht und dort fielen nicht weniger Sachsen und mit Gottes Hilfe blieben die Franken Sieger."
Die eben zitierten Reichsannalen zum Jahre 783 beziehen sich auf die beiden einzigen großen Feldschlachten des ganzen Krieges, nahe dem heutigen Detmold und an der Haase, im Herzen der Weserfestung. Nur "wenige von der ungeheuren Menge", melden die Chronisten über die sächsische Niederlage bei Detmold, "sollen entronnen", "viele Tausend" gefallen sein. Und auch an der Haase bedeckte, nach einer weiteren alten Quelle, eine "unendliche Menge von Sachsen" das Schlachtfeld, "nochmal viele Tausende, mehr als früher". Wieder siegte Karl "mit Gottes Hilfe", kehrte nach Franken zurück und "feierte Weihnachten ..." Und viele Tausende hatte man inzwischen noch in die Sklaverei geschleppt.
Auch im folgenden Jahr 784 verheerte der Herrscher Sachsen, vor allem Ostfalen, während sein Sohn, bereits ganz in seinen Fußtapfen, Westfalen heimsuchte, auch er, versteht sich, mit Gott. "Mit Gottes Hilfe blieb Karl, der Sohn des großen Königs Karl, Sieger mit den Franken, nachdem viele Sachsen getötet waren. Nach Gottes Willen kehrte er unversehrt zu seinem Vater in die Stadt Worms zurück."
Den Winter 784/785 verbrachte Karl mit der im Jahr zuvor geehelichten noch sehr jungen Fastrada samt seinen Söhnen und Töchtern auf der Eresburg. Und erst jetzt brach der Widerstand der Sachsen allmählich zusammen - während er das Fest der Auferstehung des Herrn feierte, immer wieder seine Soldateska ausschickte, auch selbst "einen Zug" unternahm, verwüstend, raubend, Straßen säubernd, ganze Wälder verbrennend, Saaten vernichtend, Brunnen verschüttend, Bauern metzelnd, Festungen und verschanzte Dörfer nehmend - "denn für sein Werk ist Ordnung Grundbedingung" (Daniel-Rops).
785 schien die Widerstandskraft des schwergeschlagenen sächsischen Volkes fast erloschen, schien es sich endgültig "unter das sanfte und süße Joch Christi" zu ducken, wie der Biograph des Abtes Sturmi längst verlangt hatte, jenes fanatischen Sachsenmissionars, der den Kampf gegen die Heiden predigte, ihre Göttertempel zu zerstören, ihre altheiligen Haine zu fällen und Kirchen zu errichten forderte.
Widukind, der noch unbezwungen nach Nordalbingien ausgewichen war, kam nach Verhandlungen mit Karls Bevollmächtigten um Weihnachten 785 in die Pfalz Attigny an der Aisne, ließ sich taufen, durch den König, der selbst Pate stand, herrlich beschenken und verschwand für den Rest seiner Tage wohl auf seine Besitzungen und aus der Geschichte.
Dafür wurden seine Reliquien aufbewahrt, in Legenden Gotteshäuser von ihm gebaut - und sein Urenkel Wiehert avancierte bereits zum Bischof von Verden (gestorben 908). Karl hatte dem Papst seinen Sieg gemeldet, der hatte Glückwünsche gesandt und Ende Juni 786 ein dreitägiges Dankfest durch die gesamte abendländische Christenheit angeordnet, sogar jenseits der Meere, so weit Christen wohnten.
Ansonsten freilich ging der Krieg weiter. Im selben Jahr noch schickte Karl ein Heer in die Bretagne, um die aufständischen, zinsbar gemachten Bretonen zu unterjochen, die sich begreiflicherweise ungern ausbeuten lassen wollten. So wurden zu ihnen seit Pippin III., unter Karl und Ludwig dem Frommen immer wieder neue Heerfahrten nötig, worauf jedoch stets neue Empörungen folgten. Noch 786 mußte auch in Thüringen eine "große Verschwörung" (Einhard), als deren Haupt ein Graf Hardrard galt, erstickt werden, wobei der edle Karl, angeblich auf Drängen seiner brutalen dritten Gattin Fastrada, hart durchgriff, töten, verbannen und - eine im Frankenreich seltene Strafe - blenden ließ.
"Wie nun überall Friede war", melden die Reichsannalen zu diesem Jahr, "beschloß Karl nach

Rom zu ziehen und den Teil Italiens anzugreifen, der jetzt Benevent heißt, indem er es für angemessen hielt, auch den Rest des Reiches sich zu unterwerfen ... dessen größten Teil er in der Lombardei bereits in seiner Gewalt hatte." Denn ohne Krieg hielt es "der Große" nicht aus. Und wäre er denn ohne seine Kriege "der Große"?
Letzte Aufstände, Vernichtungskrieg - und "die stille Hoheit des Krummstabes". Während der König im Süden agierte, rumorte es im Norden fort. Zwar wird schon im Anschluß an die Meldung von Widukinds Taufe verkündet, … ganz Sachsen sei nun unterworfen - "befriedet" war es, trotz oder wegen all des Blutes, nicht.
So wenig wie Friesland, wo es in den neunziger Jahren im Osten zu neuen Tumulten kam, wo man wieder die Kirchen zertrümmerte, die Missionare vertrieb. Auch Liudger suchte abermals das Weite. Sobald die Heiden vorstießen, floh er, nach der Verfolgung - eine alte, schon frühchristliche Praxis - kehrte er zurück und setzte mit apostolischem Eifer das "Bekehrungswerk" fort: vertilgte fanatisch die paganen Reste, rottete "Götzentempel" aus, machte Blinde wieder sehend, kurz "trocknete allenthalben die Tränen", "verschaffte erquickenden Frieden" und wurde ja auch Heiliger.
Begünstigt durch den Awarenkrieg, kam es in Sachsen ebenfalls zu einer Erhebung. Sie beschränkte sich allerdings im wesentlichen auf das bisher noch am wenigsten betroffene Land im Nordosten, auf die an der Unterelbe und in Holstein wohnenden ursächsischen Nordalbingier sowie, bei starker Zurückhaltung des Adels, auf die breite Masse des Volkes.
"Wie der Hund, welcher zu seinem Gespei zurückkehrt", melden die Lorscher Jahrbücher, "so kehrten sie zurück zum Heidentum, das sie früher abgeschworen hatten, sie verließen wiederum das Christentum und verbündeten sich mit den heidnischen Völkern im Umkreis. Aber auch zu den Awaren entsandten sie Boten, und sie erkühnten sich zu rebellieren vorerst gegen Gott, dann gegen den König und die Christen ..."
Auch Karls ältester, aber unehelicher Sohn Pippin, ein schöner, doch buckliger Jüngling, empörte sich damals. Während seine Genossen teils hingerichtet, teils ausgepeitscht und verbannt worden sind, landete Pippin zum Mönch geschoren im Kloster Prüm, wo er nach fast zwanzigjähriger Haft (811) gestorben ist.
Doch galt der mehr als zehnjährige Kampf der Sachsen nicht eigentlich der fränkischen Fremdherrschaft, nicht einmal dem Christentum als solchem. Vielmehr richtete er sich vor allem gegen dessen Vertreter und Einrichtungen, gegen die Kirche, ihre rigorosen Eingriffe ins Privatvermögen, ihre rücksichtslose Eintreibung der Zehnten, worüber schon Karls angelsächsischer Ratgeber Alkuin klagte, indem er in den Missionaren eher Plünderer als Prediger sah.
"Daß die Zehnten Treu und Glauben vernichtet hatten", scheint bei den Franken eine sprichwörtliche Rede gewesen zu sein. Und so unbarmherzig die Kirche war, so unbarmherzig bekämpften sie die Nordalbingier jetzt.
Die neuen Gotteshäuser wurden überall zerstört, die Geistlichen verjagt, selbst christliche Sachsen nicht selten getötet, ihre Besitzungen geplündert, kurz, die ganze Kirchenorganisation nördlich der Elbe mit Stumpf und Stiel vernichtet.
Der Aufstand wuchs sich zu einem mehr als zehnjährigen Vernichtungskrieg von äußerster Grausamkeit auf beiden Seiten aus. Die erst im Herbst 794 wieder aufgenommene Gegenoffensive, bei der Karl Reliquien mitführte, bestand in bloßen Verwüstungszügen. Mehrfach setzte er sogar heidnische Slawen, die Wilzen ein, auch Obodriten, deren König Witzin von den Sachsen bei Überquerung der Elbe angegriffen und umgebracht wurde. Karl plünderte, zerstörte, verheerte, mitunter hauptsächlich durch Feuer, metzelte tausendfach. Nach einem Sieg bei Kiel sollen 4.000 Sachsenleichen das Schlachtfeld bedeckt haben.
Auch schleppte er Jahr für Jahr große Mengen an Geiseln weg, einmal jeden dritten Mann, "so viele er wollte", wie ein Chronist sagt, von denen er die meisten "regelmäßig getötet" hat

(Bullough). Bis 799 zog nun der "Apostel" der Sachsen, "der mit eherner Zunge das Evangelium predigte" (Bertram), jährlich gegen sie. 802 schickte er wieder ein Heer, indes er sich den ganzen Sommer in den Ardennen auf der Jagd vergnügte. 804 rückte er selbst noch einmal ins Feld, wobei die Sachsen endgültig der Übermacht erlagen.
Der Herrscher hatte schließlich, um jede Erhebung unmöglich zu machen, Massendeportationen befohlen, erschreckend rücksichtslose Zwangsverpflanzungen großen Stils, wie sie auch die christlichen Byzantiner handhabten; "eine solche Menge von Geiseln", meldet ein Bericht, "wie man sie niemals in seinen Tagen oder in den Tagen seines Vaters noch jemals in den Tagen der Frankenkönige von dort weggeführt hat".
Der Mann, der schon 794, auf der Frankfurter Synode, offen als "Haupt der abendländischen Kirche" auftrat, ließ in den Jahren 795, 796, 797, 798, 799 und 804 Tausende von Sachsen, mit Weib und Kind, rund zehntausend Familien durch seine Soldateska auf altfränkischen Boden verschleppen und diesseits wie jenseits des Rheins, in Gallien und Germanien, als Zinsleute geistlicher und weltlicher Großer ansiedeln. (Noch heute erinnern Ortsnamen in Franken wie Sachsendorf, Sachsenfahrt, Sachsenmühle daran.)
Viele Deportierte steckte man aber auch in streng bewachte Lager, wo man sie ihr Leben verbringen ließ. Eine Quelle spricht geradezu von "gründlicher Ausrottung". Und nicht wenige Sächsinnen, die freilich noch nicht durch das heilige Taufbad von allem Heidendreck gereinigt sein durften, wurden während des ganzen Krieges nach Verdun geworfen, auf den großen Umschlagplatz für Sklaven. Durch all dies haben sich die Besitz- und Eigentumsverhältnisse im Norden teilweise völlig verändert.
Denn auch das geraubte Land an der Elbe verteilte Karl wieder an Bischöfe, Priester und seine weltlichen Vasallen. Und im ganzen 9. Jahrhundert wurden dann in Sachsen zahlreiche adlige Eigenklöster gegründet. So hatte Karl durch einen dreiunddreißigjährigen Krieg die "Erzheiden" doch überzeugt, "daß es noch etwas Höheres gebe, als Kampf und Sieg, als Tod auf dem Schlachtfelde", wie uns Kardinal Bertram, der Anfeurer zweier Weltkriege, der Hitlerbeisteher, versichert, hatte Karl "das Kreuz siegreich und segenspendend im jungfräulichen Boden des Sachsenlandes aufgepflanzt". Und endlich das Wichtigste, "waltete segensreich und vermittelnd die stille Hoheit des Krummstabes neben der Macht des königlichen Szepters und Schwertes".

Karls Blutgesetze

Während seines Kampfes erließ der König drakonische Gesetze; jeweils dann offenbar, wenn er glauben mochte, die Sachsen endgültig unterjocht zu haben und zur "Ordnung" übergehen zu können: vor allem die Capitulatio de partibus Saxoniae (782) und das Capitulare Saxonicum (797). Und da die Übertritte zum Christentum durch Massentaufen erzwungen worden waren, das sächsische Volk aber insgeheim weithin am Heidentum festhielt und den Klerus verabscheute, drang Karl auf restlose Ausrottung des alten Glaubens und seiner Riten, auf die Zwangstaufe aller Sachsen, die vollständige ideologische Umerziehung.
Von den vierzehn die Todesstrafe verhängenden Bestimmungen der Capitulatio betreffen zehn allein Vergehen gegen das Christentum. Er hatte zuvor auch den Rat des Papstes eingeholt und orientierte sich zudem ganz offensichtlich an jener Missionsmethode der Fuldaer Mönche zur Vertilgung des Heidentums, die mit rücksichtslos durchgeführten Massentaufen und vollständiger Vernichtung seiner Heiligtümer begann.
Mit einem stereotypen "morte moriatur" wird alles bedroht, was die Verkünder der Frohen Botschaft ausmerzen wollten: das Berauben und Zerstören von Kirchen, die Verbrennung Toter, das Verweigern der Taufe, das heimliche Umgehen der Taufe, die Verhöhnung des Christentums, die Schmälerung kirchlichen Besitzes, das Darbringen heidnischer Opfer, die Ausübung paganer Bräuche etc. Das hört sich so an:
"3. Wenn jemand gewaltsam in eine Kirche eindringt und in ihr etwas raubt oder stiehlt oder

die Kirche in Brand steckt, so sterbe er des Todes.
4. Wenn jemand das heilige vierzigtägige Fasten aus Mißachtung des Christentums nicht hält und Fleisch ißt, so sterbe er des Todes ...
7. Wenn jemand nach heidnischer Sitte den Leib eines verstorbenen Menschen durch Feuer verzehren läßt und seine Gebeine zu Asche brennt, so sterbe er des Todes.
8. Wenn jemand künftig im Sachsenvolk ungetauft sich verstecken möchte und unterläßt, zur Taufe zu kommen, weil er Heide bleiben will, so sterbe er des Todes ...
10. Wenn jemand gemeinsam mit Heiden etwas gegen Christen plant und mit ihnen in Feindschaft gegen die Christen zu verharren sucht, so sterbe er des Todes. Und wenn jemand diesem selben Verbrechen gegen den König und das christliche Volk zustimmt, so sterbe er des Todes."
Sogar die Übertretung des Fastengebotes zog die Todesstrafe nach sich! (Karl selbst war das Fasten zuwider; es sei seinem Körper, klagte er, nicht zuträglich.)
Befohlen wurde: Taufe im ersten Lebensjahr, Kirchenbesuch an allen Sonn- und Feiertagen, Ablegen des Eides in den Kirchen, ja sogar die Einhaltung der kirchlichen Ehegesetze. Man forderte, wie schon Alkuin rügte, "strenge Bußen für die leichtesten Vergehen". (Am Hof Karls aber vögelte man bei Gelagen, an denen auch seine Töchter teilnahmen, ganz schön durcheinander, sollen auch Geistliche manchmal "gestrauchelt" sein.)
Da dem zwangsbekehrten Sachsenvolk wenig oder nichts am Christentum lag, mußte es weiter mit Gewalt zur Erhaltung der Kirche genötigt werden. Jedermann, Adelige, Freie, Liten, hatte den Zehnten vom Ertrag des Grundbesitzes und von allem Erwerb der Kirche zu geben. Außerdem mußte jede Kirche zwei Hufe, also zwei Bauerngüter, erhalten, sowie von je 125 Einwohnern einen Knecht und eine Magd, wodurch die Masse der Sachsen noch stärker ausgebeutet wurde als je zuvor.
Der Christ Johannes von Walter fragt angesichts der grauenhaften Sachsengesetze scheinbar arglos: "Hat Karl hier im Sinne der Vertreter der Kirche gehandelt? Es ist kaum anzunehmen, daß sein Vorgehen viel Beifall fand." So viel Falschheit, Verlogenheit in zwei Zeilen! Doch gefragt wird in dem Band "Die Nation vor Gott. Zur Botschaft der Kirche im Dritten Reich". Gefragt wird 1934.
Dabei hatte Karl diese jahrzehntelangen Sachsen- (und sonstigen) Gemetzel mit dem engsten Beistand der Kirche betrieben und natürlich auch ganz und gar in deren Interesse. "Das Entscheidende war für die Kirche der Kampf für das Christentum, den Karl in Sachsen und Spanien so sichtbar führte. Durch den Heidenkrieg entsprach seine Tätigkeit der kirchlichen Auffassung vom christlichen Imperium ..." (Zöllner).
Nichts ist mehr evident. Und Einhard, dessen Berichten über Karl besondere Bedeutung zukommt, bemerkt einmal, der so viele Jahre währende Kampf sei erst beendet worden unter der Bedingung, daß die Sachsen ihrem "Teufelskult" abschwören, daß sie den christlichen Glauben und die heiligen Sakramente annehmen und mit den Franken zu einem Volk vereint würden. Klarer, überzeugender kann man Karls Kriegsziel kaum benennen: Vernichtung des Heidentums, Ausbreitung des Christentums und Annexion.
Im (katholischen) "Handbuch der Kirchengeschichte" stehen die Sachsenkriege unter der Überschrift: "Die Abrundung des fränkischen Großreiches". So läßt sich das auch betiteln, gewiß, ohne jede Spur von Barbarei, von Blut. Einfach und sauber! "Die Abrundung" - klingt glatt, beinah elegant. Es hat was Spielerisches, fast Artistisches. Als ging's um ein Kunstwerk, ein Staatskunstwerk. Und für ein Großreich, ist da nicht ohnedies alles erlaubt? Jedenfalls solang es "glückt"? …<<
Die Online-Zeitschrift "DER THEOLOGE" Nr. 86 berichtet später über die Inquisition der Kirche (x924/…): >>**Taufe oder Tod - Karl der "Große"**
Die äußere und innere Verwüstung, die die Ausrottung jedweder "Ketzerei", sei sie donati-

stisch oder arianisch, in Nordafrika hinterlassen hatte, machte diesen Landstrich wenig später, im 7. Jahrhundert, zu einer leichten Beute der islamischen Wüstenkrieger. Lieber muslimisch als katholisch, hieß für viele die Devise. Der Islam überrollte in seinem Siegeszug zahlreiche vorher katholische Gebiete - von Nordafrika über Ägypten bis Kleinasien. Doch gerade dadurch stieg die Bedeutung Roms, das bis dahin, entgegen späterer Geschichtsfälschung, nur ein kirchliches Patriarchat unter vielen gewesen war.
Und Roms Bedeutung wuchs weiter - weil die Päpste mit untrüglichem Machtinstinkt immer rechtzeitig die Seite wechselten und ihre jeweiligen Verbündeten zu immer neuen Kriegen antrieben: die Langobarden gegen Ostrom, die Franken gegen die Langobarden, später die Staufer gegen die Normannen und umgekehrt.
Von Pippin dem Jüngeren, der in einem dynastischen Streit Unterstützung suchte - sein Vater Karl Martell war ein Thronräuber -, ließ sich Papst Stephan II. 754 erhebliche Gebiete in Italien schenken - obwohl diese Pippin gar nicht gehörten. Für diesen "Grundstock" des Kirchenstaates bedankte sich der Papst umgehend, indem er Pippin sowie seine Söhne Karlmann und Karl (den späteren "Großen") zu Königen der Franken salbte.
Als Papst Leo III. Karl zu Weihnachten 800 zum Kaiser krönte, war dies der Beginn des mittelalterlichen Kaisertums im Abendland. Eine durch Thronraub an die Macht gekommene Dynastie fränkischer Hausmeier verschaffte sich auf diese Weise die herrschaftliche Legitimation - und der Papst legte seinerseits den Grundstein für noch größere Machtentfaltung seiner Nachfolger.
Die Kirche lebte gut damit. Bereits Pippin hatte den Kirchenzehnt als Staatsgesetz eingeführt (und damit einer Kirche in den Sattel geholfen, die sich bis heute ungeniert aus allen möglichen Steuertöpfen bedient und auf diese Weise den Staat förmlich aussaugt). Karl wiederum führte seine Kriege gegen die Sachsen (und nicht nur diese), um die katholische Religion zu verbreiten.
Die Blutgesetze gegen die Sachsen geben davon grausames Zeugnis: Todesstrafe, wenn ein Sachse ungetauft bleibt, wenn er die Fastenregeln nicht einhält, wenn er nach alter Väter Sitte einen Verstorbenen verbrennt ... Karl war das Fasten zwar selbst "zuwider; es sei seinem Körper, klagte er, nicht zuträglich". Aber Karl wußte, ebenso wie seine Prälaten: An die Regeln, die er selber aufgestellt hat, braucht ein Feudalherr sich nicht zu halten.
Wenn ausgerechnet Karl "der Große" heute als Vorbild, als Ahnherr Europas, als Urvater der Europäischen Union gefeiert wird, so spricht das für sich. Es zeugt von einem kollektiven historischen Gedächtnisverlust - oder, schlimmer noch, von der völligen Abwesenheit eines historischen Gewissens. Karl führte in fast jedem Jahr seiner Regierungszeit einen blutigen Angriffskrieg.
Er ließ 782 in Verden an der Aller 4.500 gefangene Sachsen einfach abschlachten; ihre Leichen trieben die Weser hinunter. Und die Kaiserkrönung war in Wahrheit keine Einigung Europas, sondern im Gegenteil dessen Spaltung - denn bis dahin hatte es in Europa nur einen Kaiser, den byzantinischen, gegeben. Doch Karl wurde heilig gesprochen - warum wohl? Weil die Kirche es ihm dankte, daß er das neue Kaiserreich unter die religiöse Oberaufsicht der Romkirche gestellt hatte.<<
Der deutsche Historiker Prof. Rudolph Wahl berichtet später über den "großen Vernichtungsfeldzug" gegen die Sachsen (x122/121): >>In breiter Front gingen die Franken beiderseits der großen Straße vor, die den Rhein mit der Elbe verband. Hinter ihnen regte sich kein Leben mehr. Von der Sommerhitze ausgedörrte Wälder wurden verbrannt, die Saaten vernichtet, die Häuser niedergerissen, die Brunnen verschüttet. Wo sich ein verängstigter Bauer zeigte, der zur rechtzeitigen Flucht zu alt oder zu stolz gewesen war, wurde er niedergemetzelt. Aber es kam nirgendwo zur Unterwerfung. Das Land war ausgestorben. ...<<

785

Fränkisches Reich: Der Sachsen-Führer Widukind unterwirft sich im Jahre 785 den Franken und läßt sich taufen.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet später über "Widukind" (x816/591): >>Widukind (Wittekind), der berühmte Heerführer der Sachsen in ihren Kriegen gegen Karl den Großen, stammte aus einer edlen Familie der westfälischen Sachsen und trat als Herzog der Sachsen zuerst auf, während Karl die Langobarden unterwarf.

Schon hatte Widukind 774 die Eresburg genommen, als Karl erschien, die Sachsen wiederholt schlug und bis über die Weser vordrang, worauf die sächsischen Stämme sich unterwarfen. Widukind rettete sich durch die Flucht und erneuerte 776 den Aufstand. Als Karl wiederum mit überlegener Heeresmacht erschien und die Sachsen in Paderborn 777 zu einer Übereinkunft zwang, flüchtete Widukind zu den Dänen. Während Karl gegen Spanien zu Felde zog, fiel er verheerend in das fränkische Rheinland ein.

Des Kaisers Rückkehr nötigte ihn zu neuer Flucht; aber 782 überfiel er im Süntelgebirge an der Weser das fränkische Heer, dessen Vernichtung Karl durch die Hinrichtung von 4.500 gefangenen Sachsen bei Verden an der Aller rächte. Hierauf erhob sich das ganze Volk der Sachsen unter Widukind und Albion. Die Schlacht bei Detmold 783 blieb unentschieden, in der zweiten aber, an der Hase bei Osnabrück, wurde die Macht der Sachsen vernichtet, so daß auch Widukind und Albion die Hoffnung ferneren Widerstandes aufgaben und Unterhandlungen anknüpften, infolge deren sie 785 in Karls Hoflager zu Attigny in der Champagne erschienen und die Taufe annahmen.

Nach der Sage erhob Karl den Widukind, der das schwarze Roß in seinem Schild in ein weißes verwandelte, zum Herzog der Sachsen und gab ihm das Land Engern zu eigen. Widukind herrschte mild und gerecht von seinem Schloß, Babilonie genannt, in der Nähe von Lübeck aus und fiel 807 im Krieg mit Gerold, Herzog von Schwaben, in hohem Alter.

Widukinds Grab zu Engern wurde später von Karl IV erneuert und 1414 seine Gebeine nach Herford gebracht, von wo sie 1822 wieder nach Engern zurückgeführt wurden. Von Widukind leiten unter anderen die Fürstenhäuser Braunschweig und Sardinien ihre Abstammung ab, welch letzteres wegen dieser Abstammung das weiße Roß im Wappen führt. …<<

In einer Verordnung Karls des Großen aus dem Jahre 785 werden harte Gesetze verkündigt, um die endgültige Unterwerfung der heidnischen Sachsen durchzusetzen (x257/136): >>... 2. Wenn einer seine Zuflucht in einer Kirche genommen hat, so habe er Frieden, bis er vors Gericht gebracht wird. ...

4. Wenn einer das heilige vierzigtägige Fasten aus Mißachtung des Christentums nicht hält und Fleisch ißt, so soll er sterben.

5. Wer einen Bischof oder Priester tötet, soll mit dem Tod bestraft werden. ...

7. Wenn einer den Leib eines verstorbenen Menschen nach heidnischem Brauch durchs Feuer verzehren läßt, soll er mit dem Tod bestraft werden.

8. Wenn einer hinfort im Volk der Sachsen ungetauft sich verstecken und sich unter ihnen verbergen will, der soll des Todes sterben. ...

11. Wenn einer dem Herrn König die Treue bricht, der werde mit dem Tode bestraft. ...

17. Ebenso bestimmen wir, daß alle den Zehnten ihres Eigentums und der Arbeit ihren Kirchen und Priestern geben. ...<<

Südeuropa: Die Karolinger erobern im Jahre 785 die katalanische Provinz Gerona. König Karl I. überträgt die eroberten Gebiete später als Lehen an die dort ansässigen karolingischen Grafen.

788

Fränkisches Reich: Im Jahre 788 unterwirft König Karl I. den eigenwilligen bayerischen Herzog Tassilo III. (um 741-794) und gliedert das reiche Herzogsgut Bayern in das fränkische

Reich ein. Herzog Tassilo III. wird wegen des Aufstandes zum Tode verurteilt. Diese Strafe wird jedoch später in eine lebenslange Klosterhaft umgewandelt.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Unterwerfung des bayerischen Herzogs Tassilo III. (x327/481-484): >>**Karls kurzer Prozeß mit Tassilo**
Bayern hatte sich staatlich, rechtlich und sozial unter der dort alles dominierenden Führung der Agilolfinger gebildet und entwickelt. Erst mit den beiden Feldzügen Karl Martells geriet das Land, wenn vielleicht auch noch nicht unter die Oberhoheit der Franken, so doch in Abhängigkeit von ihnen, die nach der schweren Niederlage der bayrischen Armee im Jahr 743 noch beträchtlich wuchs. Das Papsttum, das damals Herzog Odilo schmählich verraten hatte, ließ erst recht dessen Sohn Tassilo im Stich, als Karl ihn stürzte.
Dabei war Tassilo III. (748-788), der letzte Agilolfinger, dessen Herrschaft von Anbeginn unter der Hoheit seines Onkels, des Hausmeiers Pippin, stand, klerusergeben wie wenige Fürsten, vor allem "der ewigen Liebe und des furchtbaren Grauens halber, um dem Pfuhle des Teufels zu entgehen und den Himmelssaal zu verdienen".
Er förderte die Geistlichkeit in jeder Weise. Er schützte die Priester durch ein hohes, die Bischöfe durch ein unerschwingliches Wergeld. Er begünstigte die Mission der Angelsachsen und des Bonifatius. Er holte Märtyrerleiber herbei, den Leichnam Valentins nach Passau (746), den Corbinians nach Freising (765). Er füllte Bayern mit Kirchen, mit Mönchsbehausungen und beschenkte sie verschwenderischer als irgendeiner seiner Vorgänger.
Er gründete wahrscheinlich die Klöster Mattsee, Münchsmünster, Pfaffenmünster, Wessobrunn, sicher aber 769 das Kloster Innichen im Pustertal, "um das ungläubige Geschlecht der Slawen auf den Pfad der Wahrheit zu führen", und 777 das ungewöhnlich großzügig bedachte Kloster Kremsmünster im Traungau, ebenfalls als Vorposten und Stützpunkt der Slawenmission, als Sicherung seines Regiments über die Heiden. Missionarische, politische, wirtschaftliche Motive hängen hier, wie so oft, untrennbar zusammen.
Überhaupt dehnte Tassilo die bayrische Herrschaft immer weiter nach Süden und Osten aus, wobei nicht zuletzt eben Klostergründungen eine wichtige Vorarbeit leisten, die entscheidende Rolle aber ein Krieg spielt. Im Jahr 772 nämlich werden der Herzog, die Bischöfe und der Adel Bayerns durch einen gewissen "Clemens peregrinus" zu einem "Kreuzzug" gegen die Heiden Karantaniens aufgerufen, ein Land, das vor allem das heutige Kärnten sowie Teile der Ober- und der Mittelsteiermark umfaßte.
Dort herrschten Slawenfürsten, bis 828 deutsche Grafen an ihre Stelle traten. "Gott verleihe den Baiern den Sieg gegen ihre Feinde, wie einst Gideon; Gott möge Tassilo Mut geben, wie Samson; Gott sei mit ihnen wie mit David, der Goliath besiegte. Gott ..." etc.
Tassilo führte den "Kreuzzug", zog nach Kärnten, brachte die Karantanen um ihre politische Selbständigkeit und eröffnete damit dort "den Beginn der Deutschen Herrschaft bis in die neueste Zeit hinein" (Waldmüller). "Dieser Sieg Tassilos III. über die Slawen hat für mehr als ein Jahrtausend die Herrschaft der Deutschen über die Slawen bestimmt und zugleich Deutschland und christliche Mission in die gleiche Front gebracht" (Klebel).
Noch Anfang der siebziger Jahre hatte Tassilo seinen Sohn Theodo von Papst Hadrian I. taufen und salben lassen. Und sein Herzogtum besaß auch schließlich "quasikönigliche Gewalt, der nur das *nomen regium* fehlte" (Schlesinger). Doch 781 einigte sich Karl anläßlich seines Rombesuches mit Hadrian zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen Tassilo.
Noch im selben Jahr erschienen zwei Gesandte des Königs sowie zwei vom Papst beauftragte Bischöfe bei dem Herzog und drängten ihn zur Erneuerung des einst Pippin geleisteten Lehnseides. Tassilo lenkte zunächst ein, widersetzte sich dann aber erneut und bat 787 den Papst um Vermittlung. Der jedoch lehnte nicht nur strikt ab, sondern drohte Tassilo und seinen "Mitschuldigen" mit dem Anathem, falls er nicht Karl in allem gehorche. Ja, er erklärte, ein

eventueller fränkischer Angriffskrieg gegen ihn sei ein "gerechter Krieg".
"Wenn der Herzog durch meine Worte nicht bewogen wird, zu seiner Pflicht zu stehen, werden Karl der Große und sein Heer von jeder Sünde freigesprochen und der Verantwortung für Brandschatzung, Tötung und jeglicher Schadenshandlung, die zum Nachteil Tassilos und seiner Komplizen geschieht, enthoben." Karl dagegen versprach er für alles mögliche Unheil, das er über die Bayern bringe, von vornherein die Absolution.
Und als dieser 787 mit drei Heeren konzentrisch auf Bayern vorrückte, fand er keinen ernsthaften Widerstand. Die bayrischen Großen, "namentlich die Bischöfe" (Heuwieser), hielten es selbstverständlich mit dem Stärkeren. Tassilo mußte sich kampflos ergeben, seinen Treueid erneuern und bekam sein Herzogtum als Lehen zurück.
Schon im folgenden Jahr aber wurde Tassilo auf den Reichstag nach Ingelheim zitiert, wo ihn Karl sofort verhaften und entwaffnen ließ. Dann nahm man in Bayern auch Tassilos Frau, Kinder nebst Gesinde fest und brachte sie gleichfalls herbei.
Erst danach beschuldigten ihn auf der Reichsversammlung "Anhänger einer vom bayrischen Episkopat angeführten tassilofeindlichen Partei" (Sprigade); Leute, nebenbei, die in seinem Gefolge nach Ingelheim gekommen waren, eines angeblichen Bündnisses mit den Awaren, und man machte ihm förmlich den Prozeß. Allerdings nicht wegen Hochverrats, was sich offenbar nicht erweisen ließ, sondern wegen seiner - 25 Jahre zurückliegenden! - 763 in Aquitanien begangenen "Fahnenflucht".
Viel Dunkel hängt um diesen Tag - "wie über das Verschwinden der Hedenenherzöge in Mainfranken und der Alemannenherzöge nach 740" (Bosl). Die Versammlung verurteilte den Herzog einmütig zum Tod. Karl wandelte, angeblich "von Mitleid gerührt", so der offiziöse Annalist, "aus Liebe zu Gott und weil derselbe sein Blutsverwandter war", das Todesurteil in Klosterhaft um, gleichbedeutend mit lebenslänglichem Gefängnis - und erschien seinen Zeitgenossen auch noch als der gütige, gottesfürchtige Landesvater.
Tatsächlich agierte er nur machtbesessen, bemerkenswert unbarmherzig, wirkt alles "wie eine geschickt arrangierte Szene - ein von Beginn an abgekartetes Spiel" (Epperlein).
Tassilo wurde am 6. Juli in Sankt Goar zum Mönch geschoren, dann in das Kloster Jumièges bei Rouen gebracht. Doch nach sechsjähriger Klosterhaft, wahrscheinlich in Lorsch, holte ihn Karl 794 auf einen Reichs- und Kirchentag nach Frankfurt, ließ ihn hier in einer widerlichen Farce um Verzeihung bitten für alles, was er ihm, Karl, und den Franken angetan, und auch für seine Söhne und Töchter schriftlich auf das Herzogtum Bayern und seinen persönlichen Besitz Verzicht leisten. (Den herzoglichen Schatz hatte er natürlich schon 788 zu seinen Gunsten konfisziert.)
Der Rex piissimus, dessen Barmherzigkeit die Annales Laureshamenses in diesem Zusammenhang ausdrücklich rühmen, wollte also nicht nur Tassilo, sondern die ganze Dynastie vernichten. Doch verzeiht ihm Karl auch jetzt, versichert ihn seiner Huld und nimmt ihn, wie es heißt, "wieder auf in seine Liebe, da er in Zukunft sicher sei durch Gottes Erbarmung".
Auf die Erbarmung Karls mußte der Herzog verzichten. Um dessen Land endlich kassieren zu können, hatte der König ja nicht nur Tassilo, sondern auch seine Gattin Liutperga, die Tochter des Langobardenkönigs Desiderius, hinter Klostermauern stecken lassen, ebenso ihre Söhne und ihre Töchter; Rotrud in Soissons und Gotani in Chelles, hier beaufsichtigt von Karls eigener Schwester. Tassilos ältesten Sohn Theodo brachte man nach St. Maximin in Trier, das Klostergefängnis ihres zweiten Sohnes Theopert ist nicht bekannt. Tassilo starb im Kloster Laurisham (Lorsch) am Rhein; wann, weiß man nicht. Auch König Desiderius war ja durch Karl in einem Klostergefängnis verendet.
Und auch Hunald, der Vater des Herzogs Waifar von Aquitanien, endete wahrscheinlich dort, nachdem er sich, nach bereits 25jährigem Klosteraufenthalt, 768 noch einmal zu einem Aufstand hatte hinreißen lassen. Bayern wurde fränkische Provinz, wo erst "Statthalter", dann Un-

terkönige regierten. Und die bayerische Kirche, Tassilos wichtigstes, von ihm reich ausgestattetes Regierungsinstrument, wechselte zu Karl über.
Mit Tassilos III. Absetzung und Gefangennahme zu Ingelheim 788 war Bayern fränkische Provinz und das Awarenreich zum unmittelbaren Nachbarn der Franken geworden.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Österreichs von 788-955 (x812/503): >>(Österreich) ... Das Gebiet Österreichs wurde in der ältesten Zeit von Kelten bewohnt, deren Gebiet südlich der Donau unter Augustus von den Römern erobert wurde; dieselben bildeten daselbst die beiden Provinzen Noricum und Pannonia, deren Grenze der Wienerwald bildete.
Das Land nördlich der Donau fiel später in die Gewalt der Markomannen und Quaden, welche in der Zeit der Völkerwanderung unter dem Namen der Bajuwaren oder Bayern sich auch des Gebietes südlich der Donau und des der Ostalpen bemächtigten, während in Pannonien nach dem Zerfall des Hunnenreiches und dem Abzug der Langobarden nach Italien ein uralisch-finnischer Volksstamm, die Awaren, denen sich Slawen anschlossen, sich festsetzte. Enns und Drau bildeten die Grenzen des awarischen und bayerischen Gebietes, welch letzteres von den verheerenden Einfällen der Awaren oft heimgesucht wurde.
Als diese sich 787 mit dem letzten agilolfingischen Herzog von Bayern, Thassilo, verbanden, um Bayern vom fränkischen Reich losreißen zu helfen, beschloß Karl d. Gr. nach der Absetzung Thassilos und der Einverleibung Bayerns in sein Reich (788), die beutegierigen Awaren zu züchtigen und von weiteren Einfällen in das Frankenreich abzuschrecken. Er unternahm 791 selbst einen Kriegszug gegen sie, überließ aber die weitere Fortsetzung des Krieges seinem tapferen Sohn Pippin.
Unter schweren Kämpfen drang dieser bis in den Hauptring der Awaren an der Theiß vor, vernichtete durch einen glänzenden Sieg (796) ihre Macht völlig und fügte das Land zwischen Enns und Raab dem fränkischen Reich als awarische oder Ostmark bei. Das eroberte Gebiet wurde bayerischen Ansiedlern überlassen, Salzburg zum Metropolitansitz für die Ostgegenden erhoben und so diese für die Kultur und für das in den Stürmen der Völkerwanderung erloschene Christentum gewonnen.
Schon Ludwig der Deutsche hatte, um das neuerworbene Grenzland zu schützen, mit den slawischen Mähren Kämpfe zu bestehen. Dieselben wurden noch gefährlicher unter seinen Nachfolgern, als Swatopluk ein großes Mährenreich gründete und die Ostmark demselben einzuverleiben suchte. König Arnulf rief gegen ihn die Magyaren oder Ungarn zu Hilfe, ein uralisch-finnisches Reitervolk, das an Stelle der Awaren sich in der ungarischen Tiefebene niedergelassen hatte. Nach Swatopluks Tod (894) und dem Zerfall des Mährenreiches wurden die Magyaren die Nachbarn Deutschlands, in das sie wiederholt verwüstende Einfälle machten, welche die schwachen Könige Ludwig das Kind und Konrad I. nicht zurückzuweisen vermochten.
Das bayerische Heer unter Markgraf Luitpold erlitt am 28. Juni 907 durch die Magyaren eine furchtbare Niederlage, durch welche die Ostmark jenseits der Enns verloren ging. Erst infolge des Sieges der Deutschen auf dem Lechfeld (10. August 955) hörten die verheerenden Einfälle der Magyaren auf. Während dieselben sich zu seßhaften Leben in der Theiß- und Donauebene bequemten und mit dem Christentum allmählich abendländische Kultur annahmen, wurde das Land jenseits der Enns wieder von deutschen Ansiedlern besetzt und als bayerische Ostmark dem Deutschen Reich wiedergewonnen. ...<<

789

Ostmittel-, Süd- und Westeuropa: König Karl I. führt im Jahre 789 einen Feldzug gegen die Slawen in Brandenburg. In den folgenden Jahrzehnten kommt es fortwährend zu erbitterten Kämpfen. In den Feldzügen von 789-812 werden die Sorben (östlich der Elbe), die Wilzen (Saale) und die Tschechen (Böhmen) besiegt und tributpflichtig.

Durch diese erfolgreichen Eroberungen erstreckt sich das Fränkische Reich von der Nordsee bis nach Italien. Die östlichen Grenzen des riesigen Frankenreiches sind wegen ihrer unruhigen und gefährlichen Nachbarn besonders gefährdet, deshalb läßt König Karl I. zur Grenzsicherung militärische Stützpunkte (Marken) errichten, um den Vormarsch der slawischen Völker und Asiaten nach Westen zu stoppen.
Von 789-810 werden z.B. folgende Marken aufgebaut:
Sorbische Mark (zwischen Saale und Elbe),
Böhmische Mark (jenseits des Bayerischen Waldes),
Ostmark (zwischen Donau und Drau, später Österreich).
Dänische Mark (an der Eider),
Mark Friaul (im Nordosten Italiens),
Spanische Mark (im Süden der Pyrenäen bis zum Ebro),
Bretonische Mark (am Atlantik).
Die Marken werden als Erblehen vergeben und von kampferfahrenen Markgrafen verteidigt. Ihre Aufgabe ist es, feindliche Überfälle abzuwehren und die Bewohner der Grenzgebiete zu schützen. Bei feindlichen Angriffen übernehmen diese Markgrafen als Statthalter die Stellung des Königs bzw. Kaisers. Sie sind berechtigt, benachbarte Gaue um Hilfe zu rufen, bis das Heer des Königs eintrifft.
Die Einführung der Marken sichert zwar in erster Linie die bestehenden Reichsgrenzen, aber sie fördert gleichzeitig auch den Anfang einer jahrhundertelangen deutschen Ostsiedlung. Östlich der Elbe, der Saale und der böhmischen Randgebiete entwickelt sich allmählich eine germanische Gegenbewegung zur slawischen Westwanderung und zum ersten Mal seit der Völkerwanderung im 4. Jahrhundert siedeln später wieder germanische Stämme in ihren ehemaligen mitteleuropäischen Siedlungsgebieten.
Die deutsche Ostsiedlung beginnt im 8. und 9. Jahrhundert mit der Besiedlung der Donau- und Ostalpenländer durch die Bayern. Danach erfolgt ein allmählicher germanischer Vorstoß über die Elbe. Die meisten Feldzüge gegen die heidnischen Slawen dienen in erster Linie der Sicherung der Ostgrenzen und der Verbreitung des christlichen Glaubens. Das Ostfränkische Reich östlich der Elbe wird zum hartumkämpften Schlachtfeld der Deutschen und Slawen. Hier werden die slawischen Stämme auch erstmalig entscheidend besiegt. Es geht zunächst nur sehr langsam vorwärts, aber das Ostfränkische Reich schiebt seine Grenzen unaufhaltsam weiter nach Osten vor.
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Ausbreitung des deutschen Volkes (x825/98): >>(Deutsches Volk) ... Nachdem Rom 300 Jahre lang die nach Westen und Süden drängenden germanischen Stämme auf die Rhein-, Neckar- und Donaugrenze beschränkt hatte (die Germanen jenseits dieser Grenze wurden romanisiert), gelang es im 3. Jahrhundert n. Chr. den Franken den Niederrhein, den Alemannen den Oberrhein dauernd zu gewinnen und im 4. Jahrhundert zu überschreiten, im 6. Jahrhundert den Bayern die Donauländer bis zu den Alpen einzunehmen und den Langobarden Italien zu erobern, das sie freilich schon wegen ihrer zu geringen Volkszahl nicht zu germanisieren vermochten.
Seitdem haben hier nur geringere Verschiebungen stattgefunden; die wichtigste ist das allmähliche Vordringen der Alemannen und Bayern in die Alpentäler seit dem 6. Jahrhundert und besonders in der Hohenstaufenzeit.
Nach Osten zu hatten deutsche Stämme etwa bis zur Wasserscheide der Elbe und Oder und in Böhmen und Mähren gesessen. Der Zug dieser Elbgermanen nach Süddeutschland sowie die Auswanderung der an der Oder und Weichsel einheimischen Ostgermanen entvölkerte die Gegenden östlich von der Elbe und Saale und vom Böhmerwald, und seit dem 5. und 6. Jahrhundert nahmen dieses Land slawische Stämme in Besitz. Ostgrenze der Deutschen wurde nunmehr eine Linie, die man ungefähr von Kiel über Halle und Bamberg nach dem Böhmer-

wald und der Enns ziehen kann.
An der Wiedergewinnung dieses vormals germanischen Gebietes haben sich alle deutschen Stämme beteiligt, schon unter Karl d. Gr. wurde Österreich unter der Enns den Awaren abgenommen und mit bayerischen Kolonisten besetzt, die sich in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts auch nördlich von der Donau ausbreiteten und um die Mitte des 11. Jahrhunderts Steiermark und Kärnten, im 12. Jahrhundert die heutige Sprachgrenze in den Ostalpen erreichten. Karls Slawenkriege setzten nicht nur dem Vordringen der Slawen ein Ziel, sondern bahnten auch ein Abhängigkeitsverhältnis der Elbslawen zum Deutschen Reich an. ...<<

790

Die nur ganz langsam gehen, aber immer den rechten Weg verfolgen, können viel weiter kommen als die, welche laufen und auf Abwege geraten.
René Descartes (1596-1650, französischer Philosoph)

Nord-, Mittel- und Westeuropa: Seit 790 unternehmen die Dänen und Norweger regelrechte Kriegszüge in Westeuropa.
Vor allem die Küstengebiete und stromnahen westeuropäischen Städte werden alljährlich überfallen und ausgeplündert. Ab 840 entwickeln sich aus den Überfällen und Plünderungen planmäßige Eroberungen, die danach zu Reichsgründungen in Frankreich (Normandie), Island (um 874) und Grönland (984) führen. Von der Normandie segeln die Normannen später regelmäßig über den Ärmelkanal nach England, um die britischen Küstenorte zu plündern.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Normannen" an den Küsten des Frankenreiches (x812/238-239): >>Normannen ("Nordmannen"), die germanische Bevölkerung Skandinaviens, vorzugsweise aber jene kühnen Seeräuberscharen, welche von den skandinavischen Küsten aus geraume Zeit die Küsten des Abendlandes heimsuchten und von den Deutschen und Franzosen Normannen, von den Engländern Dänen, von den Iren Ostmannen genannt wurden.
Die Veranlassungen zu jenen Raubzügen, welche die normannischen "Wikingar", d.h. Krieger, wie sie sich selbst nannten, unter Anführern (See- oder Heerkönigen) in kleinen Schiffen über das Meer unternahmen, waren die Unfruchtbarkeit der Heimat, das Erbrecht, welches die jüngeren Söhne auf Seeraub und Heerfahrten anwies, dann auch der angestammte Wandertrieb der Germanen, Lust nach Waffenruhm, Abenteuern und Beute, endlich auch Unzufriedenheit mit der Begründung von Königsherrschaften in Skandinavien.
Für ehrenvoll galten nur die Fahrten unter der Führung von Seekönigen, welche an Kraft und Abhärtung den Gefährten vorangehen mußten; "nur wer nie unter rauchgeschwärzten Balken schlief, nie am häuslichen Feuer sein Trinkhorn leerte, glaubte Seekönig heißen zu dürfen".
Ihre Schiffe, die "schaumhalsigen Wellenrosse", waren ... klein ... und hatten nicht einmal ein Verdeck. Dafür konnten sie mit ihnen die kleinsten Flüsse befahren, sie auch über Land tragen. Sie kämpften auch zu Land auf erbeuteten Pferden und erlernten bald die Belagerungskunst. Anfangs zogen sie bloß im Sommer aus; wenn der Winter kam und ihr Durst nach Taten und Beute gestillt war, kehrten sie in die Heimat zurück. Bald begannen sie jedoch an den Mündungen der Flüsse und auf Inseln feste Niederlassungen zu gründen, und zu größeren Kriegsheeren vereinigt, wurden sie kühne Eroberer und Gründer neuer Reiche.
Schon zu Karls des Großen Zeiten suchten sie die Küsten des Frankenreiches heim; der berühmte Normannenheld Ragnar Lodbrok, der in England in einer Schlangengrube endete, war ein Zeitgenosse Karls, der zum Schutz der Küsten seines Reiches Befestigungen anlegen und eine Flotte erbauen ließ. Besonders aber wurden die Niederlande und Frankreich nach seinem Tod von den Raubzügen der Normannen betroffen, und zwar drangen dieselben auf ihren leichten, flachen Fahrzeugen die Flüsse hinauf tief in das Innere des Landes ein, plünderten Städte und Dörfer aus und schleppten deren Bewohner als Sklaven mit sich fort oder morde-

ten sie.
Die inneren Zwistigkeiten im fränkischen Reich und die Schwäche der karolingischen Könige, namentlich Karls des Kahlen, erleichterten ihnen ihre Unternehmungen. Unter diesem faßten sie zuerst an verschiedenen Stellen in Frankreich festen Fuß, auf der Insel Oissel an der Seinemündung, ... an der Loiremündung, und unternahmen von beiden Punkten aus nach allen Richtungen hin Beutezüge; dreimal eroberten sie Paris (845, 857, 861), drangen auf der Garonne bis Toulouse vor ... Mit großen Summen mußte Karl ihren Abzug erkaufen.
Unter Karl dem Dicken errichteten sie auch in Deutschland ... an der Maas, eine Verschanzung und plünderten von da aus weit umher das Land, namentlich die Städte Aachen, Köln, Trier, Metz, Bingen, Mainz und Worms; ja, sie sollen bis in die Schweiz vorgedrungen sein und sich hier im Hasletal angesiedelt haben. 880 vernichteten sie den sächsischen Heerbann unter Liudolf in einer Schlacht an der Elbe. Karl erkaufte 886 ihren Abzug durch Geld und Gebietsabtretung. Hierdurch nur zu neuen Unternehmungen angelockt, erlitten sie erst durch Arnulf bei Löwen an der Dyle eine Niederlage (891), die wenigstens Deutschland vor ihren Raubzügen sicherstellte.
Um so schlimmer hausten sie nun in Frankreich. Seit 900 drang eine Schar Normannen unter einem Häuptling, Rollo (Rolf) aus Möre in Norwegen, auf der Seine ... wiederholt ... bis Paris vor und setzte sich in Rouen fest. Um sich vor ihnen zu sichern, vermählte Karl der Einfältige 912 seine Tochter Gisela mit Rollo und überließ diesem zugleich das Gebiet der unteren Seine zur Niederlassung (Normandie), nachdem derselbe den Lehnseid geleistet und mit dem Christentum den Namen Robert angenommen hatte. Fortan dienten die Normannen als eine starke Schutzwehr gegen feindliche Angriffe und nahmen sehr rasch französische Sprache und Sitten an. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Kriegszüge der Normannen in Westeuropa (x328/100-104): >>**Die Männer des Nordwinds**
Die Normannen, auch Wikinger, Nordleute genannt, im Mittelalter als "Männer des Nordwinds" gedeutet, waren Skandinavier. Sie suchten vom endenden 8. bis ins 11. Jahrhundert, zunächst noch als Heiden, aus Abenteurer- und Beutelust, aus Mißmut mit den heimischen Verhältnissen, andere Länder heim, in denen sie da und dort, in Friesland, an der Loiremündung und sonstigen Stützpunkten, schließlich auch seßhaft wurden.
Ihre Taktik, sehr beweglich, als teuflisch verschrien, war voller Listen, besonders beliebt der Blitzangriff. Plötzlich standen ihre Segel am Horizont - und noch bevor eine Küstenwache einschreiten konnte, hatten sie ihre Beute schon weggeschleppt.
Auf christlicher Seite stoben übrigens die weltlichen und geistlichen Anführer "oft als erste" davon (Riché). Hinkmar von Reims, der berühmte Erzbischof, hatte zwar den Rückzug von Priestern, "die weder Frau noch Kinder zu unterhalten haben", verpönt, floh aber selbst 882 vor den Invasoren Hals über Kopf.
Nicht alle Prälaten waren indes Hasenfüße. Als die Eindringlinge 885 bei der Belagerung von Paris jeden massakrierten, der sich nicht auf der Ile de Paris in Sicherheit gebracht, während die Franken ihrerseits "den Feind mit kochendem Öl, Wachs und Pech" bedienten, erwies sich auch der Abt von Saint-Germain nicht aus Pappe. Gelang es ihm doch, "mit einem einzigen Pfeilschuß sieben Menschen zu durchbohren" - freilich wohl mehr ein katholischer Wunschtraum -, "und scherzend befahl er, sie in die Küche zu tragen".
Die Plünderungen der Normannen begannen 793 mit dem Überfall auf das (von iro-schottischen Mönchen im 7. Jahrhundert gegründete) Kloster der Insel Lindisfarne (später als Holy Island bekannt) vor der nordenglischen Küste von Northumberland, eine anscheinend besonders reiche Abtei. Sie bestand indes fort, erwarb immer weiteren Landbesitz auf dem Festland, wurde aber 850 erneut verlassen. Norwegische Wikinger, wie üblich wochenlang auf hoher

See, hatten seinerzeit Proviant benötigt, das Klostervieh geschlachtet und an Bord ihrer Drachenschiffe gebracht, auch alle Schätze geraubt und Mönche niedergeschlagen.
Die Nordleute suchten Irland heim, über das 820 die Katastrophe kam. "Das Meer spie Fluten von Fremden über Erin aus, und es gab keinen Hafen, keinen Landeplatz, keine Befestigung, keine Burg, keine Wehr ohne Flotten von Wikingern und Seeräubern", melden die Ulsterannalen. Die Nordleute überfielen England und dann, immer mehr, auch von England aus, das Frankenreich, besonders Westfranken mit seinen verlockend langen Küsten, doch seit 799 auch das friesische Gebiet.
Sie schnappten sich die Wertsachen, schleppten Geiseln zur Erpressung von Lösegeld fort, plünderten aber nicht nur die Küstenorte. Sie fuhren mit ihren wendigen Seglern die Flüsse hinauf und brandschatzten selbst Städte wie York, Canterbury, Chartres, Nantes, Paris, Tours, Bordeaux, Hamburg, wo sie den Bischofssitz einäscherten.
Gerne stürzten sie sich auf Klöster, auf Jumièges etwa, Saint-Wandrille. An der Atlantikküste mußten die Mönche das seit 820 heimgesuchte Noirmoutier 836 preisgeben. Es ist kaum von ungefähr, daß die Normannenattacken gerade während der heftigsten karolingischen Familienfehden, als die Schlagkraft des Reiches nach außen geschwächt war, also Mitte der 830er Jahre, sich erschreckend zu häufen begannen; daß die nordischen Piraten, damals die furchtbarsten Feinde, vor allem Dänen, Jahr für Jahr wiederkamen. Ein durch das ganze Jahrhundert andauernder Normannensturm brach seitdem über die christliche Welt herein.
834 und 835 überfielen dänische Wikinger den reichsten Handelsplatz im Norden, "das hochberühmte Wyk bei Durstede und verwüsteten es mit ungeheuerer Grausamkeit". Von "den Heiden", Menschen, die noch mit Inbrunst an ihren alten Göttern, den Asen, hingen, wird dabei "eine nicht geringe Menge erschlagen" (Annales Xantenses).
Gleichwohl, Dorestad (Dorestate, Duristate), der bedeutende, wüst gewordene Handelsplatz in den Niederlanden, südlich von Utrecht (nahe der Rheinmündung und dem heutigen Wijk-bij-Duurstede), auch ein wichtiges kirchlich-missionarisches Zentrum und der zeitweilige oder dauernde Sitz des Bischofs von Utrecht, wurde zwischen 834 und 837 viermal ausgeraubt und zum Teil eingeäschert.
836 werden Antwerpen verbrannt und die Hafenstadt Witla an der Mündung der Maas. 837 attackierten die Normannen unvermutet die Insel Walcheren, "töteten viele und plünderten eine noch größere Anzahl der Bewohner völlig aus; nachdem sie dort einige Zeit gehaust und nach Belieben von den Einwohnern Tribut erhoben hatten, zogen sie auf ihrem Raubzug weiter nach Dorestad und trieben hier in gleicher Weise Tribute ein" (Annales Bertiniani).
838 verhinderte ein Seesturm einen neuen Angriff, doch schon 839 verheerten sie Friesland abermals. Auch suchten sie die Loiregegenden bis hinauf nach Nantes heim - eine "Gottesgeißel", über die die Mönchsschreiber - vielleicht auch übertreibend - ein Vierteljahrtausend klagten: "Piraten, Mörder, Räuber, Schänder, Plünderer, Barbaren, Wüteriche, Teufel - eben Heiden ..."
Ach, wieviel besser waren doch die Christen auf ihren Kriegszügen! Warum aber wüteten auch die Wikinger so? Wielant Hopfner schreibt: "Sie hatten ihre ersten Erfahrungen mit dem Christentum gemacht. Ihr Zeitgenosse Karl der 'Große' hatte die 'Sachsengesetze' zur Zwangsbekehrung der Sachsen erlassen.
Die häufigsten Redewendungen darinnen lauten: 'Wird mit dem Tode bestraft, ... soll getötet werden, ... ist bei Todesstrafe verboten, ... verfällt dem Eigentum der Kirche, ... soll hingerichtet werden.'" Tatsächlich bedrohten Karls Blutgesetze, ein Seitenarm sozusagen der Frohen Botschaft, alles was man bei den Sachsen ausrotten wollte, mit einem stereotypen "morte moriatur", betrafen von seinen vierzehn den Tod verhängenden Bestimmungen der Capitulatio zehn allein Vergehen gegen das Christentum.
Selbstverständlich wußten die Normannen, daß die Karolinger "die Kirche über jedes Maß

hinaus bereichert hatten", wobei "in erster Linie" diese Schätze aus den beraubten "heidnischen Verehrungsstätten" stammten. "Die christlichen Chronisten verraten ja, daß Klöster und Kirchen 'herrlich erbaut' oder 'wunderbar eingerichtet' waren. Woher sollte denn der Reichtum kommen, wenn nicht vom Eigentum und der Fronarbeit der germanischen Bevölkerung?"
Diese Menschen aber wurden von ihren christlichen Führern ja schon im Rahmen des Üblichen geschröpft. Nun jedoch hatten sie auch an die Normannen enorme Zahlungen zu erbringen; 845 zum Beispiel 7.000 Pfund, 8.615.000 Pfund, im nächsten Jahr 6.000 Pfund, 8.664.000 Pfund. Dabei forderten die Herrschenden, um sich "Reserven" zu schaffen, manchmal mehr als die Normannen verlangten. Überhaupt darf man vermuten, daß auch von diesen Geldern nicht wenig in christliche Taschen floß.
Und folgendes ist hier bemerkenswert. Nicht nur riefen Heerführer und Fürsten Normannen gegen lästige Rivalen selbst ins Land. Nicht nur hetzten sie natürlich auch Normannen gegen Normannen. Nein, als diese Landplage allmählich immer schlimmer wurde und, besonders auf westfränkischer Seite, zuwenig dagegen geschah, da organisierte das Volk den Widerstand, ergriff es wider die stets tiefer vorpreschenden Piraten selbst die Waffen.
Und die entwand ihm nicht der Landesfeind, sondern die eigene Aristokratie! Sie nämlich befürchtete, ihre Bauern, die fränkischen "Verschwörer", könnten sich auch gegen sie erheben "als nicht minder arge Bedränger" (Mühlbacher), könnten Gelegenheit finden, "sich von ihren Herrn zu befreien" (Riché).
Der Klerus allerdings verstand auch hier, das wilde Wasser noch auf seine Mühlen zu lenken. So verkündeten die 845 in Meaux versammelten Prälaten: "Die Angreifer sind zwar grausam, aber dies ist nur gerecht, denn die Christen waren ungehorsam gegen die Anweisungen Gottes und der Kirche." …<<

Fränkisches Reich: Prof. Dr. Werner Stein berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über das öffentliche Badewesen im Jahre 790 (x074/391): >>Nachdem die Kirche zunächst warme Bäder verboten oder nur den Kindern erlaubt hatte, führt Karl d. Gr. durch Benutzung der warmen Bäder in Aachen das Baden wieder stärker ein (im Mittelalter hat das öffentliche Badewesen große Bedeutung, bis Seuchen, besonders Syphilis ab 1600 das Badewesen fast völlig verdrängen).<<

791

Fränkisches Reich: Da die kriegerischen Awaren mehrmals die Gebiete Bayerns in Österreich und in Friaul (italienische Landschaft) überfallen und verwüsten, greift das Fränkische Reich ein. Ein fränkisches Heer schlägt im Jahre 791 die Awaren an der Raab.
Danach drängt Pippin, ein Sohn des Frankenkönigs, die Awaren hinter die Theiß zurück und vertreibt gleichzeitig die restlichen Slawenstämme aus Niederösterreich und Kärnten. Bis 796 werden alle Gebiete westlich der Odermündung bis zur Adria in das Fränkische Reich eingegliedert.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Zurückdrängung der Slawen (x327/493-496): >>**3. Die systematische Offensive gegen die Slawen beginnt**
Gab es auch längst vor Karl I. gelegentliche Konflikte zwischen Franken und Slawen, so wurde doch ihr allmähliches Einsickern nach Thüringen, Bayern, bis an Naab und Regen, Main und Regnitz ("Reichswenden"), wurde das Vordringen von Menschen serbischer und böhmischer Herkunft im 7. und 8. Jahrhundert durch die fränkische Staatsgewalt nicht gestoppt, sei es, weil man nicht konnte, sei es, weil man nicht wollte.
Die slawische Landnahme im 8. Jahrhundert im Gebiet am oberen Main soll sogar im Einvernehmen mit dem Reich erfolgt sein. Karl aber eröffnete als erster Frankenherrscher eine systematische antislawische Politik, mischte sich auch in innerslawische Verhältnisse ein und machte diverse benachbarte Stämme tributpflichtig bis zur Oder.

Es war die Vernichtung des Awarenreiches, die den Beginn der Christianisierung der mährischen Slawen eingeleitet hat. Sie kamen kurz nach dem ersten Feldzug 791 gegen die Awaren unter fränkische Oberherrschaft. Doch dieser neue Erfolg stillte den königlichen Aggressionsdrang nach Osten nicht. Nun kam Böhmen an die Reihe, auf drei Seiten ja bereits vom Frankenreich umgeben.
Und kaum hatte Karl Sachsen und Awaren endgültig überwunden, setzte er ein weiteres großes Kriegsunternehmen in Gang. Er warf 805, in dem Jahr, in dem sein Diedenhofener Capitulare den Waffenhandel mit Slawen beschränkte, drei Heere gegen die Böhmen, in den fränkischen Quellen Beheimi (Boemani) und Cichu-Windones (tschechische Wenden) genannt. Unter Führung seines ältesten Sohnes Karl ließ er Böhmen von drei Seiten angreifen und bis über die Elbe hinaus verwüsten, auf der ein viertes Heer mit Schiffen bis Magdeburg vordrang.
Und während seine Truppen buchstäblich verheerend operierten, auch Lecho, den Böhmenherzog, töteten, vergnügte Majestät selbst sich wieder einmal monatelang auf der Jagd in den Vogesen. Freilich - "die wahre Jagd war doch die Menschenjagd, der Krieg" (Riché). Schon 806 erfolgte ein neuer Feldzug gegen Böhmen, der eigentlich aber nur eine Wiederholung des letzten war. Wieder stieß man mit drei Heersäulen aus Bayern, über das Fichtelgebirge und von Norden her gegen die Böhmen vor, die in die unwegsamen Wälder entwichen.
Man unterjochte auch die östlich des Limes sorabicus siedelnden slawischen Stämme und erzwang Steuern, Gold, Silber, Vieh, das die Böhmen mindestens bis in die Mitte des 11. Jahrhunderts entrichteten. Weitere erfolgreiche Angriffe wider die Heiden im Osten und Norden schlossen sich an. Noch 806 befahl Karl den Krieg gegen die Elbslawen, die Nachbarn der Böhmen. Nachdem einer ihrer Fürsten getötet worden war, unterwarfen sie sich.
Und schließlich beugte man auch die Wilzen. Böhmen, Wilzen und Awaren wurden, wie Notker der Stammler, der Mönch von St. Gallen, von seinem im kaiserlichen Gefolge ziehenden Recken Eishere aus dem Thurgau rühmt, "wie das Gras auf der Wiese gemäht". Sieben, acht oder neun dieser "Kröten" pflegte er auf seiner "Lanze aufgespießt" mit sich herumzutragen. Und unser Monachus Sangallensis läßt seinen Thurgauer Kämpen noch recht christlich hinzusetzen: "Unnützer Weise haben der Herr König und ich uns mit diesem Wurmzeug abgemüht."
Was die Slawen für den Mönch des 9. Jahrhunderts, immerhin einen Seligen der katholischen Kirche, waren, "Kröten" und "Wurmzeug", sind sie durch sehr viele Jahrhunderte für sehr viele Christen geblieben.
Seit der Jahrhundertwende stand die "Slawenmission" für den Kaiser im Vordergrund. Ob es dabei mehr um Christianisierung oder um das Aufzwingen von Tributpflichten ging, sei dahingestellt. Jede Verweigerung der Abgaben wurde als Aufstand betrachtet und als Grund für einen neuen Krieg. Die fortwährenden Feldzüge aber und das - auch im ganzen 9. Jahrhundert - bewußt eingesetzte "Prinzip 'divide et impera'" (Nový) hatten jeden festeren Zusammenschluß der sorbischen Stämme zu verhindern.
Besonders bemerkenswert dabei, daß der Krieg gegen die Böhmen kurz nach dem Besuch Papst Leos III. im Jahr 804 bei Karl begann, und überhaupt jetzt die Offensiven gegen die Slawen, im Unterschied zu allen früheren, schnell vorübergehenden Zusammenstößen, systematisch geführt worden sind. "Erst mit der Übersendung der Awarenbeute an den Papst und mit der Begründung des Erzbistums Salzburg kam es zu einem planmäßigen Vorgehen, und diese Ereignisse hängen ihrerseits wieder ... mit dem Bündnisschluß zwischen Karl und Leo III. im Jahre 796 aufs engste zusammen." "Am Anfang der karolingischen Slawenmission steht Karls des Großen Bund mit Rom" (Brackmann).
Am Ende all dieser Raubzüge stand ein Viertel des heutigen Südosteuropas unter fränkischer Oberhoheit: Böhmen, Mähren, Westungarn und der nordwestliche Balkan.

808 und 810 führte Karl noch Feldzüge gegen die Dänen - ausnahmsweise Verteidigungskriege. König Göttrik hatte 808 Nordalbingien überfallen, den Ostseehafen der Abodriten, der mit den dänischen Häfen konkurrierte, zerstört, hatte zwei Jahre später mit einer Flotte von 200 Schiffen Friesland heimgesucht und die Friesen in drei Schlachten geschlagen. Karls Abwehr war nicht sehr erfolgreich, und Göttrik drohte, demnächst gegen Aachen zu ziehen. Karl, der einen gefährlichen, vielleicht sogar katastrophalen Schlag erwarten mußte, inspizierte seine Flotte und trommelte im ganzen Reich Truppen zusammen. Doch der Dänenkönig kam nicht. Einer seiner Leibgardisten hatte ihn getötet.
Die "Expansionskraft" der Franken war inzwischen erschöpft, auch die Kriegslust vieler, besonders die der freien Bauern; und der Landhunger des Adels war weitgehend saturiert.
Im nächsten Jahr schloß Karl Friede mit den Dänen (deren Land Thron- und Parteikämpfe zerrissen) - und jagte gleich darauf drei Heere in die verschiedensten Himmelsrichtungen, "eines über die Elbe gegen die Linonen, welches ihr Gebiet verwüstete und die im vorigen Jahre von den Wilzen zerstörte Feste Höhbeck an der Elbe wiederherstellte, das andere in die pannonischen Länder, um den Streitigkeiten mit Hunnen und Slawen ein Ende zu machen, das dritte endlich gegen die Bretonen, um sie für ihre Treulosigkeit zu bestrafen. Alle führten ihre Sache glücklich aus und kehrten ohne Verlust zurück" (Annales regni Francorum).<<

792

Fränkisches Reich: Während des 3. Krieges von 792-804 können die Franken, mit Hilfe der slawischen Abodriten (Abotriten) und Wilzen, den Freiheitskampf der Sachsen endgültig niederschlagen.

793

Fränkisches Reich: König Karl I. begründet im Jahre 793 die Spanische Mark.

794

Fränkisches Reich: König Karl I. läßt ab 794 die Zwangsumsiedlung von großen Volksteilen der besiegten Sachsen durchführen.
Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard berichtet später über die Massendeportation von Sachsen (x122/121): >>Nachdem er dann alle, die ihm Widerstand geleistet hatten, besiegt und unter seine Herrschaft gebracht hatte, führte er 10.000 Sachsen, die an beiden Elbufern gewohnt hatten, mit Frauen und Kindern aus ihrer Heimat und siedelte sie in verschiedenen Gruppen zerstreut in Gallien und in Germanien an.<<

795

Fränkisches Reich: Der fränkische König Karl I. erläßt im Jahre 795 ein Edikt, um die Versorgung der königlichen Familie und ihres großen Gefolges in den Pfalzen zu gewährleisten (x257/144): >>1. Wir befehlen: Unsere Krongüter, die wir eingerichtet haben, unsern Hofhalt zu beliefern, sollen allein unserm Bedarf dienen und niemandem sonst. ...
8. Unsere Amtmänner sollen die Weinberge in ihrem Amtsbezirk übernehmen und sie gut bearbeiten; den Wein haben sie in feste Behälter zu füllen und sorgsam darauf zu achten, daß er auf keine Weise vergeudet wird. Ferner sollen sie noch Landwein kaufen lassen, um damit unsere Gutshöfe versorgen zu können. ...
19. Bei den Scheunen auf unseren Haupthöfen halte man mindestens 100 Hühner und 30 Gänse, auf den Vorwerken mindestens 50 Hühner und 12 Gänse.
20. Jeder Amtmann lasse während des Jahres reichlich Gutserzeugnisse zum Fronhof (Herrenhof) kommen und besichtige sie außerdem drei- bis viermal im Jahr oder noch öfters. ...
24. Den Abgaben für unsere Tafel wende jeder Amtmann seine besondere Sorgfalt zu, damit die Lieferungen von guter, ja bester Qualität sowie sorgfältig und sauber zugerichtet sind. ...
34. Mit ganz besonderer Sorgfalt ist darauf zu achten, daß alles, was mit den Händen verarbeitet und zubereitet wird – wie Speck, Rauchfleisch, Sülze, Pökelfleisch, Wein, Essig, Brombeerwein, Würzwein, Most, Senf, Käse, Butter, Malz, Malzbier, Met, Honig, Wachs, Mehl -,

daß dies alles mit größter Sauberkeit hergestellt wird.<<
Die fränkischen Reichsannalen berichten über die damalige Förderung der Bildung und Wissenschaft (x231/151): >>König Karl erbat sich vom Papste Hadrian Sänger, um durch sie den Gesang im Frankenlande verbessern zu lassen, und befahl den Schulmeistern aus allen Städten des Frankenlandes, von ihnen singen zu lernen.
Ebenso unterrichteten die genannten römischen Sangmeister die fränkischen in der Kunst, die Orgel zu spielen.
Und ein anderes Mal brachte der König Karl Lehrer der Grammatik und Rechenkunst aus Rom mit sich ins Frankenland und verbreitete das Erlernen der Wissenschaften allenthalben. Denn vor dem König Karl gab man sich in Gallien mit der Erlernung der freien Künste gar nicht ab.<<

796

Fränkisches Reich: Pippin (Sohn des fränkischen Königs Karl I.) besiegt im Jahre 796 die Awaren zwischen Donau und Theiß.
Pippin gründet später die Awarische Mark mit dem Erzbistum Salzburg (798).
König Karl I. schreibt im Jahre 796 an Papst Leo III. (x241/197): >>So wie ich mit Eurem Vorgänger einen Vertrag heiliger Vaterschaft geschlossen habe, will ich mit Euch einen Vertrag gleicher Treue und Liebe begründen.
Eure apostolische Heiligkeit soll durch ihre Gebete die göttliche Gnade herbeirufen, die römische Kirche soll durch uns beschützt werden.
Unsere Aufgabe ist es, die heilige Kirche Christi gegen den Einfall der Heiden von außen zu verteidigen und sie im Innern durch die Förderung des katholischen Glaubens zu befestigen.
Eure Aufgabe ist es, heiliger Vater, zu beten, damit durch Eure Vermittlung mit Gottes Hilfe das Christenvolk über die Glaubensfeinde den Sieg erringe. ...<<
Der angelsächsische Theologe Alkuin (um 735-804, Leiter der Theologenschule in Tours und Gelehrter an der Hofakademie Karls des Großen) lehnt im Jahre 796 die gewaltsame Bekehrung der Heiden als unchristlich ab (x199/41, x244/287): >>... Wie der heilige Augustin sagt, ist der Glaube Sache des freien Willens, nicht des Zwanges. Gewiß, zur Taufe kann man einen Menschen zwingen, aber das bedeutet keinen Fortschritt im Glauben. Darum müssen die Prediger das Heidenvolk mit friedlichen und klugen Worten im Glauben unterweisen. ...<<
>>... Dieses unglückliche sächsische Volk hat das Sakrament der Taufe verloren, weil der Glaube nie in seinem Herzen grundgelegt war. ... Man kann (Menschen) ... zur Taufe treiben, doch nicht zum Glauben. ...<<

798

Herzogtum Bayern: Salzburg wird im Jahre 798 Erzbistum (Mittelpunkt der bayerischen Kirchenprovinz).

800

> Der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf. Und wer der Vorderste ist, führt die Herde.
> *Friedrich von Schiller (1759-1805, deutscher Dichter)*

Mitteleuropa: Die Slawenstämme der Heveller, Liutizen, Obotriten und Wilzen lassen sich um 800 zwischen Elbe und Oder nieder. Die Sorben siedeln zwischen Elbe und Saale. Die Wenden erreichen Lüchow/Wendland (westlich der Elbe).
Fränkisches Reich, Kirchenstaat: König Karl I. wird im Jahre 800 durch Papst Leo III. (Papst von 795-816) in Rom zum Kaiser des "Römischen Reiches" gekrönt (Höhepunkt der fränkischen Großmachtstellung in Europa).
Die Herrschertitel Karls des Großen lauten wie folgt (x241/198): >>1. Karl, durch die Gnade Gottes König und Lenker des Frankenreichs und frommer Verteidiger und Beschützer der Kirche.

2. Karl, durch die Gnade Gottes König der Franken und Langobarden und Schutzherr (Patricius) der Römer.
3. Karl, erhabenster Augustus, großer, friedbringender, von Gott gekrönter Kaiser (Imperator), der das Römerreich regiert, durch die Gnade Gottes auch König der Franken und Langobarden.<<

Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard berichtet über die Kaiserkrönung in Rom (x235/-214): >>... Seine letzte Reise hatte nicht darin allein ihren Grund, sondern sie wurde auch dadurch veranlaßt, daß Papst Leo durch die vielen Mißhandlungen, die er von seiten der Römer erlitten hatte, indem sie ihm nämlich die Augen ausrissen und die Zunge abschnitten, sich genötigt sah, den König um Schutz anzuflehen.
Er kam also nach Rom und brauchte daselbst den ganzen Winter, um die Kirche aus der überaus großen Zerrüttung, in die sie verfallen war, zu reißen. Damals war es, daß er die Benennung Kaiser und Augustus empfing; das war ihm zuerst so zuwider, daß er versicherte, er würde an jenem Tage, obgleich es ein hohes Fest war, die Kirche nicht betreten haben, wenn er des Papstes Absicht hätte vorherwissen können.
Den Haß der römischen Kaiser (in Byzanz), die ihm die Annahme des Kaisertitels sehr verübelten, trug er mit großer Gelassenheit, und mit der Hochsinnigkeit, in der er ohne alle Frage weit über ihnen stand, wußte er ihren Trotz zu besiegen, indem er häufig durch Gesandtschaften mit ihnen verkehrte und sie in seinen Briefen als Brüder anredete. ...<<

Die Jahrbücher des fränkischen Reiches berichten über die Kaiserkrönung (x246/146): >>Als der König gerade am heiligen Weihnachtstage sich vom Gebet vor dem Grab des seligen Apostels Petrus zur Messe erhob, setzte ihm Papst Leo eine Krone aufs Haupt und das ganze Römervolk rief dazu: "Dem erhabenen Karl, dem von Gott gekrönten großen und friedenbringenden Kaiser der Römer Leben und Sieg! und nach den lobenden Zurufen wurde er (wie) die alten Kaiser durch Kniefall geehrt und ... Kaiser und Augustus genannt.<<

Kaiser Karl nennt sich danach in seinen Urkunden (x246/146): >>Karl, der erhabene Augustus, der von Gott gekrönte große und friedliebende Kaiser, der das Römische Reich regiert und der durch die Barmherzigkeit Gottes König der Franken und Langobarden ist.<<

Der byzantinische Geschichtsschreiber Theophanes berichtet über die Kaiserkrönung in Rom (x241/197): >>... Im selben Jahr erhoben sich in Rom die Verwandten des seligen Papstes Hadrian (I.), die das Volk auf ihre Seite gebracht hatten, gegen Papst Leo, und nachdem sie ihn gefangengenommen hatten, ließen sie ihn blenden.
Sie vermochten aber nicht, sein Augenlicht zum Verlöschen zu bringen. ... Er floh zum Frankenkönig Karl, der grausame Rache an den Feinden des Papstes nahm und ihn wieder auf seinen Thron einsetzte. Seit jener Zeit steht Rom unter der Macht der Franken.
Als Belohnung krönte der Papst ihn (Karl) zum römischen Kaiser in der Kirche des heiligen Apostels Petrus, nachdem er ihn vom Kopf bis zu den Füßen (hier wird auf die Form der letzten Ölung angespielt, als ob man einen Leichnam zu Kaiser gemacht hätte) gesalbt und ihm das kaiserliche Gewand angelegt und die Krone aufgesetzt hatte. ...<<

Der österreichische Historiker und Schriftsteller Hermann Schreiber (1920-2014) berichtet später über das Heilige Römische Reich (x109/275): >>Zwischen 800 und 1806 wandten die Deutschen ... unendliche Energien und Mühsal nicht endender Kämpfe an den europäischen Süden, weil das zerrissene Italien unsere Landsknechte und später die österreichischen Armeen anlockte. Dort aber ist von einer verlustreichen, sehr selten in Triumphen kulminierenden Geschichte der Beziehungen zwischen Deutschland und der Apenninenhalbinsel politisch und militärisch gar nichts geblieben ...<<

Der deutsche Historiker Alexander Demandt berichtet später über die "Italienpolitik" der deutschen Kaiser (x283/108-111): >>Der von Karl so erfolgreich eingeschlagene Weg in Richtung auf imperiale Größe wurde in den Wirren unter seinen Nachfolgern unterbrochen, durch die

sächsischen Ottonen jedoch fortgesetzt. Sie gewannen eine Führungsposition in ganz Mitteleuropa unter Einschluß von Frankreich, Italien und den westslawischen Ländern. Doch auch dies blieb nur eine prekäre (schwierige) Position.
Unter den Saliern und Staufern sodann konnte der Primat des Kaisertums nochmals erneuert werden, ging aber im 13. Jahrhundert im Kampf mit dem Papst und den Königen von Frankreich für immer verloren. Daher stellte sich die Frage, ob die Fixierung der deutschen Könige auf Rom ... überhaupt sinnvoll war.
Schon Herder verurteilte 1791 in barschen Worten die kaiserliche Italienpolitik. Soweit die weltliche Macht der Päpste auf dem Schutz durch die Deutschen beruhte, weist Herder diesen eine Mitschuld an allen Gewalttaten der Stellvertreter Christi zu, die andernfalls nicht möglich gewesen seien.
Den Sinn der Reichsidee hat dann ebenso Hegel 1831 bestritten, indem er den Kaisertitel für "hohle Anmaßung" und eine "leere Würde" erklärte, statt dessen Frankreich dafür beglückwünschte, "nicht zu dieser Ehre gekommen zu sein". Die Italienpolitik mit dem Kampf gegen das Papsttum habe mit dem Aufstieg der Landesfürsten das Ende der deutschen Einheit herbeigeführt. Das war für ihn die "große Tragödie des Mittelalters".
Im 19. Jahrhundert ging es in der Mediävistik um die Alternative: Sicherung Italiens für das römisch-deutsche Kaisertum oder Konsolidierung des Königtums in Deutschland nebst einer Kolonisation des Ostens? Es war gewissermaßen ein Streit zwischen Imperialismus und Nationalismus. Im Geiste der Romantik hatte der Berliner Rankeschüler Wilhelm Giesebrecht 1855 ein verklärendes Bild der altdeutschen Kaiserherrlichkeit entworfen.
Dagegen wandte sich 1859 der in München lehrende, aber borussisch (preußisch) denkende Heinrich von Sybel ganz im Sinne Hegels mit einer scharfen Verurteilung der mittelalterlichen Kaiserpolitik. Ihre Ziele seien einerseits anachronistisch (weil römisch), andererseits utopisch (weil imperialistisch) gewesen.
Um der Chimäre einer politischen Einheit der Christen willen hätten die deutschen Kaiser mit ihrer Italienpolitik endlose Opfer an Geld, Zeit und Menschen gebracht. Sie hätten bei den Italienern und Franzosen nur Neid und Haß gesät, seien mit dem Papst und dem selbstbewußten Bürgertum Norditaliens zusammengestoßen und notwendig gescheitert.
Sybels Sympathie gehörte Männer wie Heinrich I. dem Vogler, der die Grenzen zum Osten sicherte, und Herzog Heinrich dem Löwen, der sich mehr um die Erschließung und Christianisierung des kaum entwickelten Ostens bemühte als um die Unterwerfung Reichsitaliens und die von den dortigen Städten einzutreibenden Tribute.
Sybel erklärte, ein deutscher König habe nationalen Pflichten zu genügen, nicht universalen Phantasmen nachzujagen. Er bewunderte die konsequentere Politik der englischen und französischen Könige, denen die Herausbildung einer Hauptstadt, einer zentralen Macht und einer nationalen Einheit gelang.
Als der Welfe 1176 dem Kaiser in Chiavenna die Heeresfolge verweigerte, bahnte sich wieder ein Nord-Südkonflikt an. Er endete mit dem Sturz Heinrichs 1180. Barbarossa hätte damals laut Sybel die Lehen des Löwen einziehen und eine staufische Hausmacht ausbauen sollen. Barbarossas Enkel Friedrich II. sodann hätte die kaiserlichen Hoheitsrechte nicht an die geistlichen (1220) und weltlichen (1231) Landesherren abtreten dürfen, bloß um in Italien freie Hand zu haben. Er hätte sich um Deutschland statt um Sizilien kümmern, Frankfurt statt Palermo zur Residenz wählen müssen. ... Für Sybel war die Italienpolitik der deutschen Kaiser ein Irrweg.
Zum Verteidiger der Italienpolitik erhob sich 1861/62 Julius Ficker in Innsbruck. Er suchte den deutschen Kaisern aus dem Geiste ihrer Zeit gerecht zu werden, betonte die kulturelle Überlegenheit des Südens, dessen Einfluß auf Deutschland unschätzbar war, und vertrat gegen die kleindeutsche Idee Sybels die imperiale großdeutsche Linie unter Habsburgs Führung.

Wenn die deutschen Kaiser mit ihren übernationalen Bestrebungen auch gescheitert seien, so sei das Ziel einer Einheit des christlichen Europa doch großartiger als der bloße Nationalismus, der um 1200 gewiß noch nicht an der Zeit war. ...<<
Der Kaiser des Byzantinischen Reiches erkennt die Krönung des "Westkaisers" erst im Jahre 812 an.
Kirchenstaat: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die geschichtliche Entwicklung der christlichen Kirche von 800-1050 (x809/751-752): >>(Kirche) ... Die Priesterschaft allein stellt die Kirche im aktiven Sinn dar; die Laien sind bloß Objekt des priesterlichen Handelns. Nur Priester können der Lehre und Sakramente warten; alles Heil für die Welt ist daher an das Priestertum geknüpft und außer der Kirche überhaupt kein Heil. Das ursprüngliche Wahlrecht der Gemeinden war schon vor Konstantin vielfach erschüttert; selbst nachher wurden jedoch noch Stimmen gehört, die von einem allgemeinen Priestertum aller Christen vor Gott wußten. ...
Es gab auch ernstere Geister in dieser Laienwelt, und die urchristliche Idee der Weltentsagung und Weltfeindschaft schuf sich, als ihr von seiten eines von den Lasten des Staates befreiten, in Glanz und Machtfülle gekleideten Klerus immer weniger entsprochen wurde, bald eine neue Form christlicher Lebensführung im Kloster. Von Haus aus galten die Mönche durchaus als Laien; sie vertraten jene der Welt abgewandte Seite des Christentums, jene urchristliche "Vollkommenheit", welche nicht bloß das in seiner Masse stets unvollkommene Kirchenvolk, sondern auch der in die Geschäfte dieser Welt immer tiefer verwickelte Klerus nicht mehr darstellen und verwirklichen konnte.
Bald aber empfingen die Klosteräbte die Priesterweihe und fingen die Klöster an, Pflanzschulen des Klerus zu werden, wie das wenigstens in Bezug auf die höhere Geistlichkeit in der griechischen Kirche bis auf den heutigen Tag so geblieben ist.
Tatsächlich hat der Klerus die anfänglich bedenklich erscheinende Konkurrenz des Mönchtums rasch, wenn auch nie vollständig besiegt. In den dogmatischen Kämpfen der Reichskirche sehen wir stets ganze Heere von Mönchen für das Ansehen dieses oder jenes Patriarchen ins Feld rücken, und z.B. auf der Räubersynode haben ihre Knüttel und Fäuste einen blutigen Sieg erfochten. ...
Das ... kulturfreundliche Mönchtum, welchem insonderheit Britannien und Deutschland ihre Christianisierung, ganze Schichten der Bevölkerung Belehrung und Unterweisung, Werke des klassischen Altertums Erhaltung, Wüsteneien Urbarmachung verdanken, ist eine Schöpfung des Abendlandes.
Ganz besonders in den Anfangszeiten des Mittelalters erwiesen sich die Benediktiner als die praktisch wirksamsten Vertreter des christlichen Gedankens in den Formen, wie die Zeit ihn zu verstehen vermochte. Überall bilden damals die Klöster die Mittelpunkte des kirchlichen Lebens, die Ausgangspunkte der Mission, die Pflegestätten der Wissenschaft, die Herde auch aller weltlichen Kultur, bevor auf diesem letzteren Gebiet einzelne gewaltige Herrscher, wie Karl und Alfred, mit selbständigem Programm vorangingen.
Aber auch in solchem Fall war nachhaltige Wirksamkeit nur im engen Verein mit der Kirche möglich, deren Würdenträger im Rate der Großen saßen, deren Diener die ausübenden Organe lieferten auch für die Kulturmission des Staates, soweit eine solche zu den bewußt ergriffenen Aufgaben der Zeit gehörte.
In dieser ersten Hälfte des Mittelalters bietet die abendländische Kirche überhaupt vielleicht den befriedigendsten Anblick dar, welchen sie im ganzen Verlauf ihrer Existenz erreicht hat. Ihre Aufgabe und Stellung in der Welt war ihr ein für allemal gestellt und in Augustins Büchern "vom Staate Gottes" zum klassischen Ausdruck gekommen: als dem bereits gegenwärtigen Reiche Gottes, der Verwirklichung der obersten sittlichen Idee, dem höchsten Gut haben ihr sich alle anderen Lebenssphären einfach unterzuordnen, und namentlich kann auch der

Staat nur durch solche Unterordnung unter ein höheres Ziel Absolution für seine sündigen Ursprünge und niedrig menschlichen Zwecke finden.
So kam die Kirche dazu, die Bewähr für ihre göttliche Mission bald genug im Sieg über den Staat zu suchen. Zwar in den Jahrhunderten nach Karl d. Gr. erscheint auch sie vielfach in den allgemeinen Verfall hineingezogen, durch welchen die karolingischen Kulturansätze so rasch wieder verschüttet und begraben worden sind. Das dunkle Jahrhundert ist auch für die Kirche ein solches gewesen.
Der Papst, dessen Machtstellung bald den hervorragendsten Gradmesser für die Tiefe und Kraft der von der Kirche auf das Völkerleben ausgehenden Wirkungen darstellen sollte, erscheint zu Anfang dieses Zeitraumes noch als Lehnsmann des Kaisers und wird auch im weiteren Verlauf mehr als einmal nach dessen Willen gewählt, ja geradezu von ihm ein- oder auch abgesetzt. Zugleich sah sich der Nachfolger St. Peters in alle die Parteihändel und blutigen Raufereien hineingerissen, welche damals die Geschicke Italiens entschieden, und das halbe Jahrhundert der Pornokratie (Mätressenherrschaft) steht in der Geschichte da wie eine bittere Satire auf alle Heiligkeits- und Unfehlbarkeitsansprüche, welche der römische Stuhl, ja die christliche Kirche überhaupt erheben mochte. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Verfolgung der "Ketzer" im Mittelalter (x330/117-119): >>Den Kreuzzug gegen Byzanz, den ersten großen Kreuzzug gegen Christen, hatte Innozenz zunächst nicht gewollt, dann aber begeistert bejaht. Doch der Kreuzzug gegen die abendländischen "Ketzer" geht ganz und von Anfang an auf sein Konto, ist ganz seine Leistung, und wir können es ihm nicht genug anrechnen!
Die sogenannte Großkirche hat abweichende Glaubensrichtungen seit je schonungslos bekämpft; in der Spätantike nur publizistisch, nur verbal durch die vehemente Diffamierung von Menschen, die schon damals weniger als Sektierer, Dissidenten galten, denn als Teufelsdiener, als Vertreter satanischer Welten. Seit dem 4. Jahrhundert aber, seit man mächtig, gewaltfähig wurde, ging man auch mit aller Gewalt, mit Exil, Kerker, Raub und Mord gegen nichtkatholische Christen vor.
So war bis zum Frühmittelalter der Weinberg des Herrn wunderbar bereinigt. In karolingisch-ottonischer Zeit gibt es "Ketzer" nur vereinzelt. Während die Häresie im Orient schon floriert, finden sich im Abendland kaum Spuren davon. Innerhalb eines halben Jahrhunderts, zwischen 970 und 1018, sind hier nur vier Fälle von Häresie bekannt, mehr zufällige, unorganisierte Episoden.
Selbst zu Beginn des Hochmittelalters, im 11. Jahrhundert, begegnen erst kleine Häretikergruppen um einen Lehrer geschart, allerdings schon in den verschiedensten Teilen Europas, besonders in Nordfrankreich und Flandern: nicht eigentlich "Sekten", noch kaum geformt, doch nach allen Zeitgenossen gekennzeichnet durch die völlige Verwerfung des Fleischverzehrs, des geschlechtlichen Umgangs und der kirchlichen Sakramente.
Die ersten mittelalterlichen "Ketzer" werden verbrannt. Geradezu als frühestes Beispiel eines Häretikers um die Jahrtausendwende gilt der Bauer Leutard aus Vertus in der Champagne, der unter Berufung auf die Bibel - "als ob er die Trennung auf Weisung des Evangeliums ausführe" - seine Frau verläßt, das Kreuz der Dorfkirche zerstört, seinem Anhang das Zehntgeben ausredet, bis er sich, von Bischof Gebuin II. von Chalons-sur-Marne als "Ketzer" entlarvt, in einen Brunnen stürzt.
Etwa zwei Jahrzehnte später wird eine mehr gnostisch geprägte Gruppierung aus der Oberschicht, dem "Intellektuellenmilieu", auf der sogenannten Synode von Orléans (1022) verurteilt: Personen aus Adel und Klerus, Laien, Kanoniker, Lehrer der Domschule, Nonnen, sogar Etienne, der einstige Beichtvater der Königin Konstanze von Arles, die ihm jetzt noch, so königlich wie katholisch, mit einem Stock das Auge ausstößt.

Diese Leute verwerfen Taufe und Kommunion, Priesterweihe, Messe, Sündenabsolution, die Ehe, das Fleischessen, auch Kirchenbauten und die Bischofsgewalt. Auf die Behauptung, Christi Auferstehung sei wirklich geschehen, entgegnen sie: "Wir waren nicht dabei, und wir können nicht glauben, daß das wahr ist."
Und sie bemerken zur Jungfrauengeburt: "Was gegen die Natur ist, ist niemals in Harmonie mit dem Schöpfer. "Die Prälatenversammlung degradiert und verdammt sie im Beisein von König Robert II. "dem Frommen" (der durch bloßes Handauflegen und Kreuzschlagen Wunden heilen kann) zum Feuertod - traurig berühmt als erste "Ketzer-Hinrichtung" in Frankreich - auf dem Scheiterhaufen; zwei der (nach Radulf Glaber) 13 Opfer, ein Kleriker und eine Nonne, schwören ab und entgehen so dem Tod.
Allerdings spielten dabei, wie oft bei der nun beginnenden religiösen Rivalenliquidation, nicht nur theologisch-spekulative Gründe mit; hier etwa auch Konflikte zwischen den Kapetingern und dem Hause Blois sowohl wie zwischen Cluniazensern und Weltklerus. (Die Leiche eines damals bereits seit drei Jahren verstorbenen, der "Ketzerei" beschuldigten Domherrn wurde wieder ausgebuddelt und nach bischöflicher Weisung auf den Schindanger geworfen - eine stets wieder geübte Totenschändung.)
In Arras kam es 1025 zur Verurteilung einer ähnlichen, eher aber rigoroseren Häresie, deren Apostel aus Italien stammten. Sie lehnten eine Fülle heiligster katholischer Riten ab, von der Taufe bis zum Begräbnis durch einen Priester auf geweihtem Boden, dazu allen möglichen Kirchen-Krimskrams, Weihrauch, Glocken, Altäre, nicht zuletzt die heilige Messe, … ein "schmutziges Geschäft". Statt dessen wollten sie von ihrer Hände Arbeit leben und für "Rechtschaffenheit" (justitia).
Im Piemont gab es etwas später den vornehmen, Privateigentum und Geschlechtsverkehr verdammenden, auch kein Fleisch genießenden "Ketzer-Kreis" um das Kastell Monteforte bei Turin, den Erzbischof Aribert II. von Mailand 1028 auf den Scheiterhaufen schickt (VI 139). In Deutschland läßt Kaiser Heinrich III., "der fromme Friedensbringer" (Kaplan Wipo), am heiligen Weihnachtsfest anno 1050 … wohl aus Oberlothringen in Goslar hängen, weil sie sich sträubten, als Probe ein Huhn oder Kücken zu töten (VI 170). Im 13. Jahrhundert wurde dann die Weigerung, ein Tier umzubringen oder Fleisch zu essen, gewöhnlich als Nachweis der Häresie durch die Inquisition "mit Beil und Scheiterhaufen" ausgerottet.<<
Mittelamerika: Ab 800 dringt das kriegerische Volk der Tolteken aus dem Norden in Mexiko ein, besetzt große Gebiete des Maya-Reiches und gründet ein kulturelles und politisches Zentrum in Tula.

801

Fränkisches Reich: Barcelona wird 801 das Zentrum des fränkischen Besitzes in Spanien.
Die Spanische Mark soll vor allem ein mögliches Vordringen der Araber in das nördliche Frankenreich verhindern.

802

Fränkisches Reich: Kaiser Karl I. erläßt im Jahre 802 während eines Reichstages das "Kapitular von Aachen".
In dieser nach Kapiteln gegliederten Reichsverordnung heißt es (x235/201-202): >>1. Über die vom Herrn Kaiser abgeschickte Gesandtschaft:
Der erhabenste und christlichste Herr, Kaiser Karl, hat die erfahrensten und würdigsten Männer unter seinen Großen, Erzbischöfe wie Bischöfe, ehrwürdige Äbte und fromme Laien auserwählt und durch sie allen seinen Untertanen gewährt, gemäß dem rechten Gesetz zu leben. wo aber in dem Gesetze etwas nicht recht und billig angeordnet wäre, befahl er, dies mit größter Sorgfalt zu erforschen und ihm davon Kenntnis zu geben, weil er solches mit Gottes Beistand zu bessern wünscht.
Und niemand wage es, wie viele pflegen, durch seine Schlauheit oder List ein geschriebenes

Gesetz oder einen Urteilsspruch zu schwächen oder die Kirchen Gottes, Arme, Witwen, Unmündige und irgendeinen Christenmenschen zu vergewaltigen, sondern es sollen alle gänzlich nach Gottes Vorschrift gerechten Wandels leben und bei gerechtem Gericht, und es soll ein jeder bei seiner Pflicht und in seinem Amte beständig ausharren. ...
Und es sollen die Sendboten sorgfältig untersuchen, wenn einer Klage erhebt, daß ihm von einem andern Unrecht zugefügt worden sei, so wahr sie selbst des allmächtigen Gottes Huld sich zu bewahren und die dem Kaiser zugeschworene Treue zu halten wünschen, dergestalt, daß sie jederzeit, gegen alle und an allen Orten, den heiligen Wohnungen Gottes, den Armen, Unmündigen und Witwen und dem ganzen Volke unverkürzt Gesetz und Gerechtigkeit gemäß dem Willen und der Furcht Gottes gewähren. ...
2. Von der Treue, welche dem Kaiser zu leisten ist:
Und er verordnete, daß ein jeder Mann in seinem ganzen Reiche, Geistlicher oder Laie, der ihm vorher, als er Könige war, Treue gelobte, ihm jetzt, als dem Kaiser, das Gelöbnis der Huldigung schwöre – ein jeder nach seiner Pflicht und seinem Berufe. Wer aber bisher noch nicht den Untertaneneid abgelegt habe, der solle, und zwar jedermann, bis zum zwölften Jahre hinab, dasselbe tun. ...
4. ... Daß niemand durch Meineid oder durch irgendeine andere List oder durch Trug um der Huld eines andern oder um Lohnes willen weder einen Knecht des Herrn Kaisers noch einen Bezirk oder ein Land und nichts, was unter dem Herrschaftsrechte steht, beanspruche, an sich zu nehmen oder zu verheimlichen wage. ...
5. Daß niemand sich unterstehe, den heiligen Kirchen Gottes, Witwen und Waisen oder Fremden durch Betrug oder Raub oder in anderer Weise Schaden zuzufügen, weil der Herr Kaiser nächst Gott und seinen Heiligen zu deren Beschützer und Verteidiger eingesetzt ist.
6. Daß niemand ein Lehen des Kaisers zu berauben wage, um sein Eigengut daraus instand zu halten.
7. Daß niemand sich unterfange, dem Heerbann sich zu entziehen, und kein Graf sich unterstehe, einen, der an der Heerfahrt teilzunehmen gezwungen ist, aus Rücksicht auf die Verwandtschaft oder um Geschenke willen seiner Pflicht zu entbinden. ...
31. Denen, welche ein Urteil des Herrn Kaisers verkünden, unterfange sich niemand, Verletzung oder Beleidigung zuzufügen, noch wage er es, gegen sie Feindschaft zu erregen. Wer sich aber dessen untersteht, büße es mit dem Königsbann. Wenn er aber eines größeren Verbrechens beschuldigt wird, dann ist es geboten, ihn vor den Herrn Kaiser zu bringen. ...<<

804

Fränkisches Reich: Nach 18 erbarmungslosen Feldzügen (772-804), grausamen Massenhinrichtungen, gewaltsamen Verschleppungen und der Zwangsumsiedlung von großen Volksteilen (ab 794) ist die Widerstandskraft der stolzen Sachsen gebrochen. Die Sachsen werden danach mit brutaler Gewalt in das fränkische Reich eingegliedert und müssen eine rücksichtslose "Christianisierung" über sich ergehen lassen.
Der dynamische, unduldsame Frankenkönig unterwirft bis 804 nicht nur alle germanischen Stammesherzöge und ermöglicht damit erst die Gründung des späteren deutschen Reiches, sondern er bringt fast alle Nachbarvölker in Europa unter fränkische Tributherrschaft.
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die "Sachsen" (x834/131-132): >>Sachsen (lat. Saxones), deutscher Volksstamm, dessen Namen man von Sax (Hiebwaffe) ableitet, werden im Altertum zuerst von dem Geographen Ptolemäus in Schleswig-Holstein erwähnt.
Von diesem ihrem Stammsitze aus drangen sie im 3. und 4. Jahrhundert erobernd bis über die Weser hinaus vor. Seitdem sie sich hier die Chauken und die Angrivarier (Engern) unterworfen hatten, bedeutet der Name Sachsen den großen niederdeutschen Volksstamm, der von der Eider und dem Zuidersee bis nach Cassel und Magdeburg hin reichte. … Die Sachsen waren

ein kriegerisches Volk. Zu Lande drangen ihre Haufen am Niederrhein vor, wo sie 373 bei Deutz geschlagen wurden, besonders aber waren ihre Einfälle zur See gefürchtet.
Mit ihrer Hilfe erhob sich Carausius 287 in Britannien zum Kaiser. In der heutigen Normandie hatten sich Sachsen als römische Söldner und Bundesverwandte schon zu Anfang des 5. Jahrhunderts festgesetzt, so daß der Landstrich von ihnen den Namen der sächsischen Küste trug. Auch an der Loiremündung ließen sich Sachsen nieder; beide verschwinden später unter der fränkischen Herrschaft. In Britannien dagegen wurde seit der Mitte des 5. Jahrhunderts von den Angelsachsen die sächsische Herrschaft für lange Zeit begründet.
Die in Deutschland gebliebenen Sachsen, nun häufig Altsachsen benannt, dehnten sich schon früh gegen Westen über die alten Gebiete der Bructerer und Chamaven bis an den Zuidersee und fast bis zum Rhein aus, an die salischen und an die ripuarischen Franken grenzend; gegen Süden wohnten sie bis zur Quelle der Sieg, über die Diemel bis nahe an die Eder; weiter östlich bildete eine Linie Münden-Harz ihre Grenze gegen die Thüringer. Die West- und Südgrenze der Sachsen ist als Sprachgrenze noch erhalten. Gegen Osten besaßen die Sachsen ursprünglich nur die Provinz Hannover; die gesamte Provinz Sachsen gehörte zum Reich der Thüringer.
Dieses zerstörten sie 531 im Bunde mit den Franken und erhielten alles Land nördlich der Unstrut; bald aber gerieten wenigstens ihre südlichen Gaue selbst in fränkische Abhängigkeit. Die südöstlichen Landstriche an der Bode und unteren Saale wurden von Schwaben (Nordschwaben) bevölkert, als 20.000 Sachsen sich von dort 568 dem Zuge der Langobarden nach Italien anschlossen. Ganz Niederdeutschland bis zur Elbe war seit dem 6. Jahrhundert sächsisch. Nur in dem Marschlande an der Nordseeküste hielten sich als ein besonderer Stamm die Friesen. Im Osten grenzten die Sachsen an die slawischen Stämme. Die Grenze der Sachsen gegen die Slawen bildete etwa die Linie Kiel-Magdeburg-Halle.
Die Sachsen bildeten keinen einheitlichen Staat oder Bund, sie zerfielen in die drei auch später fortdauernden Abteilungen Westfalen, Engern und Ostfalen, zu denen als vierter Hauptzweig die Nordalbingier in Holstein hinzukamen. Jede Gruppe zerfiel in Gaue unter gewählten Häuptlingen oder Ältermännern. Nur im Kriegsfalle vereinigte man sich wohl über die Wahl eines gemeinsamen Heerführers oder Herzogs; doch hat sich niemals die Gewalt eines solchen über ganz Sachsen erstreckt.
Das Volk zerfiel in Edelinge, Freie (Frilinge), Hörige (Liten oder Lazzen) und Knechte. 753 wurden die Sachsen von dem Frankenkönige Pippin, der von der Lippe bis zur Weser vordrang, zu einem Tribut von 300 Pferden gezwungen, aber erst Karl der Große unterwarf sie 772-804 dauernd durch eine Reihe blutiger Kriege. Um 780 hatte Karl auf einer in Sachsen abgehaltenen Reichsversammlung die capitulatio de partibus Saxoniae erlassen, die eine Art Standrecht für die eben unterworfenen Lande einführte und durch grausame Strafen das Heidentum auszurotten suchte. Ihre Härte wurde wesentlich gemildert durch das Capitulare Saxonicum von 797.
Bald darauf ließ Karl auch das sächsische Recht, die Lex Saxonum, aufzeichnen, denn die Sachsen behielten ihre persönliche Freiheit und ihr altes Volksrecht, nur daß Verwaltung und Gerichtswesen nach fränkischem Muster organisiert wurden. Hauptmittel der Unterwerfung, zugleich aber Hauptanlaß des Widerstandes, war die Einführung des Christentums und der Bau christlicher Kirchen in ihrem Lande, wo nun acht Bistümer errichtet wurden (doch meist erst nach Karl dem Großen), Münster und Osnabrück für das nördliche Westfalen (das südliche kam zu Köln), Paderborn, Minden, Bremen für Engern, Verden und Hildesheim für Ostfalen, Halberstadt für Thüringen.
In den Bürgerkriegen der Söhne Ludwigs des Frommen versuchte Lothar in Sachsen den Bund der Stellinger, eine Schwurgenossenschaft der Armen gegen den geistlichen und weltlichen Adel, für sich zu benutzen, aber Ludwig der Deutsche zerstreute diese Scharen schnell.

Beim Zerfall der karolingische Herrschaft gegen Ende des 9. Jahrhunderts erhob sich der mächtige Graf Ludolf zu einer herzoglichen Gewalt und erneuerte so das Stammesherzogtum Sachsen. Auf Ludolf folgte sein Sohn Bruno und, als dieser gegen die Normannen gefallen war, dessen Bruder Otto, der Erlauchte genannt, der mächtigste und angesehenste der deutschen Fürsten, durch den auch Thüringen, als dessen Herzog Burkard starb, an Sachsen kam. Otto (gestorben 912) erhielt sich in steigender Bedeutung unter den Königen Ludwig dem Kinde und Konrad I.
Sein Sohn Heinrich wurde 919 als erster aus dem sächsischen Stamme zum deutschen König erwählt. Das Herzogtum behielt Heinrich I. an sich; sein Sohn, Otto der Große, der dem Vater auf dem Königsthron folgte, übertrug es dem tapferen Hermann Billung um 960, bei dessen Stamme es bis 1106 verblieb. Ihm waren in der Heeresfolge die Markgrafschaften untergeben, die von Heinrich I. und Otto I. gegen die Slawen gegründet waren, nämlich Meißen, dessen Markgraf Ekkard von Otto III. auch Thüringen erhielt, Ostsachsen in der Lausitz, Nordsachsen in der Altmark (dem alten Nordthüringen), dem Anhaltischen und dem Lande an der Havel und Spree. Auch die Markgrafschaft Schleswig, die gegen die Dänen bis 1026 bestand, hing vom Herzogtum Sachsen ab.
Gegen Kaiser Heinrich IV. erhoben sich schon 1067, noch heftiger 1073 die Sachsen, unter der Führung des Grafen Otto von Nordheim und des sächsischen Herzogs Magnus, des letzten aus Billungs Geschlecht. 1077 brach von neuem ein Aufstand aus. Auf Magnus (gestorben 1106) folgte Lothar, Graf von Supplinburg, im Herzogtum. Er erwarb 1113 durch Vermählung mit Richenza, Tochter Heinrichs des Fetten, des Sohnes Ottos von Nordheim, Braunschweig und das nordheimische Gebiet und wurde 1125 zum deutschen König erwählt.
Das Herzogtum Sachsen gab er 1127 seinem Schwiegersohn Heinrich dem Stolzen von Bayern, der durch seine Mutter Wulfhild schon in Sachsen (Lüneburg) begütert war. Unter seiner Regierung erfolgte die Begründung der schauenburgischen Dynastie in der Grafschaft Holstein und die Erneuerung der wettinischen in der Markgrafschaft Meißen; in Thüringen wurde 1130 Ludwig I. Landgraf; die Nordmark erhielt 1134 der askanische Albrecht der Bär. Diesem gab Konrad III. das Herzogtum Sachsen, nachdem er Heinrich den Stolzen 1138 abgesetzt hatte, gab es aber bald an Heinrichs Sohn Heinrich den Löwen zurück.
Albrecht wurde dadurch entschädigt, daß die Nordmark und ein Teil der Ostmark als Markgrafschaft Brandenburg für unabhängig erklärt wurde. Heinrich der Löwe, seit 1156 auch Herzog von Bayern, erweiterte die sächsische Macht durch seine Siege über die Slawen an der Ostsee bis zur Oder und erhöhte die Befugnisse der Herzogsgewalt über die mächtigen sächsischen Großen.
Sein Sturz 1180 führte zur Auflösung des Herzogtums Sachsen, indem die geistlichen und weltlichen Großen selbständig wurden, so … Münster, Osnabrück, Paderborn, Minden, Verden, Bremen, Magdeburg, Halberstadt, die Grafen von Tecklenburg, Altena, Arnsberg, Schaumburg, Lippe usw. Köln erhielt mit dem Titel eines Herzogtums Westfalen einige herzogliche Rechte im südlichen Westfalen.
Der Name und die Würde des Herzogtums Sachsen ging auf Bernhard Grafen von Askanien über, der zu seinem Erbland um Wittenberg auch Lauenburg erwarb. Von seinen Enkeln erhielt 1260 Johann Sachsen-Lauenburg und Albrecht Sachsen-Wittenberg mit der Kurwürde. Die welfischen Stammgüter wurden 1235 zu einem Herzogtum Braunschweig vereinigt. …<<

805

Fränkisches Reich: Karl der Große unternimmt von 805-806 erfolgreiche Feldzüge gegen Böhmen und erzwingt eine mehrjährige Tributpflicht.
Der Abt Fulrad von Altaich erhält um 805 folgenden kaiserlichen Einberufungsbefehl zum Kriegsdienst (x246/151): >>Wir (Karl) teilen dir (Fulrad) mit, daß wir in diesem Jahr die große Heeresversammlung nach Ostsachsen zusammengerufen haben, und zwar nach Staßfurt an

der Bode. Deshalb befehlen wir dir, am 17. Juni mit allen deinen wohlbewaffneten und ausgerüsteten Leuten an dem genannten Platze dich einzustellen. ...
Jeder Berittene soll Schild, Lanze, Schwert und Hirschfänger haben, dazu Bogen, Köcher mit Pfeilen; und eure Packwagen sollen Vorräte aller Art mitführen, Spitzhacken und Äxte, Bohrer, Beile, Spaten, eiserne Grabscheite und alle anderen Werkzeuge, die man bei einem Feldzug braucht. Die Lebensmittel müssen von der Heeresversammlung an gerechnet drei Monate reichen, Waffen und Bekleidung ein halbes Jahr. ...<<

808

Fränkisches Reich: Die Lage der heerespflichtigen Freien wird im Jahre 808 durch die folgende kaiserliche Verordnung erleichtert (x246/147): >>Jeder freie Mann, der 4 bebaute Hufen (1 Hufe: Bauernstelle von etwa 10 bis 24 ha) zu eigen ... hat, rüste sich selbst aus und ziehe selbst gegen den Feind. ...
Wer aber nur 2 Hufen als sein Eigentum hat, dem geselle man einen anderen zu, der auch 2 Hufen hat, und dann ziehe einer von ihnen, während der andere ihm Beihilfe gewährt, gegen den Feind aus. ...<<

810

> Jeder sagt, er sei dein Freund - aber nur ein Narr verläßt sich darauf.
> *Jean de La Fontaine (1621-1695, französischer Dichter)*

Fränkisches Reich: Karl der Große läßt im Jahre 810 zum Schutz gegen die Dänen die Nordmark errichten.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Sicherung der nördlichen Reichsgrenzen (x328/531-532): >>**Krieg im Norden**
Nach allen Himmelsrichtungen hatten die Franken ihr Reich ausgedehnt, auch gegen Skandinavien hin.
Als besonders markanter Punkt spielte dort der bedeutende Fernhandelsplatz Haithabu (Hedeby) im nördlichen Schleswig in der Kriegsgeschichte immer wieder eine Rolle. Er lag auf dänischem Gebiet, wenn auch nicht weit von der Grenze zu den Sachsen, die ja einst auch nicht zu den Franken gehörten! Im Jahr 804 hatte König Gudfred (Gøttrik) von Haithabu aus mit Karl "dem Großen" verhandelt, der jenseits der Elbe stand und 808 und 810 wider jede Gewohnheit zwei Verteidigungskriege gegen den aggressiven Dänen führen mußte.
Allerdings wollte auch dieser sich schützen und arbeitete wohl schon am Danewerk ("Göttrikswall", 808 in schriftlichen Quellen genannt), an jener mächtigen, auch Haithabu berührenden Befestigung vom Langwalltyp, woran die Dänen vom 8. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts bauten, um den Zugang nach Jütland zwischen Nord- und Ostsee zu sperren; ein Verteidigungssystem vor allem gegen Franken und Deutsche. So versuchte man im 9. Jahrhundert zunächst missionarisch vorzudringen, zumal durch den heiligen Ansgar, den ersten Erzbischof von Hamburg-Bremen, der in Dänemark und Südschweden mit Vorliebe an Fernhandelsplätzen wirkte, und so auch eine Kirche in Haithabu errichtete, die "den Handelsplatz zum bevorzugten Ziel christlicher Kaufleute" machte (Riis).
Im 10. Jahrhundert rückte der Sieg Heinrichs I. über Gnuba 934 bei Haithabu die Grenze wieder ein Stück hinauf. Dann zwang Otto I. die Dänen, bei denen sich Deutschen- und Christenhaß verbanden, mit Gewalt zur Einführung der Frohen Botschaft. Und noch an Ostern 973 ließ Harald Gormsson Blauzahn, der erste christliche Dänenkönig, dem deutschen Kaiser einen "Zins" zustellen, hatte aber dazu im nächsten Jahr offenbar keine Lust mehr.
Es kam zu einem Aufstand, die Dänen fielen im Frühjahr 974 im Bund mit dem Norweger Jarl Hákon, einem Heiden, in Nordalbingien ein. Otto schlug sie im Herbst zurück, stieß über das Danewerk am Nordrand der Mark bei Haithabu vor und errichtete jene Zwingburg bei Schleswig, welche die Dänen 983 erstürmten und zerstörten.

War aber 974 die erste Folge der dänischen Niederlage die weitere Ausbreitung der christlichen Mission im Norden, nebst weiteren Tributleistungen, versteht sich, so lebte nach dem Sieg der Dänen das Heidentum bei ihnen wieder auf. Die deutschen Priester wurden aus dem Land gejagt, alles Deutschtum und Christentum ging jäh zugrunde. …<<

811

Fränkisches Reich: Karl der Große läßt im Jahre 811 Nachforschungen anstellen, warum immer mehr heerespflichtige Freie nicht mehr bereit sind, den Kriegsdienst zu leisten (x241/209): >>... 2. Die armen Bauern beklagen sich, die Bischöfe, Äbte und deren Vögte, die Grafen und ihre Untergrafen vertrieben sie aus ihrem Eigentum. ...

3. Wenn jemand sein Eigentum dem Bischof, Abt, Grafen, Richter, Amtmann oder Untergrafen nicht geben will, suchen diese nach einer Möglichkeit, sie zu verurteilen oder so lange in den Krieg ziehen zu lassen, bis sie arm geworden sind und ihr Eigentum übergeben oder verkaufen müssen; andere jedoch, die ihr Eigentum schon übergeben haben, können, von niemand bedrängt, zu Hause bleiben. ...

6. Die Grafen klagen, daß manche Gaugenossen ihnen nicht mehr gehorchen und die Heeresfolge verweigern mit der Begründung, sie seien nicht den Grafen, sondern den Sendboten Rechenschaft schuldig. ...

8. Andere bleiben zu Hause und begründen es damit, daß sie sagen, ihre Lehnsherren bleiben auch zu Hause, und ihnen müßten sie gehorchen. ... Wieder andere, die noch keinen Lehnsherren haben, suchen sich einen, von dem sie wissen, er werde nicht in den Krieg ziehen. ...<<

Der deutsche Historiker Johannes Bühler (1884-1967) berichtet über eine Prüfung des Lebenswandels der kirchlichen Würdenträger im Jahre 811 (x241/210): >>... 2. Unter den vornehmsten kirchlichen Würdenträger, den Bischöfen und Äbten, ist eine Umfrage zu halten, ... wie ihr Lebenswandel eigentlich beschaffen sein sollte, ... damit wir wissen, wie weit sich die Bischöfe, Äbte und Mönche mit weltlichen Geschäften abgeben dürfen oder was eigentlich des Amtes jener Männer ist, die Hirten und Väter der Klöster heißen sollten. ...

4. Es ist festzustellen, ob der wirklich die Welt verlassen hat, der Tag für Tag sein Besitztum zu mehren strebt und dem jedes Mittel und jeder Kunstgriff dazu recht ist, der dies durch Verheißung der Himmelsfreuden und Androhung ewiger Höllenqualen zu erreichen sucht, im Namen das Herrn ... einfältige und wenig Gebildete und Unvorsichtige ihres Hab und Gutes beraubt und sie veranlaßt, ihre rechtmäßigen Nachkommen (zum Vorteil der Kirche) zu enterben. ...

5. Weiter ist zu fragen, inwiefern jene die Welt verlassen haben, die in ihrer Habgier zur Erlangung der Güter, in deren Besitz sie andere sehen, kein Bestechungsgeld für Meineid und falsches Zeugnis reut und die keine gerechten und gottesfürchtigen Vögte aufstellen, sondern hierzu grausame und habsüchtige Männer bestimmen, denen es auf einen Meineid nicht ankommt, und die bei Streitfällen nicht auf das Recht sehen, sondern nur darauf, was dabei zu gewinnen ist.

6. Was ist weiter von jenen zu halten, die scheinbar aus Liebe zu Gott, den Heiligen und Märtyrern, die Gebeine und Reliquien der Heiligen von Ort zu Ort übertragen und dann neue Kirchen erbauen lassen, wobei sie die Gläubigen eindringlich ermahnen, ihre Besitzungen an diese zu vergeben? ...

7. Wir wundern uns darüber, daß manch einer sagt, er habe die Welt verlassen, ... dabei aber bewaffnete Leute um sich hat und seine Güter behalten will, was doch nur jenen ansteht, die noch nicht ganz auf die Welt verzichtet haben. Wie die Männer der Kirche das mit gutem Recht können, wissen wir nicht. ...<<

813

Fränkisches Reich: Karl der Große verordnet im Jahre 813 (x231/151): >>Das Glaubenbekenntnis und das Vaterunser muß jeder lernen; im Notfall soll er durch Fasten dazu gezwun-

gen werden.
Jeder soll seine Söhne zur Schule schicken, entweder in ein Kloster oder außerhalb zu einem Priester.
Wer nicht anders kann, soll wenigstens in seiner Landessprache lernen.<<

814

Fränkisches Reich: Karl der Große, der am 28. Januar 814 stirbt, ist bis zu seinem Tod der mächtigste europäische Herrscher des frühen Mittelalters.
Nachfolger wird sein Sohn Ludwig I. "der Fromme" (778-840, 813 bereits zum Mitkaiser ernannt).

Die Herrschaft Karls des Großen

Die Herrschaft des fränkischen Kaisers wurde vor allem durch Ordnungssinn, Tatendrang und rastlose Leistungsbereitschaft geprägt. Er regierte äußerst streng und unerbittlich. Jeder Widerstand und Treuebruch wurde mit gnadenloser Härte niedergeschlagen und geahndet. Karl der Große war ein Hüter der Ordnung, Beschützer der Kirche und ein Förderer der christlichen Erziehung sowie der Wissenschaften. Der Kaiser pflegte zwar das "deutsche Volkstum" (z.B. die Althochdeutsche Muttersprache), aber die Gemeinsprache des Abendlandes blieb weiterhin die lateinische Sprache, die überall gelehrt wurde.
In dieser Epoche wanderten viele Juden aus Italien, Spanien und Frankreich in die deutschen Gebiete ab. Obwohl Karl der Große unter starkem kirchlichen Einfluß stand, gewährte er einzelnen Juden erstmalig den kaiserlichen Sonderschutz. In den folgenden Jahrhunderten erteilten die deutschen Kaiser und Könige den reichen Juden regelmäßig spezielle Vergünstigungen.
Der fränkische Geschichtsschreiber Einhard berichtet später über die Feldzüge des mächtigen fränkischen Herrschers (x241/191, x244/282): >>Während seiner 45jährigen Herrschaft, 768-814, unternahm Karl zahlreiche Feldzüge, 18 gegen Sachsen, 7 gegen die Araber in Spanien, einen gegen die Basken in den Pyrenäen, 5 gegen die Langobarden, 5 gegen die arabischen Seeräuber in Italien, 4 gegen die Awaren in Pannonien, 4 gegen die Slawen, 2 gegen die Bretonen, je einen gegen die Thüringer und Bayern, 3 gegen die Dänen (Normannen). ...<<
>>... Das waren also die Kriege, die der mächtige König Karl ... in den verschiedensten Ländern mit großer Umsicht plante und erfolgreich ausführte.
Er vergrößerte das Frankenreich, das er bereits groß und stark von seinem Vater Pippin übernommen hatte, fast um das Doppelte. Vorher reichte die Oberherrschaft der Franken über den Teil Galliens, der zwischen Rhein und Loire, dem Ozean und dem balearischen Meer liegt; und über den Teil Germaniens, der von den sogenannten Ostfranken bewohnt wird und der an Sachsen und die Donau, den Rhein und die Saale grenzt (die Saale trennt die Thüringer von den Sorben) und schließlich über das Land der Alemannen und Bayern.
Durch die oben erwähnten Kriege unterwarf Karl zuerst Aquitanien, das Baskenland und das ganze Pyrenäengebiet bis zum Fluß Ebro, der in Navarra entspringt, durch den fruchtbarsten Teil Spaniens fließt und vor den Mauern der Stadt Tortosa (wurde von den Franken nicht erobert) in das westliche Mittelmeer mündet.
Karl eroberte ferner ganz Italien von Aosta bis ins untere Kalabrien, wo die Grenze zwischen den Beneventern und Griechen verläuft – eine Ausdehnung von über tausend Meilen (1 römische Meile = 1,5 km); dann Sachsen, daß keinen geringen Teil Germaniens einnimmt und wohl doppelt so breit und ebenso lang wie Franken ist; weiterhin beide Teile Pannoniens (heutiges Österreich), das am anderen Donau-Ufer gelegene Dakien (Siebenbürgen und Ungarn bis zur Theiß), Istrien, Liburnien und Dalmatien – mit Ausnahme der Küstenstädte, die er dem Kaiser von Konstantinopel aus Freundschaft und wegen eines gemeinsamen Übereinkommens überließ, schließlich alle wilden Barbarenstämme, die in Germanien zwischen dem Rhein und der Weichsel, dem Ozean und der Donau wohnen und die fast alle dieselbe Spra-

che sprechen, die sich aber durch verschiedene Bräuche und Sitten voneinander unterscheiden. Die wichtigsten von ihnen sind die Welataben (slawischer Volksstamm an der Ostsee, auch Wilzen genannt), Sorben, Abodriten und Böhmen; mit diesen mußte er Kriege führen. Die viel zahlreicheren anderen Stämme jedoch unterwarfen sich ihm freiwillig. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über das Reich Karls des Großen (x804/848): >>(Deutschland) ... Die Regierung Karls des Großen (768-814), des Sohnes und Nachfolgers des Begründers der karolingischen Dynastie, Pippins des Kurzen, brachte in die Kulturentwicklung eine raschere Bewegung und einen höheren Aufschwung.

Nachdem in langwierigen, blutigen Kämpfen der letzte Germanenstamm in Mitteleuropa, die Sachsen, dem Christentum und der fränkischen Herrschaft unterworfen worden, waren sämtliche Reste der Südgermanen unter einem Reich vereinigt und ihre Verschmelzung angebahnt.

Ein zusammenhängendes Gebiet von der Elbe und dem Böhmerwald bis zur Mosel und Maas, von der Nordsee bis zum Südabhang der Alpen bewohnend, konnten sie der Romanisierung mit Erfolg widerstehen, während die politische Verbindung mit Gallien und Italien die Aufnahme der christlichen und antiken Kulturelemente beförderte, durch welche der Grund zu einer nationalen geistigen Bildung gelegt wurde.

Der Träger derselben war der geistliche Stand. Die Gauverfassung, welche Karl seinem Reiche gab, regelte die Berufung des Heerbannes und das gerichtliche Verfahren. Die Errichtung von militärisch organisierten Grenzländern (Marken), besonders nach Osten zu, bereitete die Rückeroberung großer an die Slawen verlorener Gebiete für das Germanentum vor. ...<<

Der Deutsche Historiker Hubert Mordek schreibt später über die Eroberungen des fränkischen Herrschers (x244/298): >>... Das Europa Karls des Großen war das Ergebnis jahrhundertelanger Expansion der Franken, deren Machtdrang die Völker unter ihre Herrschaft zwang – keine Spur von einem irgendwie spontanen Aufbruch zu einem europäischen Zusammenschluß, kein Anzeichen einer freiwillig sich einenden europäischen Gemeinschaft.

Im Vordergrund stand nicht der Wille nach einem politischen Ganzen, sondern die Schaffung eines Großreiches unter fränkischer Führung, dem einfach großzügig der geographische Name Europa beigelegt wurde, ohne daß die Realisierung einer auch inhaltlich gefüllten Europa-Idee angestrebt oder auch nur als Ziel erkannt worden wäre. ...

So steht der heute erstrebte Versuch einer freiwilligen, von den Völkern, den Menschen selbst gewollten Vereinigung Europas, sollte es gelingen, als absolute Novität da, ohne historisches Beispiel. Alle andersartigen Versuche sind gescheitert, welche die historisch gewachsene Vielfalt in eine gleichmacherische Einfalt zwingen wollten.

Vielfalt und Einheit – das war schon, nach seinen Eroberungen, eine grundlegende Einsicht Karls des Großen vor über 1.000 Jahren – müssen sie keineswegs widersprechen, können sich vielmehr ideal ergänzen. ...<<

Der deutsch-amerikanische Historiker und Autor Frank Fabian berichtet später über "Karl den Großen" (x313/47-53): >>… Karl der Große übernahm die Regierung über das gesamte Frankenreich, als sein Bruder Karlmann starb. Aber er überging geflissentlich das Erbrecht der Söhne Karlmanns, die beide noch zu jung waren, um ernsthaft Widerstand zu leisten. Er stahl also seinen Neffen ein Reich, er stahl das halbe Frankenreich!

Karlsmanns Witwe flüchtete mit ihren Söhnen an den Hof des Langobardenkönigs (Desiderius), der damals in Oberitalien ein eigenes Reich errichtet hatte und ständig mit dem Papst im Clinch lag. Als Desiderius mit dem Papst ernsthaft aneinandergeriet (wie immer ging es um Besitz und Macht), zögerte Karl der Große nicht, dem Papst sofort "zu Hilfe zu eilen". … Karl … schlug die Langobarden vernichtend … Verzweifelt flüchtete Desiderius mitsamt Karlmanns Witwe und deren Söhnen nach Verona. Aber Verona fiel - bis heute weiß man nicht, ob durch Verrat oder durch freiwillige Übergabe.

Ab diesem Zeitpunkt verschwinden die Witwe Karlmanns und seine Söhne aus der Geschich-

te. Wir erfahren nichts mehr von ihnen. Es gibt keine Quellen, die uns Auskunft über ihr ferneres Schicksal geben. Von Karls offiziellen Geschichtsschreibern werden sie totgeschwiegen. … Man kann nur vermuten, daß sie entweder umgebracht oder - bestenfalls - für immer hinter Klostermauern verschwanden, was damals einer Gefängnisstrafe gleichkam.
Desiderius selbst, der Langobardenkönig, wurde seiner Krone beraubt, nachdem Karl der Große die langobardischen Städte besiegt hatte. … Karl kürte sich … mit der eisernen Krone der Langobarden … und schlug Land und Leute dem Frankenreich zu. Es gab keine Wahl und keine Krönung, das blanke Schwert regierte, sonst nichts.
Es wurden ungeheure Schätze erbeutet, von denen sich Karl der Große den Löwenanteil unter den Nagel riß, aber auch für den Papst fielen erkleckliche Bröckchen ab. So wundert es nicht Wunder, daß er den Raub des Langobardenreiches guthieß und offiziell von einer "gottgewollten Fügung" sprach.
Als die langobardischen Adligen später einen Aufstand wagten, schlug Karl ihn brutal nieder, verbannte die Aufrührer, zog ihre Besitztümer ein - und ersetzte sie durch ihm genehme, fränkische Grafen, Bischöfe und Äbte. Kurz gesagt: Karl raubte ein weiteres Reich.
Am heikelsten ist freilich ist die Kaiserkrönung im Jahre 800, die nichts als ein lupenreine Public Relations war und mit der allen Sand in die Augen gestreut wurde. Es liest sich hübsch und fast ergreifend, wenn uns Karls offizieller Biograph Einhard berichtet, der Frankenkönig sei von der Kaiserkrönung völlig überrascht worden sei!
Doch wer will das glauben?
Wenn es um einen Machtpoker in dieser Größenordnung geht, wird alles hinter gut verschlossenen Türen vorher abgekartet. Und genauso war es natürlich auch hier, wie sorgfältig recherchierende Historiker später herausfanden.
Denn das sind die Fakten: Der Papst (Leo III.), der Karl den Großen krönte, verdankte dem Frankenherrscher viel. Leo III. war kein unbeschriebenes Blatt. Ihm waren einst Unzucht, Bestechung und Meineid vorgeworfen worden - und nicht nur von einer Seite! Er hatte Karl den Großen bereits Jahre vor der Kaiserkrönung getroffen und verdankte ihm eine offizielle Absolution seiner päpstlichen Sünden!
Mit anderen Worten: Karl der Große hatte dem Papst vorher aus der Patsche geholfen. Der Kaiserkrönung, die so weitreichende Konsequenzen hatte, waren demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit genaue Absprachen hinter den Kulissen vorausgegangen.
Noch fragwürdiger waren die Sachsenkriege Karls des Großen. 30 Jahre lang verheerte und beraubte Karl die Sachsen. Er richtete ein Blutbad nach dem anderen an, tötete, mordete und brandschatzte. Gerechtfertigt wurde das alles mit dem Heidentum der Sachsen. Die Stämme wurden zwangschristianisiert, mit Feuer und Schwert.
Karls Trompeter sprachen nur von der "Schwertmission" und davon, welche Wonne es sei, sich unter "das sanfte und süße Joch Christi" zu beugen. Eigentum wurde konfisziert, Menschen vertrieben und Geiseln getötet - unter dem Vorwand, nun könne die "Frohe Botschaft" verkündet werden. Im Jahre 782 schlachtete Karl, der "Leuchtturm Europas", 4.500 Sachsen ab wie Vieh.
Nachdem die Sachsen schon besiegt waren, wurde der Rest zusammengepfercht und brutal umgebracht. Karl befahl, ihre Köpfe abzuhacken und die Körper in einen Fluß zu werfen. Danach feierte der fromme Karl fröhlich Weihnachten und lobte den Herrn. 30 Jahre lang zog Karl wie gesagt wieder und wieder gegen die Sachsen, die "paganissimi" (= die Erzheiden) "verwüstend, raubend, Straßen säubernd, ganze Wälder verbrennend, Saaten vernichtend, Brunnen verschüttend, Bauern metzelnd".
Alle Sachenkriege wurden mit äußerster Grausamkeit geführt, Massendeportationen schlossen sich an viele Siege an.
In den Jahren 795 bis 799 und 804 wurden rund 10.000 Familien mit Weib und Kind ver-

schleppt. Karl siedelte die Sachsen unter anderem in Gallien an, dem heutigen Frankreich, wo sie zinsträchtige Bauern wurden und dort die reichen Herren ernähren mußten.
Die sächsischen Frauen verkaufte er in die Sklaverei. Gleichzeitig wurden in der verbleibenden Bevölkerung Massentaufen erzwungen. Harte und härteste Gesetze wurden für die Sachsen erlassen. Selbst wenn die Fastengebote nicht genau eingehalten wurden (und ein Sachse etwa Fleisch während der Fastenzeit aß), wurde der Tod verfügt.
Karl hingegen schlemmte während der Fastentage, weil ihm das Fasten angeblich nicht bekam.
Die ununterbrochenen Sachsenkriege sind das schwärzeste Kapitel im Buche Karls des Großen, die kein Historiker heute gutheißt. Erst später wurde dieser gnadenlose Eroberungskrieg von kriecherischen Geschichtsschreibern in eine "friedliche Bekehrung" uminterpretiert. Oder noch deutlicher: Von voreingenommenen Biographen wurde Geschichte verfälscht!
Die Wahrheit ist: Nicht selten kämpften Bischöfe und Äbte mit dem Schwert in der Faust an vorderster Front, wenn es galt, die Sachsen zu erschlagen, aufzuhängen, zu köpfen und auszurotten. Und in Karls Gefolge befanden sich stets fromme Priester, die nach einem Blutbad sofort das "heilige Evangelium der Liebe" predigten.
Auch der Sieg gegen die Bayern läßt sich von einer anderen Seite betrachten. Karl entmachtete Tassilo III., den Bayernfürsten, eiskalt. Auch hier spielte der Papst eine zwielichtige Rolle. Denn er versprach, Karl von jeder Sünde freizusprechen, wenn im Lande der Bayern gebrandschatzt, getötet oder geraubt werden würde. Karl rückte also wohlgemut in Bayern ein, er hatte ja seine Absolution bereits in der Tasche.
Er siegte ohne große Probleme, wohl auch, weil sich die bayerischen Bischöfe auf die Seite Karls schlugen. Später wurde Tassilo der Prozeß gemacht, in einer juristischen Farce beschuldigte man ihn des Hochverrats. Nach bewährtem Muster wurde Tassilo daraufhin zum Mönch geschoren und in Klosterhaft genommen. Nachdem sich die klösterlichen Mauern hinter ihm geschlossen hatten, hörte man auch von ihm nie wieder etwas. Er starb hier, nicht anders als der ehemalige Langobardenkönig.
Wir brauchen in diesem Sinne nicht noch einmal alle Kriege aufzuführen und hinter die Kulissen zu leuchten. Karl führte auch gegen die Slawen regelmäßig Krieg, er vernichtete Land und Leute im heutigen Böhmen und Tschechien und hauste wie ein Teufel. Er unterjochte, verheerte und stahl wie ein Hunnenfürst. Er beging tausendfaches Unrecht und terrorisierte nahezu alle Länder in seiner Nachbarschaft.
… Karl, der durchlauchtigste, von Gott gekrönte und Frieden bringende Kaiser unternahm (mit Ausnahme von zwei Jahren) während seiner gesamten Regierungszeit jedes Jahr mindestens einen Feldzug! Er bekriegte die Langobarden, Sachsen, Friesen, Bayern, Awaren, Slawen, Araber, Bretonen und Dänen. Fast immer handelte es sich dabei um Angriffskriege. Karl rottete aus, sengte, plünderte und raubte. Er unterjochte, versklavte, eroberte, mordete und tötete. Das war sein Tagesgeschäft. Kein einzelner Mann brachte so viel Leid über seine Zeit, wie Karl, der sogenannte Große.
Wie erging es dem eigenen Volk? Profitierte es nicht von seinen Beutezügen? Brachte er nicht einen unendlichen Wohlstand? Machte er nicht zumindest seine eigenen Mannen reich?
Nun, einige wenige, ja!
Auf der anderen Seite ging es dem gemeinen Volk nicht unbedingt gut. In vielen Jahren grassierten die schlimmsten Hungersnöte, die man sich vorstellen kann, selbst in seinem Kernland. Ja, die Adligen und Bischöfe führten ein gutes Leben, aber die meisten "Franken" profitierten nicht von Karls Politik. Unterernährung im gesamten Reich war an der Tagesordnung, wie uns neutrale Historiker immer wieder versichern.
Selbst … seine Botschafter, die zum Teil tatsächlich ein Mehr an Gerechtigkeit etablierten, waren manchmal nur freche, anmaßende Gesandte, die sich zunächst einmal überaus gut

selbst verköstigten (gesetzlich sanktioniert, versteht sich!). Es ist überliefert, daß sie bisweilen sogar inquisitorische Befragungen unternahmen und so dem Volk nicht immer einen Dienst erwiesen.
Über Karls private Sünden wollen wir geflissentlich hinwegsehen, denn sein Sündenregister ist auch so lang genug. Er verstieß je nach Lust und Laune manche seiner Frauen und zeugte einen Bastard nach dem anderen, verhängte jedoch die Todesstrafe über die Sachsen, wenn sie die christlichen Ehegesetze nicht einhielten. Kurz gesagt: Er legte zweierlei Maß an.
BEURTEILUNG
… Wie sollen wir urteilen?
Nun, es kommt auf den Maßstab an, den man anlegt. Der Historiker Ranke (1795-1886) urteilte, daß er "zu groß für eine Biographie" sei und die Franzosen bezeichneten später Napoleon als den "wiedergeborenen Karl den Großen". Er wurde "Karl der Einiger" und "Karl der Europäer" genannt.
Er war der "allerchristlichste Regent", der "Vater der Kirche", Hohepriester und König zugleich. Schließlich wurde Karl sogar heiliggesprochen, wie wir bereits gehört haben. Aachen, seine Grabstätte, avancierte zur Kultstätte, die noch heute Tausende von Verehrern anzieht. Sein Biograph Einhard verherrlichte Karl den Großen beinahe wie einen Gott, was uns jedoch nicht weiter wundert, da er ja vom Kaiser bezahlt wurde.
Die Kirche liebte ihn ebenfalls, was auch nicht übermäßig erstaunt, da Karl der Große sowohl Rom als auch Bischöfe und Äbte im Frankenreich reich machte und mit Geld, Land, Leibeigenen und Pfründen ausstattete. Und da in dieser Zeit die Priester den Griffel führten, da nur sie die Schrift beherrschten, verwundert es nicht, daß sie allesamt Lobgesänge auf ihn anstimmten.
Spätere Generationen griffen wiederum auf diese Quellen zurück; Karl der Große eignete sich hervorragend dazu, eine gerade moderne politische Idee zu zementierten. Mit ihm konnte man auf altehrwürdige Wurzeln verweisen, ihn konnte man für alles und jedes in den Zeugenstand rufen. Und so entstand im Laufe der Jahrhunderte ein Geschichtsbild, das nicht weiter von der Wahrheit entfernt sein könnte.
Aber was war die Wahrheit?
Grundsätzlich müssen wir festhalten, daß die Regierungspolitik Karls des sogenannten Großen nicht etwa darin bestand, allen zu helfen und das Bestmögliche für die größte Anzahl aller Beteiligten herbeizuführen. Er wollte vielmehr einer kleinen Clique von Adligen und Priestern ein gutes Leben ermöglichen, um mit ihnen und durch sie zu herrschen und Kontrolle auszuüben. Das Volk dagegen stöhnte über überhöhte Steuerforderungen, überhöhte Preise, Verschuldung und Verpfändung.
Doch warum existieren … bis heute trotzdem all diese positiven Beurteilungen? Nun, vergessen wir nie: Sieger schreiben Geschichte! Karl der Große besiegte all seine Feinde. Also diktierte er, was offiziell über ihn gedacht werden durfte. Natürlich ließ er sich zu seiner Zeit besingen und verherrlichen. Natürlich legen deshalb die meisten der vorhandenen Quellen nur Zeugnis von seiner angeblichen "Größe" ab. Und später schrieb man von diesen Quellen ab.
Welches Ergebnis blieb unter dem Strich?
Karl eroberte mit List, mit dem Schwert, mit dem Mittel der Intrige und mit dem verbündeten Papst ein Riesenreich in unvorstellbar kurzer Zeit. Aber es gelang ihm nicht, trotz aller späteren frommen Lügen, ein geordnetes Reich aufzubauen. Das beweisen die heftigen Kämpfe unter seinen unmittelbaren Nachfolgern.
Wiederholen wir: Jedes Jahr wurde Krieg geführt, mit nur zwei Ausnahmen! Karl ging es lediglich darum, ein Weltreich zu erobern und sich vielleicht im Himmel einen Ehrenplatz zu sichern. Dafür watete er knietief im Blut. Wie viele Menschen er dabei tötete, danach fragte er nicht.

Glaubte er selbst an seine Mission? Glaubte er wörtlich an das Christentum? Wahrscheinlich! Trotzdem behandelte er Papst und Bischöfe wie Untertanen, manchmal wie Stallburschen, ja, er mischte sich sogar in die kirchliche Gesetzgebung ein und setzte sich stets über den Papst.
Zugegeben, er war ein Genie in Sachen Macht und zementierte sie, indem er mit dem Papst, den Bischöfen und den Priestern eine neue, nie da gewesene Art von Kontrolle etablierte.
Er benutzte das Christentum und die christliche Lehre, um mental zu herrschen, nicht nur durch das Schwert. …<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Fränkischen Reiches von 814-987 (x806/496): >>(Frankenreich) ... Auf Karl den Großen folgte in der Person seines Sohnes Ludwig des Frommen (814-840) ein Herrscher, welcher seiner schwierigen Aufgabe in keiner Weise gewachsen war und die Einheit des Reiches nicht aufrecht erhalten konnte ...
Die schon 817 von Ludwig festgestellte Thronfolgeordnung, gemäß der sein ältester Sohn, Lothar, die Kaiserwürde und den größten Teil des Reiches, der zweite, Pippin, Aquitanien, der dritte, Ludwig, Bayern erhalten, die beiden letzteren aber Lothar untergeordnet sein sollten, wurde von dem Kaiser selbst später zu Gunsten seines Sohnes von seiner zweiten Gemahlin, Judith, Karls des Kahlen, aufgehoben; dadurch aber entstand ein unheilvoller Zwist zwischen Ludwig und seinen Söhnen, welcher das Reich im Inneren zerrüttete und den äußeren Feinden (Normannen und Arabern) Gelegenheit zu furchtbaren Angriffen auf seine Grenzen gab.
Als Ludwig, mitten im Streit gegen seine Söhne (von denen Pippin 838 gestorben war), 840 starb, versuchte Lothar mit der Kaiserkrone auch die Alleinherrschaft zu gewinnen, stieß aber allenthalben auf Widerstand. ...
Der Streit zwischen den Brüdern wurde erst 843 durch den Teilungsvertrag von Verdun beendigt, durch welchen das Frankenreich in drei Reiche, Ostfranken, Italien (mit Burgund und Lothringen) und Westfranken, zersplittert wurde. Die älteste Linie der Karolinger, die Lothars, erlosch zuerst, nachdem sie sich 855 beim Tod Lothars I. wieder in drei Linien geteilt hatte: Burgund kam 863 nach Karls Tod unter einheimische Könige, Lothringen wurde nach Lothars II. Tod (869) im Vertrag von Mersen unter die Reiche Ost- und Westfranken geteilt, in Italien erloschen die Karolinger 875 mit Kaiser Ludwig II., und nur vorübergehend erlangten die karolingischen Herrscher von West- oder Ostfranken die Kaiserkrone und die Herrschaft über Italien.
Das ostfränkische Reich erweiterte sich 870 um den deutschen, größeren Teil Lothringens und umfaßte nun alle germanisch gebliebenen, deutsch redenden Stämme des Frankenreiches. Sein erster König, Ludwig der Deutsche (843-876), verteidigte es mit Erfolg gegen Normannen und Slawen. Bei seinem Tod zerfiel es zwar durch Teilung unter seine Söhne, aber nur auf kurze Zeit: nach Karlmanns (880) und Ludwigs (882) Tod wurde Karl der Dicke (876-887) Alleinherrscher, der sogar 884-887 wieder das ganze Reich unter seinem Zepter vereinigte. Ihm folgte in Ostfranken Arnulf von Kärnten (887-899), der siegreich gegen Normannen und Slawen kämpfte.
Der letzte karolingische König Ostfrankens war Ludwig das Kind (899-911). Allerdings hatten sich wieder Herzogsgeschlechter an die Spitze der fünf Stämme gestellt, welche das ostfränkische Reich bildeten, der Franken, Sachsen, Bayern, Schwaben und Lothringer; aber die völlige Auflösung des Reiches wurde noch verhindert und die Neubildung des Deutschen Reiches aus dem ostfränkischen durch die sächsischen Kaiser ermöglicht.
Im neuen Reich blieb der Name Franken nur dem Herzogtum Franken. Karls des Kahlen Anteil, der alles Land westlich von Schelde, Maas und Saone bis an den Ebro und den Rhone, also Neustrien, Aquitanien, die spanische Mark, Septimanien und ein Stück von Burgund, umfaßte, behauptete schließlich allein den Namen des Frankenreichs oder Frankreichs und blieb am längsten unter der Herrschaft der Karolinger (bis 987). ...<<

816

Fränkisches Reich: Ludwig I. "der Fromme" wird im Jahre 816 durch den Papst in Reims zum Kaiser gekrönt.

817

Fränkisches Reich: Slawische Obotriten und Wilzen dringen von 817-823 plündernd in Sachsen und Thüringen ein.

Kaiser Ludwig I. "der Fromme" berichtet im Jahre 817 über den Lebenswandel der kirchlichen Würdenträger (x241/210): >>Da endlich fingen die Bischöfe und Geistliche an, den Gürtel, welcher mit goldenem Schwertgehänge und edelsteingeziertem Messer beschwert (geschmückt) war, abzulegen, und köstliche Gewänder sowie Stiefel mit Sporen kamen bei ihnen aus dem Gebrauch. ...<<

Ostmitteleuropa: In Mähren brechen im Jahre 817 Aufstände aus. Die Slowaken überfallen mehrere fränkische Stützpunkte.

820

> Es gibt nur eine Ausflucht vor der Arbeit: Andere für sich arbeiten zu lassen.
> *Immanuel Kant (1724-1804, deutscher Philosoph)*

Fränkisches Reich: In 3 Feldzügen (820-822) erobern fränkische Heere die Gebiete an der Drau.

826

Kirchenstaat: Der Papst erkennt im Jahre 826 die fränkischen Eigenkirchen an (x238/14): >>Ein nach den Vorschriften der Kirche erbautes Kloster oder Bethaus soll der Herrschaft des Erbauers gegen dessen Willen nicht entzogen werden. Vielmehr darf er es einem beliebigen Priester mit Zustimmung des Bischofs, damit nicht ein schlechter eingesetzt werde - für den heiligen Gottesdienst verleihen.<<

827

Südeuropa: Aus Nordafrika greifen die Araber im Jahre 827 Sizilien an und erobern die Insel nach erbitterten Kämpfen gegen byzantinische Truppen.

830

> Alles, was Wert für mich hat, habe ich bei mir.
> *Marcus Tullius Cicero (106-43 vor Christus, römischer Politiker und Schriftsteller)*

833

Fränkisches Reich: Kaiser Ludwig I. wird im Jahre 833 von seinen Söhnen (Ludwig dem Deutschen, Lothar I. und Pippin) in der Schlacht bei Colmar besiegt und muß vorübergehend abdanken (834 wieder eingesetzt).

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über das Schicksal des fränkischen Kaisers Ludwig I. (x328/84-88): >>… Noch vor 33 Jahren hatte Karl I. Papst Leo III. gerichtet. Jetzt richtete der fränkische Episkopat den Kaiser! Mit der kläglichen Zeremonie, der größten Schmach im Leben Ludwigs, eine der tiefsten Demütigungen der Fürsten überhaupt, weit schlimmer als Canossa, war Ludwig der Fromme auch von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und durfte nur noch mit wenigen, ganz bestimmten Personen verkehren und sprechen. Als man deshalb Lothar die Gefangenschaft des Vaters vorhielt, konnte er mit Recht erwidern, daß ihn doch die Bischöfe dazu verurteilt hätten.

"Niemand", sagte er, "habe mehr Mitgefühl mit dem Wohl und Wehe seines Vaters als er, nicht ihm dürfe man es als Schuld anrechnen, daß er die ihm angebotene Herrschaft übernommen habe, da ja sie selbst den Kaiser abgesetzt und verraten hätten, nicht einmal die Kerkerhaft könne man ihm zum Vorwurf machen, da es ja bekannt sei, daß sie durch das Urteil

der Bischöfe verhängt wurde."
Als Ludwigs Kerkermeister fungierte der Erzbischof Otgar von Mainz. Eine Hauptrolle in dieser Tragödie, die zwischen 833 und 843 eine Kette von Bürgerkriegen auslöste, hatte kein anderer als der mit Agobard von Lyon eng befreundete Erzbischof Ebo von Reims gespielt, geradezu ein Prototyp geistlicher Undankbarkeit und Verräterei - und auch ein Mann mit beachtlichen Missionserfolgen. War er doch vor Jahren "nach dem Rat des Kaisers und mit Ermächtigung des Papstes nach dem Land der Dänen gezogen, um das Evangelium zu predigen" und hatte "viele von ihnen bekehrt und getauft ..."
In der Tat gilt dieser von Papst Paschalis I. zum Legaten des Nordens ernannte Prälat im Rahmen der karolingischen Skandinavienpolitik als der Initiant der nordischen Mission. Einst hatte Karl "der Große" den Nachkommen von "Ziegenhirten", den Sohn eines unfreien Bauern, in seine Hofschule aufgenommen, hatte ihn Ludwig, als König von Aquitanien von Jugend an mit ihm befreundet, zum Hofbibliothekar, als Kaiser 816 zum Erzbischof von Reims und Abt von St. Remi, aus dem Nichts also fast zu einem der ersten Männer des Reiches gemacht. Jetzt aber stieß er seinen kaiserlichen Freund und Förderer, der auch noch den Kirchenfürsten oft begünstigte, in dessen schlimmster Stunde vom Thron.
"Sie suchten damals", schreibt Chorbischof Thegan, "einen frechen und grausamen Menschen aus, Bischof Ebo von Reims, aus ursprünglich unfreiem Geschlecht, daß er den Kaiser mit den Lügen der übrigen unmenschlich peinigte." Ein Prälat war also frech und grausam, die übrigen logen auf Teufel komm raus, kurz, die ganze heilige Meute fiel über den Herrscher her. "Unerhörtes redeten sie, Unerhörtes taten sie, indem sie ihm täglich Vorwürfe machten ..." Und kein anderer als Ebo verdonnerte im Oktober 833 zu St. Médard in Soissons seinen einstigen Gönner persönlich zur Kirchenbuße, wofür ihm Lothar die Abtei St. Vaast gegeben haben soll.
Von Compiègne trieb man Ludwig, "den frömmsten der Fürsten", so nennt ihn Thegan nicht nur einmal, nach Aachen. Und der ihn trieb, war auch ein katholischer Fürst, sein eigener Sohn! Und in Aachen verhielt sich der ganze katholische Klüngel "nicht nur nicht menschlicher", klagen die Jahrbücher von St. Bertin, "sondern seine Feinde wüteten noch viel grausamer gegen ihn, indem sie Tag und Nacht bemüht waren, durch so schwere Kränkungen seinen Mut zu brechen, daß er freiwillig die Welt verlasse und sich in ein Kloster begebe".
Das gewissenlose Bischofspack wechselt abermals die Front Nach Ludwigs Absetzung 833 folgten langjährige schwere Kämpfe nicht nur zwischen Vater und Söhnen, sondern, unter Vertauschung der Fronten, auch zwischen den Brüdern. Die Gier nach diversen Herrschaftsanteilen führte zu wechselnden Koalitionen, je nach dem Vorteil, den man sich versprach; das beständigste politische Prinzip … schlechthin.
Zunächst versuchten offenbar alle drei Brüder ihre Macht zu erweitern, Pippin von Aquitanien und Ludwig der Deutsche gegen Lothar, dieser gegen jene. Auch stritten sich die führenden Magnaten, Hugo, Lambert, Matfried, "über die Frage, wer von ihnen im Reich nach Lothar die zweite Stelle einnehmen sollte ". Kurz, "jeder", fährt Nithard fort, "war auf seinen eigenen Vorteil bedacht" - wie die (meisten) Politiker noch heute. ("Anachronistisch" wieder?)
Unter solchen Streitereien schlug die Stimmung abermals um. Man verdachte Lothar nicht nur sein habgieriges, gewalttätiges Verhalten, sondern offenbar auch die unbarmherzige Behandlung des ständig von ihm mitgeschleppten Vaters. Ludwig (der Deutsche), der bei einer neuerlichen Wende wohl am wenigsten zu riskieren und verlieren hatte, war schon im Winter 833/34 für den Vater eingetreten, dabei von Hrabanus Maurus, dem Fuldaer Abt, unterstützt. Und auch Pippin von Aquitanien änderte offenbar seine Haltung wieder, zumal er einen Angriff Lothars auf sein Reich befürchtete, dieser überhaupt den ganzen Gewinn einzusacken entschlossen und die Herrschaft über das Reich anzustreben schien.
Als dann freilich beide Brüder mit zwei Heeren auf ihn zuzogen, Ludwig von Osten, Pippin

von Westen, verlor er den Mut, ergriff die Flucht und ließ den alten Kaiser in Saint-Denis zurück, ebenso den jungen Karl, den er aus Prüm geholt.
Während Lothar am 28. Februar mit seinem Anhang nach Burgund floh, kam das gewissenlose Pack der Kirchenfürsten, das Ludwig entthront hatte, nach Saint-Denis, nahm diesen schon am nächsten Tag, am Sonntag, den 1. März 834, feierlich wieder in die Kirche auf und huldigte ihm. "Kaum hatte sich Lothar entfernt, so traten die anwesenden Bischöfe zusammen, sprachen in der Kirche des heiligen Dionysius den Kaiser von aller Buße los und legten ihm seine königlichen Gewänder und Waffen an" (Annales Bertiniani) - die sie ihm vordem abgenommen - und "brachten Gott demütig Lobgesänge dar" (Nithard).
Die meisten Oberhirten wechselten sofort die Front. Natürlich hatte man vorher bei Ludwig angefragt, "ob er, wenn ihm die Herrschaft wieder zugewendet würde, das Reich und vor allem den Gottesdienst, den Wahrer und Lenker aller Ordnung, nach Kräften aufrichten und fördern wolle". Und natürlich hatte sich der fromme Ludwig "hierzu ohne weiteres bereit erklärt". Ergo "beschloß man schnell seine Wiedereinsetzung" (Nithard).
Und selbstverständlich wußte der Kaiser, was er jetzt zu tun hatte, nämlich "vieles Schlechte, was sich eingewurzelt", abzustellen, "vorzüglich aber folgendes. Er befahl seinem Sohne Pippin durch den Abt Hermold die geistlichen Güter in seinem Reiche, welche er entweder selbst den Seinigen geschenkt, oder diese sich selbst zugeeignet hatten, ohne Zögern den Kirchen wieder zurückzugeben.
Auch schickte er Sendboten in den Städten und Klöstern umher, um das fast ganz verfallene Kirchenwesen wieder aufzurichten ..." (Anonymi vita Hludowici).
Lothar hatte inzwischen sein Heer in den Diözesen seiner getreuesten Genossen, der Erzbischöfe von Lyon und Vienne, verstärkt. Und während Kaiser Ludwig, nachdem er "mit gewohnter Andacht das heilige Osterfest" gefeiert, sich bereits wieder weidlich mit sportlichem Tiere töten "vergnügte", erst in den Ardennen, darauf, nach Pfingsten, noch in den Vogesen jagte und fischte, siegte die Partei Lothars 834 in einem blutigen Gefecht über ein weit stärkeres kaiserliches Kontingent.
Man kämpfte an der Grenze der bretonischen Mark, wobei Bischof Jonas von Orléans, Abt Boso von Fleury sowie viele andere Prälaten mitfochten und zahlreiche Große Ludwigs fielen, darunter auch sein Kanzler Abt Theoto von Marmoutier lès Tours.
Lothar fühlte sich ermutigt. Er zog gegen Chalon sur Saone, ein wichtiges Waffenlager seiner Gegner, äscherte die ganze Umgebung ein und ließ dann die mehrere Tage lang berannte Stadt, nach einem Vergleich mit ihr, plündern und niederbrennen. Dabei wurden - gute Katholikenarbeit - "nach Art grausamer Sieger erst die Kirchen ausgeraubt und verwüstet", darauf die führenden Verteidiger, Graf Gauzhelm von Roussillon, Graf Sanila, der königliche Vasall Madahelm geköpft - Chorbischof Thegan spricht gleich von "Märtyrern", die übrigen Grafen in Gefangenschaft geschleppt.
Sogar die Schwester Herzog Bernhards von Septimanien, die Nonne Gerberga, kam als "Giftmischerin" in ein Weinfaß und wurde in der Saone ertränkt. "Und er peinigte sie lange", schreibt Thegan, "schließlich ließ er sie töten nach dem Urteil der Frauen seiner nichtswürdigen Ratgeber, erfüllend die Weissagung des Psalmisten: Und bei den Reinen bist du rein und bei den Verkehrten verkehrt."
Die Ermahnung des Vaters, "daß er von seinem schlechten Wege abkehre", schlug Lothar zunächst in den Wind, vermied aber eine Auseinandersetzung mit dem gegen Blois angeblich "zur Befreiung des Volkes" (Annales Bertiniani) anrückenden Heer der Brüder und Ludwigs, warf sich diesem dann freilich samt seinen prominentesten Gefolgsleuten zu Füßen, um ihm Treue und Gehorsam zu schwören, auch zu versprechen, Italien nie mehr ohne väterlichen Befehl zu verlassen.
Lothars Anhang stand es frei mit zu ziehen, und die meisten, auch namhaftesten, schlossen

sich an, die Grafen Hugo, Lambert, Matfrid, Gottfrid u.a., die wohl all ihre fränkischen Güter, Lehen und Würden verloren.
Lothar entschädigte sie jedoch, indem er ihnen, ungeachtet aller älteren, jüngeren, jüngsten Schwüre, in Italien gelegene Besitzungen fränkischer Stifter gab, ganze Klöster, San Salvatore in Brescia etwa, die berühmte Abtei Bobbio, eine Stiftung des heiligen Columban, sogar päpstliche Güter - … und dies noch auf grausamste Weise (Astronomus).
Auch einige Prälaten - die Erzbischöfe Agobard von Lyon, Bernhard von Vienne, Bartholomäus von Narbonne, die Bischöfe Jesse von Amiens, Elias von Troyas, Herebald von Auxerre sowie Abt Wala von Corbie - verließen vorsichtshalber, gegen jede kanonische Vorschrift, ihre Bistümer.
Und fast alle folgten Lothar, hinter dem man die Alpenpässe sperrte, in den Süden, um einst nach Ludwigs Tod mit dem künftigen Kaiser zurückzukommen. Viele von ihnen aber wurden das Opfer einer 837 grassierenden Pest. …<<
Der deutsch-amerikanische Historiker und Autor Frank Fabian berichtet später über "Ludwig I." (x313/54-56): >>… Karl der Große vermachte sein Riesenreich … Ludwig I., genannt Ludwig der Fromme oder Louis le Pieux, bevor er starb und gleich in zwei Himmel auffuhr - in den Himmel der Germanen, Walhalla, und in den Himmel der Christen.
Ludwig I. war zu fromm und zu nachgiebig, als daß er das riesige Frankenreich hätte regieren können. Noch zu seinen Lebzeiten fuhren ihm seine drei Söhne ständig in die Parade und versuchten, sich selbst ein Stück von dem Kuchen abzuschneiden, der zu verteilen war. Seine drei Söhne Karl der Kahle, Lothar I. und Ludwig der Deutsche bekämpften sich nur sich selbst wechselseitig, sondern auch den Vater, bis aufs Messer. …
Ludwig der Deutsche (ca. 806-876) hatte vom Vater zunächst Baiern und einige nach Osten hin angrenzende Länder als Unterkönigtum erhalten, weshalb er sich zunächst (ab 825) nur "König von Baiern" nannte. Karl der Kahle orientierte sich mehr in Richtung des heutigen Frankreich. In der "Mitte" zwischen dem "Franzosen" und dem "Deutschen" befand sich Lothar I. Jeder der drei Brüder beäugte die beiden anderen argwöhnisch und suchte nach Gelegenheiten, den eigenen Machtbereich zu vergrößern.
Eine Zeit lang wogte der Kampf unentschieden zwischen diesen drei Parteien hin und her, mit wechselnden Bündnissen. Der Vater, Ludwig I. der Fromme, wurde vorübergehend als Kaiser abgesetzt, dann wieder eingesetzt - bis er schließlich (im Jahre 840) das Zeitliche segnete, vielleicht zur Erleichterung aller.
Aber jetzt ging der Bruderkrieg erst richtig los. Karl der Kahle, Lothar I. und Ludwig der Deutsche leisteten sich einen vieljährigen Krieg - in dem erneut jeder gegen jeden kämpfte, mit wechselnden Bündnissen und Treueschwüren. Meineide waren "wohlfeil wie Brombeeren", wie ein Historiker das ausdrückte.
Schließlich verständigten sie sich darauf, das Riesenreich Karls des Großen endgültig in drei Teile aufzuteilen. Im Vertrag von Verdun (im Jahre 843) erhielt Karl der Kahle ein Reich, das mit einigem guten Willen als das heutige Frankreich bezeichnet werden könnte, Lothar I. beanspruchte Gebiete, die zwischen diesem Frankreich und dem heutigen Deutschland lagen, inklusive weiter Teilen Italiens, und Ludwig der Deutsche legte gewissermaßen den Grundstein für das heutige "Deutschland". …
Nun sind wir endgültig der Gründung "Deutschlands" auf der Spur! Die Enkel Karls des Großen gründeten drei Staaten - und einer dieser Staaten entwickelte sich später zu unserem Deutschland.
Zu Beginn hieß das Gebiet Ludwigs des Deutschen (843-876, der seinen Beinamen übrigens erst sehr viel später im 19. Jahrhundert bekam) allerdings noch nicht Deutschland, sondern Ostfränkisches Reich - die Westfranken waren die Untertanen Karls des Kahlen. Es wurde zudem anfänglich nicht nur Ostfränkisches Reich genannt, sondern auch Francia orientalis,

Austria, Austrasien und Ostarrichi - alles Begriffe, die auf den Osten deuten. Wir Deutschen sind also Menschen, die im Osten leben - vom Gesichtspunkt der Franzosen durchaus verständlich!
Dieser Ludwig (auch Ludwig II. genannt) wurde rex Germanorum, König der Germanen oder rex Germaniae betitelt, was die Verbundenheit zur Vergangenheit und seine Abstammung verdeutlicht. Er ist unser Urvater, wenn wir von Karl dem Großen absehen, der ja von den Franzosen und den Deutschen gleichermaßen als Ahnherr beansprucht wird.
Ludwig der Deutsche stand nun vor dem Problem, auf der einen Seite dem neu gegründeten Reich, das wir der Einfachheit halber bereits Deutschland nennen wollen, eine neue Identität zu geben - und auf der anderen Seite sein Reich gegen verschiedene Feinde zu verteidigen oder, ehrlicher gesagt, seiner Person und seinem Schwert Respekt zu verschaffen, indem er die Reichsgrenzen ständig erweiterte.
Also führte er zahlreiche Kriege, unter anderem gegen die Slawen in Böhmen und Mähren. Wie schon sein Großvater Karl der Große versuchte er, durch christliche Missionierung seinen Einfluß zu zementieren (im Osten und im Norden, in Bremen, Hamburg und Schweden etwa) und gleichzeitig die Gier seiner Brüder einzudämmen beziehungsweise umgekehrt, ihnen den einen oder anderen Bissen wegzuschnappen.
Kleriker, Bischöfe, Äbte, die hohe Geistlichkeit - all dieses Personal diente auch ihm dazu, seine Machtansprüche zu festigen. Das Christentum wurde abermals zu einer Philosophie degradiert, mit der man Ansprüche durchsetzen und Mord und Raub legitimieren konnte.
Kurz und gut: Ludwig der Deutsche kämpfte an allen Fronten - selbst im Inneren. Denn seine Söhne erwiesen sich teilweise als genauso illoyal wie er selbst - er hatte ja seinen eigenen Vater bekriegt - und versuchten, ihm noch zu Lebzeiten die Macht streitig zu machen. Geschichte ist manchmal erschreckend gerecht.<<

837

Fränkisches Reich: Der Bischof von Trier, der selbst dem Hochadel entstammt, kritisiert um 837 die Stellenbesetzung der kirchlichen Machtpositionen (x241/211): >>Schon lange bestand diese verderbliche Gewohnheit, daß aus den niedrigsten Knechten die höchsten Bischöfe wurden: diesem tat er (Kaiser Ludwig der Fromme) keinen Einhalt; und dennoch ist es ein großes Übel im christlichen Volke, ... denn wenn solche Leute die Höhe der Herrschaft erreicht haben, fangen sie alsbald an jähzornig, streitsüchtig, verleumderisch ... zu werden.
Ihre niedrige Verwandtschaft streben sie aus dem Joch der ihr gebührenden Knechtschaft zu ziehen und ihnen Freiheit zu geben. Dann unterrichten sie einige in den freien Wissenschaften, andere verbinden sie mit vornehmen Frauen und zwingen die Söhne der Adeligen, ihre Anverwandten zu heiraten. Denn niemand kann mit ihnen in Frieden leben, als die allein, welche in solcher Verbindung mit ihnen stehen. ... Ihre Verwandten aber, wenn sie sich etwas unterrichtet haben, werden in den heiligen Stand aufgenommen. Und wenn sie auch nicht ohne Kenntnisse sind, so übertrifft doch ihre Schlechtigkeit ihre Gelehrsamkeit. ...
Alle Bischöfe ... bedrängen den Kaiser hart und vor allem die, welche er aus dem Zustand der niedrigsten Knechtschaft zu Ehren gebracht hatte, nebst denen, welche aus fremden Völkern zu dieser hohen Würde erhoben waren. Sie suchten damals einen frechen und grausamen Menschen aus, Bischof Ebo von Reims, aus ursprünglich unfreiem Geschlecht, daß er den Kaiser mit den Lügen der übrigen unmenschlich peinigte. ... (Seine) Väter waren Ziegenhirten, nicht Ratgeber der Fürsten. ...<<

838

Fränkisches Reich: Die eingedrungen Slawen werden nach schweren Kämpfen von 838-839 aus Sachsen und Thüringen vertrieben.

840

> Der Mensch ist das einzige Tier, das so lange freundlich zu seinen Opfern sein kann, bis es sie frißt.
> *Samuel Butler (1835-1902, englischer Philosoph und Schriftsteller)*

Fränkisches Reich: Kaiser Ludwig I. "der Fromme" stirbt im Jahre 840.
Nachfolger wird sein ältester Sohn Lothar I. (795-855, Kaiser von 840-855). Kaiser Lothar I. strebt vor allem die Alleinherrschaft im Frankrenreich an und versucht schon bald, seine Brüder, Ludwig den Deutschen (Ostfranken) und Karl den Kahlen (Westfranken), zu verdrängen.
Ostmitteleuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Polens von 840-962 (x813/173): >>Polen. Nach der sagenhaften Überlieferung gründete Piast, ein Bauer aus Kruswitz in Kujawien, um 840 die Dynastie, welche über das zwischen Warthe, Weichsel und Netze in Großpolen wohnende slawische Volk der Polen (Polanen, Lechen) herrschte. Doch ist das Reich wahrscheinlich durch die Eroberung eines polnischen Stammes entstanden, welcher ... eine herrschende Stellung einnahm und allein das Recht, Waffen zu tragen, hatte.
Ihm untertan war der Bauernstand, der teils aus Vollfreien oder nur persönlich Freien, dinglich aber Unfreien, teils aus persönlich und dinglich Unfreien bestand. Die Bauern lebten in Schutzdistrikten vereinigt, welche zu gemeinsamer Leistung öffentlicher Dienste, namentlich für den Fürsten, verpflichtet und für vorgefallenen Mord gemeinschaftlich verantwortlich waren; ein Kastellan, der auf seiner Burg saß, vertrat den Fürsten in Verwaltung und Rechtsprechung. Über den Kastellanen standen anfangs Teilfürsten (in den Landschaften Posen, Kalisch, Sieradz, Lentschiza und Kujawien), später die Palatine oder Woiwoden. ...<<

842

Fränkisches Reich: Zwei Enkel Kaiser Karls, Ludwig der Deutsche (Ostfranken) und Karl der Kahle (Westfranken), beenden im Jahre 842 einen jahrelangen Streit mit ihrem Bruder Lothar (Mittelfranken) und erkennen die Sprachunterschiede im Ost- und Westfrankenreich an ("Straßburger Eide").

843

Fränkisches Reich: Das riesige Frankenreich Karls des Großen wird nach langen Erbstreitereien zerschlagen (Teilung in germanische und romanische Herrschafts- und Sprachgebiete).
Mit der Reichsteilung (Vertrag zu Verdun) entstehen im Jahre 843 das Westfränkische Reich, das Mittelfränkische Reich und das Ostfränkische Reich. Die Reichseinheit bleibt jedoch zunächst noch gewahrt.
Lothar I. (ältester Sohn des Kaisers Ludwig I.) erhält die Kaiserwürde und das Mittelfränkische Reich.
Ludwig "der Deutsche" (um 804/805-876) erhält das Ostfränkische Reich (später Deutschland).
Karl II. "der Kahle" (823-877) erhält das Westfränkische Reich (später Frankreich).

Abb. 12 (x315/22): Die Reichsteilung von Verdun (843).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den Zerfall des Fränkischen Reiches Karls des Großen (x804/848): >>(Deutschland) ... Der Vertrag von Verdun (843), welcher ... (das Reich Karls des Großen) unter Ludwigs des Frommen Söhne Lothar, Ludwig den Deutschen und Karl den Kahlen teilte, ließ zwar noch ein Mittelreich bestehen, welches romanische und germanische Volksteile umfaßte, schied aber bereits das rein germanische Ostfranken, das östlich des Rheins gelegene Gebiet, von dem romanischen Westfranken.

Als 870 im Vertrag von Mersen Lothringen, das Land zwischen Rhein, Mosel, Maas und Schelde, zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen so geteilt wurde, daß ersterer alles Land zwischen Rhein, Mosel und Maas erhielt, bildete fortan die Grenze, wo die romanische und die deutsche Sprache sich schieden, auch die Landesgrenze zwischen Westfranken (Frankreich) und Ostfranken, das damals zwar noch nicht Deutschland hieß, aber, weil es alle Südgermanen in fünf Stämmen, Franken, Alemannen, Bayern, Sachsen und Lothringern, umfaßte, als die älteste Gestaltung eines selbständigen Deutschland angesehen werden kann. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Teilung des Fränkischen Reiches (x328/122-125): >>**Die Verträge von Verdun (843) und Meersen (870)**

Doch war man allgemein kriegsmüde. Das heißt: die Nachteile des Krieges wurden für die Mächtigen größer als die Vorteile; was nicht zuletzt auch für den hohen Klerus galt, dessen gewaltiger Besitz mit Vorliebe gebrandschatzt worden ist. Nach langen, schwierigen, von

Mißtrauen gezeichneten Verhandlungen - gemischte Kommissionen, 120 Beauftragte hatten zuvor die Grenzen bereist und ermittelt -, nach Vorgesprächen im Juni 842 auf einer Saone-Insel bei Macon, im Oktober in Koblenz, im November in Diedenhofen, kam es im nächsten Jahr zu einer neuen Teilung.
Das Reich Ludwigs des Frommen wurde im Vertrag von Verdun, dessen Text unbekannt ist, im August 843 nach dem dynastischen Erbrecht, dem alten Grundsatz brüderlicher Gleichberechtigung, nach Ausscheiden allerdings von Bayern, Aquitanien und Italien, im Beisein der Magnaten, in West-, Ost- und Mittelreich gegliedert, in drei gleich große Länder - "ob die Könige wollten oder nicht wollten".
Ludwig der Deutsche erhielt sein Stammland und das gesamte Ostreich, die Francia orientalis, manchmal auch noch mit ihrem früheren Namen Austria, Austrasien (deutsch "Ostarrichi" im "Heliand") genannt. Er bekam also zu Bayern die Gebiete östlich von Rhein und Aare, die der Sachsen, Thüringer, Ostfranken, Alemannen (ohne Elsässer) sowie Speyer, Worms und Mainz links des Rheins; womit sich, über das ostfränkische Reich, die "deutsche Geschichte" sozusagen verselbständigt, von den beiden anderen Teilreichen abzweigt.
Karl der Kahle erbte das westliche Frankenreich, die Francia occidentalis, die von nördlich der Loire bis zu Maas und Schelde reichte, dazu Aquitanien und die spanische Mark, was die Voraussetzung schuf für das Entstehen des französischen Volkes, wenn auch seinerzeit Sprache, Volkstums-, Stammesgrenzen keinesfalls den Ausschlag gaben, die Grenzziehung vielmehr reichlich willkürlich geschah, ohne Rücksicht sogar auf zusammengehörige Volksgruppen oder Bistumsverbände. Auch hatte Karl, eher unkriegerisch, persönlich jedenfalls feig, viele der ihm zuerkannten Länder mehr oder weniger gegen sich: Aquitanien, die Bretagne, Septimanien, die spanische Mark.
Das geschichtlich wirkungslos bleibende, geographisch und bevölkerungspolitisch unorganische, zwischen die beiden anderen regna gezwängte Mittelstück, das Regnum der Francia Media, wurde sowohl von Romanen (Burgundern, Provencalen) wie Germanen (Alemannen, Rheinfranken, Friesen) bewohnt. Es war ein langgestreckter Länderstreifen, der immerhin von Italien bis Friesland reichte, also das Mittelmeergebiet von Benevent über die wichtigen Westalpenpässe, über die Provence, Burgund nebst der mittleren Francia, das spätere Lotharingien, den Maas-, Mosel-, Niederrheinraum mit dem Nord-Ostseebereich verband.
Dieses Gebiet hatte Lothar I. gewählt, der mit den Kaiserstädten Rom und Aachen zugleich den Kaisertitel behielt. Doch partizipierten auch die beiden anderen Königreiche an den fränkischen Kernlandschaften: Ludwig der Deutsche bekam das fränkisch besiedelte Rhein-Main-Gebiet, Karl der Kahle das fränkische Neustrien zwischen Seine und Schelde.
Pippin II. aber, der Sohn Pippins I., des inzwischen verstorbenen Sohnes Ludwig des Frommen, der den Thron von Aquitanien beanspruchte und lang Karl dem Kahlen widerstand, der seinerseits das Land "durch zahlreiche Einfälle heimsuchte" (Annales Fuldenses), wurde 864 gefangengenommen und in ein Kloster gesteckt.
Lotharingien, das Mittelreich, währte nicht lang (855-900). Es wurde nach dem Tod Lothars I. (855) unter seine drei Söhne, Ludwig II., Lothar II. und Karl geteilt. Dieser starb früh, und nach dem Ableben auch von Lothar II. (869) rissen seine Onkel, Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche, das Mittelreich im Vertrag von Meersen (870), unter Übergehung der Ansprüche Ludwigs II., an sich. Als aber der ostfränkische Karolinger Arnulf von Kärnten 895 Lotharingien wiederherstellte und dort seinen Sohn Zwentibold als König einsetzte, fand dieser anno 900 im Kampf mit der örtlichen Aristokratie den Tod und das eigenständige lotharingische Königtum sein Ende.
So halbwegs ausgewogen Ludwigs des Frommen Reich den jeweiligen Anteilen gemäß gedrittelt worden war, qualitativ, sozial- und kulturhistorisch, auch organisatorisch gesehen, waren die Unterschiede beträchtlich. Der Westen und Italien repräsentierten alte, noch von der

Antike imprägnierte Kulturlandschaften. Man war anspruchsvoller, vergleichsweise. Wenigstens da und dort gab es dichter gestreute Stadtregionen.
Es gab eine wie auch immer geartete Literalität, gab Bücher, Schulen. Wir begegnen hier auch ökonomischem Engagement, Handel- und Gewerbetreibenden sowie mehr und mächtigeren Aristokratenclans. Demgegenüber wirken weite Gebiete des Ostreiches "unterentwickelt", "waldüberzogen, menschenleer, 'kulturlos' und ohne geistige Zentren" (Fried).
Freilich lebten auch hier einige Vertreter der "karolingischen Renaissance": Hrabanus Maurus, erst in der Neuzeit zum "praeceptor Germaniae" aufgestiegen; Walafrid Strabo, als Gesandter Ludwigs 849 in der Loire ertrunken; Notker Balbulus, der Mönch von Sankt Gallen. Vielleicht war der Vertrag von Verdun noch nicht, wie namhafte ältere Historiker (Waitz, Droysen, Giesebrecht) glaubten, eine Art "Geburtsstunde" der deutschen und französischen Nationalität, zweier Völker, in deren Interesse man ihn gewiß nicht schloß.
Doch eine deutsche, eine französische Geschichte bahnt sich an, Nationen beginnen aus älteren Völkerschaften, aus den Bewohnern bestimmter Länder hervorzuwachsen, das pränationale Stammesbewußtsein wird schließlich - besonders, bezeichnenderweise, durch das "gemeinschaftsbildende", alle Waffenpflichtigen verschiedener Stämme und Regionen einigende Heer - zum Nationalbewußtsein. Wie denn das Aufkommen auch anderer nationaler Königreiche, in England etwa, Spanien, Skandinavien, Polen, Böhmen, Ungarn, politisch das Frühmittelalter prägt.
Freilich, im ganzen 9. Jahrhundert denkt man noch nicht in völkischen Kategorien, fühlt sich noch kein Volk als "nationale Einheit", noch kein Mensch als "Deutscher", "Franzose", vielleicht noch nicht einmal im 10. Jahrhundert, wenn es auch die unmittelbare Übergangsphase ist.
Diese Aufteilung des karolingischen Reiches, der während des 9. Jahrhunderts weitere Teilungen, doch auch neue Vereinigungen folgten, war ein durch die Verhältnisse erzwungener Kompromiß. Sie beendet zunächst zwar das gegenseitige Übereinanderherfallen, führt aber auch dazu, daß das Kaisertum seine Vormachtstellung gegenüber dem Papsttum allmählich verliert, daß die Dreiteilung in Deutschland, Frankreich, Italien sich vorbereitet, und daß die frühere Einheit … nie mehr zurückkehrt.<<
Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über die Reichsteilungen und den Zerfall des fränkischen Weltreiches Karls des Großen (x057/40-41): >>Ludwig der Fromme (814-40) hatte rein geistliche Interessen. Seine Söhne erhoben sich gegen ihn und teilten im Vertrag von Verdun (843) das Reich: Karl II. (der Kahle) erhielt Westfranken, Lothar das Land zwischen Schelde, Maas Saone, Rhone und Rhein (Lotharingien) und Ludwig (der Deutsche) Ostfranken.
Nach Lothars Tod wurde Lotharingien im Vertrag zu Mersen (870) nach der Sprachgrenze (Maas, Mosel, Vogesen) geteilt, bald darauf aber im Vertrag zu Ribemont (880) mit Ostfranken vereinigt.
Karl III., der Dicke (881-887 Kaiser), Sohn Ludwigs des Deutschen, vereinigte noch einmal das ganze Frankenreich unter seiner Herrschaft. Nach seinem Tode zerfiel es (888) in 5 Wahlkönigreiche: Ostfranken, Westfranken, Italien, Hochburgund, Provence (Arelat).
Die Karolinger starben in Ostfranken mit Ludwig dem Kind 911 aus, in Westfranken herrschten sie noch bis 987.
Damit war das Weltreich Karls des Großen zerschlagen. Die Schwäche seiner Nachfolger sowie Einfälle und Raubzüge der Sarazenen, Normann, Ungarn und Slawen waren die Hauptursachen des Zerfalls.
Anstelle des geeinten europäischen Staates traten Nationalstaaten. Aus dem ostfränkischen Reich entstand der deutsche Staat. Aus Westfranken wurde Frankreich, während Italien in Teilreiche zerfiel. Der Kampf um die Grenzen zwischen Deutschland und Frankreich sollte

bis zur Gegenwart nicht zur Ruhe kommen. ...<<
Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein (1906-1984) schreibt später über den Vertrag von Verdun (x063/108): >>Die weiten Länder und Königreiche Karls des Großen fanden in der Person des Gründers den inneren Zusammenhalt. Er war Kaiser, aber sein Herrschaftsgebiet war kein Kaiserreich. Der fränkische Brauch, den Besitz unter den Erben zu teilen, bestand weiter. Schon unter dem Nachfolger, Kaiser Ludwig dem Frommen (814-840), der Kirche und Klöster reformierte, aber den steigenden Ansprüchen der geistlichen Gewalt nicht machtvoll entgegentrat, begann der Machtverfall. Jahrelange Kämpfe mit seinen Söhnen bereiteten die verhängnisvolle Teilung vor, die Europa ein Jahrtausend lang zum Schicksal wurde.
Der Vertrag von Verdun 843 zergliederte das Reich. ... Viele der europäischen Kriege gehen auf diesen Vertrag zurück. Je mehr wir gelernt haben, in weiten geschichtlichen Räumen zu denken, desto klarer ist diese Tatsache hervorgetreten.
Im Fränkischen Reich hatte der Rhein aufgehört, Grenze zu sein und war zu einem Binnenstrom geworden. Für die Feindschaft der Völker war in dieser Durchdringung germanischer und romanisierter Stämme kein Raum. Verdun jedoch riß das Herz des Erdteils auseinander. Aus den beiden Hälften erwuchsen die französische Nation und der germanische, ostrheinische Volkskörper, der erst in viel späterer Zeit zu einer Nation werden sollte. Das Ergebnis war nicht nur, daß der völkische wie kulturell gemeinsame germanisch-römische Ursprung verdunkelt wurde, sondern daß die getrennten Brüder den Blick verloren für das unteilbar gemeinsame Schicksal. ...<<
Ostfränkisches Reich: Ludwig "der Deutsche" (Residenz: Regensburg) führt von 843-876 fast ständig Feldzüge gegen unruhige slawische Völker, Normannen und Westfranken.
An der unteren Elbe werden die slawischen Stämme der Wilzen (844-846) und die Sorben (851-856) unterworfen. Von 858-861 folgen weitere Feldzüge gegen die Slowaken, Obotriten und Sorben. Die Slawen gehen 861 zum Gegenangriff über und führen 862, 869 und 874 weitere großangelegte Überfälle in den ostfränkischen Grenzgebieten durch.
Ostfränkisches Reich, Mittelfränkisches Reich: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der "Schweiz" von 843-1218 (x814/757): >>... Durch den Vertrag von Verdun (843) kam der östliche Teil der Schweiz an das ostfränkische Reich, während der westliche erst einen Teil des Reiches Lothars, seit 888 des hochburgundischen Reiches bildete, welches 933 mit dem niederburgundischen zum Reich Arelat vereinigt wurde und 1032 an Kaiser Konrad II. fiel; somit gehörte nunmehr die ganze Schweiz zum Deutschen Reich.
Im 12. Jahrhundert nahmen die Herzöge von Zähringen, ... als Landgrafen vom Thurgau, Reichsvögte von Zürich (seit 1097) und "Rektoren" von Burgund (seit 1127) eine fürstliche Stellung in der Schweiz ein; als Gegengewicht gegen den Adel begünstigten sie das Städtewesen, wie denn Berchtold IV. Freiburg im Üechtland (1177) und Berchtold V. Bern (1191) gründete. Mit letzterem starb 1218 das Geschlecht aus; Friedrich II. zog ihr Rektorat und die Reichsvogtei ein, und viele Dynasten und Städte waren fortan reichsunmittelbar. ...<<
Mittelfränkisches Reich: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte der "Niederlande" von 843-1000 (x812/147): >>... Nachdem auch sie von Karl Martell, Pippin und Karl dem Großen im 8. Jahrhundert zum Christentum bekehrt und zur Anerkennung der fränkischen Oberhoheit gezwungen worden, gehörten die ganzen Niederlande zum fränkischen Reich, wurden im Vertrag von Verdun 843 dem mittleren Reich Lothars I. zugeteilt und bildeten nach dessen Tod (855) den Hauptteil des Reiches seines Sohnes Lothar II. ... Doch wurde dieses nach Lothars II. Tod schon 870 zwischen Ost- und Westfranken so geteilt, daß jenes den größten, deutsch redenden Teil, dieses bloß das Gebiet links der Schelde, Artois und Flandern, empfing. Die Niederlande gehörten seitdem als ein Teil des Herzog-

tums Lothringen zum Deutschen Reich.
Als die Herzogsgewalt im 11. Jahrhundert oft ihre Inhaber wechselte und ihre Macht verlor, entstanden auch in den Niederlanden wie im übrigen Deutschland zahlreiche kleinere Gemeinwesen, freie Bauernschaften, Bistümer und Abteien, Grafschaften und Herzogtümer, vor allem mächtige Städte, welche, durch Industrie und Handel blühend, sich von den Grafen und Herzögen Freibriefe und Privilegien ertrotzten, sich von aus den angesehensten Bürgern gewählten Schulzen und Schöffen regieren ließen und das flämische Quartier der Hanse bildeten.
Nur mit Mühe behaupteten die Herzöge und Grafen dadurch eine gewisse Oberherrlichkeit, daß sie die Prälaten, den Adel und die Städte ihres Landes, die Stände oder Staaten, zu einem Landtag versammelten. Die Staaten bewilligten Geldbeihilfen und gaben ihren Rat in allen Landesnöten ... und ergriffen oft selbst die Zügel der Regierung; dem Landesherrn blieben oft nur eine Oberaufsicht und das Recht der Heerführung ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Belgiens von 843-1450 (x802/654): >>(Belgien) ... Als Belgien 843 unter die Söhne Ludwigs des Frommen geteilt wurde, fiel Belgien an Kaiser Lothar und nach dessen Tod (855) an seinen Sohn Lothar II. als Teil von dessen Staat Lotharingien. Als diesen 870 im Vertrag von Mersen der ostfränkische König Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle von Westfranken unter sich teilten, kam der größere Teil Belgiens an Ostfranken, nur Artois und Flandern an Frankreich.
Jener gehörte fortan zum deutschen Herzogtum Lothringen, seit dem 10. Jahrhundert zum Herzogtum Niederlothringen, nach dessen Auflösung die Herzogtümer Brabant, Luxemburg und Limburg sowie die Grafschaft Hennegau, die Markgrafschaften Namur und Antwerpen, endlich die Herrschaft Mecheln entstanden, neben welchen das Bistum Lüttich einen ausgedehnten Besitz hatte.
Die französischen Lehnsfürstentümer Artois und Flandern fielen 1385 nach Aussterben der dortigen Grafen an das Haus Burgund, welches durch Erbschaft, Kauf und Verträge dann auch die Fürstentümer Belgiens sowie die nördlichen Provinzen an sich brachte, so daß seit der Mitte des 15. Jahrhundert die südlichen und nördlichen Provinzen der Niederlande vereinigt waren. ...<<
Westfränkisches Reich: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Frankreichs von 843-887 (x806/539): >>(Frankreich) ... Am Ende des 5. Jahrhunderts n. Chr. gründete der westdeutsche Stamm der Franken in Gallien das Frankenreich, welches sich durch Eroberung allmählich über die meisten deutschen Stämme Mitteleuropas ausdehnte.
Dieses Frankenreich war insofern noch ein deutsches, als seine Könige nach deutschen Gesetzen und Sitten lebten, Deutsch die Sprache ihres Hofes blieb, während allerdings die Masse des Volkes in Gallien romanisiert war. Eine besondere Existenz erlangte das alte Gallien erst wieder durch die Teilung, welche die Enkel Karls des Großen, die Söhne Ludwigs des Frommen, 843 zu Verdun mit dem Reich ihrer Ahnen vornahmen.
Während der zweite Sohn, Ludwig, die fränkischen Besitzungen östlich vom Rhein, der älteste, Lothar, Italien und die Länder erhielt, welche östlich von Reuß und Rhein, westlich von Rhône, Saône und Maas begrenzt wurden, fiel das Frankenland westlich von diesen letzteren drei Flüssen (auch das Gebiet zwischen Pyrenäen und Ebro gehörte dazu) als Westfranken dem jüngsten Bruder, Karl dem Kahlen, anheim.
Damit beginnt die gesonderte Geschichte des westfränkischen Reiches, des eigentlichen Frankreich. Die Bevölkerung desselben war keineswegs eine gleichartige; es bestanden in ihr Unterschiede, welche für die gesamte französische Geschichte von Wichtigkeit geblieben sind. Den Grundstock derselben bildeten die unter der römischen Herrschaft mit römischen Elementen durchmengten und romanisierten Kelten, neben denen im Südwesten Basken, im

Nordwesten, in der Bretagne, nicht romanisierte Kelten wohnten.
Aber während nördlich von der Loire die in großer Menge einwandernden Franken eine bedeutende Einwirkung auf Wesen und Art der Bevölkerung ausübten, blieb in den Gegenden südlich von der Loire, wo die Franken erst später erschienen waren und sich nur in sehr geringer Anzahl niedergelassen hatten, das galloromanische Element in fast unvermischter Reinheit fortbestehen.
In Sprache, Sitte und Rechtsleben unterschieden sich daher Nord- und Südfranzosen, die einander viele Jahrhunderte lang bei weitem schroffer gegenüberstanden als je die Nord- und Süddeutschen.
Aus dem fränkischen Idiom der Sieger und dem ... lateinischen Dialekt der Gallier entwickelte sich nun eine neue Sprache, die französische, in welcher freilich die gewandtere, feinere und genauere Redeweise der geistig überlegenen Galloromanen überwog. ...
Zunächst befand sich Westfranken unter der Herrschaft der Nachkommen Karls des Großen, der Karolinger, in sehr trüben Zuständen. Die großen Vasallen hatten in dem Krieg der drei Söhne Ludwigs des Frommen gegeneinander die Macht an sich gerissen und betrachteten den Staat als ihre Beute. Sie stürzten sich auf das Besitztum der kleinen Freien und der Kirchen und rissen es an sich, wie es ihnen gefiel. ...
Karl (II.) der Kahle (843-877), obwohl nicht ohne Begabung und voll Ehrgeiz, vermochte die innere Zerrüttung nicht zu meistern, zumal er auch durch die alljährlich wiederholten Raubüberfälle der Normannen und der Sarazenen zu leiden hatte. Bordeaux, Paris, Nantes, Angers, Orléans und viele andere große Städte des Landes wurden von den Normannen geplündert und niedergebrannt. Der Süden Frankreichs zwischen Loire und Pyrenäen, Aquitanien, machte sich völlig unabhängig von dem König in Paris, ebenso die Bretagne. Je weniger Karl den eigenen Besitz behaupten konnte, desto eifriger strebte er aber nach fremdem.
Nach dem Tod seines Neffen Lothar II. teilte er ohne Rücksicht auf den rechtmäßigen Erben dessen Land, Lotharingien (Lothringen), mit seinem Bruder Ludwig dem Deutschen in dem Vertrag zu Mersen (870): Ourthe, Maas und Jura wurden die Grenzen Westfrankens gegen Ostfranken oder Deutschland.
Ebensowenig Bedenken trug er, bei der Erledigung des Kaisertums 875 dasselbe seinem älteren Bruder, Ludwig, vorwegzunehmen, indem er nach Rom eilte und sich dort vom Papst Johann VIII. die Kaiserkrone aufsetzen ließ. Ja, als im nächsten Jahr Ludwig der Deutsche starb, wollte Karl sich auch Ostfrankens bemächtigen, wurde aber von dessen Sohn Ludwig dem Jüngeren bei Andernach ... geschlagen (Oktober 876), sogar 877 aus Italien vertrieben und starb auf der Flucht in einer Hütte am Fuß des Mont Cenis.
Seine Nachfolger, Ludwig II. ("der Stammler", 877-879), Ludwig III. (879-882) und Karlmann (882-884), konnten den trotzigen Großen gegenüber um so weniger Einfluß üben, als ein früher Tod (das Zeichen erschöpfter Lebenskraft in der karolingischen Dynastie) sie alle wegraffte.
Inzwischen hausten die Normannen furchtbarer denn je. In ihrer Verzweiflung riefen 884 die westfränkischen Großen den Kaiser und König von Ostfranken, Karl den Dicken, auch zu ihrem Herrscher aus.
Indes hatte diese neue Vereinigung des großen fränkischen Reiches keinen Bestand; denn als Karl der Dicke die Paris belagernden Normannen, anstatt sie zu bekämpfen, schmachvollerweise mit Geld zum Abzug bewog, wurde er 887 auf dem Reichstag zu Tribur abgesetzt; die zwei fränkischen Reiche trennten sich von neuem, und jedes ging fortan seinen eigenen Weg. Damals sagten sich die Beherrscher von Niederburgund oder der Provence und von Oberburg von der Herrschaft der Karolinger los und stifteten eigene Königreiche. ...<<

845

Ostfränkisches Reich: Die Normannen plündern und zerstören im Jahre 845 Hamburg.

846

Kirchenstaat: Die Sarazenen plündern im Jahre 846 in Rom mehrere Kirchen.

847

Kirchenstaat: Papst Leo IV. (790–855, seit 847 Papst) läßt im Jahre 847 die sog. Vatikan-Mauer (Leostadt) errichten, um sich vor weiteren Überfällen der Sarazenen zu schützen.

850

> Jedem das Seine.
> *Kaiser Lothar I. (795-855, fränkischer Kaiser)*

Ostfränkisches Reich: Infolge der Umstellung des ostfränkischen Heeres zum gepanzerten Reiterheer werden um 850 verstärkt begüterte Berufskrieger benötigt, so daß sich allmählich ein Ritterstand bildet.

Der Benediktinermönch Otfried von Weißenburg schreibt um 850 an den Erzbischof von Mainz (x241/205): >>... Nach meiner Meinung bringt diese (fränkische) Sprache das Z mit einem Zischen, das K mit einem Gurgellaut hervor. ...

Wenn die ungeschickten Worte einer Bauernsprache neben der Ebenmäßigkeit des Lateinischen stehen, reizen sie den Leser zum Lachen. Diese Sprache ist ungepflegt, da sie von dem eigenen Volk zu keiner Zeit weder durch den schriftlichen Gebrauch noch durch irgendwelche kunstmäßige Ausbildung geglättet ist.

Die Franken zeichnen ja nicht einmal wie die andern Völker die Geschichte ihrer Ahnen auf. ... Geschieht es wirklich einmal, so wählen sie lieber eine fremde Sprache, Lateinisch oder Griechisch; für diese tragen sie Sorge, schämen sich aber nicht der Häßlichkeit der eigenen.

Sie schrecken vor dem Verstoß ... gegen die fremde Grammatik zurück, während sie in ihrer eigenen Sprache fast Wort für Wort Fehler machen. ...<<

Ostmitteleuropa: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Litauens von 850-1235 (x810/833-834): >>Litauen. Ist etwa seit 850 n. Chr. von dem Volk der Litauer bewohnt. Die Vorzeit bis 1230 ist mythisch. Bis dahin lebten die litauischen Stämme unter kleinen Fürsten. Sie hatten eine strenge Kasteneinteilung in Priester, Fürsten, Krieger, Grundbesitzer, freies Volk und Leibeigene. Geschriebene Gesetze kannten sie nicht. Die oberste Gewalt befand sich in der Hand des ersten Priesters. Mord und Diebstahl wurden sehr streng bestraft. Hauptbeschäftigung waren Ackerbau und Handel mit den Schweden und Slawen. Als erster Großfürst wird Ringold (1230-35) genannt. ...<<

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Papsttums vom 9.-11. Jahrhundert (x812/689-690): >>(Papst) ... Die vierte Periode begreift die Zeit von der Mitte des 9. bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts ... Waren schon seit etwa 500 eine Reihe von einflußreichen Fälschungen zur Verherrlichung des Papsttums vorgenommen worden, und waren schon fast zu Lebzeiten Pippins und Karls ihre Schenkungen an den römischen Bischof in die Anfangszeiten der Reichskirche zurückverlegt, zur mythischen "Schenkung Konstantins" an Silvester I. umgedichtet worden: so gewann jetzt das Papsttum eine neue und zwar weitaus die mächtigste Stütze durch die zu Reims aufgetauchten, angeblich vom Bischof Isidor von Sevilla verfaßten Dekretalen.

Durch die Aufnahme von vielen der neuen Dekretalen in die Rechtsbücher der Kirche gingen jene allmählich in das gemeine Recht über. Päpsten aus den frühesten Jahrhunderten werden hier die entsprechenden Worte in den Mund gelegt und so eine andere Vergangenheit dem damaligen Zustand untergeschoben. ...

Der Inhaber dieses Stuhls heißt das von Gott eingesetzte Haupt, von dem die ganze Kirchenregierung ausgeht, auf dessen Veranstaltung und unter dessen Autorität nur Synoden gehalten werden dürfen, dem höchste Jurisdiktion zukommt etc.

Was in den abgelaufenen 800 Jahren nicht hatte errungen werden können, das galt jetzt auf

einmal als bestätigt durch das Zeugnis einer ehrwürdigen Vergangenheit, und keine Kritik enthüllte eine so ungeheure Täuschung. Die Päpste nahmen gern an, was ihnen das Zeitalter bot. Nikolaus I., einer der ersten Päpste, die sich krönen ließen, war ganz der Mann, Vorteil aus dem neuen Privilegienbuch zu ziehen. Er zwang den König Lothar II. von Lothringen, seine verstoßene Gemahlin wieder anzunehmen, bot, die Dekretalen in der Hand, dem ganzen französischen Klerus unter seinem Führer Hinkmar von Reims die Spitze, kassierte die in bester Form schon vollzogene Absetzung des Bischofs Rothad von Soissons und setzte die Bischöfe von Köln und Trier ab.

Sein Nachfolger Hadrian II. gab zwar dieses ganze Gebiet wieder preis; dagegen gelangte Johann VIII., nachdem er Karl dem Kahlen die Kaiserkrone zugewendet hatte, wieder zur ausgedehntesten Herrschaft über die französische Kirche. Die Schwäche der letzten Karolinger gab der päpstlichen Politik eine treffliche Gelegenheit, sich bei allen wichtigeren Angelegenheiten einflußreich zu beweisen; indes hatte dieselbe Schwäche der regierenden Häupter auch die Folge, daß in Italien, ja in Rom selbst, Bürgerkriege ausbrachen, in denen der Papst mehrmals das Geschick der besiegten Partei teilen mußte.

Römische Adelsfamilien, an ihrer Spitze Theodora und Marozia, konnten es versuchen, das Papsttum ganz zu einer nationalen Macht und zu einem weltlichen Besitztum umzugestalten. Mit Sergius III. begann die Zeit des sog. Hurenregiments (Pornokratie), welchem erst das Einschreiten der deutschen Kaiser ein Ende machte; aber jetzt ruhte die Hand der Ottonen schwer auf den Italienern. Die völlige Unterordnung der päpstlichen unter die Kaisergewalt war nie entschiedener als unter diesen sächsischen Kaisern.

Aber die Kaiser befreiten zugleich das Papsttum von der Herrschaft des römischen Adels und stellten seine moralische Autorität wieder her. Heinrich III. selbst beseitigte 1046 drei sich streitende Päpste und setzte fromme, kirchlich eifrige Männer in die päpstliche Würde ein. Daher nahm das Papsttum im 11. Jahrhundert gleichzeitig mit der Zunahme streng religiösen Eifers in der Christenheit einen mächtigen Aufschwung.

Die Pseudo-Isidorischen Dekretalen kamen jetzt zu vollster Geltung, und der Papst erntete für die Handhabung der ihm darin übertragenen Macht den Dank der Mitwelt. Überall war er der Unterstützung des Volkes gewiß, wenn er unwürdige Geistliche absetzte und auf Synoden ziemlich willkürlich verfuhr. Es galt ja der Regeneration der Kirche, und in Betracht des allgemeinen Wohls fragte man nicht nach der Quelle, aus welcher Rom seine reformatorische Befugnis ableitete.

Selbst seine während der Pornokratie verloren gegangene lokale Unabhängigkeit und Würde gewann der päpstliche Stuhl zurück durch das von Nikolaus II. auf Betreiben Hildebrands 1059 erlassene Dekret über die Papstwahl. Dasselbe übertrug letztere dem Kardinalkollegium, brach dadurch den Einfluß, den das römische Volk und der Adel darauf geübt hatten, und hob das Recht der Bestätigung auf, welches bisher dem Kaiser zustand.

Seitdem nimmt der Papst in dem allgemeinen Bewußtsein der westeuropäischen Christenheit den höchsten Rang ein. Die Kaiser mußten sich damit begnügen, die Lehnsherrlichkeit der Päpste abzulehnen; sie waren zu schwach, um noch die Staatshoheit über die Päpste geltend machen zu können. Gleichfalls auf Hildebrand läuft die enge Verkettung der Ordensgeistlichen mit den päpstlichen Interessen zurück.

Die neuen Ordensstiftungen seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts, wodurch die alte Benediktinerregel stets geschärft wurde, bis endlich die Bettelmönche am Anfang des 13. Jahrhunderts auftraten, verstärkten die Zahl ergebener Diener des päpstlichen Interesses; von Rom mußten sie ihre Anerkennung, die Bestätigung ihrer Regeln und Privilegien erbitten, und dafür waren sie die natürlichen Verbündeten des Papstes bei allem, was er gegen Volk, Weltgeistliche und Fürsten ins Werk setzte.

Hierzu kam endlich die für Rom günstige Lösung des alten Streites mit dem Nebenbuhler in

Konstantinopel; derselbe endigte zwar mit einem Schisma zwischen dem Orient und dem Okzident, allein Rom verlor dadurch keine einzige Provinz, in der es bis jetzt Rechte von Belang ausgeübt hatte, und stand nun im unbestrittenen Primat an der Spitze des gesamten Abendlandes. ...<<

853

Westfränkisches Reich: Karl der Kahle läßt 853 im Herzogtum Aquitanien den Grafen Gozbert von Maine wegen Landesverrat hinrichten.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über den Kampf um die Vorherrschaft zwischen dem Ost- und Westfränkischen Reich (x328/140-143): >>**Ludwig der Deutsche attackiert das westfränkische Reich**

Seit Aquitanien den rechtmäßigen Erben, den Königssöhnen Pippin und Karl, entzogen worden war, stand es dort besonders übel, gärte es an allen Ecken und Enden. Das Land wurde von Unruhen geschüttelt, und Karl der Kahle, einst von den Aquitaniern doch gewünscht, wurde immer unbeliebter, geradezu als Tyrann, als feig und grausam zugleich empfunden. Als er 853 den Grafen Gozbert von Maine köpfen ließ, einen ihm bisher treu ergebenen Mann, machte er sich bei dessen einflußreicher Sippe und weithin beim Adel verhaßt, der zumindest teilweise mit Ludwig dem Deutschen sympathisierte.

So gingen, wie die ostfränkischen Reichsannalen gerade seinerzeit melden, Gesandte der Aquitanier "König Ludwig häufig mit Bitten an, entweder selbst die Herrschaft über sie zu übernehmen oder seinen Sohn zu schicken, um sie von König Karls Tyrannei zu befreien, damit sie nicht etwa bei Reichsfremden und Glaubensfeinden unter Gefahr für die Christenheit die Hilfe suchen müßten, die sie bei rechtgläubigen und rechtmäßigen Herren nicht finden könnten".

Im Februar 854 vereinbarte Karl der Kahle mit Lothar in Lüttich ein wieder mal feierlich beschworenes Sonderbündnis, das sich gegen Ludwig richtete, dessen gleichnamiger Sohn, Ludwig der Jüngere, inzwischen in Aquitanien eingefallen war, bei Pippins Auftauchen aber fluchtartig das Land verlassen hatte. Doch schloß auch Ludwig der Deutsche jetzt ein Sonderbündnis mit Lothar, der gleichwohl, auf Drängen Karls, auch das Sonderbündnis mit diesem erneuerte.

Und als Lothar, der als Witwer noch zwei Kebsen aus seinem Gesinde beglückte, tödlich erkrankte, koalierten, verlockt von der großen Beute und wie Aasgeier lauernd, nun die Brüder Ludwig und Karl. Kaiser Lothar I. war eine Woche vor seinem Tod in das Kloster Prüm eingetreten, als Mönch. Und bevor er dort am 29. September 855 "den sterblichen Menschen auszog" und "das ewige Leben" begann, teilte er das Mittelreich unter seine Söhne: den Ältesten, Ludwig II., der Italien und die Kaiserkrone bekam; Lothar II., der über die dann "Lotharingia" benannten Gebiete von der Rhone bis zur Nordseeküste gebot; und den Jüngsten, Karl von der Provence - insgesamt ein gewaltiger Besitz, den schließlich Karl der Kahle, Zug um Zug, kassierte.

Wie nach Teilungen die Regel, brachen bald Rivalitäten aus; ja zeitweise schien es, als sollte Karl von der Provence, ein Knabe noch, zum Geistlichen geschoren, sein Land aufgeteilt werden. Der entschlossene Widerstand der burgundischen Magnaten, die ein autonomes Land erstrebten, verhinderte dies. Indes formierten sich bald wieder feindliche Konstellationen unter den älteren Brüdern.

Lothar II. schloß am 1. März 856 in St. Quentin ein förmliches Bündnis mit seinem Onkel Karl dem Kahlen, der sich wachsenden Schwierigkeiten gegenüber sah: brandschatzenden Normannen, siegreichen Bretonen, aufrührerischen Aquitaniern, mit denen es sogar die eigenen Großen hielten, fast alle Grafen seines Landes, die im übrigen kaum minder plünderten und raubten als die normannischen Räuber, die 856/857 u.a. wiederholt Paris in Brand steckten und ganze Gegenden an der Loire mit Feuer und Schwert verheerten. Und nach dem Pakt

Karls des Kahlen mit dem Neffen Lothar II. suchte und fand Ludwig der Deutsche einen Bundesgenossen in seinem Neffen Kaiser Ludwig von Italien.
So standen die Karolinger wieder fest geschlossen einander gegenüber. Und im Sommer 858, als Karl endlich einmal die Normannen auf der Seineinsel Oissel schon wochenlang eingeschlossen, als im Osten Ludwig der Deutsche gerade drei Heere zum Bekämpfen der Slawen vorgesehen hatte, der Mährer, der Abodriten, Lionen, Sorben, da baten ihn westfränkische Große, ein Graf Otto und der Abt Adalhard von St. Bertin, um eine bewaffnete Intervention im Reich seines Bruders, dessen Krone sie ihm offerierten. Sie verlangten die Beseitigung von Karls "Tyrannei", da er "durch sein böswilliges Wüten zu Grunde richte", was ihnen die von außen anstürmenden Heiden eben übrig ließen; "im ganzen Volk sei niemand, der seinen Versprechungen oder Eidschwüren noch Glauben schenke" (Annales Fuldenses).
Tatsächlich gehörte ein Großteil des westfränkischen Adels zu dieser mächtigen Fronde; auch Robert der Tapfere, der Ahnherr der Kapetinger, Laienabt des Klosters Marmoutier bei Tours sowie von Saint Martin in Tours. Karl hatte ihn 852 zum Grafen von Anjou und der Touraine ernannt, nun wechselte er zu Ludwig dem Deutschen über. Und dieser versprach, "gestützt auf die Reinheit seines Gewissens" (die seinesgleichen wohl oder übel immer hat), "mit Gottes Beistand zu helfen".
Auf der anderen Seite warnte zwar Hinkmar von Reims den König, daß er durch den Bruderkrieg "seiner Verdammung zuschreite", und verhinderte den Abfall der Bischöfe. Doch Ludwig drang "zur Befreiung des Volkes" im Sommer über das Elsaß tief ins westfränkische Reich ein, wo ihm der Adel, treulos wie gewöhnlich, nur so zulief, darunter der dann reich belohnte Erzbischof Wenilo von Sens; ein Jahrzehnt früher hatte er seinen westfränkischen Herrn in Orléans nach dessen Königswahl gesalbt und gekrönt! Karl brach die Belagerung der Normannen ab, und am 12. November lagen die Heere beider Brüder bei Brienne an der Aube einander gegenüber.
Erst wollte Karl mit Ludwigs "Rat und Beistand und Gottes Hilfe, was Übles geschehen sei, bessern". Dann forderte er, gleichfalls vergeblich, von seinen Bischöfen den Kirchenbann über Ludwig. Zuletzt verließ er "heimlich mit wenigen" seine bereits zur Schlacht aufgestellte Truppe und floh nach Burgund, worauf sein Kriegsvolk zu Ludwig überlief.
Und auch Lothar ließ jetzt, unter Bruch seiner Bündnispflicht, Karl im Stich und schloß sich dem kampflosen Sieger an. Ludwig, dem ein Großteil des westfränkischen Reiches so mühelos zufiel, verteilte an jene, die ihn gerufen, großzügig honores und Land, ganze Grafschaften, Klöster, königliche Güter und Allodien (eine rechtliche Benennung für "Vollgüter", den durchaus eigenen Besitz), und begab sich über Reims nach St. Quentin, wo er, allzeit fromm, im Kloster des heiligen Märtyrers Quintinus das Fest der Geburt des Herrn beging.
Der westfränkische Episkopat widersetzte sich allerdings dem Eindringling. Die Prälaten der Kirchenprovinzen Reims und Rouen - federführend Erzbischof Hinkmar selbst - redeten Ludwig ins Gewissen und beschuldigten ihn, größeres Elend verursacht zu haben als die Heiden. Sie bedauerten die Not im Gefolge des Krieges von Christen gegen Christen, während es doch des Königs erste Pflicht gewesen sei, das Schwert wider die verdammten Heiden zu schwingen! Und darüber hinaus die kirchlichen Rechte und Vorrechte zu schützen!
Und da Ludwig, zu siegessicher, sein Heer vorschnell nach Hause entlassen, auch die Meldung von einem Sorbenaufstand erhalten hatte, da zudem im Westen die "Befreiung" schon bald mißfiel, die Söhne des Welfengrafen Konrad zu Karl übergingen, ihn gegen den jetzt fast schutzlosen Bruder hetzten, floh dieser, "nachdem das ganze Reich zugrunde gerichtet und in nichts gebessert war" (Annales Xantenses), Hals über Kopf nach Worms, während Karls Sieg in scheinbar schwieriger Situation seinen Aufstieg geradezu begründete.
Worauf Lothar abermals die Partei wechselte und bald nach Ludwigs Flucht wieder zu dem gerade erst verratenen Karl überlief, indem er in Warq bei Mezières erneut einen Eid auf das

alte Bündnis leistete. Bis schließlich selbst Ludwig und Karl im Juni 860 in der Burg Koblenz, wo sich auch Lothar einfand, einander Frieden durch einen feierlichen Eid garantierten, sogar, wie 842, in beiden Sprachen - "nach dem Willen Gottes und zu der heiligen Kirche Bestand, Ehre und Verteidigung ...", doch selbstverständlich auch "zum Wohle und Frieden des uns anvertrauten christlichen Volkes", und nicht zuletzt "zur Erhaltung von Gesetz, Gerechtigkeit und Ordnung ..."<<

855

Mittelfränkisches Reich: Kaiser Lothar I. stirbt im Jahre 855. Das Mittelfränkische Reich wird danach unter seinen 3 Söhnen aufgeteilt.

Ludwig II. (um 825-875, Kaiser seit 850) erhält Italien und die Kaiserkrone.

Lothar II. (um 835-869, König seit 855) bekommt 855 das nach ihm genannte Lotharingien (Lothringen: das Gebiet von der Nordsee bis zu den Maas- und Moselquellen).

Karl II. erhält Burgund und die Provence. Diese Gebiete werden nach Karls Tod im Jahre 861 unter seinen Brüdern Ludwig II. und Lothar II. aufgeteilt.

858

Byzantinisches Reich: Der neue Patriarch von Konstantinopel, Photios (um 810 – um 891), verurteilt im Jahre 858 die Bräuche der Westkirche (Samstagfasten, Filioque, Zölibatpflicht für Priester, bartlose Pfarrer etc.) und bezeichnet die Lateiner als "Diener des Antichristen, die tausend Tode verdienen".

Kirchenstaat: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Kirchenstaates von 858-1302 (x809/771-772): >>(Kirchenstaat) ... Die Schwäche der späteren Karolinger zwang die Päpste, selbst Maßregeln zur Verteidigung ihres Gebietes gegen auswärtige Feinde, insbesondere gegen die Sarazenen, zu ergreifen, ihre Zwistigkeiten aber trugen nicht wenig zur Verstärkung der päpstlichen Macht bei. Nikolaus I. (858-867) herrschte über den Kirchenstaat von Rimini bis Terracina als über ein unbestrittenes Eigentum. Die reichen Güter, welche Kaiser Ludwigs II. Witwe Engilberga im römischen Gebiet besaß, fielen nach ihrem Tod größtenteils der Kirche anheim.

Nach dem Kaiser Arnulf von Kärnten ging die Kaiserkrone bis 924 auf italienische Große über, und hierauf entstanden blutige Kämpfe um das Regiment. Während dieser Zeit besetzten ausschweifende Weiber, eine Theodora und Marozia, den römischen Stuhl mit ihren Buhlen, und die Päpste gerieten in eine förmliche Dienstbarkeit zu ihren Vasallen, besonders zu den Grafen von Tusculum.

Am tiefsten sank das Papsttum unter Johann XI. (931-936), der ein willenloses Werkzeug in der Hand seines zügellosen Bruders Alberich wurde, und unter Johann XII. (955-964).

Die Besitzungen des römischen Stuhls in Roms Nähe wurden meist von den Verwandten der Päpste okkupiert, und das Exarchat nebst der Pentapolis wurde eine Beute kleiner Dynasten, die zu den Erzbischöfen von Ravenna, den alten Rivalen der Päpste, in ein Lehnsverhältnis traten.

Der deutsche König Otto I. stellte im Februar 962 das Kaisertum wieder her und bestätigte zugleich dem Papst die Schenkungen der früheren Kaiser. Doch noch zu Ende des 10. Jahrhunderts erneuerte sich der Streit um den Kirchenstaat, besonders mit den Erzbischöfen Ravennas, und diese brachten es dahin, daß Gregor V. (996-999), des Haders müde, 998 in die Abtretung der Stadt Ravenna und der Grafschaften Comacchio und Cesena willigte. Die Kaiser Otto III. und Heinrich II. bestätigten nicht allein diese, sondern auch die Abtretung der Grafschaften Montefeltre, Cervia, Decimano, Imola, Bologna und Faenza zu Gunsten der Kirche von Ravenna.

So waren um die Mitte des 11. Jahrhundert die Päpste auf Rom und dessen nächste Umgebung beschränkt. 1056 brachte Leo IX. die Stadt Benevent durch Austausch kirchlicher Rechte in Deutschland an den römischen Stuhl, und auch das Festhalten der Päpste an dem bei dem

bekannten Investiturstreit aufgestellten Grundsatz, nach welchem kein Laie Lehnsherr der Kirche sein durfte, trug dazu bei, die Unabhängigkeit des Kirchenstaates zu sichern.
Eine neue Stütze des päpstlichen Ansehens wurde die Herrschaft der Normannen in Unteritalien, deren Herzog Robert Guiscard 1059 vom Papst Nikolaus II. mit Apulien und Kalabrien sowie allen Ländern, die er in Süditalien und Sizilien den Sarazenen entreißen würde, belehnt wurde. 1077 setzte die Gräfin Mathilde von Toskana, die mächtige Freundin Gregors VII. (1073-1085), den römischen Stuhl zum Erben aller ihrer Güter für ihren Todesfall ein und erneuerte nach ihrer Trennung von dem zweiten Gatten, Welf V. (1095), diese Schenkung 1102.
Da in der Urkunde jede genauere Bestimmung fehlte, so erhob sich jetzt die Streitfrage, was von den ... Gütern Allodialgut (Eigengut eines Fürsten), was Reichslehen sei. Der Besitz des Ganzen hätte die Päpste, die schon die Lehnshoheit über Unteritalien besaßen, zum Herrn der ganzen Halbinsel gemacht. Da ist es nun erklärlich, daß sich um die ... Erbschaft ein Kampf zwischen den Päpsten und den weltlichen Gewalten, nämlich den Kaisern, Welfen und italienischen Städten, entspinnen mußte.
Heinrich V. zog 1116 die Erbschaft ein; Kaiser Lothar schloß 1133 mit Innozenz II. einen Vergleich, kraft dessen er in betreff der Allodialgüter die Schenkung ... anerkannte, aber sie vom Papst gegen ein Jahrgeld von 100 Pfund Silber übertragen erhielt, so daß sie von den Reichslehen nicht geschieden wurden. Dieselben gingen später auf Heinrich den Stolzen von Bayern, dann auf Welf VI. und 1167 auf die Staufer über, bis endlich Kaiser Otto IV. am 8. Juni 1201 zu Neuß die Ansprüche des römischen Stuhles auf sie förmlich anerkannte. ... Damit wurde die Souveränität des Kirchenstaates staatsrechtlich begründet und die Grenzen desselben so festgestellt, wie sie bis auf die jüngsten Umwälzungen bestanden haben.
Alle folgenden Kaiser erkannten die Kapitulation von Neuß an. Als dann Friedrich II. wiederum die kaiserliche Herrschaft in Italien erneuern wollte, einigte sich das Papsttum zum Schutz des Kirchenstaates, den es ausdrücklich als das Symbol seiner Weltherrschaft betrachtete, mit den lombardischen Städten, und beide kämpften für die Selbständigkeit der italienischen Nation. Und doch waren die Päpste städtischer Freiheit abhold, wie sie an den eigenen Städten bewiesen. Ihr Verhältnis zu diesen war lange kein anderes als das des obersten Lehnsherrn zu Vasallen, welche mit ihm einen Vertrag geschlossen hatten.
Die Städte erkannten die Hoheit der Päpste an, übertrugen ihnen oft die Gewalt des Senators (in Rom) ... auf Lebenszeit, leisteten Heeresfolge, zahlten Grundsteuer, unterwarfen sich bisweilen dem Tribunal der Provinziallegaten; aber sie behaupteten ihre Statuten, ihre Gerichtsbarkeit und Verwaltung. Jede Stadt blieb eine Republik; die Päpste suchten den Städten manche Rechte zu entreißen, wußten eine durch die andere zu bezwingen, konnten es aber nicht zu einer landesherrlichen Gewalt, zu einer inneren Einheit des Kirchenstaates bringen.
In den Kriegen mit Friedrich II. wurde der Kirchenstaat bisweilen von letzterem besetzt; am meisten hatte er 1255-64 unter den Einfällen Manfreds von Sizilien zu leiden, der große Eroberungen in der Romagna und in der Mark Ancona machte. König Philipp III. von Frankreich schenkte 1273 Papst Gregor X. die Grafschaft Venaissin.
Auch Kaiser Rudolf I. bestätigte 1275 den Vertrag von Neuß, versprach, nie ein Lehen der römischen Kirche anzutasten, ... und gelobte, nie ein Amt oder eine Würde im römischen Gebiet ohne die Einwilligung des Papstes zu bekleiden. Ja in einem neuen Vertrag von 1279 entband Kaiser Rudolf alle italienischen Städte, in welchen er noch Hoheitsrechte ausgeübt, ihrer Eide und stellte diese Städte unter die Hoheit des römischen Stuhles.
Auch im Kirchenstaat hatten die Parteien der Guelfen und Ghibellinen tiefe Wurzeln geschlagen; des Schutzes bedürftig, hatten die Bürgerschaften sich willig der Herrschaft mächtiger Adelsgeschlechter gefügt. So gewannen in Ravenna die Polenta, in Rimini die Malatesta, in Urbino die Montefeltre die höchste Gewalt. Guido von Montefeltre, ein Ghibelline, wußte

1282 fast die ganze Romagna und den größten Teil der Mark Ancona zum Aufstand gegen den Papst zu verleiten. Guido unterlag 1286, aber die Furcht und Abneigung der städtischen Dynasten vor dem Papst wuchs erst recht; 1290 brach die Empörung von neuem aus, und Guido kehrte nach Urbino zurück.
Noch bedenklicher wurde die Lage des Papsttums unter Bonifatius VIII. (1294-1303), als der Hader auch in der Stadt Rom ausbrach. Hier befehdeten sich die Colonna und Orsini, und der Papst nahm für die letzteren Partei. Mit der ganzen Glut seines leidenschaftlichen Temperaments verfolgte er die Colonna, und sie schienen zu erliegen; da erklärten sich die Römer für sie, und schließlich mußte Bonifatius selbst 1302 fliehen. ...<<

860

Die Eltern machen unwillkürlich aus dem Kinde etwas ihnen Ähnliches - sie nennen das Erziehung.
Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)

862

Ostfränkisches Reich: Die Magyaren (ein finnisch-ugrisches Reitervolk aus der Ukraine, verschmolzen mit Tataren, Slawen und Germanen) überfallen im Jahre 862 erstmalig das Ostfränkische Reich (x142/131).

Osteuropa: Der schwedische Warägerfürst Rurik errichtet im Jahre 862 im Gebiet von Nowgorod ein mächtiges Reich, das "Rus" (finnische Bezeichnung für Waräger) genannt wird.
Die Normannen ("Waräger") fahren von der Ostsee auf den Flüssen bis zum Schwarzen Meer, unternehmen Raubzüge, unterwerfen die Einheimischen und verschmelzen schließlich später mit der slawischen Oberschicht.
In einer slawischen Sage heißt es später (x145/37): >>Die Slawen fingen an, sich gegenseitig zu bekämpfen. Da beschlossen sie untereinander: Wir wollen uns einen Fürsten suchen, der über uns herrsche und uns Recht spreche. Und sie gingen über das Meer zu den Warjagen, zu den Russen, so nannte sich dieser normannische Stamm. Und sie sprachen zu den Russen: "Unser Land ist groß und fruchtbar, aber es ist keine Ordnung darin; kommt und herrschet als Fürsten über uns."
Und es machten sich drei Brüder auf mit ihren Geschlechtern und kamen zu den Slawen. Der älteste von ihnen, Rurik, nahm Wohnung in Nowgorod. Nach diesen Warjagen, Russen (schwedisch: Ruotsi = Ruderer), wurde das Gebiet um Nowgorod Rußland genannt.<<
Das Brockhaus Konversationslexikon von 1894-1896 berichtet über die Geschichte Rußlands von 862-1157 (x834/94-95): >>Rußland. Die frühesten Nachrichten über die Bewohner des heutigen Rußland finden sich bei Herodot, nach dessen Angabe vom Schwarzen Meere nach Norden hin die Skythen und die Sarmaten wohnten, ein Völkergemisch, dessen nördliche Bestandteile wahrscheinlich slawische Stämme bildeten.
Die letzteren treten aber erst später in der Geschichte hervor und gehörten ... dem östlichen Zweig der slawischen Völkerfamilie an. Sie nahmen den westlichen Teil des heutigen Rußland ein, vom Ladogasee ... bis in das Gebiet der Steppe im Süden, ohne irgendwie das Meer zu berühren. Im Norden und Nordosten stießen sie an finnische Völker, im Südosten und Süden an die türkischen Stämme der Wolgabulgaren, Chasaren, Petschenegen und Polowzer, im Nordwesten an den bereits in vorhistorischer Zeit aus der slawo-lettischen Volksgemeinschaft ausgeschiedenen litauischen Stamm.
Die russischen Slawen zerfielen in eine Menge kleiner Völkerschaften, die nur durch das Band der Sprache geeinigt waren. Auch innerhalb der einzelnen Völkerschaften gab es keine dauernde staatliche Gewalt; nur im Kriegsfall verbanden sich die Bezirke unter einem gemeinschaftlichen Anführer. Den einzigen festen Organismus bildete die Dorfgemeinde, die erweiterte Familie, die Eigentümerin von Grund und Boden, deren Glieder in der Gemeinde-

versammlung gleichberechtigt über alle Gemeindeangelegenheiten entschieden.
Schon früh entstanden bei den Ostslawen Städte, und schon vor dem 9. Jahrhundert wurde ein lebhafter Handel nach Skandinavien und nach Griechenland betrieben. Die Handelsstraße ging nordwärts von dem Quellgebiet der Düna über den Ilmensee an den Finnischen Meerbusen der Ostsee und südwärts den Dnjepr hinab bis an das Schwarze Meer.
Auf dieser alten Handelsstraße waren schon früh die Normannen oder, wie sie hier hießen, Waräger zu Handel und Raub in das Gebiet der Ostslawen gekommen. Im 9. Jahrhundert setzten sie sich in den Gegenden an der Newa und am Ladogasee fest und unterwarfen die Slawen von Nowgorod sowie verschiedene finnische Völkerschaften einem Tribut. Sie wurden zwar von den vereinigten Slawen und Finnen wieder vertrieben; bald jedoch brach innerer Hader unter diesen Stämmen aus, und dieselben beschlossen, sich von jenseits des Meeres Fürsten zu holen.
Drei Brüder, Rurik, Sineus und Truwor, kamen auf den Ruf mit ihren Gefolgschaften herüber, ließen sich in den Orten Ladoga, Bjeloosero und Isborsk nieder und legten damit den Grund zu dem Russischen Reich, wahrscheinlich schon vor dem als Gründungsjahr angenommenen Jahr 862.
Der Name "Russen", den Schweden (Normannen) von den Finnen beigelegt, ging von der herrschenden Klasse bald auf das beherrschte Volk über. Die warägischen Fürsten und ihre Gefolgschaft, ... verschmolzen im Laufe von zwei Jahrhunderten mit den ihnen an Zahl überlegenen Slawen.
Rurik erbte nach dem Tode seiner Brüder deren Fürstentümer, wurde dadurch alleiniger Herr der nordslawischen Stämme und verlegte nun seine Residenz nach Nowgorod. Inzwischen hatte ein anderer Waräger, Askold, der in Begleitung seines Kampfgenossen Dir an den Dnjepr gezogen war, in Kiew den zweiten slawisch-russischen, vom Nowgorodschen Reich unabhängigen Staat gestiftet. Ruriks Nachfolger, Oleg oder Olaf (879-912), der als Vormund seines Neffen Igor regierte, vereinigte indes schon 882 diesen zweiten russischen Staat mit dem ersten und erhob Kiew zur Residenz des vereinigten Reiches. Gegen Konstantinopel unternahm er 907 einen glücklichen Zug, erzwang einen vorteilhaften Handelsvertrag, gründete mehrere Städte und ordnete das Reich.
Igor (912-945) machte 941 einen vergeblichen Angriff auf Konstantinopel und rüstete sich 944 zu einem Feldzug, zu dessen Abwendung der Kaiser Romanos I. den früheren Handelsvertrag erneuerte und erweiterte. Unter Igor drang das Christentum zuerst in Rußland ein. Als er im Kampf mit slawischen Stämmen fiel, führte seine Witwe Olga 945-957 die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Swjatoslaw, ließ sich 955 in Konstantinopel taufen, vermochte aber ihren Sohn nicht für das Christentum zu gewinnen.
Swjatoslaw (957-972) zeigte sich als kühner Eroberer, brach die Macht der Chasaren, riß die slawischen Wjatitschen von ihnen los und vereinigte dadurch alle slawischen Stämme. Er besiegte auf die Aufforderung des byzantinischen Kaisers Nikephoros II. die Bulgaren, drang aber weiter vor und kam bis Adrianopel. Bei Silistria wurde er vom Kaiser Johannes I. Tzimiskes geschlagen und fiel auf dem Rückzug 972 im Kampf gegen die Petschenegen. Er hatte das Reich unter seine drei Söhne geteilt.
Der jüngste derselben, Wladimir I., vereinigte 980 wieder das Ganze und regierte bis 1015. Er vermählte sich 988 zu Cherson (bei dem heutigen Sewastopol) mit Anna, Tochter des griechischen Kaisers Romanos II., ließ sich am gleichen Tage taufen, machte das Christentum zur herrschenden Religion in Rußland und bahnte hierdurch die Verschmelzung der ostslawischen Stämme zu dem russischen Volk an.
Nach seinem Tode wurde das Reich unter seine acht Söhne geteilt; Swjatopolk (1015-19) nahm als Großfürst von Kiew eine hervorragende Stellung unter ihnen ein, wurde aber von seinem jüngsten Bruder Jaroslaw, Fürst von Nowgorod, verdrängt, worauf dieser als Großfürst

1019-54 in Kiew residierte. Er hatte mit Brüdern und Neffen Kriege zu führen, siegte über die Petschenegen, unterwarf einen Stamm der Esten und ließ das erste Rechtsbuch, "Russkaja Prawda", sammeln.
Mit Jaroslaw schließt die Normannische Periode der russischen Geschichte, auch das Fürstenhaus war slawisch geworden. Die Teilung des Landes unter seine fünf Söhne veranlaßte die Schwächung und Zerrüttung desselben, wobei mehrere unabhängige Fürstentümer entstanden und die Hegemonie des Großfürsten von Kiew kaum noch dem Namen nach bestand. In dieser Zeit wurde Moskau 1147 gegründet und in Wladimir 1157 ein neues Großfürstentum errichtet. Damit hörte Kiew auf, die Hauptstadt Rußlands zu sein. Das Reich zerfiel in eine Menge zusammenhangsloser Landschaften. ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über das Reich von Kiew (x328/464-469): >>… Das Reich von Kiew (907-1169), seit dem späteren 10. Jahrhundert allmählich das "Rus-Reich" genannt (ein Name, der auf die mittelschwedische Landschaft Roden, heute Roslag, hinweist), war die erste Herrschaftsbildung zwischen Ostsee und Schwarzem Meer und ein Werk schwedischer Wikinger (die nun Waräger hießen), genauer ein Werk der Wikingerdynastie der Rjurikiden (die erst 1598 ausstarb) samt ihrem normannischen Gefolge.
Der neue "Staat", der erste russische, war also schwedischer Herkunft und verdankte seinen Aufstieg vor allem dem Handel mit Byzanz. Und über den Handel (nicht nur mit Waren) fühlte man sich, wie bald zu sehen ist, auch weiterhin sehr verbunden.
Um 945 war Fürst Igor von Kiew durch Drevljanen erschlagen worden. Der ostslawische Stamm, seit einem halben Jahrhundert dem Fürstentum tributpflichtig, hatte die drückende Last schon wiederholt abzuschütteln versucht und durch Igors Tod auch vorübergehend die Unabhängigkeit erlangt. Als aber seine Witwe, Großfürstin Olga, in der orthodoxen Kirche als Heilige verehrt (Fest 11. Juli), um 945 für ihren kleinen Sohn Svjatoslav die Regentschaft übernahm, rächte sie grausam den Tod ihres Mannes.
Nach der "Nestor-Chronik" (Povest' vremennych let, Erzählung der vergangenen Jahre) - ein berühmtes, im frühen 12. Jahrhundert in Kiew entstandenes Denkmal altrussischer Chronistik -, ließ Olga zwei Gesandtschaften der Drevljanen, deren "beste Männer ", einmal lebendig begraben, ein andermal lebendig verbrennen und dann bei einem Gelage 5.000 berauschte Menschen niederhauen.
Dies ist zwar sagenhaft aufgemacht, übertrieben. Doch hat die Fürstin - die, so sang man in einem alten Lobpreis, dem christlichen Land voranging "wie der Morgenstern der Sonne, wie die Morgenröte dem Tageslicht" - um 950 tatsächlich einen beträchtlichen Teil des gegnerischen Adels ausgerottet, diverse Burgen der Drevljanen verbrannt, deren Gebiet endgültig annektiert und sich selbst 955 oder 957 in Kiew oder Konstantinopel taufen lassen - ein kaum oder gar nicht religiös motivierter Akt, der ihr innen- wie außenpolitisches Prestige erhöhen sollte.
Nach Thietmar von Merseburg hatte Kiew schon zu Beginn des 11. Jahrhunderts "mehr als 400 Kirchen und acht Märkte". Es war die bevölkerungsreichste russische Stadt des Mittelalters: vor dem katastrophalen, doch von göttlichem Sendungsbewußtsein beflügelten Mongolensturm im 13. Jahrhundert mit annähernd 40.000 Einwohnern, danach noch mit etwa 2.000.
Als die heilige Olga 957 in die Kaiserstadt am Bosporus reiste, hatte sie nicht nur einen Priester, sondern auch auffallend viele Kaufleute in ihrem Gefolge. Und zwei Jahre später nützte sie den Thronwechsel in Byzanz, den Tod des kultur- und geistesgeschichtlich bedeutsamen Kaisers Konstantin VII. Porphyrogennetos, zu einer direkten Anknüpfung im Westen. Sie erbat anno 959 von König Otto I. Priester und vor allem Handelsbeziehungen!
Der darauf schnell zum Missionsbischof geweihte Mainzer Mönch Libutius starb aber noch vor Antritt der Reise. Und der nun von Otto nach Kiew geschickte, zum "Bischof für die

Russen" geweihte Adalbert - vordem Mönch in Trier, danach Abt in Weißenburg, zuletzt, 968, der erste Erzbischof Magdeburgs - kam 962 erfolglos zurück; nicht ohne Glück trotz allem, vertrieben entweder von feindlichen Christen oder einer heidnischen Reaktion; auf der Strecke blieben getötete Gefährten.
Olga hatte seinerzeit ihr Sohn Svjatoslav abgelöst, ein verwegener heidnischer Haudegen, und dann rief man - eine weltgeschichtliche Entscheidung - nicht westliche, sondern byzantinische Missionare nach Rußland, erfolgte unter Vladimir von Kiew mit dessen Taufe 888/889 endgültig die Hinwendung zum byzantinischen Kulturkreis, worauf letztlich Moskaus Anspruch zurückgeht, "das dritte Rom" zu sein.

Der heilige Vladimir, der "Große und Apostelgleiche"

Der Enkel der heiligen Olga, Vladimir der Heilige (980-1015) - als Heiliger wird er in der orthodoxen Kirche der Rus seit dem 13. Jahrhundert verehrt -, erstritt sich erst, wie das seinesgleichen zusteht, mit einem eigens aus Schweden angeworbenen warägischen Kriegshaufen gegen seinen Bruder Jaropolk den Thron und die Alleinherrschaft.
Dabei mordete er das in Polozk an der Düna herrschende skandinavische Geschlecht aus und machte die überlebende Tochter Rogneda gewaltsam zu seiner Frau, was viel feinen Sinn verrät. Darauf kam er durch Heimtücke in den Besitz von Kiew und ließ seinen Bruder Jaropolk töten. Und als seine nordische Gefolgschaft belohnt werden wollte, soll er sie, nach einer alten Quelle, an das reiche Byzanz gewiesen und den Kaiser vor ihr gewarnt haben.
Der Heilige führte Krieg um Krieg und erpreßte von allen unterjochten Völkern Tribute. 981/982 unterwarf er die Wjatitschen, 984 die Radimitschen, und dazwischen, 983, griff er die Jadwiger (oder Sudauer) an, ein baltisches Volk im prußischen Siedlungsgebiet. Er besetzte ein Land, das im 13. Jahrhundert durch den Deutschen Orden zur "Großen Wildnis" wurde, wobei die Jadwiger selbst aus der Geschichte verschwanden.
Einige Jahre nach seinem Angriff im Westen, wo Vladimir außerdem gegen Polen auch schon die cervenischen Burgen zwischen oberem San und oberem Bug in seine Gewalt gebracht hatte, rettete er im Süden den byzantinischen Kaiser Basileios II. (Bulgaroktónos, den Bulgarentöter 976-1025) aus einer großen innenpolitischen Kalamität. Mitten in den viele Jahre währenden Rivalitätskampf der Magnatenfamilien warf Vladimir eine Söldnertruppe, die warägisch-russische Druzina, die Basileios' Sieg entschied.
Doch reicht das Wirken des Heiligen weiter: erlaubte ja dieser Sieg dem Kaiser indirekt einen weiteren, seinen größten Triumph. Denn bei Beendigung des 15jährigen bemerkenswert brutalen Krieges gegen die Bulgaren 1014 im Strymontal ließ die christliche Majestät sämtliche Gefangenen, angeblich 14.000, blenden - nur jeder Hundertste behielt ein Auge, um die Blinden dem Bulgarenzaren Samuel zurückzuführen!
Vladimir der Heilige hatte allerdings für seine Hilfe wider die Gegenkaiser in Byzanz die Hand der purpurgeborenen Prinzessin Anna, der Kaiserschwester, gefordert. Und als man bei Hof zögerte, das Versprechen gegenüber dem "Barbarenfürsten" einzulösen, unternahm er im April 988 einen Kriegszug nach Cherson, der bedeutendsten byzantinischen Kolonie am Nordufer des Schwarzen Meeres (bald nach 1500 zugrundegegangen und heute wüst).
Er gewann die Stadt durch Verrat des Priesters Anastasius, den er dafür zum Kirchenvorsteher in Kiew machte, und gewann jetzt auch die "in der Porphyra (dem Kaiserpalast) geborene" Prinzessin aus Byzanz, was nicht einmal Otto "dem Großen" für seinen Sohn und Mitkaiser gelungen war.
Freilich hatte auch die Purpurgeborene wieder ihren Preis. Vladimir von Kiew "mußte sich dafür", so das katholische Handbuch der Kirchengeschichte, "aber taufen lassen" und zwang anschließend das Kiewer, seine Götter beklagende Volk - wieder eine "typische 'Revolution von oben'" (Hösch) -, vermutlich im Sommer 988 zur Massentaufe im Dnjepr.

Heilig wird man nicht umsonst - weder in der römischen noch in der orthodoxen Kirche! Doch wird der erste christliche Großfürst Rußlands, in dessen Geschichte er mit den Beinamen des "Großen und Apostelgleichen" glänzt, auch in der griechisch-unierten Kirche als Heiliger verehrt, und zwar mit Genehmigung des päpstlichen Stuhles!
Schließlich war Vladimir mannigfach hervorgetreten: durch Verrat und Mord, durch Brudermord gar, durch jede Menge blutiger Eroberungszüge und Verknechtungen, durch den Bau von Kirchen, Burgen und Festungen nach dem neuesten Stand der Kriegstechnik, auch durch Vernichtung aller heidnischen Idole und Tempel seines Reiches. Denn gleich nach seiner Rückkehr aus Cherson hatte er dem Heidentum den Krieg erklärt, das er noch zu Beginn seiner Regierung eifrig vertreten, angeblich sogar durch das Hinschlachten von Menschen, wie den Opfertod eines jungen christlichen Warägers.
Ja, das Bild des Perun, des vornehmsten russischen und polnischen, auch als Herr der ganzen Welt gedachten Gottes, dessen Hauptverehrung in Kiew war, wo vor ihm ein ewiges Feuer brannte, dieses Bild, von Vladimir selbst noch wenige Jahre zuvor in der Stadt zu neuen Ehren gebracht, wurde jetzt an einen Pferdeschweif gebunden, ausgepeitscht und in den Dnjepr gestürzt, auch alle übrigen Götterbilder beseitigt, allmählich die heiligen Stätten der Altgläubigen in ganz Rußland verheert und durch Kirchen ersetzt.
Was tat es da, daß der Heilige, der Große und Apostelgleiche, allzeit ein geiler Bock war! Zwar soll Vladimir, der in einem Palast residierte, den, nimmt man an, mindestens siebenhundert Menschen bewohnten, nur vor seiner Bekehrung ein weiberbesessener Lüstling gewesen sein. Doch dies ist die Darstellung der überaus tendenziösen, mehrfach redigierten "Nestor-Chronik". "Unersättlich war er in der Wollust", steht da, "Frauen und Mädchen ließ er sich zuführen, um sie zu entehren, denn er war ein Liebhaber des weiblichen Geschlechts gleich Salomo".
Neben fünf legitimen Gattinnen soll er in Wyschegorod, Bjelgorod und Berestow mehrere Harems mit insgesamt achthundert Beischläferinnen aus allen benachbarten Völkern gehabt haben - ein Massenfeinschmecker, der freilich "auch nach der Taufe die Polygamie fortsetzte" (Wetzer/Welte); ein "Wüstling ", von dem Bischof Thietmar von Merseburg festhält:
"Um seine angeborene Bereitschaft zur Sünde noch weiter zu steigern, trug der König eine Reizbinde um die Lenden." Und als er sein Heiligenleben schon lange geführt, wurde er 1015 inmitten der von ihm selbst erbauten Kiewer Muttergotteskirche, später die "Zehntkirche" genannt, an der Seite seiner Gattin Anna, der purpurgeborenen, begraben.
Nach Vladimirs Tod am 15. Juli 1015 kämpfte man gleich wieder um die Nachfolge, wobei seine jüngeren Söhne Boris und Gleb alsbald ermordet (und 1072 kanonisiert) worden sind. Die hagiographische Tradition schreibt die Bluttat ihrem ältesten Bruder, dem Thronerben Svjatopolk zu. Aber: "Als Urheber ihrer Ermordung kommt auch der Gewinner der Auseinandersetzungen, Jaroslav I., in Betracht" (A. Poppe); "der Weise" also, der durch seine großen kirchenpolitischen Aktivitäten bei der Geistlichkeit äußerst beliebte weitere Sohn Vladimirs des Heiligen.
Jaroslaw vermochte allerdings erst 1036, nach zwei Jahrzehnten fortwährender Fehden mit der Verwandtschaft, sich gänzlich durchzusetzen. Und nach seinem Abtritt (1054) stritten seine Söhne und Enkel erneut um die Macht. Die Bruderkriege rissen nie ab. Und dies, obwohl man die vertragschließenden Fürsten durch einen Eid band, der noch verstärkt war durch die kirchliche Zeremonie der Kreuzküssung. In den 170 Jahren nach Jaroslaw des Weisen Tod hat man nicht weniger als 83 Bürgerkriege und 62 Kriege mit anderen Völkern gezählt, die das Reich von Kiew führte.
Die christliche Saat ging immer herrlicher auf. Doch, mit Bischof Thietmar zu sprechen: "... Jetzt bin ich etwas abgeschweift, also zurück!" Schon vor Ottos mißglücktem Intermezzo in Kiew hatte er in Dänemark, wo König Harald Blauzahn vorerst noch Heide war, Markgraf

Hermann Billung wirkte und es häufig Grenzgefechte gab, die jütländischen Bistümer Schleswig, Ribe und Aarhus dem Erzbischof Adaldag von Hamburg-Bremen, dem Nachfolger Unnis unterstellt. Dadurch sollte der deutsche Einfluß im Norden gestärkt und energisch die Kirchenherrschaft ausgebreitet werden.<<

865

Ostfränkisches Reich: Ansgar (801-865, "Apostel des Nordens" in Dänemark und Schweden, Erzbischof von Hamburg und Bremen) stirbt im Jahre 865 in Bremen.

870

> Wenn ein Unrecht nur lange genug hingenommen wird, hält man es schließlich für Rechtens.
> *Thomas Paine (1737-1809, englischer Schriftsteller)*

Mittelfränkisches Reich: Nach dem Tod König Lothars II. (869) wird im Jahre 870 das geteilte Fränkische Mittelreich (die Gebiete nördlich der Alpen) zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl II. "dem Kahlen" aufgeteilt (Vertrag von Mersen, niederländisch Meerssen).
Karl II. bekommt die Westhälfte Lothringens, während Ludwig der Deutsche die Osthälfte Lothringens mit Aachen und Metz sowie 2 Drittel Frieslands erhält.

Nordeuropa: Die Wikinger gelangen etwa um 870 nach Island.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Fahrten der "Normannen" nach Island, Grönland und Nordamerika (x812/240): >>... Von höchstem Interesse sind ... die Fahrten der Normannen im nördlichen Atlantischen Ozean. Nachdem sie die Orkney- und Shetlandinseln besetzt hatten, entdeckten sie die Färöerinseln, und ... Island, das infolge der Gewaltherrschaft Harald Harfagars in Norwegen durch die unzufriedenen Auswanderer rasch bevölkert wurde.
Aber noch weitere kühnere Wikingerfahrten unternahmen die Normannen von Island aus. Erich der Rote siedelte sich 986 in dem bereits 876 entdeckten Grönland an, und sein Sohn Leif besuchte von hier "Vinland", die Küste Nordamerikas (Neuengland), die wegen der dort vorgefundenen wild wachsenden Reben so genannt wurde. Thorfinn Karlsafna versuchte 997 auch eine feste Ansiedelung daselbst, welche sich jedoch gegen die Angriffe der Skrälinger (Eskimos) nicht behaupten konnte.
Andere Isländer drangen noch weiter nach Süden ... (in das jetzige Carolina) vor; doch konnten diese Fahrten ihrer großen Gefahren halber nicht oft gemacht werden, und die Entdeckungen versanken wieder in völlige Vergessenheit. Auch die Ansiedelungen in Grönland gingen im 14. Jahrhundert zu Grunde. Nur in Island entwickelte sich die Kolonie zu einer bedeutenden Kultur.<<

Mähren: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Mährens von 870-894 (x811/106): >>(Mähren) ... Von Ludwig dem Deutschen und seinen Söhnen vielfach bekriegt, nahm Rastislaw seinen Neffen Swatopluk zum Mitregenten an. Dieser schloß jedoch, von dem berechtigten Argwohn des Oheims bedroht, ein Bündnis mit Karlmann, nahm seinen Oheim durch List gefangen und lieferte ihn an Ludwig den Deutschen aus, welcher ihn 870 blenden ließ und in ein Kloster verbannte.
Swatopluk wurde nun Lehnsherzog von Mähren, indes schon 871 selbst des Treubruches angeklagt und von Karlmann verhaftet. Als jedoch der Priester Sklagamar, von den Mähren zu ihrem Fürsten erwählt, einen Aufstand erregte, gab Karlmann Swatopluk wieder frei und übertrug demselben die Führung des bayerischen Heeres, das letzterer jedoch, nachdem er sich heimlich mit den Mähren verständigt und zum Herzog ausgerufen worden war, plötzlich an der Spitze derselben überfiel und vernichtete.
Ein Feldzug Karlmanns 872 endete gleichfalls mit einer Niederlage. Auf dem Reichstag zu Forchheim 874 mußte König Ludwig Swatopluk als erblichen Herzog des mährischen Reiches

gegen das Versprechen eines regelmäßigen Tributs anerkennen. Der Mährenherzog wußte seine Macht nach allen Seiten hin auszubreiten, auch die Tschechen unter Boriwoj I. in ein Abhängigkeitsverhältnis als Schutzpflichtige zu ziehen.
Doch erwuchs ihm bald an den Magyaren der gefährlichste Feind. Als er König Arnulf den Gehorsam verweigerte, unternahm dieser 892, unterstützt von den Ungarn, gegen Mähren einen Feldzug, der erfolglos blieb. Swatopluk starb 894, und nach seinem Tod ging sein Reich rasch seinem Verfall entgegen. Seine Söhne Mojmir II. und Swatopluk II. bekämpften sich in einem Bruderkrieg, der die Kraft des Volkes brach; die Tschechen fielen ab und unterwarfen sich dem fränkischen Reich. ...<<

871

Westeuropa: Der Angelsachse Alfred der Große (um 848-899) wird im Jahre 871 König von England. Er beseitigt in den folgenden Jahren das Übergewicht der dänischen Eindringlinge.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die "Normannen" in England (x812/239-239): >>... Länger als Frankreich hatte England ... (unter) den Raubzügen der Normannen zu leiden. Nach dem Tode des angelsächsischen Königs Egbert (836) setzten sie sich in Northumberland und Mercia fest, und ihre Macht wuchs durch neue Ankömmlinge aus der Heimat zu einer für die Unabhängigkeit der Sachsen sehr gefährlichen Höhe empor.
Die Tapferkeit und Weisheit des Königs Alfred des Großen (871-901) beseitigte dieses Übergewicht der fremden Eindringlinge, doch brachen dieselben unter seinen Nachfolgern von neuem herein.
Der dänische König Sven entriß nach der großen Niedermetzelung der Normannen in England in der St. Bricciusnacht (13. November) 1002 dem angelsächsischen König Ethelred (978-1016) den größten Teil des Landes, und Svens Sohn Knut der Große, der schon König von Dänemark und Norwegen war, wurde nach der Ermordung des Königs Edmund (II.) "Eisenseite" (1016) alleiniger Herrscher von England.
Nach seinem Tod 1035 wurde ... Ethelreds Sohn Eduard der Bekenner auf den Thron von England erhoben. Dieser aber, welcher keinen Leibeserben hatte, ernannte den ihm befreundeten und verwandten Herzog Wilhelm von der Normandie, einen Nachkommen Rollos, zu seinem Nachfolger, der 1066 mit 60.000 normannischen Kriegern in England landete, den von den Angelsachsen auf den Thron erhobenen König Harald bei Hastings am 14. Oktober besiegte und England der Herrschaft der französischen N. unterwarf. Die Sachsen traf das Los der Knechtschaft, bis im Lauf der Zeit beide Völker ... verschmolzen. ...<<

874

Ostmitteleuropa: Swatopluk von Mähren besetzt im Jahre 874 die Sudetengebiete, Böhmen, Westungarn und Schlesien.

875

Westfränkisches Reich: Der westfränkische König Karl II. wird im Jahre 875 durch den Papst zum Kaiser ernannt.

876

Ostfränkisches Reich: König Ludwig "der Deutsche" stirbt im Jahre 876.
Das Ostfränkische Reich wird danach unter seinen Söhnen aufgeteilt.
Karlmann (um 830-880, König ab 876) erhält Bayern und die südöstlichen Marken.
Ludwig III. "der Jüngere" (830-882, König ab 876) bekommt Mainfranken, Sachsen und Thüringen.
Karl III. "der Dicke" (839-888, Kaiser von 881-887) erhält Alemannien.
Ferner bekommt jeder einen Teil der Osthälfte Lothringens.
Der westfränkische Kaiser Karl II. versucht bereits im Jahre 876 die gesamte Osthälfte Lothringens zu besetzen. Er wird jedoch bei der Schlacht von Andernach durch den ostfränkischen König Ludwig III. geschlagen.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Ostfränkischen Reiches von 876-911 (x804/848-849): >>(Deutschland) ... Das ostfränkische Reich drohte freilich bald ebenso zu zerfallen wie das Reich Karls des Großen, teils infolge der Teilung nach Ludwigs des Deutschen Tod (876), teils durch die von außen drängenden Feinde. Zwar starben die älteren Söhne Ludwigs des Deutschen, Karlmann und Ludwig, bald und rasch hintereinander, und Karl der Dicke (876-887) erbte das ganze Ostfrankenreich.
Indem dieser, zum Kaiser gekrönt und von den westfränkischen Großen zum König erwählt, nach Wiederherstellung des karolingischen Weltreiches strebte, ohne sich im geringsten seiner erhabenen Stellung würdig zu zeigen, vernachlässigte er das ostfränkische Reich und überließ es den Einfällen der Normannen, Mähren und Magyaren, gegen welche sich die einzelnen Stämme selbst zu wehren genötigt waren.
An die Spitze dieser Stämme hatten sich alte, durch Besitz und Adel hervorragende Geschlechter gestellt und den durch Karl den Großen unterdrückten Titel der Herzöge wieder erneuert. Sie regierten den Stamm und setzten sich meist auch in den Besitz der in dessen Gebiet gelegenen ehemaligen königlichen Güter. Gestützt auf die noch keineswegs verwischten Unterschiede der Stämme, welche nicht einmal durch eine Sprache verbunden waren, beanspruchten sie fast königliche Selbständigkeit. Der König behielt nur so viel Macht und Ansehen, als er durch persönliche Tüchtigkeit und tapfere Taten zu erringen vermochte.
So besiegte Karls des Dicken Neffe, König Arnulf von Kärnten (887-899), die Normannen bei Löwen an der Dyle 891, worauf dieselben die deutschen Küsten mit ihren räuberischen Einfällen verschonten, vernichtete 894 das Mährenreich Swatopluks und erlangte die Kaiserkrone. Ihm ordneten sich die Herzöge bereitwilligst unter, nicht so seinem unmündigen Nachfolger Ludwig dem Kind (899-911). Bloß die hohe Geistlichkeit, an ihrer Spitze Erzbischof Hatto von Mainz, hielt an der Einheit des Reiches und an der königlichen Autorität fest. ...<<

Südeuropa: Wilfried I. von Barcelona "der Haarige" (Gründer Kataloniens) errichtet im Jahre 878 in Spanien ein christliches Reich, das von der fränkischen Krone bis zu einem gewissen Grad unabhängig bleibt.

880

> Ein leerer Sack steht nicht gut aufrecht.
> *Benjamin Franklin (1706-1790, nordamerikanischer Naturforscher und Politiker)*

Ostfränkisches Reich: Das Westfränkische Reich tritt im Jahre 880 die Westhälfte Lothringens an den Ostfränkischen König Ludwig III. ab (Vertrag von Ribemont).
Die Grenze zwischen dem Ost- und Westfränkischen Reich bilden danach für Jahrhunderte die Flußläufe von Schelde (Zufluß der Nordsee) und Maas (Fluß in den Niederlanden und Frankreich). Fast alle deutschsprachigen Gebiete (Ausnahme: Gebiete an der Maas, dort leben überwiegend romanischsprechende Menschen) sind damals im Ostfränkischen Reich vereinigt. Diese Grenzen bleiben bis 1648 fast unverändert.

Abb. 13 (x 315/21): Vereinigung Lotharingiens mit Deutschland.

Obwohl dem Ostfränkischen Reich (später Deutschland) nur germanische Stämme angehören, entwickelt sich nur sehr langsam ein schwaches Reichsbewußtsein. Es bilden sich später wieder Stammesherzogtümer, die sich fast wie unabhängige, fremde Völker verhalten. Diese eigenwilligen, stolzen germanischen Stammesfürsten verhindern mit allen Mitteln die Bildung einer starken, straffen Reichsführung und erkennen die Königsmacht oftmals nicht an. Im Ostfränkischen Reich spricht man weiterhin die germanische Volkssprache (althochdeutsch diutisc = volkstümlich - teutsch/deutsch). Die Bezeichnung "deutsch" ist ursprünglich ein Sammelbegriff für die vielen Dialekte der Stämme des Ostfränkischen Reiches.

Dr. Hans Joachim Berbig (1935-2013) schreibt später über die Bezeichnung "deutsch" (x287/-21-22): >>... Als geistesgeschichtliches Ergebnis ist festzuhalten, daß Name und Begriff der Deutschen – übrigens als einziger in Europa! – nicht auf einen älteren Landes- oder Stammes-

namen zurückgehen, sondern aus der Bezeichnung der deutschen Sprache sich weiterentwickelten zur Bezeichnung der deutschen Leute und dann des Landes, in dem die Deutschen wohnten: Deutschland.
Die Gewinnung des Volksnamens aus der Muttersprache hat bis heute zur Folge, daß der Schwerpunkt des deutschen Nationalitätsbegriffs auf dem Sprachlich-Kulturellen liegt.<<

Osteuropa: Ruriks Nachfolger, Oleg "der Weise", vereinigt um 880 den Norden (Nowgorod am Ilmensee) sowie den Süden (Kiew am Dnjepr) und gründet ein Großreich mit der Hauptstadt Kiew. In diesem Staat werden die Nordgermanen, finnische und ostslawische Stämme später durch das griechisch-orthodoxe Christentum aus Byzanz verschmolzen. Das Kiewer Reich besteht bis zum großen Hunneneinfall im Jahr 1240. Es bestimmt später entscheidend die Geschichte der Ukraine und Rußlands. Dort entwickeln sich die Rurikiden zur ersten russischen Dynastie und herrschen bis 1598 in Rußland. Der letzte Zar dieser Dynastie wird Feodor I., der bei seinem Tod keine Nachkommen hinterläßt.

881

Ostfränkisches Reich: Der ostfränkische König Karl III. "der Dicke" wird nach der Eroberung Italiens im Jahre 881 durch den Papst zum Kaiser ernannt.

885

Kirchenstaat: Papst Stephan V. (Papst von 885-891) verbietet im Jahre 885 Slawisch als Liturgiesprache und die Folter, weil sie "gegen göttliches und menschliches Gesetz" verstößt.

887

Ostfränkisches Reich: An der Elbe, Saale und im Südosten des Ostfränkischen Reiches fallen im Jahre 887 slawische Stämme ein und verwüsten große Teile des Landes.
Arnulf von Kärnten (um 855-899, Sohn des Königs Karlmann) wird im Jahre 887 von allen deutschen Stämmen zum ostfränkischen König gewählt.

890

> Ein einziger Feind kann mehr Schmerzen bereiten als zehn Freunde Gutes tun können.
> *Jonathan Swift (1667-1745, irischer Schriftsteller)*

Südosteuropa: Die Magyaren lassen sich um 890 in Ungarn nieder.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Ungarns von 890-1001 (x815/1.007): >>(Ungarn) ... Ungarn, das in der Römerzeit die Provinz Pannonien und einen Teil von Dakien bildete, war seit dem Verfall des römischen Reiches das Ziel von Einfällen und dauernden Niederlassungen zahlreicher Völker (Germanen, Hunnen, Slawen, Awaren u.a.), von denen noch beträchtliche Trümmer vorhanden waren, als um 890 die Magyaren (bei den Slawen Ugri, Ungri, bei den Deutschen Ungarn benannt), aus ihren bisherigen Wohnsitzen zwischen Donau und Don von den Petschenegen verdrängt, in Ungarn einfielen und es unter ihrem Herzog Almus und dessen Sohn Arpad 890-898 eroberten.
Die Anfänge christlicher Kultur wurden von dem rohen Volk zerstört, das sein Nomadenleben auch in Ungarn fortsetzte und nach Vernichtung des großmährischen Reiches und nach Zurückdrängung der bayerischen Herrschaft bis an die Enns mit seinen schnellen Reiterscharen auf weiten Raubzügen die Nachbarlande, namentlich Italien und Deutschland, verwüstete.
Erst ihre beiden Niederlagen durch die Deutschen bei Riade (933) und bei Augsburg (955) bändigten ihre zügellose Kriegslust und zwangen sie, hinter den Grenzen der ihnen entrissenen Ostmark sich zu einem seßhaften Leben zu bequemen.
Arpads Urenkel Geisa (972-997) und dessen Sohn Stephan der Heilige (997 bis 1038) rotteten das Heidentum mit Feuer und Schwert aus und organisierten die christliche Kirche; Stephan nahm den Königstitel an, ließ sich mit der vom Papst geschenkten Krone krönen (1001) und gab dem Reich eine Verfassung, durch welche die Krone im Geschlecht Arpads für erblich erklärt und mit der höchsten richterlichen und vollziehenden Gewalt ausgerüstet, ferner Präla-

ten, Magnaten (hoher Adel) und niederer Adel als die privilegierten Stände anerkannt, aus den beiden ersten der Reichssenat gebildet und das Land in 72 Komitate geteilt wurde. ...<<

891

Ostfränkisches Reich: Der ostfränkische König Arnulf von Kärnten schlägt im Jahre 891 bei Löwen an der Dyle (im heutigen Belgien) die dänischen Normannen (etwa 40.000 Mann).

In den "Fuldaer Jahrbüchern" findet sich folgender Bericht über diese Schlacht (x122/115): >>... Von den Christen wurde ein Schlachtgeschrei bis zum Himmel erhoben. Nicht weniger schrien nach ihrer Sitte die Heiden; schreckliche Feldzeichen bewegten sich durch das Lager hin. Die Schwerter von beiden Seiten gezückt, wie Stein auf Eisen, wurde aufeinander losgestürmt. Es war daselbst das Geschlecht der Dänen, das tapferste unter den Normannen, welches niemals früher, wie man hört, irgendeine Verschanzung verloren hat oder darin besiegt wurde. Hart wurde deshalb gestritten. Doch nicht lange, und durch Gottes helfende Gnade fiel der Sieg den Christen zu.

Als die Normannen Schutz in der Flucht suchten, trat ihnen zum Verderben der Fluß entgegen, der ihnen vorher im Rücken als Mauer galt. Weil von der anderen Seite die Christen mordend andrangen, wurden sie gezwungen, sich in den Fluß zu stürzen, und haufenweise, wie sie sich an Händen, Hals und Beinen umfaßten sanken sie zu Hunderten und Tausenden in die Tiefe, so daß, von Leichen eingenommen, das Bett des Flusses trocken schien.<<

892

Ostfränkisches Reich: Mit Unterstützung der Magyaren führt König Arnulf von Kärnten in den Jahren 892 und 893 Feldzüge gegen das Großmährische Reich (x142/132).

895

Böhmen: Die tschechischen Przemysliden werden im Jahre 895 Vasallen des Ostfränkischen Reiches.

Ungarn: Die Magyaren besetzen im Jahre 895 das Karpatenbecken.

896

Ostfränkisches Reich: Der ostfränkische König Arnulf von Kärnten wird im Jahre 896 durch den Papst zum Kaiser gekrönt.

899

Ostfränkisches Reich: Die Magyaren fallen von 899-915 fast regelmäßig in das Ostfränkische Reich ein und verheeren das Land.

Der ostfränkische Kaiser Arnulf von Kärnten stirbt im Jahre 899.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Überfälle der Magyaren im Ostfränkischen Reich (x328/348-351): >>**Der Ungarnsturm beginnt**

Nach dem Tod Arnulfs griffen die Ungarn an. "Sein Sterbetag war für sie fröhlicher als alle Festtage, erwünschter als alle Schätze", behauptet wohl kaum ganz zu Unrecht Bischof Liutprand. Ihr Vorstoß geschah unerwartet. Mit ungeheurer Wucht und arger Not im Gefolge verheerten sie weite Teile West-, doch auch Südeuropas, besonders aber das ostfränkische Reich, wohin sie freilich einst Arnulf selbst als Bundesgenossen gerufen hatte.

Auch waren die Ungarnkriege zwar hauptsächlich, doch keinesfalls ausschließlich Verteidigungskriege, und nicht nur 907. Seit dem Sieg des Bayernherzogs Berthold - er war der jüngere Sohn des 907 bei Preßburg gefallenen Markgrafen Liutpold - am 12. August 943 bei Wels, dem bis dahin größten deutschen Erfolg gegen die Ungarn, ergriffen die Bayern die Offensive. Einen weiteren Vorteil errangen sie 948. Bereits im nächsten Jahr schlugen sie sich mit den Magyaren offenbar in Ungarn selbst.

Und auch 950 ging der Bruder Ottos I., der bayrische Herzog Heinrich, einer der ungestümsten Draufgänger unter den ostfränkischen Fürsten, wieder offensiv in Ungarn vor. Er siegte zweimal jenseits der Theiß, erbeutete reiche Schätze, viele Gefangene und kehrte "wohlbehal-

ten in das Vaterland zurück" (Widukind).
Die Ungarn oder Magyaren, wie sie sich selbst nannten, waren ein in Zelten oder Schilfrohrhütten lebendes berittenes Nomadenvolk, teils finnisch-ugrischer, teils turkstämmischer Abkunft; die lateinischen Quellen setzen diese schnellen, wendigen Reiter und trefflichen Bogenschützen häufig mit Hunnen und Awaren gleich.
Von den Pecenegen, einem besonders kriegerischem reiternomadischem Turkvolk, schwer bedrängt und im Bündnis mit den Bulgaren 895 aus ihren Sitzen zwischen Wolga und Donau am Schwarzen Meer vertrieben, überfielen, verwüsteten, beraubten sie von der Theißebene aus immer wieder Pannonien, Böhmen und das Mährerreich, das König Arnulf 892 noch Seite an Seite mit ihnen bekämpft hatte und das sie bis 906 völlig vernichteten, buchstäblich verschwinden ließen.
Ab 899 suchten sie auch Oberitalien heim, brandschatzten sogar Südfrankreich, attackierten aber im beginnenden 10. Jahrhundert in oft jährlichen Raubzügen Bayern, Sachsen, Alemannien, Elsaß, Lotharingien. Und länger als ein halbes Jahrhundert setzten sie ihre Einfälle fort - eine schlimmere Plage als die Normannen, die sich inzwischen mehr auf Ostengland konzentrierten.
Anno domini 900 erschienen die Ungarn erstmals auf einst bayerischem, heute österreichischem Boden. Über die Enns brachen sie in den Thraungau ein, "auf 50 Meilen in die Länge und Breite mit Feuer und Schwert alles mordend und plündernd". Allerdings erledigte im Spätherbst ein bayerisches Heer unter Graf Liutpold von Kärnten und dem Bischof Richar von Passau eine kleine ungarische Nachhut bei Linz, rühmlich kämpfend, sagt der Annalist, noch rühmlicher triumphierend. Denn angeblich fand man durch die "Gnade Gottes" unter den Gefallenen und in der Donau Ertrunkenen zwar 1.200 Heiden, aber "kaum einen einzigen Christen" (Annales Fuldenses).
901 wurden die Ungarn nach einem Einfall in Karantanien auf dem Rückweg an der Fischa, östlich von Wien, geschlagen, 902 in Mähren gemeinsam mit den Mährern, deren Reich die Bayern noch zwei Jahre zuvor geplündert hatten, wie ja schon 890 und 899.
Auch 903 kam es zu Kämpfen mit den Magyaren, diesmal mit unbekanntem Ausgang. Und 904 luden die Bayern eine ungarische Gesandtschaft unter deren Heerführer Chussal zu sich ein, veranstalteten erst ein Gastmahl, dann ein Massaker mit ihnen, killten sie komplett, und offensichtlich wieder mit dem Beistand Gottes.
"Deutsche christliche Aufbauarbeit im Osten" und der "garstigste Hund ..." Doch dann scheint der Herr sie verlassen zu haben, kamen die Ungarn fast Jahr für Jahr wieder, erledigten diese am 5. Juli 907 in einem ostfränkischen Offensivkrieg - von bayerischen Bischöfen, Äbten und Adeligen mit König Ludwig dem Kind am 17. Juni 907 beschlossen - den bayrischen Heerbann bei Preßburg total. Eine "gewaltige Schlacht", melden lakonisch die Annales Alamannici und fügen knapp hinzu: "und ihr abergläubischer Hochmut ist vernichtet worden".
Auf dem Mordfeld lagen nicht nur mehrere Grafen nebst viele sonstige Edle, sondern auch drei Äbte und drei Bischöfe, der Erzbischof Thietmar von Salzburg sowie die Bischöfe Udo von Freising und Zacharias von Seben-Brixen - "die Blüte des bayerischen Adels und Episkopats ... und die Aufbauarbeit (!) blieb unterbrochen" (Bosl); in einem Land, das man zwar gern als alten Besitz ansah, das aber erst Karl "der Große" in vielen jahrelangen Kriegen von den Awaren geraubt hatte, deren gesamter Adel dabei zugrunde gegangen, ja, deren ganzes Volk damals aus der Geschichte verschwunden ist - "Aufbauarbeit"!
Erzbischof Thietmar von Salzburg, dessen "Reliquien" man 1602 wieder gefunden haben will, was für ein Glück, wurde in Salzburg zu den Heiligen bzw. Seligen gezählt; Bischof Zacharias von Seben und Bischof Udo von Freising erkannte man immerhin die "palma martyrii" zu, hatten sie doch ihr Leben "für den Glauben Christi aufgeopfert" (Meichelbeck).
In der Ungarnschlacht in Thüringen vom 3. August 908 fiel auch Bischof Rudolf von Würz-

burg, offenbar der Initiator der blutigen Babenberger Fehde. Dagegen ignoriert die Überlieferung das innerkirchliche Wirken dieses Oberhirten "fast völlig". Auch sein Nachfolger, Bischof Thioto, anscheinend gleichfalls eine Kreatur der Konradiner, geht ganz im "Reichsdienst" auf; über eine kirchliche Tätigkeit in der Diözese Würzburg, der er fast ein Vierteljahrhundert vorsteht, hört man "praktisch nichts" (Störmer).
909, 910, 913 liquidierten die Bayern zwar ungarische Streifscharen, doch verwüsteten die Invasoren von den Alpen bis zur Nordsee weiter das Land, setzten sie ihre Züge nach Deutschland unentwegt fort - nicht weniger als zwanzig zwischen 900 und 955. Bischof Michael von Regensburg verlor im Ungarnkrieg ein Ohr, streckte aber gleichwohl noch einen Gegner nieder und erwarb viel Beifall dafür. Was half's! Die "deutsche christliche Aufbauarbeit im Osten" war "neuerdings zusammengebrochen" (Heuwieser).<<

900

> Die größte Macht hat das richtige Wort zur richtigen Zeit.
> *Mark Twain, eigentlich Samuel L. Clemens (1835-1910, nordamerikanischer Schriftsteller)*

Ostfränkisches Reich: Ludwig IV "das Kind" (893-911, Sohn des ostfränkischen Kaisers Arnulf von Kärnten) ist der letzte Karolinger, der im Jahre 900 zum ostfränkischen König (unter Regentschaft) ernannt wird.
Infolge der schwachen königlichen Zentralgewalt und der dauernden Angriffe von Magyaren, Slawen und Normannen bilden sich in den folgenden Jahren mächtige Stammesherzogtümer (Sachsen, Thüringen, Bayern, Schwaben, Lothringen und Franken).
Prof. Dr. Werner Stein berichtet in seinem Buch "Fahrplan der Weltgeschichte" über die Lage der Juden um 900 (x074/416): >>In Deutschland unterstehen die Juden als Religions- und Landfremde direkt den Fürsten (z.B. als kaiserliche Kammerknechte), was diese in den folgenden Jahrhunderten häufig zur Durchführung von Geldgeschäften benutzen, die dem Christen verboten sind (Zinserhebung).<<
Mittelamerika: Die Maya errichten um 900 ein mächtiges Zentrum auf der Halbinsel Yukatan.

906

Mähren: Die Magyaren vernichten im Jahre 906 das Großmährische Reich. Die Slowaken Ostmährens geraten dadurch bis 1918 unter ungarische Herrschaft.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Mährens von 906-1197 (x811/106): >>(Mähren) ... 906 erlagen die Mähren den wilden Magyaren, die den östlichen Teil, der auch den Namen Mähren verlor, das Gebiet der heutigen Slowaken, völlig unterwarfen. Im westlichen Teil, im eigentlichen Mähren, erlangten die Tschechen das Übergewicht; diesem Teil, dem Gebiet der March, blieb der Name Mähren.
Die slowenische Liturgie, welche Methodius begründete, wich bereits unter Swatopluk der lateinischen, die von Salzburg aus Eingang fand, und Mähren verlor so auch seine kirchliche Unabhängigkeit.
Unter Herzog Boleslaw III. von Böhmen wurde Mähren eine Beute der Polen, die es bis 1029 behielten. Herzog Udalrichs Sohn Bretislaw I. 1029 vollführte die Wiedereroberung des Landes, so daß Mähren damals, abgesehen von dem größeren Gebietsumfang im Südwesten und der geringern Ausdehnung nach Ungarn hin, im großen und ganzen seinen jetzigen Umfang erhielt.
Seitdem blieb Mähren mit Böhmen verbunden; doch wurde es an die jüngeren Söhne verteilt, welche dem ältesten, dem Herzog von Böhmen, zum Gehorsam verpflichtet waren. Bretislaw I. (gestorben 1055) selbst wies seinem zweiten Sohn, Wratislaw, Olmütz, dem dritten, Otto, Brünn, und dem vierten, Konrad, Znaim zu, welche indes sofort einen Versuch machten, sich von Böhmen loszureißen, und deshalb von ihrem ältesten Bruder, Spithiniew, ihrer Lande be-

raubt wurden.
Wratislaw II., welcher 1140 selbst Herzog von Böhmen wurde, teilte Mähren unter seine Brüder Otto und Konrad. Konrad von Znaim nahm, um gegen den böhmischen Herzog Friedrich einen mächtigen Beschützer zu gewinnen, Mähren vom Kaiser Friedrich I. als eine Markgrafschaft zu Lehen (1182), wurde aber vom böhmischen Herzog besiegt, und am ... 6. Dezember 1197 wurde bestimmt, daß die Markgrafschaft Mähren dem Königreich Böhmen lehnspflichtig sein sollte. ...<<

907

Ostfränkisches Reich: Infolge von inneren Machtkämpfen werden die Ostgrenzen vernachlässigt, so daß die kriegerischen Magyaren dauernd im Ostfränkischen Reich einfallen können. Das schwache Heer des Ostfränkischen Reiches unterliegt den Magyaren (Ungarn) im Jahre 907 in der Nähe von Preßburg.

909

Ost- und Westfränkisches Reich: Zahlreiche Bischöfe und Äbte berichten im Jahre 909 über die schwierige Situation in den Klöstern (x247/13): >>Viele Klöster sind von den Heiden (den im 9. Jahrhundert in Frankreich und Nordwestdeutschland plündernden Normannen) verbrannt oder vernichtet, andere ihres Grundbesitzes beraubt. ...
Keine Regel wird ... mehr beachtet. ... Die Mönche oder Nonnen haben keine eigene rechtmäßige Leitung mehr. Sie leben teils aus Not und bösem Willen, meist aber durch die Schuld ungeeigneter Vorgesetzter ganz ungeordnet und gehen irdischen Geschäften nach, obwohl sie auf Heiligkeit und himmlischen Wandel bedacht sein sollten. In den Klöstern leben Laienäbte mit Frauen, Kindern, Vasallen und Jagdhunden.
Wie soll einer von denen die Regel erklären, der sagt: "Ich kann nicht lesen", wenn ihm ein Buch hingehalten wird.<<
>>... Die Diener der Kirche wenden sich weltlichen Genüssen zu. ... Sie schmausen täglich glänzend und prunken mit feierlichen Gewändern. ... Sie tragen Waffen und gehen zur Jagd.<<

910

> Es gibt Menschen, die hündischer sind als Hunde und nicht heulen, wenn sie geschlagen werden.
> *Ludwig Börne, eigentlich Löb Baruch (1786-1837, deutscher Schriftsteller)*

Ostfränkisches Reich: Das ostfränkische Reichsheer wird im Jahre 910 durch die Magyaren (Ungarn) auf dem Lechfeld (südlich von Augsburg) entscheidend besiegt. Nach dieser vernichtenden Niederlage muß man die Ostmark aufgeben und die Verteidigungslinie bis an die Enns zurücknehmen
Die siegreichen Magyaren nutzen anschließend die Gunst der Stunde für ausgiebige Raubzüge. Schwaben und Franken (912), Thüringen und Sachsen (915) werden geplündert und schwer verwüstet.
Der Geschichtsschreiber Regino von Prüm (um 840-914) berichtet damals über die Magyaren (x092/170): >>Sie leben nicht nach der Art der Menschen, sondern wie das Vieh. Sie nähren sich nämlich, wie das Gerücht geht, von rohem Fleisch, trinken Blut, verschlingen als Heilmittel die in Stücke zerteilten Herzen ihrer Gefangenen, lassen sich durch kein Gejammer erweichen, durch keine Regung des Mitleids rühren. Das Haar schneiden sie sich bis auf die Haut mit dem Messer ab. ...<<

911

Ostfränkisches Reich: Mit dem Tod Ludwigs III. (des Kindes) sterben im Jahre 911 die ostfränkischen Karolinger aus.
Der fränkische Herzog Konrad wird im Jahre 911 zum ostfränkischen König Konrad I. ge-

wählt und versucht vergeblich, die Stammesherzogtümer des Ostfränkischen Reiches der Krone unterzuordnen. Die mächtigen Stammesherzogtümer des Ostfränkischen Reiches, wie z.B. Sachsen, Bayern, Schwaben, werden während seiner Regierung (911-918) immer stärker. Diese Entwicklung führt später zur Schwächung der Reichsführung und zur territorialen Zersplitterung des Reiches.
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte des Ostfränkischen Reiches von 911-918 (x804/849): >>(Deutschland) ... Selbst mit blutiger Strenge war es kaum möglich, die Macht der herzoglichen Geschlechter zu bezwingen. Freilich zeigten die schrecklichen Niederlagen, welche die Stammesherzöge in ihren Einzelkämpfen gegen die Magyaren erlitten, daß nur vereinte Kraft die drohende Gefahr der völligen Vernichtung durch die Barbarenhorden abzuwenden vermochte.
Gleichwohl war der nationale Zusammenhang zwischen den Stämmen des ostfränkischen Reiches schon so gelockert, daß 911, nach dem Tod Ludwigs des Kindes, mit welchem der ostfränkische Zweig der Karolinger erlosch, nur die zwei Stämme der Franken und Sachsen die Reichseinheit aufrecht zu erhalten sich entschlossen und zu einer neuen Königswahl schritten.
Noch war das Übergewicht der Franken so bedeutend, daß nicht der edle sächsische Herzog Otto der Erlauchte, sondern der Herzog von Franken aus dem Geschlecht der Konradiner gewählt wurde. Er bestieg als Konrad I. (911-918) den Thron. Seine Bemühungen, die Rechte des Reiches und des Königtums wahrzunehmen und alle ostfränkischen Stämme wieder unter seine Hoheit zu bringen, waren jedoch erfolglos; denn mit Strenge und Gewalt die Herzöge zu unterjochen, dazu war seine Macht zu gering, zumal er sich mit seinem einzigen Verbündeten, dem Herzog von Sachsen, verfeindete. Lothringen ging an Westfranken verloren, Bayern und Schwaben vermochte Konrad weder gegen die Magyaren zu verteidigen, noch zur Anerkennung seiner Herrschaft zu zwingen.
Als er 918 starb, ließ er das ostfränkische Reich arg zerrüttet und dem Zerfall nahe zurück. Der nationale Zusammenhang der südgermanischen Stämme war nicht gewachsen, sondern geschwächt, die Grenzen bedroht, die Kultur durch Verwilderung des Volkes und die Eroberungszüge der benachbarten Barbaren gefährdet. Die Organisation eines dem Königtum ergebenen Beamtentums, die Karl der Große geschaffen, war gänzlich zu Grunde gegangen; die Unterordnung des Adels unter das Stammesherzogtum und der Herzöge unter das Königtum beruhte durchaus auf dem Lehnsverhältnis, dessen Herrschaft eine feste politische Staatsform ausschloß und die Gemeinfreien des Volkes dem öffentlichen Leben mehr und mehr entfremdete und ihrer alten Rechte beraubte. ...<<
Westfränkisches Reich: Der Normanne Rollo erhält nach zahlreichen Raubzügen gegen Nordfrankreich von König Karl III. im Jahre 911 Gebiete an der Seinemündung (Normandie) als Lehen.
Rollo wird danach Christ und regiert als Herzog Robert I. in der Normandie (Hauptstadt Rouen).

919

Ostfränkisches Reich: Nach dem Tod des ostfränkischen Königs Konrad I. (im Dezember 918) übernimmt der bescheidene und tatkräftige Sachsenherzog Heinrich (um 875-936, Dynastie der Liudolfinger) im Jahre 919 die ostfränkische Königswürde.
Da nur die Franken die Wahl des Sachsenherzogs anerkennen, müssen die anderen bedeutenden germanischen Stämme der Bayern, Schwaben und Lothringer erst durch geschickte Verhandlungen bzw. Waffengewalt "überzeugt" werden. Aus dem Zusammenschluß der großen germanischen Stämme (Alemannen, Bajuwaren, Chatten, Franken (Salier, Ripuarier), Friesen, Sachsen, Thüringer und andere) entsteht schließlich ein Reich, in dem sich allmählich das spätere deutsche Volk entwickelt.

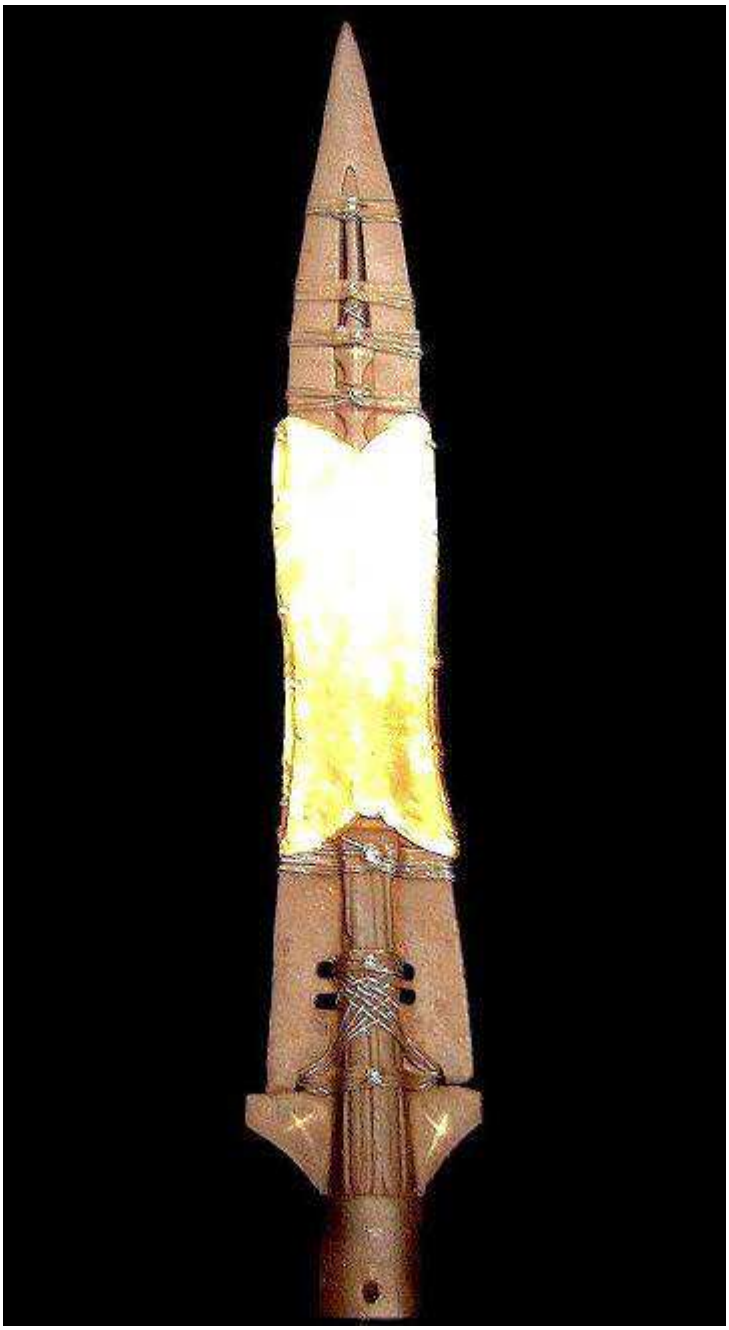


Abb. 14 (x092/173): ***Heilige Lanze***

Die heilige Lanze gehörte zu den Herrschaftsinsignien der deutschen Könige und Kaiser.

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über "Heinrich I." (x808/307-308):

>>Heinrich I., der Sachse, Sohn Ottos des Erlauchten, Herzogs von Sachsen, geboren um 876, der erste deutsche König aus dem sächsischen Haus.

Heinrich I. hatte schon bei Lebzeiten seines Vaters glücklich gegen die angrenzenden slawischen Völkerschaften und gegen die Ungarn gestritten; dann, nach Ottos Tod (912) zum Herzog erhoben, war er mit König Konrad I., der ihm einen Teil seines Erbes, namentlich Thüringen, zu entziehen trachtete, in einen harten Kampf geraten, der zuletzt zu seinem Vorteil ausschlug und seinem Gegner so große Achtung einflößte, daß derselbe auf dem Sterbebett den ehemaligen Gegner als den der Krone Würdigsten zu seinem Nachfolger empfahl.

Demzufolge wurde Heinrich I. am 14. April 919 von den Franken und Sachsen in Fritzlar zum König der Deutschen erwählt. ... Die ihm vom Erzbischof von Mainz angebotene Salbung durch Priesterhand lehnte Heinrich I. ab. Des neuen Königs erste Sorge war die Wiederher-

stellung der inneren Einheit des Reiches.
Er zog zuerst gegen den Herzog Burchard von Schwaben aus und bewog denselben (920) durch Zugeständnisse ohne Schwertstreich zur Huldigung. Den mächtigen Herzog Arnulf von Bayern, der selbst nach der Königskrone getrachtet, gewann er 921 durch Überredung und Einräumung fast völliger Selbständigkeit; Lothringen, welches sich in letzter Zeit König Karl dem Einfältigen von Frankreich unterworfen, brachte er durch Waffengewalt 925 an Deutschland zurück und verband sich den lothringischen Herzog Giselbert durch dessen Vermählung mit seiner Tochter Gerberga.
So war der Bestand des Deutschen Reiches hergestellt und die königliche Gewalt über die Herzöge der fünf Stämme (Franken, Sachsen, Lothringer, Schwaben, Bayern) neu befestigt. Es galt nun, auch gegen die Einfälle der Nachbarvölker, namentlich der Ungarn und Slawen, das Reich zu sichern. 924 wurde Heinrich I. gezwungen, mit den Ungarn eine neunjährige Waffenruhe zu vereinbaren und ihnen dafür einen jährlichen Tribut zu zahlen.
Heinrich I. benutzte diese Waffenruhe zur Wiederherstellung der Wehrkraft des deutschen Volkes und zur Sicherung des Reiches durch Anlegung fester Burgen und Befestigung offener Städte. Er erließ das Gesetz, daß der neunte Mann aus den Heerbannpflichtigen in die Burg ziehen sollte, wo zugleich auch für Wohnung für die anderen acht sowie für Raum zu Einbringung der Ernte in Kriegszeiten gesorgt war.
Zugleich verlegte er die Gauversammlungen, die Gerichte und Festlichkeiten in die Städte. Zur Hebung der Wehrkraft verordnete er, daß dem allgemeinen Aufgebot jeder freie Mann Folge zu leisten habe; sein Hauptaugenmerk aber wandte er auf die Bildung einer kriegsgeübten Reiterei, und diese wurde dadurch fortan der eigentliche Kern des Heerbannes.
Heinrich I. wandte sich mit seiner jungen Kriegsmacht zuerst gegen die Slawen und zwar zunächst gegen die Heveller, deren Hauptstadt Brennabor (Brandenburg) er im Winter 927-928 nahm. Dann unterwarf er die Daleminzier, in deren Gebiet er Meißen gründete, die Wilzen, Lusitzen und Redarier und bewog den Böhmenherzog zur Anerkennung seiner Lehnshoheit. Einen Aufstand der Wenden unterdrückte 929 der Sieg bei Lenzen.
Als nun 933 die ungarischen Gesandten erschienen, um den Tribut einzufordern, beschloß Heinrich I. mit Zustimmung des sächsischen Volkes, die weitere Zahlung zu verweigern. Voll Grimm brachen die Ungarn in zwei großen Heeren durch Franken in Thüringen ein. Beide Heere wurden aber von den Sachsen geschlagen, das größere von Heinrich I. selbst, das andere bei Riade (Rietheburg) an der Unstrut am 15. März so vollständig, daß das Land 22 Jahre lang von diesen Gästen verschont blieb. Im Jahre 934 führte er einen siegreichen Krieg gegen die Dänen, stellte die Mark Schleswig wieder her und befestigte den deutschen Einfluß im dänischen Reich.
Vor seinem Tod ließ er noch seinem Sohn die Nachfolge im Reich zusichern. Er starb 2. Juli 936 in Memleben und wurde in der Schloßkirche zu Quedlinburg beigesetzt.
Heinrich I. ist der eigentliche Begründer des Deutschen Reiches, ein Herrscher voll Kraft und Einsicht, voll Besonnenheit und Klugheit. Heinrich I. vermählte sich 906 mit Hatheburg, der Tochter eines sächsischen Grafen Erwin, von der er sich nachher trennen mußte, weil sie bereits den Schleier genommen hatte; von ihr hatte er einen Sohn, Thankmar. Die zweite Gemahlin, Mathildis (gestorben 968), gebar ihm drei Söhne, Otto (I.), Heinrich und Bruno, und zwei Töchter, Gerberga und Hadwig ...<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über König Heinrich I. (x328/375-380,385): >>**So sorgt man für die Seinen**
Nach dem Tod seines Vaters, des Sachsenherzogs Otto des Erlauchten (912), war Heinrich von den Großen zum Herzog gewählt worden. Und mit seiner Königswahl ging die Herrschaft im ostfränkischen Staat von den Franken auf die Sachsen über. Gleichzeitig markiert der Regierungsbeginn - so jedenfalls im Rückblick auf eine schon im 12. Jahrhundert umstrittene

Frage - den endgültigen Übergang vom ostfränkischen zum "deutschen" Reich, auch wenn einerseits dessen Wurzeln zweifellos weiter zurückführen, andererseits das ottonische Reich noch niemand im 10. Jahrhundert als "deutsches" Reich betrachtet hat.
Das mächtige, zumal in Ostsachsen, zwischen Leine und Harz, reich begüterte Adelshaus der - mit den Karolingern mehrfach verschwägerten - Liudolfinger-Ottonen, dem Heinrich I. entstammte, dies illustre Geschlecht (benannt einerseits nach seinem ältesten, andererseits nach seinem berühmtesten Repräsentanten) zeigt einmal mehr, wie sehr sich Machtsucht und "Frömmigkeit" in der Geschichte verbinden und wie sehr sie gedeihen können. Der Ahnherr, der erste uns sicher bekannte Vorfahre, der im Harzvorland und im thüringischen Eichsfeld begüterte Sachsengraf Liudolf (gestorben 866), der Großvater Heinrichs I., profitierte beträchtlich an der Sachsenschlachtung Karls I. durch Landzuweisungen.
Er heiratete die Fränkin Oda, die Gott mit einem Alter von 107 Jahren segnete (gestorben 913), pilgerte mit ihr 845/846 nach Rom und erwarb vom Heiligen Vater Sergius II., der Bischofsstühle und andere Kirchengüter gegen Höchstangebote vergab, die Reliquien verschiedener weiterer heiliger Vorgänger im Amt. Schließlich schuf er mit Gattin 852 in Brunshausen ein Kanonissenstift, das 881 nach Gandersheim verlegt wurde, eine der ersten Klostergründungen sächsischen Adels. Wie so viele diente sie der Versorgung einiger Töchter - und zugleich bekundete das fromme Familienunternehmen eine christliche Gesinnung.
Die Söhne, der ältere Brun, Heinrichs I. Onkel, 880 an der Spitze eines sächsischen Heeres gegen die Dänen gefallen, und Otto der Erlauchte, Heinrichs I. Vater, erwirkten nach der Heirat ihrer Tante, der … Liutgard, mit König Ludwig dem Jüngeren diverse Privilegien, darunter auch die Garantie der Äbtissinnenwürde für die Töchter des liudolfingischen Hauses.
Darauf trat hier eine Tochter nach der anderen das Regiment an. Und bis zur Einführung der Reformation, bis 1589, blieb der Reichsfürstinnenstand der Gandersheimer Äbtissinnen erhalten.
Ja, noch bis ins frühe 19. Jahrhundert ist Gandersheim ein Damenstift des Hochadels. So sorgt man für die Seinen ... Daß solch fromme Schöpfung aber keine Ausnahme war, zeige parenthetisch das Frauenstift Essen (852-1803), das ebenfalls bis zu seiner Säkularisation bestand, fast ein Jahrtausend.
Um 852 durch den Hildesheimer Bischof Altfrid gegründet, stammten die Santimonialen aus den vornehmsten Familien des Reiches. Zur Zeit Kaiser Heinrichs IV. (gestorben 1106) besitzt das Frauenstift über hundert Herrenhöfe und mehr als dreitausend bäuerliche Hufen! Bewirtschaftet wurden die Güter durch abhängige Bauern, (halbfreie) Hörige; zahlreiche Spann- und Handdienste, Mäh- und Gartendienste waren üblich. Die Äbtissinnen des Stiftes, die Gut um Gut und Hoheitsrecht um Hoheitsrecht errangen, wurden schließlich in den Reichsfürstenstand erhoben.
Nach der Auflösung der vita communis im 10. Jahrhundert führte die Äbtissin des Essener Frauenstifts einen eigenen Haushalt mit vier Hofämtern, mit zahlreicher Dienerschaft, auch einem eigenen Koch, Unterkoch, Bäcker, Brauer. Allabendlich fragte der Küchenmeister bei der Äbtissin an, was sie anderntags zu speisen wünsche und gab dann dem Oberkoch wie dem Rentmeister entsprechende Befehle. Droste (Küchenvorstand) und Schenk bedienten sie beim Mahl.
Profiteure der Sachsenabschlachtung Liudolfs des Ahnherrn jüngerer Sohn Otto der Erlauchte herrschte als Herzog bereits über ganz Sachsen, besaß aber ausgedehnte Liegenschaften auch in Thüringen, im Eichsfeld, einer Landschaft zwischen Harz und Thüringerwald, im Südthüringgau sowie in Hessen, wo er als Laienabt des Klosters Hersfeld über dessen reichen Zehntbesitz auch links der Saale gebot.
Da zwei von Ottos Söhnen, Thankmar und Liudolf, schon vor ihm starben, folgte ihm der Jüngste, Heinrich (I.), nach. Doch begann damit eben nicht bloß das sächsische Regiment im

ostfränkischen Reich, sondern zugleich der Schritt vom ostfränkischen zum deutschen.
Nur wenig mehr als ein Jahrhundert nach der überaus blutigen, 33 Jahre dauernden Unterwerfung der Sachsen, dieser begnadeten Predigt "mit eiserner Zunge", durch ihren Schlächter, den "Sachsenapostel", den heiligen Karl I., wurde ein Sachse der eigentliche erste deutsche König. Dabei sei freilich nachhaltig daran erinnert, daß sich gerade der sächsische Adel früh mit dem fränkischen versippte, daß seine Mehrheit zu den neuen Herren überlief und man die Kollaboration oft mit konfisziertem Land belohnt hat.
So waren auch die Liudolfinger während Karls Sachsengemetzel "als Parteigänger der Franken hervorgetreten" (Struve) und zum Dank für den Verrat, der Sachsens Überführung auch in feudale Fron beschleunigte, noch während der Sachsenkriege auf sequestriertem Grund im Leinegebiet mit Gütern bedacht worden. Dort und anderwärts breiteten sie sich aus, u.a. durch die gewaltsame Wegnahme von Mainzer Besitz, was wieder zum Konflikt mit den Konradinern führte, zumal Otto der Erlauchte die Babenbergerin Hadwig geheiratet hatte.
Aus Heinrichs I. Zeit sind so wenig Quellen (insgesamt 41 Urkunden, davon 22 Originale) erhalten, daß man sagen konnte, über kaum einen anderen mittelalterlichen König "wissen wir so wenig" (Eibl).
Und die von ihm erzählenden Geschichtsschreiber, der Mönch Widukind (gestorben nach 973), die Bischöfe Liutprand von Cremona (gestorben 970/972), Adalbert von Magdeburg (gestorben 981), Thietmar von Merseburg (gestorben 1018), gehören nicht nur, wie üblich, dem geistlichen Stand an, sie sind auch zum Teil dem sächsischen Stamm, sind fast alle dem sächsischen Fürstenhaus besonders verbunden. Und sie berichten sämtlich aus einer späteren Zeit.
Der ungesalbte König … Heinrich I., um 876 geboren, wurde Mitte Mai 919, im Alter von fast 45 Jahren, in Fritzlar (Nordhessen), einst Stützpunkt der Mission des Bonifatius, von Sachsen und Franken zum König gewählt. Auf fränkischem Boden, doch nah dem Sachsenland, überantworteten sie dem neuen Herrn "unter Tränen vor Christus und der ganzen Kirche als unverbrüchlichen Zeugen, was ihnen anvertraut war" (Thietmar von Merseburg).
Die fränkischen Großen sollen, wie neuerdings vermutet, ihn gar schon vorher zu ihrem König erkoren und ihm gehuldigt haben. Schwaben und Bayern fehlten; erst recht die Lotharingier. Die Schwaben standen gerade gegen Rudolf II. von Hochburgund (912-937) im Kampf, der offenbar nach Nordosten expandieren wollte. Die Bayern hatten seinerzeit König Konrad geschlagen, ja, in den Tod geschickt und ihren Herzog Arnulf "den Bösen", vermutlich zusammen mit einigen Mainfranken, zum König gemacht - wann, ob vor oder nach Konrads Erwählung, ist offen und somit auch, wer wessen "Gegenkönig" war.
Jedenfalls verging bis zu Heinrichs Erhebung fast ein halbes Jahr nach Konrads Tod, was Probleme indiziert. Schließlich hatte der neue Herrscher als Nichtkarolinger, sogar Nichtfranke gleich ein doppeltes Legitimationsdefizit. Um so erstaunlicher, daß er, was allein Widukind berichtet, der "ungesalbte König" wurde, und zwar aus eigenem, ganz persönlichen Entschluß. War er vielleicht, trotz neuerer Abschwächungsversuche, zunächst doch etwas weniger klerushörig als sein Vorgänger, der die Kirche zum Kampf gegen die Herzöge und Prätendenten genutzt, was den Bischöfen wiederum mehr Einfluß verschafft hatte?
Wie auch immer, Heinrich, angeblich solcher Ehre unwert, ließ sich nicht salben, was ihm der Mainzer Metropolit Heriger (913-927) angeboten, natürlich aus Prestigegründen, Machtkalkül. War ja die kirchliche Benediktion des Königs seit der Zeit des besonders klerusergebenen Ludwig IV. auch in Ostfranken üblich geworden.
Heinrich aber wollte nicht als Gegner der Herzöge erscheinen, als Fortsetzer von Konrads gescheiterter Politik, kurz gesagt als Mann des Episkopats. So stützte er sich, ohne im geringsten antiklerikal, auch nur antiepiskopal zu sein, zunächst bloß auf einen einzigen, gleichsam von seinem Vorgänger übernommenen Notarius (Simon), statt auf die traditionelle geistliche

Kanzlei, mit deren Aufbau er zögerte.
Und während Konrad mit dem Klerus eng kooperiert hatte, erstrebte Heinrich, mehr als primus inter pares, ganz allgemein die Zusammenarbeit mit den weltlichen "maiores" des Reiches, natürlich zugunsten von dessen Einheit und Schlagkraft.
Diese Integrierung gelang ihm zuerst 919 mit dem schwäbischen Herzog Burchard, der das jüngste und noch am wenigsten gefestigte Herzogtum anführte und sich überdies gerade in einem ernsten Konflikt mit dem benachbarten Burgunderkönig Rudolf II. befand (der über die von ihm eroberte Pfalz Zürich in den Bodenseeraum vorzustoßen begann; mit großen Königsgütern, der Pfalz Bodmann, der Abtei Reichenau, der Bischofsstadt Konstanz, das damalige Herz Schwabens). Und mit dem Bayernfürsten Arnulf, der wohl mehr ein bloß bayerisches Königtum beabsichtigte, arrangierte er sich 921 - nach einem ersten mißglückten, einem zweiten unentschiedenen Kriegszug.
Heinrich war bis vor Regensburg gezogen, vermied jedoch eine Entscheidungsschlacht. Denn anders als sein Vorgänger Konrad I. suchte das "Genie entschlossenen Zauderns" in der Regel nicht den offenen Schlagabtausch. "Er droht, hochgerüstet, aber er schlägt nur ungern zu" (Fried). Das gilt freilich mehr für seine Innen-, gewiß nicht für seine Ostpolitik. Gegenüber den Herzögen seines Reiches indes verhandelt er lieber, macht Kompromisse.
So überläßt er beiden süddeutschen Fürsten das auf ihrem Gebiet liegende Fiskalgut, er gestattet ihnen die Kirchenherrschaft, die Verfügung über die Bischofssitze und Reichsklöster, erteilt vielleicht sogar einige außenpolitische Befugnisse; natürlich all dies einzig und allein, weil ihm die Macht fehlte, völlig zu unterwerfen; aber er wurde anerkannt. Und als er mächtiger, seine Position stabiler war, da griff er auch das Problem der Kirchenherrschaft auf und verband sich immer enger mit dem Klerus. …<<
>>Die "Heilige Lanze"
Schließlich erwarb Heinrich nach monatelangem Ersuchen, Fordern, Drohen von König Rudolf II. von Hochburgund 926 für Gold, Silber sowie, als weitere Gegengabe, einen "nicht geringen Teil des Schwabenlandes", Basel, die mit einem vermeintlichen Nagel vom Kreuz Christi ausgestattete, siegverheißende Heilige Lanze, angeblich ein Symbol für den Anspruch auf Italien.
Das kostbare Stück nahm unter den "Reichsinsignien" (deren Besitz die Rechtmäßigkeit der Herrschaft auswies) "lange den vornehmsten Platz" ein (Althoff/Keller). Allerdings wurde diese Heilige Lanze mal als Konstantinlanze ausgegeben, mal als Lanze des Longinus, der in der Passionsgeschichte die Seite des Gekreuzigten einstach, später, so erzählte man, (samt dem von ihm bekehrten Kerkermeister) selbst Märtyrer wird, und den man darum sinnigerweise beim "Blutsegen" anruft, beim Besprechen von Blutungen und Wunden.
Endlich gilt die Heilige Lanze seit dem 11. Jahrhundert auch als Lanze des heiligen Mauritius, eines prominenten, von den Franken als "Kriegsheiligen" verehrten und zum "Reichsheiligen" gemachten Märtyrers, der - in der christlichen Heldensage! - unter Diokletian in der Schweiz als Führer der Thebäischen Legion samt nicht weniger als 6.600 weiteren Märtyrern glorreich umgekommen war: - ein Schwindel reiht sich in dieser Kirchen-, Heiligen- und Märtyrergeschichte an den anderen, und oft ist einer größer als der andere.
Die heilige Rarität, in der sozusagen drei Heilige Lanzen in einer Heiligen Lanze steckten (wie in dem einen Dionysius drei komplette Heilige - ja, oder wie in der einen göttlichen Person drei göttliche Personen ...), dies "unschätzbare Geschenk des Himmels", neben dem es natürlich weitere, auch auf Kreuzzügen (1098, 1241) mitgeführte (doch weniger wirksame) Heilige Lanzen gab, zierte seitdem den Kronschatz der deutschen Könige und soll 1938 von Wien in die "Stadt der Reichsparteitage" Nürnberg gebracht worden sein.
Heute ruht sie jedenfalls wieder in der Schatzkammer Wiens, brächte aber als Gegengabe kaum noch einen "nicht geringen Teil des Schwabenlandes" oder auch nur die Stadt Basel ein.

Damals freilich verbürgte das "Kleinod", die "Trägerin einer höchst kostbaren Reliquie ... als Herrschaftssymbol dem sehr handfest gläubigen König herrscherliche Siege" (Kämpf) - vor allem wohl seinen Triumph, wobei man sie dem Heer vorantrug, über die Ungarn im Jahre 933, wofür Heinrich den 15. März gewählt hatte, den Tag des heiligen Longinus ...
Ob nun aber König Heinrich I. sich mehr, nach Widukind, durch die "Gnade Gottes" geleitet sah oder durch das "geopolitische Gesetz der Elbe" (Lüdtke), er stürzte sich schließlich mit wahrer Wut und Wonne auf die Heiden, indem er eine Reihe verheerender Feldzüge gegen die Elbslawen unternahm, von Erzbischof Adalbert von Magdeburg deshalb als "Anhänger des Friedens" gefeiert.<<
Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über die Entstehung des deutschen Staates (x057/43-44): >>Als im Jahre 911 der letzte ostfränkische Karolinger Ludwig des Kind starb, drohte das ostfränkische Reich zu zerfallen in die neu entwickelten Stammesherzogtümer der Franken, Sachsen, Schwaben, Bayern und Lothringer. An der Spitze dieser Stämme, die nach Sprache, Sitte und Art sehr verschieden waren, standen einzelne Große des Landes mit dem Herzogtitel und beanspruchten die volle Herrschergewalt in ihren Stammesgebieten.
Aus den gemeinsamen Taten und Schicksalen dieser Stämme entstand das deutsche Reich, wie nunmehr das ostfränkische Reich genannt wurde. Der Name deutsch (diutisc) hieß "volkstümlich" (d.h. nichtrömisch) und wurde nacheinander für Sprache, Volk und Staat verwendet. Aber das altdeutsche Reich war kein Einheitsstaat, sondern seit Beginn seiner Geschichte im Zeichen der Zersplitterung (Partikularismus).
Als 911 der Frankenherzog Konrad zum ersten deutschen König gewählt wurde, schloß sich Lothringen dem westfränkischen Reich an, und gegen die übrigen Herzöge konnte sich der König (Konrad I., 911-18) nicht durchsetzen.
Der eigentliche Begründer des deutschen Königtums wurde Heinrich I. (919-936), Herzog von Sachsen, mit dessen Königswahl die Herrschaft des sächsischen Herrscherhauses begann. Er erlangte schließlich die Anerkennung der fünf Stammesherzöge, die im übrigen die alten Rechte beibehielten.
Aber schon unter seinem Nachfolger Otto I., dem Großen (936-973), empörten sich die Herzöge und riefen einen langwierigen Bürgerkrieg hervor. Ottos Versuch, die Stammesherzogtümer mit Verwandten zu besetzen, war ohne Erfolg.
Um die Königsgewalt zu festigen, brauchte er eine zuverlässige Stütze und fand sie in der Kirche. Diese vertraten im Gegensatz zu den Sonderbestrebungen der Stämme die Reichseinheit, Königtum und Kirche gehörten zusammen (Staatskirche). Der König ernannte die Bischöfe und Äbte und verschaffte ihnen durch reiche Schenkungen und Belehnungen mit Grundbesitz und den damit verbundenen Rechten ebensoviel Macht, wie die weltlichen Großen besaßen. Dafür wurden die geistlichen Fürsten wichtige Reichsbeamte und die treuesten Stützen der Reichspolitik. Als Minister, Diplomaten und Heerführer bildeten sie fortan das Rückgrat des altdeutschen Staates gegen seine Widersacher.
Der König war oberster Richter und Heerführer, hatte die Verfügung über die Regalien (Gericht, Heerbann, Reichsgut, Münze, Zölle, Markt), die er als Lehen gegen Treueid an die Großen weiter verlieh, die ihrerseits wieder nachgeordnete Lehensleute hatten (Afterlehen). Alle Lehensträger waren Vasallen des Königs und wurden im Kriegsfall aufgeboten. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über den "Deutschen König" (x804/-775): >>Deutscher König wird seit dem 11. Jahrhundert bisweilen als Titel der deutschen Herrscher gebraucht. Noch nach dem Erlöschen der Karolinger und der Begründung des Deutschen Reiches durch Heinrich I. (919-936), den ersten wirklichen deutschen König, nannten sich die Könige von Deutschland "Könige der Franken" oder schlechtweg "Könige".
Seitdem sich Otto I. 962 zum römischen Kaiser krönen lassen, das Heilige Römische Reich

deutscher Nation gegründet und seinen Nachfolgern in der deutschen Krone das Anrecht auf den römischen Kaisertitel erworben hatte, wurde von den Herrschern nach der Kaiserkrönung immer der Titel "Römischer Kaiser" gebraucht und vor derselben der Titel "Römischer König" (Rex Romanorum) üblich. Diesen führten auch die Söhne von Kaisern, welche bei deren Lebzeiten zu Nachfolgern gewählt und gekrönt worden waren, während später für die römischen Kaiser und auch für die nicht zu Kaisern gekrönten Könige immer öfter der Ausdruck "Deutscher Kaiser" angewendet wird.
Die deutschen Könige wurden seit dem 12. Jahrhundert von einer beschränkten Zahl Fürsten (Kurfürsten) in Frankfurt am Main gewählt. Die Krönung fand in Aachen, der Residenz Karls des Großen, zuerst durch den Erzbischof von Mainz, seit dem 11. Jahrhundert durch den von Köln statt. Eine feste Residenz hatten die deutschen Könige nicht.<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Deutschlands von 919-936 (x804/849-850): >>(Deutschland) ... Das ostfränkische Reich mußte von kräftiger Hand neu begründet werden, wenn es weiter bestehen sollte, und diese Neubegründung ist das Verdienst der sächsischen Dynastie, unter der das Reich nun auch den Namen eines "Deutschen" erhielt.
Auf dem Sterbebett hatte Konrad I. nach seiner unglücklichen Regierung Deutschland wenigstens noch den großen Dienst geleistet, daß er seinen Bruder Eberhard verpflichtete, nicht selbst nach der Krone zu streben, sondern die Reichskleinodien dem Sachsenherzog Heinrich zu überbringen, da dieser allein sie mit Ehren würde tragen können.
Der sächsische Stamm war unter allen deutschen Stämmen der kräftigste. Zwischen Rhein und Elbe bewohnte er ein ausgedehntes, in sich geschlossenes Gebiet; die unaufhörlichen Kämpfe mit Normannen und Slawen erhielten beim Volk den alten Kriegsmut. Die Anhänglichkeit an das angestammte Herzogsgeschlecht der Liudolfinger verschaffte diesem eine Macht, wie sie kein anderes Stammesherzogtum besaß. Und der damalige Träger dieser Würde, Ottos des Erlauchten Sohn Heinrich, war ein durch Tapferkeit und besonnene Mäßigung ausgezeichneter Fürst, der den Schwierigkeiten der königlichen Herrschaft wohl gewachsen war.
So wählten denn Franken und Sachsen, zu Fritzlar an der Grenzscheide sächsischen und fränkischen Gebietes versammelt, im April 919 diesen Herzog als Heinrich I. zum deutschen König. Nicht durch schroffe Geltendmachung alter Königsrechte und blutige Strenge gegen die Stammesherzöge wollte Heinrich die Einheit des Reiches wiederherstellen, sondern durch Anerkennung derselben in bestimmten Schranken sie zu gewinnen suchen. Er schonte die Stammeseigentümlichkeiten, die in Deutschland nun einmal vorhanden waren, und begnügte sich, gestützt auf die fast königliche Macht, die er in Sachsen und Thüringen besaß, mit der Unterordnung der Herzöge unter seine Oberhoheit.
Wie er Eberhard von Franken, dem er die Krone verdankte, als Herzog bestätigte, so beließ er auch Burchard im Besitz des Herzogtums Schwaben, als derselbe 920 ihm als Oberherrn huldigte, und behielt ... bloß die in Schwaben gelegenen königlichen Domänen und die Besetzung der Bistümer als sein Recht vor; die letztere gestand er noch Arnulf von Bayern zu, als derselbe bei einer friedlichen Besprechung in Regensburg sich zur Anerkennung seines Königtums bequemte. 925 gelang es ihm endlich, auch Herzog Giselbert von Lothringen, der sich dem westfränkischen Reich angeschlossen, nun aber von dem schwachen König Karl dem Einfältigen keine Hilfe zu erwarten hatte, für Deutschland wiederzugewinnen und durch Vermählung mit seiner Tochter ... an sein Haus zu fesseln. So hatte er die fünf großen Herzogtümer, welche seit 870 das ostfränkische Reich bildeten, wieder zu einem Ganzen vereinigt und einen Grund gelegt, auf dem seine Nachfolger weiterbauen konnten.
Nun wendete er sich der Sicherung der Grenzen seines Reiches zu. Als die Magyaren 924 wieder einen Einfall in Sachsen gemacht hatten, schloß Heinrich mit ihnen einen Waffenstill-

stand auf neun Jahre, währenddessen er sich sogar zu einem Tribut bequemte, nur um Zeit zu gewinnen für die Vorbereitung zum Entscheidungskampf. Es galt vor allem, die Sachsen und Thüringer wieder wehrhaft zu machen.
Er erneuerte daher die alten Ordnungen des Heerbannes und gewöhnte seine Krieger an den Kampf zu Roß, in welchem allein sie den Ungarn mit Erfolg begegnen konnten. Er schützte das offene Land durch Anlage von Städten und Burgen und unternahm, sowohl um sein Heer im Krieg zu üben, als um die Ostgrenze Sachsens zu sichern, 928-929 mehrere Feldzüge gegen die slawischen Völkerschaften zwischen Elbe und Oder; er bezwang die Heveller und die Daleminzier, legte in ihrem Gebiet Marken an und nötigte den Herzog von Böhmen zur Huldigung.
Als 933 nach Ablauf des Waffenstillstandes die Magyaren von neuem in Thüringen einfielen, konnte ihnen Heinrich mit einem trefflichen Reiterheer entgegentreten und durch den glänzenden Sieg bei Riade in der Goldenen Aue Norddeutschland für immer von ihren Einfällen befreien. Nachdem Heinrich auf einem siegreichen Feldzug gegen die Dänen die Mark Schleswig gegründet und für die Nachfolge seines Sohnes Otto die Zustimmung der Großen gewonnen hatte, starb er 936 ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über das "deutsche Volk" (x804/847): >>... Der Name "Deutsch" kommt für die Sprache der das ostfränkische Reich bildenden germanischen Stämme erst im 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung auf, für das aus demselben gebildete Volk und Reich erst im 10. Jahrhundert. Streng genommen darf man nur von König Heinrich I. (919-936) an, dem Begründer der sächsischen Dynastie, von einer "deutschen Geschichte" reden.
Bis dahin bildeten die Stämme, aus welchen das deutsche Volk erwuchs, bloß einen Teil der großen germanischen Völkerfamilie, welche in ältester Zeit ganz Mittel- und Nordeuropa bewohnte, und welcher auch die zahlreichen Stämme angehörten, die zur Zeit der Völkerwanderung mächtige germanische Reiche in Italien, Gallien, Britannien, Spanien und Afrika gründeten.
Nur ein kleiner Teil der Germanen blieb in den alten Wohnsitzen, von denen das ganze Gebiet östlich der Elbe überhaupt geräumt und durch die Slawen in Besitz genommen wurde. Während die meisten in das römische Reich eingedrungenen Germanen (mit Ausnahme der Angelsachsen) zu Grunde gingen und gänzlich verschollen oder, mit den Romanen in Sprache und Kultur verschmolzen, ihre germanische Nationalität verloren, teilten sich die in dem ursprünglich germanischen Gebiet zurückgebliebenen Germanen in zwei Gruppen, die Nordgermanen (Skandinavier) und die Süd- oder Westgermanen, welche letzteren in der Zeit vom 5.-8. Jahrhundert unter der Herrschaft des Frankenreiches vereinigt wurden und dadurch eine engere politische Zusammengehörigkeit gewannen.
Diese wurde verstärkt, als durch die Teilungsverträge von Verdun (843) und Mersen (870) die Stämme des Frankenreichs, welche ihre germanische Nationalität bewahrt hatten, von den romanisierten endgültig getrennt wurden, und führte endlich zur Bildung einer neuen Nationalität, des deutschen Volkes, das sprachlich allerdings zunächst noch in eine hochdeutsche und eine niederdeutsche Hälfte geteilt war, allmählich aber auch in dieser Beziehung durch das Übergewicht des Hochdeutschen und dessen Erhebung zur allgemein gültigen Schriftsprache zu einem einheitlichen Ganzen verschmolz.<<

920

> Die einfachsten Wahrheiten sind es, auf die der Mensch immer erst am spätesten kommt.
> *Ludwig Feuerbach (1804-1872, deutscher Philosoph)*

Dänemark: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Dänemarks von 920-1157 (x804/508-509): >>(Dänemark) ... Fester begründet wurde der däni-

sche Staat durch Gorm den Alten (um 860 bis um 940, ab 920 Alleinherrscher), einen Nachkommen Sigurds Schlangenauge, welcher nach Verdrängung der Ynglinger die Inseln mit der ... Halbinsel (Jütland) vereinigte, das Christentum aber wieder auszurotten suchte, bis er von König Heinrich I. besiegt und genötigt wurde, die Herstellung der alten deutschen Mark bis zur Eider und die Wiedereinrichtung des Christentums zu gestatten. Er starb 936.
Sein Sohn Harald Blauzahn mußte sein Reich vom Kaiser Otto I., der bis zum Ottensund (Limfjord) vordrang, zu Lehen nehmen und sich taufen lassen.
Haralds Sohn Sven Gabelbart und sein Enkel Knut (1014-35), der größte mittelalterliche Herrscher des skandinavischen Nordens, eroberten England und Norwegen; Knut gewann auch Schleswig zurück und bildete so ein großes skandinavisch-englisches Reich, das er staatlich zu einigen und zu zivilisieren versuchte. Er war ein eifriger Freund des Christentums, das unter ihm das Heidentum völlig überwand. Nach seinem Tod fielen die drei Reiche wieder auseinander.
Doch begründete Knuts Schwestersohn Svend Esthridson (1047-76) nach Besiegung Magnus' des Guten von Norwegen eine Dynastie, die Ulfinger, welche 400 Jahre lang die Herrschaft behielt. Er mußte die Oberhoheit des deutschen Kaisers Heinrich IV. anerkennen und ordnete die kirchlichen Verhältnisse des Reiches, dessen Bistümer sämtlich dem Erzstift Bremen untergeordnet waren. Seine fünf Söhne bestiegen nacheinander den Thron: Harald Hein (1076-80), Knut der Heilige (1080-86), Olaf Hunger (1086-1095), Erich Eingod (1095-1103) und Niels (Nikolaus, 1103-34). Unter ihnen befestigte sich die Kirche und wurde die Herrschaft über die Wenden in Mecklenburg und Pommern ausgedehnt.
Erich Eingods Sohn Knut Laward wurde vom Kaiser Lothar zum König der Abodriten gekrönt. Als Niels' Sohn Magnus 1131 Knut ermordete, wurde er 1134 von Knuts Bruder Erich besiegt und getötet, darauf Niels vertrieben. Nach dem Tod Erich Emunds (1137) wüteten innere Kämpfe, bis dessen Sohn Svend 1152 von Kaiser Friedrich I. mit Dänemark belehnt wurde. Aber auch er geriet mit Verwandten in Streit und wurde 1157 auf der Gratheheide von Knut Lawards Sohn Waldemar I. geschlagen und auf der Flucht getötet.
Dänemark umfaßte damals mit Einschluß Schleswigs, der Inseln und des jetzt zu Schweden gehörenden südlichen Teiles der skandinavischen Halbinsel etwa 100.000 qkm, war aber größtenteils von Wäldern bedeckt. Der frühere Fürstenstand hatte sich ganz unter die Macht der Könige beugen müssen; dagegen bildete sich aus der Leibgarde, den "Hauskerlen", der Könige ein neuer Adel. Noch aber beruhte die Kraft des Staates vornehmlich auf der Zahl seiner freien Männer, deren im 11. und 12. Jahrhundert gegen 15.000 gewesen sein sollen, und neben denen es zahlreiche Unfreie und Sklaven gab. ...<<

924

Ostfränkisches Reich: Die Magyaren dringen im Jahre 924 wieder in Sachsen und Thüringen ein. Mit Hilfe von Tributzahlungen (Vieh und Getreide) gelingt es König Heinrich I., einen 9jährigen Waffenstillstand zu schließen.

925

Ostfränkisches Reich: König Heinrich I. zwingt Herzog Giselbert von Lothringen, der sich dem Westfränkischen Reich anschließen will, sich wieder dem Ostfränkischen Reich anzuschließen. Elsaß wird mit dem Herzogtum Schwaben vereinigt (x074/422).
Damit fallen die karolingischen Gebiete zwischen Rhein und Maas bzw. die deutschsprechenden linksrheinischen Franken in Lothringen und dem Rheinland im Jahre 925 endgültig an das Ostfränkische Reich.

926

Ostfränkisches Reich: Die Chronik des Klosters Sankt Gallen berichtet im Jahre 926 über einen Überfall der Ungarn (x242/38): >>Die Feinde kamen nicht gleichzeitig, sondern herdenweise.

Weil ihnen niemand Widerstand leistete, drangen sie in Städte und Dörfer, plünderten sie aus und äscherten sie ein. Solcherweise fielen sie unversehens und planlos über alle (her), die nicht gerüstet waren.
Hundertschaften, oder auch kleinere Haufen brachen bisweilen aus den Wäldern, wo sie sich versteckt gehalten hatten. Rauschwaden und der feuergerötete Himmel zeigten an, wo solche Scharen wüteten.
Entsetzlich waren die köcherbewehrten Feinde anzuschauen mit ihren drohenden Wurfspeeren und spitzen Pfeilen. Beutelustig durchstöbern sie den ganzen Ort. Daß sie kein Geschlecht und Alter schonen würden, war offensichtlich.
Schließlich schwärmten sie in den Vorhof hinaus, um sich zu üppigen Schmausereien niederzulassen. ... Gierig verzehrten die Ungarn die halbrohen Fleischstücke, die sie nicht mit Messern, sondern mit den Zähnen zerrissen, und zum Zeitvertreib warfen sie sich die abgenagten Knochen zu. ... Nachdem sie schließlich vom unvermischten Wein betrunken geworden waren, heulten alle gräßlich zu ihren Göttern. ...
Unterdessen eilten die Späher aus dem Wald unter Hornstößen und Rufen herbei. Sie meldeten, in der Nähe befinde sich ein Kastell, das durch bewaffnete Heerscharen gesichert sei. ...
Alle eilten rasch hinaus, und bevor man es für möglich hielt, standen sie in ihrer gewohnten Kampfstellung. ...<<

927

Westfränkisches Reich: Der Abt Odo berichtet in seiner "Lebensbeschreibung" über seinen Dienstbeginn im Jahre 927 als neuer Abt des Klosters Cluny (x247/14): >>Als Odo ins Kloster eintreten wollte, fragten ihn die Mönche: "Kennst du den Brauch des (bisherigen) Abtes Berno?"
Als Odo verneinte, zählten sie auf, was ein Mönch erdulden müsse: erst Schläge, dann Karzer, dann Fasten. ...<<

928

Ostfränkisches Reich: Nach der Einigung aller verfeindeten germanischen Stammesherzogtümer schafft König Heinrich I. im Jahre 928 eine starke Zentralgewalt. Der sächsische König des Ostfränkischen Reiches läßt die Ostgrenzen durch zusätzliche Burgen und Festungen sichern, erhebt die Ostkolonisation zur "deutschen Aufgabe" und erhöht die militärische Schlagkraft seiner Truppen.
Nach Grenzauseinandersetzungen besiegt König Heinrich I. die Slawen östlich der Elbe und zerstört 928 die slawische Hauptfestung Brennabor (das heutige Brandenburg).
Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schreibt später über den Beginn der Ostkolonisation (x063/113): >>Unter Heinrichs Herrschaft wurde der Christenheit in den slawischen Landen zwischen Elbe und Havel ein neues Gebiet erschlossen: Brandenburg, später das Herz Preußens und die Keimzelle des modernen Deutschland.
Ehe die Slawen während der Völkerwanderung das Land überfluteten, war Brandenburg eine germanische Siedlung gewesen. Als "Branibor" war es jetzt das Bollwerk der heidnische Liutizen und Wenden, die mit den Magyaren verbündet waren. Was auf den ersten Blick wie ein Ereignis von nur begrenzter Bedeutung aussehen konnte, das Überschreiten der zugefrorenen Havel im Jahre 928 und die Erstürmung Branibors durch König Heinrichs Mannen, schrieb in Wirklichkeit Weltgeschichte.
Schon 948 konnte das Bistum Havelberg errichtet werden, von dem die Bekehrung des ganzen Landes ihren Ausgang nahm. Von hier aus vollzog sich auch die Wiedergewinnung dieses Gebietes, die Elbe hinauf bis Meißen, dann östlich bis zur Oder und Weichsel. Aber nicht vor dem 14. Jahrhundert war das alte germanische Land hinauf nach Memel und zum Baltikum zurückgewonnen und dem Christentum erschlossen. ...<<

929

Ostfränkisches Reich: Zur Absicherung der Ostgrenzen entsteht um 929 die Nordmark (Gebiete zwischen Elbe und Havel).

Böhmen: Der tschechische Herzog von Böhmen, Wenzel I. "der Heilige" (um 903-935), unterwirft sich kampflos und erkennt im Jahre 929 die Tributhoheit des Ostfränkischen Reiches an. Herzog Wenzel I. fördert danach die Christianisierung sowie den Anschluß des Landes an die ostfränkische Krone (Lehen mit Treuepflicht).

Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Böhmens von 929-1092 (x803/140): >>(Böhmen) ... Wenzel mußte ... die Oberherrlichkeit des deutschen Königs Heinrich I., der 929 einen siegreichen Zug nach Böhmen machte, anerkennen.

Dieses ... lehnsmäßige Abhängigkeitsverhältnis Böhmens wurde zwar wieder auf einige Zeit gelöst durch Boleslaw I., welcher nach der Ermordung seines Bruders Wenzel 935 den Thron bestieg. Doch mußte Boleslaw 950 dem König Otto I. aufs neue huldigen und unterstützte die Deutschen beim Kampf auf dem Lechfeld (955).

Unter seinem Sohn, dem frommen Boleslaw II. (967-999), wurde diese Lehnsherrlichkeit nach neuen Streitigkeiten wieder befestigt und ein Bischofsitz in Prag errichtet (973), überdies die Herrschaft Böhmens nach Osten hin erweitert.

Sein Sohn Boleslaw III. wurde bald von den Böhmen wegen seiner Grausamkeit vertrieben, worauf nach längeren Wirren der Polenherzog Boleslaw Chrobry sich des Landes bemächtigte (1003).

Doch wurde dieser durch König Heinrich II. 1004 wieder verdrängt und die Dynastie der Przemysliden wieder eingesetzt. Vor 1030 wurde auch Mähren mit Böhmen vereinigt. Dies war das Verdienst Bretislaws I. ... Wratislaw II. (1061-92) empfing von Heinrich IV., welchem er treue Dienste leistete, 1086 die Königskrone. ...<<

930

Der Mensch braucht wenig und auch das nicht lang. *Edward Young (1683-1765, englischer Dichter)*

932

Ostfränkisches Reich: Bis 932 erkämpft das Ostfränkische Reich die Tributhoheit über alle Slawen bis zur Oder. Die slawischen Stämme werden zwar keine abhängigen Vasallen, aber sie müssen jährliche Tributzahlungen (Feldfrüchte, Vieh, Edelmetalle etc.) leisten.

933

Ostfränkisches Reich: Nachdem Heinrich I. die östlichen Grenzen verstärkt und ein kampfstarkes Reiterheer aufgestellt hat, verweigert er den Magyaren die fälligen Tributzahlungen. Danach fallen die Magyaren in Sachsen und Thüringen ein und verwüsten große Gebiete. Am 15. März 933 werden die Magyaren jedoch durch ein vereintes deutsches Heer bei Riade an der Unstrut besiegt.

Der Mönch Widukind von Corvey (um 927 bis um 973) berichtet später über die Schlacht gegen die Ungarn an der Unstrut (x255/5): >>... Darauf kamen die Gesandten der Ungarn zu Heinrich, um die üblichen Geschenke zu holen; allein er wies sie höhnisch ab und sie kehrten mit leeren Händen in ihr Land zurück. Als dies die Ungarn hörten, beeilten sie sich, unverzüglich mit einem bedeutenden, ergrimmten Heer nach Sachsen einzudringen.

Der König aber ermahnte die Reisigen, ihre Hoffnung auf Gottes Gnade zu setzen und nicht zu zweifeln, daß ihnen die göttliche Hilfe wie in andern Treffen beistehen werde. Die Ungarn seien die gemeinsamen Feinde für alle.

Durch diese vortrefflichen Worte angefeuert, und da sie ihren Feldherrn bald unter den Vordersten, bald in der Mitte und bei den Letzten weilen sahen, und vor ihm den Erzengel Michael - mit seinem Namen und Bildnis war nämlich die Hauptfahne geziert -, gewannen die Krie-

ger Zuversicht und eine große Standhaftigkeit.
Sobald die Ungarn das gewappnete Kriegsvolk erblickten, flohen sie, so daß auf acht Meilen Weges kaum einige wenige getötet oder gefangengenommen wurden; das Lager hingegen erstürmte man und befreite sämtliche Gefangene.<<

Griechenland: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Griechenlands von 933-1209 (x807/706-707): >>(Griechenland) ... Die Bulgaren, nachdem sie schon Thrakien und Makedonien geraume Zeit heimgesucht hatten, drangen in Griechenland ein und eroberten 933 Nikopolis, wo sie eine bulgarische Kolonie gründeten. Nachdem sie eine Zeitlang ruhig geblieben, fielen sie 978 verwüstend in Thessalien ein und plünderten Larissa.
Durch glückliche Kämpfe mit dem Kaiser Basilius (987-989) kühner gemacht, erschienen sie 995 zum zweiten Mal in Thessalien und durchzogen dann auch Böotien, Attika und einen Teil des Peloponnes. Beim Rückzug erlitten sie eine entscheidende Niederlage, und es blieb seitdem Thessalien von ihnen verschont, zumal nachdem ganz Bulgarien 1019 dem byzantinischen Reich einverleibt worden (war).
Schwerer wurde Griechenland durch die Heerfahrten der Normannen betroffen. Unter dem Vorwand, den vertriebenen Kaiser Michael wieder auf den Thron zu erheben, erschien Robert Guiscard 1081 mit Heeresmacht an der Küste von Epirus, eroberte einige Inseln und die wichtigen Küstenstädte ... und drang von da aus in das Binnenland bis in die Gegend von Thessaloniki ein.
Nach ihm setzte sein Sohn Bohemund diese Eroberungszüge fort, bis er, durch einen verunglückten Angriff auf Larissa zum Rückzug genötigt, alles Gewonnene wieder verlor. Bei einer zweiten Heerfahrt (1084) nahmen zwar die Normannen abermals Korfu, Aulon und Buthrotum in Besitz; aber Robert Guiscards Tod (1085) steckte ihren Unternehmungen in Griechenland vorläufig ein Ziel.
Erst 1146 bedrohte König Roger von Sizilien durch seinen Heereszug nach Osten das eigentliche Griechenland wieder ernstlicher, indem er die reichen Städte Theben und Korinth plünderte.
Noch schwerere Wunden aber schlugen die Unternehmungen der fränkischen Ritter im 13. Jahrhundert dem Land, welches damals eine der wohlhabendsten Provinzen des byzantinischen Reiches bildete. Die Eroberung von Konstantinopel durch die Franken (1204) führte zu einer Teilung des byzantinischen Reiches, bei welcher der Markgraf Bonifacius von Montserrat Thessaloniki und die Umgegend als Königreich erhielt.
Dieser setzte sich in kurzer Zeit in Besitz von ganz Makedonien, drang in Thessalien ein, schlug bei den Thermopylen ein griechisches Heer unter Leo Sguros und nahm fast ohne Schwertstreich Theben und Athen, worauf sich ihm auch die Insel Euböa unterwarf. Sein Angriff auf den Peloponnes scheiterte an den festen Mauern von Korinth und Nauplia.
Fast gleichzeitig mit Bonifacius war Wilhelm von Champlitte, aus dem Haus der Grafen von Champagne, mit einer Schar an der Westküste des Peloponnes gelandet, hatte Patras besetzt und von da aus Andravida, Korinth und Argos bis auf die stark befestigten Akropolen erobert und war als Fürst von Achaia allgemein anerkannt worden. Sein Sieg bei ... Kondura (1205) über ein aus Griechen und Slawen gebildetes Heer befestigte seine Herrschaft über den westlichen Teil von Morea bis an den Fuß des Taygetos.
Als ihn 1209 Familienverhältnisse nach Frankreich zurückriefen, verteilte er das eroberte Land nach fränkischer Weise als Lehen unter seine Ritter ... Die fränkischen Ritter verpflanzten zum Schutz ihrer Herrschaft das fränkische Feudalwesen nach Griechenland, führten den Heerbann ein und nahmen als Norm richterlicher Entscheidung das Gesetzbuch der Assisen von Jerusalem an. ...<<

934

Ostfränkisches Reich: König Heinrich I. erobert im Jahre 934 an der Nordgrenze die Wikingersiedlung Haithabu (wichtiger Handelsplatz der Wikinger an der Schlei, südlich von Schleswig).

935

Norwegen: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Norwegens von 935-1103 (x812/253): >>(Norwegen) ... Haralds ältester Sohn, Erich Blodyxa ("Blutaxt"), der seine Brüder ihrer Rechte beraubte und sich durch unmenschliche Grausamkeit verhaßt machte, wurde 935 durch einen unehelichen Sohn Haralds, Hakon den Guten, gestürzt, der Wermland, Helsingland und Jemtland unterwarf und 950 im Kampf gegen Dänemark fiel, worauf Harald II. Graafel ("Graufell"), der Sohn des vertriebenen Erich, den Thron bestieg, aber schon 963 von Hakon, Jarl von Thrand, ermordet wurde.

Hakon rottete das Christentum, das schon hier und da Fuß gefaßt, wieder aus und führte glückliche Kriege, wurde aber 996 von einem seiner Diener ermordet. Sein Nachfolger wurde Haralds I. Urenkel Olaf I. Trygveson, der das Christentum zur herrschenden Religion erhob und die Stadt Nidaros (Drontheim) gründete.

Als die Könige Sven von Dänemark und Olaf Schoßkönig von Schweden auf Antrieb der Söhne Hakons ihn mit Krieg überzogen, stürzte er sich nach mannhaftem Widerstand, an Rettung verzweifelnd, ins Meer (1000), worauf die fremden Könige Hakons Söhne Erich und Sven als Herrscher einsetzten. Dieselben wurden 1017 durch Olaf II., den Heiligen (Dicken), vertrieben, der, ein Enkel der alten Könige, die Orkneyinseln, Färöer und Island unter die norwegische Herrschaft zurückbrachte und das Heidentum gänzlich auszurotten versuchte.

Er fiel im Kampf gegen Knut von Dänemark bei Sticklestad (31. August 1029), nach seinem Tod als Heiliger verehrt, worauf Norwegen zum Reich Knuts gehörte, bis Olafs II. Sohn Magnus I., der Gute, es 1035 von der dänischen Herrschaft befreite.

Derselbe bestieg nach dem Tode des Dänenkönigs Hordaknut, mit dem er einen Erbvertrag geschlossen (hatte), auch den dänischen Thron, wurde aber dadurch in schwere Kriege verwickelt und fiel 1047 in Seeland. Ihm verdankt Norwegen sein erstes Gesetzbuch, Grágás, "die graue Gans".

Harald III. Hardrada, Magnus' Oheim, gründete 1054 Oslo (Christiania) und fiel auf einem Kriegszug nach England in der Schlacht bei Stamford Bridge (1066).

Ihm folgte sein Sohn Magnus II., welcher seinen Bruder Olaf III. Kyrre ("den Friedfertigen") zum Mitregenten annahm, aber schon 1069 starb. Auf Olaf III., der 1070 Bergen gründete, folgte 1093 sein natürlicher Sohn Magnus III. Barfot ("Barfuß"), der die Hebriden und die Orkneyinseln wieder unterwarf und auch die Iren zur Anerkennung seiner Lehnshoheit zwang; er fiel 1103 in Irland. ...<<

Böhmen: Der tschechische Herzog Wenzel I. wird wegen heidnisch-nationaler Gründe und seiner Bündnispolitik mit den Deutschen im Jahre 935 durch seinen Bruder Boleslaw I. ermordet.

936

Ostfränkisches Reich: Als Heinrich I. im Jahre 936 stirbt, hat er die wesentlichsten Grundlagen für das künftige Deutsche Reich geschaffen.

Sein 24jähriger Sohn Otto wird im Sommer 936 in Aachen zum König gekrönt.

Der Mönch Widukind von Corvey berichtet später über die Krönung und Weihe des deutschen Königs in Aachen (x248/37-38): >>Als man in die Pfalz zu Aachen gekommen war, versammelten sich die Herzöge und die angesehensten Grafen und setzten den neuen Herrscher auf einen hier errichteten Thron; dabei reichten sie ihm die Hände, gelobten ihm Treue und machten ihn so nach ihrem Brauch zum König. Währenddessen erwartete der Erzbischof von Mainz mit der ganzen Priesterschaft und dem ganzen Volk in der Basilika den Einzug des

neuen Königs.
Als dieser eintrat, ging ihm der Erzbischof entgegen, berührte mit seiner Linken die Rechte des Königs, schritt, in der Rechten den Krummstab, bis in die Mitte der Kirche vor und blieb dort stehen; dann wandte er sich zum Volke, das ringsumher stand, so daß ihn alle sehen konnten.
"Ich stelle euch vor den von Gott erkorenen und vom irdischen Herrn Heinrich einst bezeichneten, nun aber von allen Fürsten zum König gemachten Otto: wenn euch diese Wahl gefällt, so bezeugt dies, indem ihr die rechte Hand zum Himmel emporhebt!"
Darauf erhob alles Volk die Rechte in die Höhe und wünschte mit kräftigem Zuruf dem neuen Herrscher Glück. Sodann schritt der Erzbischof mit dem König, der nach fränkischer Weise ein enges Gewand trug, hinter den Altar, auf den die königlichen Abzeichen gelegt waren.
Dann schritt der Erzbischof zum Altar, nahm hier das Schwert mit dem Wehrgehenk und sprach zum König gewandt: "Empfange dieses Schwert, um alle Widersacher Christi auszutreiben, die Heiden und schlechten Christen."
Sodann nahm er die Spangen und den Mantel, legte sie ihm um und sprach: "Dieser bis zum Boden herabhängende Mantelsaum mahne dich daran, von Glaubenseifer zu glühen und bis in den Tod dabei zu verharren, den Frieden zu wahren."
Dann reichte er ihm Szepter und Stab und sprach: "Vor diesen Zeichen laß dich mahnen: weise mit väterlicher Zucht die Untertanen zurecht und reiche vor allem den Dienern Gottes, den Witwen und Waisen die Hand des Erbarmens; und möge niemals auf deinem Haupte das Öl der Barmherzigkeit versiegen!"
Und sogleich wurde er mit dem heiligen Öle gesalbt und mit dem goldenen Diadem gekrönt; und nachdem nun so die herkömmliche Weihe ganz vollzogen war, ward er zum Thron geführt, zu dem man auf einer Wendeltreppe hinaufstieg, so daß er von hier aus alle sehen und von allen gesehen werden konnte.
Nachdem man hierauf das Meßopfer feierlich begangen hatte, stieg der König in die Pfalz hinab, trat dann an eine marmorne, mit königlichem Gerät geschmückte Tafel und setzte sich mit den Bischöfen und allem Volk; die Herzöge aber warteten auf.
Der Herzog der Lothringer ordnete das Ganze, der Frankenherzog betreute den Tisch, der Herzog von Schwaben beaufsichtigte die Mundschenken, der Herzog von Baiern die Ritterschaft sowie die Wahl und das Aufschlagen des Lagers. Der König aber ehrte hiernach einen jeden der Fürsten in königlicher Freigiebigkeit mit ihm angemessener Gabe und entließ dann die Menge mit aller Fröhlichkeit.<<
Otto I. der Große (912-973) setzt das Lebenswerk seines Vaters erfolgreich fort. Otto verbündet sich mit der Kirche, festigt mit Hilfe der abhängigen Kirchenfürsten die Reichsverwaltung und verstärkt danach in den neuen ostdeutschen Gebieten zielstrebig den Aufbau der politischen und kirchlichen Organisationen. König Otto I. ernennt in den folgenden Jahren Bischöfe, wie z.B. Bruno von Köln (ein Bruder des Königs), Ulrich von Augsburg und Wolfgang von Regensburg, zu Stützen des Reiches.
Das Reich des Königs umfaßt Deutschland und Norditalien mit dem Kirchenstaat. Als Schutzherr der römischen Kirche führt er später zwangsläufig zahlreiche Feldzüge in Italien. Diese verlustreichen Kämpfe gegen die Sarazenen, die ober- und mittelitalienischen Staaten, die Byzantiner und andere Gegner binden und verbrauchen unentwegt große Kräfte des deutschen Volkes und verhindern nachweislich den inneren Auf- und Ausbau eines einheitlichen deutschen Zentralstaates.
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über König Otto I. (x328/415-417): >>… **Schutz der Kirche, Krieg den Heiden**
Otto I., der sich gleich bei seiner Thronbesteigung kirchlich salben, eine "höhere" Weihe geben ließ, war ein sehr gläubiger, durch und durch katholischer Fürst, ja so vom sakralen Cha-

rakter seines Herren und Herrschertums, so von dessen Zuordnung auf den Klerus durchdrungen, "daß die Ausübung königlicher Gewalt für ihn zum Priesterdienst wurde" (Weitlauff).
Sein durch den Salbungsakt sozusagen gesteigertes Königtum bekundet von Anbeginn an "eine gewandelte Einstellung gegenüber der Kirche" und wird "gleichsam zum Vorbild der christlichen Monarchien des Mittelalters" (Struve). Ottos Untertanen, wenn wir Widukind glauben können, sehen in ihm die Norm gottgerechten Handelns. Der König, der übrigens sächselt, ein rötliches Gesicht und einen langen Bart hat, steht ständig unter Gottes Schutz, ist die Stütze und Hoffnung der Christenheit, der große Gottesfürst, dessen Herrschaft der des Herrn über das All ähnelt.
Wie Karl "der Große" erblickt auch Otto "der Große" seine Hauptaufgabe im Schutz der Kirche und, trotz mancher Zwischenfälle, des Papsttums. Geradezu wörtlich hat er in einer noch erhaltenen Urkunde die üblichen Versprechungen der Karolinger gegenüber den Päpsten erneuert, hat er die alten Schenkungen wieder verbrieft und die kanonische Besetzung des römischen Stuhles garantiert.
Neben und mit der "defensio ecclesiae" aber sieht dieser Fürst, der nie die Krone trägt, ohne vorher gefastet zu haben, seine weitere Hauptaufgabe "in der Bekehrung der Heiden zu Gott" (Brackmann). Zeigt sich doch gerade bei ihm "sehr stark eine ziemlich lange Verbindung von Ostkrieg und Ostmission" (Bünding-Naujoks). Und war die Kirche auch kein ganz einheitlicher Interessenblock, läßt sie doch selbstverständlich für Otto und seine Truppen beten, ist die Bitte für das Heer in den Litaneien und Laudes ja schon seit dem 8. Jahrhundert die Regel.
Im Krieg weht die Reichsfahne mit dem Bild des Erzengels Michael den königlichen Schlächtern voran. Und natürlich zieht auch die "heilige Lanze" mit ihnen. In militärischer Bedrängnis wirft sich Otto, wie im März 939 südlich von Xanten, inbrünstig betend vor dieser "heiligen Lanze" zu Boden. Nach der Schlacht am 2. Oktober 939 gegenüber von Andernach kniet er weinend zu einem Dankgebet nieder.
Auf wichtigen Kirchentreffen, der Generalsynode in Ingelheim 948, dem späteren Nationalkonzil in Augsburg, fordert er programmatisch das Christentum und seine Verbreitung und verspricht feierlich, jederzeit mit Herz und Hand für die Kirche zu kämpfen. Er zerstört heidnische Heiligtümer und errichtet christliche Missionsbasen, er sorgt für Missionare und schafft fest organisierte Diözesen. 967, auf der großen Reichs- und Kirchenversammlung von Ravenna, erstattet er Papst und Synodalen Bericht über seine "Missionstätigkeit" bei den Slawen.
Otto I. schloß also den traditionellen Bund der Karolinger mit der Kirche noch enger. Er und seine Nachfolger entwickelten die überlieferten Tendenzen fort. Er, Otto II. und Otto III., die sächsischen Kaiser, beherrschten wie niemand zuvor und danach die abendländische Kirche. Otto I. ließ Vorschriften gegen Geistliche verabschieden, die Jagd auf Wild oder Frauen machten, und gegen Laien, die Priestern die Zehnteinkünfte raubten. Er leitete Synodalversammlungen.
Er zog 941 nach Würzburg und Speyer, 942 nach Regensburg, um dort an Bischofswahlen teilzunehmen. Und selbstverständlich entschieden die Ottonen über die Bischofssitze - wobei der Heilige Geist sich auffallend an die königlichen Verwandten erinnert: Otto macht seinen (außerehelichen) Sohn Wilhelm 954 zum Erzbischof in Mainz, seinen Bruder Brun 953 zum Erzbischof in Köln, seinen Vetter Heinrich 956 zum Erzbischof in Trier. Die Bischöfe Poppo I. und Poppo II. von Würzburg, Dietrich I. von Metz, Berengar von Verdun, Berengar von Cambrai, Liudolf von Osnabrück sind weitere königliche Verwandte. Ottos Tochter Mathilde wird, elfjährig, die erste Äbtissin von Quedlinburg.
Auch Päpste setzten die Ottonen ganz nach Gutdünken ein und ab. Otto I. entthronte Johann XII. und Benedikt V., Otto III. den Invasor Johann XVI. Ohne diese Eingriffe wären die kirchlichen Zustände Roms noch scheußlicher gewesen. Die katholischen Majestäten hatten von

den "Stellvertretern Christi" auch keine allzu euphorischen Vorstellungen. Otto III. wies als erster die "Konstantinische Schenkung" in aller Schärfe als Fälschung zurück. …<<
Im Auftrag des Ostfränkischen Reiches kämpft Markgraf Billung im östlichen Holstein gegen die westslawischen Wagrier und in Mecklenburg gegen die Obotriten. An der mittleren und unteren Elbe nimmt Markgraf Gero den Kampf gegen die slawischen Heveller, Sorben und Wilzen auf. Nach erfolgreichen Feldzügen (936-937) gegen die Slawen werden die eroberten Gebiete östlich der Elbe durch Markgraf Billung und Markgraf Gero aufgeteilt und neu organisiert.
In den folgenden Jahren entstehen hier 6 Marken, die durch Burgen und Festungen gesichert werden:
Nordsächsische Mark (Brandenburg) = Markgraf Dietrich,
Ostsächsische Mark (Ostmark) = Markgraf Hodo I.,
Mark zwischen Saale und Elbe = Markgraf Thietmar,
Magdeburg = Markgraf Gunther,
Zeitz = Markgraf Wigbert und
Meißen = Markgraf Wigger.
Der Mönch Widukind von Corvey berichtet später über den Feldzug gegen die Wenden (x242/37): >>Gestärkt durch die göttliche Kraft rückte König Otto 936 mit dem ganzen Heere in das Gebiet der Wenden ein, um ihrem Wüten Einhalt zu tun. ... Der König beschloß zugleich, einen "neuen" Herzog zu bestellen, und er erwählte zu diesem Amte einen edlen, rüstigen und klugen Mann, namens Hermann Billung, der sich an der Spitze des Heeres befand, geriet beim Eintritt in das Land mit den Feinden in einen Kampf, besiegte sie tapfer und entflammte dadurch in seinen Widersachern noch größeren Neid. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über das Amt des Markgrafen (x811/-262): >>Markgraf, ursprünglich der mit der Handhabung der Regierungsgewalt in einem Grenzbezirk oder einer Mark betraute Graf. Die Entstehung des Markgrafenamtes fällt in die Zeiten Karls des Großen. Marken des Frankenreiches waren die bretonische, die spanische, friaulische, awarische, serbische und dänische Mark. Die sächsischen Kaiser errichteten besonders zum Schutz Thüringens und Sachsens Marken, wie die Nordmark, Meißen, Schleswig.
Die Markgrafen hatten in ihren Gebieten eine den Herzögen gleichkommende Macht und waren diesen nur insofern untergeordnet, als sie unter dem herzoglichen Banner dem Reichsheer folgten. Außer den genannten Marken an der Nordostgrenze bestand an der Ostgrenze Bayerns die Mark Österreich, seit Heinrich III. an der Kärntens die steirische Mark (Steiermark), im Westen die Markgrafschaft Namen (Namur). Die Markgrafen der Nordmark oder von Brandenburg und die Markgrafen von Österreich erlangten früh (im 12. Jahrhundert) die Reichsunmittelbarkeit und dadurch eine größere Bedeutung unter den Reichsfürsten.
Nach der Auflösung der Herzogtümer erhielten alle Markgrafen die Reichsfürstenwürde, der Name verlor seine frühere Bedeutung und wurde bloßer Titel, der z.B. von den brandenburgischen Hohenzollern auch auf die fränkischen überging. Es gab später in Deutschland neun Markgrafschaften: Baden, Brandenburg, Ansbach, Bayreuth, Meißen, Lausitz, Mähren, Burgau und Hochberg. In Italien, wo die Kaiser ebenfalls die markgräfliche Würde einführten, und in Frankreich sank dieselbe zu einem bloßen Adelstitel (Marchese oder Marquis) herab.<<
Der deutsche Historiker Dr. Willi Eilers berichtet später über die Sicherung der deutschen Reichsgrenzen (x057/45-46): >>Deutschland war im 10. Jahrhundert die einzige Großmacht, deren wichtigste Aufgabe darin bestand, die Reichsgrenzen zu sichern. Infolge der geographischen Lage stand diese Sicherung schon bei der Entstehung des deutschen Staates im Zeichen gleichzeitiger Bedrohung von Ost und West, die durch alle Jahrhunderte bis zur Gegenwart

die deutsche Geschichte beherrschen sollte.
Im Westen hatte Heinrich I. bereits 925 den Wiederanschluß Lothringens erreicht und damit die Westgrenze Schelde, Maas und Argonnen (Bergland im heutigen Nordostfrankreich) geschaffen, die 350 Jahre lang die Grenze des deutschen Reiches gegen Frankreich blieb.
Konrad II. erwarb (1032) das seit 933 zu einem Reich vereinigte Burgund für Deutschland. Damit waren die westlichen Alpenpässe gewonnen, der Weg nach Italien geschützt und die Westgrenze bis zur Saone und Rhone vorgeschoben (1033).
Schwieriger war die Aufgabe des Reiches im Osten. Im Kampf gegen die Ungarn, die von ihren Wohnsitzen an der mittleren Donau die Raubzüge gegen Westen wiederaufgenommen hatten, gelang es Heinrich I. durch die Schlacht an der Unstrut (933) Norddeutschland zu schützen. Otto I. schlug sie vernichtend auf dem Lechfeld (955). Im Gegenangriff stellte Otto I. die Ostmark wieder her, aus der das deutsche Österreich entstand.
Heinrich I. und Otto I. bekämpften im Nordosten die Slawen und unterwarfen das Land zwischen Elbe und Oder, das aber später wieder verloren ging. Behauptet wurde dagegen die Einverleibung Böhmens, dessen Herzog dem deutschen König huldigte (929). Ebenso gelangte Polen (ab 1031) für 2 ½ Jahrhunderte unter die Oberhoheit Deutschlands.
Im Norden errichtete Heinrich I. zum Schutz gegen die Dänen die Mark Schleswig. Otto I. gründete Bistümer, aber Konrad II. verzichtete auf die dänische Mark und machte die Eider wieder zur Nordgrenze des Reiches.
Während man sich in Nord, Ost und West mit der Grenzsicherung gegen die Nachbarn begnügte und auf weiteres Vordringen verzichtete, richteten sich die Ziele der auswärtigen Politik seit der Mitte des 10. Jahrhunderts dauernd nach Süden. In Italien herrschte seit dem Zerfall des Karolingerreiches Zerklüftung und Verwirrung. Von lombardischen Großen zu Hilfe gerufen unterwarf Otto I. das lombardische Königreich (951). Als auch der Papst sich an Otto wandte, machte sich dieser zum König der Lombarden und ließ sich in Rom (962) zum römischen Kaiser krönen.
Damit war die Lombardei fest mit Deutschland verbunden, und die Oberherrschaft über die päpstlichen Gebiete gewonnen, Auch die langobardischen Fürstentümer in Unteritalien, Benevent, Capua, Salerno traten unter deutsche Herrschaft; nur die griechischen Küstenstädte blieben selbständig. Otto II. machte den Versuch ganz Unteritalien zu gewinnen, wurde aber bei Cotrone von den Arabern geschlagen (982), die in Sizilien ein Reich gegründet hatten. ...<<
Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Deutschlands von 936-1002 (x804/850-851): >>(Deutschland) ... Die förmliche Königswahl Ottos I. (936-973) fand in Aachen statt, wo sich der neuerwählte König auch krönen ließ. Die königliche Macht war schon so gekräftigt, die Einheit der Stämme hatte so feste Wurzeln geschlagen, daß niemand dem neuen Herrscher den Gehorsam verweigerte und dieser die Herzöge als seine Lehnsträger betrachten durfte, die ihm bei Tisch und Hof die persönlichen Dienste der höchsten Hofbeamten zu leisten hatten. Nur die slawischen Grenzvölker benutzten den Thronwechsel zu erfolglosen Versuchen des Abfalls, die Magyaren zu einigen Plünderungszügen.
Erst ein Streit mit Eberhard von Franken entzündete im Inneren des Reiches einen Aufruhr, an dem außer Eberhard die Brüder des Königs, Thankmar und Heinrich, Herzog Giselbert von Lothringen und Erzbischof Friedrich von Mainz teilnahmen, in den sich auch der westfränkische König einmischte, und der das Werk Heinrichs I. wieder zu zerstören drohte.
Indes gelang es der unerschütterlichen Standhaftigkeit und Tapferkeit Ottos, dem nicht bloß seine Sachsen, sondern auch Große aus anderen Stämmen treu zur Seite standen, die Empörung niederzuwerfen und damit die Herzogsgewalt unter die des Königs zu beugen.
Die Herzöge waren fortan Beamte und Vertreter des Königs, denen überdies Pfalzgrafen zur Seite gestellt wurden, welche die königlichen Güter verwalteten, ... Gericht abhielten und die

Herzöge überwachten und beschränkten. In Franken wurde nach Eberhards Tod (939) die herzogliche Würde überhaupt beseitigt und das Land vom König selbst verwaltet; die übrigen Herzogtümer verlieh er nach ihrer Erledigung an Männer, die ihm nahe verwandt oder unbedingt ergeben waren, so: Bayern seinem Bruder Heinrich, Schwaben seinem Sohn Liudolf, Lothringen seinem Schwiegersohn Konrad dem Roten, dann seinem Bruder Bruno, Sachsen dem tapferen Grafen Hermann Billung.

Die Abzweigung oder Neugründung von Markgrafschaften, die Teilung einiger Herzogtümer beseitigten nach und nach die Gefahr eines völligen Zerfalls des Reiches in große Stammesherzogtümer. Endlich suchte Otto eine Stütze für die monarchische Autorität in der hohen Geistlichkeit, welche, vom König nach Gutdünken zu ihren Würden ernannt, von ihm ganz abhängig war und, im Besitz höherer Bildung und weniger von Egoismus und Habgier beherrscht, den wahren Interessen des Reiches eine größere Einsicht und Teilnahme entgegenbrachte.

Eine festgefügte, durch Gesetze und Herkommen genau geregelte Organisation fehlte auch diesem Staatswesen wie fast allen mittelalterlichen Reichen; die staatliche Kraft beruhte vielfach bloß auf persönlichen Beziehungen, die immer etwas Zufälliges und Schwankendes an sich hatten. Anderseits vermochte ein energischer Geist wie der Ottos einem solchen Gemeinwesen rasch einen außerordentlichen Aufschwung zu geben, und dies bewährte sich zunächst in der kraftvollen Entwicklung der deutschen Macht nach außen.

Die Wenden zwischen Elbe und Oder wurden der deutschen Herrschaft und dem Christentum unterworfen und die Kolonisation ihres Gebietes begonnen. Die Bistümer Havelberg, Brandenburg, Merseburg, Meißen und Zeitz (Naumburg) wurden gegründet und später (968) dem Erzstift Magdeburg unterstellt.

Wie der Herzog von Böhmen, mußten auch der von Polen und der Dänenkönig Deutschlands Oberhoheit anerkennen. Nach Norden hin wurde die christliche Kultur durch Errichtung der Bistümer Oldenburg (Lübeck), Schleswig, Ripen und Aarhus ausgebreitet. Der glorreiche Sieg über die Magyaren auf dem Lechfeld bei Augsburg (10. August 955) sicherte Deutschland für immer vor den Einfällen dieser Barbaren, welche sich fortan in festen Wohnsitzen an der Donau und Theiß niederließen. Bis zur mittleren Donau und bis nach Istrien und Friaul dehnte Herzog Heinrich von Bayern die Herrschaft der christlichen Kultur und des deutschen Namens aus.

Obwohl in jener Zeit gewaltigster Erhebung der deutschen Kraft die Stämme des Reiches sich zuerst mit dem Gesamtnamen der Deutschen zu bezeichnen begannen, so beschränkte sich der Ehrgeiz des Königs und seines Volkes doch nicht darauf, ein einheitliches Reich zu schaffen und seine Grenzen möglichst auszubreiten, sondern faßte sofort höhere Ziele ins Auge, vor allen die Ausbreitung der Herrschaft des deutschen Königs über die Nachbarlande und die Erwerbung der Kaiserkrone.

Das Mittelalter war ganz vom christlich-universalen Geist erfüllt, wie er sich im römischen Weltreich ausgebildet und in der germanischen Welt in Karl dem Großen seinen glänzendsten Vertreter gefunden hatte.

Die christliche Welt des Abendlandes sollte ein Ganzes, einen Leib bilden, der auf eine Nation beschränkte Staat erschien dem Mittelalter nie als politisches Endziel. Sowie daher Deutschland das politische Übergewicht in Mitteleuropa erlangt hatte, sobald der deutsche König von den burgundischen und italienischen Großen als Schiedsrichter angerufen wurde und in Frankreich den vertriebenen König wieder hatte einsetzen können, hielt er sich auch für berufen, das Werk Karls des Großen zu erneuern und die christlichen Völker des Abendlandes unter seinem Zepter zu vereinigen.

Zu diesem Zweck unternahm er 951 seinen ersten Zug über die Alpen nach Italien, auf welchem er nebst der Hand der italienischen Königswitwe Adelheid die Lehnshoheit über das

Königreich erwarb. Auf dem zweiten Zug stürzte er den Lehnskönig Berengar, nahm mit der lombardischen Krone die unmittelbare Herrschaft über Italien an sich und ließ sich 962 in Rom von Papst Johann XII. zum römischen Kaiser krönen.
Er erneuerte damit das Kaisertum Karls des Großen, das selbst nur eine Wiederherstellung des weströmischen Kaiserreiches gewesen war, und stiftete das Heilige Römische Reich deutscher Nation, welches sich von dem alten römischen Reich dadurch unterschied, daß das herrschende Volk nicht mehr die Römer, sondern die Deutschen waren, deren König von selbst auch König von Italien war und ein Anrecht auf die Kaiserkrone hatte, aber ebenso wie jenes auf die Herrschaft über alle Länder des christlichen Abendlandes Anspruch erhob.
Ohne Zweifel hat das deutsche Volk, indem es sich fortan dieser universalen Aufgabe widmete, der Erbe der alten Römer zu sein, einen mächtigen Aufschwung genommen und die Entwicklung seiner Zivilisation durch die eifrige Pflege der antiken Kulturelemente, welche es in Italien noch vorfand, sehr gefördert, auch durch den Versuch der Organisation eines Weltreiches und durch die Errettung der Kirche aus völligem Verfall zur Entfesselung der geistigen Kräfte des Abendlandes sowie zur Begründung einer allgemeinen christlichen Kultur im Mittelalter wesentlich beigetragen.
Aber wie alle Nationen, die sich zu ausschließlich dem Dienst einer weltgeschichtlichen Idee hingeben, so hat auch die deutsche ihrer Stellung an der Spitze des Abendlandes schwere Opfer bringen müssen und ihre gesunde politische und materielle Entwicklung dauernd geschädigt. Nicht bloß, daß in den Kämpfen um Italien unzählige deutsche Heere zu Grunde gegangen sind: verhängnisvoller war, daß die Deutschen ihren wichtigsten Lebensinteressen entfremdet wurden; die großartig begonnene Kolonisation an der Ostgrenze geriet ins Stocken, die politischen Institutionen wurden nicht befestigt und weiter ausgebildet, die unteren Stände den mächtigen Vasallen wehrlos preisgegeben und Deutschland fort und fort durch jede auswärtige Verwickelung auch in innere Unruhen und Wirren gestürzt.
Die Aufgabe, die Otto auf sich geladen, war sogar für ihn fast zu schwierig. Seit seiner Kaiserkrönung mußte er sich beinahe ausschließlich in Italien aufhalten, um immer neue Empörungen zu unterdrücken, und vermochte doch nicht die südlichen Provinzen Kalabrien und Apulien dem griechischen Kaiserreich zu entreißen. Wieviel weniger waren seine Nachfolger der Stellung gewachsen.
Sein 18jähriger Sohn Otto II., der ihm 973 folgte, war bereits gewählt und gekrönt und trat daher ohne Schwierigkeit die Regierung an. Er verband mit seiner Bildung einen energischen, tatkräftigen Geist. Eine Empörung seines Vetters, Herzog Heinrichs des Zänkers von Bayern, unterdrückte er und schwächte Bayern durch Abtrennung Österreichs, das als Markgrafschaft den Babenbergern gegeben wurde, und Kärntens, das er zum selbständigen Herzogtum erhob. Er bezwang aufs neue die Böhmen und Dänen und strafte einen treulosen Überfall des französischen Königs Lothar durch einen Rachezug bis vor die Tore von Paris (978).
Als er aber 980 nach Italien zog und 982 die Eroberung Süditaliens unternahm, erlitt er südlich von Cotrone durch die Sarazenen eine völlige Niederlage, und ehe er sie rächen konnte, starb er 983 in Rom, einen dreijährigen Sohn, Otto III., hinterlassend, der zwar schon zum König gewählt und gekrönt war, dessen Unmündigkeit aber Heinrich der Zänker sofort zum Versuch benutzte, die Regentschaft und dann die Krone an sich zu reißen.
Allerdings wurde durch die Entschlossenheit Theophanos, Ottos Mutter, und die Weisheit des Erzbischofs Willigis von Mainz dieser Versuch vereitelt und die rechtmäßige Thronfolge gewahrt; aber die Wenden und Dänen, welche sich auf die Nachricht von Ottos II. Niederlage und Tod erhoben und mit dem Christentum die verhaßte Herrschaft der Deutschen abgeschüttelt hatten, wieder zu unterwerfen, war die Regentin Theophano nicht imstande.
Während der Regierung der Kaiserin wie nach ihrem Tod (991) erlangten die Reichsfürsten, die Herzöge, Markgrafen, Pfalzgrafen und Grafen, die Erzbischöfe, Bischöfe und größeren

Äbte, einen maßgebenden Einfluß auf die Regierungsgeschäfte, wandelten die ihnen übertragenen Ämter in erbliche Lehen um und rissen die Güter des Reiches und die Regalien der Krone (Münzrecht, Zollrecht und Gerichtsbann) an sich.
Sobald Otto III. mündig geworden (996), zog er nach Rom, wo er sich mit geringen Unterbrechungen bis ans Ende seines Lebens aufhielt. Seinem Volk, seinem deutschen Vaterland entfremdet, hing er dem phantastischen Gedanken nach, die Macht der Religion durch eine große Reform der Kirche zu erhöhen und das alte römische Reich in allen seinen Formen wiederherzustellen. Deutschland überließ er sich selbst, ja er schwächte es, indem er durch Errichtung des selbständigen Erzbistums Gnesen die Lostrennung der Polen von dem Verband mit Deutschland beförderte. Aber nicht einmal in Rom und Italien selbst vermochte er die kaiserliche Macht zur allgemeinen Anerkennung zu bringen. Durch einen Aufstand aus Rom vertrieben, starb er 1002 ohne Erben. ...<<

937

Ostfränkisches Reich: Die Magyaren fallen 937/938 im Süden des Ostfränkischen Reiches und in Sachsen ein. Von 944-950 führen die Deutschen zwar siegreiche Feldzüge gegen die Magyaren, aber 953 ziehen die Magyaren bereits wieder plündernd durch Bayern.

939

Ostfränkisches Reich: Der Mönch Widukind von Corvey berichtet über eine Intrige gegen König Otto I. im Jahre 939 (x242/37): >>Ottos Bruder Heinrich, der nach dem Königtum strebte, gab ein festliches Gelage, beschenkte viele mit reichen Gütern und gewann sich dadurch viele Anhänger, zu denen auch Giselbert, der Herzog von Lothringen, gehörte, der ein selbständiges Reich zwischen dem Ostreich und dem Westreich errichten wollte. ...
Heinrich und Giselbert rüsteten zum Krieg und beschlossen, dem König bis an den Rhein entgegenzuziehen. ...<<

940

> Es gibt nur drei Methoden, um leben zu können: Betteln, stehlen oder etwas leisten.
> *Honoré Gabriel V. Marquis de Mirabeau (1749-1791, französischer Politiker)*

942

Ostfränkisches Reich: Frankreich mußt nach schweren Niederlagen (940-942) die Überlegenheit des Ostfränkischen Reiches anerkennen, tritt danach den Rückzug an und verzichtet vorläufig auf das reiche Lothringen.
In weiteren deutsch-französischen Kämpfen (946, 978, und 980) können diese Reichsgebiete langfristig gesichert werden.

948

Ostfränkisches Reich: Markgraf Gero unterwirft im Jahre 948 alle Slawenstämme westlich der Oder.
Zur Missionierung der Slawen werden die Bistümer Brandenburg (948), Posen (966), Magdeburg (968), Prag (973) und Olmütz (975) gegründet.

950

> In dieser Welt gibt es nichts Sichereres als den Tod und die Steuern.
> *Benjamin Franklin (1706-1790, nordamerikanischer Naturforscher und Politiker)*

Böhmen: Die Tschechen (Boleslaw I. von Böhmen) verweigern den Tribut.
Böhmen wird im Jahre 950 besiegt, gerät in deutsche Lehensabhängigkeit (Tributpflicht und Heeresfolge) und wird danach dem Ostfränkischen Reich angegliedert (x089/63).

Asien: Ein Vertrauter des Kalifen von Bagdad berichtet um 950 über die jüdischen Händler (x255/61): >>Sie sprechen persisch, römisch, arabisch, fränkisch, slawisch, spanisch. Sie reisen von Westen nach Osten, teils zu Wasser, teils zu Land.

Im Frankenland schiffen sie sich auf das Meer ein, reisen nach Ägypten, laden dort ihre Ware auf Kamele und ziehen in 5 Tagen nach Suez. Dort schiffen sie sich auf das östliche Meer ein nach Dschidda, von dort ziehen sie nach Sind (Provinz in Pakistan), Indien und China. Auf ihrer Rückkehr beladen sie sich mit Gütern der östlichen Länder.
Manchmal schiffen sie sich auch vom Westen her nach Antiochia ein. Von dort erreichen sie in dreitägiger Wanderung den Euphrat und kommen dann nach Bagdad. Die Kaufleute, die aus Spanien und dem Frankenlande kommen, gehen nach Tanger und Marokko und von dort aus nach Afrika und Ägypten.<<

953

Ostfränkisches Reich: Brun oder Bruno (um 928-965, jüngster Bruder des Königs Otto I.) wird im Jahre 953 Erzbischof von Köln und gleichzeitig weltlicher Verwalter in Lothringen.
Ein Zeitzeuge berichtet später über die Zusammenarbeit von Königtum und Kirche (x217/6): >>Durch kaiserlichen Befehl genötigt, übernahm er die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in Lothringen. Und wenn er alle Fürsten und Beamte an der gemeinschaftlichen Last mittragen ließ und einem jeden die für ihn geeignete Tätigkeit zuwies, so war doch keine Arbeit, der er nicht sich selbst unterzogen hätte, indem er mit der äußersten Lebhaftigkeit seines Geistes für dasjenige sorgte, was dem allgemeinen Besten frommte. ...
Übrigens war es nicht neu noch ungewöhnlich, diese Leitung der weltlichen Angelegenheiten den Lenkern der heiligen Kirche Gottes anzuvertrauen.
Viele ausgezeichnete Taten verrichtete er mit größter Tatkraft in kurzer Zeit nicht allein unter dem Volk der Lothringer, das er vollständig zu regieren übernommen hatte und das er aus einem wilden und rohen Volk zu einem friedfertigen und sanftmütigen gemacht hat, sondern auch im ganzen Umfang des Reiches seines glorreichen Kaisers zur Ehre Gottes und zum Heil des ganzen Volkes. Denn in allen Dingen teilte er die Sorge mit seinem Herrn und Bruder.
Nicht lange darauf schickte er seinem Herrn und Bruder, da er selbst nicht kommen konnte, schwere Reiterei von den Lothringern als Hilfstruppen zu. Ihr Führer war Herzog Godefried, den er selbst erzogen hatte. ...
Er war des Kaisers weisester Rat, sei treuester Genosse, sein stärkster Helfer bei dem größten Werke der Begründung, Erhaltung und Vollendung des Reiches. ...<<

955

Ostfränkisches Reich: Am 10. August 955 besiegt Otto I. die Ungarn vor Augsburg entscheidend (Schlacht auf dem Lechfeld). Nach den erbitterten Kämpfen läßt Otto I. alle gefangenen Heerführer der Magyaren, die dieses Gemetzel überlebt haben, an Ort und Stelle hinrichten.
Nach dieser vernichtenden Niederlage erfolgen keine größeren Ungarneinfälle mehr. Die Magyaren beenden nach über 60 Jahren ihre Beutezüge. Sie werden in der Donau-Theißebene seßhaft und nehmen um 975 das Christentum an.
Ein Zeitzeuge berichtet über die Verteidigung der Stadt Augsburg gegen die Ungarn im Jahre 955 (x242/39): >>Im Jahre 955 seit der Menschwerdung unseres Herrn Jesus Christus brachen die Ungarn in solchen Massen los, wie keiner der Lebenden sie jemals erblickt hatte. Sie durchzogen und verwüsteten das Land der Noriker (das heutige Österreich) von der Donau bis zum Schwarzwald.
Sie belagerten auch Augsburg. ... doch hatte der heilige Bischof Ulrich viele treffliche Ritter in der Stadt zusammengezogen, und deren Wachsamkeit und Kühnheit bildeten mit Gottes Beistand eine gute Wehr.
Als diese Ritter die Ungarn die Stadt umzingeln sahen, wollten sie ihnen entgegenziehen. Damit war jedoch der Bischof nicht einverstanden, sondern ließ das am meisten gefährdete Tor stark verrammeln.
Vor dem Osttor standen die Ungarn in solch dichten Scharen, daß sie meinten, sie könnten

den Durchbruch auf der Stelle erzwingen. Aber die Ritter des Bischofs leisteten vor dem Tore tapferen Widerstand, bis einer der Vorkämpfer der Ungarn ... fiel. Als sie diesen Tod niederstürzen sahen, ergriff sie entsetzliche Furcht, sie zogen sich in ihr Lager zurück.
Der Bischof saß während des Kampfes, mit der Stola bekleidet, ohne Schild, Helm und Brünne (Nackenschutz einer Rüstung) hoch zu Pferd; keiner der zahllosen Pfeile und Steine traf ihn.
Nach dem Kampfe kehrte der Bischof zurück ... und ließ ... die ganze Nacht ... die Schutzpfähle erneuern. Er selbst betete die ganze Nacht und hieß die Nonnen zu Augsburg mit Kreuzen in der Stadt Bittprozessionen abzuhalten. Erst kurz vor Tagesanbruch gönnte Ulrich seinem Körper etwas Schlaf. Nach dem Chorgebet reichte er allen die heilige Wegzehrung und ermahnte sie demütig, alle Hoffnung auf Gott zu setzen. ...
Kaum hatte der Bischof seine heilsame Ermahnung beendet, ... da schloß das Ungarnheer in unglaublicher Menge die Stadt von allen Seiten ein und schleppte mancherlei Sturmgerät herbei. Als alle Vorbereitungen getroffen waren, trieben einige Ungarn die Massen ihrer Krieger mit Geißeln zum Sturm vor. ...
Als jedoch gemeldet wurde, daß das ruhmreiche Heer König Ottos sich nähere, hob der Ungarnkönig sofort die Belagerung von Augsburg auf. ...<<
Der Mönch Widukind von Corvey berichtet später über Ottos Sieg gegen die Ungarn (x255/9): >>Ruhmbedeckt durch den herrlichen Sieg wurde der König von dem Heere als Vater des Vaterlandes begrüßt. In festlichem Zuge kehrte er, vom Jubel des Volkes begleitet, in das Sachsenland heim und wurde hier vom Volke mit Freuden aufgenommen. Denn eines solchen Sieges hatte sich kein König seit dem Siege Karl Martells über die Mohammedaner erfreut.<<
Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schreibt später über die Schlacht auf dem Lechfeld am 10. August 955 (x328/436-441): >>**Die Lechfeldschlacht 955 - eine "große Gabe der göttlichen Liebe"**
Bei Augsburg - seine Bischöfe sind vom 4. bis zum 8. Jahrhundert (von Zosimus/Dionysius bis zu Marcianus) "legendär", das heißt vorgetäuscht (quellenmäßig gesichert ist erst Bischof Wicterp, gestorben vor 772.), bei Augsburg war der schwäbisch-fränkische Heerbann von den Ungarn schon 910 unter Ludwig dem Kind geschlagen worden. 913 und 926 hatten die Invasoren erneut die Umgebung der Stadt verwüstet. Und wie 954 waren sie auch 955 in Bayern eingefallen, um vom Bürgerkrieg in Deutschland, vom Liudolfinischen Aufstand, zu profitieren. Sie brandschatzten zwischen Donau und Iller, raubten unbefestigte Orte aus und begannen, die Bischofsstadt Augsburg zu belagern.
Nun aber behinderten den König nicht mehr Rebellen im eigenen Lager. Vielmehr mobilisierte er rasch ein Aufgebot aus fast allen deutschen Stämmen, zumal aus Franken, Bayern, Schwaben, doch sogar aus Böhmen. Nur das lothringische Heer fehlte und der größte Teil des sächsischen, das gegen die Slawen bereitstand. Dafür focht aber auf christlicher Seite ein wirklicher Heiliger, der Bischof Ulrich von Augsburg - freilich focht da auch der Mörder, der Brudermörder eines Heiligen, der Tscheche Boleslav, von Otto 950 durch einen Feldzug zur Lehenshuldigung gezwungen.
Als der deutsche König herangerückt war und "das riesige Heer der Ungarn erblickte, dünkte ihn, es könne von Menschen nicht bezwungen werden, es sei denn, daß Gott sich erbarme und sie töte" (Vita Oudalrici).
Und Gott und Otto kooperierten; wobei Otto nicht mit Versprechungen und Drohungen geizte, seinen Recken jedoch besonders "Lohn und Huld für ihren Beistand" verhieß, "ewigen Lohn, wenn sie fallen sollten, die Freuden dieser Welt aber, wenn sie siegreich wären" (Thietmar). So konnte, zumindest für den Einzelnen, nichts schief gehen.
Indes die Ungarn angeblich den Ihren zum Kampf "mit der Peitsche drohten" (Vita Oudalrici),

setzte der katholische König das ganze geistliche Instrumentarium ein, tat er alles, was auch sonst in christlichen Massenmordfällen zu tun ist, um den Himmel zu bestechen und die potentiellen Schlachtopfer metaphysisch zu präparieren.
Schon tags zuvor hatte er ein Fasten im Lager befohlen, und nun gelobte er unter Tränen, für einen Sieg an diesem Tag in der Burg Merseburg ein Bistum errichten und seine große, jüngst begonnene Pfalz zur Kirche ausbauen zu lassen: "Er erhob sich vom Boden, feierte die Messe und empfing die von seinem wackeren Beichtiger Ulrich gereichte Kommunion; dann ergriff er unverzüglich Schild und heilige Lanze, brach als erster vor seinen Kriegern in die Reihen der Widerstand leistenden Feinde ein ..." (Thietmar)
Irrt sich auch der Chronist, da nicht der "Beichtiger Ulrich", eingeschlossen ja in Augsburg, dem königlichen Feldherrn die Kommunion gereicht haben kann, so sieht man hier doch, wie "unverzüglich" die heilige Messe, die heilige Kommunion, die heilige Lanze in die, wie der Bischof gleich darauf schreibt, "Blutarbeit" umgesetzt werden. Sehr gut. (Und genau so noch in den großen christlichen Vernichtungsorgien des 20. Jahrhunderts - mal beiseite, daß die "heilige Lanze" da im Museum und auch kein König oder sonstiger Oberster Kriegsherr - leider! - mehr dabei ist, wovon man gar nicht genug verlieren könnte.)
Mönch Widukind überliefert noch eine kurze, recht bemerkenswerte Rede Ottos I. unmittelbar vor der allgemeinen Abstechung: "Daß wir in dieser Bedrängnis guten Muts sein müssen, das seht ihr selbst, meine Mannen, die ihr den Feind nicht in der Ferne (!), sondern vor uns sehen müßt. Bis hierher habe ich mit eueren rüstigen Armen und stets siegreichen Waffen rühmlich gekämpft und außerhalb (!) meines Bodens und Reiches allenthalben gesiegt; sollte ich nun in meinem eigenen Lande und Reiche den Rücken zeigen? ... Schämen müßten wir, die Herren fast ganz Europas, uns, wenn wir uns jetzt den Feinden unterwerfen."
Bis hierher, bekennt die deutsche Majestät, haben ihre Mannen den Feind (Otto vergißt die vielen Bürgerkriege!) offenbar stets "in der Ferne" bekämpft, "außerhalb meines Bodens und Reiches ..."
Das besagt doch klipp und klar, was allerdings ohnedies feststeht, die Franken, die Deutschen trieben es ganz ähnlich wie die gottverdammten Ungarn; überfielen fremde Länder, Völker, brandschatzten, mordeten, schleppten Geiseln, Gefangene fort, ja annektierten ganze Landstriche. Und nur auf diese sehr ungarnanaloge blutig-räuberische Weise wurden die Franken, die Deutschen, wie Majestät sich brüstet, "die Herren fast ganz Europas".
Der Hauptunterschied ist lediglich papierener, historiographischer Natur, besteht bloß in einer kolossalen Heuchelei, schöner gesagt Verdrängung oder, wenn man so will, "vaterländischen" Verranntheit (bis heute "zeitgeschichtlich bedingt"!), besteht bloß darin, daß die christliche Geschichtsschreibung ihre (paganen) Antagonisten - die Ungarn hier einmal nur pars pro toto genommen - stets rundum verteufelt, zum Abschaum schlechthin macht, während sie die doch nicht anders (in doppelter Wortbedeutung) draufgehenden eigenen Teufel als strahlende Sieger hinstellt, edle Ritter, Helden, und das Ganze, euphemistisch bemäntelnd, nein, einfach ekelhaft glorifizierend, als Missionierung rühmt, Christianisierung, Verbreitung der Kultur!
Kurz vor dem Eintreffen des deutschen Entsatzheeres lösten die Ungarn ihre Umklammerung Augsburgs und es kam am 10. August 955 in den Lechniederungen vor der Stadt zu einem gewaltigen Abschlachten.
Dabei teilten sich die fremden Reiterscharen in einem unerwarteten Manöver. Sie überschritten den Lech, umgingen das gegnerische Heer und griffen nach einem Pfeilregen von hinten an, die wohltrainierten tschechischen Truppen zuerst, die dabei - "besser mit Rüstungen als mit Glück versehen" (Widukind) - besonders aufgerieben, die schwäbischen, die in die Flucht geschlagen wurden.
Es stand schlecht um die Deutschen, bis die Attacke der gut geschulten fränkischen Reiter unter Konrad dem Roten, der zuletzt noch selbst (da er in der Hitze des Gefechts die Bänder

seines Panzers löste) von einem Pfeil durch die Kehle getroffen, fiel, das Blatt wendete und das Hauptheer um den König, die "Auserlesenen aus allen Tausenden der Streiter" (Widukind), den Sieg herbeimordete. Oder wie es voller unbegrenztem Gottvertrauen in der "Vita S. Oudalrici" heißt: "Im gegenseitigen Gemetzel fielen die Krieger auf beiden Seiten, und es starben, denen von Gott bestimmt war zu sterben.
Dann aber wurde von Gott, dem nichts unmöglich ist, der glorreiche Sieg dem König Otto verliehen. Das Heer der Ungarn wandte sich zur Flucht und hatte nicht mehr die Kraft zu kämpfen. Und obwohl eine unglaublich große Zahl von ihnen erschlagen worden war, blieb dennoch eine so große Menge von ihnen übrig, daß die, welche sie von den Bollwerken der Stadt Augsburg aus herankommen sahen, glaubten, sie kämen nicht als Besiegte, bis sie erkannten, daß sie an der Stadt vorüberjagten und in höchster Eile das andere Ufer des Lechs zu erreichen suchten."
Die Schlacht auf dem Lechfeld, angeblich die größte des 10. Jahrhunderts, am Fest des heiligen Laurentius, des großen "Sieghelfers gegen die Ungarn" (Weinrich), wurde mit Hilfe des Himmels eingeleitet und beendet. Auch mit einem Gelübde Ottos gegenüber dem "Feuersieger", dem Tagesheiligen (neue große "Missionspläne" im Osten), Stiftung des Bistums Merseburg. Und danach Dankgottesdienste im ganzen Reich: "dem höchsten Gott Preis und würdige Lobgesänge in allen Kirchen" (Widukind).
Man hatte unter dem Reichsbanner, dem Feldzeichen des heiligen Michael, gefochten, unterstützt auch von den Truppen des heiligen Ulrich - "Ulrichsreliquien waren lange Zeit sehr gefragt" (Zoepfl). Nicht zu vergessen die stimulierende Wirkung der heiligen Lanze, die Otto in der Schlacht trug.
So siegten angeblich 20.000 Deutsche über 120.000 Ungarn, die man freilich auch bei dem großen Triumph seines Vaters 933 an der Unstrut, auch 943 bei Wels an der Traun, 948 bei Floß am Entenbühl und 950 in Italien am Tessin aufs Haupt geschlagen hatte, allerdings selbst da noch immer in der Defensive stehend.
Das Lechfeldgemetzel aber wird oft als besondere Leistung "strategischer Kunst" (Erben) gerühmt, zumal es, wie Mönch Widukind, vielleicht ein Nachfahre des gleichnamigen Sachsenherzogs, scheinbar unschuldig schreibt, "nicht gerade unblutig war".
Noch am selben und nächsten Tag verfolgte der König im Blut- und Siegesrausch die überlebenden Ungarn und, so der Augsburger Dompropst Gerhard, "machte nieder, was er erreichen konnte". Man jagte die Fliehenden in den Lech, man verbrannte sie samt den Höfen, worin sie sich verbargen, gelegentlich mit ganzen Dörfern der Gegend. Kurz, man ersäufte, zündete an, stach ab und erschlug. "Kein Weg und keine weglose Wildnis war für sie mehr zu finden, wo nicht auf Schritt und Tritt die Rache des Herrn offenkundig über ihnen geblieben wäre" (Vita Oudalrici).
Und Otto, der Sieger, der Held, den die Truppen als "imperator" ausriefen (eine umstrittene Notiz Widukinds), dachte einfach an alles. Nicht nur ließ er "sorglich feststellen, wer aus seinem Heere geblieben war", nicht nur tröstete er den heiligen Ulrich wegen des Schlachtentodes seines Bruders Dietbald "und wegen anderer Verwandter, die gleichfalls dort den Tod gefunden hatten", nicht nur sandte er die Leiche seines Schwiegersohnes Herzog Konrads "sorgsam bereitet zur Bestattung nach Worms", sondern er schickte auch gleich "nach der Blutarbeit" Boten, um "die Herzen der Gläubigen zum frohen Lobe Christi aufzufordern.
Solch große Gabe der göttlichen Liebe nahm die ganze, und besonders die dem Könige anvertraute Christenheit mit unsagbarem Jubel auf und erwies Gott in der Höhe einmütig lobsingend Preis und Dank."
Nicht zuletzt aber gab Otto Befehl durch Eilboten, in Bayern alle Fährten und Furten der Flüsse zu besetzen und derart noch möglichst viele der fliehenden Feinde zu liquidieren, deren letzte Reste ("Nur sieben Magyaren kamen nach Ungarn", wissen Wetzer/Welte) über Böh-

men ihre Heimat erreichten. Oder wie im 19. Jahrhundert der Augsburger Tabakfabrikant und Sonntagsdichter Philipp Schmid in einem Lechfeld-Schlacht-Schauspiel den heiligen Ulrich sagen läßt: "Die Heimat eines biederen Christenvolkes Zu säubern von der Heiden rohen Scharen."

Apropos: so ganz "wilde Heiden" waren die Ungarn, zumal ihre Herren, schließlich nicht mehr. Ihr letzter Oberführer, Bulcsu, Ottos Gegenspieler am Lech, war ein seit Jahren (in Konstantinopel) getaufter Christ. Gleichviel: wie Karl Martells Sieg über die Araber bei Poitiers 732 "den Hilariuskult neu aufleben" hatte lassen, so ist eine schöne Frucht und Folge des Ungarnsieges nun das "Aufblühen der Verehrung des Tagesheiligen, des heiligen Laurentius" (Büttner) - bringt doch eine gewisse Forschung die Geschichte stets auf den entscheidenden Punkt. Und vergessen wir auch nicht, daß durch die Kriege "die Schätze des Heils, die Reliquien der Heiligen" in die Kirchen kamen.

Im übrigen spannte man geschnappte Ungarnführer in Regensburg "mit vielen anderen ihrer Landsleute auf die Folter" (Vita Oudalrici) und knüpfte sie auf. Man erdrosselte Gefangene und schmiß sie in Massengräber, nachdem man sie noch um Gold und Silber erleichtert hatte, was dann goldene Kelche, Kreuze und jede Menge Kirchensilber ergab. Insgesamt soll man damals 100.000 Menschen ermordet und den Ungarn derart den "Anschluß an die Kultur des westlichen Europa" ermöglicht haben (Holtzmann).

Otto I., in seiner sächsischen Heimat "in höchster Begeisterung" empfangen (Thietmar), hieß seitdem "der Große". Und obwohl er, wie es heißt, alles, was er "an Landbesitz und sonstigem Eigentum" in seinem ganzen Leben erworben, "unverkürzt Gott und seinem Streiter Mauritius zu eigen" gab (Thietmar), war der große Magen, mit Goethe zu sprechen, der Kirche natürlich nicht satt.

Wie sie schon nach den ersten bayerischen Siegen über die Ungarn durch den Bischof Adalbert von Passau sogleich ihre Ansprüche geltend gemacht, so erstrebte sie auch jetzt schnell den einst geraubten, doch in den Ungarnstürmen wieder verlorenen Besitz. Die Bistümer Passau, Regensburg, Freising, Salzburg und die maßgeblichen bayerischen Klöster nahmen erneut ihre verlassenen Güter in der Ostmark ein, ja, Bischof Pilgrim von Passau drang missionierend bis Ungarn vor, wobei er - durch gewaltige Urkundenfälschungen - Erzbischof werden wollte. …<<

Nachdem die Slawen zwischen Elbe und Oder den fälligen Tribut verweigern, dringen im Jahre 955 deutsche Heere unter Otto I. und Markgraf Gero in Mecklenburg ein. Die Slawen werden an der Recknitz geschlagen und bis an die Oder, Bober und Queis zurückgedrängt.

Im 10. Jahrhundert dringen die deutschen Fürsten über die Grenzmarken der Elbe-Saale-Linie nach Osten vor und nehmen die kaum besiedelten slawischen Gebiete in ihren Besitz. Im 11. Jahrhundert erreichen deutsche Siedler die Flüsse Thaya und Leitha sowie die südöstlichen Alpenausläufer. Erst im 12. Jahrhundert gelingt es nach harten Kämpfen, die Slawen zwischen Elbe und Oder endgültig zu besiegen und zu missionieren. Danach werden alle Gebiete bis zur Oder in das Deutsche Reich eingegliedert. Nach der Eindeutschung der ostelbischen Gebiete entfaltet sich die deutsche Ostsiedlung weiter.

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schreibt später über die großen Probleme mit den östlichen Nachbarn (x063/184-185): >>Deutschland und Deutschtum sind Begriffe der Geschichte und eines gemeinsamen Schicksals. Sie wurden durch gemeinsames Leben, gemeinsame Probleme und eine gemeinsame Aufgabe gebildet. Die Unbeständigkeit des deutschen Volkskörpers und die Notwendigkeit, ihn immer wieder und mit jeder Generation neu zu bilden, sind Teile des deutschen Schicksals. ...

Seit frühesten Tagen ist Deutschland das Schlachtfeld Europas und des Kampfes gegen Asien geworden. Auf seinem Boden wurde entschieden, ob Türken, Awaren und Mongolen siegen würden und wem Kanada gehören sollte. Seit dem neunten Jahrhundert hat die deutsche Ost-

grenze viel von der Lebenskraft des deutschen Volkes aufgezehrt.
Die Wiedererwerbung des Landes durch deutsche Siedler, die Schlachten des Deutschen Ordens gegen die heidnischen Kumanen, die Ungarn angriffen, und gegen die Pruzzi, die Polen bedrohten; die Kolonisierung weiter Gebiete und die Gründung von Dörfern und Städten – all dies hat neue Werte geschaffen, aber es war auch eine ständige Belastung für die geistigen und physischen Kraftquellen des ganzen deutschen Volkes.
Jahrhundertelang war Deutschland ein Spannungsfeld, dem die Kaiser und Könige Rechnung tragen mußten. Der Osten des Reiches durfte nicht vernachlässigt werden, wenn die Herrscher dem christlichen Missionsauftrag treu bleiben wollten. ...
Andererseits durfte auch die Italienpolitik nicht vernachlässigt werden, denn die universale Auctoritas (Haltung) der Kaiser begründete sich auf ihrer Nachfolgerschaft der Cäsaren.
Die Verfolgung beider Aufgaben hat oft mehr Kräfte aufgezehrt, als dem Deutschen Königreich zur Verfügung standen und hat damit zu einer Zersplitterung des deutschen Bodens beigetragen.<<
Asien: Die Seldschuken (Türken) besetzen im Jahre 955 Buchara in Usbekistan und dringen weiter nach Westen vor.

957

Ostfränkisches Reich: In einer Lehnsurkunde aus Freising wird im Jahre 957 erläutert, warum sich die ehemals freien Menschen damals freiwillig in die Abhängigkeit eines Grundherren begeben (x217/38-39): >>Die Namen der zinspflichtigen Männer und Frauen sind: Hilta mit ihren zwei Söhnen Ruprecht und Erchenprecht und ihren Töchtern Regenlint und Erchenfit, ferner Hiltas Schwester Salowa mit den zwei Brüdern Uogo und Markuin und den zwei Söhnen Adelmar und Aschuin.
Die genannten Männer waren ehemals frei, aus eigenem Antriebe haben sie sich (in die Untertänigkeit von) Abraham, dem Bischof der Freisinger Kirche (begeben), und zwar deshalb, weil die Grundstücke, die sie besaßen, zu ihrem Lebensunterhalt nicht hinreichten.<<

960

> Drei Viertel alles Bösen, das in der Welt getan wird, geschieht aus Furchtsamkeit.
> *Friedrich Nietzsche (1844-1900, deutscher Philosoph und Dichter)*

Ostmitteleuropa: Der slawische Herzog Mieszko I. (vom Stamm der Polanen oder vielleicht normannischer Abstammung) faßt im Jahre 960 die slawischen Stämme zwischen Warthe und Oder zusammen.

961

Kirchenstaat: Papst Johannes XII. (um 937–964, Papst seit 955) bittet König Otto I. um Hilfe. Nachdem die deutschen Grenzen im Osten und Westen gesichert sind, zieht König Otto I. "der Große" im Jahre 961 mit einem Heer nach Italien (961-965) und rettet das Papsttum.
Italien: Meyers Konversationslexikon von 1885-1892 berichtet über die Geschichte Italiens von 961-1115 (x809/69-70): >>(Italien) ... Durch innere Unruhen in Deutschland und neue Einfälle der Magyaren wurde Otto I. längere Zeit verhindert, gegen die Anmaßung Berengars II., der sich vom deutschen Lehnsverband losriß, einzuschreiten.
Als dieser sogar den weltlichen Besitz der römischen Kirche angriff, wandte sich der Papst an den deutschen König um Hilfe. Otto überschritt 961 zum zweiten Mal die Alpen, eroberte ganz Norditalien und eilte nach Rom, wo er die Zerwürfnisse zwischen dem Stadtadel und dem Papsttum benutzte, um die Schutzhoheit des Deutschen Reiches gegenüber der Kirche geltend zu machen und die römische Kaiserwürde zu erneuern (2. Februar 962). Hiermit stiftete er das Heilige römische Reich deutscher Nation, von dem das Königreich Italien, das nach Berengars völliger Unterwerfung (964) in ungestörtem Besitz Ottos war, fortan einen Teil bildete.

Je mehr sich die deutsche Herrschaft in Italien auf die kirchlichen Gewalten und die geistlichen Lehnsbesitzer stützte, desto notwendiger war es, bei der Besetzung der Bistümer und vor allem des päpstlichen Stuhls einen ausreichenden Einfluß zu üben. Otto I. dehnte daher das Anerkennungs- und Bestätigungsrecht, welches seit den römischen Kaisern alle Machthaber Italiens geltend machten, dem päpstlichen Stuhl gegenüber bedeutend aus und erwarb sich und seinen Nachfolgern auch bei der römischen Kirche das Recht tatsächlicher Ernennung des obersten Bischofs. Mittels des Papstes sollte sodann die katholische Kirche überall dem Kaisertum und seinen Zwecken dienen.
Aber wie schon jener Papst, welcher Otto I. zum Kaiser gekrönt hatte, Johann XII., sich den Deutschen untreu erwies, sobald dieselben der Stadt Rom den Rücken gekehrt hatten, so blieb auch später das Verhältnis des Kaisertums zum Papsttum und zur Kirche ein höchst unsicheres, und nur in den wenigsten Fällen gewährten persönlich gute Beziehungen zwischen den beiden Oberhäuptern der abendländischen Welt zugleich eine sachlich begründete Basis der deutschen Kaisermacht in Italien.
Als Otto I. 966 abermals in Italien erschien, um den zahlreichen Widersachern entgegenzutreten, waren Maßregeln äußerster Strenge nicht zu vermeiden.
Als Otto I. 973 starb, blieb die deutsche Kaiserherrschaft in Ober- und Mittelitalien in der Tat unangefochten. Unteritalien dagegen war unbezwungen geblieben; die Versuche des Kaisers, es durch Verhandlungen mit dem griechischen Kaiserreich oder durch Waffengewalt zu gewinnen, waren mißglückt, Griechen und Araber teilten sich in die Herrschaft der schönen Länder, welche nach Art und Charakter in ihren staatlichen Institutionen sowie in ihrem Volkstum sich mehr und mehr von dem übrigen Italien zu unterscheiden begannen.
Otto II., der durch seine Vermählung mit der griechischen Prinzessin Theophano ein Anrecht auf Unteritalien erworben zu haben glaubte, erneuerte den Versuch, sich desselben zu bemächtigen. Aber der griechische Kaiser Basilius verband sich mit den Sarazenen, um Ottos II. Versuche auf Unteritalien zu vereiteln und die deutsche Herrschaft in Italien überhaupt zu erschüttern. 982 erlitt Otto II. eine Niederlage in Unteritalien, worauf er in Rom erkrankte, in seinem 28. Jahr starb und nur einen unmündigen Sohn, Otto III., hinterließ, dessen Regierung in Italien eingreifender geworden wäre, wenn nicht auch er schon in früher Jugend 1002 gestorben wäre.
Aber in der Zeit Ottos III. war zuerst der Gedanke aufgetaucht, eine strengere Einheit Italiens herzustellen, den Sitz des Kaisertums nach Rom zu verlegen und von dem alten Mittelpunkt der Welt aus die neue römisch-deutsche Herrschaft zu verwirklichen.
In Rom selbst hatten die Adelsparteien schon unter Otto II. begonnen, einen gefährlichen Einfluß auf die Besetzung des päpstlichen Stuhls auszuüben und der deutschen Kaisergewalt sich entgegenzustellen. Die unmittelbare Gegenwart des Herrschers in Rom schien immer wichtiger zu werden. 996 kam Otto III. über die Alpen nach Italien, erhob seinen Vetter Bruno zum Papst und ließ sich von diesem, Gregor V., zum Kaiser krönen. Mit starker Hand wurde jeder Widerstand besiegt, der gegen Gregor V. aufgestellte Gegenpapst schimpflich behandelt und Crescentius, als Patricius und Haupt des aufständischen Adels, hingerichtet.
Als Gregor V. schon 999 starb, erhob Otto III. seinen Lehrer Gerbert von Reims, den größten Gelehrten seiner Zeit, als Silvester II. auf den päpstlichen Stuhl; aber gleich bei dem Tod Ottos III. (1002) zeigte sich die Unhaltbarkeit aller Verhältnisse. Die lombardische Krone nahm der Markgraf Arduin von Ivrea in Anspruch, der päpstliche Stuhl wurde von dem Grafen von Tusculum besetzt und beherrscht, die süditalienschen Herzogtümer lösten sich von der Oberlehnsherrlichkeit der Deutschen los, die Sarazenen befestigten ihre Herrschaft in Sizilien und breiteten dieselbe über die griechischen Gebiete Unteritaliens mehr und mehr aus.
König Heinrich II. von Deutschland gab zwar die Traditionen des sächsischen Hauses keineswegs auf, allein seine Macht reichte nicht weiter als sein Arm; doch ließ er sich auf seinem

zweiten italienischen Zug zum Kaiser krönen, und auf seinem dritten Zuge griff er gewaltig in die unteritalienischen Verhältnisse ein, wo er Pandulf IV., Fürsten von Capua, gefangen nahm und Pandulf VI. einsetzte, welcher Normannen in seinen Diensten hatte, denen Heinrich II. zuerst Grund und Boden als Reichslehen zuwies. Neben Capua hatten auch die Fürsten von Benevent und Salerno die kaiserliche Herrschaft anerkannt, während Neapel mit seiner städtischen Verfassung meist der Herrschaft der Griechen treu blieb und sich nur scheinbar und vorübergehend deutschen Kaisern unterworfen hatte.

Wenn der politische Charakter Unteritaliens durch die Macht der vorwiegenden Fürstengeschlechter bestimmt wurde, so entschied in Oberitalien das Übergewicht der Städte. Seit dem 10. Jahrhundert war Venedig zu Macht und Ansehen gekommen und beherrschte die Meerstraßen. In der Lombardei waren außer Mailand nunmehr auch Pavia, Lodi, Cremona und viele andere Städte zur Blüte und Bedeutung gelangt.

Zwischen Pavia und Mailand hatte sich seit dem Kampf zwischen Heinrich II. und Arduin von Ivrea ein Gegensatz gebildet, der später fast alle italienischen Republiken in zwei Lager spaltete, indem Pavia dem deutschen König, Mailand dem italienischen Fürsten anhing. In Mittelitalien hielt vorerst das mächtige Geschlecht der tuskischen Markgrafen das Aufkommen großer städtischer Republiken zurück, doch hatte bereits Pisa eine ähnliche Stellung an der westlichen Küste Italiens erlangt wie Venedig an der östlichen. Die Insel Sardinien war 1022 durch die Pisaner den Arabern entrissen worden, welche dieselbe seit fast anderthalb Jahrhunderten beherrscht hatten.

Im ganzen war das Kaisertum in Italien hinreichend befestigt, so daß der Wechsel der Dynastie auf dem deutschen Thron sich auch in Italien ohne erhebliche Schwierigkeit vollzog. König Konrad II., der Salier, zog schon zwei Jahre nach seiner Wahl (1026) nach Italien und wurde im folgenden Jahr zum Kaiser gekrönt.

Vermochte er in Rom auch nicht, gegenüber dem herrschenden Adel, welcher über den päpstlichen Stuhl eigenmächtig verfügte, nachhaltig zu gebieten, so übte er in der Lombardei eine desto kräftigere Herrschaft aus und trat dem Erzbischof Aribert von Mailand kraftvoll entgegen, indem er den kleineren freien Herren der Lombardei Schutz gegen die geistliche Fürstengewalt gewährte und bei dem Streit über die Erblichkeit der Lehen dem Recht der weltlichen Vasallen gegenüber der willkürlichen Verleihung der Kirchenfürsten die Anerkennung sicherte.

Heinrich III. vollendete das von seinem Vater begonnene Werk der Pazifikation (Befriedung) Italiens, indem er sich den von Cluny ausgegangenen Bestrebungen einer Kirchenreform entschieden anschloß und nicht nur dem verweltlichten geistlichen Fürstentum, sondern auch dem Papsttum eine veränderte Richtung gab. Durch die von ihm in Rom eingesetzten deutschen Päpste erhielt die Partei der Kirchenreform überall das Übergewicht. In der Regierung der zahlreichen Bistümer Italiens begann an der Stelle der weltlichen Interessen eine regere kirchliche Tendenz sich geltend zu machen.

Aber die reformierte Kirche wendete sich freilich alsbald gegen jeden Einfluß der staatlichen Gewalt und wollte auch die Rechte des obersten Schutzherrn, des Kaisers, beseitigt wissen, nachdem sie sich mit Hilfe desselben von der Macht der kleinen weltlichen Herren freigemacht hatte.

In Italien erhielt nun der große, welthistorische Streit, welcher sich insbesondere an die Namen Gregors VII. und Heinrichs IV. knüpfte, einen zugleich nationalen Charakter; der Kampf des Papsttums wurde zugleich als ein Kampf der Unabhängigkeit der städtischen Republiken und der Selbständigkeit des italienischen Fürstentums aufgefaßt und dargestellt.

Hatten die vorwaltenden Mächte und besonders die Päpste in Italien auch keinen Augenblick gezaudert, fremder Hilfe und ausländischer Kräfte sich zu bedienen, so wurde doch der Gedanke nationaler Unabhängigkeit in den Städten und Herrschaften geweckt und allmählich

großgezogen.
So wurde insbesondere der Rechtsstreit um die Mathildischen Güter zwischen Papst und Kaiser, der 1115 nach dem Tode der Markgräfin Mathilde von Tuscien entbrannte, welche ihre Güter der Kirche vermacht hatte, während der Kaiser dieselben als heimgefallene Lehen beanspruchte, in eine rein politische und nationale Frage umgewandelt. Von hervorragender Bedeutung war aber, daß sich im Süden der Halbinsel ein päpstliches Lehnskönigreich bildete, welches der Kirche in ihrem Kampf um die Unabhängigkeit von der deutschen Kaisermacht eine kräftige Stütze war. ...<<